Rino
de Santa-Cruz,

oder

Die Engländer in Spanien.

Ein Roman aus dem gegenwärtigen Kriege.

von

Julius v. Voß.

Im Anhang

Charlotte Birler.

Schauspiel in einem Akt.

Erster Theil.

Berlin, 1811.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK

E-1955:2358

Dem

Herrn Bankier Ezechiel

aus *

Achtung und Landsmannschaft

gewidmet.

UNIV SISL

Einleitung.

Schon oft hörte man in Deutschland Befremdung, auch wohl Klage darüber, wenn das nämliche Werk, in einer Litteraturzeitung gelobt, in der anderen mit bitterm Tadel abgefertigt wurde, wenn das eine Journal es erhob, das zweite es mittelmäßig fand, das dritte es wohl mit Schmähungen und groben Satyren bewirthete. «Das Publikum fragte dann: Aber welches Urtheil ist nun das gültige, wem von den Rezensenten soll man Glauben beimessen? Es giebt aber auch wieder zwischen dem kunstrichterlichen Ausspruche und der Aufnahme des Publikums bedeutende Abweichungen. Oft ertönt die Ruhmposaune, von einem neu ans Licht gekommenen Buche, in allen kritischen

Wittern, demungeachtet findet es keinen Eingang bei der Lesewelt, und geht wohl endlich zur Makulatur über. Von andern Werken schweigen die gelehrten Nachrichten vornehm, oder lästern sie wohl, nichts destoweniger erleben sie oft mehr als eine Auflage. Das alles hat aber seinen guten Grund. Ein anderes das Kunsturtheil, ein anderes die offene, weder durch Vorliebe noch Privatabneigung gegen gewisse Personen oder Formen bestochene, Empfänglichkeit. Es rühmt ein Werk immer, wenn es der Menge anspricht, denn Etwas darin muß doch Vielen recht gemacht worden seyn. Daß jedoch Viele in manchem Betracht unrichtig sehen können, wer möchte dies läugnen! Und Göthe sagt auch:

Kannst du nicht Allen gefallen, durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm.

Wer sind aber die Wenige? Schwere Frage. Die Gebildeten? Gut, aber die Bildung ist

mehrseitig, (die Bildung des Kunstgeschmacks kann hier nur verstanden werden) sich oft entgegengestellt. Ein feinsinniger, durch Lesung vieler alten und neuen klassischen Werke, und durch mannichfache Gesichtpunkte, aus denen zu sehn, er sich gewöhnte, gebildeter Mann, findet oft ein Kunstwerk vorzüglich, es nährt ihm den Geist, bewegt ihm das Herz, und ein Anderer, der sich nur durch einseitige partheinehmende Geschmackslehren schwängerte, nennt ihn albern, seicht, unwissend, daß er das Werk, aus dem er erfreuliche Unterhaltung schöpfte, nicht tief verachtet. Es giebt Leute, welche den Herrn A. W. Schlegel hoch rühmen, wenn er, in einem Lehrbegriff über dramatische Kunst, der Werke eines Kotzebue oder Iffland gar nicht gedenkt. Wer nun aus diesen Werken Rührung oder Erheiterung in hohem Maaß schöpfte, Sinn für die tiefe Menschenkunde, welche darin angetroffen wird, hegt, es zu beurtheilen fähig ist, daß die Forderung des größten Meisters (Shakespear) an den

dramatischen Schriftsteller, den Menschen und die Zeitte treu zu malen, noch von keinem älteren Theaterdichter in solchem Umfang erfüllt wurde, als von Kotzebue und Iffland, was soll, was kann der wohl hiebei sagen? Entweder muß er argwohnen, der Geschmackslehrer verfahre so aus niedrigem Neid, weil ihm das Talent nicht angeboren wurde, solche Werke darzustellen, oder auch er muß den Geschmackslehrer, wie Jeden, der es rühmlich finden kann, Kotzebue und Iffland zu verachten, für einen vom ersten Rang erklären. Sind die Kunstrichter die Wenigen, denen man es, nach Göthe, recht machen soll, da müßten die Kunstrichter entweder zu einerlei Meinung und Ansicht gebracht, oder doch außer Zweifel gestellt werden, welche ihrer Partheien die richtig schauende und meinende ist. Dies wird ewig ein frommer Wunsch bleiben. Stände es aber auch nur im Gebiet [illegible] Möglichkeit, die Kunstrichter zu reinen, von Liebe oder Haß entfernten Urtheilen zu bewegen, würde schon viel

gewonnen seyn. Wie könnte man aber auch daran glauben? Es hat zudem das schlechteste Produkt doch irgend eine gute Seite, mag sie auch noch so klein seyn, diese kann der gute Wille immer preisend ausheben, eben so fehlt es dem gelungensten Werke nicht an irgend einer Blöße, hei dieser kann der böse Wille, sie aufdeckend, sein Müthchen genug kühlen. Vor einiger Zeit erschien auf dem Berliner National-Theater das Singspiel die Alpenhirten. Die Zeitungskritiken sagten wenig Gutes davon, der preußische Vaterlandsfreund rühmte hoch, das große Publikum zeigte sich eben nicht ergriffen, Einzelne Zuhörer lobten mit Enthusiasmus, andere wieder tadelten und spotteten bitter. Es ist aber auch leicht, von diesem Stücke zwei Rezensionen zu machen, wovon die eine erhebt, die andere verwirft. Sie könnten ungefähr lauten:

Die gute.

„Hohe Wonne empfindet Rezensent, von dem neuen, trefflich gelungenen, Singspiel, die Al-

penheiten, eine kurze Anzeige geben zu können. Nicht allein Lob, sondern auch innige Danksagungen gebühren dem talentvollen, an innerer Anmuth des Sinnes und feinen Gefühlen reichen Dichter, für ein Geschenk, dem man die ehrenvollste Aufnahme bereiten muß, wenn man selbst Ansprüche auf zarte Empfindung gültig machen, und keinen rohen, durch Allerhand barocke dramatische Ausgeburten zerrütteten, Geschmack verrathen will. Der Inhalt gattet zugleich, anziehende Darstellung idyllenhafter, einfacher Ländlichkeit, und hohe Romantik. Jene ist um so anziehender, weil der zartfühlende Dichter den Schauplatz seines Idylls nach den Bergthälern Helvetiens verlegt hat, wohin die Sehnsucht, ach, so gern ihren Flug nimmt, diese bewegt Gemüth und Einbildungskraft mächtig durch ihre Verwicklungen, die immer rege erhaltene Spannung, durch die Gewalt, da uns am Ende so befriedigend erschüttert, aber dennoch eine von Charakter sanfte und heitere Gewalt. Die im Stück gezeichneten

Eigenthümlichkeiten sind nicht zu Karrikaturen verzerrt, vielmehr glaubwürdig, voll Natur, doch voll schöner Natur. Man denkt dabei oft an die Worte eines anderen Dichters, der, von der Schweiz redend, singt:

Wo Unschuld in den Hütten
Bei frommer Einfalt wohnt,
Und Kraftgefühl die Sitten
Des goldnen Alters lohnt.

Die Musik kann man ein Festgewand des so gutgearteten, wohlgerathenen Kindes nennen. Ein Festgewand, um zu gefallen, bedürfte das an sich durch Naturschönheit festliche Kind dessen nicht, doch weil es ihm einmal angethan wurde, prangt das Kind auch desto herrlicher, man kann es ein Grazienkind, ein Feenkind nennen. Rez. will hiemit sagen, daß die Alpenhirten, auch ohne den Schmuck der Töne, ganz unendlich gefallen würden, doch nun sie auch in diesem Feierkleide einhertreten, darf man billig davon behaupten, daß es noch nie eine Oper gab, die zugleich so Schauspiel gewesen

wäre, in neueren Zeiten wenigstens gewiß nicht, in älteren könnte man ihnen vielleicht einige von Metastasio, durch die höchsten damals lebenden Meister in Musik gesetzt, oder Piramo e Thisbe von Coltellini und Hasse an die Seite stellen. O wie klar, wie gesungen, wie lieblich, wie zierlich sind die Melodien in den vortrefflichen Recitativen! Und die Harmonie, von welchem tiefen Studium legt sie ein unverdächtiges Zeugniß ab. Wie viel Erfahrung, wie viel Umsicht, wie viel geläuterten Geschmack, neben seiner bewundernswürdigen tonkundigen Gelehrsamkeit, offenbart dieser ausgezeichnete genievolle Komponist! Wie heiß und dringend muß ihn der gute Geschmack auffordern, dem großen Zuge seines Talents, der ihn zum Tempel des Ruhms einladet, auf eine noch leere Stelle, neben die Haidn, Mozart, Cherubini, Winter, Mehul, Spontini, zeigend, uns doch mit anderweitigen Geschenken seiner göttlichen Muse zu erfreuen! Doch Rez. schweigt, man gehe hin zu hören, zu staunen, ohne Zweifel wird sich die Gelegen-

heit oft genug darbieten, weil die Alpenhirten ohne Zweifel in jeder Woche Einigemal das Haus überfüllen werden, also, daß Hunderte, die sich nicht früh einstellen, nur darauf zählen können, ohne ein Billet empfangen zu haben, wieder nach Hause zu gehn."

Und nun die schlechte:

„Mit Ekel geht Rez. ans Werk, da er sich genöthigt sieht, ein so nüchternes, alltägliches, doch warum soll man den Neger auch nicht gradezu schwarz nennen, ein so elendes Produkt zu beurtheilen. Wie in aller Welt kömmt der Verfasser — der Dichter kann man nicht wohl sagen — dazu, uns so ein dürftig Machwerk aufzutischen? Giebt es denn nicht schon am Mittelmäßigen ein vollgerüttelt und geschüttelt Maaß, wer hat ihn denn wohl um einen neuen Beitrag angegangen? Ein Zeitungsrezensent sagte aus unzeitiger, vielleicht auf Privatbekanntschaft gegründeter, Schonung: das Stück enthalte viel müssige Details, das Ganze, hätte er behaupten sollen, ist das müßigste Detail von

der Welt. Wie langweilig und schleppend die Handlung, wie matt und träge der Fortgang, wie früh läßt sich das Ende vorher sehn, wie abgegriffen sind diese Mittel, Interesse zu erregen. Unschuld, Tugend, Natur, verlangen eine darstellende Meisterhand, wenn sie Rührung und Antheil hervor bringen sollen, vergreift sich die Stümperei daran, kann nur das Gähnen unterbrochen werden, wenn sich — eine Wohlthat, der man sich freilich bei diesem Stücke bald erfreuet — ein sanfter Schlaf einstellt. Auf dem Lande, und vor allem in der Schweiz, da wohnt das Schöne, das Vortreffliche, das Gute, das Ideal — so möchte uns der Verfasser überreden, wenn ihm die Kraft des Ueberredens nicht unglücklicherweise mangelte. Man sieht, wie er das Land und den Menschen kennt, man sieht auch, beim ersten Auftritt, daß er nie in der Schweiz war. Und die Fabel von einem einst verlorenen Sohn, der wiedergefunden wird, von dem Bauern, der hernach ein Edelmann ist — warum nicht lie-

ber gar ein Fürſt — mit verzerrter Sentimentalität, mit Gemeinheiten durchwebt, erbärmlich trockner Spaß mit einem Dudelſack, wobei ſelbſt die Gallerie Unwille befiel — o welch ein Magazin von Bombaſt aller Gattung! Dem unglücklichen Autor Bruß Rez. zwar die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſeine Schwäche, Dürftigkeit und völlige Impotenz, wo es auf Erfindung ankömmt, erkennt, denn er nimmt, um nicht an den Klippen der Originalität zu ſcheitern, Züge aus fremden Werken, doch verwirkt er das Lob, welches ihm ſeine Beſcheidenheit wuchern könnte, wieder durch die grobe Ungeſchicklichkeit, womit er das edle Plagiatweſen (zu deutſch, gelehrter Diebſtahl genannt) treibt. Eine plumpere Hand, beim Zueignen des fremden Eigenthums, läßt ſich kaum denken. Hätte er doch ſeinen verlorenen und wieder gefundenen Sohn nur gradezu aus der heiligen Schrift entlehnt, ſo wäre noch der fromme Sinn zu billigen. Aber weil die Züge aus Felix, dem Käſtchen mit der Chiffer, Kotzebues ſilber-

der Hochzeit (worin der vornehme Bauer schon leichtfertig zu finden ist) herstammen, so ist es zu toll, zu unverschämt. Nichts mehr von dem Text, die Kritik ist schon lange genug zu einem Gegenstande hinabgestiegen, der eigentlich zu tief unter ihren Füßen liegt, als daß eine Humanität, wie ein solches Hinabsteigen ist, ihr nicht zum gerechten Vorwurf dienen sollte. Die Musik würde man tadeln können, wenn sie gut wäre, denn man fragte sie dann billig: Wie kommst du in so schlechte Gesellschaft? Doch wie sie einmal beschaffen ist, kann man freilich nicht umhin, sie zu loben. Angemessenheit ist immer gut, unter den Wölfen ist das Heulen angemessen, folglich ist das Heulen da gut. Nun wollen wir nur bemerken, daß die Musik zu den Alpenhirten dem Texte ungemein angemessen ist, daß man weit und breit schwerlich einen Tondichter gefunden haben würde, der eine, diesem Stücke so würdige, Musik hätte verfertigen können, und der geneigte Leser mag aus diesem Wink auf ihren Werth schließen.

So

So ein Wink ist übrigens viel höflicher, als wenn man gradezu sagt, daß eine Sache elend sey. Genug, und mehr als genug. Rez. mag nicht länger vom nicht der Rede werthen reden. Es ist Schade um Dinte und Papier, sie mit Urtheilen über Prose in Worten, und Prose in Tönen, die einem Quodlibet ähnlich, aus Hundert Opern zusammengerafft sind — nur nicht mit solcher eingeständigen Offenheit, und so guter Auswahl, als ein Pumpernickel — zu verderben. Wir hoffen, die Theaterdirektion werde, den Mißgriff, dergleichen Zeug auf die Bühne gebracht zu haben, wieder gut zu machen, die Alpenhirten schnell vom Repertoir tilgen. Doch wird sie das wohl ohnehin aus gutmüthiger Liebe zu ihrer Kasse thun, deren fühlbare Ausfälle ihr nicht gleichgültig bleiben. Der einzige Vortheil, den die Alpenhirten der Kasse zuwenden könnten, bestände in seltener Schonung des Tuches der Bänke."

So ist also zu rezensiren, und häufig geschieht es auch. Mehr als einen Fall, genannt

Leser, kann man inne werden, die neue kritische Literatur mit einiger Genauigkeit beobachtend.

Herr Theaterdirektor *** zu *** empfing einen gewissen Herrn Professor *** nicht so zuvorkommend und huldigend, als dieser es verlangte. Sogleich wurde eine Schrift des berühmten Mimen von dem aufgebrachten Herrn Professor arg gemißhandelt. Späterhin aber sah der Letzte wieder einer Beziehung entgegen, in welche er mit Herrn *** kommen mußte, und wo sein commodum daran hing, daß sich der Theaterdirektor gefällig bewies. Ihn dahin zu vermögen, schrieb die nämliche Hand, welche neulich die erwähnte Schrift so mißbilligend anzeigte, ein hohes Lob darüber, und ließ es in einem anderen Blatte abdrucken. Er sagte auch einem Bekannten unverholen: Jetzt wird mich *** doch gut aufnehmen, weil ich seine Schrift gepriesen habe.

Geſchichte dergleichen von zünftigen, bei großen Literaturzeitungen beſtallten, Kunſtrichtern, welchen Ausſprüchen ſoll man von der kleinen kritiſchen Nicht-Innung entgegen ſehn, die jede unbedeutende Zeitſchrift umwimmelt, von denen in Frankreich geſchrieben ſteht, und was neulich die Spenerſche Zeitung in Berlin, auf Deutſchland anwendend, ausbob, den folliculaires, compagnons, apprentifs, qui attendent pour écrire qu'un autre ait écrit, sans quoi leur plume seroit à jamais oisive? Ils forgent ce tas d'inepties périodiques, dont nous sommes inondés dans les arsenaux de la haine, de l'ignorance et de l'envie, ils sentent par instinct que le métier de jugeur est le plus aisé de tous, et ils soulagent à la fois le double sentiment de leur impuissance et de leur jalousie.

Mit einem von ihnen begegnete mir folgende lächerliche Erfahrung:

Man gab im vorigen Jahre zu Berlin mein Lustspiel Künstlers Erdenwallen. Ich hatte mich bei den Proben eingefunden, die Schauspieler kannten mithin den Verfasser, es hatte sich weiter geredet, ob ich gleich lieber verborgen geblieben wäre, und im Druck war das Lustspiel noch nicht erschienen. Einige Tage vor der Aufführung aber wurde beschlossen, ein kleines Schauspiel, Chamarante betitelt, auch an demselben Tage darzustellen. Eilig studirten die darin thätigen Schauspieler ihre Rollen ein. Der Verfasser konnte da leichter ungenannt bleiben.

Die Stücke waren gegeben, und ein Korrespondent des Morgenblattes, der mich anfinden wollte, fiel über Künstlers Erdenwallen her. Dies Produkt noch mehr herabzusetzen, blies er die Lobposaune mit vollen Backen, von Chamarante redend. Er glaubte nämlich, Chamarante sey von einem anderen

Verfaſſer. Wie mag er ſich geärgert haben, als ihm doch bekannt werden mußte, ich hätte beide Stücke gefertigt.

Uebrigens kam Chamarante nur dreimal auf die Bühne, (ohne Herrn Bethmanns lange Krankheit dürfte es inzwiſchen wohl öfter geſchehen ſeyn) Künſtlers Erdenwallen hingegen, das der urtheilende apprentiv ſo grimmig ſchmähte, erlebte in vier Wochen neun anſehnlich beſuchte Vorſtellungen, in Jahresfriſt mehr als zwanzig, die hochſelige Königin von Preußen liebte dies Luſtſpiel — wie Sie es ſelbſt erklärte — beſonders, ſah es mehreremal, und gebot auch, es darzuſtellen, als der regierende Herzog von Meklenburg-Strelitz nach Berlin kam.

Wenn Guyetand, was auch die eben genannte Zeitung erwähnt, ſagt:

Ainsi l'on ne voit plus dans l'attelier des

arts,

Que légions des rats et grouppes de lézards,
Leur souffle empoisonné flétrit les renommées
Le Pinde est envahi par d'insolens pigmées.

So haben wir es in Deutſchland bei dem Alten noch weiter gebracht. Hier ſagen die Kritiker, ohne noch das Werk geſehen zu haben, vorher, daß ſie es ſchmähen wollen, hehlen dabei auch den Grund ihrer Privatfeindſchaft gar nicht. Sie lügen auch gradehin, erſinnen ſogar ehrenrührige Verläumdungen, laſſen ſie anonym drucken, die Journalvorſteher geben vor, das Manuſcript ohne Namen empfangen zu haben, u. ſ. w. Doch genug von all dem ekelhaften Lumpenweſen.

Zur Vorerinnerung bei dieſem Roman einige Worte. Ich trage die Einbildung gern in ein Land, oder eine Zeit, die uns nahe lie-

gen, schmiege gern das Gedicht an wirkliche Begebenheiten. Das ist auch hier geschehn, obwohl keineswegs die Absicht, politische Meinungen auszusprechen, in diesen Blättern gesucht werden darf.

Eine andere Absicht dagegen wohl. Man hat mir vorgeworfen, ich pflegte in Schauspielen oder Romanen oft Bekenner der mosaischen Theologie auf eine nachtheilige Art einzuführen. Oft nicht, doch Einigemal ist es geschehen. Aber aus keinem andren Grunde, als weil — bei den ungebildeten, wie sich von selbst versteht — manche abweichende Sitte und Ansicht bei ihnen, ihres Kontrastes halber, zu einer scherzhaften Darstellung geeignet sind. Dies räumen unterrichtete Juden selbst ein, es findet sich bei vielen christlichen Ständen eine ähnliche Anwendbarkeit für den Scherz, und Scherz ist immer ja keine Anfeindung. Was ich jedoch

über das alte und neue Judenthum (Mosislehre und Jesuslehre) im Ernst denke, habe ich in dem Roman niedergelegt.

Der Verfasser.

Berlin im April 1811.

Nino
de Santa-Cruz.

Erstes Buch.

Im lieblichen Valencia ragt aus ehrwürdigen Trümmern, auf einem, von Cypreſſen beſchatteten Hügel, ein hohes Kreuz von unbehauenem Granit empor. Die Wogen des mittelländiſchen Ozeans beſpülen den Fuß des Hügels, der in einem ſanft abhangenden Geſtade endet, von Muſcheln und glatten Steinen bedeckt. Die Ruinen auf dem Gipfel waren einſt eine Moſchee der Sarazenen, das heilige Zeichen winkt von dem Tage an, da ſie ein frommer Held, nachdem er einen mauriſchen Haufen in dieſen Gegenden überwältigt hatte, zerſtörte.

Landeinwärts vom Hügel ſieht man in geringer Entfernung das Dörfchen Santa-Cruz, vom nahen Kreuze ſo genannt, wie auch das adliche Geſchlecht, dem Dorf und einige Landſchaften umher angehörten, dieſen Namen führt. Wohl konnten die Gutsherren ſich reicher Einkünfte erfreuen, wenn emſige Hände in guter Zahl, der Natur, welche hier ihr Füllhorn mit vergeudender Milde leert, pflegend, die üppigen Fluren

bestellt hatten. Doch nur spärlich im Thal verstreute Hütten zeigte der menschenarme Wohnplatz, was Leben darin athmete, war keiner Arbeit hold. Man sammelte Kastanien und Pomeranzen in den Waldungen, die sie umsonst hergeben, und fischte ein wenig im Meer. Was sich vom Ueberfluß bequem verkaufte, ließ wieder die sonstigen kleinen Bedürfnisse der Genügsamen einhandeln, sie erschwangen auf diesem Wege noch die Gaben, die es an den Hidalgo zu entrichten gilt, auch noch manchen Maravedis zu Seelmessen und geweihten Kerzen. Nur die adlichen Eigenthümer ließen seit langen Zeiten feinwollige Heerden auf die hochbegrasten Gefilde treiben, und Ziegen, ihnen gehörig, sprangen in Menge bergauf und ab. Hievon zogen sie einigen Nutzen, wie sie auch viel Oliven und Safran, auf ihrem Landbezirk gewonnen, verkauften. Jedoch warfen diese Zweige ihrer Betriebsamkeit dürftige Ausbeute ab, weil man den wahren Vortheil nicht erkannte, auch zu stolz war, bei den Sorgen um günstigen Handel mit Erzeugnissen des Bodens, oder ihrer Vermehrung, ins Kleinliche zu gehn. Meistens erschienen Beauftragte von Handlungshäusern aus dem nicht fernen Alicante, welche auf eine Wollenschur, auf sämmtliche diesjährige Frucht der Oelbäume, oder was sonst vorhanden war,

im Ganzen baten, und ihren Gegenstand auch immer ohne langes Widerstreben, losgeschlagen sahn. Oft war man auch vor der Zeit einer Summe benothigt, trug auf Vorzahlungen an, wobei die Kaufleute denn noch geringere Preise machten. So gelangten die Santa-Cruz zu keiner Wohlhabenheit, mußten sogar, einem Colibrados ähnlich, oft den Mangel bekämpfen, wobei aber auch die Würde dieses von Holberg und Kotzebue so launig gezeichneten Turnierfähigen, nicht aus den Augen gesetzt ward.

Don Ildephonso de Santa-Cruz war der letzte Inhaber dieser geringen Herrschaft, ein stattlicher, gravitätischer, bei dem allem jedoch sehr lebhafter Mann. Er hatte einst bei den Wallonischen Garden gedient, auch den Feldzügen in Italien unter dem Grafen Gages und dem Marquis de la Mina beigewohnt, sprach aber nicht gerne davon, weil diese Kriege den spanischen Fahnen wenig Ruhm brachten; denn ob man schon aus einer dem Grafen Traun und dem Herzoge von Aspermont gelieferten Schlacht einige Trophäen nach Madrit sandte, bewiesen dagegen die Oesterreicher und Sardinier durch ihr Vorrücken, daß der Sieg ihnen gehört habe, und späterhin bei Piacenza erfuhren die Truppen Philipps V. eine entschiedne harte Niederlage. Kam indessen das

Gefreich auf jene Feldzüge, suchte Ildephonso die Ehre seiner Nation dadurch zu retten, daß er behauptete, ihr politischer Zweck sey doch erreicht worden, indem der Königliche Infant zwei italienische Fürstenthümer für sich empfangen habe, also hätte man die Spanier als Sieger zu betrachten. Auf die Erörterung, daß ein solcher Ausgang anderen mitwirkenden Umständen zuzuschreiben wäre, da die Königin von Ungarn und Böhmen es mit so vielen, Spaniens Absichten unterstützenden, Feinden zu thun hatte, ließ er sich nicht ein, sondern lenkte die Unterredung dann auf fremde Gegenstände.

Nach dem Aachner Frieden war Ildephonso aus dem Heere geschieden, und hatte sich nach Santa-Cruz, ihm durch Vaters Tod als Erbe zugefallen, begeben, wo er über dreißig Jahre in einer kinderlosen Ehe lebte. Nach dieser Zeit starb seine Gattin, es war ihm öde und einsam auf dem alten morschen Landsitz, obschon einige funfzig Jahre alt, dachte er sich noch einmal im Krieg zu versuchen. Man gab ihm wieder Dienste, und er stand mit in den Linien vor Gibraltar, als jene berufnen schwimmenden Batterien durch Elliot verbrannt wurden, wozu diesem muthigen General ein Schmidt die erste Idee angab, welche er, klüger wie manche Feldherren, die keines

Denkers Vorschläge anwenden mochten, weil die Denker nicht mit hohem Rang bekleidet waren, zu seinem Ruhm benutzte.

Verdrießlich, auch hier keine für Spanien glorreiche Begebenheiten erlebt zu haben, zog sich Ildefonso abermal nach dem väterlichen Gütlein zurück und heirathete, uneingedenk seiner weit vorgerückten Jahre, noch ein junges Mädchen, Maria Henarez. Sie war von bürgerlicher Herkunft. Ildefonso glaubte aber seinem Stamme dadurch nicht wehe zu thun, weil er nicht mehr hoffte, noch Leibeserben zu sehn, und das um so ehe, als es ihm in seiner jugendlichen Verbindung nicht gelungen war, Nachkommen zu erzielen. Es war ihm jetzt nur um eine Pflegerin am Lebensabend zu thun, und dies sollte demungeachtet keine verlebte, zurückstoßende Gestalt seyn. Maria Henarez knüpfte aber das ungleiche Eheband, weil ihre Armuth nur geringe Wahl übrig ließ. Ihre Eltern, aus dem Handwerksstande in einem benachbarten kleinen Ort, waren gestorben, sie hatte zwar noch bemittelte Verwandte in Mallaga, die sich auch erboten, die Waise aufzunehmen, doch meinte sie, es würde immer noch drückender seyn, von empfangenen Wohlthaten zu leben, als einem alten Ehemanne die Hand zu reichen, wo ihr Verhältniß doch

selbstständiger blieb. Daher willigte sie in den Antrag, den ihr Ildephonso machte, und bewies sich als eine wackre vorsorgende, und auf den Hausstand emsig achtende Gattin.

Wider Vermuthen fühlte sich Maria auch im dritten Jahre ihrer Ehe — etwa fünf Jahre nach jener Belagerung von Gibraltar — schwanger, und gebar hierauf dem, nahe am Greisenalter stehenden, Ildephonso einen rüstigen Knaben, der den Namen Pino erhielt. Froh war der bejahrte Ritter, die süßen Vatergefühle, ihm neu, lernte er nun spät erst kennen, dachte aber bei sich: Hätte ich geglaubt, doch auf die Vaterwürde Ansprüche machen zu können, würde ich mir den Stamm doch nicht mit unadlichem Blute entweiht haben. Demungeachtet war es geschehn.

Santa-Cruz hatte der Alte mit einigen Schulden beladen, da er wieder in Kriegsdienste trat, sich hiezu alle Nothwendigkeiten anschaffen mußte, und von dem kärglichen Offiziergehalt nicht allein zu leben vermochte. Diese Schulden drückten nunmehr, und Ildephonso war nicht der Mann, der seine Einkünfte zu erhöhen verstand. Da legte sich aber die neue Ehegenossin klüglich ein. Zu strenger Häuslichkeit erzogen, wußte sie Einnahme und Ausgabe vor-

sichtiger zu berechnen, sie hütete sich, mit Schaden in Verkäuferei loszuschlagen, bewirkte den Anbau neuer Oelpflanzungen, erhöhte den Nutzen der Viehzucht, und machte auch, daß, was sonst nicht geschehen war, manche tragbare Aecker mit Reis bestellt wurden. So kam es denn bald dahin, daß man nicht nur den Zins jener Schulden richtig abtragen, sondern auch nebenbei von dem Kapitale etwas beimzahlen konnte, wodurch jene sich denn verminderten, und der Zustand des Gutes ein erfreulicheres Ansehn bekam.

Ildephonso ließ es dahingestellt seyn, theilte die Sorge um seine äußere Wohlhabenheit nicht mehr, Maria konnte da nach Willkühr verfügen, doch der Erziehung des kleinen Nino gab er sich mit aller zärtlichen Aufmerksamkeit hin. Der Knabe zeigte einen regen muntern Geist, und entwickelte zeitig manche zu frohen Hoffnungen berechtigende Anlage.

Der Vater unterrichtete ihn selbst in Anfangsgründen, denn viel mehr wußte der gute Mann selbst nicht. Wenn er aber dem lehrempfänglichen Kleinen auch nur das Lesen, Schreiben und einiges Rechnen beizubringen im Stande war, so schien dies vorerst immer genug; das Weitere ersetzten die Erzählungen seiner alten Kriegsabentheuer, die Winke

[illegible] Nationalsinn, Ehrliebe, Thatendrang, die den [illegible] hoch erwärmten. Der Religionsunterricht, [illegible] welchen ein Dorfpfarrer gab, stärkte seine [illegible] Denkskraft noch mehr, und eignete sie, das Leben in der Idealwelt reitzend vorzuspiegeln. Den meisten Antheil an der gemüthlichen Richtung des zarten Sinns hatten jedoch die Bücher des Vaters, die in keiner geordneten Auswahl, aber in ziemlicher Menge vorhanden waren. Meistens lagen sie seit Urvater und Aeltervater, zum Theil ohne Titel und Ende, zum Theil von den Würmern angenagt, in verstaubten Schränken umher. Neues befand sich, außer einigen andächtigen Werken, womit die Beichtväter zuweilen aushalfen, nichts darunter, aber alte Ritterromane fanden sich genug, die Poesien des Garcilaso und Hurtado de Mendoza, eine Menge von Romanzen- und Canzionensammlungen, die so viel Ritter- und Minnegeist athmeten, daß sich ein neuer Alphonso Quixana daran hätte zu einem Zug auf Abenteuer entflammen können. Allein es gab auch wieder viele Geschichtswerke, Zuritas Annalen von Arragonien, Sandoval, Torquemada, Solis, Ferreras, und andere Autoren; da ernüchterte sich der kindliche Geist wieder in etwas von der aus jenen Darstellungen gezogenen Trunkenheit, lernte jedoch

immer die Geschichte mit einem romantischen Blick ansehn.

Nino hatte viele müßige Stunden. Mit den Kindern der Dorfleute Knabenspiel zu treiben, das ließ der ihm vom Vater eingeprägte Stolz als Sohn eines Hidalgo, nicht zu. Gespielen seines Standes fand er in der Nähe zufällig nicht, denn obwohl Valencia nicht so viele Adlichen zählt, wie Asturien, wo der dritte Kopf einem Hidalgo gehört, so fehlt es auch dort nicht daran, aber die nächsten Besitzungen um Santa-Cruz hatten reiche Granden zu Eigenthümern, welche ihr meistes Leben in der Hauptstadt zubrachten. Da las denn Nino sehr viel, träumte über das Gelesene auf einsamen Spaziergängen. Ein Lieblingsplatz wurde ihm jener Ruinenhügel mit dem erhabnen Kreutz. Da saß er stundenlang, betrachtete die verstörten Ueberreste des Maurentempels, oder blickte auf das wogende Meer hinaus. Oft schlug ihm die jugendliche Brust, und eine glühende Sehnsucht erwachte ihm nach dem bunten Lebensgewühl, wo der Einzelne bedeutend auftreten, und um sich her Erscheinungen hervorbringen könne. Zeitig mußte die Ahnung der Liebe, nach so früher Bekanntschaft mit Ritterlegenden und Schäfergedichten, in ihm erwachen. Er wünschte dasjenige Alter bald

[illegible] zu sehn, wo er eine Schönheit zu erkie[illegible] oder durch Errettung, Opfer und Thaten, [illegible] dürfe. Hoch verklärt dachte er sich die [illegible], welche die Geschicke ihm würden begegnen lassen, und mächtiges Vertrauen setzte er auf die eigne Kraft, wodurch er ihre Gegenliebe und Bewunderung auf sich lenken werde. Der Krieg schien ihm sein Lebensberuf. Oft weinte er, daß es keine Mauren mehr aus Spanien zu vertreiben gab. Wie viel lieber hätte er in jenen Zeiten gelebt, wo die genannten spanischen Königreiche sich untereinander bekämpften, und dann wieder in Bund gegen die Ungläubigen traten. Der Fanatismus, welchen ihm jener Dorfgeistliche anerzogen hatte, ließ ihn, besonders in einem Streit zu Ehren der Religion, etwas Hohes und Göttliches sehn, und in solchem Streit die Waffen zu führen, erschien ihm wie eine beneidenswerthe Glückseligkeit, am meisten, wenn der Jüngling, siegrückkehrend und mit Zeichen des Ruhms bekleidet, dann vor die Geliebte treten, und um Minnelohn für Tapferkeit flehen könne. An einen Zug nach Afrika dachte er aus diesen Gründen mit der innigsten Schwärmerei, wenn er unter den maurischen Ruinen saß, weil ihm auf dieser Stelle, und in die See hinüber nach der Gegend dieses Welt-

theils blickend, an einem solchen Bilde erträumter Zukunft alles am lebendigsten wurde. Auch hatte einer von seinen Vettern dem Zuge nach Oran beigewohnt, wovon er dem Vater häufig anlag, ihm zu erzählen.

Dieser unterhielt seinen Thatendrang, seine Ruhmliebe, ob er gleich auch bisweilen anmerkte: es sey wenig Aussicht vorhanden, Spanien dürfte so bald in Kriege verflochten werden, und noch weniger, es werde in diesen Kriegen den alten Ruhm erneuen und Eroberungen machen. Es ist viel in Spanien geschehn, setzte er hinzu, was den Charakter der Vorwelt zerrüttete. Wer ohne Krieg auf seinem Vatererbe lebt, ist nicht Zeuge blutiger Greuelszenen, und fühlt die tiefe Kränkung doch nicht unmittelbar, wenn das Waffenglück dem Feldherrn, dem man folgt, den Rücken kehrt, wie es vor einigen Jahren Ricardos gegen Frankreich erging. Doch vielleicht ändern Umstände der Zukunft dies alles, vielleicht weckt die Noth den Spanier aus seinem langen Schlummer, dann ziehe mit in den Streit des Vaterlandes, sonst rathe ich dir, verlebe deine Tage ruhig in der Heimath.

Solche Reden waren nicht dem Sinne des Knaben angemessen, vielmehr glühte er dann noch höher auf, und fragte oft, warum man denn, wenn es sonst

nichts zu kriegen gäbe, kein Heer nach Afrika überſetze, um das Zeichen des Kreuzes in Marokko und Tunis zu erhöhn? Da zeigte ſich der Alte meiſtens unwillig, ſprach gegen die Moral der Glaubenskriege, und ſagte einſt hitzig: Schmähe keine Religion, wer weiß in welcher du ſtin bſt! Dies befremdete den Knaben, es widerſprach den Lehren des Dorfpfarrers, und mehr noch dem Geiſte der fromm-chriſtlichen Heldenromane. Nino würde ſeinem Vater abgeneigt geworden ſeyn, wenn es ihn nicht wieder mit ihm verſöhnt hätte, den Greis in der Meſſe ſo andächtig zu ſehn, wie er auch den Klöſtern oft milde Gaben ſpendete.

Uebrigens hatte er noch manche Gewohnheiten, welche auf ſtrenge Religioſität zeigten. Er faſtete oft bis zu Sonnenuntergang, begehrte aber nicht, daß die Hausgenoſſen ſeinem Beiſpiel folgten. Jeden Herbſt ging er am Morgen vom Hauſe, unterſagte Jedermann, ſich um ihn zu bekümmern, und pflegte dann erſt nach zwei Tagen, immer bleich und abgemattet, heimzukehren. Dieſer Gebrauch blieb den Meiſten ein Räthſel, und man wagte des Alten Zorn mit einer neugierigen Frage um Auskunft über dieſen Gegenſtand.

Da Nino das zwölfte Jahr erreicht hatte, lag er dem Vater an, ihn in die Militärſchule zu Madrit,

oder in das Seekadettenhaus nach Barcellona zu bringen, dieser entgegnete aber: In solchen Anstalten lernt die Jugend neben dem Nützlichen auch zeitraen Sittenverderb. Weile immer noch daheim. Ich nahe dem siebenzigsten Jahr. Bleibe zum Trost meiner späten Tage bei mir.

Dies gefiel dem lebhaften Nino keineswegs, der je ehe je lieber in die offne Welt hinausgetreten wäre, doch mußte er sich in den Willen des Vaters fügen. Seine Mutter widerstand Ninos ungestümer Sehnsucht ins Weite noch mehr, schalt die Romane, in welchen sie, auch mit allem Rechte, ihre Quellen sah. Indessen meinte der Knabe, ihr könne da kein Urtheil zustehn, weil sie nicht aus einem edlen Hause gebürtig sey. So seufzte er denn ungeduldig einer freieren Zukunft entgegen, wo er selbst über die Wahl einer, seinem innern mächtigen Zuge entsprechenden, Laufbahn, dürfte gebieten können.

Er zählte noch nicht vierzehn Jahre, da nahm Ildephonso eine weitläuftige junge Verwandte zu sich, deren Eltern mit Tode abgegangen waren. Sie hieß Isabelle, war etwa zehn Jahre alt, hatte in Sevilla, wo ihr Vater lebte, eine, gegen die Sitte zu Santa-Cruz gehalten, schon ziemlich verfeinerte, Erziehung genossen, die im ersten zarten Aufkeimen

begrüßten Blüthen ihrer Schönheit ließen einen holden und üppigen Frühling erwarten.

Wenn die Mädchen gewöhnlich zeitiger Begriffe sammeln, und in den Lebensbeziehungen Takt und Haltung gewinnen, so ist das noch mehr in den Südländern der Fall, wo alle Geistigkeit überhaupt früher in Reife übergeht. Isabelle, wie nahe sie auch noch dem Kindesalter stand, trat mit so vieler Anmuth als Gefügigkeit im Hause ihres Vetters auf. Die Großmuth, welche man hier gegen sie übte, nahm sie mit innig dankbarem Gemüth, doch auch mit einem solchen Anstande hin, daß sie nicht niederen Sinnes erschien, und die Furcht blicken ließ, sie dürfte dessen unwürdig seyn, was sie empfing.

Gegen Ildephonso und seine Gattin war sie die Anhänglichkeit, die Aufmerksamkeit, der immer zuvorkommende Gehorsam selbst, ohne aber in den Ton einfacher, an Nebenabsichten geknüpfter, Schmeichelei zu fallen. Den jungen Nino behandelte sie mit freundlicher Grazie, suchte des neuen Gespielen Wohlwollen, ohne sich ihm mit derjenigen kindischen Vertraulichkeit zu nähern, die gar leicht die gegenseitige Achtung aufheben kann.

Der Greis war von Herzen vergnügt, das artige, zierliche, frohsinnige Mädchen um sich zu sehn, verjüngte

jüngte sich mit ihr scherzend. Seine Gattin machte aus Isabellen, wie man zu sagen pflegt, eine Puppe, womit sie spielte, plauderte Stundenlang mit ihr von Sevilla und allem was das Mädchen dort gesehn, leitete sie demnächst zu allerhand Kenntnissen der Haushaltung an, welche ihr zu fehlen schienen, sah auch mit Zufriedenheit, daß sie eben so schnell begriff, als für Lehre und Rath lebendige Erkenntlichkeit zeigte.

Nur unser Nino theilte das gesellige frohe Anschließen, was Isabellen von seinen Eltern widerfuhr, nicht. Er begegnete ihr zurückgezogen, und neben seiner Höflichkeit mit einer Ehrerbietung, von welcher Alderhonso und Maria schlossen, sie zieme weder seinen Jahren, noch dem ganzen Verhältnisse, in welchem er zu dem neuen Mitgliede der Familie stand. Oft fragten sie weshalb ihm denn Isabelle so fremd sey, warum er sich nicht herzlicher gegen sie betrage? Doch änderte sich Nino hierin nicht. Jene fingen daher an zu argwohnen, er mißgönne ihr den Aufenthalt in Santa Cruz, glaubte sich durch die Wohlthaten, welche ihr zuflossen, verkürzt, fürchtete, es werde Isabellen einst ein Theil seines Erbe zufallen. Dies machte sie traurig, und hatte manche Ermah-

gungen zur Folge, die jedoch nicht überflüssiger seyn konnten.

Denn weit entfernt, daß in Nino eine so gemeine Denkungsart gewohnt hätte, weit entfernt, daß irgend eine Abneigung gegen Isabellen bei ihm erwacht wäre, hatte noch, so lange er lebte, nichts einen so tiefen und glühenden Eindruck auf sein Gemüth hervorgebracht, als Isabellens Erscheinung. Nie, oder doch nur überaus selten, war er mit Mädchen seines Standes zusammengekommen, und diejenigen, welche er etwa zufällig gesehn hatte, waren mit keinem Vorzug angethan gewesen, der seine Theilnahme hätte erregen können. Vielmehr sah er in diesen nur die hohen erträumten Vorstellungen der edlen Weiblichkeit bitter getäuscht. Isabelle dagegen schien ihm beim ersten Anblick, nicht nur, das was sein Herz erwartete, zu beglaubigen, sondern gab ihm erst noch süß und hoch überraschende Aufschlüsse über seine Ideale, lehrte seine Phantasie einen kühneren ätherischen Flug nehmen.

Dieser feine schlanke Wuchs, diese niedlich geringelten dunkeln Locken, diese scharf gespannte Lilienhaut, auf den Wangen mit einem hellen zarten Rosenschimmer übergossen, dies schwarze lebendige Auge, in dessen Tiefe die Empfindung eine aus Strah-

len gewobene Feuerschrift las, dieser in hoher Farbe des Morgenroths glühende Mund, die Gesammtwirkung aller einzelnen Schönheiten in einem reinen holden Einklang — alles dies rief ihm jene adliche begeisternde Jungfrauen vor die Seele, von denen seine Rittervoesien und Kanzionen sangen, höhere Ahnungen durchwallten seine entflammte Brust, die Verwirklichung der schönen Traumwelt, wo die Gottheit, die Liebe, den gebietenden und beseligenden Szepter führt, lag ihm nahe, wollte ihn umgeben, ihn foetziehn in den Strudel ihrer heiligen Wonne. Wer konnte ergriffener, gerührter seyn, als Rino, dem aller Knabensinn in poetische Vorempfindung der Jünglingsgefühle überging!

Er mied die Geschichte, hielt sich nur an seine Dichter, und fand bald mit Entzücken, daß auch in ihm eine poetische Anlage verborgen sey. In gebundner Rede die Empfindung auszusprechen, was er sich immer gewöhnt war, als eine schwere, nur durch anhaltende langjährige Uebung zu lösende Kunstaufgabe vorzustellen, betrachtete er als ein leichtes, belohnendes Spiel mit freiwillig angelegten Ketten, nachdem ganz unerwartet sich ihm einige wohlgereimte und feurige Stanzen aufdrangen. Die Versuche mehrten sich, er schrieb bald nieder, was er

gesucht hatte, und fühlte sich nicht wenig von Stolz durchdrungen, als er einige Romanzen und Sonette fertig sah, die an ihre Urbilder in den Büchern gehalten, ihm eben doch nicht in einem zu weiten Abstand der Güte erschienen, ein Urtheil, worin sich freilich auch die Eigenliebe mengte.

Diese Dichterspiele beschäftigten ihn von nun an viel, wenn er sie gleich äußerst geheim hielt. Diese Zurückhaltung ging von der Furcht aus, den Grund, weshalb er die poetische Naturgabe in sich zu entfalten strebte, verrathen zu sehn. Uebrigens stand er jetzt besser mit seinen Eltern als zuvor. Ildephonse sah sich nicht mehr durch seine Bitten geplagt, ihn aus dem väterlichen Hause zu entfernen, was der Greis als einen Beleg nachdenkender Kindesliebe ansah, und es wohlwollend verdankte. Maria war zwar selten mit Nino unzufrieden gewesen, weil er seine Außenseite vernachlässigte. Hatte sie ihm Vorwürfe darüber gemacht, antwortete der Sohn meistens: Wozu mich hier schmücken, man gebe mir eine Uniform, dann will ich mich zierlich tragen. Jetzt aber veränderte er sich in diesem Betracht durchaus. Sauberkeit und gefällige Kleidung waren eine seiner vorzüglichsten Sorgen, worüber die Mutter herzlich froh wurde. Beide würden ihm noch mehr Beweise

ihrer Zufriedenheit gegeben haben, wenn sie nicht seine kalte Fremdheit gegen Isabellen immer noch gemißdeutet hätten. Maria äußerte sich auch hierüber bisweilen, wenn sie sich mit der Pflegetochter allein befand. Wir lieben dich so, hieß es da wohl, und Nino wird nicht freundlich und gesellig, schenkt dir kein Zutrauen. Glaube mir, ich fühle Kummer deshalb. Isabelle zeigte sich betrübter darüber, als sie es wirklich war, denn Feindliches konnte sie in Ninos Betragen nicht entdecken; seine mit einer gewissen Blödigkeit vereinte Zurückhaltung beleidigte immer nicht, ja bei manchen Gelegenheiten zeigte er sich aufmerksam, galant und verbindlich. Weil aber Ildephonso und Maria dies seinen Beziehungen zu Isabelle nicht angemessen fanden, erregte es grade ihren Tadel, und sie meinten wohl gar, eine Art Satyre darin suchen zu dürfen. Isabelle blieb übrigens gegen ihn in ihrem vorigen Takt, hütete sich wohl, etwa durch gesuchte Annäherungen sich etwas zu vergeben.

So flohen Jahr und Tag hin. Nino dichtete emsig, suchte aber auch anderweitige Kenntnisse einzusammeln, übte die Rechenkunst mit Erfolg für sich und ging dann zu einem geometrischen Lehrbuche

wie wenige Anziehkraft auch die trockne Grö-
[illegible] für ein poetisches Gemüth haben mochte.

Noch hatte er aber bei seinen Dichtungen kein Lied an Isabelle gewagt, wie heiß auch der innere Drang dazu war. Und das, weil er sich selbst nicht eingestehn wollte, Liebe für die Verwandtin zu empfinden. Sein Religionsgefühl warf ihm das Sündhafte darin vor. Dies peinigte ihn oft. Endlich ging er einmal zu dem Dorfpfarrer, der ihm eine [illegible] Glaubensunterricht ertheilt hatte, befragte ihn erst um Eins und das Andere, zeigte ihm dann einen Aufsatz über vaterländische Geschichte, wo der Geistliche die Sprachrichtigkeit prüfen sollte, und endlich, vielumwunden und mit abgekehrtem Gesicht, leitete er die Erkundigung ein, in wiefern Verwandte heirathen vollziehen dürften, ob es im zweiten, dritten, vierten Grade der Vetterschaft noch Sünde sey? Als nun der Pfarrer für den letzten Fall erklärte, die Dispensation wäre da gestattet, und der Begriff von Sünde, an dem was Nino fühlte, wegsank, da barg er sich sein Geheimes nicht länger, und jubelte entzückt auf seiner Heimkehr.

Den folgenden Nachmittag eilte er, ein Schreibzeug und Papier mitnehmend, auf den Ruinenhügel. Eine flammende Ode an Isabelle lag ihm

ſchon ſeit geſtern im Gemüth, dort an der Stelle, die ihn immer mit erhabner Weihe umgab, wollte er die Ode niederſchreiben, hoffend, aus den mauriſchen bildlichen Trümmern und dem blauen Meere würde ihn der lyriſche Geiſt um ſo mehr anwehn. Er betrog ſich auch nicht. Sein Papier auf einen bemoosten Quader gelegt, im Graſe kniend, von den Cypreſſen ſanft umrauſcht, die hohen Erinnerungen der Vorzeit in ihm wach und rege, ſtrömten die liebenden, flammenden, zart romanhaften Gedanken ihm reichlich zu. Die Ode wuchs zu mehr als einem Blatte an. Nachdem das erſte vollendet war, ſteckte er es hinter ſich in die Ritze einer zerbrochenen Säule, damit es der ſcharfe Abendwind nicht entführen könne. Dann fuhr er fort.

Donna Maria hatte jedoch ihre Reisgefilde gegen Abend auch beſichtigen wollen. Sie lud Iſabellen ein, ihr zu folgen. Nino ſollte ſie begleiten, war aber nicht daheim. Ein Ziegenhirt draußen ſagte, er ſey auf den Hügel geſtiegen.

Was er doch immer auf dem Hügel macht, ſagte die Mutter. Oft ſtundenlang weilt er oben. Mir wär es zu kalt, der Zugwind vom Meere bläſ't ungeſund. Und es würde mich da allein in den verfall-

nen Mauern ein Grauen anwandeln. Aber Nino ist einmal ein Sonderling.

Sie gingen auf ihrem Wege dicht an dem Hügel hin. Isabelle fragte: Soll ich hinauf, Nino erschrecken oder ihn belauschen? Donna Maria hatte nichts dagegen.

Isabelle wand sich leise durch die Cypressen, welche am Abhang ziemlich dicht verwachsen waren, denn um den Gipfel hatten sie der verstreuten Trümmer wegen nicht viel Platz, weshalb auch die Aussicht dort oben Freiheit gewann. Sie stieg höher, erlah Nino, der mit dem Rücken nach ihr gewendet, dalag, schlich, ohne wahrgenommen zu seyn, durch die Ruinen. Da fiel ihr das weggesteckte Blatt in die Augen, und sie dachte ihren Scherz durch seine Entwendung mit Nino zu treiben. Dies gelang, und sie begab sich unbemerkt wieder hinunter. Doch in den Büschen, weder von Nino noch von Donna Maria gesehn, blickte sie neugierig auf das Blatt. Da stand, die Aufschrift an sie gerichtet, ein Gedicht, im Deutschen ungefähr lautend:

Isabelle, schöne Isabelle!
Wie versteh ich hohes Götterleben,
O wie strahlt in meinen Busen Helle,
Seit mir die Geschicke Dich gegeben!

Gleich zum Erstenmal warst Du mir theuer,
Da die Blicke süß für Dich entbrannten,
In mir wogten niemvinndne Feuer,
Die die Himmlischen mir niedersandten.

Und je länger neben Dir ich weile,
Selig schauend deine holden Wangen,
Fühl ich tiefer dringen Amors Pfeile,
Heißer glüht das liebende Verlangen.

Wenn ich, Hohe, immer noch nicht wage,
Dir des Busens Huldigung zu nennen,
Nimmer Dir die süßen Leiden klage,
Die, seit ich Dich liebe, in mir brennen.

Rett ich einsam oft mich in die Ferne,
Hier von den Ruinen angezogen,
Hören meine Seufzer nur die Sterne,
Dieses Kreuz, und jene blauen Wogen.

O so trag ichs nicht, mich zu beglücken,
Für und für in den Begeisterungen,
Fürchte das zu stille Entzücken,
Das mich neben Dir so oft durchdrungen.

Deine Worte — ach! so zarte Milde,
Tönet nicht Gesang der Engellieder,
Und Dein Blick — vom Muttergottesbilde,
Strahlet nicht die Sanftheit auf mich nieder.

Wie aus Deinem Blick Du Edle, Reine,
Würdig sey, wer diese Huld empfunden,
Mir erbauget in dem Heilgenscheine,
Der Verklärte, leuchtend Dich umwunden.

Doch ich will, ich will zum Würd'gen streben,
Von mir werfen alles niedre Hoffen,
Kühn den Geist zum Göttlichen erheben,
Steht das Leben doch dem Jüngling offen.

Thaten, edle Thaten will ich säen,
Daß ich Lorbeern mag zur Ernte pflücken,
Der mag weihen prangende Trophäen
Deiner werth zu seyn, mit Ruhm mich schmücken.

Ruset mich in Vaterlandes Heere,
Wo die Schlachten Leichenhügel thürmen,
Laßt mich kämpfen auf dem wilden Meere,
Wer wilder Mauren Burgen stürmen.

Voran flieg ich allen Streitgenossen,
Als den Kühnsten sollen sie mich nennen,
Heldenkraft hat sie in mich gegossen,
Mich kann nichts vom hohen Ruhme trennen.

Und dann, wenn der goldne Sieg mich krönte,
Eil ich Trunkener zu ihren Füßen,
Die die Welt zum Paradies verschönte,
Daß des Himmels Palmen um mich sprießen.

Nur vor ihr noch innerst, tief im Glaube,
Was ich ihr das Herz zu offenbaren,
Isabelle, ach mein schöner Glaube,
Lehrte siegen mich mit tapfern Schaaren.

Ja mein Glaube hat mich nicht betrogen,
An die Kraft, die Liebe mir gegeben,
Deine Gottheit hat mich dort erlogen,
Dir nur danke ich des Ruhmes Leben.

Immer winkte mir Dein Bild im Streite,
Ließ durch meine Adern Flammen wallen,
Gleich dem Cherub stand es mir zur Seite,
Und ich sah die stolzen Feinde fallen.

Nimm die Krone, die Dir angehören,
Die das Herrliche durch mich vollbrachte,
Die mich ließ zum Bund der Eure schwören,
Durch die Heldenglut in mir erwachte.

Und nun höre mild der Liebe Flehen,
Du des Kaisers hochgepriesne Dame,
Kühner nah ich, denn nicht untergehen
Wird im Buch der Zeiten jetzt mein Name.

So weit las Isabelle mit rothglühendem Gesicht. Ihr war, als ob eine Ahnung, welche dunkel im Hintergrund ihrer Seele gelegen hätte, in Erfüllung ging. Sie bebte, las, las wieder, drei oder viermal,

dann war es aber auch genug, sie wußte das Lied bis an ihr Grab auswendig.

Die Frage entstand nun, was mit dem Blatte anzufangen sey? Es Donna Maria zeigen? Ei nimmermehr! Wieder zu Nino hinauf gehn, es ihm schalkhaft übergeben? Die Sache war zu ernst. Er sollte sich aber auch nicht um den Verlust grämen, es wieder in seine Hände bekommen. Doch wie? Isabelle entschloß sich zuletzt, es an ein Gesträuch zu hängen, doch so, daß es ihm leicht in die Augen fiel, gleichsam als hätte der Wind es dahin geweht.

Nun ging sie mit hochklopfendem Herzen wieder zu Donna Maria. Ich fand Nino nicht, wer weiß, wo er umherschweifen mag. Die Nothlüge ward ihr sauer. Die Pflegemutter bemerkte Isabellens brennende Röthe. Hast dich wohl sehr erhitzt, Mädchen? Eine zweite Nothlüge mußte folgen. Sie versicherte, so schnell den Berg hinan gelaufen zu seyn.

Sie ging neben Donna Maria her. Auf manche Fragen, welche diese ihr that, blieb sie die Antwort schuldig, auf andere entgegnete sie, was nicht paßte. Jene lachte endlich, und äußerte die Vermuthung, über Isabelle sey oben in den Trümmern ein Grauen gekommen, weil sie sich in solcher Verwirrung be-

fände. Die dritte Nothlüge war ein Geſtändniß dieſes Grauens.

Iſabelle war jetzt kaum zwölf Jahre alt, doch eine zwölfjährige Spanierin. Sie hatte zu Sevilla Unterricht auf der kaſtiliſchen Cythar empfangen, die ſie auch recht artig ſpielte, doch, an dem Orte ihres neuen Aufenthalts, weil es da ſo viele andere Beſchäftigungen gab, vernachläßigt, ſo daß ihr Inſtrument unberührt im Koffer lag. Die Lieder jedoch, vormals in die Saiten geſungen, enthielten Worte genug, durch welche das Regen und Flammen, das ſeit dem Augenblicke, wo ſie Ninos Blatt geleſen hatte, in ihrem Inneren entſtand, zu deuten war. Auch hier ſchien es, als ob nur leiſe geheime Erwartungen erfüllt würden. Zudem hatte ſie auch in Sevilla aufmerkſam gehorcht, wenn in ſchönen Sommernächten liebende Jünglinge an den Erkern ihrer Damen ſangen.

Nun begriff ſie alles, jedoch klarer, und die Entdeckung, auch ſie vermöge bereits das Gefühl der Liebe ins Leben zu rufen, durchglühte ſie mit Stolz und Wonne. Auch ihr war von Anfang her in Nino's Gegenwart ſeltſam zu Muthe geweſen; jetzt, als das Blatt ſie unterrichtete, was es mit ſeiner Schüchternheit eigentlich für eine Bewandniß habe,

flog ihm auch ihr ganzes Herz entgegen. Sie hatte zudem seinen Sinn genug, um die hohe Spannung seiner Leidenschaft, die, weil sie ihren Gegenstand so zart und erhaben betrachtete, nur seiner würdig ihm nahen wollte, desto tiefer und freudiger zu empfinden. Auf der anderen Seite ließ sie aber dieser heroische Schwung beben. Denn ein Geliebter, der in den Kampf zieht, sagte sie sich, kann auch in diesem Kampf fallen, und ein trauriger Trost für das zurückgebliebene Mädchen, ihm noch im Tode begeisternd zur Seite gestanden zu haben. Sie wünschte um so mehr, seine Liebe möchte einen ruhigeren Charakter annehmen, als es ja in Spanien jetzt keinen Krieg gab, und das Streben des Hofes sichtbar auf die Erhaltung eines langen dauerhaften Friedens gerichtet war. Dann träumte sie sich froh, einst Nino's Gattin zu werden, und auf seinem Vatererbe glückliche Tage in harmloser Stille mit ihm zu verleben. Mochte dies Ziel auch weit hinaus liegen, waren sie doch beide noch jung genug.

Sie sagte sich aber zugleich ernst: Wenn Nino einen edlen Sporn in seinen Gefühlen erblickt und die Liebe ihn zum Hochsinn emporhebt, so darf ich keinesweges gegen ihn zurückbleiben, oder ich bin seiner unwerth. Was vermag aber das in enge Häus-

lichkeit gebannte Mädchen? Ihr winkt der Ruhm nicht. Doch fromme Sitte, Wirthlichkeit, anmuthige Bildung des Geistes zieren sie. So weiß ich denn auch, welcher Bahn ich mit glühendem Eifer zu folgen habe.

Von dem Tage an verdoppelte sich ihre Aufmerksamkeit in häuslichen Verrichtungen, die Andacht ihrer Religion ward heißer, inniger. Wenn sie mit Donna Maria, die Messe in der Kirche des nahen Franziskanerklosters besuchte, lag sie wie eine Heilige vor den Bildern der Heiligen. Jeden Morgen, jeden Abend betete sie ihren Rosenkranz fromm inbrünstig ab, nahm ihn auch auf Spaziergängen mit, wo sie, an kleinen Kapellen, deren es in Spanien auf allen Wegen viele giebt, nie unterließ, ein Gebet zu verrichten. Dabei blieb sie jedoch nicht stehen. Sie suchte unter Ildephonso's Büchern aus, was sie hatte — von Nino rühmen hören, und las oft nächtliche Stunden auf ihrem einsamen Gemach, um Herz und Verstand dadurch anzubauen. Freilich waren aber diese Bücher hauptsächlich geeignet, Neigung für Schwärmerei zu entzünden.

Daß sie ihre Musikübungen seit ihrer Abreise von Sevilla aufgegeben hatte, fing sie jetzt an zu bereuen. Sie fürchtete, ihre ehedem schon errunge-

nen Fertigkeiten, in dem Zeitraum eines Jahres verloren zu haben, wollte sie sich zuvor wieder aneignen, und durch heimlichen Fleiß noch weiter in ihrer Kunst bringen, ehe sie damit aufträte. Denn Nino hörte sie dann, und dieser sollte nichts Unvollkommenes hören, wenn sich schon keine, dem geringen Talent bedenkliche, Kennerschaft bei ihm voraussetzen ließ. Auch weissagte sie sich, die Macht der Töne werde in diesem Gemüthe viel vermögen.

Sie nahm also ihre Guitarre heimlich aus dem Koffer und trug sie auf den Ruinenhügel, der ihr ohnehin, aus einleuchtenden Gründen, lieb geworden war. Dort wurde das Instrument zwischen Mauerwerk versteckt, und früh, wenn die übrigen Hausgenossen noch zu schlafen pflegten, eilte sie nach dem einsamen Platze, übte Gesang und Spiel emsig, und war immer schon wieder um Donna Maria, wenn diese an ihre gewöhnlichen Verrichtungen ging. Der brennende Eifer, womit Isabelle ihren Uebungen oblag, machte auch, daß sie nach wenigen Monaten nicht allein das Versäumte ausgeglichen, sondern auch gute neue Fortschritte errungen hatte.

Gegen Nino suchte sie übrigens ihrem alten Benehmen so treu zu bleiben, als es anging. Es zwang ihr daneben manches heimliche Lächeln ab,

wenn Donna Maria, nach wie vor, bisweilen ihres Sohnes unfreundlichen Sinn gegen sie beklagte.

Eines Morgens erwachte sie sehr zeitig, die Helle in ihrem Gemach ließ sie vermuthen, es wäre bereits ziemlich hoch am Tage. Sie kleidete sich eilig an, nahm ihren Schleier und ging, die Thür leis' öffnend, aus dem Hause. Nun ward sie aber inne, daß nur der Mond jene täuschende Helle verursacht habe und der Tag noch keineswegs angebrochen sey. Da sie sich jedoch ungemein ermuntert fühlte, und nichts von Furcht empfand, die Landschaft auch zugleich in dem stillen Silberlichte so viel anziehenden Reiz gewann, entschloß sie sich demungeachtet, an ihre Uebungen zu gehn. Denn sie konnte deßo länger hoffen, dabei weilen zu können. So trat sie also ihren Weg zu der verfallenen Sarazenenmoschee wohlgemuthet an.

Zuerst verrichtete sie bei dem Kreuz ihre Morgenandacht, und inniger, heiliger als je, denn im Anblick der nächtlichen, erhabnen Naturschönheit hatte sie fromme Weihe getrunken. Nachdem ihr Gebet vollendet war, nahm sie das Instrument hervor und sang zu seinen Akkorden, wiewohl diesmahl weniger mit wiederholenden Uebungen, als indem sie ihrem Gefühl in den Romanzen, welche sie auf-

einander folgen ließ, Raum gab. Sie hatte auch noch in Sevilla ein Lied gelernt, das gerührte Gegenliebe eines Mädchens ausdrückte. Der Name Pedro kam darin einigemal vor. Und, kaum sich recht bewußt, was sie that, veränderte sie den Namen Pedro in Nino, was auch gar wohl anging. So klang eine Stanze ungefähr:

Pedro, ja du hast es mir verkündet,
Was dein Busen übt,
Mir der Liebe Feuer angezündet,
Das der Hauch der Zeiten nimmer tilgt,
Dieser hohen Liebe will ich leben,
Sterbend noch wird mir
Pedro's Name auf den Lippen schweben,
Mit dem Geiste sich gen Himmel heben,
Pedro, ewig nun gehör' ich dir.

Und Isabelle wohnte auf dem Gipfel des Entzückens, als diese Worte, mit Umtauschung der Namen, in ihr Saitenspiel tönten.

Allein der Zufall wollte, daß Nino in dieser Nacht auf den Gefilden umherschweifte. Er hatte noch spät bei seinen Büchern gewacht und diesmal ihn eine alte Anweisung, die Mythologie zu verstehen, gefesselt. Die Fabeln von Endymion und Diana, wie auch von jenem Schäfer auf Ida, den die

Göttin der Liebe in einer heitern Sommernacht mit ihrer Gegenwart beseligte, regten seine Phantasie auf. Dann öffnete er das Fenster. Die Thäler schimmerten so lieblich im sanften Mondlicht, die Wirkung der Schatten, welche die Oelbäume streuten, war so zauberisch, die Pomeranzenblüthen hauchten einen so erquickenden Wohlgeruch; er beschloß hinauszutreten in die sanfte Helle, von Ruhe umfangen und in süße Gedanken vertieft, sich glückselig in den Thälern zu ergehen.

Er blickte erst nach Isabellens Fenster hinauf und begann nun seine Lustwandlung, sich bald zum Paris, bald zum Endymion träumend, wo denn Isabelle, wie sich von selbst versteht, immer die Göttin seiner Einbildungskraft war.

Nach manchem Irrgang nahm er den Weg zu jenem Hügel. An den Cypressen regte sich kein Blatt, so still waren die Lüfte. Die Höhe mit den Ruinen zeigte sich sanft verklärt, das emporragende Kreuz gab den empfangnen Schein mildleuchtend zurück. Nino, die Brust voll Wonne, schritt langsam durch das kleine Thal hin, das an den Abhang gränzte. Plötzlich hielt er ein, ihm war, als ob ferne Saitenklänge und Stimmenlaute durch die Luft tönten. Doch wähnte er Täuschung und ging weiter. Er mußte

aber gleich darauf wieder horchend, stehen bleiben. Wunderbar — betrügen mich meine Sinne, oder vernahm ich wirklich? — nein, was sollte hier in einsamer Nacht — aber das sind doch Töne — Lied, Saiten — ich wache — was soll ich denken? —

Nino hatte, so lange er lebte, nur wenig Musik gehört. Wenn die Landleute bisweilen sangen oder in der Dorfherberge an Festtagen eine elende Pfeife mit Kastagnetten begleitet, laut wurde, so hatte das nie seine Aufmerksamkeit erregt. Doch die Hora und Vesper der Mönche im nahen Kloster, und ihr Meßgesang ergriffen ihn immer mächtig, ob sie schon in diesem Kloster nicht von Instrumenten begleitet wurden.

Was Nino in diesem Augenblick hörte, durchdrang ihn aber mit einer weit tieferen, nieempfundenen Rührung. Diese Töne hatten so viel Fremdartiges, Geheimnißvolles, Ueberirdisches — er konnte sich nicht satt horchen.

Bald überzeugte er sich, daß die entzückenden Töne von dem Gipfel des Hügels niederströmten; er nahte also seinem Abhang mit kurzen, leisen Tritten. Deutlicher und immer deutlicher ward ihm die wunderbar angenehme Melodie, doch kamen auch die

Schauer einer heiligen Furcht über ihn. Denn sein Fanatismus ließ ihn vermuthen, himmlische Wesen hätten sich in die Ruinen herabgesenkt.

Da hemmte er seinen Gang, wollte sich nicht weiter hinauf ins Heiligthum wagen. Dennoch aber erwachte ihm bald eine Sehnsucht, die himmlische Gestalt zu schauen, welche Oben die Seraphharfe rührte. Er bebte an dem Vorsatz, weiter zu dringen, und doch strafte er wieder seine Furcht. Wie, ein spanischer adlicher Jüngling, der Isabellen anbetet, soll nicht vor der Hölle zagen, wie viel minder vor dem, was aus dem Himmel stammt. An den Anblick eines Engels bin ich auch gewöhnt, laß sehen, ob der hohe Sänger Isabellens Schönheit übertreffen wird!

Er wankte durch die Cypressen. Vernehmlicher und immer vernehmlicher klang das bezaubernde Lied. Es war manchen von denen ähnlich, die er in seinen Poesien las. Dies mußte jenen fanatischen Wahn nothwendig stören. Im weiteren Hinansteigen konnte ihm kein Zweifel mehr obwalten, die Stimme eines lebenden Mädchens zu hören, ja, nach einigen neuen Schritten durch den Ruin, sah er wirklich eine holde weibliche Gestalt, sitzend auf einem umgefallnen Säulenfuß unter dem Kreuz, eine ka-

sische Cither in ihrer Hand, um ihr Haupt eine Glorie aus Mondlichtstrahlen gewoben.

Wer malt seine frohe Bestürzung! Er weilte, heftete den Blick auf die Gestalt, ohne sie zu erkennen. Eben floß von den rührenden Lippen die Stanze:

Nino, ja du hast es mir verkündet, u. s. w.

welche das Mädchen zweimal sang.

Nino — mein Name? — und diese Worte? — diese Gestalt? — wär es möglich! Und wie ahnte sie — wann hätte ich ihr verkündet —

Er trug es aber nicht länger, flog noch einige Schritte vorwärts, sank auf beide Knie und rief mit weitausgebreiteten Armen: Isabelle!

Diese ließ vor Schrecken ihr Saitenspiel fallen. Nino — Sie hier? — und warum belauschen Sie mich — warum entwinden Sie mir mein Geheimniß?

„Geheimniß — also — nein ich wär es nicht würdig —"

Isabelle erschrack über den Unbedacht ihrer Worte. Doch folgte nur eine neue Selbstvergessenheit. Wer hätte auch in diesen Augenblicken kalte Fassung bewahren können! Ihr Geheimniß glaubte die Tiefbeschämte verrathen zu sehn, sie wollte doch, in ihrer

Bestürzung, die Liebe, welche ihr Gesang, sich einsam wähnend, ausgeplaudert hatte, durch einen gewichtigen Grund rechtfertigen, daß ihrer Weiblichkeit nicht der erste Anfang dieser Liebe zum Vorwurf gereichen könne — und so gestand sie zitternd und mit an den Boden gehefteten Blicken:

Einst ein Blatt von Nino's Lied entwandt und aus seinem Inhalt erfahren zu haben, was er für sie empfinde. Und — fügte sie hinzu — wie wär es möglich, bei einer so schönen, hohen Liebe nicht von Gegenliebe entflammt zu werden.

O Isabelle, rief Nino außer sich.

Sie fuhr fort: Zermalmen Sie mich nicht durch Beschämung! O nicht diesem Hain, nicht diesen Ruinen habe ich meine Liebe vertraut, ein unbedachtsamer Augenblick nur — und grade Nino selbst muß meinem Gesang horchen. Warum thaten Sie mir das? Ich Unglückselige!

Ich Unglückseliger, rief Nino wieder; die Reihe war an ihn gekommen, auf die erschütterndste Weise beschämt zu seyn. War nun freilich mit der Nachricht, er sey entdeckt, auch eine stolze, unendlich süße Entdeckung verbunden, so setzte ihn doch beides in die höchste, betäubendste Verwirrung.

Nach einiger Zeit fand er dennoch mehr Worte, wie es der Fall zu seyn pflegt, wenn alle Lebenskräfte in hoher Spannung sind. Ich Unglückseliger, fing er wieder an, daß ich mich verrathen sehen muß. O, Sie sollten noch lange nicht um die Kühnheit wissen, die so verwegnen Aufflug wagte! Mein Geschäft sollte nur seyn, mich zu dem Götteraugenblick würdig vorzubereiten, wo ich Ihnen einst anbetend huldigen zu dürfen —

O, alles das sagte mir Ihr Lied, fiel Isabelle ein.

„Mein Lied! O warum mußten Sie dies Lied hören!“

Mein Gesang! O warum bewachte ich ihn nicht sorgsamer!

Dies alles mußte aber nothwendig eine höchst zärtliche Unterhaltung über ihr gegenseitiges Verhältniß einleiten, welche beiden Theilen nun Anlaß gab, den gegenseitigen Zartsinn und Flug der Hochgefühle zu bewundern. Nino erklärte dabei immer, es sey unmöglich, daß sie ihn schon lieben könne, bat sie auch, ihr rasches Wort zurückzunehmen, er müsse sonst im Gefühl seiner unverdienten Glückseligkeit untergehen.

Sie ward nach und nach muthiger und suchte

seine zu hohe Schwärmerei zu berichtigen. Sie hatten da einander so viel Holdes und Entzückendes zu sagen, daß sie die Morgenröthe bei ihren Gesprächen überraschte. Sie endeten damit, beide das Kreuz umfangend, einander die Ewigkeit ihrer Empfindungen zu schwören.

Dann eilte Isabelle wonnedurchschauert nach Hause. Nino vermocht es nicht, er irrte bis zum hohen Morgen noch in den Gefilden, den Himmel in seiner Brust, umher.

Die Liebenden hatten sorgsame Verstellung abgeredet. Isabelle legte sie sogar flehend Nino ans Herz. Denn sie fühlte wohl, daß, wenn schon der Frühling in ihrem Herzen aufgegangen war, der Vorwurf, noch im Kindesalter zu stehn, wenn Ildephonso oder Donna Maria ihre Liebe ahnten, sie neben dem anderweitigen Zorn, am schwersten niederbeugen würde.

Deshalb entstand auch nicht die leiseste Vermuthung der Wahrheit bei den Alten. Nur dann und wann gab es einen verstohlnen Augenblick, wo sich zwischen Nino und Isabelle die Stimme der Liebe erheben durfte. Die lehte wich selbst diesen Augenblicken absichtlich aus, ihre einsamen Wanderungen

nach dem Hügel, wenn Nino sie gleich oft bat, sie zu erneuen, hatten ein Ende.

Dagegen gab sie seinem stürmischen Verlangen nach, Spiel und Gesang im elterlichen Hause zu üben. Ildephonso schalt sie, es ihm nicht ehe zu wissen gethan zu haben, daß ein so angenehmes Talent ihr eigen sey. Nun mußte sie ihm oft stundenlang die Zeit durch ihre Musik verkürzen, und Nino horchte dann mit abgewendetem Blick und einer ganz von ihrem Gesang erfüllten Seele.

Uebrigens freuten sich die Eltern immer mehr des Sohnes und der Pflegetochter, denn beide, durch geheime Liebe erzogen, gaben fast nimmer irgend einen Anlaß zum Tadel, erwarben dagegen häufiges Lob.

Der Herbst nahte, und Ildephonsos Alterschwäche nahm jetzt sichtbar zu. Den folgenden Winter hindurch traf ihn schmerzhafte Kränklichkeit. Oft mußte er wochenlang das Bette hüten. Da verscheuchte denn Isabelle seinen Unmuth mit ihrer Guitarre und die treue Pflege, welche sie dem Greis angedeihen ließ, wucherte ihr bei Nino erhöhte Liebe.

Gegen das Frühjahr traf aber den Sohn ein harter Schlag. Er, dessen Ehrerbietung für den

Vater immer sehr groß gewesen war, und sich, während seiner durch Liebe bewirkten moralischen Veredlung, noch mehr gestärkt hatte, mußte, mit unsäglichem Schmerz und auf eine überaus befremdende Weise, an Jenem irre werden. Dies ging folgendermaßen zu.

Es war im Anfang des März, wo in Valencia schon junge Blüthe die Bäume schmückt, die Fluren voll duftender Veilchen stehen und die Lerche in hohen Lüften der wiederkehrenden Sonne entgegenwirbelt. Liebliche warme Frühlingsluft wehte draußen. Ildephonso, der seit Kurzem erst wieder das Bette verlassen hatte, wollte versuchen, ob er auf einem Spaziergang draußen seine Genesung mehr befördern könne. Er meinte, die heitere Luft werde ihm wohl thun.

So machte er sich, mit Hülfe seines Stabes, auf, und ging aus dem Dorfe. Nino begleitete ihn. Der Alte fand sich auch gekräftigt und setzte den Spaziergang bis gegen den Hügel fort, ohne Müdigkeit zu spüren. Endlich wandelte ihn selbst die Lust an, zu den Ruinen hinauf zu steigen, was in langen Jahren nicht geschehen war. Es ist doch vermuthlich das Letztemal in meinem Leben, sagte er, ich will es versuchen, Abschied von den Trüm-

mern und der Aussicht auf das hohe Meer zu nehmen.

Es gelang ihm nur mit vieler Anstrengung, und indem Nino ihn unterstützte. Oben neben dem christlichen Merkzeichen — das ihm von je an theuer war, und nun, seit dem Wechselschwur der Liebe mit Isabellen, das erhabenste Heiligthum der Welt und des Lebens — schlug Nino, seine Knie beugend, ein Kreuz vor Antlitz und Brust. Sein Vater, der nach ihm auch vorüberwankte, und dem man tiefsinnige, schwermüthige Betrachtungen auf dem Gesicht lesen konnte, — sprie auf das Kreuz.

Nino, der sich eben umsah, bemerkte es, und ward bleich vor Entsetzen. Schon als ein guter Katholik mußte er, beim Anblick solchen Gräuels, außer sich gerathen, und nun erstarrte er noch bei Weitem mehr, mußte sich fragen, ob er träume oder nicht?

Es war ihm unbegreiflich, wie sein Vater, der hinfällige Greis, der schon mit einem Fuß in die Grube trat, zu einer so unsinnigen Blasphemie käme. Dieser jedoch ward den schauerlichen Eindruck inne, den seine That auf den Sohn hervorgebracht hatte, nahm diesen bei der Hand und sagte: Ich war in Gedanken versenkt, sprich zu deiner eignen Ehre nicht von dem, was du gesehn, denn die Inquisition würde,

wenn sie es auch erst nach meinem Tode erführe, meine Gebeine ausscharren und verbrennen. Zu jung ist deine Vernunft noch, um über so eine Handlung zu urtheilen, darum denke erst wieder daran, wenn du ein Mann seyn wirst.

Er ging weiter. Nino hatte Mühe, ihm zu folgen. Die fürchterlichsten Empfindungen tobten in seiner Brust, und seine wild-flammende religiöse Wuth hätte sich vielleicht in den unziemendsten Ausbrüchen Luft gemacht, wenn zu seinem großen Glück ihm nicht beigefallen wäre: die harte Krankheit mit ihren zerrüttenden Folgen, könne wohl des Vaters Gehirn angegriffen haben. Er bestärkte sich in dieser Vermuthung, weil er es sonst als unerläßige Pflicht hätte erkennen müssen, alle kindlichen Gefühle aufzugeben. Doch mit jenem Glauben erhielt er sich in mäßigen Schranken, und gelobte sich zugleich heilig: nimmer solle ein Wort von dem, was er unglückseligerweise hatte sehen müssen, über seine Lippen fliehn.

Das entweihte Heiligthum jedoch zu sühnen, stand er nicht an, mehrere fromme Mittel zu brauchen. Er verschaffte sich eine Flasche Weihwasser, womit er es sorgsam wusch, er kaufte von seinem dürftigen Taschengelde eine geheiligte Kerze, welche

er davor angezündet, ausbrennen ließ, er behing es mit Amuletten und frommen Bilderchen, und gelobte endlich, wenn er einst über die hiezu nöthige Summe schalten könne, eine Kapelle und Altar neben dem Kreutz zu bauen. Alles das beruhigte sein von Aberglauben gequältes Bewußtseyn noch nicht hinlänglich, denn eine innere Stimme schien ihm zuzurufen: die Religion geböte, den Vater zu vergessen, um des ewigen Heils müsse der Sohn dem Beichtvater anzeigen, was geschehn wäre, und besser, der Vater selbst verdürbe zeitlich, denn ewig. Hiegegen kämpfte er nun auf alle Weise, erneute seinen Schwur der Heimlichkeit, absichtlich mit so schwerem, auf den Meineid geladnen, Selbstfluch, daß er hoffen konnte, es werde nicht möglich seyn, den Vorsatz zu übertreten. Immer war es der Glaube an einen wahnsinnigen Augenblick des Vaters, den er jenen folternden Gewissensbissen entgegnete. Daneben eilte er jeden Tag, und oft um Mitternacht, zum Kreutze, dort eine Menge von Rosenkränzen abzubeten, wo ihm denn jede Vollendung um etwas mehr erleichterte.

Isabelle nahm die Unruhe wahr, die von jenem Tage an ihn verfolgte. Sie konnte nicht umhin, da sie sich einmal mit Nino allein befand, ihn um die

Ursache seines veränderten Gleichmuths zu befragen! Er wich standhaft aus, sie drang aber, mit liebevoller Theilnahme an seinem Schmerz, lebhafter in ihn, fürchtete selbst die unschuldige Veranlassung gewesen zu seyn, schwur, ihr Leben nicht zu achten, dafern sie nur seinen Kummer zu lindern vermöchte. Alles das lastete schwer auf ihn. Isabellen etwas zu versagen, diesen Muth fand er in sich nicht, wer konnte vollend den süßtönenden Bitten widerstehn? Und sie in dem Wahn zu lassen, sie habe seinen Schmerz verursacht, Ungewißheit und Pein auf sie zu laden, das wollte er nicht, ehe sein Leben opfern. Andrerseits hatte er jedoch einen so furchtbaren Eid geschworen. Da fand er dennoch aber einen Mittelweg, wo von der erlebten Thatsache nicht im mindesten die Rede war, dennoch aber Isabelle befriedigt wurde. Er sagte ihr also: Die Ursache meines schweren Unmuths ist keine andere, als daß ich Grund habe, ketzerische Gesinnungen bei meinem Vater zu argwohnen.

Hier war der Eid, sagte er sich, wenigstens nicht gebrochen. Denn eine Schreckensahnung, der Vater meine es bei seinen Andachten nicht treu und wahr, durchflog ihn schon Einigemal, vor dem Gange mit ihm zum Hügel.

Isabelle ward nachdenkend. Endlich seufzte sie unter schwermüthigen Thränen: Ach ich fürchte, auch mein Vater ging nicht als ein guter Katholik aus der Welt. Einige Zeichen — in den letzten Stunden bemerkt — doch ich schweige davon.

Nein, rief Nino, wir wollen nicht davon schweigen. ich besitze eine schöne Jagdbüchse, aus der Gewehrfabrik von Plasencia, die will ich verkaufen, und sodann dem Vater Seelenmessen lesen lassen bei den Franziskanern, damit er einst bald aus dem Fegefeuer gelange. Isabelle verbat das, machte sich dagegen anheischig, ihre zierliche Kleidung zu diesem Behuf zu opfern. Endlich schieden beide zusammen, und die Franziskaner empfingen mit vergnügten Gesichtern Geld.

Jene Anstrengung hatte übrigens dem Alten, wider sein Verhoffen, geschadet. Seine ermatteten Kräfte, durch den beschwerlichen Gang überreizt, sanken in eine desto hinfälligere Erschlaffung zurück. Alderbonso sah sich genöthigt, aufs Neue das Bette zu hüten, und mit geringeren Hoffnungen, davon jemals wieder zu erstehn, als zuvor. Der Arzt schüttelte in kurzem bedenklich das Haupt, und gab unter einigen vorsichtigen Wendungen zu verstehn, der

Kranke

Kranke dürfte nicht unweislich handeln, wenn er sein Haus bestellte.

Nur keinen Umschweif, sagte Ildephonso, wer einige siebenzig Jahre lebte, muß sterben gelernt haben, oder er war sein Lebelang ein Thor. Alles weinte an seinem Lager.

Da sich der Arzt entfernt hatte, sprach der Greis: Nun was hätte ich denn wohl noch zu bestellen? Donna Maria hat die gültigsten Ansprüche auf meinen halben Nachlaß, ja auf mehr, denn Santa-Cruz ist durch sie um die Hälfte einträglicher geworden. Sie bleibe also hier wohnen, doch gehöre der halbe Ertrag des Gutes Nino, dem vorerst noch ein Vormund bestellt werden soll. Was er weiter zu thun gedenkt, ob ruhig in der Heimath zu leben, oder draußen größere, aber ungewisse Hoffnungen, neben größeren und gewisseren Leiden zu suchen, dies hänge von ihm ab, doch will ich, daß er den Rath und den Befehl der Mutter dabei gehorsam achte. Doch du Isabelle — hier nahm er des Mädchens Hand — was wirst du noch von mir empfangen?

Sie stürzte wehmüthig vor dem Bette nieder. O theurer Großoheim, empfing ich nicht schon so viel?

Nein, Mädchen, erwiederte er, nicht ganz leer darfst du ausgehn. Vor der Hand bleibst du bei mei-

ner Wittwe, stehü ihr fernerhin redlich und folgsam bei, wenn du aber herangewachsen die Gelegenheit findest, dich anständig zu verheirathen, so sind für dich Tausend Piaster Mitgift auf die Hypothek von Santa-Cruz verzeichnet.

Sie bedeckte seine Hand mit ihrem Antlitz, ihre Thränen sanken darauf. Doch, wie plötzlich von einem Gedanken ergriffen, sagte der Greis: Das — o das würde mich ruhig in die Gruft steigen lassen, es wäre eine süße Hoffnung, womit ich von euch schiede.

Die Umgebenden sahen den Alten betroffen an. Er fuhr fort: Eine Heirath dereinst zwischen Nino und Isabelle — sie sind nicht zu nahe verwandt — so wäre mir für das Mädchen gesorgt, und Nino — glaube mir — dein Loos hätten die Glücklichsten zu beneiden. Doch leider — dieser dich wahrlich nicht ehrende — wie soll ich es nennen —

Ach, hub Donna Maria an — ein ähnlicher Wunsch erwachte mir oft — allein —

Vater, Mutter, rief Nino glühend, ich werde zu glückselig an Isabellens Hand seyn. Man gebe mir Raum, dies köstliche Gut zu verdienen.

Entweder ziemt deinem Gehorsam ein seltnes Lob, entgegnete der Vater, oder — Donna Maria

und ich irrten gar sehr in den Vermuthungen, welche wir schöpften. Ich fühle mich geneigt, an den letzten Fall zu glauben, denn das Herz wird dem Gehorsam nicht leicht dargebracht. Ich wünsche auch, daß wir irrten, denn einer Ehe aus Liebe folgt mehr Gedeihen, als wenn sie nur Unterwerfung in fremden Willen knüpfte.

Der Alte blickte nun Isabellen an, fragte sie — ihr Erröthen antwortete, und da legte er segnend die Hand auf Beide.

Donna Maria weinte laut, und Nino hatte seinem Vater sogar die Kreuzentweihung vergessen.

Nur wenige Tage noch lebte der Greis nach diesem Auftritt. An einem Abend machte er sich stärker, als er es wirklich war, um seine Gattin, die neben ihm schon mehrere Nächte durchwacht hatte, zu bewegen, diesmal auf ihrem Schlafzimmer die Ruhe zu suchen. Sie willigte ein, nachdem sie Isabellen empfohlen hatte, während der folgenden Nacht im Krankenzimmer zu bleiben. Auch Nino wich nicht von dem Bette des Greises.

Um Mitternacht, da alles im Hause stille war, sah Ildephonso an: Der Augenblick ist da, wo ich dich mein Sohn, und Isabellen, noch einmal ohne

Lengen um mich sehe. Alles schlummert, wir dürfen nicht fürchten, belauscht zu werden.

Nun langte er unter seinem Hauptkissen ein mit vielen Siegeln geschlossenes Papier hervor. Es war an Nino überschrieben. Hier mein Sohn, sprach Jener, nimm diesen Brief, aber zuvor schwöre mir auf das Herz deiner Braut, ihn nicht ehe zu öffnen, bis du vierundzwanzig Jahre zählen wirst.

Nino, hoch verwundert, mußte die Hand bebend auf Isabellens Brust legen, und den verlangten Schwur thun.

Nicht Schätze sind in diesem Briefe enthalten, nahm der Alte wieder das Wort, sondern ein Familiengeheimniß, deiner Jugend noch nicht anzuvertrauen. Nur in jenem Alter hoffe ich Festigkeit genug von dir, es zu bewahren, damal erst ward es mir auch übergeben. Isabellen magst du einst den Inhalt dieses Papieres mittheilen, sie ist vom Geschlecht der Santa-Cruz, doch Donna Maria erfahre darum ihr Lebelang kein Wort. Zu schwach ist sie, das Geheimniß zu tragen. Ihr thut auch wohl, wenn ihr zusammen die Urkunde verbergt, daß sonst Niemand darum wisse.

Pflanze einst, mein Sohn, auf deinen Sohn fort, was ich dir überlieferte, prüfe ihn aber sorgsam, ob

es erst später geschehen darf, als in seinem vierundzwanzigsten Jahre.

Und nun noch einmal meinen Vatersegen über euer Leben. Merkt aber meinen Zusatz, behaltet ihn tief im Gedächtniß! Und Isabelle, ich rede mit im Namen deines Vaters: In Fluch, in ewigen Fluch umwandle sich dieser Segen, wenn ihr nicht einst im Herzen, des Glaubens eurer Väter sterbt!

Alles das hatte der Greis kaum noch sagen können, seine zunehmende Schwäche nöthigte ihn, bisweilen inne zu halten, die Erschütterung, womit die letzten Worte begleitet waren, nahmen seine letzte Kraft hin, er sank gleich darauf in einen tiefen Schlummer.

Nino und Isabelle, ergriffen, bewegt, laut weinend, blickten einander forschend an, ob kein Theil den Sinn der geheimnißvollen Rede zu fassen vermöchte. Nino ermannte sich jedoch bald wieder, und sagte: Uns ziemt nicht zu forschen, sondern fromm zu gehorchen. Oben unter den Ruinen wollen wir den Brief in einem dichten Kästchen vergraben, und wehe der Hand, die vor meinem vierundzwanzigsten Geburtstage den Platz berührt.

Isabelle gab ihm ihren vollkommenen Beifall, und trug das Papier einstweilen auf ihr Zimmer, wo

sie es in einen Schrank schloß, über den Niemand als sie allein ging.

Dann wachten die Liebenden ferner bei dem schlummernden Greis. Sie redeten davon, daß er noch nicht kommunizirt, und eben so wenig das Sakrament der letzten Oelung empfangen habe. Nino zeigte sich sehr besorgt über diesen Umstand. Jesus Maria, rief er, wenn er unvermuthet hinstürbe —

Damit hat es wohl noch keine Gefahr, wandte Isabelle ein, er fühlte sich am Abend so stark.

Aber auch desto erschöpfter nach der anstrengenden Rede, entgegnete Nino. Ich gäbe mich nicht zufrieden, und wenn ich auch täglich für seine Seele, betend, vor dem Kruzifix läge!

Es ging schon gegen Morgen. Sie bemerkten den Athem des Kranken nicht mehr. Nino ergriff das Licht und schlich ans Bette. Die Miene lächelte, doch still — still. Der Sohn erbangte, ward bleich, faßte leise die Hand. Sie war kühl. Er untersuchte behend den Puls. Kein Schlag mehr.

Sein Schmerz brach wütend aus. Isabellens weinendes Rufen drang zum Ohr aller Schlafenden. Donna Maria erwachte, kam händeringend ins Zimmer gestürzt, auch das erst trockne Gesinde fand sich wehklagend ein. — Der Greis hatte geendet.

Donna Maria warf sich über den Leichnam. Kein Lebewohl mehr, ach kein Lebewohl, wimmerte ihr Schmerz. Nino war der Verzweiflung nahe, daß sein Vater ohne den Beistand der Religion verschieden sey, zerraufte sein Haar und flog hinaus ins Freie, dort seinem tobenden wüthenden Kummer Luft zu machen. Isabelle gewann es nicht über sich, zurückzubleiben, fand ihn auf den Knieen vor einem kleinen Marienbilde, das an einem Baum im Dorfe hing. Sie fiel neben ihm nieder, sprach ihr Ave, dann aber sprach sie Trostworte über Nino. Die Tugend geleitet zum Himmel, rief sie feurig, und wer lebte wie Ildephonso, um dessen Schicksal nach dem Tode, darf die zurückgebliebene Liebe nicht besorgt seyn. Auch mein Vater starb ohne Hostie und letzte Oelung, ich ließ ihm Seelenmessen lesen, aber mein Herz sagt mir, er habe durch sich selbst Gnade gefunden.

Wie Mädchen, und du waffnetest dich mit gläubigerer Kraft, als ich, versetzte Nino, nein du sollst mich nicht übertreffen, ich will von des Vaters Tugend hoffen — nur ach, eine seiner Sünden widerspricht mir. Eine Sünde des Tugendhaften findet Vergebung; zurück, daß mir den Gram der Mutter

kommen, ermunterte ihn Isabelle, und er fügte sich willig in ihr Verlangen.

Donna Maria, ob sie gleich an Jahren weit hinter Ildephonso stand, war ihm doch immer mit treuer Anhänglichkeit zugethan gewesen, und beweinte den Verblichenen aufrichtig. Sie umarmte Nino und Isabellen, verhieß ihnen fortan die treuste Mutterliebe, ermahnte sie aber auch, ihr mit eben solchen kindlichen Gesinnungen zur Seite zu stehn, und des Vaters Worte von jenem Abend treu zu bewahren. Dann ordnete sie ein nicht prunkendes doch anständiges Begräbniß. Die Tage über, ehe es vollzogen wurde, herrschten, wie in jedem Trauerhause, Betäubung, neben Zerrüttungen durch allerlei Dinge, welche ins Werk gerichtet werden müssen. Zudem pflegen Beamte zu predigen Trost, loben den Verstorbenen, daß die Leidtragenden zu williger Besinnung gelangen.

Erst wenn die Leiche an den Ort gebracht worden ist, von wannen sie nicht wiederkehrt, kömmt über die Angehörigen eine schauerliche Ruhe, die eine Wirkung des Nachdenkens und tiefer empfundnen Schmerzen wird. So ging es auch hier. Jeder fühlte erst die Leere daheim, übersah des Verlustes ganzen Umfang, theilte die innigere Betrübniß mit, suchte

ſich wieder zu faſſen, um den geliebten Mittrauern-den ein Beiſpiel der Ermannung zu geben, und bedurfte im nächſten Augenblick ſelbſt einer fremden Kraft, die ihn aufzurichten ſtrebte, was endlich immer jedoch nur der Wundenheilerin Zeit anheim ſtehn mußte.

Einige Tage nach der Beerdigung redeten Iſabelle und Nino ab, den folgenden Morgen, zeitig, wenn die Mutter noch ſchliefe, das heilige Papier an den Ort ſeiner Beſtimmung zu tragen. Nino hatte ein Käſtchen zu dieſem Zweck erkauft, worin man die Urkunde ſchloß. Mit anbrechendem Tage trafen ſich die Liebenden unter den nächſten Oelbäumen, und wandelten nun traurig den Moſcheentrümmern zu. Es war kühl und ſtürmiſch, in hohen Fluthen wogte die See. Beide vermochten nicht zu reden, ſo voll war ihnen das Herz. Endlich oben angelangt, rief Nino: hier am Fuß des Kreuzes ſoll das Vermächtniß, das erſt nach vielen Jahren zu uns reden wird, begraben werden. Er wühlte nun eine Grube aus, legte das Käſtchen hinein, warf die Erde wieder darüber, und deckte endlich ſchwere ſcheinbar regellos hingeworfne Trümmer über den Fleck.

Dann hielten beide am Kreuz ein Gebet fü

den Vater, wobei grade an diesem Platze sich Ninos ganzer Seele eine fürchterliche Angst bemächtigte. Isabelle, die seinen Zustand gewahrte, und die Ursache, wiewohl nur halb, errieth, warf einen thränenden Blick auf ihn, so voll Antheil, Wehmuth und Trost, daß sich an dieser Stelle Nino wieder zur Fassung erhob.

Sie gingen nun schwermüthig heim, auch mit keinem Worte dachten sie am Kreuz ihrer Liebe, Beide glaubten ihre Trauer durch ein Verstummen über alles Schöne und Hohe ehren zu müssen.

Nino eilte aber bald zu den Franziskanern, seine fromme Angst sagte ihn. Er ging zu einem ihm bekannten Pater auf die Zelle, diesen zu fragen, was eines schweren Sünders Seele zu leiden hätte, wenn er ohne die letzten Sakramente gestorben sey? Der Vater antwortete: Fegefeuerflammen, heiße Fegefeuerflammen, lange Fegefeuerflammen, die aber viele Seelenmessen tilgen. Die Nachgebliebenen müssen das irrdisch eitle Gut opfern, zu lösenden, rettenden Seelenmessen.

Nino ging betrübt von dannen, und eilte nun zu seinem alten Lehrer. Bin ich einst volljährig, rief er, dann will ich gern alles Vermögen, das ich erbte, der Kirche um des Vaters willen geben, doch

jetzt vermag ich nicht, und die Seele soll so lange in peinigenden Flammen schmachten? Der Dorfpfarrer sprach aus einem andern Ton. Du sollst nicht daran denken, mein Sohn, dein Gut wegzugeben. Du hast es vom Himmel empfangen, damit in deinem Kreise nützlich zu seyn. Die Kirche ist nicht allein die Welt. Sorge durch einen Wandel, der dem seinigen an Biederkeit gleicht, um des Vaters Seele. Bete täglich einen Rosenkranz für ihn, so es gläubig geschieht, wird das Gebet so viele Kraft haben, wie die Messe des Priesters. Beruhige auch dein kummerbeladen Herz. Starb der Vater schon ohne Sakramente, so geht es Tausenden so, die in der Schlacht und auf Seefahrten an Klippen scheiternd, plötzlich umkommen. Tugend ist auch ein mächtig Sakrament, und das Erbarmen dort Oben groß.

Beide Reden drangen zum Herzen, doch die eine auf dem Wege der Vernunft, die andere auf dem des rohen Aberglaubens. Nino war noch zu jung, um mit Klarheit für die Gefühle entschieden zu seyn, denen er jetzt Raum zu geben habe, doch mußte immer, durch die gleichgehörte entgegengesetzte Ansicht, ein innerer Kampf in ihm rege werden, dem doch viele zurückgewonnene Ruhe folgte. Für des Verblichenen schwerste Sünde — dort am Kreuz — rief

er den Glauben an augenblicklichen Wahnsinn zurück, seine Tugenden brachte er in einen hohen Anschlag — in den höchsten, die, seine Verbindung mit Isabellen noch gewünscht zu haben — beschloß nicht allein den täglichen Rosenkranz zu beten, sondern eine zweite Andacht vor dem Bilde des heiligen Franz von Assisi, das ihm jener Pater verehrte, hinzuzufügen. Alles das würde aber dennoch seine peinigenden Zweifel nicht genug aufgehoben haben, wenn er nicht bald danach, Isabellen, die ihm versprach, gleiche Gebete für den Vater gen Himmel zu senden, vor einem Heiligenbilde belauscht hätte. Sie schien den Augen der Liebe da mehr die Heilige als das Bild. Nino überzeugte sich, das Flehen der Unschuld von Engelslippen könne am ewigen Throne nicht zurückgewiesen werden, und so floh der alte Trübsinn aus seiner Brust.

Nicht lange danach unterredete sich Donna Maria mit Nino über seine künftige Bestimmung. Wir könnten hier bequem und in frommer Eintracht beisammen leben, sagte sie, bis du herangewachsen bist, um deine Heirath mit Isabellen zu vollziehn, allein ich will deinem Drang, die Welt zu sehn, doch auch nicht ganz widerstreben.

Isabelle entfärbte sich, weil dies auf eine Tren-

nung von Nino deutete, er selbst fühlte große widersprechende Bewegungen. Eine solche Trennung mußte ihm auch nur zu furchtbar seyn, doch jene alten Wünsche konnten sich nur auf diese Weise befriedigt sehn. In sofern sie auf kriegerischen Kampf, mit romanhafter Ansicht, hinausliefen, hatten Donna Maria und Isabelle — obwohl zu seinem Leidwesen — viel daran berichtigt, ihm das Friedensleben der Offiziere unvortheilhaft geschildert, und ihm nur eingeräumt, er handle vaterländisch, wenn er bei einem ausbrechenden Kriege unter die Waffen trete. Nun sagte die Mutter: bereite dich vor, desto willkommener in einem solchen Falle zu seyn, indem du auf einer Schule gute Kenntnisse einsammelst. Sie dachte aber dabei, weil der Friede von Amiens damals eine, wiewohl nur kurze, Ruhe für Europa herbeigeführt hatte, es würde zu einem Kriege so leicht nicht kommen; ihr Sohn könne vielmehr, nach vollendeten Studien, sich um eine ehrenvolle Stelle bei irgend einer Audienza bewerben, und wo nicht, doch auch auf Santa-Cruz die erlangten Fähigkeiten ihm mancherlei Nutzen bringen.

Nino willigte in den Plan, heimlich seine vorigen Träume wieder aufnehmend, die Glückseligkeiten der Liebe durch Heldenthat zu verdienen.

Donna Maria entwickelte ihre Absichten weiter. Ihr Oheim wohnte zu Alicante. Dort befand sich auch ein Piaristenkollegium, wo Jünglinge erzogen und gut unterrichtet wurden. Dorthin sollte Nino. Er war es vollkommen zufrieden.

Die Anstalten zur Reise wurden in kurzem getroffen. Mutter und Geliebte begleiteten Nino, der erst siebzehn Jahre zählte. Isabelle, wie schon gesagt, war um vier Jahre jünger, und ihre Schönheit entfaltete sich immer reiner. Die Liebenden empfanden tiefe Betrübniß auf der Reise. Gegen das Ziel mehrte sie sich. Der Abschied endlich war erschütternd. Jeder Theil empfand nur einigen Trost in der gegenseitigen Zusage, einander oft zu schreiben, und Nino sah vorher, daß seine Briefe aus Poesien bestehen würden.

Der Oheim seiner Mutter war ein Kaufmann, der zwei Kinder und nicht die besten Vermögensumstände hatte. Sie waren ehedem erfreuliche gewesen, doch zurückgekommen, seit im vorigen Kriege die Engländer einige Schiffe kaperten, welche viele durch ihn versandte Waaren enthielten. Dagegen lebte ihm aber noch ein alter Bruder in Mexiko, ohne Leibeserben und von großem Vermögen.

Nino zog zu Jenem ins Haus, indem seine Mut-

ter für die Entschädigungen Sorge trug. Von da besuchte er täglich zweimal die Lehrstunden im Kollegium.

Beliebt war er eben nicht in dem Hause des Kaufmann Henarez. Denn Nino zeigte sich zu sehr als Sohn eines Edelmanns, ließ es merken, wie ihm die Verwandschaft nicht sonderlich behage. Henarez Familie suchte um desto mehr Lächerlichkeit in diesem Stolz, als sie, städtisch, und im Umgang der vielen Fremden dieser Handelstadt, gebildet, das Auftreten des jungen Hidalgo ziemlich dorfmäßig fand. So entstanden gespannte Verhältnisse, und Nino, wenn schon sein Geist durch Selbstbildung und Einfluß der Liebe angebaut war, und täglich bei eisernem Fleiße an Kenntnissen zunahm, ließ aus Zurückhaltung wenig davon merken, daß ihm also auch von dieser Seite wenig Achtung gezollt wurde. Henarez Kinder waren eine schon ziemlich erwachsene Tochter und ein jüngerer Sohn, die in Besuchen und Lustbarkeiten ihre Zerstreuung suchten, zu einer vertraulichen Annäherung zwischen ihnen und dem Vetter kam es nicht.

Dieser trieb bei den Piaristen das Studium fremder Sprachen, der Mathematik und andrer nützlichen Wissenschaften mit großem Eifer. Hiedurch gewann

er die Zuneigung der Lehrer, besonders ward ihm der Pater Rektor, ein würdiger Gelehrter, zugethan. Es wohnten auch viele Zöglinge im Kollegium, mit denen Nino jedoch in wenige Bekanntschaft gerieth. Denn das Herz schon Jahrelang voll Liebe, betrachtete er sich zu männlich, um noch an dem jugendlichen Treiben dieser Mitschüler Geschmack finden zu können.

Waren seine Lehrstunden zu Ende, ging er öfters am Hafen, wo die wimmelnde Menge von Seefahrern und Handelsleuten, ihm ein ergötzbares und belehrendes Schauspiel darbet. Sah er dann ein Schiff abgehen, beneidete er die Reisenden, welche es in die Ferne trug, denn Wanderungen über das Meer hatten immer seine Einbildungskraft erwärmt, und mit seinen Fortschritten im Studium der Erdkunde, wuchs auch das brennende Verlangen, fremde Weltgegenden zu sehn.

Daheim wiederholte er entweder das im Kollegium Erlernte, oder schrieb an Isabelle. Es waren gemeinhin poetische Episteln, zarten Inhalts, voll rührender Klage über die Entfernung, voll süßen Hoffens auf das Wiedersehn. Sie antwortete zwar in nicht gebundner Rede, doch auch dichterisch genug, und

und ihre Briefe strömten reiche Wonne über Ninos Empfindung.

So floh beinahe ein Jahr hin. Gegen das Ende dieser Zeit wohnten plötzlich Freude und Jubel im Hause des Verwandten. Denn ein Brief war aus Mexiko angelangt, der den Tod des reichen Bruders meldete, und eine Abschrift seines letzten Willens einschloß. Nach diesem war Henarez alleiniger Erbe, und die Angabe des Nachlasses, in Kapital, Waarenvorräthen und liegenden Gründen, überstieg noch die Erwartung. Nun äußerten Gatte, Gattin und Kinder einen unleidlichen Geldstolz, indem sie zugleich oft in Ninos Anwesenheit absichtlich über den Geburtstolz spotteten, das Loos eines wenigbegüterten Hidalgo herabsetzten, und das eines reichen Kaufmanns priesen. Nino beneidete ihnen ihr Glück nicht, doch die Art, mit welcher sie es empfingen, machte ihn abgeneigt gegen sie alle, und er wäre gern aus diesem Hause entfernt gewesen.

Henarez sagte: Ich muß mich schon zu einer Reise nach Amerika entschließen, denn mein Sohn ist zu jung, ihm so wichtige Angelegenheiten zu vertrauen, ob ich schon eine Gerichtsperson mitsenden könnte. Nino hatte es schon auf der Zunge, sich zum Geschäftsführer anzutragen, doch schwieg er wieder, eine

Ablehnung voraussehend. Dagegen nahm er sich vor, den Großoheim zu ersuchen, daß er ihn mit nach Amerika nähme. Dieser Wunsch beschäftigte ihn sehr lebhaft.

Die Vorbereitungen zu Henarez Reise wurden getroffen, jedoch sehr langsam. Er kaufte vorerst ein eignes Schiff zu dieser Absicht. Dann sann er auf eine passende Handelsspekulation, die mit dieser Reise zu verbinden wäre, und befrachtete es mit europäischen Waaren. Endlich nahmen die Einrichtungen einer ausgesuchten Bequemlichkeit im Fahrzeuge, und das Herbeischaffen einer Fülle guter dauerhafter Nahrungsmittel, die Küche und Keller von Alicante, auch mitten auf dem atlantischen Ozean nicht entbehren lassen sollten, noch eine gute Zeit hin.

Fürchterlich sah er aber seine Anstalten unterbrochen, schauderhaft den ganzen Plan gestört. Sein Haus und ganz Alicante sollten der Schauplatz des jammernden Entsetzens, der frühen Gräber, der grauenhaften Verödung werden. Die schreckliche Epoche trat eben ein, wo das gelbe Fieber, aus den vereinigten Staaten an die spanische Küste gebracht, und zu Cadix und Mallaga mit seinen Zerstörungen schnell um sich greifend, zu wüthen begann.

Klopstock, einen fürchterlichen Vergleich ausmalend, singt:

Also naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde
Schlummernden Städten, der Tod liegt auf ihren verderbenden Flügeln
An den Mauern, und haucht um sich verderbende Dünste!
Jetzo liegen die Städte noch ruhig, bei nächtlicher Lampe
Wacht noch der Weise, noch unterreden sich edlere Freunde
Von der Seele, der Freundschaft und ihrer unsterblichen Dauer,
Aber bald wird sich der Tod am Tage des wüthenden Jammers
Ueber sie gießen, am Tage der Qual und des sterbenden Röchelns,
Wo mit verzweifelnden Blicken die Braut um den Bräutigam wehklagt,
Wo mit zerrungenen Händen die Mutter am Grabe der Lieben
Wüthend dem Tag, an dem sie gebar und geboren ward, fluchet,
Wo mit verfallnerem Auge die müden Todtengräber
Durch die Leichname wandeln, bis hoch vom trüben Olymp uns
Mit tiefsinniger Stirn der Todesengel herabsteigt,
Und sich umsieht, und alles einsam und öde und still sieht,
Und auf den Gräbern in ernsten Betrachtungen stehn bleibt —

So nahte auch der Tod dieser unglücklichen Stadt. Im gelben Pestfieber strömte er seine Gifte aus. Es giebt keine Worte, die den Zustand lebendig auszu-

drücken vermöchten, in welchen die beklagenswerthen Einwohner geriethen, nachdem die Aerzte das Wort Pest genannt hatten. Die Schrecken einer Belagerung, wo Mord und Feuersbrunst in glühenden Bällen über die Mauern hereinfliegen, bleiben weit gegen eine allgemein wüthende Todesseuche zurück. Denn hier bieten noch Tiefen in der Erde eine Zuflucht an, hier hoffen die Aengstleten, einem Entsatz, einer Uebergabe entgegen, dort ist alles Furcht, nirgend Trost, allenthalben Tod und wieder Tod.

Kaum war man in Alicante zu der schrecklichen Gewißheit gelangt, das gelbe Fieber sey ausgebrochen, als alle fremde Schiffe aus dem Hafen entflohn. Wer es vermochte, wich auch aus der Stadt über Land, doch sahen sich die meisten von diesen Flüchtlingen genöthigt, zurückzukehren, denn die Obrigkeit zog schnell einen Kordon, um die weitere Verbreitung des Uebels zu hemmen, und die bestürzten Landleute sammelten sich mit Waffen an den Heerstraßen, und drohten zu ermorden, was nicht umkehrte.

In der Stadt selbst geriethen aller Verkehr und alles bürgerliche Treiben in einen plötzlichen Stillstand. Aus den Komptoiren, von den Werkstätten, von den Plätzen und Gassen, lief alles mit bleichem Antlitz und emporgerichteten Haaren nach seinen

Wohnungen, um sich dort eng einzuschließen. Kein Verkäufer wollte seinen Laden öffnen, keine Lebensmittel waren mehr zu bekommen, jeder fürchtete, wer in sein Haus träte, brächte ihm die Ansteckung mit. Unnütze Vorsicht, in Dunstgestalt hatte sie bereits die Luft durchschwängert, die Unglücklichen athmeten sie überall ein.

Man sahe nur wildes Rennen verstörter Aerzte, und wildes Rennen hohläugiger Boten, nach Aerzten gesandt, ein Hinstürzen nach den Apotheken, welche den Zudrang nicht zu befriedigen vermochten. Schnell aufeinander folgten Leiche auf Leiche, ohne Prunk eilig hinweggeschafft, auf den Gottesäckern sahe man Gruft an Gruft in langen Reihen wühlen, es fehlte an hülfreichen Armen zu diesem Geschäft, die, welche Leichname brachten, mußten harren, bis sie sich abgefertigt sahn, wie in der Stadt bald ein Mangel an Särgen drückte.

In wenigen Tagen hatte das Pestgift schon alle Häuser durchdrungen. Oft konnte der Reichthum keinen Beistand mehr erkaufen, bei den armen Klassen trat Hunger mit dem Pestübel in Bund. Kranke wanden sich um Todte, das Klaggeschrei drang in kein mitleidiges Ohr mehr, es war zum gewohnten Laut geworden, man hörte nichts anderes, die Freund-

schaft erstarrte, nur Liebe und Religion gewannen es noch über sich, Pflege zu leisten, so lange nicht die eigne Kraft erlag.

Die Obrigkeit hatte Mühe, ihre Verfügungen in Wirksamkeit zu bringen, wer einen Befehl zur öffentlichen Ordnung niederschreiben wollte, sank oft über der Arbeit nieder, die Vollziehenden hinderte ein Zufall der Krankheit, jählings treffend.

Die Geistlichen ordneten frommen Umgang über frommen Umgang, die Prozession brachte ihre Glieder nicht vollzählig heim. Vor allen Heiligenbildern brannten Kerzen, die Beter fielen während ihrer Andacht um, vor allen Altären der Kirchen lagen Priester, zum Himmel flehend, die gräßlich heimsuchende Noth abzuwenden, nicht alle standen wieder auf.

In kurzem waren die meisten Aerzte ein Opfer ihrer Berufspflicht geworden, der gesammte Vorrath an Arzeneien war aufgebraucht, auch keine täuschende Hoffnung mehr. In vielen ausgestorbnen Häusern lagen die zuletzt Verschiednen unbeerdigt, in vielen schrie ein noch übriggebliebenes Kind ungehört.

In diese Stadt, und zum Anschaun solchen Elends, hatte also das Schicksal unsern Nino geführt. Henarez kam den ersten Tag nach Hause, brachte die Schreckenspost, war froh im Besitz hinreichender Le-

bensmittel zu seyn, und verriegelte seine Thür. Nino bat, ihn zu entlassen, er wollte entfliehn, zu Fuße nach Santa Cruz eilen. Man widerrieth ihm seinen Vorsatz, weil er sich außer dem Hause der Ansteckung bloßstellen werde, dabei hatte es gleich von dem Kordon verlautet. Endlich nahmen es auch die Verwandten empfindlich auf, daß er sie jetzt meiden wollte, und so mußte er bleiben. Indem noch die Betroffenen über ihre Vorsichtsanstalten Rath pflogen, ging die Furcht, welche den Umfang der Gefahr nur unvollkommen erkannte, und sich schmeichelte, es würde ihr zu entgehen seyn, schnell in ein grauenvolleres Entsetzen über. Denn Henarez Tochter fing während dieser Unterhaltung schon an, sich zu beklagen, mußte auch sogleich auf ihr Lager geschafft werden, da die Zufälle in wenigen Augenblicken überhand nahmen. Nun gab es keine Röthe mehr auf irgend einem Gesicht, man schauderte davor zurück, die Thür zu öffnen, und doch konnte es nicht anders seyn, wenn man für die Kranke ärztliche Hülfe schaffen wollte. Es kostete Mühe, sie habhaft zu werden, der erste versandte Dienstbote war noch am Abend nicht zurück, ward auch nimmer wieder gesehn, ohne Zweifel hatte er fliehen wollen, und anderweitig seinen Tod gefunden. Nun mußte eine Magd aus, kehrte

nach einigen Stunden zurück, ohne getroffen zu haben, was sie suchte, und warf sich auch gleich auf ihr Bett, schon in wenigen Minuten sinnlos. Die Furcht im Hause war desto größer, als die, ihrer Tochter nach Möglichkeit beistehende, Mutter auch bereits niedersank. Endlich fand sich ein Arzt ein. Noch hatte man sich durch die Hoffnung zu betäuben versucht, das Uebel der Erkrankten sey nicht wirklich das Pestfieber, der Arzt aber zuckte die Achseln, nahm selbst Essig mit Kampher, um sich vor Ansteckung zu bewahren, und empfahl Allen ein Gleiches, die noch aufrecht standen. Nun ging es an ein Dämpfen und Räuchern mit allerhand Spezereien, man entzündete Pulver, Schwefel, wusch sich mit gebrannten Wassern, riß alle Tuchkleider vom Leibe, und verbrannte sie eilig, dachte der Kranken und vergaß sie wieder, flog an ihre Lagerstätten und schauderte wieder zurück. Es war eine jammervolle Verwirrung.

Nino theilte in den ersten Stunden den bleichen Schrecken und das zerrissene Gemüth der Uebrigen, dann war er jedoch der Erste oder Einzige, dem es gelang, sich mit so vielem Muth zu waffnen, als nöthig wurde, um mit Besonnenheit zu handeln. Ein heimlich inniges Gebet auf seinem Zimmer hatte ihn

gestärkt, und daneben der Gedanke: wenn Isabelle hört, daß hier die Pest wüthet, fleht sie um meine Erhaltung, und die himmlischen Mächte können ihr nicht widerstehn. Heil mir, solche kräftige Fürbitterin nennen zu können, über meinem Haupte schwebt keine Gefahr. Frisch denn an Nächstenliebe und Christenpflicht!

Hiemit sprang er getrost an die Krankenbetten, schaffte die verordneten Arzeneien, sich in der Nacht durch die Menge, welche die nächste Apotheke belagerte, einen Weg bahnend, flog wieder nach Hause, und reichte Jedem, was ihm bestimmt war. Auch sprach er den Uebrigen Trost und Muth zu, und erinnerte sie wiederholt, das Gebet, wie er, zur Kräftigung zu gebrauchen.

Henarez dankte ihm weinend, und schwur diese treue Herzensgüte ihm nimmer zu vergessen, wenn er selbst am Leben bliebe. Nino achtete darauf nicht, sondern verharrte in seinem Beginnen so Tag als Nacht. Am folgenden Morgen unterlag auch Henarez Sohn, der Vater wühlte in seinen ergrauten Haaren, alle die Seinigen vermuthlich untergehn zu sehn. Er reichte dem wiederkehrenden Arzte Tausend Piaster, daß er im Hause blieb. Es geschah, doch war ihm, wie allen seinen Mitbrüdern, die Behand-

lung dieser Krankheit fremd, und ihre Anfangsausbrüche auch so heftig, daß sie aller Kunst spotteten. Ja, den zweiten Tag mußte der Arzt selbst schnell nach seiner Wohnung fliehn, weil er die ersten Symptomen des Uebels bereits spürte. Die Nacht darauf starben Mutter und Tochter schnell nacheinander, vierundzwanzig Stunden später war auch der Sohn nicht mehr, und Henarez legte sich eben auch selbst nieder.

Nino fühlte selbst immer noch nichts, doch von den Leichen umgeben, galt es unerhörten Selbstkampf, sich standhaft zu erhalten. Zum Glück machte er sich irrige Vorstellungen über die Verbreitung des Uebels, hoffend, es würde, da man die Stadt gesperrt hatte, nicht nach Santa-Cruz dringen, sonst hätte die Angst um Isabelle und seine Mutter, vielleicht dennoch seine Kräfte übermannt. Doch jener Glaube und der Umstand, daß es zum Nachsinnen keine ruhige Sekunde gab, thaten ihm wohl.

Die Leichen mußten weggeschafft werden. Es war noch ein Diener im Hause, der lag aber auch danieder, Nino sah sich nach der Magd um, sie war todt, man hatte sie vergessen, so war ihr gar keine Hülfe geleistet worden.

Henarez, obschon bettlägerig, konnte noch einiger-

maßen zusammenhängend denken. Alte Leute griff das Fieber nicht so augenblicklich bis zu Paroxismen von Raserei an, wie die Jugend, deren thierische Lebenskräfte dem epidemischen Giftstoff mit einer größeren Reizbarkeit begegneten. Weshalb auch in der geringen Zahl, welche das seltne Glück hatte, sich vom gelben Fieber hergestellt zu sehn, meistens Bejahrte zu finden waren.

Henarez, da ihm Nino von den noch vorräthigen Heilmitteln reichen wollte, sagte mit schwacher Stimme: Weg damit, es ist keine Hülfe, dies beweisen unsre Todten. Auch möchte ich mein ganzes Geschlecht nicht überleben, Genesung wäre das bitterste Loos, was mir fallen könnte.

Nino ließ sich damit nicht abweisen, sondern drang in ihn, zu versuchen, ob Gott die menschliche Hülfe ihm wolle unter Tausenden angedeihen lassen. Jener weigerte sich aber durchaus. Nur ein baldiger Tod kann mein Wunsch seyn, um den bitt ich Gott. Was sollt ich noch einsam in der verödeten Stadt umherwandeln. Nimm meinen Dank für die muthige Liebe, uns in der höchsten Noth bewiesen. Nicht hatten wir es um dich verdient, desto schöner deine Edelthat.

Nino unterbrach ihn, Henarez verlangte aber

mit großem Ernſt, ſeine Rede nicht zu ſtören. Vermuthlich, hub er wieder an, folgſt auch du bald ins Grab, ſollte aber der Himmel ſich in deiner Erhaltung verherrlichen, ſo biſt du mein Erbe, ſonſt Niemand. Suche ſchnell einen Notar, weil ich noch zu reden vermag, ſo giebt es hernach keine Weitläuftigkeit.

Nino fragte ihn, wie er doch argwohnen könne, er werde, im Anblick eines furchtbaren, unergründlichen Strafgerichtes von Oben, an irdiſchen Vortheil denken, und preßte ſo lange, bis der Kranke, ſich ſeiner zu erwehren, Arznei einnahm.

Deſto mehr trieb jedoch dieſer auch wieder, einen Notar zu ſuchen. Du mußt nach Amerika, wenn du leben bleibſt, da gilt es ſchriftliche Urkunde — und, ſelbſt wenn du ſtirbſt, deine Mutter, meine nächſte Verwandte, hat einen Bevollmächtigen zu ſenden — es iſt meine Pflicht, dies alles zu erleichtern, die Verwandten zu nennen — genug, thue was ich dir ſage.

Um meine Mutter, nicht um mich, entgegnete Nino.

„Gleichviel, eile!"

O es giebt mehr zu thun, unſre Todten zu begraben.

„Das geschehe hernach. Ich dringe darauf, einen Notar!"

Nino dachte: Ich muß der Mutter willen gehorchen, und auch um Isabellen, die von der Mutter erben würde.

So eilte er weg. Nur einige Häuser davon wohnte eine Gerichtsperson, wie er sie suchte, aber damal waren noch nicht alle Häuser von der Ansteckung ergriffen, man ließ ihn nicht ein. Er mußte eine Zweite aufsuchen, die lag danieder, eine Dritte trug man ihm eben auf der Bahre entgegen. Verdrießlich machte er sich auf den Heimweg, als ihm, kennbar durch seine Kleidung, ein andrer Notar, der schnell über die Straße lief, zu Gesicht kam. Dieser wagte es aus Beiz, den vielen Anforderungen, welche an ihn geschahen, nach Möglichkeit zu gehorchen, doch auch den möglichsten Vortheil davon zu ziehn. Er antwortete, nachdem Nino sein Verlangen geäußert hatte: Ich will erscheinen, doch unter Dreihundert Piastern, ohne die üblichen Gebühren, nicht. Nino glaubte nicht, aus fremden Beutel Verheißungen machen zu dürfen. Der Rechtsgelehrte zeigte ihm ein Haus: dort bin ich in der nächsten Viertelstunde zu finden — und eilte davon.

Nino hinterbrachte dem Großoheim, wie nur

um Dreihundert Piaster ein Notar aufzutreiben wäre. Und will er Dreitausend, rufe ihn, fiel Henarez ein.

Nino konnte also nicht umhin, ihn herbeizuschaffen. Es war hohe Zeit. Der Kranke hatte die größte Mühe, sich noch verständlich zu machen, doch ward das Testament nach allen Rechtsformen vollendet und Nino zum alleinigen Erben bestellt.

Nun mußte dieser die Begräbnißanstalten der drei Leichen treffen. Es gab allenthalben Schwierigkeiten. Er überwand sie endlich, drängte sich durch das Gewühl von Sargkäufern beim nächsten Tischler, schaffte um schweres Geld einen Leichenwagen, auf den die Mutter sammt ihren beiden Kindern und der Magd gepackt wurde. Aber der Fuhrmann sank vom Bock, Nino mußte den Wagen allein an Ort und Stelle bringen. Dort fanden sich gleich streitende Theile, die ihn entführten. Als Nino, von Angstschweiß triefend, wieder nach Hause kam, und wieder zu Henarez sah, waren diesem schon die Augen gebrochen. Nicht lange danach gab er den Geist auf.

Der Jüngling eilte zu dem kranken Bedienten, dem er auch treulich Pflege leistete. Sein Zustand war trostlos, er verschied nach einer Stunde. Tod, nichts als Tod.

Nino hatte in drei bis vier Nächten der Müh-

seligkeiten unendliche gehabt, die fürchterlichsten Gemüthsbewegungen hatten bei ihm gewechselt, weder an Schlaf noch Nahrung dachte er in dieser Zeit. Kein Wunder, daß die Natur den Erschöpfungen unterlag. Die neuesten Todesfälle machten ihn starr, dumpfsinnig, gedankenlos, eine hinfällige Ermattung kam über ihn, er schloß auf Vorboten der Krankheit, welche ihn nun auch befallen werde, warf sich auf sein Bett, Isabellens Bild in dunkeln Umrissen, schwamm noch einmal vor seiner Phantasie, dann befahl er die Seele Gott.

Ein tiefer langer Schlaf folgte. Nach mehr als zwölf Stunden erwachte er davon, mußte sich besinnen, wo er war, wähnte, ihm habe Schreckliches geträumt, es entfloh eine gute Zeit, ehe er sich wieder fand.

Doch fühlte er Munterkeit und Erquickung, eine Folge des tiefen Schlummers. Bin ich denn nicht zuletzt erkrankt, nachdem sie alle starben? fragte er sich. Er versuchte, die Glieder zu regen, vom Lager aufzustehn. Mein Isabellens Gebet war kräftig, ich muß auch für die Fürbitterin beten.

Er warf sich auf Knie und Antlitz nieder, brachte wohl eine Stunde im Gebete hin, dann erhob er sich, dachte, wie er seine Todten bestatten müsse. Es war

Zeit, er fand die Leichen schon voll Verwesungsflecken, denn das Pestfieber zerstörte gewaltsam.

Das nothwendige Geschäft mußte übernommen werden. Noch weit schwieriger als neulich, gelang ihm seine Absicht. Nur indem er alle Dienste mit Geld aufwog, brachte er die Beerdigung zu Stande.

Hierauf kam es ihm in dem Hause, wo er sich nun ganz allein befand, noch grausenhafter vor, als in den eben vergangenen Tagen. Denn da zerstreute, betäubte ihn noch, was er verrichtete, nunmehr gab es nichts für ihn zu thun, in den schauerig-öden Mauern. Selbst kein Hausthier lebte noch, ein Hund, eine Papagoi waren umgekommen, da Niemand ihnen Futter gereicht hatte.

Endlich sah er wohl ein, wie es neue Ermannung gelte, und er nach so vielem überstandnen Leid ja wohl muthig gefaßt seyn könne, ihm möge auch noch bevorstehn, was da wolle. Erkrankte er, war er ohne Zweifel verloren, da Niemand mehr vorhanden blieb, der ihm beistehen konnte. Doch ließ sich einige Hoffnung schöpfen, der Kelch werde an ihm vorübergehn, weil er, trotz seiner nahen Gemeinschaft mit jenen Angesteckten, immer noch aufrecht geblieben war. Er kam zuletzt wieder auf Isabellens kräftige Fürbitte zurück.

Er

Er sagte sich, die Klugheit geböte zu thun, was er zu seiner Selbsterhaltung zu thun wisse. Das alte Kontagium hatte ihn nicht ergriffen, er suchte das neue Eindringen desselben abzuwehren, so gut er konnte. Die Hausthür wurde fest verrammelt, die Zimmer, aus denen die Todten geschafft worden, auf alle Weise gereinigt, und neuerdings mit Dämpfen und Essiggrauch gefüllt. Eben so trug er den ganzen Tag hindurch Wasser, aus dem Brunnen im Hofe, nach den Zimmern; Wände, Fußboden und Decke reichlich zu begießen und immer naß zu erhalten. Auf diese Erfindung kam er, weil es ihm schien, die mit Wasserdünsten geschwängerte, und hiedurch feuchte, kühle Luft, athmete sich heilsamer, als die gewöhnliche, die seit dem Ausbruch der Epidemie eine gewisse schlaffe, fade, warme Trockenheit, und einen beklemmenden Geruch angenommen hatte. Deshalb erhielt er besonders das Gemach, worin er sich aufhielt, in einer schwimmenden und triefenden Nässe, und vielleicht trug dies hauptsächlich zu seiner Rettung bei, wozeben wir gleich von Anfang an, die Wirkung seines Glaubens nicht vergessen dürfen.

Sechs Wochen hindurch blieb er in seinem Hause verborgen, bald hoffend, bald fürchtend. Die Nahrungsmittel, welche Henarez für seine Reise nach

Amerika kaufte, kamen ihm dabei zu Statten, sonst wäre die Selbstverkostung unthunlich gewesen. Er fand Zwieback, gesalzen Fleischwerk, Austern, eingemachte und trockne Früchte in Ueberfluß. Dazu enthielt der Keller des Verstorbenen Weine aller Gattung, gebrannte Wasser und Porterbier. Nino hielt sich mäßig an die letzten, weil das Feurige und Bittre ihm wohl zu bekommen schien. Süßen Wein hatte er nur Einmal versucht, aber sich gleich darauf schwach und übel befunden, woraus er urtheilen konnte dies Getränk sey dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht angemessen.

Niemand bekümmerte sich um ihn, die noch lebenden Nachbarn meinten, das Haus sey ausgestorben. Täglich lauschte er unbemerkt durch die herabgezogenen Fenstergardinen des oberen Stockwerks, täglich nahm das tragische Schauspiel um etwas ab, weil der aufführenden Personen immer weniger wurden. Nach drei bis vier Wochen gehörte es zu den Seltenheiten, wenn sich den ganzen Tag über ein vorbeigehender Mensch, in der Straße, worin Ninos Haus lag, zeigte.

Dagegen aber ließ sich bisweilen diebisches Gesindel sehn, ein trauriger Beleg, zu welchem Grade die Verworfenheit anwachsen kann. Selbst aus der

umliegenden Landschaft lockte die Aussicht auf ungestraft zu verübenden, einträglichen Raub, mit Verspottung der anderweitigen Gefahr, Elende herbei. Sie glichen jenem Matrosen in Voltair's Candide, dessen Verruchtheit sich mitten unter dem Erdbeben von Lissabon pries, eine so vortheilhafte Gelegenheit zum Entwenden zu finden. Sie brachen wohl ungescheut am lichten Tage in Häuser, wo sie alles ausgestorben glaubten, zerstörten die Schlösser vor Schränken und Kisten, sich zueignend, was vorhanden war. Nino bemerkte das Einigemal, und machte sich fertig, solche Anfälle, wenn sie auch auf sein Haus gerichtet würden, tapfer zurückzuschlagen. Er versicherte Thüren und Fensterladen doppelt, schlief nur am Tage, und durchwachte die Nächte, an seiner Seite Feuergewehr und einen Degen. In der That wollten die Räuber auch einigemal ins Haus, fehlten sogar, weil es nicht gelang, die große Thür zu sprengen, eine Leiter ans zweite Stock. Doch Nino kam zur rechten Zeit nach dem bedrohten Fenster, warf die Leiter sammt dem Buben, der sich schon auf den obersten Sprossen befand, um, und verscheuchte seine Spiesgesellen, indem er keck mit einer Kugelbüchse unter sie schoß. Es war Niemand getroffen, doch flohen sie bei dem Knall und der Furcht vor neuem

Fonce. Dies nährte den romanhaften Sinn Minos, er prunkte vor sich selbst damit, gegen ein halbes Dutzend feindlicher Angreifer siegreich bestanden zu haben.

Daß er immerfort viel betete, und seine meisten Gedanken nach Santa Cruz gerichtet waren, folgte aus seinem Charakter. Einsam gab er sich erst einer genauen Ueberlegung hin, ob auch wohl sein Geburtsort, mit allem was ihm dort theuer war von dem Pestübel mochte verschont geblieben seyn. Die Sache gewann ihm eine mindere Wahrscheinlichkeit als zuvor. Santa Cruz lag nur einige Tagereisen von Alicante entfernt. Daß die Luft den Fieberstoff verbreitete, durfte keinen Zweifeln unterworfen seyn. Daß auch dieser Stoff, in den volkreichen Städten, wo er in so viele lebendige Körper überging, vielfältig verarbeitet, gemehrt, und durch Ausdünstungen aufs Neue entwickelt und verbreitet wurde, lag am Tage. War doch die ganze Atmosphäre in der Stadt, während der Seuche, getrübt. Da frommten denn wohl keine Sperrungslinien, weil es kein Mittel gab, den Luftstrom, der die schlimmen ansteckenden Dünste ins Weite führte, zu hemmen. Zudem lag Santa-Cruz am Meere, und jener Heilkundige hatte behauptet, nach den Erfahrungen in

Nordamerika, zeigt die Seeluft eine besondere Empfänglichkeit für den Ansteckungsstoff, wogegen dieser im Lande sich die Gefahr zu mindern, und endlich ganz zu verschwinden pflege.

Diese Betrachtungen füllten ihn mit quälender Angst. Auf keine Weise ließen sich Nachrichten fortbringen oder einziehn. Er würde demungeachtet versucht haben, durch die Wachen an den Ausgängen der Stadt und an der Sperrungslinie, zu schleichen, um nach Santa-Cruz zu gelangen — wiewohl das ein gefahrenvolles Unternehmen gewesen wäre, das ihm leichter sein Leben hätte kosten, als zur Ausführung gedeihen können — wenn ihn nicht bei dem Allen die fürchterliche Besorgniß hätte zurückhalten müssen: er könne grade die Ansteckung nach Santa-Cruz bringen, wenn sie sich dort noch nicht befände. So blieb ihm denn nichts übrig, als in seiner freiwilligen Gefangenschaft eine veränderte Lage der Umstände abzuwarten.

Nach sechs Wochen ließen die Zerstörungen des gelben Fiebers in etwas nach, theils — weil es nicht mehr viel Leben zu zerstören gab, theils wirkten auch mächtig zu Verminderung des Seuchenstoffes, das eingetretene kalte Wetter, und einige nach und nach von mehreren Seiten wehende, heftige Winde, die

die Luft reinigten. Die übriggebliebene Obrigkeit empfahl daher sowohl in öffentlichen Anschlägen, als Ausrufungen, man solle diesen Zeitpunkt wahrnehmen, und auf alle Weise nun auf Reinigung der Luft in den Gebäuden bedacht seyn. Für die Aufgeforderten trug man unmittelbare Sorge, die noch vorhandenen Leichen aufsuchend und wegschaffend, und von den Kellern zu den Dächern, auch das kleinste Gemach mit Essig und Salpeterdämpfen füllend, worauf man den Zugang der äußeren gereinigten Luft nach Möglichkeit bewerkstelligte. Eben so leistete man den noch vorhandnen Kranken auf alle Weise Beistand, und ordnete den Nachlaß der Verstorbnen, so gut es anging, indem man vorerst nur strenge Mittel gegen ungerechte Beeinträchtigung, durch Versiegelungen und Wachen anordnete.

Das Haus des Kaufmann Henarez wurde auch ausgestorben erachtet, man wollte es säubern, und, bis sich auswärtige Erben meldeten, was sich fände, in Beschlag nehmen. Alles war fest zu, ein Umstand, woraus man urtheilte, die letzten Kranken würden sich eingeschlossen gehabt haben, und hier noch unbesorgte Leichen zu finden seyn.

Deshalb schickte man sich zum Erbrechen an. Nino fand sich mit Waffen am Fenster ein, argwöh-

[illegible] Man war durch seine Er-
[illegible] belehrte ihn eines andern.
[illegible] dessungeachtet nichts davon hören, Jeman-
den [illegible] Eingang zu gestatten. Er wurde unterrichtet,
wie der Himmel sich endlich zu erbarmen schiene, und
die Seuche mit jedem Tage mehr abnehme. Nino
fragte sehr angelegentlich, ob man benachrichtigt sey,
wie es mit der Ausbreitung des Uebels auf dem
platten Lande stände? Ihm wurde geantwortet, bei
noch immer gehemmter Verbindung ließe sich dar-
über wenig Bestimmtes sagen, doch einem Gerücht
zufolge wüthe die Krankheit an den Küsten umher.
Nino ward todtenbl[illegible]h.

Er ließ endlich die Gerichtspersonen ein, zeigte
dem Corregidor den letzten, rechtlich beglaubigten
Willen seines Verwandten, worauf ihm Niemand den
Besitz streitig machte.

Nach einigen Tagen wagte es Nino selbst, aus-
zugehn. Mit Schaudern wankte er durch die öden
stillen Gassen dem Piaristenkollegium zu. Der Rek-
tor lebte noch, hatte die Krankheit, welche ihn befiel,
überstanden, von den andern Lehrern sah man jedoch
keinen mehr in der Lebenden Reihe, die Zöglinge hat-
ten sich zu Anfang des Unglücks da und dorthin ver-
streut, von den gebliebenen athmete nur Einer noch.

Diese beiden Personen litten gleichwohl schweren Mangel an Lebensunterhalt, der auch nirgend mehr aufgetrieben werden konnte. Sie hatten schon ihre Zuflucht zu gesottenem Leder und dergleichen Dingen nehmen müssen, wodurch aber der alte Mann solche Entkräftung litt, daß davon eben so viel zu befürchten stand, als vom gelben Fieber. Der junge Mensch aber befand sich, bis auf eine ziemliche Hagerkeit, ganz wohl.

Nino, erschrocken über das, was er sah, und doch froh, den geliebten Lehrer noch zu finden, erbot sich sogleich, die ihm übrigen Nahrungsgegenstände mit ihm zu theilen. Er eilte auch zur Stelle nach seinem wohlverschlossenen Hause zurück, füllte einen Sack mit Esswaaren und Weinflaschen, und trug ihn auf dem Rücken nach dem Kollegium. Unterwegs begegneten ihm einige dürre Kerle, mit Physiognomien vom Elend bezeichnet. Diese fragten, was der Sack enthalte? Nino sagte klüglich: eine Leiche, sonst hätten ihm ohne Zweifel Jene den Vorrath entrissen.

Der Rektor hob die Hände auf, als er Nino wiederkehren sah: o das ist Manna vom Himmel! rief er. Gleichwohl versah er es, sich dieser Labung nicht mit gehöriger Vorsicht zu bedienen, sein aus-

gemergelter Zustand ertrug es nicht, daß der Appetit schnell und reichlich gestillt wurde, was unglücklicherweise geschah. So mußte Nino auch noch sehn, daß dieser Mann von einer Unverdaulichkeit mit tödlichen Krämpfen befallen wurde, und vor seinen Augen hinstarb.

Makbeth sagt: Es war eine Zeit, wo Eulenruf schon mein Haar lüftete, jetzt aber bin ich vom Schrecken satt. Wo die Pest wüthete, ergeht es auch den Wohlgesinnten am Ende so, und noch zu ihrem Glück, denn sollte jeder Todesanblick den Eindruck ruhiger Zeiten auf sie hervorbringen, müßten sie bald untergehn. Auch Nino hatte keine Thränen mehr, bestattete den Verblichenen, lud den Zögling ein, zu ihm zu kommen, und gab die Schlüssel des Kollegiums auf dem Rathhause ab.

Der übriggebliebene Schüler hieß Agna, und war von ruhiger freundlicher Sinnesart. Aus Dankbarkeit schloß er sich an Nino mit Wärme. Es war diesem auch, nach einer so langen schaurigen Einsamkeit, erquickend, einen lebendigen Gesellschafter um sich zu sehn.

Sie verrammelten sich noch immerfort, und trafen Anstalten gegen Gewaltsamkeit. Denn was die schützenden Behörden vermochten, gnügte nicht. De-

[illegible] fanden sie rathsam, es strenge zu verheimlichen, daß sie noch im Besitz von Lebensvorräthen waren, sonst wäre eine Beraubung derselben ohne Zweifel die Folge gewesen. Denn wie die Zahl der Verzehrer auch eingeschrumpft war, so fand der Hunger dennoch wenige Befriedigung bei völlig abgeschnittener Zufuhr. Doch einige Tage darauf hatte man es dahin gebracht, daß Schiffe mit Lebensmitteln zum Hafen kamen. Sie stellten sich aber aus Furcht nicht gerne ein.

Agua sagte zu Nino: Entsinne ich mich recht, so wurde vor etwa drei Wochen im Kollegium nach Ihnen gefragt. Was vergißt sich nicht in all dem Schrecken?

Gefragt, nach mir gefragt? entgegnete Nino. Und wer that das? Agua gab zu Antwort: Ist mir doch mein Gedächtniß so untreu — ein Fremder, ja ein Fremder — gesehn, selbst gesehn, glaub ich ihn nicht zu haben. Der Rektor sprach nur davon.

Und was wollte der Unbekannte wissen?

„Nun — ob Sie auch vom gelben Fieber ergriffen wären — richtig, ja! Er hat großen Antheil bewiesen."

Seltsam — und welchen Bescheid empfing er?

„Jetzt besinn ich mich deutlicher. Der Rektor

gab es Mühe, Nachrichten über Sie einzuziehen. Der alte Pförtner lebte noch. Er mußte hierher in die Straße. Er kam zurück, und erzählte, Henarez gesammtes Haus sey ausgestorben. So hatten Nachbarn gesagt, er selbst umsonst versucht, die Thür zu öffnen. Das berichtete man dem Fremden wieder. Sie wissen es selbst, wie verwundert der Rektor bei Ihrer Ankunft war."

Nino sann hin und her. Auf alle Fälle mußte es ihm sehr unangenehm seyn, das Gerücht seines Todes verbreitet zu wissen. Und der Fremde, drang er weiter in Agua, was sagte er zu dieser Nachricht?

„Er soll sehr bestürzt gewesen — ja, vor dem Boten in Ohnmacht niedergesunken seyn. Niemand hat sich weiter darum bekümmert. Wie es in jenen Tagen ging —"

Ei — war er alt oder jung?

„Wie ich hörte, sehr jung."

Ich besinne mich durchaus nicht, einen Freund gehabt zu haben — es müßte einer von den jungen Leuten seyn, die sonst zu Henarez Sohn kamen, mit denen stand ich aber nie auf einem vertrauten Fuß. Es wäre in der That eine einseitige Freundschaft — doch stehe es damit, wie es wolle. Könnte ich nur

einen Weg entdecken, auf dem sich Erkundigungen über die Meinigen einziehen ließen!

Sollte das unmöglich seyn? fragte Agua.

„Wie ich höre, ist die Sperrung immer noch nicht aufgehoben."

Aber durch den Hafen. Man müßte suchen, zu einer Chaluppe zu gelangen, bemerkte Agua.

Nino bat seinen neuen Freund, im Hafen zu forschen, ob sich eine solche Absicht wohl erreichen lasse? Ich will mich selbst in der Chaluppe aufs hohe Meer wagen, rief er, und entweder segelnd oder rudernd an den Küsten hin bis Santa-Cruz fahren.

Der Andre hoffte, daß sich vielleicht, für gute Bezahlung, irgend ein Schiffer finden werde, der Nino dahin brächte, so wäre die Reise doch mit größerer Sicherheit zu unternehmen.

Nino trieb ihn zur Eile, und verschaffte während der Zeit die vorräthigen Kostbarkeiten, alle Vales, und das baare Geld, noch in Henarez Kassen vorgefunden, bis auf eine Summe, welche er zu seinem Vorhaben nöthig hatte.

Der Ausgesendete kehrte nach einigen Stunden zurück. Er hatte mit einem Lootsen unterhandelt, der bei Annäherung des ersten gegen den Hafen segelnden Schiffes, mit seinem Boote hinausfahren

wollte, gleichsam als wolle er das anlangende Fahrzeug einbringen, dann aber sich entfernen. Nino müsse sich aber gefallen lassen, zeitig nach seinem Boote zu kommen, sich darin platt nieder zu legen, und mit einem Segel bedecken zu lassen. Er, als Loots, käme bei dem Kontumazschiffe, das all.. anhielte, wohl durch, sicherlich aber kein Anderer.

Nino war das alles sehr zufrieden, vertraute seinem Geschäftsfreunde die Bewahrung des Hauses, ihm ununterbrochne Vorsicht empfehlend, nahm Geld und Lebensnothwendigkeiten zu sich, und begab sich noch an demselben Abend zum Hafen, wo ihn der Loots verbarg. Er ließ sich eine ansehnliche Summe im voraus einhändigen. Am Morgen traf es sich, daß ein Schiff erschien. Nun gelang der Plan des Lootsen, Nino kam in seinem Boote, ohne angehalten zu werden, aus dem Hafen. Dann setzte sein Palinurus ein Segel auf, und ein zuträglicher Wind trieb das kleine Fahrzeug nach der Gegend von Santa-Cruz hin.

Nino, ob ihm schon seine Absicht bis hieher gelungen war, fühlte sich demungeachtet von einer tiefen, drückenden, unwiderstehlichen Schwermuth durchdrungen. Er hatte daheim gehofft, auf dem weiten Meere Freiheit athmend, den großen düstern Todten-

der hinter sich, wollte doch einmal wieder eine Heiterkeit über ihn kommen, doch vergebens. Eine dunkle Ahnung lag vor seinem Gemüth, er fürchtete das Schlimmste von seiner Heimath, und doch zog ihn ein so mächtiger Zug dahin.

Man fuhr einen Tag und die folgende Nacht durch, denn der Wind blies frisch. Den andern Morgen bekamen sie schon den maurischen Hügel zu Gesicht, der in blauer Ferne am Gestade winkte. Eine halbe Stunde darnach erkannte sich schon das hohe Kreuz, bei dessen Anblick Nino sich umsonst der Thränen zu erwehren suchte.

Er gebot am Fuß des Hügels zu landen, stieg schnell hinauf und flehte heißweinend am Kreutze, die himmlischen Gewalten möchten ihn im Vaterhause kein Entsetzen schauen lassen.

Der Fährmann fragte, ob Nino gesonnen sey, wieder mit ihm zurückzureisen, und er folglich harren müsse? Thue was ihr wollt, rief Nino vom Hügel hinab, und schritt durch die entlaubten winterlichen Cypressen dem Dorfe zu.

Ein dünner Nebel verbarg es anfangs, dann wurden die Gebäude sichtbar, aber still und öde zeigte sich alles. Kein Läuten der Heerdenglocken, kein bel-

lender Hund, kein Rauch stieg von irgend einer Wohnung empor.

Nino schlich weiter hinan, sein ahnend Herz pochte fürchterlich. Er gelangte zum Edelhause, da fanden die zerbrochnen Fenster offen, keine Thür war mehr vorhanden, der Zugwind pfiff hohl durch die alten Mauern. Mit gesträubtem Haar trat Nino ein, da ließ sich kein Leben entdecken. Das Hausgeräth war verwüstet, zerschlagen.

Er eilte zum nächsten Bauernhause, da traf er Niemand, der ihm eine Frage hätte beantworten können, so ging es ihm bei den drei folgenden. Endlich ward er einen alten wohlbekannten Hirten inne, der an seinem Stabe ihm entgegen wankte, da Nino an die nächste verschlossene Thür schlug. Kaum vermochte dieser seine Frage über die Lippen zu bringen, und erhielt zudem keinen deutlichen Bescheid. Der Alte sprach alles verworren durcheinander, wie im Wahnsinn. Er erkannte Nino nicht, sagte, es wäre nichts mehr hier, alles wäre abgeholt. Hieraus schloß Nino auf Plünderungen, wovon sein Vaterhaus nur zu laut gesprochen hatte. Aber wo sind Donna Maria und Donna Isabelle, fragte er zitternd, sind sie etwa von hier geflüchtet? Seine letzte Hoffnung blieb, dies könne sich vielleicht so verhalten.

Der Hirt entgegnete: Sie werden wohl auf der großen Hochzeit seyn, der Schutzpatron hat gefreit, das ganze Dorf ist hin, ich sollte die Hürten bewahren, aber es kamen Wölfe und Bären — laßt mich gehn, ich muß Wurzeln graben, mich hungert.

Nino lief, außer sich, zum nächsten Dorfe, das etwa eine Viertelmeile davon lag. Hier wohnte der Pfarrer. Das Franziskanerkloster war nur Tausend Schritte davon entfernt. Dies lag in Asche. Man hatte während der Schrecken eine Unvorsichtigkeit mit dem Feuer begangen. Im Pfarrdorfe war auch alles öde, doch den Lehrer seiner Kindheit fand Nino am Leben. Er hatte auch zu den Wenigen gehört, an denen die Seuche vorüberging. Bleich, entstellt, die Gesichtszüge zerrissen, flog er in Ninos Arm, wünschte ihm Glück zu seiner Erhaltung, fragte, wie es damit zugegangen sey, und wie es jetzt in Alicante stände?

Nino hatte zu viel zu fragen, um antworten zu können, und brachte seine Fragen nur stotternd hervor.

Der Geistliche entgegnete: Hier giebt es Dörfer, die bis auf den Letzten lebendigen Odem ausgestorben sind —

Nino

Nino fiel ein: Darum frage ich nicht, aber — Isabelle, Donna Maria?

Jener wich absichtlich aus, und sprach von dem allgemeinen Schicksal, das der Himmel verhängt habe, und wie es unter den wenigen Uebrigen keinen gäbe, der auch die Seinigen noch um sich erblicke.

Nino schrie: Um aller Heiligen willen, heraus die Wahrheit, ich bin ja auf alles gefaßt, mir gebricht kein Muth, wer in einer verpesteten Stadt lebte, hat zu fürchten verlernt.

Nun so bewähre deine Fassung, sprach der Geistliche, jene Lieben sind nicht mehr.

Plötzlich sank Nino betäubt zur Erde. Das gelbe Fieber hatte ihn verschont, er war im Anblick von Jammer und Grauen aufrecht geblieben, hatte sich noch, ob er gleich nichts anderes vermuthen konnte, empor gehalten, die Gewißheit warf ihn hin.

Der Pfarrer empfand redliches Mitleid, suchte ihm auf jede Weise beizuspringen. Alle Besonnenheit war aber verschwunden, das bleiche Gesicht fing bald an zu glühen, man sah den Puls in seinen hochaufgetriebnen Adern ungestüm schlagen, bald stellten sich Irreden ein.

Jener trug ihn auf sein Lager, urtheilte, und

richtig, dies sey eine hitzige Krankheit, aus Furcht und Schrecken, nicht aber das gelbe Fieber. Er ließ es nicht an Pflege mangeln, in soweit ihm selbst Mittel für diese Absicht zu Gebot standen. Da er indessen keine Gehülfen mehr im Dorfe hatte, auch weder an Aerzte noch Arzneien in den nächsten Ortschaften zu denken war, so mußte er den Jüngling seiner eignen Naturkraft überlassen, erwartend, ob diese es auf Zerstörung oder Genesung anlegen werde.

So währte es neun Tage mit dem Unglücklichen, wo er nur spärliche Augenblicke des klaren Denkens hatte, und aus diesen, sobald er sich besann, gleich wieder in Sinnenverwirrung fiel. Der Pfarrer bereitete Thee, fand noch ein herumirrendes Schaaf auf dem Felde, das er selbst schlachtete und zu Suppen für den Kranken anwendete, der indessen nur wenig davon genoß.

Nach diesem Zeitpunkt schien die Lebensgefahr vorübergegangen zu seyn, doch ein solches Abarbeiten der Kräfte, konnte nichts anders zur Folge haben, als eine Erschlaffung, vermöge welcher Nino kaum noch fähig war, eine Hand aufzuheben. Diese tiefe Schwäche war jedoch für seinen Gemüthszustand heilsam, denn so wie schwer Verwundete, nach starkem Blutverlust, beruhigter über Unglück und Noth, die

sie vorher trafen, fühlen, hat auch ein durch harte Krankheit Abgeschwächter nicht das Vermögen mehr, Klage und Schmerz bis zur Ausschweifung zu treiben. Seine Schwäche wird zur Wohlthat.

Hiezu kamen die Trostworte der Religion, und die auf Vernunftgründe gestützten Ermahnungen des gutmüthigen Priesters, und so sank Nino blos in eine stille Melancholie, die seine Genesung weiter nicht hemmte.

Freilich entflohn noch Wochen, bis er sich wieder in Stand gesetzt sah, Lager und Zimmer verlassen zu können. Da er gleichwohl noch eine namhafte Summe bei sich trug, so machte der Pfarrer es doch möglich, ihm gute Stärkungen herbeizuschaffen. Denn in dem dritten oder vierten Dorfe, nachdem in den ersten umsonst gesucht worden war, fanden sich einige gesunde Einwohner, die, was man verlangte, für theuren Preis aus den Städten der Gegend brachten.

Der Pfarrer sollte dem genesenden Jüngling immer melden, wie es mit dem Tode seiner Geliebten und seiner Mutter zugegangen war. Jener schob es indessen von Tag zu Tag auf, fürchtend, Nino werde der Kraft ermangeln, es mit Gleichmuth vernehmen zu können. Dieser fehlte aber so lange, bis sein

Freund sich zuletzt entschloß, das Begehren zu erfüllen.

Was mir bekannt ist, hub er an, mögen Sie erfahren. Sie zweifeln wohl nicht, daß die Kunde, in Alicante sey jene pestartige Krankheit ausgebrochen, die höchste Bekürzung in dieser Gegend veranlaßte. Ich eilte selbst mit dieser Nachricht hinüber zu Donna Maria, um sie ihr schonend mitzutheilen. Die beiden Damen geriethen um Ihrentwillen außer sich, wollten sich selbst aufmachen, Sie aus der unglücklichen Stadt abzuholen, was ich aber gleich für unmöglich erklärte, da mir schon von den getroffenen Sperrungsanstalten etwas zu Ohren gekommen war. Donna Maria bewog demungeachtet einen Boten, durch reichen Lohn, zu Ihnen zu gehn. Man hatte ihn zwar über den Kordon in die Stadt lassen wollen, doch ihm auch angekündigt, wie er dort bleiben müsse. Da nun sein Zweck hiedurch verfehlt gewesen seyn würde, kam er unverrichteter Sache wieder zurück.

Vor der Hand nährten wir noch die Hoffnung, das Uebel werde nicht zu uns kommen, sahen uns aber furchtbar getäuscht. Wie ich von den ersten Anfällen in meinem Dorfe hörte, schrieb ich gleich an Donna Maria, und gab ihr den Rath, auf der

Stelle aus diesen Gegenden tiefer ins Land zu ziehn. Manche Gründe bewogen sie aber, diesem wohlgemeinten Rathe nicht zu folgen. Einmal wollte sie durchaus erst über Ihr Schicksal forschen, und dann hoffte sie auch den Einwohnern des Dorfes nützlich werden zu können. Edelmüthig antwortete sie mir: Es wäre unrecht, in den Tagen der Noth diese armen Unterthanen zu verlassen. Da Sie entschlossen sind, bei Ihrer Heerde zu bleiben, weiß ich aus Ihrem Vorbilde um so eher, was auch meine Pflicht ist. Ich drang nun darauf, wenigstens Donna Isabelle wegzuschicken, allein diese erklärte, ihre Wohlthäterin in keinem Fall meiden zu dürfen.

Unterdessen nahm die Pest überhand, wüthete desto schneller, als wir allem entrathen mußten, was die Heilkunde ihr vielleicht entgegenzustellen weiß. Ich hatte nichts zu thun, als Sakramente auszutheilen, von einem Sterbenden entfernte ich mich, zum andern ward ich gerufen. So gelangte ich in mehreren Tagen nicht dazu, nach Santa-Cruz zu kommen. Endlich geschah es. Dort hatte die Krankheit so schnelle Fortschritte gemacht als hier. Ich eilte zu Donna Maria. Sie lag eben im Verscheiden, kannte mich nicht mehr. Donna Isabelle war nicht

mehr vorhanden. Das sämmtliche Gesinde starb nachher. Dies ist die ganze traurige Geschichte.

Wo liegt Isabelle begraben? fragte Nino hastig.

Das weiß ich nicht. Man scharrte die Leichen ein, wo man zukam. Sie finden viele Grabhügel hinter dem Dorfe. Den Ihrer Mutter kann ich Ihnen zeigen, weil ich bei der Bestattung zugegen war.

Gut, ich will darauf knieen, rief Nino, doch Wehe, daß Sie mich nicht zu Isabellens Gruft führen können!

O vielleicht gut, sagte der Pfarrer, es würde Sie zu sehr erschüttern, die Wunden aufreißen —

Meinen Sie denn, sie bluteten nicht ewig? fiel Nino ein.

Der Freund ergoß sich wieder in trostreiche Ermahnungen.

Nino hatte ihm erzählt, wie er durch das allgemeine Unheil zu Reichthum gelangt sey. Doch nimmer will ich Gebrauch davon machen, setzte er hinzu. Was frommte mir nun alle Habe, dazu noch auf Gräbern empfangen. Nehme es wer da will.

Der Pfarrer hatte über diesen Umstand nachgedacht, und mißbilligte Nino's Vorsatz höchlich. Warum sollten Sie doch auf ein Gut Verzicht leisten, das Ihnen durch so seltsame Fügungen beschеert wurde,

fing er an. Reichthümer, in den Händen des Edlen, können unendlich viel Gutes stiften. Wie vielen Dürftigen sind Sie nicht im Stande, damit aufzuhelfen, wie manche Thräne zu trocknen. Ihr Herz verlor unendlich viel, indem es sich aber durch Wohlthätigkeit ehrt, wird es auch wieder hohe Freuden der Menschenliebe gewinnen. Und eine Reise nach Amerika, wie viel wird sie zu Ihrer Aufrichtung beitragen. Ist die Zeit bewährt, in Lindrung der tiefsten Schmerzen, so haben weite Räume, fremde Gegenden, das Niegesehene, die Zeit, hierin oft mächtig unterstützt. Wissen Sie, wozu ich mich erbiete? Pfarrkinder leben mir nicht mehr, ich bin hier unnütz vor der Hand, ich will mit Ihnen nach Mexiko reisen, Ihr leitender Freund, Ihr erfahrner Rathgeber seyn, auf der fernen Wanderung.

Wollen Sie das? rief Nino, dem nun die Reise wieder einigermaßen in dem Gesichtspunkt seiner alten Lieblingsneigungen verschwebte. Ich gestehe Ihnen, wie mir oft der Gedanke einkam, ein Leben hinzuwerfen, das auch den letzten Reiz für mich verlor. Doch eine solche Handlung untersagt die Religion. Sie will, auch der aller Hoffnungen beraubte Unglückliche, soll dennoch leben. Aber hier — hier — werd ich dies Gebot nicht halten können.

Fort denn also, sprach der Geistliche, von dem Schauplatz des Elendes, wo wir doch nicht mehr zu helfen vermögen. O ich hoffe, es soll mir auch ein Stein von der Brust weichen, auf dem Meere, im Indien!

So schlagen Sie ein, rief Nino, eine Wallfahrt noch zum Grabe der Mutter, und dann eilig zu den Vorbereitungen gesehn.

Der Freund begleitete ihn auf dieser Wallfahrt, theilte sein Gebet. Da sich aber neben den Grabhügeln eine zu heftige Bewegung bei Nino offenbarte, indem er den errathen wollte, unter welchem Isabelle lag, und er gefährlich zu schwärmen begann: sein Herz werde ihm weissagen, auch sey er fluchwürdig, nicht mit hinlänglicher Inbrunst für Isabelle gebetet zu haben, da es ihr doch gelungen wäre, seine Erhaltung zu erflehn — zog ihn der Pfarrer mit sanfter Gewalt hinweg.

Dieser erbat vom Bischof des Sprengels die Einwilligung zu der vorhabenden Reise. Einem wackern Landmanne der Gegend händigte Nino eine gute Summe ein, um, sobald es thunlich wäre, neue Ansiedler nach Santa-Cruz zu ziehn, und an die Herstellung der dortigen Gebäude zu denken, wozu er noch von Alicante ein Mehreres zu übermachen

verhieß. Auch den wahnsinnigen Hirten gab er in des Mannes Pflege.

Unterdessen war die Sperre aufgehoben worden, und Nino konnte seine Reise nach Alicante, gefolgt von den Mann, dem er so viel wohlthätige Pflege, ja wohl eigentlich die Rettung des Lebens zu danken hatte, antreten.

Sie fanden etwas mehr Thätigkeit und wiedererwachten Verkehr dort, als in dem Augenblicke, wo Nino vor mehreren Wochen den Ort der Trauer gemieden hatte, im Allgemeinen aber waren die Spuren des verwüstenden Unheils auf jedem Schritte sichtbar, und ließen ahnen, daß nicht drei neugeborne Geschlechter ihre völlige Wegtilgung erleben würden. Die gelbe Fieberpest sollte nach den vorhandnen Berechnungen im ganzen südlichen Spanien gegen eine Million Einwohner weggerafft haben, also den zehnten Theil der gesammten Bevölkerung dieser Monarchie. Und doch war das Uebel nicht auf der ganzen südlichen Küste ausgebreitet gewesen, und nur wenige Meilen vom Meere ins Land gedrungen. Alicante hatte verhältnißmäßig so viele Bewohner verloren, als einst Magdeburg in der Mordeinnahme von 1633. Und noch jetzt hat Magdeburg die alte Zahl seiner Bürger nicht wieder gesammelt.

Der junge Agua hatte der Hausverwaltung treu und sorgsam vorgestanden. Seine Freude gränzte an Ausschweifung, da er Ninõ wieder zu sich treten sah. Denn er hatte die schlimmsten Vermuthungen über sein Außenbleiben geschöpft, nachdem von jenem Lootsen ihm berichtet worden war, daß dieser am Strande vergeblich auf ihn gewartet, und dort gehört habe, das Dorf, wo Nino's Angehörigen lebten, sey ganz und gar ausgestorben.

Ende des ersten Buchs.

Nina
de Santa-Cruz.

Zweites Buch.

Cirillo — so hieß der Pfarrer — setzte das Nöthige mit den Obrigkeiten bald in Stand. Der Umstände wegen gab man das nach, was unserm Nino noch an Volljährigkeit abging, die erforderlichen Urkunden wurden ausgefertigt, so konnte der Weg über den Atlantus angetreten werden, so bald man wollte.

Henarez Schiff war noch vorhanden, die Proviantirung ging vor sich, die Seeleute wurden nach einiger Mühe gefunden. Auch Agua wollte nicht zurückbleiben, sondern sein Glück in der neuen Welt aufsuchen, da ihm in der alten keine Hoffnung mehr blieb, denn auch seine Eltern gehörten zu den Opfern der großen Landplage.

So lichtete man bald die Anker und jede Brust athmete freier, als die Thürme von Alicante nach und nach verschwanden. In der Meerenge von Gibraltar zeigte sich Gefahr, da eine brittische Korvette dem Schiffe nachstellte. Denn England hatte durch

Wegnahme der spanischen Silberflotte den Frieden jetzt schon wieder gebrochen, ein Umstand, weswegen auch Nino von der Reise abgemahnt worden war, doch keiner Einrede Gehör hatte geben wollen. Die Korvette machte Jagd, schoß sogar ein Paar Kanonenkugeln auf Ninos Fahrzeug ab, welche in die Takellage trafen. Da erwachte aber sein alt romanhafter Sinn. Er fühlte sich durch den Angriff begeistert und traf Vorkehrungen zur Gegenwehr. Diese würde eben von keinem Belang gewesen seyn, wenn nicht zum Glück einige andre Schiffe sich gezeigt hätten, die auf dem Wege von Ostindien daher segelten. Da meinte der Chef jener Korvette vermuthlich, es gäbe bei ihnen bessere Prisen und ließ den Spanier ziehn.

Man segelte bald durch die lieblichen kanarischen Eilande hin, bekam Madeiras schöne Ufer zu Gesicht und langte an dem gefährlichen Jofyna-Felsen wohlbehalten vorüber. Die Witterung konnte nicht günstiger seyn. Heitre Tage, ein mehrentheils östlicher Luftstrom, daß das Fahrzeug vor dem Winde ging und Niemand von dem Uebel der Seekrankheit litt. Man gewöhnte sich nach und nach an das fremde Element, fühlte sich gestählt durch die Einflüsse der reinen Meerluft, und die Grauengebilde einer ban-

gen Vergangenheit stellten sich der Erinnerung in weniger scharfen Umrissen dar. Nino trug gleichwohl ein zu fühlbares Herz im Busen, seine Liebe war sein zweites Leben geworden, er hatte die Hälfte seines Daseyns verloren und so waren Rückfälle einer tiefen Schwermuth, die bisweilen auch in Verwünschungen des Geschicks heftig ausbrachen, nicht selten. Der Zuspruch seiner Freunde gewann aber auch, je öfter er laut wurde, je mehr Raum.

Mitten auf dem großen Ozean gab es hinderliche Winde auch bisweilen Sturm. Nino gefiel sich im Anschaun wildempörter Fluten und des schwarzen Himmels. Das Schlimmste, rief er, kann mir nur das Beste seyn. Es bringt mich zu Isabellen!

Doch wichen die Stürme vorüber und die Fahrt ging wieder ungehemmt von Statten.

Nach einer zehnwöchentlichen Reise erblickten sie die Antillen, sprachen viel von Christoph Colon und Amerikus Vesputius, versetzten sich lebhaft in jene Zeit zurück, wo der Entdeckungsgeist in diesen Weltgegenden, nach langen Mühseligkeiten, endlich seine Hoffnung gekrönt sah. Cirillo seufzte dabei wehmüthig über den falschen Religionseifer der Vorfahren, der in Grausamkeit umwandelte, was seiner ganzen Natur zufolge, Liebe ist.

Sie segelten nahe an den Gestaden von Cuba hin, den fremden Charakter westindischer Landschaften aufmerksam betrachtend, ließen die Hondurasbai rückwärts liegen und befanden sich wenige Tage darauf im Angesicht des Hafens von Vera Cruz, dessen Mönchsklöster sich am Ufer erhoben. Die Lootsen erschienen, wünschten den Reisenden Glück, nicht unterwegs durch die Britten gekapert worden zu seyn und brachten sie zur bequemen Ankerstelle.

Dankbar gegen die schützenden Mächte des Himmels betraten sie das Land, taumelnd und wankend, wie jeder, der viele Wochen hindurch auf unsichern Brettern schwamm. Neger und Verkäufer von allerhand Erfrischungen sammelten sich gleich geschäftig um die Ankömmlinge, ihre Dienste anbietend. Mäkler fragten, ob man Waaren überbrächte, Waaren suchte? Doch wie ihre Päße eröffnet und von Alicante ausgefertigt befunden worden, floh Alles die Reisenden und sie mußten ohne Weiteres eine Quarantaine in einem dazu eingerichteten abgesonderten Hause beziehen, während das Schiff weit vom Strande unter Aufsicht gestellt wurde. Die Einwendung, das gelbe Fieber habe schon an der spanischen Küste aufgehört, wie auch die Päße bemerkten, änderte nichts in den getroffenen Maaßregeln.

Die

Die Gefangenschaft der Quarantaine war eine harte Geduldprobe. Das Häuschen bot wenig Bequemlichkeiten dar, die Sonnenhitze quälte unerträglich darin und durch die zerbrochenen Fenster nahten ganze Schaaren von jenen Insekten, deren Stich in Südländern so schmerzhaft ist. Für theure Zahlung konnte man nur zu schlechten Lebensmitteln gelangen, welche die gelockten Verkäufer furchtsam einige hundert Schritte von dem Gebäude niederlegten. Doch stand dies alles nicht zu ändern.

Der Pfarrer bemühte sich, dem Freunde diese herben Tage lehrreich zu verkürzen. Er hatte mehrere Schriften aus Spanien mitgenommen, unter andern Ulloa noticias americanas; entretinimentos physicos sobra la America meridional y la septentrional - oriental, auch spanische Uebersetzungen von Robertsons amerikanischer Geschichte und Morses Erdbeschreibung dieses Landes. Diese Werke sowohl, als verschiedene neue Reiseberichte, ging er mit seinem Zögling sorgsam durch, um schon zuvor mit dem vertraut zu seyn, was man sehen werde, desto mehr Gewinn an Unterricht davon zu ziehn, und sich auch in die Landessitte gefälliger fügen zu können. So drückte die Langeweile nicht mehr so hart.

Endlich faben sie sich erlöst, mußten sich aber dennoch gefallen lassen, alle ihre tuchnen Kleider und Betten, dem Feuer zu übergeben, und dergleichen hier neu anzuschaffen. Denn, mit Recht, trieb es die Vorsicht weit.

Das Schiff hatte einige Weine geladen, um die weite Fahrt doch nicht mit unnützem Ballast zu vollziehn. Es fand sich gleich ein vortheilhafter Absatz für diesen Artikel, Nino schenkte aber den Nutzen davon großmüthig an Agua, damit dieser seine neue Laufbahn ohne Mangel betreten konnte.

Jetzt wurde das Schiff abgetakelt und die Mannschaft entlassen, weil man an keine baldige Heimkehr dachte. Der Hafenmeister übernahm Bewahrung und Aufsicht über Jenes. Dann mietheten Nino, Cirillo und Agua ein Landfuhrwerk, das sie nach drei Tagen über das Gebirge in die Hauptstadt Mexiko brachte.

Nino staunte zugleich über die Fremdartigkeit, den Reichthum und die Pracht, welche ihm hier zu Gesicht kamen. Mexiko zählt gegen Hunderttausend Einwohner. Es hat nach der Schnur gezogene Straßen, und viele schöne Gebäude, unter welchen der Pallast des Vize Königs glänzend hervorragt. Man sieht hier manche pallastartige Klöster, und dreißig Kir-

chen, worunter viele in einem edlen italienischen Geschmack erbaut wurden. Die Stadt liegt auf einigen sumpfigen Inseln am Ende eines Sees, wo verschiedne Dämme auf Grundpfählen angelegt sind, was ihr an manchen Stellen, neben dem Stol der Gebäude, eine flüchtige Aehnlichkeit mit Venedig giebt. Dagegen stehn die mit westindischen Pflanzen und Bäumen versehenen Gärten, die Spaziergänge, das Gewühl von sonnenverbrannten Spaniern, Negern, Mulatten, Mestizen und Fremden in grellem Widerspruch. Mit träger stolzen Gravität, und doch feurig in Blick und Sprache, zeigen sich die Reichen, üppig im Diamantenschmuck, das Gold steht in sehr untergeordnetem Werth, Silber wird sogar an den Wagenrädern verbraucht. Hingegen fehlt manche Lebensbequemlichkeit, die von geschickten Handwerkern abhängt, deren Zahl nicht groß ist, weil die Eingebornen sich zum Müssiggang hinneigen, und was von Europa anlangt, hier immer den Genuß suchen will, und sich mit dem durch Arbeit schnell erworbnen Gute entweder in Ruhe setzt, oder damit wieder in die Heimath kehrt. So fand Nino in dem von Außen prächtigen Gasthof, wo er Herberge nahm, nicht die mindeste Stubengeräthschaft, und war gezwungen, was

ihm in der Art nöthig schien, erst um hohen Preis zu kaufen.

Sie machten dem Vize-König ihre Aufwartung, und wurden mit stattlicher Grandezza empfangen. Der Ehrgeiz eines spanischen Großen vermag nicht leicht eine höhere Befriedigung zu finden, als wenn er sich zu der Stelle eines Generalgouverneurs von Mexiko, oder Peru, der jenen stolzen Titel führt, berufen sieht. Seine Einkünfte auf graden und auf Umwegen sind nicht zu berechnen, seine Gewalt, der weiten Entfernung vom Mutterlande halber, ob sie schon durch die Audienza beengt werden soll, ist dennoch fast despotisch. Das große Amt wird indessen meist pfründenhaft verwaltet, jeder Besitzer sucht für seine Familie nach Möglichkeit Reichthümer davon zu sammeln. Manche Vize-Könige haben ihrem hohen Beruf zwar mit Unsträflichkeit genügt, andere dagegen gar sehr darauf gezählt, daß Klagen nicht leicht über weite Meere dringen, und wie die älteren Hospodare der Moldau und Wallachei in Constantinopel, sich zu Madrit für reiche Bestechungen mächtige Vertreter zu erkaufen gewußt. Daher schrieb auch einem Vize-König von Mexiko sein Freund aus der spanischen Hauptstadt: Es verlautet hier, Sie hätten den König, da wo Sie das zweite Szepter tragen, um

Millionen übervortheilt. Lügt man, sind Sie verloren, doch im Fall der Wahrheit, dürfen Sie guten Muth schöpfen.

Der jetzige stolze Großbeamte wunderte sich auch, die Ankömmlinge den brittischen Nachstellungen so glücklich entwichen zu sehn, und zweifelte, daß es bei einer Heimreise wieder gelingen werde.

Man versah sich nun mit einem rechtlichen Beistand, und übergab die Urkunden, welche unsern Nino, als nächsten noch lebenden Blutsverwandten, des hier mit Tode abgegangenen Henarez, und zugleich, durch seines Bruders letzten Willen, als alleinig bezeichneten Erben darstellten. Nach Verlauf etlicher Monate, in denen mehrere weitschweifige Förmlichkeiten zur Vollziehung kamen, und nach zugesendeten ansehnlichen Kostenrechnungen, wünschte Ninos Advokat seinem Klienten zu dem Dekrete Glück, welches die Uebergabe des ererbten Vermögens anberaumte. Der hiezu bestimmte Tag erschien, und Nino durfte das prächtige Haus des Mannes, den er nie gekannt hatte, sammt allen wohlgefüllten Speichern und ausstehenden Forderungen in Besitz nehmen. Ob er schon vermuthen konnte, auf manche Art verkürzt worden zu seyn, so belief sich, nach einer Uebersicht, das ihm zugefallene Erbe, doch gegen eine halbe Mil-

lien Piaster. Nino warf sich an die Brust des Geistlichen. O mein Freund, rief er, wenn nun Isabelle und Donna Maria noch lebten, ich mit diesem Reichthum wieder nach Spanien kehrte —

Trösten Sie sich, fiel Cerillo ein, wo Sie diese wiederfinden, gilt das Irdische nicht mehr.

Die Geschäfte waren aber noch nicht zu Ende. Die Handlung des Verstorbenen dehnte sich nach New-York und Philadelphia aus, auf der anderen Seite stand sie mit Lima in Verbindung, hatte selbst durch die Kauffarteyschiffe, welche alljährlich von Manilla nach Acapulco und zurück gingen, Waarensendungen nach den Philippinen gemacht. Ob Nino jetzt schon einen Stillstand aller weiteren Unternehmungen beschloß, da das kaufmännische Treiben seinem Geschmack nicht zusagte, auch die noch vorhandnen Güter versteigerte, so gab es doch allerOrten Berechnungen abzuschließen, die ausstehenden Gelder durch Tratten, Wechsel, oder auch in Waaren einzuziehn, die dann verkauft werden mußten. Die vorgefundnen Handlungsbedienten des Hauses versicherten, daß unter den gegenwärtigen Umständen Jahre entfliehn könnten, ehe diese Absicht in ihrem ganzen Umfang zu erreichen stehen werde, und man daneben sich auf manche Widerwärtigkeit anschicken dürfe.

Nino erklärte, wie er um so mehr gesonnen sey, dies alles in Mexiko abzuwarten, als ihm der hiesige Aufenthalt ganz behaglich wäre. Hatte er doch im Vaterlande nichts mehr, das ihn mit süßem Zuge dahin abrufen konnte, ja vor der Hand würde ihm Spanien, der traurigen und fürchterlichen Erinnerungen wegen, ein Kerker gewesen seyn.

Deshalb ließ er sogar die Neigung verlauten, in Amerika für immer seinen Wohnsitz aufzuschlagen, Cirillo aber mahnte da ab. Es ist doch immer ein geheimes Etwas, sagte er, das zuletzt wieder in die Heimath winkt. Sie haben sich ohnehin vorgenommen, von dem, was Ihnen ein freundliches Schicksal verlieh, Wohlthaten in unsrer Gegend zu üben.

O das kann auch durch übermachte Summen geschehn, versetzte Nino.

Nun, fuhr Cirillo fort, die Frucht selbst keimen sehn, wo man Edelthat säete, erhebt auch das Herz. Sie können ihrem Vatererbe ihre Sorge zuwenden, sich erfreun, wenn wieder frohe Menschen dort wallen, das Dorf zum Flecken erweiten, durch herbeigerufene emsige Ansiedler —

O Gott, fiel Nino traurig ein, ich kann ja Isabellen nicht einmal ein Grab erbaun!

Nun — wie Sie es für gut achten. Was mich indessen betrifft, so reise ich einst zurück. Gegen die Zeit, wo sich wieder Pfarrkinder gesammelt haben können.

Himmel, was fällt mir bei, rief Nino. Und ich konnte es einen Augenblick vergessen? Freilich muß ich noch Einmal nach Santa-Cruz. Gegen mein vierundzwanzigstes Jahr muß ich dahin — eine Familienurkunde zu öffnen —

„Dann — dann erst soll diese geöffnet werden?"

Ja — es ist eine Heimlichkeit damit —

„Und wird sie nicht verloren gegangen seyn, da Raubgesindel nach dem Pestübel das Dorf plünderte?"

Wo sie verwahrt liegt, suchten die Buben schwerlich. Aber ich bitte mich über den Punkt nicht weiter zu fragen.

„Wohl! Aber froh bin ich, daß Sie doch noch irgend etwas bestimmt, wieder nach Spanien zurückzukehren."

Der Pfarrer machte nun allerlei Entwürfe, die leere Zeit, so lange Nino's Aufenthalt hier dauerte, auszufüllen. Vor der Hand schlug er eine Reise in die umliegenden Gegenden vor, die man auch unternahm, und einige Monate darauf verwandte.

Hier gab es des Neuen und Merkwürdigen viel zu sehn, Nino's Begierde, sich zu unterrichten, sachte sich mehr als jemals an, auch fand er in diesem Geschäfte zugleich harmlose und glückliche Zerstreuungen, welche, neben der Zeit, die darüber hinfloh, den Gram in seiner Brust immer wohlthätiger milderten. Sie besahen die zauberischen Thäler, mit westindischen Erzeugwissen bewachsen, und von Thiergattungen, die in Europa meistens unbekannt sind, bewohnt, und der Pfarrer, seine Lehrbücher zur Hand, wies ihn belehrend hin auf den Reichthum an lebendigen Gestalten und Vegetation, den die Natur unter allen Himmelstrichen ins Daseyn ruft. Dann besuchten sie die Gebirge, wo ihm sein Führer, dem schon im Vaterlande eine Liebhaberei zur Mineralogie beiwohnte, die verschiednen Erze und Steinarten zeigte, und den Zusammenhang erklärte, in welchem die Felsreihen mit den Erdschichten, dem Meere, und der ganzen Konstruktion des Balles stehn, den wir bewohnen. Sie versäumten auch nicht, die Gold- und Silberminen in Augenschein zu nehmen, einst Spanien von aller Welt beneidet, und die das Mutterland doch vorzüglich entvölkern halfen, und den alten erwerbenden Kunstfleiß entflohener Jahrhunderte in eine Trägheit verkehrten, die nach und nach

alle die edlen Metalle aus den Händen der freigebigen Natur empfangen, den regsamen Ausländern zuwandte. Sie forschten auch nach Alterthümern aus den Zeiten, wo noch kein Europäer den Fuß an diese Gestade gesetzt hatte, fanden Ruinen von Fürstenwohnungen, die Armuth an technischen Hülfsmitteln sichtbar machten, aber doch auch bewiesen, daß der menschliche Geist überall den Weg der nämlichen Kombinationen einschlägt, sobald ähnliche Bedürfnisse ihn dazu spornen. Eben so wurden ihnen noch Trümmer eines Tempels gezeigt, welcher einst dem Götzen Vizlipuzli heilig gewesen, und sie erstanden eine alte, wohlerhaltne, mexikanische Handschrift, aus Gemäldenreihen zusammengestellt. Nino empfand erst eine große Abneigung gegen die Urindianer, welche bis auf diese Stunde dem Heidenthume ergeben sind. Ein Mensch, der kein katholischer Christ war, wollte ihm schier kein Mensch dünken. Cicillo aber, der sich ohnehin jetzt weit freimüthiger äußerte, als in jenen Zeiten, wo Nino als Knabe seinen Unterricht genoß, belehrte ihn über das Vernünftige und Liebenswürdige, das in aller Duldung wohnt. Darüber entstand bei Nino eine ziemliche Befremdung, der Fanatismus hatte tief in ihm gewurzelt, er ehrte zudem die Einrichtungen in Spa-

nien, und in Spaniens Kolonien, meinte, da die vaterländische heilige Weisheit mit solcher Strenge über die Einheit der Religion hielt, so müsse alles, was vom katholischen Glauben abweiche, verworfen seyn. Und dennoch werden diese Heiden in Mexiko geduldet, wandte Cirillo ein, man würde sie auch, ohne Erneuung der unerhörten Grausamkeit unsrer Väter, nicht zum Christenthume bewegen können, es gäbe nicht Spanier genug in der neuen Welt, alle diese Grausamkeiten ins Werk zu richten, besonders nördlicher, nach Neu-Mexiko und Kalifornien hin. Lassen Sie dies also dahingestellt seyn, und gewöhnen sich daran, im Menschen nicht nur den Christen, sondern auch den Mitbruder nach dem allgemeinen Naturgesetz zu sehn.

Nino widerstrebte dem Geist dieser Toleranz mit hartem Eigensinn, und dünkte sich dabei heimlich etwas, als ein Laie, selbst gegen den Priester, apostolische Grundsätze verfechtend. Endlich räumte er indessen Einiges nachgebend ein, was die heidnischen Indianer anbelangte, denn er sah sich genöthigt, zuzugeben, daß hauptsächlich diejenigen unter ihnen, zu deren Ohr die Lehre der Missionaren noch nicht gedrungen war, Entschuldigung verdienten. Dagegen führten ihn diese Gespräche zu einem lebhaften Eifer

gegen die Ketzer in Europa. Diese hatten die Offenbarung, rief er, und wurden doch dem Glauben abtrünnig. Wie gerecht, wenn ewige Höllenqualen ihre Seelen martern. Von da pflegte er wohl zu den Juden überzugehn, wo sein frommer Zorn noch aufwallender entbrannte. Die Könige der Erde verdienten, nach seiner Meinung, den größten Tadel, daß sie nicht die Nachkommen der Frevler, welche einst den Göttlichen ans Kreuz geschlagen hätten, mit Schwertes Schärfe und Feuer vertilgten. Er segnete daneben die Manen Ferdinands und seiner königlichen Gattin, wegen unerbittlicher Austreibung aller Ebräer.

O, fiel ihm einst Cirillo ein, sie wurden nicht alle ausgetrieben.

Nicht alle? Wie soll ich dies verstehn? fragte Nino.

So, antwortete der Pfarrer, daß mancher Spanier bis auf diese Stunde, selbst solche, die zu Würden und Aemtern emporstiegen, öffentlich zum Kruzifix und den Heiligenbildern fleht, und im Herzen den Gott meint, den Moses verkündete. Es ist im Grunde auch derselbe Gott, Namen und irdische Gestaltung, was ändern sie doch?

Nino war verwundert und entrüstet. Wie, und

ſie glaubten nicht an das Kruzifix, nicht an die Hochgebenedeite, nicht an Franz von Aſſiſi, Anton von Padua, oder Johann von Nepomuk?

„Sie glauben an Gott.“

O, wüthete Nino, dann müßte die heilige Inquiſition neue Flammen für ſie erfinden, die gewöhnlichen brennen zu ſchonend, tödten zu ſchnell für ſolche Heuchler. Auf einem Roſt müßten ſie ſterben; doch langſamer noch, wie Laurentius, ſonſt ehrte ſie der Tod des hohen Märtyrers.

Das iſt eben ihre Lebenskunſt, entgegnete der Pfarrer, ſich dem Argusblicken des Glaubensgerichtes zu entziehn. Und vielen Geſchlechtern gelang es ſeit Jahrhunderten. Ihr Gewiſſen retten ſie durch das Nothwendige eines ſolchen Verfahrens. Eine Stelle in den Pſalmen ſagt: Es giebt Umſtände, worin man ſich Gott gefällig zeigt, indem man die Geſetze übertritt. Dieſe beziehen ſie auf ſich.

O daß ich je ein ſolches Geſchlecht entdeckte, brach Nino aus, welch ein Verdienſt der Tugend, es den rächenden Armen der Kirche zu überliefern!

Cirillo brach die Unterhaltung ab und wich ihr gefliſſentlich aus, wenn Nino wieder zu demſelben Gegenſtand lenkte. —

Sie kamen auch nach Guatimala und Acapulco, sich der Verwüstungen erinnernd, welche diese Städte durch fürchterliche Erdbeben litten. Bei den eingesunkenen, untergegangenen, oder zusammengeworfenen Gebäuden, dachte Nino an Spanien zurück und seine melancholische Stimmung kehrte wieder. Glücklicher, mein Freund, rief er, wer mit den Seinen so verdirbt, als wenn sie an der Pest dahinsterben, und Einem das Loos des traurigen Ueberlebens fiel. Cirillo ehrte seinen neuerwachten Schmerz, mahnte ihn jedoch immer an, es sey Zeit, die Fügungen des Himmels endlich mit mäßiger Geduld zu tragen. —

Als sie wieder in Meriko angelangt waren, ging Cirillo daran, die bei Gelegenheit der zurückgelegten Reise niedergeschriebenen, naturgeschichtlichen, antiquarischen und geographischen Bemerkungen zu ordnen, denn er hatte den Vorsatz, sie einst in Spanien dem Druck zu übergeben. Diese Arbeit beschäftigte ihn nun viel einsam, er blieb meistens auf seinem Zimmer, während Nino mit den Handlungsdienern, die Verfügungen, welche zu seinen Absichten dienlich schienen, berieth, oder sich auch mit dem gesellschaftlichen Leben in der Stadt näher bekannt machte.

Hiezu munterte ihn Agua besonders auf. Die-

sem war es, nach wohlbestandener Prüfung seiner Fähigkeiten, gelungen, eine nicht unwichtige Stelle bei der Audienza zu erlangen. Sie hatte ihm wieder den Zutritt in bedeutende Häuser geöffnet, er dort Geschmack, an den gefälligen Gegenseitigkeiten der Verfeinerung, den Genüssen des Hochlebens gefunden, auch diejenige Eitelkeit, welche sich geschmeichelt sieht, wenn Amt und sonstige Vorzüge, durch viele kleine Aufmerksamkeiten ehrend anerkannt werden, in ihm erwachen lassen. Seine Lebhaftigkeit griff schnell in das ihm sonst ungewohnte Treiben ein, das vielgeachtete Amt gab ihm die erste nöthige Festigkeit, dann eignete er sich, durch beobachtenden Sinn und glückliche Nachahmung, das höhere gesellschaftliche Betragen zu und galt in kurzem für einen gewandten Weltmann. Nicht lange, so faßte er selbst den Plan einer reichen Heirath ins Auge.

Er tadelte an Nino, hier so abgeschieden, so getrennt von den Kreisen der gebildeten Welt zu bleiben. Soll denn Ihr ganzes Leben trauernd verseufzt werden, fragte er, wollen Sie ewig in die Einsamkeit fliehn, Sie, den so viel günstige Beziehungen zu Lust und Geselligkeit rufen? Auch ich verlor die Eltern, wer verliert die seinigen nicht, manchem sterben sie auch ohne Seuchen früh dahin. Der Verlust einer Ge-

lichten ist zwar sehr hart, allein wieviel thut das Glück nicht anderweitig für Sie! Glauben Sie mir, oft wird in guten Häusern von Ihnen gesprochen. Ihre Gestalt, Ihre einnehmende Freundlichkeit, Ihr Verstand, haben Ihnen hier vielen Beifall geworben, den Wunsch, in nähere Verbindung mit einem so liebenswürdigen jungen Mann zu treten, bei vielen schätzbaren und angesehenen Einwohnern angeregt. Auf der anderen Seite begreift Niemand, wie ein junger, reicher Hidalgo sich so räthselhaft von allen öffentlichen Vergnügungen abwenden, so auf sich selbst beschränken könne. Selten besuchen Sie einen Spaziergang, und das nur um die Zeit, wenn dort alles leer zu seyn pflegt. Sie hören die Messe nur in abgelegenen Klöstern, wohin die Leute von Ton nicht zu kommen pflegen. Manche unter den reichen Kaufleuten haben es auf Rechnung ihres Adelstolzes gesetzt, daß Sie alle Gemeinschaft mit ihnen fliehen, ein solcher Stolz fände aber hier nicht seinen rechten Platz, wo die Stände genöthigt sind, mehr ineinander zu fließen. Ich habe das widerlegt, indem ich zeigte, daß, da Sie dem Vize-König nur einmal aufgewartet hätten, und es Ihnen nicht fehlen könne, bei öfteren Annäherungen von ihm oder seinen Verwandten eingeladen zu werden, müsse wohl eine Abneigung

gegen

gegen alle Gesellschaft überhaupt zum Grunde liegen. Ich habe diese Abneigung auch aus dem Gram über den Tod geliebter Angehörigen erklärt, und dies rechnet man, wie billig, Ihrem Herzen zur Ehre; da es nun aber schon seit Jahr und Tag sich mit der Aufsenseite dieses Grams nicht ändert, so vernünftelt man bereits auf eine Weise darüber, die nächstens in Spott übergehen wird. Man wird dann nicht mehr an eine solche Quelle Ihrer Vorliebe für die Eingezogenheit glauben, wird vielmehr von Menschenscheu, von Mangel an Selbstvertrauen reden, Sie einer Blödigkeit zeihen, die einer beengten dörflichen Erziehung anzukleben pflegt. Das würde mir Ihrentwillen um so mehr leid thun, als ich dem Manne in der That meine glücklich begonnene Laufbahn verdanke, den ich dann verspotten hören müßte, ohne zu wissen, wie ich ihn länger vertheidigen sollte.

Diese Rede machte tiefen Eindruck auf Nino. Sie berührte seine Eitelkeit an zwei Punkten. Einmal blieb er nicht ganz gleichgültig dagegen, Beifall gefunden zu haben, und dann mußte er auch doppelt fürchten, ein Gegenstand der Mißbilligung und des Spottes zu werden. Zwar wurde noch Einiges entgegengestellt, um seine Grundsätze zu rechtfertigen, allein dem Andern standen Waffen der Be-

samkeit zu Gebot, womit sich Nino bald überwunden sah, nachdem er sich erst in einen Kampf der Art eingelassen hatte. Denn wer irgend einen Grundsatz ernsthaft behaupten will, thut am besten, wenn er alle Erörterungen darüber flieht.

So gab Nino denn nach, indem er aber ausdrücklich erklärte: dies um sich nicht als ein Sonderling gescholten zu sehn, wolle er hier und da an öffentlichen sittlichen Vergnügungen, und dem Gesellschaftsleben Theil nehmen, doch zu üppiger Völlerei, zu sträflichen Leidenschaften und was dahin gehöre, werde er sich nimmer fortziehen lassen. Es versteht sich wohl, daß hier Agua antwortete, auf das letzte könne es ja auch nicht abgesehen seyn.

Nino ward also, durch Agua eingeführt, mit dem Gesellschaftsleben vertraut. Es war ihm neu, vieles daran stieß ihn zurück. In dem gewohnten Ceremoniel fand er so viele lästige Steifheit, als Lüge in den einander gespendeteten höflich glatten Worten. Die Tafeln, an welche er gezogen wurde, traf immer sein heimlich erhobener Vorwurf vergeudenden Ueberflusses. Geräthschaften und Kleidungen der Reichen, schienen ihm die Zeichen einer lächerlich aufgeblähten Eitelkeit. Sein Verstand tadelte die weitläuftigen Gespräche um nichts, sein religiöses

Zartgefühl noch mehr die oft lauten, freisinnigen Aeußerungen, und das leichte, entschuldigende Hingeben über Dinge, welche ihm Verbrechen dünkten, wovor man zurückschaudern sollte. Doch nach und nach fing er an, dies alles in einem weniger trüben Lichte zu betrachten. Er sah so freundlich sich vorgezogen, daß er urtheilte, die Gutmüthigkeit seiner Gönner müsse doch an diesem Betragen mehr Theil haben, als die Heuchelei, zudem, da er keinen Grund finden konnte, der sie hiezu bestimmen dürfte. Er ward also auch Jedem mit Innigkeit ergeben, der ihm verbindlich entgegen trat, und so fühlte er sich immer behaglicher in diesen Kreisen. Er gewann auch die sogenannte Assüranz immer mehr, lernte mit scherzen, tändeln, witzeln und empfand desto größeres Vergnügen daran, als sein lebhafter Geist und seine Wissenschaft ihn dabei glänzend unterstützten. Dies erkannte man auch, und ihm wurde eine nur noch schmeichelhaftere Auszeichnung bereitet. Die Damen fingen nachgrade an, sich die Unterhaltung des jungen, stattlichen, unterrichteten Nino zu beneiden, die Mütter gaben ihren Töchtern Winke, zu einer Eroberung seiner Hand zu sehn, er konnte nicht alle Wünsche, ihn zu bewirthen, befriedigen.

Er war zu einem Ball geladen, tanzte aber nicht.

Die schönen Tänzerinnen ließen Befremdung merken, die Kavaliere munterten ihn auf. Er widerstand, doch aus keinem andern Grunde, als — weil er nie tanzen gelernt hatte. Agua, dem er dies nicht verschwieg, bewies ihm nun, wie klug er thun würde, sogleich einen Lehrer in dieser Kunst zu nehmen, was auch am folgenden Tage geschah.

Nach einem Monate hatte ihn sein Fleiß schon dahin gebracht, daß er bei einem anderweitigen Feste dieser Art, mit in die Reihen treten konnte. Welches nie empfundne, alles Lebengefühl erhöhende Vergnügen, nach dem Wohlklang lieblicher Instrumente, blendenden Schönheiten, so vertraulich, so berührend zu nahn, Arm in Arm mit ihnen die freudigüen Bewegungen zu vollziehn! Nino liebte den Tanz nach wenigen Versuchen bis zur Ausschweifung, es wohnte Kraft genug in seinen Nerven und Fibern, dieser Ausschweifung, ohne Gefahr für seine Gesundheit und zu seinem rühmlichen Lobe bei den Damen, obzuliegen, denen Zufriedenheit die Wange färbte, wenn sie sich durch Nino zum Tanz eingeladen sahen. Dieser fühlte es dunkel, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, es möchte doch wohl thörigt seyn, ewig nur der einen und wieder der einen

Schönheit zu denken, weil die reiche Natur dies Blümlein ja oft und mannigfach gestaltet habe.

Agua fragte ihn eines Tages, ob er seinen Rath, den Frühling des Lebens genießend zu feiern, nicht zuträglich befunden hätte, und erinnerte den Freund daneben, es zieme nicht, sich immer nur bewirthen zu lassen, er sollte auch Feste bei sich veranstalten, die seinem Geschmack und seiner Freigebigkeit Ehre machten. Wozu, fuhr er fort, steht Ihnen denn das wohleingerichtete, mit allen anständigen Erfordernissen versehene Haus da? Oeffnen Sie doch die verschlossenen Säle und Prachtzimmer, theilen Sie Ihre Befehle an Koch und Kellner aus, lassen Sie von Ihren köstlichen Tafelgeschirren speisen, aus Ihren Goldpokalen und Christalbechern die edlen alten Weine, in den Gewölben unter Ihrem Hotel in langen Tonnenreihen enthalten, über eigne, und die Leben der Freundschaft hinunterrinnen. Sie allein können doch unmöglich alle Ihre Habe aufzehren, und für wen sparen Sie doch? Sie müssen ja noch aus dem Piaristenkollegium an Horaz Worte denken:

Was du noch Heut den gierigen Händen
Des Erben entwindest, ist dein,
Bist du erst einmal dahin
Torquatus —

Wohl hab ich daran gedacht, fiel ihm Nino ins Wort. Doch ich fürchte — da iſt Cirillo — er könnte —

Ei, warum nahmen Sie den Griesgram von Aufſeher auch mit, rief Agua lachend.

Nino ward empfindlich. Ich verbitte in ganzem Ernſt jedes ſolches Urtheil über einen Mann, dem — dem ich wirklich das Leben danke.

„Nun wohl, danken Sie ihm, nur nicht mit Aufopferung deſſen, was Sie ihm zu verdanken glauben. Aber, wer Herr in Ihrem Hauſe iſt, kann doch keine Frage ſeyn.“

Freilich, freilich! Wie ich hoffe, wird er auch nicht entgegen treten — wo ich dem folge, was die Schicklichkeit mir auflegt —

Nun erhob ſich in Ninos Haus eine ungewohnte Regſamkeit. Der Eigenthümer prüfte den Hausrath, muſterte die Livreen und Wagen, es ſchien ihm nicht alles ſo, wie ſich wohl ziemte, und doch hatte er wieder nicht Erfahrung genug, um angeben zu können, was ausgeſondert, verändert, neu angeſchafft werden müſſe. Er pflog mit Agua Rath. Dieſer traute dem eignen Urtheile aber auch noch nicht hinlänglich, bemerkte dagegen, Niemand ſey mehr dazu gemacht, in ſolchen Dingen anzugeben, was ſich zieme, als

Don Antonio de Salinas, der ihm ja schon oft zu Gesicht gekommen wäre, und in manchem Betracht die Seele der vornehmen Cirkel gelte.

Sie haben Recht, antwortete Nino, ich werde ihn zu mir bitten, der Mann ist, wie ich von Anderen erfuhr, die Dienstfertigkeit und der feine Geschmack selbst.

Antonio erschien auf den ersten Wink, und zeigte sich mit Freuden bereit, das zu ihm gehegte Vertrauen zu rechtfertigen.

Dieser Antonio de Salinas war ein Edelmann von etwa dreißig Jahren, einst vermögend gewesen, jetzt aber, in Folge der dem Vergnügen zu häufig gewidmeten Huldigungen, nicht mehr. Er hatte eine Pfründe bei einem Kollegiatstift, trug also ein geistlich Kreutz, und durfte nicht heirathen. Die Einkünfte, welche ihm von seinem Amte zuflossen, waren nicht glänzend, hätten aber bei mäßigen Ansprüchen allenfalls ihren Mann genährt. Daneben hatte er aber auch keine Geschäfte. Sein Vikar verrichtete die bedungenen kirchlichen Funktionen, nur Einmal im Jahre hatte sich der Domherr selbst im Ornate einzufinden, um die Hora in Person mitzusingen. Uebrigens lebte er auf dem Fuß eines ehmaligen Abbee in Paris. Er gab nicht selbst Gesellschaften,

[illegible] aber von Putztisch zu Putztisch, und hielt [illegible] Verbindungen mit guten Häusern dergestalt [illegible] geknüpft, daß er sich täglich eingeladen [illegible] und mithin nicht für die eigne Küche sorgen [illegible]. Er machte den Anekdotenfreund, den Schönen- den Geschmackrichter, meldete immer die neuen Neuigkeiten. Familienzwiste glich er scherzend aus, versöhnte den Patito mit seiner Dame, wenn unter beiden ein Mißverstand obwaltete, räumte die Hindernisse weg, die irgend eine Heirath unter seinen Bekanntschaften fand, überall geschäftig, erheiternd, vermittelnd. Es versteht sich von diesem Charakter, daß er Niemanden mit seiner Kirchlichkeit lästig wurde, er gab nur Zeichen der Religion, in [illegible] er tiefere Kniebeugungen, als die große Welt, machte, wenn man das Venerabile vorbeitrug, das Weihwasser reichlicher nahm, und auf manche Erfindung neuer leckerhafter Faßensspeisen sann, welche zu bereiten, er die Köche in den Haushaltungen seiner Freunde, selbst anwies. Er machte immer irgend einer Dame angelegentlich den Hof, und sah es gern, wenn man die Vermuthung äußerte, er pflege jetzt diese oder jene Liebschaft. Demungeachtet schien er nicht in dieser Art Glück zu finden, ward vielmehr spöttisch aufgezogen, oder kalt zurückgewiesen,

woran seine hagre und mißfarbige Gestalt Schuld seyn mochte. Seine Gespräche, im Beiseyn der Damen, waren nicht immer von zweideutigen, obschon mit Witzelei umwundenen Anstößigkeiten frei, doch unter jungen Männern war er selbst unverschämt ausgelassen, flog mit ihnen nächtlich in die verworfensten geheimen Schlupfwinkel der Unzucht, und suchte als roué zu glänzen, indem er Wort und That der Zügellosesten überbot. In Geldverlegenheiten befand er sich immer, die Einkünfte von seiner Pfründe waren schon auf Jahre den Wuchrern verschrieben. Er wandte sich aber ohne Zurückhaltung an seine Freunde um Anleihen, mit deren Heimzahlung es mißlich aussah, dergestalt, daß er seinen Kredit bei den älteren Bekannten immer bald erschöpfte, und deshalb gern mit neuen zusammengerieth. Uebrigens mochte er schuldig seyn, verschmähte Liebe angetragen, sich selbst im Stillen verächtlich gemacht haben, man lud ihn doch Allenthalben ein, denn seine runde gefügige Glätte, seine aufgeweckte Laune, sein Talent, die Rolle des Bouffons zu geben, seine dienstwillige, thätige Brauchbarkeit alle Geschäfte, um die man ihn ersuchte, ins Werk zu richten, hatten ihn in vielen Häusern zu einem unentbehrlichen Bedürfniß gemacht.

Griechen stützten, die eine so unerhörte Grausamkeit verabscheuen mußte; so dachte er anderweitig eben wie jener Rabbi, des demungeachtet bleibenden Werthes der Erfindung, und wie das Gemüth, von dem die That gedichtet wurde, auch wohl nahe daran stand, sie selbst vollziehen zu können. Mit einem Worte, er fühlte sich durch den Stoff begeistert, wovon das markige Gepräge seiner Arbeit Zeugniß ablegte.

Wenn die Mönche demungeachtet diesmal nicht zufrieden gestellt wären, so lag das — von ihrer etwanigen, nicht eben tiefen poetischen Empfänglichkeit auch abgesehn — an des, übel mahnenden, verbotenen Thieres Fleisch, von welchem zu genießen, die sieben Brüder sich weigerten, und den Tod unter Martern vorzogen. Die Mönche distinguirten nicht, wie sichs gebührt hätte, daß hier nur die verlangte, und um den Preis des Lebens verweigerte, Uebertretung des Gebotes in Anschlag kommen darf, ihr Gegenstand aber gleichgültig ist. Jenes Fleisch erinnerte sie, die Mönche, die spanischen Mönche, an den Judenhaß zu laut, als daß die Dichtung nicht hätte Tadel treffen sollen. Nino vertheidigte sie zwar, wies, mit Recht, auf die alten Beziehungen, sprach auch vom Judenthum, als einer ehrwürdigen

Mutter aller Christenheit. Jene mußten dies freilich zugeben, allein der Prior bemerkte, eine durch den Heiland gebesserte Vergangenheit könne in der Urgestalt unsern Beifall nur da gewinnen, wo keine durch Christum aufgehobne Sätze ständen. Das Verbot des Genusses von diesem Fleisch, nur eine menschliche Satzung, gehöre dazu. Des Heilands höhere Vernunft habe sie abgestellt.

Menschliche Satzung? Höhere Vernunft? rief Nino, und versank darauf in Nachdenken. Er wollte sagen, was er jetzt dachte, nämlich: So können wir ja das Mönchthum auch als eine menschliche Satzung betrachten, die eine höhere Vernunft, eben durch ihre innere Göttlichkeit, abzustellen berechtigt ist, so bald sie das Unnatürliche und Mißbräuchliche daran erkannte, aber dies würde ihn zu Rabbi Joels Philosophie hingeleitet haben. Er schwieg also wohlbedächtig, konnte aber die grade aus den Anmerkungen des Priors fließenden Zweifel, die ihm aufstiegen, nicht ganz unterdrücken. Das Gebäude seiner andächtigen Festigkeit ward ihm erschüttert.

Bald darauf sagte der Prior: Jener feindliche General hat mich, dir das Noviziat zu erlassen, mein Sohn. Auf sein Wort habe ich nichts zu geben, auch liefe es unsrer Regel entgegen. Allein es giebt Um-

sellschaften besuche. Die Umstände, sagte Nino, zwingen mich schon dazu. Cirillo bemerkte hierauf, wie es ihm, um Ninos Erheiterung und seine erweiterte Menschenkunde, ganz lieb sey, daß er die beengten Schranken, worin sein alter Trübsinn ihn gebannt hätte, mied. Wofern, setzte er hinzu, Ihre Sittenreinheit dabei nicht Gefahr läuft, ist es mir eine erwünschte Sache um dies Besuchen der großen Welt. Denn Jugend soll um sich blicken, Erinnerungen und Erfahrungen für das spätere Lebensalter einsammeln. Sie, mit Glücksgütern gesegnet, können auch nur im Treiben der Welt lernen, einen weisen Gebrauch davon zu machen, und haben Sie den Menschen begriffen, wie er ist, wissen falschen Schimmer und Wahrheit zu erkennen, dann wird Ihnen auch bei dem Guten, was Sie durch Ihren Reichthum zu stiften beschlossen, die edelgemeinte Absicht gelingen, wo Sie dagegen, im Prüfen und Unterscheiden nicht geübt, nur zu leicht Ihre Zwecke verfehlen könnten.

Nino, zufrieden mit dieser Billigung, hatte seinen alten Lehrer auch aufgefordert, Visitenkarten zu seinen Bekannten zu schicken, dann würde er Ueberall mitgeladen werden, und könne ihm nach wie vor rathend und warnend zur Seite stehn, doch Cirillo

geantwortet: Nein, o nein, ich, der spanische Dorfpfarrer, eigne mich nicht für diese Innungen des gegenseitigen Freudegebens, und bin zu alt, mir noch die nöthigen abgeschliffenen Manieren zu erziehn. Auch haben Sie nun das Alter erreicht, wo Sie auf eigner Kraft müssen stehn lernen. Die Vernunft muß nun Ihre Führerin seyn, und — geriethen Sie einmal auf einem Irrweg, nun, durch Fallen lernt das Kind gehn.

Nino, dem es nicht voller Ernst mit seiner Zumuthung gewesen war, bewies auch weiter kein Mißvergnügen, sie abgelehnt zu sehn.

Jetzt aber, da die neuen häuslichen Anordnungen begannen, welche Cirillo sah, lächelte er, lobte die zierliche Auswahl, rechtete nicht gegen die Gründe, mit welchen Nino die Unumgänglichkeit seines Verfahrens zu beweisen suchte und sagte blos: Sie werden bei dem Allen noch durch andern Glanz unter den Bekannten hervorleuchten können.

Nino merkte etwas empfindlich an: Mit fünfundzwanzig Tausend Piastern Einkünften ziemt das Kargen eben wenig. Und fürchten Sie nicht etwa, Ihrem Pfarrdorfe würden deshalb die ihm von mir bestimmten Schenkungen entzogen werden.

Ei, wie könnt ich so was fürchten, entgegnete

Cirillo, sein Lächeln fortsetzend. Diese Schenkungen gehn zu Ihr Herz an, und das weiß nichts von all dem Glanze hier.

Nino war froh, die Unterhaltung abgebrochen zu sehn, berieth ferner mit Salinas, gebot die nöthigen Summen auszuzahlen und nach vier Wochen sah er das Hotel in einem Zustande, der ihm den Namen Pallast kaum noch streitig machte. Nun wurden auch Feste auf Feste angeordnet und Nino schwamm in trunkner Wonne, daß alle feine und hohe Fleganz gestand, sich bei ihm ungemein zu vergnügen, auch Damen und Herren vom ersten Rang bethenerten, es gäbe gegenwärtig in ganz Mexiko keinen Wirth, der ihn an Geschmack der inneren Einrichtung, und verbindlicher Güte gegen die Gäste, übertreffe.

Mögen Zwanzigtausend Piaster geschwunden seyn, rief Nino, da er sich mit Salinas allein befand, dieser schöne Triumph ist noch zu wohlfeil damit bezahlt. Und Ihnen, dank ich dies Alles, Domherr, womit kann ich Sie wieder verpflichten?

Dieser ergoß sich in Höflichkeiten und ließ hernach ein Wörtlein davon fallen, daß er sich eben wegen einer Kleinigkeit von Tausend Piastern verlegen befände. Nino fragte, ob er nicht mit der dop-

pelten Summe aufwarten dürfe, was auch keineswegs verneint ward.

Der Umgang unter Beiden neigte sich zu einem desto engeren Vertrauen hin, weil Nino sich immer wieder Raths zu erholen hatte, und Don Antonio de Salinas nach Belieben damit versehen konnte. Sie behandelten sich in kurzem als Brüder, und Salinas war eifrig bemüht, alles Eckige und Harte, das er noch an Ninos Betragen zu tadeln fand, wegzutilgen. Denn Nino hatte es seinem Domherrn aufrichtig gestanden, wie er noch Lücken der Unerfahrenheit an sich bemerke. Antonio war nun der Meinung, seine zu ängstliche Zierlichkeit, seine zu trockne Ehrbarkeit gegen die Männer, und zu verschämte Furcht, den Frauen gegenüber, würden entfliehn, und diejenige Harmonie mannichfacher Bildung in sein ganzes Wesen dringen, wenn er sich einen kleinen Zusatz von flüchtiger Depravation zulegte, wodurch der feine Weltmann pikant werde. Man könne es auch eine gewisse liebenswürdige Teufelei nennen, die der spanischen Grandezza das bekräftigende Siegel, durch hochsinnige satyrische Verachtung der wohlbekannten Moral aufspräze, dem Witz einen feurigen Stachel gäbe, und dem andern Geschlechte bei allen Huldigungen, die man ihm schmiegsam, froh-

lich und unterwürfig widerfahren ließ, Furcht und Achtung abnöthige, weil das air dissipé immer sage: Ich durchschaue euch.

Nino verstand das nicht, lachte nur und widersprach, der Domherr wollte ihm aber die Schulen öffnen, und führte ihn vor der Hand in ein Spielhaus, wo verschmitzte Gauner lüderlichen Wüstlingen ihr Geld abnahmen, und man ohne Hehl den unanständigsten Ausbrüchen wilder Leidenschaften Raum gab. Nino schauderte, alle Religion seiner Gefühle empörte sich im Anblick einer so rohen Begierde nach fremden Gut, die ihm in ihrer Absicht dem Diebstahl vollkommen gleich dünkte, nur daß sie es dem Zufall anheimstellte, ob der Raub gelingen werde, und sich auch dem Raube blos gab; ein Unterschied, der jedoch unserm jungen Spanier eben nicht bedeutend schien, weil Diebe auch das Loos werfen, sogar Freiheit und Leben an den Gewinn setzen. Da er das hohe Wagespiel hier zum Erstenmale sah, nach und nach damit vertraut geworden, seine Duldung in sein Urtheil geschlichen war, so mußte er auch so hart darüber aussprechen, und er hielt es nicht aus, die wilden Flüche und ruchlosen Verwünschungen, nur zu oft hier ertönend, anzuhören. Sein Glück; so mied er zeitig dies Gelag, und hatte

hatte der Versuchung nicht zu widerstehn, auch Theil zu nehmen.

Ein Andermal ging es ihm schlimmer. Galinas, um seinen Unterricht — den er bei dem Allen nur Weltkunde nannte — fortzusetzen, und sich zugleich einen Scherz der niedrigsten Gattung zu bereiten, brachte Nino spät am Abend, wie sie einen Ball verlassen hatten, in ein kleines, abgelegenes Haus, nachdem er ihm vorher gesagt hatte: sie wollten noch eine seiner alten Verwandten mit ihren vielen Töchtern besuchen. Nino fand die Zeit befremdend, willigte aber ein. Es war dort vorher Abrede genommen worden, und der Domherr ergötzte sich höchlich an dem tiefen Respekt, den Nino seinen vermeintlichen befreundeten Damen erwies. Es wurden unterdessen starke Getränke aufgetragen, und nachdem unser Spanier eine Zeitlang seine ehrerbietigen Gespräche fortgesetzt hatte, gab der Andere ein Zeichen, um welches man überein gekommen war. Sogleich begingen diese Pseudonichten die ärgerlichsten und schaamlosesten Handlungen von der Welt. Nino, dessen Unschuld bis dahin unentweiht geblieben war, hätte vor bestürzter Verwirrung und Abscheu in den Boden sinken mögen. Er wollte fliehn, die Mädchen hielten ihn zurück. Antonios helles Ge-

Lichter und die Sache selbst, setzten es außer Zweifel, wo er sich befand. Die Verspottung seines Betragens, die ihm dennoch empfindlich war, raubte ihm seine Besonnenheit noch mehr, zudem hatte sich der zwanzigjährige, in üppig entwickelter Kraft dastehende, Jüngling, durch Tanz und Trunk erhitzt, was vor ihm geschah, mußte, wenn er weilte, aus ganz natürlichem Grunde, seine schlummernden Begierden wecken und aufreitzen. Dann überwältigte auch die Leidenschaft Abscheu und fromme Rücksichten. Unglücklicherweise blieb er, die Thür war verschlossen, der Domherr trank ihm tapfer zu.

Am andern Morgen fand er sich, nach einem tiefen Schlaf, in den Armen einer Buhlerin wieder. Er floh, einen Felsen auf seiner Brust, suchte den Domherrn, hätte ihn ermorden mögen. Er fand ihn nicht, schweifte, von Gewissensangst gejagt, ohne Ziel umher, eilte aufs Feld hinaus, beweinte einsam seine verlorne Unschuld, wüthete abwechselnd gegen den Urheber seiner Schmach. Seine, in aller vorigen Strenge wiedererwachte, Orthodoxie, warf ihm, was er begangen hatte, als Todsünde vor, wie eine Schlangengeissel der Eumeniden berührte es ihn, wenn der Gedanke an die heilige Liebe seiner frühen Jugend aufdämmern wollte. Er konnte die entsetzliche Bürde

nicht tragen, wollte ſie um jeden Preis erleichtert ſehn, eine Menge frommer Vorſätze, Kirchen zu baun, Mönch zu werden, bis Jeruſalem zu wallfahrten, und was dem ähnlich war, ſtürmten durch ſein Gemüth. Das Erſte, was er thun zu müſſen glaubte, war, am Beichtſtuhl ſein ſchweres Verbrechen reuig zu bekennen, in Demuth aufzumerken, welche harte Buße ihm der Mann auflegen würde, dem der Himmel das Löſen und Binden verlieh.

Er ſtürzte in die offne Kirche eines Dominikanerkloſters. Ein Pater hielt eben Beichte. Nino bebte vor qualender Ungeduld, bis der vor ihm eingetroffene Sünder ſeinen Platz gemieden hatte, und nun er das Ohr des heiligen Mannes erreichen konnte.

Der Mönch blickte freundlich grüßend auf ihn, ſchien ihn zu kennen. Mit der zitternden Sprache des gereinigten Bewußtſeyns hub Nino an: er habe eine fürchterliche Miſſethat auf dem Herzen, und nannte jetzt her, was ſich zugetragen hatte.

Da er zu Ende war und ſchwieg, horchte der Mönch immer noch, er erwartete die Miſſethat erſt, welche Nino's Eingang in einen ſo ſpannenden Anſchlag brachte. Da nun weiter nichts verlautete, that der Mönch wie ein Verwunderter, und glaubte ſich bei dem jungen reichen Hidalgo beliebt machen

zu können, wenn er seine Skrupel mild verringerte. Es hieß also: Nun die Sünde des Fleisches, bei üppiger Jugend, die so leicht der Verführung erliegt, sey diesmal vergeben, mein Sohn. Dein Herz wollte nichts Böses, Niemanden hast du geschadet, das Fleisch zügelt sich in deinen Jahren schwer. Bete drei Rosenkränze, und die Absolution sey dein. Wir haben nächstens einen Bau im Kloster vor, und hoffen von den Begüterten dieser Stadt Mithülfe, du wirst uns die deinige auch nicht versagen.

So sah Nino sich also spottwohlfeil von einer Sünde befreit, die er durch eine Wallfahrt nach Jerusalem noch nicht geglaubt hätte, hart genug zu büßen. Er athmete hoch auf mit seiner erleichterten Brust, und ganz natürlich mußte eine große Toleranz gegen sich selbst, statt jener Gewissensqual, in sein Gemüth ziehn. Zwar redete seine Vernunft ein, und wollte den Priester tadeln, doch war ihm wieder die Erleichterung viel zu süß und lieb, als daß er jene hätte zu Wort kommen lassen. Er hielt sich vielmehr mit Schlauheit an den rohesten Fanatismus, und den gefangensten Glauben an unfehlbaren Priesterspruch. Die drei Rosenkränze waren bald vor einem Heiligenbilde heruntergebetet, dann eilte er zur Kirche hinaus.

Don Antonio begegnete ihm zufällig. Mit Zorn und Lachen zugleich, sagte ihm Nino: Hätte mir nicht eben ein Priester die Sünde vergeben, ich würde — ich wüßte nicht —

Jener unterbrach ihn mit größerem Gelächter: Und um solcher Kleinigkeit willen, gehst du gleich zum Beichtstuhl. Dergleichen läßt man aufsummen ein halbes Jahr, schenkt dann den Pfaffen einige Piaster, daß sie zahm werden, so ists mit Einemmal abgemacht. Und noch besser, man behält sein Geld.

Dieser Leichtsinn schien unserm Spanier Verruchtheit. Er kämpfte dagegen mit Waffen der Religion, die demungeachtet diesmal nicht sehr scharf waren, denn sehr lebendig hatte er sich eingeprägt, was der Mönch über Verzeihlichkeit solcher Sünden aussprach, die Niemanden schadeten, und nur eine Lust zum Ziel nähmen, wozu die Natur heiß auffordere. Salinas machte ihn auch bald durch das fortgesetzte spöttische Gelächter stumm. Teufel, sagte er, ich bin selbst ein Geistlicher, und du willst mich über solche Dinge belehren.

Nino hatte Verstand genug, um sich sagen zu können, welch ein Geistlicher dieser Domherr sey, allein es war schon zu weit mit seinen Verirrungen gekommen, und so galt ihm nach und nach das Vor-

bild dieses Nichtgeistlichen zu einer Entschuldigung wäre. Ein wüsteres Treiben, und öfter abgelegte Besuche in den Tempeln der Wollust, konnten nur die unglückliche Folge seyn, und wenn sein neuer Führer ihm gestand, er würde jene gefällige Dispensation nun bald erlangt haben, so freute sich Nino des Lobes.

Cirillo, dem es kein Geheimniß blieb, daß Nino manche Nacht außer dem Hause verbrachte, der eben so genau unterrichtet war, welche namhafte Summen der Cassirer zu zahlen hatte, meinte denn doch: ein junger Freund möchte in den Vorschulen der Weltkunde das Studium übertreiben, sann darauf, wie dem Mißbrauche Einhalt zu thun wäre. Leicht schien ihm die Aufgabe freilich immer nicht. Er hatte nähere Erkundigung über Ninos Umgang eingezogen und wenig Erfreuliches davon gehört, der Domherr, ihm gleich anstößig, weil Nino sich durch ihn zu solchen Verschwendungen fortgezogen sah, ward ihm von Biederleuten sehr unvortheilhaft geschildert. Selbst Agua kam zu dem Pfarrer, bekannte, sich in Salinas geirrt, und klagte darüber, Ninos engere Verbindung mit ihm herbeigeführt zu haben.

Eines Tages speiste Nino daheim. Cirillo kam zur Tafel. Jener war überwacht, verdrießlich, Sät-

tigungen in Lücken hatten ihn mit einem — wiewohl vorübergehenden — Ekel erfüllt. Der Pfarrer hatte absichtlich einige Blätter aus seinen Manuscripten mitgebracht, wo Berechnungen über die Ausbeute der Goldminen in Mexiko und über die Kosten, welche die Regierung im Lande zu bestreiten hatte, angelegt waren. Er hatte eine halbe Million vor sich, und zog davon einzelne Posten von so und so viel Tausenden ab, bis nichts übrig blieb. Da sieht man, setzte er hinzu, wie leicht sich Summen von hoher Zahl verstreuen, wenn viele geringere davon genommen werden. Die Subtraktion in der Rechenkunst ist doch ganz lehrreich.

Nino fühlte, was er sagen wollte, blickte verlegen und erröthend auf den Boden. Reue und Leichtsinn geriethen in einen geheimen Kampf, er dachte jener Zeit, wo seine Unschuld noch unentheiligt war, seufzte laut, wollte seinen inneren Zustand durch eine abweichende Frage verbergen, welche dieser Zustand bei dem allen doch in seinen erwachten Zweifeln aufwarf. Pater Cirillo, fing er herausfahrend an, wenn Ihnen ein junger Mann am Beichtstuhl vertraute, er habe seine Unschuld auf dem Tummelplatz der Lüste geopfert, welche Zahl von Rosenkränzen würden Sie ihm büßend auflegen?

Ei, antwortete Cirillo lächelnd, solche Kleinigkeit machte sich wohl mit zweien oder dreien ab.

Freund — hub nach einigem Schweigen Nino wieder an — ich bezweifle Ihren Ernst in diesen Worten.

Und warum? fragte Cirillo. Es mag Priester geben, die so gefällig sind, ich, der Mitbruder, dürfte sie doch nicht durch ein entgegengesetztes Betragen tadeln.

„Nein — es ist Ihr Ernst nicht."

Allenfalls erließ ich ihm die Rosenkränze wohl gar. Denn es beten sich ihrer auch wohl Hundert ab und was frommt's?

„Wie! Herr Pater! — Ich hehle Ihnen nicht, daß es mir schon oft so vorkam, als hätten Sie sich in Ihrem alten Religionseifer verändert. Denn jene Lehren, die ich in meiner Kindheit von Ihnen empfing, prägten hohen Werth auf äußere Zeichen der Andacht."

Meinen Sie? Aber dem Kinde durft ich nur auf dem Wege der Sinnlichkeit nahen, der Jüngling, der reifende Mann, wird doch endlich nicht die Sinnlichkeit, sondern den Sinn der Zeichen erkennen. Sie wissen auch, daß ich, seitdem ich Ihr Begleiter auf Reisen bin, mein kirchliches

Verhältniß wenig oder nicht in Berührung bringe. Ihren Beichtvater mögen Sie außer dem Hause suchen, ich wünsche nur Ihr Freund zu seyn. Daß Sie sich übrigens von einem Beichtvater abwenden würden, der nicht den Sinn der Religion zur Sprache brächte, das hoffe ich von Ihrem Herzen, wie von Ihrer Vernunft.

„Schön, erhebend, doch kehren wir zu meiner einfachen Frage zurück. Sie — als Beichtvater eines solchen Jünglings — was würden Sie gebieten?"

Sagen Sie mir doch auch, ob Ihr Fall einen reuigen Jüngling setzt?

„Ja — o ja!"

Nun, die Reue machte mich zu seinem Freund. Ich würde ihm also rathen: Fliehe, mein Sohn, den Umgang, der dir ein so köstlich Gut raubte. Um desto sichrer zu seyn, fliehe gleich den Ort, wo dir die Gefahr eines solchen Umgangs droht und suche einen stilleren Wohnplatz. Noch würde ich hinzusetzen — dort suche ein Weib —

Don Antonio flog eben herein, störte die Unterhaltung und entführte Nino zu einer Landpartie, die beiden großes Vergnügen gewährte und in Nino wieder hinabdrängte, was bei des Pfarrers Reden

hatte in seinem Gemüthe Platz greifen wollen. Er fand auch für gut, sich vor Cirillo mehr als bis dahin zu hüten.

Es war den Handlungsbedienten gelungen, sowohl von Lima, als den philippinischen Inseln, die Schuldforderungen einzuziehn. Noch standen aber Hunderttausende zu Philadelphia, Boston und Neu-York aus. Ein Handelsfreund aus den vereinigten Staaten hatte den Vorschlag gethan, die dortigen disponiblen Summen in Erkauf von Ländereien anzulegen, weil das Haus seine Geschäfte eingestellt habe. Seine für die Güte des Entwurfs sprechenden Gründe waren: Daß man in Mexiko, bei der unterbrochenen Gemeinschaft mit dem Mutterlande, nicht so leicht Vortheile und Sicherheit für ansehnliche Geldfonds finden dürfte; daß die Ländereien in Nordamerika im steigenden Werth begriffen, und auch bei den häufigen Einwanderungen, arbeitende Hände zu miethen wären, durch welche der Zinsertrag solcher Ländereien gesteigert werden könne, was bei ähnlichen Unternehmungen in Mexiko nicht thunlich sey; daß endlich, unter den gegenwärtigen Umständen, in der neutralen und unabhängigen nordamerikanischen Republik, für alles Eigenthum die meiste Sicherheit bestehe.

Diese Gründe leuchteten sowohl den Handlungsbedienten, als dem Pfarrer ein. Der letzte gab Nino den Rath, sich zu einer Reise nach den vereinigten Staaten zu entschließen, um dort alles zu dieser vortheilhaften Absicht in eigner Person zu leiten.

Ei, rief Nino, in das Ketzerland mag ich nicht, will auch keine Besitzungen dort, bei aller Einträglichkeit. Die Summen mögen liegen bleiben, bis sich hier eine Gelegenheit entdeckt, sie auf Zins unterzubringen. Eigentlich hatte er nur wenig Lust, sich von seinem Hochleben zu trennen, wie auf der anderen Seite Cirillo meistens drängte, um ihn davon zu entfernen. Nino wich aber bestimmt aus, ward sogar bisweilen kalt und herrisch gegen Cirillo.

Eines Tages brachte ein unbekannter Neger, der sehr geheimnißvoll that, Nino ein Billet folgenden Inhalts:

Don Nino de Santa-Cruz, eine Dame liebt Sie und fürchtet nicht, Ihrer Gegenliebe unwerth zu seyn. Doch ein eifersüchtiger Gatte empfiehlt ihr Vorsicht. Heute eben ist er über Land, wollen Sie glücklich machen und glücklich seyn, so lassen Sie sich diesen Abend um zehn Uhr bei der *** Kirche

finden, wo auf die Losung: Amathusia, der harrende Wagen Sie aufnehmen wird.

Nino forschte verwundert, was dies zu bedeuten haben könne, der Neger ließ sich aber nicht ausholen, sondern eilte davon. Salinas kam bald darauf zu Nino. Dieser wies die Handschrift nicht vor, nannte auch den bezeichneten Platz keineswegs, fragte aber, was man zu thun habe, wenn eine unbekannte Dame eine geheime Unterredung verlange?

Der Domherr antwortete: Man stellt sich ein.

Gut — aber es ist von einem eifersüchtigen Manne die Rede, der zwar eben nicht anwesend seyn soll —

„Nun, und was hindert er? Zum Ueberfluß ein Paar Pistolen und ein Degen in solchen Fällen."

Ei — ich bin in solchem Fall — werde aber keinen Gebrauch von dem Anerbieten machen. Wenn ich bedenke — eines andern Weib — nein, es ist gegen die Religion.

„War David nicht fromm, der hohe Psalmendichter? Er kostete nicht allein die Reihe, die ein Monopol des guten Urias waren, sondern ließ sogar den überlästigen Hahnrei todtschießen, der fromme David!"

Wenn auch — nein!

„Du fürchtest das Abentheuer? Hättest dich eben nicht zum Ritter der Tafelrunde geeignet.“

Nino konnte den Argwohn, er fürchte etwas, nicht gleichgültig hinnehmen. Sein romanhafter Sinn aus früher Jugend erwachte. Er schalt den Domherrn empfindlich, verbat jede bittre Anmerkung der Art für die Zukunft, und brach das Gespräch ab.

Abends um zehn Uhr stellte er sich bewaffnet an der genannten Kirche ein. Den Wagen sah er bereits halten. Er gab das Wort, und der auch vorhandne Schwarze machte die Thür des Wagens auf, und ließ weiter fahren. Die Fenster hatten zugleich dichte Gardinen, welche an allen Seiten befestigt waren, daß Nino sich in der tiefsten Dunkelheit befand. Nach einer halben Stunde kam es ihm vor, als rollte das Fuhrwerk in einem Hof. Gleich darauf sah er die Thür öffnen, und sich eine kleine Treppe hinauf, durch mehrere nicht erleuchtete Zimmer führen, bis ihn der Neger in ein Kabinet gebracht hatte, wo eine kleine Lampe hing. Jener verschwand, und Nino sah sich neugierig in dem kleinen Gemache um. Die Fenster waren mit dichten Vorhängen und Laden verwahrt, die Geräthschaften ganz einfach, nichts unterbrach die tiefe Stille.

Nach einigen Minuten öffnete sich eine Thür der

Tapetenwand, und zwei artige, in bunte und flimmernde Schürzen gekleidete, Indianerinnen traten herein. Nach einem freundlichen Gruß nahmen sie den Verwunderten an die Hand, und führten ihn in ein anderes Zimmer, wo köstliche Wohlgerüche aus einer metallnen Badewanne dufteten. Nino fühlte nicht geringe Befremdung, und weigerte sich verlegen, als die lohfarbigen Mädchen Anstalten trafen, ihn das Vergnügen des wohlriechenden Bades empfinden zu lassen. Sie bedienten ihn jedoch ik dieser Absicht so gewandt und schnell, daß, ehe er es sich versah, die hellen Fluten seine Glieder umwogten. Es schien dem Betroffenen, als ob ungemeine erfrischende Stärkung in der Flüssigkeit wohne, in die man ihn, gegen seinen sträubenden Willen, getaucht hatte, er fühlte ein erhöhtes Nervenspiel, eine süße verfeinernde und beflügelnde Anregung aller Sinnlichkeit. Es wurde ihm auch, aus einem goldnen mit Perlen verzierten Becher, ein aromatischer Trank gereicht, der den sanften Wonnetaumel, in welchem er sein ganzes Daseyn empfand, noch vermehrte. Nach einer Viertelstunde hoben ihn die Mädchen, eben so unbefangen, als sie, sammt allem dazu Nöthigen, sein Eintreten in die Wanne befördert hatten, wieder heraus, trockneten seine Haut mit atlasnen

Schenkels, salbten sie mit einem, aus Orangenblüthen bereiteten Balsam, und umgaben sodann seine Hüften mit einem indianischen Rock, so wie auch sein Haar, nach Ursitte des Landes, mit Federn und Blumen durchflochten wurde. In diesem Kostüm führten sie ihn an eine andere Thür, verneigten sich beurlaubend, und schlossen die Thür, nachdem er hineingetreten war, hinter ihm zu.

Mit noch höherem Befremden prüfte Nino die Erscheinungen, welche ihm hier zu Gesicht kamen. Er befand sich in einem kleinen Garten, der in seinen Anordnungen reitzend war, doch im alt-westindischen Styl, wie ihn etwa Montezuma gehabt haben mag. Kokospalmen, Kakao und Zimmtbäume, peruvianische Balsamstauden, Mahinostauden, Mahagonigebüsche, Pisang- und Ananaspflanzen, lieblich blühende Indigopflanzen, Mimosen, Agaven, Lianen, sammt vielen anderen wohlriechenden Kräutern und Blumen, zierten ihn, sanftes weiches Gras deckte die Steige. Das milde Klima, liebliche warme, mit den Düften des Gartens durchhauchte, Nachtluft verbreitend, ließ Nino, in seinem amerikanischen Anzug, keine Bedeckung entbehren. Der Mond schien ein wenig, erhellte den Garten. Zu Ende befand sich aber eine kleine grottenartige Höhle, worin eine

grose Lampe brannte. Eine Hangematte von Tierfellen schwebte wohlbefestigt an der Decke. Nino trat ein, das Geheimnißvolle des Aufenthalts ergriff ihn mit süßen Schauern, froh hoffenden Ahnungen. Er sah sie auch erfüllt, da er, näher gekommen, in die nicht hochschwebende Hangematte blickte, und eine schlummernde Gestalt darin ersah, die in der That seinen gespannten, entflammten Zustand bis zum Gipfel wollüstigen Entzückens steigern mußte.

Gekleidet wie eine urindianische Fürstin, lag sie auf den weichen Tigerhäuten, welche mit elastischen Matratzen unterbreitet waren. Harmonisch und üppig zeigten sich des Wuchses Formen, in diesem Kostum den glühenden Blicken wenigen Reiz neidisch verbergend. Sandalen, mit Perlenschnüren angebunden, trug der niedliche Fuß, die bunte Hüftbekleidung war aus zartgewebten Stoffen zusammengesetzt, und mit Korallenspangen aneinander gefügt, breite Goldringe umgaben die schönen Arme, in den Ohren und im Federschmuck des glänzend braunen Haares, blitzten grose vielfarbige Juwelen. Die blendend weiße Haut, im Schimmer der mattleuchtenden Lampe, deren Schein aber durch die widerstrahlenden Diamanten, Rubinen, Schmaragden und Topasen erhöht wurde, that eine vortrefliche Wirkung, und der glühend

bend rothe Mund der anmuthigen Schläferin lud zu brennenden Küssen ein. Doch um ihre Augen wand sich eine kleine brillenartige Halblarve von schwarzem Sammet, ein Zeichen, daß die Dame sich nicht erkannt wissen wolle.

Nino stand ihr bebend gegenüber, voll schmachtender Trunkenheit, wankte in streitenden Empfindungen, die Flammen in seinem Blute geboten ihm kühne Annäherung, die wenige Vertrautheit des Mahlings ließ ihn zagend weilen. Endlich machte er absichtlich ein leises Geräusch, und die Dame — deren Schlaf ohnehin nicht der festeste seyn mochte, — öffnete ein Paar große blaue Augen, deren Feuer die Edelsteine in den braunen Locken zu überstrahlen suchte. Nino sank vor ihr kniend nieder.

Sie winkte ihn empor, es folgten süße Liebesworte, Verschämtheit, mit der es doch kein Ernst seyn konnte, das Einräumen ihrer Vorliebe für indianisches Kostum und — das Einräumen eines Platzes neben sich in der sanft wiegenden Hangematte.

Einen Schleier über die Nacht. Gegen Morgen fühlte Nino sich zeitig geweckt, es waren die beiden aufwartenden Mädchen; er mußte sogleich durch den Garten folgen, empfing seine Kleidung zurück und ward durch dunkle Gemächer nach dem Ausgang

gefahren, vor welchem der Wagen hielt. Schnell förderte man ihn hinein, er saß im Finstern, rollte weg, und an der Kirche endlich ließ ihn der Neger aussteigen.

Er begab sich mit eben anbrechendem Tage gedankenvoll nach seiner Wohnung. Süß war die Erinnerung der üppigen Schwelgerei, doch bewahrte Nino auf der anderen Seite immer noch Zartgefühl genug, um eine so wenig verschämte Priesterin der Wollust unmöglich achten zu können. Ihr Raffinement schien ihm auch zu beweisen, daß sie viele Erfahrungen müsse gesammelt, auf niedrigeren Stufen des Vergnügens schon bis zum Ekel werde genossen, mithin er wohl schon eine ansehnliche Reihe glücklicher Vorgänger dürfte gehabt haben. So viel sagte er sich bestimmt: Liebe war es nicht, Liebe suche ich in einem höheren Ideal.

Nach drei Tagen fand sich jener Neger mit einem neuen Einladungsbillet ein. Nino, der jetzt nicht mehr so kalt vernünftelte, als an jenem abgespannten Morgen, unmittelbar nach dem Genuß, folgte mit heiß freudigem Verlangen. Das Abentheuer wurde, mit geringen Veränderungen, wie das Erstemal bestanden.

Salinas zeigte Neugier, wohin sein Freund wohl

abgeholt worden ſey, verlangte, Nino ſollte ihm die Dame genau beſchreiben, ſammt allem, was dort vorginge. Dieſer wollte das nicht, doch war ihm Einiges von der ausgeſuchten Freudenwürze und von dem braunem Haar entſchlüpft. Hiebei ſtutzte Antonio. Jener meinte, bei des Domherrn weitläuftigen Bekanntſchaften könne es ihm leicht gelingen, aus einzelnen geſchilderten Zügen die wahre Perſon zu errathen, dies wollte er ſelbſt nicht einmal, um ſo weniger ſie einem Dritten verrathen ſehn, von deſſen Diskretion ſich überdem wenig hoffen ließ. Er nahm alſo jene ihm entfallenen Bezeichnungen zurück, ſagte: Glaub es nicht, ſie hat ſchwarzes Haar, und das Weitere hab ich ſcherzend erfunden. Antonio glaubte aber nicht an den Widerruf, und entfernte ſich unmuthig.

Nach einigen Tagen war neuerdings der ſchwarze Bote da, Nino ſtand diesmal an, ob er dem Winke gehorchen ſollte, oder nicht. Seine Gewiſſenhaftigkeit regte ſich wieder, er ſagte ſich auch: der Handel könne doch einmal zu etwas Schlimmen führen, wenn der eiferſüchtige Mann etwa durch einen Zufall oder durch Verrath Wind bekäme. Die Vernunft mahnte ab.

Allein gegen die zehnte Stunde legte die Begier

dennoch der Vermumte Schweigen auf, Nino ergriff Mantel und Waffen, um sich zum Stelldichein zu verfügen, wo ihn das geheimnißvolle Fuhrwerk, wie gewöhnlich, aufnahm, und zu seiner geheimen Buhlschaft trug.

Die Nacht floh wieder unter üppigem Kosen hin, bis gegen die Morgenröthe Nino sich auf den Heimweg begeben mußte. Da er an der ••• Kirche wieder aus dem Wagen gestiegen, und dieser davon gerollt war, sah Nino sich unvermuthet von einem Unbekannten mit bloßem Degen angefallen. Er zog den seinigen schnell, und schlug Jenem die Waffe aus der Hand. Doch dieser ergriff sie unter lauten Verwünschungen, die mit stammelnder Zunge hervorgebracht wurden, aufs Neue, und begann den Kampf abermal. Nino hatte sich an dem Ton der Sprache mit befremdeter Verwunderung überzeugt, daß sein wüthender Feind kein anderer sey, als Don Antonio de Salinas. Er glaubte, ein Irrthum in der Person müsse obwalten, gab sich also zu erkennen, und mahnte seinen Widersacher an friedliche Uebereinkunft. Nein, du bist gemeint, rief dieser verworren, du Nino de Santa-Cruz sollst von meiner Hand sterben. Nino focht abwehrend, und entgegnete kühl: Freund, du bist betrunken, wie ich merke, wenn es

dir gefällt, so komme nach wiedergekehrter Besonnenheit zu mir, und wir werden uns leicht aussöhnen, da kein Grund vorhanden ist, der uns entzweien könnte. Antonio zeigte sich nur noch mehr erbittert, und legte durch seine Reden sattsam an den Tag, Eifersucht allein lasse ihn so handeln. Das braune Haar und andere Winke, brachte er nach und nach zur Sprache, hätten in ihm den flüchtigen Argwohn aufgeregt, die Dame, zu welcher er vermessen genug wäre, bei Nacht zu schleichen, sey Donna Beatriz ***, die er, Antonio, selbst liebe, und von der er ohne Zweifel, seines hindernden Dazwischentretens wegen, verworfen werde. Sich genauer zu überzeugen, habe er die Nacht vor ihrem Hause gespäht, und sey athemlos dem, mit Anbruch des Morgens aus der portecochère rollenden, Wagen gefolgt, wo auch Niemand herausgestiegen sey, als der Gegenstand seines Argwohns, nun dem Tode geweiht.

Bisweilen focht er, bisweilen hielt er wieder inne unter diesen Reden, zu Ende derselben aber schwang er seinen Degen mit mehr Grimm und Wuth, als zuvor, und drang, einem Wahnsinnigen ähnlich, auf Nino ein.

Dieser hatte das Glück, ihn zum Zweitenmal zu entwaffnen, und rief: Hätte ich ahnen können, du

liebtest die Cirze, ich würde dich keineswegs durch Nebenbuhlerei betrübt haben. Von nun an trete ich dir alle mir aufgedrungenen Rechte ab, werde keinen Verlust beweisen, bin satt, gleichgültig — nimm sie hin.

Und du verachtest meine Geliebte noch, rief der Andere wieder, das fordert aufs Neue Blut. Schnell hob er den Degen wieder vom Boden auf.

Ich bin nicht so unedel, mich mit einem Betrunkenen zu schlagen, sagte Nino kurz, wandte sich um, und suchte eilend davon zu kommen.

Antonio de Salinas folgte ihm aber, laute Schmähungen ausstoßend. Ein Feiger, rief er, bist du, dir fehlt der Muth, mir die Spitze zu halten. Dabei rief er Ninos Namen Einmal über das Andere, daß diesem sein Ehrgefühl um so gekränkter entflammt ward, als er besorgen konnte, es werde Jemand den ihn so verächtlich bezeichnenden Lärmen hören. Also stand er endlich, beschloß eine abermalige Entwaffnung zu versuchen, und den beleidigenden Trunkenbold durch die Gewalt seines unbewehrten Arms zum Verstummen und Heimgehen zu bewegen. Antonio führte einen Stich auf Ninos Brust, den dieser bei der noch spärlichen Morgenhelle unvollkommen wegschlug, so daß seines Gegners De-

genſpitze ihm tief in die Wange fuhr. Der Schmerz, das ſtrömende Blut, machten, daß Nino jetzt auch ein wenig die ruhige Faſſung verlor, und wem, an ſeiner Stelle, dürfte es anders ergangen ſeyn. Er wehrte ſich nachdrücklicher, und ſuchte in einer leichten Wunde, dem auf keine Art zu beruhigenden Widerſacher, Vergeltung und Züchtigung zu bereiten. Er zielte nach ſeinem Arm, hoffend, dann werde Antonio außer Stande ſeyn, an ein weiteres Gefecht zu denken. Doch eine unglückliche Bewegung, die der Raſende machte, gab dem Stoß die Mitte des Buſens zum Ziel, er ſank augenblicklich hin, ohne Zeichen von Leben.

Nino zerraufte ſchaudernd ſein Haar, und warf ſich über den Gefallenen, ihn ins Leben zurück zu rufen. Dies war umſonſt, und noch ſchlimmer für Nino, daß eben die Wache herbeieilte, die auch den Namen Santa-Cruz nannte, man hatte vernommen, was Antonio noch rief.

Nino hörte das und ſah die Nothwendigkeit ein, auf die Flucht zu denken. Gejagt von Schrecken eilte er davon, langte in ſeiner Wohnung an und flog auf Cirillos Gemach, der, ein Freund zeitiger Morgenſtunde, ſich ſchon am Arbeitspulte befand. Von einem ſchlimmeren Bewußtſeyn gepeinigt als

te zuvor, von Noth und Furcht getrieben, wußte er nirgend Trost und Rath zu finden, als bei Cirillo. Er warf sich in seinen Arm, er theilte dem alten Lehrer bebend eine getreue Erzählung des Geschehenen mit und fragte händeringend, was nun anzufangen sey?

Cirillo, der gleich in tiefe Bestürzung gesunken war, als Nino blutend und verstört hereineilte, entsetzte sich noch mehr bei dieser Nachricht. Das erste was geschah, war jedoch, Ninos Wunde bekümmert zu untersuchen, als er sich da überzeugt hatte, sie werde zwar eine kleine Entstellung zurücklassen, sey aber nicht gefährlich, stand ihm auch bald seine, ihm eigenthümliche Geistesgegenwart, wieder zu Gebote.

Dieser Domherr hat also zeitig seinen Lohn empfangen, nahm er das Wort, und sie, Don Nino, zur gerechten Nothwehr gezwungen — nach fruchtlosen Versuchen, den Streit gütlich beizulegen — müssen einen Arzt rufen, ihn mitnehmen, nach Vera Cruz fliehn, und sich dort auf ein Schiff aus den vereinigten Staaten begeben. Es giebt deren im Hafen, ihre neutrale Flagge gewährt Ihnen eine ungehinderte Fahrt. Es wird vielleicht etwas kosten, einen Kapitain zu bewegen, daß er, befrachtet oder nicht, schnell absegle, doch ist dies ein nothwendiger

Verluſt. Eilen Sie nur, der weltliche Arm des Richters darf Sie nicht ergreifen, Ihre Unſchuld iſt zu ſchwierig darzuthun.

Nino rief: O treuer Freund, ich glaubte, Sie würden Vorwürfe auf mein Haupt laden und denken für mich, den Betäubten, an meine Rettung.

Zu jenen iſt es ein andermal Zeit, verſetzte der Geiſtliche, nur fort, fort!

Er ſorgte, daß ein Arzt zur Stelle kam, ließ anſpannen, Nino ſich mit Gold und Wechſeln verſehn, und trieb ihn von dannen.

Kaum hatte er ſich entfernt, als Polizeibeamte forſchten. Die unterrichtete Dienerſchaft ſagte ihnen, Nino ſey verreiſet, man wiſſe nicht wohin. Jene zeigten ſich in ihrer Sache ungewiß. Die Wache, erzählten ſie, habe vor einer Stunde ein Kampfgetümmel vernommen, ſey hinzugeeilt, der Name Santa Cruz wäre gehört, ein Sterbender gefunden worden, der wahrſcheinliche Mörder aber entſprungen. Ihn einzuholen, habe die Wache ſich von dem Anderen entfernt, ihre Abſicht ſey aber nicht gelungen, weil der Thäter ihnen im Dämmerlichte bald aus den Augen geweſen wäre. Und ſeltſam genug, habe man hernach, an dem alten Platze, keinen Leichnam mehr vorgefunden. Sie, die Beam-

ten, hätten auf Aussage jener Wache, auf Nino de Santa Cruz geschlossen und Auskunft bei ihm einholen wollen, es sey gleichwohl auch möglich, daß ein Andrer der Thäter wäre. — So begaben sie sich weiter.

Cirillo eilte gleich darauf nach Salinas Wohnung. Dort wußte Niemand von ihm, er war die Nacht außer dem Hause gewesen.

Er kam aber auch nicht wieder heim und man urtheilte also bald, kein anderer könne der Getödtete seyn, von welchem jene Wache meldete, und Ninos Reise belud ihn allerdings mit Verdacht. Es entstanden gerichtliche Weitläuftigkeiten, bei deren Anfang der Flüchtling jedoch schon übers Meer segelte.

Denn er hatte zu Vera Cruz eine Brigg aus Philadelphia getroffen, und ihr Kapitain, gegen eine Entschädigung von Tausend Piastern, sich bereitwillig finden lassen, statt mit einer Ladung von Indigo, zufolge seines Vorhabens, mit Ballast heimzufahren. Ein anderes Geschenk vermochte die Hafenbeamten über den Mangel gehöriger Pässe bei Nino hinwegzublicken. Er meldete also durch einen geheimen Eilboten dem Freunde in Mexiko, wohin er seinen Weg nähme und fuhr ab.

Schwer beugte ihn auf dieser Reise die schau-

derhafte Erinnerung jenes blutigen Auftritts, und das Bewußtseyn, einen Mord auf sich geladen zu haben, die Umstände dabei mochten auch seyn wie sie wollten, quälte sein in aller Empfindlichkeit wiedererwachtes religiöses Zartgefühl unendlich. Hiemit mußte sich denn nothwendig eine tiefe Reue über seine begangenen Ausschweifungen verbinden. Er übersah ihren Zusammenhang mit dem schweren Verbrechen, worin er durch sie verwickelt worden war. Die Einsamkeit seiner Kajüte schärfte die Geißeln seiner strafenden Selbstanklage, er sann Tag und Nacht, wie diese drückende Schuld abzubüßen seyn dürfte. Denn die Stimme der Entschuldigung hörte er nicht, wie sonst bei Lüsten. Er konnte diese That nicht durch jene von dem Mönch erliehene Ausflucht in ein mildes Licht stellen, sie habe Niemanden geschadet. Hier war von einem geraubten Leben die Rede. Die Nothwehr half ihm wenig, denn ohne dazu gedrungen gewesen zu seyn, sagte er sich, müsse er sich ja vollend als einen verruchten Mörder, der mit gemeinen Banditen in eine Klasse gezählt werden könne, betrachten. Den Vorsatz, Antonio zu verwunden, konnte er sich nicht ableugnen, und die Rachgier, die unbesonnene, welche der schlimmsten Wendung hitzig Raum gab, war es, was er sich so

hart zurechnete. Der Umstand der Betrunkenheit des Domherrn, erschwerte das Vergehn in seiner Meinung noch um vieles, er hätte, sagte er sich, um jeden Preis es auf eine neue Entwaffnung anlegen sollen, die, gleich den vorigen, auch wohl hätte gelingen können, und sich durch die eigne Wunde nicht zu freventlicher Vergeltung sollen anreizen lassen. So genau, in dem klareren Ueberdenken der Einsamkeit, wog er sich die Schuld zu.

Und nur der Gedanke an ihre Buße wechselte mit den reuigen Betrachtungen über die That. Oft war er entschlossen, nach Mexiko umzukehren, und sich der Ahndung des weltlichen Richterarmes dort freiwillig zu überliefern. Dann nahm er sich wieder vor, alle seine Habe frommen Stiftungen zu weihen, und selbst in ein Kloster zu gehn. Denn wieder bei einem gefälligen Beichtvater um geringes Opfer Absolution zu suchen, das verwarf er, nachdem ihn Cirillo erinnert hatte, den Sinn der Religion durch Vernunft zu deuten. Gut noch, daß er beschloß, in jedem Fall Cirillos Rath erst einzuholen.

Die Zeit verringerte seine gemüthlichen Leiden nicht. Vielmehr suchte er jede einzelne Verirrung mit treuem Gedächtniß hervor, um sie mit eisern strenger Religiosität zu wägen. Alle Lüste, im ver-

worfnen Umgang genübt, seine ehebrecherische Bezie-
hung zu der unbekannten Wollüßigen, spiegelten sich
ihm in gräßlicher Sträflichkeit, und häuften Schmach
auf Schmach in seiner inneren Welt.

Er langte übrigens, ohne widrige Reisehinder-
niße erlebt zu haben, in Philadelphia an, und mie-
thete sich dort in einem abgelegenen Hause ein. Der
von Mexiko ihn begleitende Arzt und ein Diener,
waren hier allein seine Gesellschaft. Jenen hatte er
immer noch nicht entlassen können, da seine Wunde,
der störenden Gemüthsbewegungen halber, deren
Einfluß auch ein schweres und anhaltendes Wund-
fieber herbeirief, nur langsam heilte. Der tröstende
Zuspruch des Mannes war zugleich eine Arzenei, an
die er sich, wenn schon nicht von ihrer besonderen
Wirkung überzeugt, zu sehr gewöhnt hatte, um ihrer
bald entbehren zu können.

Mit seiner Wunde ging es indessen auf dem
Lande bald erfreulicher, die Seeluft, wie es schien,
hatte die Genesung auch hemmend verzögert.

Nino schrieb mit einigen Schiffen, die aus die-
sem Hafen nach Vera-Cruz segelten, an Cirille. Der
Hauptinhalt, oder vielmehr der einzige Inhalt seiner
Briefe, bestand in Ergießungen eines kummerbelad-
nen reuigen, sich anklagenden Herzens, und endeten

mit der Frage: wie die Religion, dem ernsten heiligen Sinne nach, zu versöhnen sey? Denn, setzte er gewöhnlich hinzu, keinen Beichtvater will ich fortan, als Sie, von Ihrem Munde soll mir die Buße aufgelegt werden, ich habe den Umfang Ihres Werthes erkennen gelernt, und wenn ein Apostel vom Himmel stiege, ich könnte nicht reineres Vertrauen zu ihm hegen.

Es kam jedoch keine Antwort aus Mexiko. Umsonst ließ auch Nino bei den Handelsfreunden seines geerbten Hauses nachforschen, der Briefwechsel mit seinen Agenten war seit lange unterbrochen gewesen, und kein von Vera Cruz heimkehrendes Fahrzeug hatte Briefe für Nino am Bord.

Jene Handelsfreunde, nachdem sie von seiner Anwesenheit gehört hatten, statteten ihm freundliche Besuche ab, luden ihn zu sich ein, wollten ihm Zerstreuungen und Vergnügungen bereiten. Er wies jedoch ihre Artigkeiten mit standhaftem Eigensinn zurück, denn nichts wollte er künftig entschlossener fliehen, als die Gefahren des Hochlebens, die, mit ihrer leichtsinnigen Duldung so mannichfachen Unrechts, ihn in so schwere Verirrungen stießen.

Dagegen folgte er nach einigen Monaten dem Rathe seines Arztes, welcher darauf drang, Nino

ſollte ſich mehr Bewegung geben, und, um das Gemüth von dem einen, allein ſchwermüthig, und für das phyſiſche Wohl nur zu nachtheilig, betrachteten Vorwurf abzuziehen, die Merkwürdigkeiten der Stadt beſehn. Nun gehörten zu dieſen Merkwürdigkeiten auch die Tempel der Gottesverehrung, die wohl kaum an irgend einem anderen Orte ſo verſchiedentlich angetroffen werden. Nino tadelte erſt das Gouvernement der Stadt, und die ganze Regierung der vereinigten Staaten heftig, ſo mancherlei Kirchen zu dulden. Dann rief er: Da dieſe Penſylvanier und die republikaniſchen Nordamerikaner überhaupt Ketzer ſind, ſo ſollten ſie es doch wenigſtens treu mit ihrer Ketzerei halten, und nur die anglikaniſche Gottesverehrung dulden. Aber ich höre außerdem von vier presbyterianiſchen Kirchen, von Quäkern, vereinigten Brüdern, deutſchen Lutheranern, Anabaptiſten, Univerſaliſten, Methodiſten, Swedenborgianern, die alle ihren freien Kultus üben. Auch Judenſynagogen, welche nicht geſtatten ſollte, wer ſich auch in der entfernteſten Abweichung zum Chriſtenthume bekennt, fehlen nicht. Welch ein Leichtſinn gegen das Bekenntniß, worin man geboren ward, das man feyerlich ablegte! Wie kann man es lieben, ohne die

übrigen feindlichen zu hassen! Wahrlich diese Ketzer sind ruchlos!

Sein Arzt entgegnete ihm: In Mexiko würde ich sogleich in Ihre Ansicht getreten seyn, doch hier — um so mehr, da ich keine Warnungen der Inquisition zu besorgen habe, die sich bei uns unsanft zu erklären pflegen — hier gestehe ich Ihnen, daß ich manches an der hiesigen kirchlichen Staatsordnung geneigt bin, zu loben. Denn, wollen wir von der Theorie ausgehn, so kann es ja dem Gemeinwesen, das nur mit den Bürgern dieser Welt zu thun hat, ziemlich gleichgültig seyn, was ein jeder von diesen Bürgern sich in der anderen Welt bereitet, dafern er hienieden nur dem Gesetze und Vaterlande mit Liebe und That ergeben bleibt. Und den Erfolg betrachtend, sehen wir doch, wie diese Republikaner, trotz vielgespaltener Glaubensmeinung, ihre Freiheit tapfer erfochten und bewahren, wie jedes Verkehr bei ihnen sich erweitert, der Wohlstand von Jahr zu Jahr mehr aufblüht, und die Bevölkerung in der That bewundernswürdig im Fortgang begriffen ist. Nach einigen Jahrzehenden kann dieser Staat der mächtigste des Erdbodens werden, und darf sodann, die hohe Stufe, welche es ihm zu ersteigen gelang, vorzüglich der Religionsfreiheit, und allem,

was

was mit ihr in Verbindung steht, und das Wachsen der Kultur befördert, danken. Sehen wir dagegen auf unser Mutterland, Spanien, hin, so muß es uns niederschlagen, demüthigen sogar, wie weit man sich durch Intoleranz von dem Ziele entfernte, das man doch wohl zu erreichen gesucht hat. Und wäre dies gar nicht der Fall gewesen, hätten Aberglauben und Vernünfterungssucht die Blicke so geblendet, daß sie die Nothwendigkeit eines Strebens nach Vervollkommnung, gar nicht mehr erkannt hätten, desto trauriger. Wo läge ein Staat auf diesem Erdball, der sich so hoher Begünstigungen der Natur, des Zufalls, den wir auch Vorsehung nennen können, weil hier am Namen nichts liegt, genug, aller Gegenstände, die man wünschen mag, hätte erfreuen können? Ein beneidenswerth schöner fruchtbarer Himmelstrich. Ein Boden, der schon halben Fleiß mit Wucher belohnt. Eine Lage, die für politische Sicherheit nicht vortrefflicher ersonnen werden könnte. An drei Seiten vom Meer umflossen, Gestade, die leicht zu vertheidigen sind, und endlich die majestätische Pyrenäenmauer, von den Händen der gewaltigen Natur erbaut, mit wenigen Durchgängen, die ein kleiner Haufe bequem vertheidigen, und jeden auswärtigen Feind von da, wohlbestraft in seine Heimath zurück-

weisen kann. Blicken wir in die Geschichte zurück. Die Phönizier, die Punier, die Römer, brachten zeitig Handel, Kunstfleiß und Bildung nach Spanien, selbst der maurische Einfall hat in manchem Betracht wohlgethan. Von Cadix aus geschah die Entdeckung der neuen Welt, nachdem der genievolle Kopf, dessen Erwartung weitläuftiger Länder in Westen ihn nicht betrogen hatte, lange genug vergeblich um Unterstützung der Absichten flehte, die Spanien zum ersten aller Reiche erheben konnten. Man folgte dem Manne endlich. Er hielt Wort. Vespucius, Pizarro, Cortez und andere, verschafften dem Mutterlande zwei neue Europa jenseit des Ozean. Mehr edle Metalle, als bis dahin alle übrige Staaten enthielten, flossen in kurzem nach Madrit. Die Häfen in Spanien, in Peru und Mexico, die Erzeugnisse so vieler ergiebigen Länder, konnten, neben der Allgewalt durch Schätze, den gesammten Welthandel in Spaniens Hände geben, die Bevölkerung sich bis zur Ausschweifung mehren, die sich daraus entwickelnde Streitkraft nach allen Seiten hin Gesetze vorschreiben, genug, die Einbildungskraft muß staunen, wenn sie sich das Gemälde der möglichen Größe Spaniens entwirft. Was ist aber statt dem allen geschehen? Die Mauren und Maranen hat man verbannt, durch

die ungeheure Menge eheloser kirchlichen Personen, und dem, den Gewerben entzogenen Schuz, auch durch die absichtlich verbreitete Finsterniß, welche denjenigen Volksgeist unterdrückte, der zu klüglichem Walten in Kunstfleiß und Handel nothwendig ist, und durch andere Verstümmungen und Gewaltthaten die Einwohnerzahl, gegen Ehedem, auf ein Drittheil herabgesezt, und die Nationalintelligenz in dem allerblindesten Aberglauben untergehn lassen. Die Kolonien sind menschenleer, wo sie durch die lange Reihe von Jahren des Besthes, mit Bürgern überfüllt seyn könnten, und was man in Peru, Mexiko, Buenos, Ayres, Terrafirma, Kalifornien und anderweitig von Spaniern sieht, ist träger Völlerei ergeben. Wie würden fleißige, rühmliche Vorbilder gebende, Menschen zu unsern Kolonien geströmt seyn, wenn die Orthodoxie, der nur der spanische Katholik katholisch genug ist, nicht alle fremde Einwanderungen durch ein, mit aller Strenge befolgtes, Gesez untersagt hätte! Was half nun alle Bildung der Vorzeit? Die Inquisition hat sie in andächtige Barbarei verwandelt. Was frommten die zwei neuen Europa? Das aufgeklärtere England hat uns den besten Handel entwunden. Wozu nüzten die Gold- und Silberminen? Klügere Völker holten ihre Ausbeute ab.

Welche Streitkräfte hat Spanien aus seinen üppigen Hülfsmitteln zusammengestellt? Die Niederlande verlor es durch fromme Grausamkeit. Elisabeth, die Ketzerfürstin, spottete der unüberwindlichen Armade, die auch Gottes Sturm schlug, der hätte mahnen können, nicht allein trägen Rosenkranzbetern will die Natur Segen spenden. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts drang Ludwig XIV. Spanien einen König auf, und es mußte Philipp von Anjou huldigen. Alle Kriege, welche es seitdem führte, fielen zu seiner Demüthigung aus. Zu seinem Hohn besitzt England an der spanischen Küste die wichtigste Festung, wodurch es seinem Handel im mittelländischen Meere gebietet, und landeinwärts seine drohende Hand aufhebt. Rikardos, auf seinem Zuge nach Frankreich, ward zum Gelächter, Spanien hat seit der französischen Revolution, stillschweigend Gesetze von Paris empfangen müssen, und jetzt sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehn, den Marquis de la Romana mit Hülfstruppen zu Napoleons Heeren stoßen zu lassen, und gegen Feinde zu fechten, dem sein Kabinet heimlich zugethan ist. Dahin hat es der Fanatismus Spaniens gebracht, und wenn man, auf der anderen Seite, das Loos der nordamerikanischen Republik würdigt, durch Hinwerfen grauen Wahns und ver-

jährten Vorurtheils errungen, so muß wohl nicht, wie noch, nach dergestalt laut redenden Beispielen, für irgend eine Regierung ein Zweifel übrig bleiben könne, was zu thun sey.

Nino ging während dieser Rede sehr bewegt auf und nieder. Endlich gab er zu Antwort: All das Gute, von Ihnen hergezählt, ist nur von dieser Welt, Spanien will seinen Kindern den Himmel erwerben.

Wo lebt ein Kapuziner, rief Jener, der mich seiner hätte widerlegen können?

Nino, ungeduldig, sagte: Zum Argwohn der Freigeisterei fordern Sie mich heute zum Erstenmale auf.

Der Arzt gab hierauf nichts, sondern fuhr in seiner eben geendeten Bemerkung fort: Ein Kapuziner, sag ich, doch Pater Cirillo über den Gegenstand zu hören, wär ich begierig.

Nino faßte sich. Es war ihm auch mit seinem Einwurf gewiß kein Ernst gewesen, in der Verwirrung hatte er ihn hingeworfen, jetzt fing er wieder an: Freund, trügen Sie wie ich einen Mord auf der Seele, Sie würden peinlich im Glauben seyn, um die Mächte dort Oben nicht abermal zu erzürnen.

Der Andere, von den näheren Umständen jenes Zweikampfs durch Nino unterrichtet, wie das Schiff

zu Vera-Cruz die Anker aufgewunden hatte, suchte ihn, wie oft schon, zu beruhigen, was aber nicht gelang.

Indessen zerstreute sich Nino auf manche Weise, indem er über die Regierungsverfassung, die Gesetze, Sitten den Handel, die Wissenschaften, Künste und Gewerke in der Republik, Erkundigungen einzog und vieles davon selbst in Augenschein nahm. Er legte sich auch auf das Studium der englischen Sprache, deren Anfangsgründe ihm schon in dem Collegium zu Alicante bekannt gemacht wurden. Er besuchte auch, nach einigem Sträuben, mit seinem Gesellschafter verschiedene protestantische Kirchen. Früherhin würde er dies für eine Todsünde gehalten und unmittelbare Strafe des Himmels erwartet haben. Jetzt sagte er jedoch, er wolle sich von den Irrthümern der ungläubigen Kanzelredner überzeugen und durch ihre Widerlegung sich desto mehr in den Grundsätzen der allein selig machenden Kirche befestigen. Allein, nachdem Cirillo, und nun der Arzt, ihn zum Selbstdenken aufgemuntert hatten, wollten ihm die erwarteten Irrthümer nicht recht klar werden, und er hatte sich durch eiliges Vermeiden solcher Kirchenbesuche, ehe vor dem Wanken in den al-

ten Glaubensdogmen zu retten, als daß er sich darin aufs Neue bestärkt hätte.

Nach einem halben Jahre trat ganz unvermuthet Pater Cirillo auf sein Zimmer. Mit froher Bestürzung sank Nino in seinen Arm. O theurer Freund, würdiger Mann Gottes, und Sie folgen mir in die weite Entfernung?

Beruhigen Sie sich, waren des Pfarrers erste Worte, Don Antonio de Salinas ist nicht todt.

Nicht todt? rief Nino im höchsten Freudentaumel. Nicht todt, und ich sah doch die Wunde mitten in der Brust, der Degen, mit Schwierigkeit zurückgezogen, war über eine Hand hoch blutig.

Des Domherrn Heilung gehörte zu den seltnen glücklichen Fällen, berichtete Cirillo weiter. Doch vier Monate entflohen, ehe er genesen war. Eine günstig lange Frist, auf Bekehrung von seinem unlauteren Wandel zu denken. Ich glaube auch, die harte Lehre wird nicht verloren gehn, denn als ich ihn das Letztemal sprach, gab er alle Hoffnung, auch moralisch zu genesen.

Nino war ausser sich vor Wonne. Die ungeheure, ihn beinahe zu Boden drückende Gewissensbürde wich nun schnell von ihm, er athmete wieder leicht und frei, vergaß auch nicht, sogleich im lauten Gebet dem

Himmel für den zurückgewonnenen beſten Theil ſeiner Ruhe zu danken. Denn er geſtand auch demüthig ein, daß der glückliche Zufall einer ſeltnen Heilung ihm nicht zugerechnet werden könne, und falls die Mächte Oben nicht Gnade über ihn ſtrömten, eigentlich ſeine Miſſethat nicht ändere. Darum wandte er ſich auch gleich wieder nach Cirillo hin und rief: Sie haben meine Briefe unbeantwortet gelaſſen. Wie — ich fordere des Prieſters Gebet — wie ſoll ich mich reinigen, wie tilgen, ſühnen?

Cirillo antwortete: dies wolle er überlegen. Nino, ausſchweifend in ſeiner Freude, konnte auch das Auge nicht auf einen Punkt heften, fragte mancherlei über Mexiko, drang auch in den Pfarrer, ihm zu ſagen, ob ihm nicht bekannt ſey, auf welche Weiſe man Antonio ſchnelle Hülfe gebracht habe?

Verwundert erfuhr er nun, der Domherr ſey nicht auf der Stelle an jener Kirche gefunden worden, auch in einem Vierteljahre habe Niemand in Mexiko etwas von ihm gehört, daß er alſo unbezweifelt todt gehalten, auch ſein Kanonikat, einem Anderen verliehen worden wäre. Nach dieſer Zeit jedoch hätte er ſich, matt, bleich und entkräftet, wieder in ſeinem Quartiere eingefunden, vom Aberglauben anfangs geflohen, wie das Geſpenſt eines Todten. Er,

Cirillo, habe nicht ermangelt, zu Antonia zu gehn und ihn zu befragen, in welchem verborgnen Winkel er doch die Zeit über gesteckt hätte? Die Antwort sey gewesen: Eine Dame, welche er doch nicht nennen werde, habe sich seiner angenommen und in ihrem Hotel, ganz in der Stille, für seine Genesung Sorge getragen. Durch einen Zufall, habe er hinzugesetzt, sey der Wagen dieser Dame am Kampfplatz vorübergefahren, und ein Neger, mit ihm, dem Domherrn bekannt, habe ihn aufgeladen und mit weggeführt.

Nino übersah nun wohl den Zusammenhang. Der Wagen konnte noch nicht fern seyn, als der Zweikampf begann. Der Neger hörte ohne Zweifel den Namen seiner Herrin durch den betrunkenen Antonio nennen. Besorgt um ihren Ruf, nahm er klüglich den Verwundeten in sein Fuhrwerk, bei dem sich noch Leben spürte, und der sonst dem Rufe jener Dame schaden konnte. So ließ denn Donna Beatriz den Mann, dessen Liebeswunde sie nicht heilen wollte, mindestens von einer anderen, auch aus Liebe für sie empfangenen, durch Aerzte herstellen. Er begriff alles und in der Wahrheit befand es sich auch so. Donna Beatriz setzte auch, nachdem sie erfahren hatte, des Domherrn Pfründe sey vergeben, ihm ein

Jahrgeld, seinen vorigen Einkünften gleich, aus, unter dem Siegel ewiger Verschwiegenheit und Nino sandte ihm nicht nur die Schuldscheine für dargeliehene Summen, welche an Sechstausend Piaster reichten, zurück, sondern fügte noch ein namhaftes Geschenk, mit einem fromm erbaulichen Handschreiben dazu. Nach sechs Wochen erfolgte auch eine Antwort, wo Salinas tiefe Rührung über seine Großmuth bekannte, und dabei meldete, die wohlverdiente Züchtigung für seinen verrätherischen Angriff auf Freundes Leben, habe ihn durch und durch umwandelt und werde er forthin sich nur mit Bußübungen beschäftigen.

Wo er nicht, merkte Cirillo an, als sein Freund ihm diesen Brief mittheilte, seine Entschlüsse ändert, wenn die Kraft, durch Blutverlust und lange diätetische Entsagung von ihm gewichen, wiederkehrt.

Genug, Ninos Fels wich vom Herzen und mit den übrigen inneren Vorwürfen fing die Zeit nach und nach an, ein wenig zu spielen. Cirillo beantwortete auch die wiederholte Frage. Vorerst sinnen Sie büßend darauf, das unnütz vergeudete Gut durch thätigen Fleiß wieder einzubringen, denn nicht umsonst vertraute es Ihnen der Himmel an. Hier sind die Rechnungen. Ueber Hunderttausend Piaster so-

den in jenen Lüften hin. Zu theuer erkauften Sie Ihre schlimmen Erfahrungen.

Tief beschämt fragte Nino, welche Richtung er für sein Streben geeignet fände?

Der Pfarrer antwortete: Schon in Mexiko sprachen wir davon. Kaufen Sie hier Ländereien, man hat Sie schon über eine solche Unternehmung hinlänglich unterrichtet, ich habe Sorge getragen, Ihr gesammtes Vermögen durch Wechsel und Anweisungen hieher zu dem Uebrigen zu bringen. Vieles von Ihren köstlichen Hausgeräthen ist verkauft, ich nahm das in Ihrer Seele auf mich, hoffend, Sie würden nie wieder nach Mexiko zurückkehren, auch für Ihr Haus ist ein Verkauf besprochen, nur Ihre Einwilligung mit dem nächsten Schiffe übersandt, und Agua wird den Wechsel hieher befördern. That ich recht?

Vollkommen, rief Nino, und umarmte ihn. Walten Sie nach Belieben, ich gebe mich Ihnen ohne Rückhalt hin.

Der Arzt empfing eine reiche Belohnung, und segelte wieder nach Mexiko. Er nahm die Briefe an Agua mit, der auch wegen des Verkaufes der noch übrigen dort befindlichen Habseligkeiten alles in Richtigkeit brachte. Von den besten Effekten hatte auch Cirillo manches noch nach Philadelphia überbracht.

Nun umwandelte sich Ninos Stillleben in eine rege Thätigkeit vom Morgen bis zum Abend. Treuen emsigen Beistand leistete Cirillo. Bei allen Handelsfreunden ward nachgefragt: wo es Ländereien zu kaufen gäbe, und auf alle Weise Unterricht geschöpft, welch Verfahren es dabei anzuwenden gelte, um nicht übervortheilt zu werden?

Es gab deren schon angebaute am Susquehannah, Potowmak und Delawar, andere, die es erst von Holz zu befreien, und mit Wohnplätzen zu versehen galt, bot man am Ontariosee und hinter den apalachischen Gebirgen feil. Wir wollen sie an Ort und Stelle besehen, rief Cirillo, das giebt köstliche Reisen, wo die Natur sich wieder unter neuen Gestalten zeigt, und wir abermals niegesehene Menschen und ihre Sitten würdigen können.

Man kaufte ein Fuhrwerk, nahm noch zwei Bedienten und einen Indianer, der als Dolmetscher dienen konnte. Die Waffen wurden nicht vergessen, weil man in der nordamerikanischen Republik nicht vor Räubern sicher ist, wie auch die vollziehenden Gewalten dies Uebel zu hemmen suchen. Dies kann aber wohl nicht befremden. Unter den Einwanderern aus Europa giebt es viele Menschen, die schon in ihrem Geburtslande mit der Moral brachen, andere langen hier mit übertriebenen Hoffnungen an, wollen nicht fleißig nach redlichem Fortkommen streben, vieles Fremde und Unbekannte wird ihren Absichten hinderlich, die Noth übereilt sie, und so werden verzweifelte Entschlüsse ergriffen.

Ende des zweiten Buchs.

Nino

de Santa-Cruz.

Drittes Buch.

Ehe sie von Philadelphia abreis'ten, besuchten Nino und sein Freund mancherlei Gesellschaften, wo sich Zeitungen und politische Flugschriften in Menge fanden. Hier wurden sie erst genauer von dem unterrichtet, was jetzt in Europa vorging, denn in Mexiko, wo theils die unmittelbare Gemeinschaft mit jenem Welttheile abgeschnitten war, theils die Einfuhr aller gedruckten Werke ohne Ausnahme, einer überstrengen Censur unterworfen wurde, die das Wenige noch zu lesen Gestattete, erst nach vielen Wochen frei gab, schwebte man in tiefer Unwissenheit über Krieg und Frieden im Mutterlande, oder glaubte an unverbürgte Gerüchte und Mährchen, welche der Vize-König für gut fand, ausstreuen zu lassen.

Jetzt wußte Nino — was auch jener Arzt hier durch öffentliche Blätter erfahren hatte — wie der König von Spanien dem Kaiser Napoleon Hülfstruppen, unter dem Marquis de la Romana, zuge-

sonde hale, und welche fernere Bestimmung diesen Truppen von französischer Seite gegeben worden.

Da hätte alte Spanien wieder Krieg, sagte Nino eines Abends zum Pfarrer, und zwar einen Landkrieg, denn seine Entzweiung mit Großbrittannien aus früheren Verhältnissen zu Frankreich geflossen, war zwar auch ein Krieg, von dem man aber wehmüthig eingestehen musste, die Streitkräfte wären zu ungleich, als daß etwas für unser Vaterland zu hoffen wäre. Nun gehen unsere Truppen jedoch in einen Offensivkrieg, an des Helden Seite, den man berechtigt ist, mit Cäsar oder Karl dem Großen zu vergleichen, der alte Ruhm Spaniens kann sich da wieder glorreich erneuen — und, ich begreife mich bei dieser Erscheinung selbst nicht, sie läßt mich kalt.

Wie so? fragte der Pfarrer. Nino antwortete: Noch ein Knabe, stürmte nichts so lebendig, so flammend in meiner Brust, als der Trieb nach Heldenthat. Meine Freunde hemmten mir den Flug, durch die Vorstellung, Spanien habe ja keinen Krieg, werde so bald sein Friedenssystem nicht aufheben — nun, da ist ja ein Krieg, und ich empfinde nichts mehr von jenem alten Drang, dieser Krieg ist mir so gleichgültig —

Nicht

Nicht Jedem, merkte Cirillo an, wog die Natur für den Beruf der Waffen zu, es wird in Spanien nicht an Jünglingen fehlen, die sich durch äußere Umstände veranlaßt sehn, ihr Glück unter Romana zu suchen, Nino dagegen mag sich preisen, ihn suchte das Glück.

Preisen? Glück? fiel Nino ein, die Worte tönen hohl! Ich sehe nicht, um was ich mich zu preisen hätte. Mein Reichthum jagte mich in unselige Verirrungen, sie werden bitter gestraft, ich zog mich von den schlüpfrigen Abwegen zurück, aber — soll ichs läugnen? Nun ist mirs öde auf dem alten Pfad, die Langeweile giebt den Furien der Reue desto bequemeren Zutritt — ich sehe nicht, was es da zu preisen gibe.

„Ihre Laune, hör ich, ist nicht wohl auf. Nun die Reise wird dem verstimmten Instrumente wieder reinen Klang geben."

Nino fuhr fort: Ohne Zweck und Ziel treib ich es. O dort in Santa-Cruz oder Alicante lag das offne Leben so voll Herrlichkeiten vor mir, winkte, rief zum Schönen, Hohen — jetzt bin ich ein Fremdling, das Leben rechnete mit mir ab, durch jene Glücksgüter, die dem Herzen nichts Edles zuwogen, aber Gewissensvorwürfe desto mehr, der Zukunft

[illegible] Vorhang zeigt mir nicht ein buntes, lieb-
liches, erhebendes Gemälde der Phantasie, wie dort,
wenn ich auf den maurischen Hügel stieg, von Reli-
gion, Rittersinn und Morgengluten der heiligen Liebe
durchwärmt, jetzt bin ich ein —

„Mißlauniger, noch einmal!"

Ein — gemeiner Kaufmann, mit Säcken voll
gemeinen Goldes, der durch diese Säcke andere zu
erwuchern strebt, weil er manche davon gemein ver-
geudete. Dies ist der gemeine Umriß von meinem
Daseyn!

„Hinaus! Schnell zur Reise gesehn! Es wird
Zeit!

Lassen Sie mich ausreden. Ich bin eben zu einer
Kontemplation über alle meine Beziehungen aufge-
legt. Trübsinnig wird sie angethan seyn, dies ist
nun einmal so, ich vermag es nicht zu ändern. Für-
wahr, alles Hohe ist durch mein unseliges Empor-
steigen zum Reichthum von mir gewichen. Sonst
war ich zu edel für die Lüste. Das Gold warf mich
in ihren Schlamm hinab. Sonst war mir die Re-
ligion ein dunkles Heiligthum, das ich mit seliger
Ehrfurcht betrat, nicht vorwitzig mich darin um-
schauend, sondern mit gesenktem Blick, dankbar die
Segnungen und die Kraft zum Widerstand gegen

nedte Leidenschaft empfangend, und die Fülle erhabener Ahnungen, die mir in dem Heiligthum zuströmten. O wie anders iſt das alles geworden! Der Reichthum führt mich mit einem leichtſinnigen Pfaffen zuſammen, der die Abſolution um drei Rosenkränze hingiebt, ſeinem Kloſter eine Spende zu bereiten; mit einem Kanonikus, der das Kreuz an ſeinem Buſen durch Laſter entweiht; er bringt mich in das Land der Ketzerei, in die Tempel vieler Sekten, die ich ſonſt verabſcheute, ich lerne unmuthig urtheilen, wo ich ſonſt glücklich fühlte, wenig fehlt, ſo dringt die Vernunftſprache dieſer Ketzer auf mich ein, ſo acht ich ihre Geſetze, ihre Einrichtungen höher, als die im Vaterland, weil das Urtheil mir ihre höhere Vernunft zeigt —

„Ich ſehe nicht ein, weshalb man die Vernunft abzuweiſen hätte, wenn ſchon Ketzer ſie ausſprechen. Alles prüfen und das Beſte zu behalten, iſt ja ein Gebot im Evangelium. Fürchten Sie nicht, Ihre Religion eingebüßt zu haben, wenn Sie die Beſtimmung des Menſchen mit größerer Klarheit würdigen. Nur muthig weiter gedrungen und immer heller wird dieſe Beſtimmung vor Ihnen daliegen, Sie werden immer vollkommener Simbole und Geiſt in Einklang bringen lernen.“

Weiter dringen, Vater Cirillo? Bei Gott, ich fürchte, der Ketzer würde dann in mir vollendet. Jene heilig dunkeln Empfindungen, die mich einst mit solcher Angst bei des Vaters Todtenbette ergriffen, daß er ohne die Sakramente gestorben war, wenn ich Sie frage, was ich zu thun habe, die Sünden in Mexiko abzubüßen, fordern Kasteiung, eine Wallfahrt nach Jerusalem, mit bloßen Füßen, ohne Geld mich durchbettelnd — alles das ist ihnen nur genug, wenn auch die göttliche Gnade auf den Verirrten herabströmt; die Stimme meiner Vernunft sagt dagegen: alle freiwillige Marter könne nichts ungeschehn machen; den Sinn ausrotten, der zu jenen Verirrungen trieb, wäre Buße und könne ohne eine Reise geschehn, die unthätig an Werken ließ und was dem mehr ist. Bequem allerdings finde ich diese Vernunft, aber ziemlich unheilig.

„Ich will Ihnen noch Zeit lassen, über das alles reiflicher zu denken, ehe ich es beantworte. Besser auch, Sie helfen sich mit eigner Geisteskraft durch die labirinthischen Pfade."

Pino schwieg einige Zeit, dann rief er: Cirillo, der Großinquisitor dürfte unsre Gespräche nicht hören.

Cirillo entgegnete: Die Inquisition, mein junger Freund, ist eine Landespolizei. In Spanien zie-

mit es, ihr zu gehorchen, jetzt befinden wir uns im freien Nordamerika.

Nur schlimm, nahm Jener wieder das Wort, daß, wenn man sich erst an Freiheit der Blicke gewöhnte, und, was sonst ein ehrwürdig furchtbarer Tempel erschien, ihnen nun wie ein Kriminalgerichtshaus daseht, die Pflicht des Gehorsams dann ziemlich erschwert seyn wird.

„Und warum? Ist es Klugheit der Staatsverwaltung, so ein Kriminalgericht des Glaubens anzuordnen, wird es wieder Lebensklugheit des Einzelnen, seine Gesetze und Winke zu beachten. Ich beurte Ihnen, seitdem ich selbst denke, die Inquisition auch in Spanien aus keinem anderen Gesichtspunkte betrachtet zu haben, als jetzt zu Philadelphia. Wenn übrigens die Inquisition seit manchem Jahre viel an ihrer Strenge nachließ, so liefert sie dadurch den Beweis, sie sehe ein, ihre drakonische Orthodoxie leide diese Zeiten nicht mehr, oder auch, sie begann den Irrthum zu erkennen, der ihren Bau einst aufführte."

Am Ende glaube ich, Sie denken über Spaniens Verwaltung in den letzten Jahrhunderten, wie jener Arzt, der mich hieher begleitete.

„Es war ein denkender Mann, den ich mich ge-

drungen fühlte, zu achten, und wer kann berechnen, wie lange noch in Spanien eine Inquisition vorhanden seyn werde?"

Man sieht aus dem Gang dieser Unterredung, wie weit Nino sich schon von seinem alten Fanatismus entfernt hatte, obschon noch nicht alle Wurzeln desselben ausgerätet waren. Dies wird der Verfolg seiner Geschichte zeigen, die endlich eine höchst seltsame Entwicklung nimmt.

Jetzt brach er über den Punkt des Glaubens ab, sank aber dennoch wieder in düstre Unzufriedenheit zurück, oder vielmehr, er hatte sich nicht aus dieser Gemüthsstimmung losgewunden.

Meine alte Sehnsucht nach Ruhm, fing er wieder an, im Vaterhause so glühend erwacht, bei jenen schönen Legenden aus der Ritterwelt, weshalb empfinde ich sie nicht mehr? O daß eine so schöne Weihe mich sieht! Zum Helden fühlt ich mich geboren, dies sagte mein, bei Großthaten laufklopfendes, Herz, ich klagte mich als unwürdig an, bis auch einst von meinem edlen Ritterthum die Rede der Menschen seyn könne, es erhob mich zum Dichter sogar! Welche poetische Wollust dort an den Ruinen, wo ich Lieder an Isabellen sang, wo die Einbildungskraft über die Pfade des Heroismus zum Lohn der Minne schweifte, den

Tempel der Liebe mit Palmen und Lorbeern schmückend. Ach bin ich Isabelle, bin die Dichtkunst, nichts Schönes dringt mehr in meine Brust!

Nach einigem traurigen Verstummen fing er wieder an: Ich bin fremd in mir selbst. Versuchen Sie es doch mit Ihrer tiefen Seelenkunde, meinen Gemüthszustand zu deuten, ich vermag es einmal nicht. Spanien hat Krieg, und kein innerer Zug ruft mich zu diesem Kriege, mich, dessen glühende Vaterlandsliebe sonst so laut auf Antheil und That drang. Sagen Sie mir nichts davon, daß mir durch mein Erbe ein anderer Wirkungskreis gezogen worden ist, wo ich, ein ruhiger Staatsbürger, nützen, und mich einst nach meiner Heimkehr durch bürgerliche und religiöse Stiftungen ehren kann. Ich sehe das alles, doch grade mit den Summen, über die ich gebiete, würde ja auch dem Staate in seinen Fehden beizuspringen seyn. Ich könnte es wagen, aufs Neue über das Meer zu schwimmen; so gut es vorhin glückte, den brittischen Kapern zu entgehn, läge eine abermalige wohlbehaltene Ankunft in der Heimath nicht außerhalb dem Kreise des Möglichen; ich träfe dann mit Hunderttausenden zu Madrit ein, bäte, sie zu Errichtung eines gewaffneten Haufens anlegen zu dürfen, stiehe mit diesem zu Romana, zöge fechtend bei, Spaniens

alten Ruhm zu behaupten, fände den Tod oder die Ehre — doch giebt es so viel kühle matte Verständigkeit, die mich abmahnt, es ist ein Leiden damit. Da sag ich mir Einmal: Es verlautet, wie das Meer jetzt mehr als je mit englischen Fahrzeugen überfüllt ist, es besteht keine Wahrscheinlichkeit mehr glücklich durchzukommen, ich opfere Gut und persönliche Freiheit ohne Nutzen zu bringen, hin. Dann fahre ich fort: Und ist denn ein Krieg, in Frankreichs Bundesverwandtschaft geführt, auch Spaniens Ruhm? Wie schwer Frankreichs Hand auf Spanien ruht, davon reden die Dinge laut genug. Ein Zwangbündniß, bei dessen Unterzeichnung man vielleicht seufzte, kann es das Vaterland verherrlichen? In den Reihen des größten Mannes, den das Zeitalter nennt, zu fechten, dies ist allerdings glorreich, wenn schon sein eigner Heldenglanz jedes Nebenverdienst, wie tapfer es auch streben mag, in Dunkelheit hüllen wird; allein mit dem Vaterlande hat die dort zu erlangende Ehre nichts zu thun, eben, weil es so schwer abzusehen ist, sie könne der Heimath Früchte tragen. Und soll ich mich nun, um einer nur auf mich allein bezognen Sehnsucht nach Ehre, ins Kampfgetümmel werfen, dem alten Drang Gnüge zu thun, wer lebt denn, der sich meiner Trophäen erfreute,

oder meinen Tod beweinte? Isabelle — o wie lebendig steht jetzt das Bild der hohen Todten vor mir! — Isabelle ist dahin! Sie sind noch mein einziger Freund, meinen Tod würden Sie beweinen, doch — das weiß ich — nicht ohne Tadel, meine Ehrenzeichen, falls ich deren sammelte, mit einer ziemlich kalten Philosophie anblicken, denn Sie wollten ja nicht, daß ich in den Krieg zog.

Sie reden ungemein verständig, sagte Cirillo.

Nur zu sehr, wie ich schon erwähnte, fuhr Nino fort. Und ich bin auch entschlossen, es bei dieser Verständigkeit bewenden zu lassen.

„Gut, vortrefflich!"

Allein — nun kömmt der Punkt, wo ich mir in Fremdheit dasiehe, wo Sie mir Aufschlüsse über mich selbst geben sollen. Ich fühle nur zu sehr, daß, wenn Isabelle noch lebte, alle jene Einwendungen der Klugheit sogleich verstummen müßten. Ich würde nicht fragen, um was fechtet ihr Spanier, ich flöge hin, mitzufechten. Ich rüstete mir, gern die nöthigen Summen hinwerfend, in Philadelphia selbst, ein bewaffnetes Fahrzeug, schlüge mich durch die englischen Flotten, und wenn Teufel sie bemannten, lebendig schleppte mich wenigstens keine Hand an fremden Bord; nun sehen Sie, dies fühl ich

alles, und es leuchtet mir folglich ein, wie Isabelle ihr Geliebter war, die mich mit erhebender Begeisterung erfüllte. Ist dem aber so, welch ein Spanier, welch ein Sohn des Vaterlandes bin ich denn? Das Vaterland könnte dann ja auch einen, selbstständigen Krieg bestehn, sich von fremden Ketten siegend befreien wollen, und Nino de Santa-Cruz würde seinen Arm nicht mit für das große Heiligthum der Nationalität erheben, weil die Geliebte begraben ist. Würde er — dies ist die Frage — ich bin hier selbst mit mir nicht einig —

Nein, gewiß das würde Don Nino de Santa-Cruz nicht, die Geliebte entflammte und stärkte einst seinen hochfliegenden Muth, er ist ohne jene fremde Kraft aber nicht untergegangen, hört nur die Klugheit, was euch geschehn müßte, wenn Isabelle noch lebte. Braucht aber das Vaterland einst wirklich Ninos Arm, dann wird sein Herz für die Idee: Nationalität, wieder aufglühn, sie wird ihm die Geliebte sein, ihm Herrlichkeit der Empfindung und Kraft bringend, ohne Buhlerei um Lohn, die, genau zerlegt, wie poetisch sie auch streben mag, doch nur ein feiler Eigennutz bleibt.

So denken Sie von mir?

„Allerdings! Auch darf die Männlichkeit, welche

sich selbst für die Idee aufzurufen versteht, nicht mehr fremde Begeistrung suchen. Desto stattlicher erhebt sie Eigenthum der Kraft!"

Sie macht mich froh, froh ihre Deutung. Ja, und ich fühle, Sie blicken wahr in mein Inneres, und wie könnt ich nun auch anders seyn, ihr Wink schon hätte mich berichtigt. So stimme ich wenigstens in diesem Betracht wieder mit mir überein, nach langen Qualen eines verstörten, zerrissenen, wankenden Gemüths! Heil, Dank Ihnen, für den gegebnen neuen Einklang. — Bei dem allen, Freund, wäre das Leben doch schöner, von Isabellens Glorien erhellt!

„Kann die Liebe anders fühlen? Aber Don Nino, was im Grabe wohnt, kömmt nicht wieder zurück, schon in Mexiko ward ich einen Wink hin — da sie mich über den Beichtvater fragten, denn wie konnte mir die wahre Beschaffenheit der Sache entgehn? — bei Ihrer Jugend, Ihrem fühlbaren verlangenden Herzen sollten Sie eine neue Geliebte suchen, versteht sich, eine Geliebte, Ihrer werth, die das vermißte Schöne wieder in ihre Brust trüge —"

Suchen, Freund, suchen?

Und vermöchte sie das, nun, so dürfte sie sogar

eine Ketzerin seyn, ich würde mich nicht weniger freuen, mate Cirillo lächelnd hinzu.

Suchen, suchen? wiederholte Nino, das findet sich unserm Suchen nicht, das müssen die Geschicke unversteht spenden, wie den schönen freundlichen Genuß meiner ersten Jugendweihe dort. Nein, ich bin entschlossener als je, unvermählt zu bleiben. Nur Eine Kraft hoch zu lieben, wohnt im Menschen, ist ihr Gegenstand dahin, können nur noch Triebe folgen, die jener göttliche verachten muß.

„Diese Denkart, allgemein geworden, müßte die Erde bald entvölkern. Denn in den meisten Fällen naht die erste Liebe ihrem Ziele nicht. Und auf wen soll denn einst ihr Reichthum übergehn. Daß nicht alles der Kirche oder der Allmosenspende gehören müsse, darüber sind wir, nach so manchen Erörterungen des Gegenstandes, wohl einverstanden. Die Kirche ist ja nicht die Welt, Allmosen, die nur Trägheit befördern, keine rühmliche Wohlthat."

Ueber alles das will ich mich erst nach zwei Jahren entscheiden, antwortete Nino. Dann muß ich nach Spanien, es koste, was es wolle. Vielleicht winkt die Gelegenheit, auf einem neutralen Schiffe, nach irgend einem europäischen Hafen zu kommen, den England nicht gesperrt hält, von da ist eine

Reise in die Heimath wohl thunlich. Denn nach zwei Jahren darf ich die Papiere des Vaters, von denen ich Ihnen sagte, aus ihrer Gruft hervorziehn. Das Verlangen, zu erfahren, welch ein Geheimniß darin enthalten ist, nimmt mit jedem Tage in meinem Herzen zu. Wer weiß, in wiefern diese Papiere in meine Zukunft greifen, über mein Leben neue Bestimmungen aussprechen! — Demungeachtet glaub ich nie, es werde mir möglich seyn, ein Ehband, dessen Ziel, Erben ins Leben zu rufen ist, zu knüpfen. Und eine Geliebte, ach wie Isabelle, find ich nicht mehr, kann sie nicht mehr lieben, wie Isabellen, die auch selbst der Vater am Todtbette mir als Braut übergab. Gott, nun sind drei Jahre entflohn, seitdem sie, nur funfzehn alt, in früher Blüthe göttlicher Schönheit, dahin welkte. Wohl hatte der Himmel Recht, was ihm ziemte, abzurufen!

„Nicht diese traurigen Rückblicke, mein Freund!"

Wiedersehn! Ach werd ich denn Isabellen dort wiedersehn? Wehe mir, verwünscht sey Antonio — daß ich doch nicht unentweiht vor die Heilige treten kann!

Sie versenken sich in zu trübe Schwermuth. Fort, wir sehen zu unsern Reiseanstalten!

So endete diese lange Unterredung. Der Pfarrer trieb nach allen Kräften zur Reise, denn ihre Zerstreuungen wurden Nino immer unentbehrlicher.

Nach etlichen Tagen brach man denn auf. Die Landschaft in Pensilvanien entzückte für Spanier, die außer ihrem Vaterlande nur Alt-Mexiko sahen, ungemein viel Fremdes und Neues, und Nino schöpfte in ihrem Anblick um so mehr Unterhaltung, als Cirillo — der sich wieder mit Andurey, Bartram, Rochefaucould-Liancourt, Brissot und anderen Reisebeschreibungen aus diesen Gegenden versorgt, und sich schon fleißig darin umgesehn hatte — überall zu forschen, und sich lehrreich mitzutheilen pflegte.

Nahe um Philadelphia sahen sie emsigen Anbau des fruchtbaren Bodens, gutunterhaltene, mit Baumreihen bepflanzte Wege, stattliche Dörfer. Weiterhin indem aber, nach einigen zurückgelegten Tagereisen, die sichtbare gedrängte Landeskultur ab, man kam durch weitläuftige, öde Waldungen, die Dörfer wurden seltner, endlich hörten sie auf, und machten einzelnen kleinen Pflanzereien Platz. Hier kam den Reisenden eine patriarchalische Einfalt der Sitten zu Gesicht, die häuslichen Eigenthümer so einzeln verstreuter Wohnplätze, schlugen meistens die Bezahlung für Quartier oder gereichte Erfrischungen aus. Dann

sahen sie auch hinterhin große Landstrecken, wo man schon, durch Wegräumung des Holzes, den künftigen Anbau vorkehrte, aber die Hände noch mangelten, welche die Nothwendigkeiten, um Häuser zu errichten, und das Feld zu bestellen, aus weiter Ferne herbeischaffen konnten. Die Reise fand auch manche Beschwerden, da man sich auf mehrere Tage mit Lebensmitteln versorgen, dabei auch noch darauf rechnen mußte, Wildpret zu erlegen, oder in den Gewässern zu fischen. Grade dies ermunterte aber unsern Nino, der sich bald als ein rüstiger Jäger bewies. Oft übernachtete man in Waldungen oder im freien Felde, wo Vertheidigungsanstalten gegen Wölfe und Bären nöthig wurden. Da zündeten die Wanderer große Feuer an, um welche sie sich lagerten, löseten einander im Wachen und Beschirmen der weidenden Pferde ab. Der indianische Dollmetscher, des Landes kundig, that ihnen dabei vortreffliche Dienste, lehrte sie Fische auf hölzernem Rost braten, eben so Reh oder wildes Geflügel ohne Küchenbedarf, schmackhaft zuzurichten, selbst wilden Honig und mancherlei Pilze und Wurzeln, für ihre, auf dem Rasen gehaltenen, Mahlzeiten zu sammeln, und zu eignen. So brachte es auch gar keine Verlegenheit über sie, als sie einigemal vom rechten Wege ver-

irrt waren, und ihnen viele Tage lang kein Wohnplatz zu Gesichte kam; der Indianer sorgte, wies auch Nino und die Bedienten an, und man litt keine Noth an Speisen und Getränken, in sofern die Forderungen sich nach den Umständen richteten.

Cirillo hatte von Philadelphia verschiedene Briefe an Großeigenthümer oder Großpächter, die tief im Lande wohnten, mitgenommen. Diese hatten entweder selbst weitläuftige Aecker feil, oder konnten deren nachweisen, die reichen Kaufleuten oder Kapitalisten in den Handelstädten gehörten, welche Spekulationen auf Wiederverkauf mit solchen Ländereien machten. Auch die Regierungen der Provinzen boten dergleichen an.

Cirillo besah an mancher Stelle, was käuflich stand, war aber der Meinung, es müsse viel geprüft, mit Sorgsamkeit zur Auswahl geschritten werden. Wo die Kultur sich schon vorgerückt zeigte, da forderten die Feilbieter hohe Preise, wo es hingegen alles erst dem Zustande der Wildheit zu entringen galt, waren die Kaufsummen mäßig, aber die viele Arbeit, ehe auf Ertrag zu zählen seyn durfte, schreckte ab. Oft war die Lage so fern von Städten und Flüssen, daß, bei aller, reiche Ausbeute zusagenden, Güte des Bodens, sich wieder nicht absehen ließ, wo die hier

durch

durch Fleiß zu gewinnende Früchte einen Markt finden würden. In solchen Fällen, urtheilte Cirillo, dürften die Kaufsummen unvortheilhaft angelegt seyn.

Daher wurde die Reise immer weiter, nach vielen Seiten fortgesetzt, wobei man sich auch gern zu Umwegen verstand, wenn Sehenswürdigkeiten anlockten. Die Ufer des maiestätischen Lorenzflusses wurden besucht, und nun, einmal in der Nähe von Quebek, auch diese weitläuftige Hauptstadt von Canada. Der Wasserfall in diesen Gegenden, eine zu wichtige Naturseltenheit, als daß man sie hätte unbeachtet lassen können, drang unseren Reisenden ein ehrerbietig Staunen ab. Die Sitte, nach welcher in spärlich bewohnten Landstrichen, wo noch keine Geistliche sich ansiedelten, dem Volke Religionsvorträge hält, wer sich dazu berufen fühlt, und mehr Seltsames in den Gebräuchen, reizte ebenfalls ihre Neugier, und kein Tag verging, wo sie nicht um irgend eine Erfahrung sich reicher gesehn hätten.

Nach einigen Monaten endlich fanden sie am Eri-See eine zum Verkauf angebotene Länderei, mit solchen Eigenschaften, daß sowohl Cirillo seinem Freunde empfahl, darum zu handeln, als dieser ein lebendiges Verlangen nach ihrem Besitz zeigte.

Sie enthielt wohl zwölf Meilen im Gevierten, würde also in Deutschland ein kleines Fürstenthum gewesen seyn, und bei Homer wäre ihrem Eigenthümer sogar der Königstitel zugelegt worden. Weit dehnte sie sich an den Ufern des Sees, in schönen, mit üppigem hohen Grase und Klee bestandnen Wiesen, aus, die zu einer nutzbaren Viehzucht einluden. Viele Meilen dichter Eichen- und Katalpenwaldungen gehörten ferner dazu, und Fichten gab es im Ueberfluß, wo Cirillo meinte, es würde sowohl ein einträglicher Handel mit Bauholz, das man nach Cuccek flößen könne, zu stiften seyn, als man auch wieder Pech und Theer zum Verkauf bereiten könne. Die Kornbäume, welche sich im Ueberfluß vorfanden, wollte Cirillo, wie es an manchen Orten in Nordamerika geschieht, zum Zuckergewinn benutzt sehen. Demnächst gab es weite Flächen, zum Theil schon urbaren, zum Theil noch zu rodenden Ackerlandes, von vortrefflicher Güte. Wohlbestellt mußten sie einst überflüssigen Ertrag von allen inländischen Getraidegattungen abwerfen, da sollten künftig Stromschiffe gebaut, und mit ihnen der Segen verfahren werden. Alles kam darauf an, daß man nach Habhaftwerdung vieler arbeitsamen Hände strebte, sowohl Feldbauer in hinreichender Zahl, als Hand-

werker mancher Art ansiedelte; dies schien aber dem Pfarrer, der zu Philadelphia den Zustand der Dinge sorgsam beobachtet hatte, so schwer nicht, wenn man es richtig anfinge, und die nöthigen Summen um so weniger sparte, als sie ja eine so reiche Verzinsung in der Folge erwarten ließen. Er hatte nämlich wahrgenommen, daß viele europäische Emigranten, wenn sie in Philadelphia ankamen, aus Mangel an Unterstützung sich genöthigt sahen, ganz gemeine Handlangerdienste zu verrichten, und ihre bessere Fähigkeiten schlummern zu lassen, andere, die ihre Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, mußten sich gleich drei Jahre hindurch einer Art von Knechtschaft übergeben, damit erst jene Schuld getilgt wurde. Hievon zogen eigennützige Spekulanten Vortheile, verwickelten die Ankömmlinge absichtlich in neue Schuld, und da war es für sie nicht mehr abzusehn, daß sie den Händen des Wuchers jemals wieder entfliehen könnten. Noch Andere brachte ihre Trägheit in Noth, und diese führte sie der Verworfenheit entgegen.

Cirillo hoffte aber von einem Plane viel Gutes, nach welchem man sich dieser Einwanderer in guter Zahl bemächtigte, die Schuld ihrer Ueberfahrt, wo es nöthig sey, Vorschüsse zahlte, und ihnen Befreiung von

mancher Verlegenheit, Erwerb und künftiges Eigenthum zusagte, wenn sie sich gleich gefallen ließen, die neue Kolonie zu bevölkern. Sie sollten da zunächst roden, bauen, einrichten, gegen Taglohn und Lebensmittel, doch einige Tage der Woche für sich anwenden. So wollte man eine kleine Stadt, als den Mittelpunkt der Besitzung, und demnächst so viele kleine Meiereien anlegen, als es Landportionen von solchem Umfang abzutheilen gab, daß ihre Bewirthschaftung zweckmäßig vollzogen werden konnte. Die Handwerker sollten dort, die Feldbauer hier ihre Wohnplätze finden. Jene sollten eine Art Hauszins, diese eine Erbpacht entrichten, wo es aber auch freistehen sollte, durch einen Uebertrag derselben, nach und nach alle Verbindlichkeiten, wegen geleisteter Vorschüsse sowohl, als wegen der zugetheilten Aecker, zu tilgen, so daß jeder seine Pachtung auf dem Wege des Fleißes, in ein reines Eigenthum verwandeln könne. Dasselbe sollte mit den Häusern und Gärten im Städtchen der Fall seyn, und Cirillo behauptete, auf diese Weise hätte man nicht zu zweifeln, die neuen Bürger der Kolonie würden sich mit Liebe an ihre Schollen und Gebäude ketten, und von dem nächstgebornen Geschlechte desto mehr Anhänglichkeit an die Vatererde zu hoffen seyn. Er schmeichelte Nino

mit der Aussicht, in den Folgezeiten als Stifter eines Vereins genannt zu werden, der in den benachbarten Gegenden immer weiter um sich greifen, und späterhin eine wohlbevölkerte und blühende Provinz darstellen müsse. Auch gar nicht unbillig, setzte der Pfarrer hinzu, wenn die Stadt nach Ihrem Namen genannt wird. Nino klingt recht wohl.

Nein, Cirillo muß sie heißen, stritt dieser, vergnügt über den ganzen Plan, Sie gaben die erste Idee. Doch eine Frage, eine Hauptfrage: wir nehmen doch nur gute römisch apostolische Einwanderer und auch nicht einen Ketzer auf?

Cirillo antwortete verlegen: Das könnte doch wohl Schwierigkeiten finden. Es steht dahin, ob so viele Katholiken zu Philadelphia anlangen werden oder sonst zu finden sind. Katholiken wenden sich in der Minderzahl nach den vereinigten Staaten, wegen gefürchteter Ketzerei. Und nicht immer sind Katholiken die fleißigeren Bürger. Ich gestehe, daß ich, zufolge meiner Beobachtungen, die Quäker, Mennoniten, Puritaner, oder sogenannte Herrenhuther, gern aufnehmen würde. Man könnte übrigens, ohne jedoch lästig zu seyn und zu stören, versuchen, ob sie nicht zum Uebertritt in die allein seligmachende Kirche zu bewegen wären. Denn —

Fahren Sie nicht fort, unterbrach ihn Nino lächelnd, ich scherzte nur. Nach Spanien freilich würde ich keine Nichtkatholiken ziehn, doch hier ist mir die Nothwendigkeit einer ausgedehnten Duldung klar geworden. Nur, das stehe fest, werde zum Grundgesetz in der neuen Kolonie erhoben: kein Jude baue hier je ein Obdach.

Dies ist also Ihr Ernst? fragte Cirillo eben nicht heiter.

Vollkommen, gab Nino zu Antwort.

„Mit Ihrem Judenhaß!"

Nun, dieser muß doch ein Zeichen christlicher Gemüthsart bleiben. Ich begreife auch nicht, wie die Regierung des nordamerikanischen Freistaates so duldsam gegen diese Ungläubigen verfahren kann. Wenn sie nur an das alte Vaterland dächte, wie viel Böses geschah in Großbrittannien durch die Juden.

Cirillo lächelte: Ist Ihnen auch aus der englischen Geschichte erinnerlich, daß Heinrich VII. die Juden durch Zahnärzte bewog, ihr Geld abzuliefern? Das hat nicht einmal die Inquisition in Spanien gethan.

Dies vergaß ich, sagte Nino. Aber wohl entsinne ich mich, gelesen zu haben, daß in einer Ver-

ſchwörung gegen die Königin Eliſabeth, ein Jude aus Portugal auftrat, Lopez genannt. Er wurde verrathen und, wie billig, zum Tode verurtheilt. Auf dem Wege zur Hinrichtung beging er die Unverſchämtheit, zu ſagen: er liebe die Königin ſo zärtlich, wie Jeſum Chriſtum.

Wiſſen Sie aber auch, wer den Juden als Werkzeug dieſer Verſchwörung brauchte?

„Nein!"

Unſre Jeſuiten, mein Freund! O über die hiſtoriſchen Funde! Nicht wahr, Sie halten doch die Vereinigung der ſpaniſchen kleineren Königreiche für ein bedeutendes politiſches Glück?

„Allerdings, die inneren Kriege endeten dadurch, die Staatskraft gewann Centralität."

Nun, ich beweiſe Ihnen, fuhr Cirillo lächelnd fort, daß ein Jude zu dieſer glücklichen Vereinigung viel beigetragen hat, was aber Spanien ſeiner Nation bekanntlich ſchlecht dankte. Johannes II. von Arragonien entzweite ſich mit ſeinem Sohn, Karl von Viana, der Unruhen gegen ihn ſtiftete, dergeſtalt, daß der Vater ſich genöthigt ſah, ihm Catalonien abzutreten. Karl ſtarb, die Catalonier hingen ſich nun an den Herzog von Anjou, Renatus; der innere Krieg wüthete deſto verderblicher, weil König

Johannes das Unglück hatte, sein Gesicht zu verlieren und in diesem traurigen Zustande wenig zur Herstellung der Ruhe thun konnte. Da fand sich aber ein jüdischer Arzt von großer Geschicklichkeit, der dem Könige seinen Staar operirte, ihn von seiner Blindheit glücklich befreite und dem aragonischen Heere, auf diese Weise, einen heldenmüthigen Anführer zurückgab. Johannes, in der Freude, sein Augenlicht wieder gewonnen zu haben, tapfer und muthiger, schlug die Catalonier, nahm Barcellona ein, Navarra war ein Erbe seiner ersten Gemahlin Blanka, und was Johannes unvollendet ließ, konnte sein Sohn Ferdinand durch seine Heirath mit Isabellen, und spätere Verfügungen, wobei Ximenes kräftig half, ins Werk richten.

Doch ohne den heilkundigen Juden bestand die Verirrung vielleicht ein Jahrhundert länger. Sehn Sie, wie undankbar die Geschichte ist.

Ei, das that die Heilkunde, nicht der Jude, merkte Pino an.

Cirillo war einmal auf die Geschichte gekommen und da zeigte er sich gern wortreich. Er sprach noch viel über eine andere Ungerechtigkeit des Ruhms, der solche Heirathen fürstlicher Personen, die alte Feindschaft ausglichen oder kleinere getrennte Staa-

ten zu einem mächtigen Ganzen vereinten, nicht genug belohne. Bei einem Siege rief er, weiß man nicht Lorbeern genug zu finden, um das Haupt des erhabnen Vergießers von Blutströmen zu schmücken, und eine glückliche Vermählung, in ihren Wirkungen vielleicht zehn gewonnenen Schlachten gleich, und das für beide Theile, zweien Reichen, statt Zwietracht und Verwüstung, Einklang und Segen bringend, wird mit einer todten Erzählung abgefertigt. Wahrlich, einen Triumphbogen sollte man bauen, unter welchem so ein gekröntes Paar zum Altare hinginge, der die des Severus und Constantin beschämte. Das wäre mir der ruhmwürdigste Held, der vielleicht sogar unter Widerstrebung des eignen Herzens, um zwei Nationen friedlich an einander zu binden, so eine Ehe vollzöge. — Ueber diese historische Beleuchtung kamen ihnen die Juden aus dem Auge.

Weshalb jedoch Nino diese Besitzung so gern erstehen wollte, das hatte folgenden Grund. Zwischen den langen Wiesenreihen lief eine kleine felsige Bergkette, etwa eine halbe geographische Meile breit, als ein Zweig der apalachischen Gebirge hin. Da, wo er die Ufer des Eri mit seinem Abhang berührte, hob sich ein Hügel empor, den Nino auf den ersten Anblick jenem in seiner Heimath ähnlich fand,

den die Ruinen der Sarazenenmoschee deckten. Gestalt und Höhe zeigten geringe Abweichung von dem Urbilde, woran der Hügel mahnte; statt der Cypressen umschatteten dunkle Platanen den Fuß, verschiedene Klippen am Gipfel ließen sich mit jenen Trümmern vergleichen, sogar ein Kreuz, durch alte Missionaren aufgerichtet, stand oben. Hiezu kam der See zu breit, als daß ihn das Auge hätte überblikken können, der, mancher Aehnlichkeiten des diesseitigen Strandes willen, die Erinnerung an jene Gestade des mittelländischen Meeres versinnlichen konnte.

Nino fühlte sich von dieser Erscheinung, wie es bei seinem fühlbaren Herzen wohl nicht anders möglich war, mit mächtiger Gewalt ergriffen, und bestätigte Cirillos Plane durch die einstimmigste Neigung. Mit froher Wehmuth erstieg er den Hügel, und warf sich unter den mannichfachsten Bewegungen am Kreuze nieder. Lange hatte er im Gebet nicht diese hohe und milde Weihe empfunden. Ein Blick in das nahe Thal unterrichtete ihn auch, daß wenn dort ein kleines Dorf angelegt würde, die Aehnlichkeit mit den Umgebungen von Santa-Cruz noch viel täuschender erreicht werden könne. Und ein solches Dorf wollte er da bauen, und Santa-Cruz nennen,

Cirillo mochte dem Städtchen eine zum Handel bequemere Stelle beliebig auswählen.

Die Ursache, daß sich hier noch nicht in früheren Zeiten Ansiedler einfanden, war die Nachbarschaft mancher freien Indianerstämme, von denen man mehr fürchtete, als von ihnen wirklich zu fürchten war, wenigstens als man sie noch nicht, so wie jetzt, zu behandeln, und dadurch zum friedlichen Vernehmen zu bewegen wußte. Jetzt dagegen hatte die Volkszahl dieser Stämme, durch die unsinnigen Kriege, welche sie mit einander zu führen pflegen, beträchtlich abgenommen, und auch die Regierung der Provinz Verträge mit ihnen geschlossen, nach welchen ihnen ein Tauschhandel mit Gewehr und allerhand Werkzeug gegen Häute und andere Artikel angeboten war, bei welchem sie ihren Vortheil ersahen, und, wie schon die Erfahrung mancher Jahre bewies, das Einverständniß mit pünktlicher Treue hielten. Dergestalt konnten gegenwärtig also die Ansiedler, welche diese Gegenden beziehen wollten, auf die ungestörteste Sicherheit zählen. Die Verträge dehnten sich bis auf einige Huronen- und Irokesenstämme aus, welche schon jenseit der Gränze des Freistaates lagen, und deren Gebiet eigentlich zu dem brittischen Canada gehörte.

Auf ihrer Bereisung dieser Länderei, da sie die Wälder ihrem Umfange nach, untersuchten, und mit der ihnen eingehändigten Vermessungskarte, an der sie viele Unrichtigkeit entdeckten, ausgleichen wollten, begegneten ihnen auch einigemal Huronen, welche die Jagd von ihren Wohnplätzen hieher führte. Denn diese Wilden verfolgen einen Hirsch oft funfzig, ja hundert Meilen verlieren seine Fährte, suchen sie wieder, und ruhen nicht, bis er ihnen zur Beute wird. Ein gewisser Ehrgeiz bei ihnen duldet nicht, daß sie von dem Vorhaben, ein aufgejagtes Thier zu erlegen, wieder ablassen. Sie schwimmen über die Flüsse, durch welche es setzte, im Sommer nach, im Winter erleichtert der Schnee ihre Absicht. Sie bewiesen sich friedlich und wacker gegen die Reisegesellschaft, waren ihr selbst nützlich in mancherlei Hülfeleistung.

Der indianische Dollmetscher, dem ihre Sprache nicht fremd war, knüpfte mit diesen Huronen leicht ein gutes Vernehmen an, denn sein Stamm hatte, wie er sagte, einst Bundesgenossenschaft mit ihnen geflogen. Da er auch wußte, daß Nino die fremden Sitten und Gewohnheiten gern zu beobachten pflegte, so bewog er die Huronen zu einer vertrau-

licheren Annäherung, so daß man selbst gemeinschaftliche Mahlzeiten hielt.

Nino konnte sich nicht genug über die Leibeskraft, Behendigkeit und Gesundheit dieser Menschen wundern. Cirillo machte ihn dabei auf die unglaublichen körperlichen Vorzüge mancher Art aufmerksam, deren Nationen theilhaftig werden, die sich von einem weichlichen bequemen Leben entfernt halten. So konnte einer dieser Huronen eins von Ninos Pferden, worauf sich noch dazu der Fuhrmann geschwungen hatte, eine gute Strecke tragen. Ein Anderer holte einen Fuchs, der eben vorüber lief, in wenigen Minuten ein. Auf mehr als Hundert Schritten konnten alle ein Ziel mit dem Wurfspieß treffen, das nicht größer als die kleinste Münze war, und mit ihren Pfeilen erlegten sie Vögel im schnellsten Flug.

Cirillo erzählte, und der Dollmetscher — Mka genannt — übertrug es in die Huronensprache, wie er folgende Geschichte erfahren habe, die sich im Jahre 1746 in Cadix ereignete. Ein Indianer von Buenos-Ayres war, einer Uebelthat willen, auf die Galeeren verdammt. Er machte der Regierung den Vorschlag, ihm seine Freiheit, mit der Bedingung, zu verleihen, daß er bei einem öffentlichen Stiergefechte, einen Kampf bestände, der alles überträfe, was man von

der Art je in Spanien erblickt habe. Er wollte nämlich, ganz allein, ohne alle Waffen, und nur mit einem Strick versehn, den wüthendsten Stier, den man aus dem Torillo auf ihn loslassen könne, angreifen, zu Boden werfen, bändigen, und mit dem Strick binden, ihn dann satteln, zäumen, besteigen, und nun zwei andere Thiere, auf ihm reitend, tödten. Die Regierung gab ihm seine Bitte zu, und er hielt pünktlich Wort. Cirillo war neugierig zu hören, was diese Wilden zu dem Kampfe sagen würden.

Sie thaten eben nicht sehr befremdet, gestanden aber doch, mit einem solchen Kampfe nicht vertraut zu seyn, weil man nur selten einen Büffel in diesen Landen zu Gesicht bekäme. Dagegen meinte Einer von ihnen: zwar versucht hätte er es nicht, doch einen wilden Bären zu fangen, und daher zu reiten, müsse wohl angehn. Seine Kameraden, wie keck und verwegen sie auch sonst aussahen, stritten aber gegen ihn. Bei einem Stier, waren ihre Gründe, hätte man nichts mehr zu besorgen, sobald es gelungen wär, sich auf seinen Rücken zu schwingen, denn die Hörner konnte das Thier dann nicht mehr brauchen. Mit dem Bären verhalte sich alles anders. Denn, von gebeugtem Nacken, könne er seinen Kopf wenden, und dem Reuter mit Zahn und Rachen drohn.

Auch wäre man auf dem Rücken nicht vor der Kraft seiner scharfen spitzigen Krallen sicher. Der Erste gab wenig auf die Einreden, brach dagegen Strauchwerk ab, und flocht etwas daraus, worauf die Uebrigen nicht achteten.

Mit seiner Arbeit unvermerkt zu Stande, rief der Huron: Es giebt welche im Gebirge, und eilte pfeilschnell davon. Die Europäer sahen einander mit großen Augen an, die Wilden aber bewiesen nur eine geringe, ziemlich gleichgültige Neugier, ob ihr Waffenbruder die Zusage erfüllen werde?

Cirillo erschrak. Es sollte mir höchst weh thun, fing er an, wenn jenen Jüngling meine Erzählung gereizt hätte, sich in eine Lebensgefahr zu verwickeln. Doch finden sich hier wohl keine Bären, mit denen die halsbrechende Probe zu wagen sey. Ich gewahrte in dieser Umgebung keinen.

Die Unterredung hatte sich seit einer halben Stunde auf andre Dinge gelenkt, als man plötzlich ein dumpfes hohles Brüllen vernahm, das an den Felsenwänden im nahen Gebirge fürchterlich widerhallte. Die Spanier ergriff Furcht, die Huronen lächelten erfreut, und Pka, der Dollmetscher, deutete, sie nährten die Hoffnung, ihr Kamerad werde seine Absicht, zum Ruhm der Nation, erreichen. Daß er

mit einem Bären kämpfe, höre man, und das mehr schmerzliche als zürnende Brüllen zeige an, das Thier weiche gedrängt.

Dies Brüllen ward schwächer und schwächer, endete zuletzt. Bei Nino und seinen Gefährten erwachte die Furcht, der Huron sey überwunden, und das reißende Thier schwiege, weil sein Feind eben aufgezehrt würde. Die Indianer waren jedoch anderer Meinung. Und nach einer Viertelstunde sah man den verwegnen Burschen in der That aus dem Dickigt sprengen, eine Bärin von seltner Größe zwischen seinen Schenkeln. Sie schnob, bäumte sich, schlug mit den Hintertatzen aus, hieb mit allen Krallen nach der Bürde, welche sie sich so unvermuthet aufgeladen sah, zu tragen, warf sich auf den Boden, wälzte sich auf dem Rücken, sprang wieder auf, versuchte neue ungestüme Bewegungen, sich von ihrem Feind zu befreien, allein sein Muth, seine gewandte Stärke, seine kecke Besonnenheit, machten, daß er des zornigen Thieres Meister blieb. Er hatte die Bärin, ihre Fährte ausmittelnd, bei den Jungen beschlichen, und einen Maulkorb, den er vorhin aus Strauchwerk geflochten hatte, über ihren Kopf geworfen, und schnell am Halse befestigt, wo er sie zugleich mit starkem Arm gepackt hielt, und durch seine scharfe

Streit-

Streitaxt die spitzen Krallen von ihren Füßen trennte. Nun war der Sprung auf ihren Rücken gefolgt, mit einem Arm sich immerfort an ihren Hals klemmend. So konnte ihn ein Bäumen abwerfen, dem Hauen ihrer Füße wich er geschickt aus, und hatte auch, wenn er nun sich davon getroffen sah, eben nicht viel mehr zu fürchten. Das Niederwerfen bewog ihn nur zu einer geschickten Drehung, daß er dennoch nicht abließ, und bei der Bärin Erhebung sich wieder an dem vorigen Platze befand. Lenkte das Thier nach einer Seite, wohin es ihm nicht beliebte, so warf es der Huron am Maulkorbe herum, und trieb es durch einen Pfeil vorwärts. So nahte er der Gesellschaft immer mehr, wo die Europäer bestürzt zum Feuergewehr griffen, die Indianer aber lachten, und dem beherzten Mitbruder Beifall zuriefen. Eine hohe Staubwolke hieg von den Bewegungen des Thieres empor, die Staubwolke wälzte sich jedoch immer näher heran, und endlich hielt der Sieger grade an dem Platze, wo er zuvor gesessen hatte, hieb den ungeheuren Kopf der Bärin mit einem Streiche ab, ihn zum Andenken mitzunehmen, und zündete hierauf seine Pfeife an.

Die Spanier wollten ihn für seine That mit einem Paar zierlicher Pistolen beschenken, er wollte

sie aber nur im Tauschhandel übernehmen, und gab seinen Bogen und Köcher dafür hin, indem er diese Waffen rühmte, und behauptete: sie hätten schon funfzig Feinde erlegt, was die Mitgenossen bekräftigten.

Nun setzten die Wilden ihre Jagd fort, während Nino und sein Gefolge staunend zurückblieben. Sie brachen auch bald wieder auf, und fuhren weiter um den See herum, gegen die Gränze des brittischen, oder vielmehr des unabhängigen, Canada. Die Reise war hier sehr beschwerlich, da man, ohne einen gebahnten Weg zu sehen, weiter zog. Dies war indessen schon vielfältig geschehen, Pka, der Indianer, räumte dann im Dickigt die hinderlichen Gesträuche aus dem Wege, ja er schlug, mit Hülfe der Bedienten Ninos, an Flüssen, in kurzer Zeit eine Art Fähre aus nebeneinander gereihten Baumstämmen zusammen, und schaffte so Fuhrwerk und Reisegesellschaft nach wenigen Stunden hinüber. Eine sehr unvollkommene Karte, ältere Reisebeschreibungen, wo sie von diesen entlegnen Gegenden handelten, auch ziemlich unsicher, ein Kompaß, und Abends der gestirnte Himmel, waren die Wegweiser; mit Gras, auch mit Eicheln, denn man befand sich grade im Spätjahr, wurden die Pferde gefüttert, Fische und

Wildpret, von Ylo und Nino gefangen und erlegt, gaben die Mahlzeiten der Menschen, denn nunmehr waren die alten Vorräthe gänzlich ausgegangen, und an keinen Einkauf bei christlichen Bewohnern des Landes weiter zu denken. Dies Leben gewann für Nino gleichwohl immer mehr Anziehendes, er kam sich vor, wie ein fahrender Ritter jener alten romanhaften Welt, und oft mußte er sich besonnen daran erinnern, daß ihn die noch wüsten Gefilde und dichten Waldungen in Nordamerika umgäben, sonst versank er häufig so in Träumereien, daß er hinter diesem Gebirge oder jenem Wald die Burg des Königs Pharamond, oder das Hoflager der Königin Genievra vermuthete. Cirillo ließ dagegen viele Anmerkungen über den Menschen im Kampfe mit Hindernissen aller Art hören, wie ihm da die Kraft, in dem Maaße, als jene sich erweiterten, stiege, und wie klug man handle, sich bisweilen solchen Verhältnissen hinzugeben, die nur nöthigten, schlummernde Fähigkeiten hervorzuziehn, theils um den eignen Reichthum daran kennen zu lernen, theils sich der Bequemlichkeiten des Lebens, nach ihrer Entbehrung, mehr zu erfreun. Darum stemmte sich auch Cirillo nicht dagegen, als sein Freund, im Behagen an der nomadischen Wanderung, immer noch weiter zog, ob

man gleich über die zu besichtigenden feilgebotenen Ländereien schon weit hinaus war. Sowohl er, Cirillo, als alle Mitglieder, welche diesen Verein zusammenstellten, genossen einer vollkommenen Gesundheit, was das frohe Gefühl bei allen auch erhöhte, und mit Trotz gegen die Beschwerlichkeiten waffnete. Zudem munterte sie Pia durch wilde Gesänge, deren Melodien ganz seltsam rührten, durch Erzählungen der Uebelle, welche sein Stamm erlitten, und der Beschwerlichkeiten, welche ihn schon als ein Knabe nach Philadelphia brachten, auf.

Eines Abends, wo alle um die Flammen gelagert waren, theilte er ihnen die letzteren folgendermaßen mit. Da er der französischen Sprache mächtig war, konnten ihn Cirillo und Nino, ebenfalls nicht fremd darin, wohl verstehen.

Ich gehöre, fing er an, zu der Nation der Algonkinen, die hinter dem Obersee wohnte, und sich durch tapfre Kriege vorlängst berühmt gemacht hatte. Der grose Geist segnete auch ihre Kriege, und gab ihnen Gefangene in grosser Zahl, die sie beim Kriegsmahl lustig verzehrten; alle Hütten waren mit Feindesschädeln geschmückt, und kein Algonkine hatte je, wenn er in der Feinde Hände gerieth, bei allen Martern, die er auch leiden mußte, schimpflich geseufzt.

sondern sie verhöhnt, daß sie nicht zu quälen verständen, und sich gerühmt, wie er seinen Gefangenen aus ihrem Stamm ganz anders mitgespielt habe.

Nino und Cirillo schauderten bei diesen Worten, und der Indianer fuhr fort:

All den Segen und Muth gewannen sie durch ihre Frömmigkeit, denn kein Angolkine ließ einen Tag vorbeistreichen, wo er nicht dem großen Geiste eine Pfeife zu Ehren geschmaucht hätte, und jedem Begrabnen gaben sie seine Beile mit, und seine Farben, daß er würdig vor den großen Geist treten und für seinen Stamm bitten konnte.*) So heilig waren sie.

---

*) Die Sitten und die Religion der nordamerikanischen Wilden weichen bei den verschiednen Stämmen nicht sehr von einander ab. Die Nadowessier, unter andern, halten es grade so, wie Pfa erzählte. Schillers nadowessisches Todtenlied mögen viele seiner Leser für eine sinnreiche Erfindung halten, es ist aber nur in deutsche Poesie gebracht, der Inhalt stimmt vollkommen mit dem wahren Todtengesang dieser Nation ein. Eben mit diesen schauderhaft kraftigen Wilden beschäftigt, wollen wir uns des Liedes erinnern, manchem Leser dieses Romans mag es auch wohl noch unbekannt seyn. Der Gespenst wird nämlich in aufgerichteter Gestalt gezeigt, und nun singen die Freunde:

Dies beneideten den Angolkinen aber die Irokesen, schnoben auch Rache und Tod, weil einer von

---

Seht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand den er hatte,
Da er's Licht noch sah.

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Mundes Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste,
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Füße, die behender,
Als des Waldes Reh,
Als der Hirsch, der Achtzehnender,
Liefen durch den Schnee?

Wo die Messer, scharf geschliffen,
Die von Feindes Kopf,
Rasch mit drei geschickten Griffen,
Trennten Haut und Schopf?

Ach er ist nun hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

Wo mit Fischen alle Teiche,
Wo der Wald mit Wild,
Und mit Vögeln alle Sträuche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Göttern speist er droben,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben,
Und ihn scharren ein.

ihren sechs Stämmen durch meine Landsleute mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden war. Es blieben ihnen nur noch fünfe, die Onondagen, die Oninden, die Senekagen, die Taskaronen, und die Irokesen. Diese fünfe traten nun in einen engen Bund zusammen gegen die Angolkinen. Der Krieg begann. Ueberall wurden unsre Wohnplätze angefallen, die Hütten verbrannt, die Weiber weggeführt. Die Angolkinen waren noch nicht versammelt, ihre Feinde mehr als sechsmal so zahlreich, und auch tapfer, ein harter Krieg. Doch sprach ihnen der Anführer Muth ein, stellte die Krieger weislich, und schlug die Irokesen bei Tausenden nieder. Alle Hütten wurden neu gebaut, der halbe Stamm der Oninden gefan-

---

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag.
Alles sey mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm seines Hauptes Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Baren fette Keule,
Denn der Weg ist lang.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er tödtlich möge strafen,
In der Geister Land.

gen eingebracht, mußte selbst Holz dazu fällen, und die Hütten bauen, dann wurden die Feinde fröhlich gespeist, und mehr Schädel, als die Väter an ihren Wohnplätzen gesehn hatten, winkten nun dort. Vier Irokesenstämme hatten den Krieg aufgegeben, weil sie sahen, daß er nicht gelang, aber die Onindén, welche noch übrig waren, reitzten sie wieder an. Sie beschwerten sich bei den Anführern, daß meine Landsleute ihre gefangnen Brüder nicht gleich verzehrt hatten, wie es zieme, sondern sie genöthigt, schimpflich Holz zu ihren Hütten zu fällen. Darüber ergrimmten auch die Uebrigen, und schwuren, jetzt die Angolinen auszurotten, wie es dem Irokesenstamme ergangen sey. Also fing der Krieg aufs Neue an, und die Feinde brachten noch unzählbare Schwärme neuer Bundesgenossen mit, die Schawamen, Delawarier und Yrantamier, auch Huronenstämme halfen ihnen, da ward denn mein ganzes Volk erwürgt, bis auf die, welche eben auf ferner Jagd waren, als der Streit begann. Diese, als sie hörten, was geschehen war, zerstreuten sich unter fremde Stämme, man nahm sie auch gern auf, denn ihre Tapferkeit war bekannt. Und wenn Einer von ihnen den Irokesen begegnet, wünschen sie ihm den Segen des großen Geistes, nur der Onindenstamm trägt noch Hasses-

flammen in der Bruſt. Mein Vater war auch auf der Jagd, als die Irokeſen mit ihren Bundesgenoſſen unſre Hütten zum zweitenmal überfielen. Ich, ein Knabe von zehn Jahren, begleitete ihn, trug ihm Pfeile nach, und wetzte ihm die Spieße. Wir hatten gutes Wildpret und Felle, ſchritten getroſt heim, unwiſſend, was vorgegangen war. Da wir aber eines Morgens aus dem Wald traten, wo wir geſchlafen hatten, und über einen Berg ſtiegen, da tönte Klaggeſang im Thal unten, und große Flammen lederten. Einen weiten Kreis hatten die Feinde geſchloſſen, an vielen Hundert Spießen ſteckten unſre Männer. Weiber und Kinder, warfen ſie ſo in die Flammen, aßen ſie nicht. Mein Vater wollte ſein Volk nicht überleben, nicht zu einem fremden Stamm gehn, mir ſagte er aber: Du haſt noch keinen eignen Wegen, dir iſt es nicht ſchimpflich, von dannen zu eilen. Die Nadoweſſier werden dich aufnehmen, ich habe Freundſchaft mit ihnen geknüpft.

Hier ging mein Vater auf den Kreis zu, ich ſah ihn nie wieder. Nach des Vaters Gebot floh ich, wollte die Hütten der Nadoweſſier ſuchen. Meines Vaters Waffen hatte ich zu mir genommen. Nach zwei Tagereiſen hört ich ein lautes Geſchrei im Walde, und lief auf dem hartgefrornen Schnee zu. Da hielt

ein Wagen, auf dem zwei weiße Männer saßen. Etwa zehn Wölfe, vom Hunger des Winters geplagt, waren an ihre Pferde gesprungen, und zerrissen sie eben, da ich ankam. Die Männer wehklagten, daß die Reihe sie treffen würde, wenn die Pferde verzehrt wären. Ich legte einen Pfeil auf den Bogen, denn geübt war ich schon lange im Schießen. Ein Wolf fiel, und ich spannte wieder. Nachdem ich so dreie erlegt hatte, wurden mich die übrigen gewahr, und flogen auf mich her. Das hatt ich voraus gesehn, und mich dicht an einen Baum gestellt, auf den ich nun schnell stieg, Bogen und Köcher über den Rücken gehängt. Ein Wolf kam meiner Ferse nahe, indem ich kletterte, und schnappte eben danach, ich stieß ihm aber noch mit einer Hand den Wurfspieß in seinen Schlund, während ich mich mit der anderen an einen Zweig hing. Vom Baume könnt ich ruhig zielen, und bald lagen die Wölfe bis auf zwei getödtet, welche davon liefen. Nun stieg ich vom Baum, und dachte weiter zu gehn, aber die Männer ließen mich nicht weg. Ich sagte ihnen: obschon ein Knabe, gäb ich mich nicht gefangen, ich hätte Vaters Waffen geerbt, wäre jetzt auch ein Krieger, und würd es zeigen. Sie verstanden meine Sprache nicht, aber gleich darauf kam ein andrer Wagen mit weißen

Männern, worunter Einer etwas indianiſch ſprach. Er ſagte mir, die Männer wollten mir kein Leid thun, nur mir danken, daß ich ſie gerettet habe, ihr Gewehr hätten ſie auf dem andern Wagen gehabt, der wegen eines zerbrochenen Rades nicht gleich nachgekommen wäre. Ich erwiederte: danach könnte ich mich nicht aufhalten, mein Stamm ſey erwürgt, ich müſſe einen anderen ſuchen. Da ließen mir die Männer den Vorſchlag thun, mit ihnen nach Philadelphia zu gehn, ſie wollten für mich ſorgen. Ich wußte nicht, ob ich die Nadoweſſier finden würde, und ſo ließ ich mirs gefallen. In Philadelphia lernt ich engliſch und franzöſiſch, und begleite nun Reiſende als Dollmetſcher, wodurch ich zwar Kleider von Tuch gewinne, die aber doch nicht den Regen abhalten, wie Thierhäute, auch in einem bequemen Hauſe ſchlafen, das aber nicht ſo luſtig iſt, und ſich nicht von der Stelle bringen läßt, wie eine leichte Angolimenhütte, auch Speiſen genieße, die in Töpfen geſotten, oder in Pfannen gebraten ſind, was aber dem Magen alle Kraft nimmt, denn ich erfuhr es, als ich einmal auf Reiſen, hungrig, und mir nicht die Zeit wurde, erſt Feuer anzuzünden, einen erlegten Fuchs roh verzehrte. Denn ich bekam wohl eine Viertelſtunde lang Magendrücken, was ich, in meinem Le-

ich nicht krank, nie gefühlt hatte. Darum gefällt mir auch das ungesunde Leben unter den Weißen nicht, und ich denke immer noch einmal zu Männern in der Wildniß zurückzukehren. Zwar Angelikinen sind ich nicht mehr, aber doch andere, die klüger, tugendhafter und tapferer sind, als die, welche aus dem verrufenen Lande, das Europa heißt, zu uns herüber gekommen sind, und die man, ohne ihren Bart, für weibische Weiber halten würde.

Die Spanier hatten mit warmer Theilnahme zugehört, bald heimlich geschaudert, bald Rührung empfunden, bald sich zur Bewunderung hingerissen gefühlt, in sofern aber der Ausgang von Yka's Rede nicht schmeichelhaft war, sagte Nino lächelnd: daß die Männer der Wildniß tugendhafter seyn mögen, als die Europäer, will ich dir ohne Weiteres zugeben, daß sie klüger sind, behauptest du und ich behaupte dasselbe von meinen Landsleuten, jeder hat da sein Maas, und der Streit ist nicht zu enden, wenn du aber deine Indianer tapferer machst, als die Europäer, so geb ich das nicht zu, weil die Europäer Amerika eroberten.

O das hat der Teufel in eurem Pulver gethan, versetzte Yka. Gesiegt nur, wenn eure Hölle, der ihr euch durch Laster beliebt zu machen wißt, euch

nicht mit dieſem Geſchenke vergolten hätte, gäbe es keine elenderen Krieger, als die Europäer. Und von euren Kriegen in Europa habe ich nun ſo viel gehört, auch in den Zeitungen geleſen, denn jene Männer, vor deren Wagen ich die Wölfe niederſchoß, ließen mich darin unterrichten; was hat es denn mit dieſen Kriegen auf ſich? Die Nationen ſind nach dem Frieden ſo zahlreich, als vorhin, ſie müßten denn durch Hunger zuſammenſchmelzen. Was bei euch mit dem Schwerte in der Hand fällt, darüber können unſre Stämme nicht genug lachen, wenn ſie davon hören. Und es heißt ſogar, daß nur die Hälfte davon erſchlagen iſt, das andere ſollen die Zeitungen hinzu lügen. Bei uns hingegen kehrt ſelten ein Viertheil der Krieger, welche in die Schlacht zogen, heim, oft hat es Kämpfe gegeben wo das eine Heer bis auf den letzten Mann fiel, aber die Ueberwinder auch wenige Boten übrig behielten, um den Sieg im Wohnplatze melden zu laſſen. Die Irokeſen, die ſonſt Hunderttauſende von ſtreitbaren Männern zählten, ſind jetzt bis auf Eintauſendfünfhundert Krieger zuſammengeſchmolzen. So geht es anderen Stämmen auch. Wer iſt alſo tapferer, die Weißen oder die Braunen?

Streiken Sie nicht mit Yka, erinnerte Cirillo lächelnd, ich fürchte davon.

Nino, etwas unwillig, wollte den Indianer doch in die Enge treiben, und erhob Vorwürfe gegen die Grausamkeit der wilden Nationen. Ihr freßt Menschen, rief er, pfui!

Aber, entgegnete Yka sehr trocken, und ihr [illegible] —

Stille, stille, mahnte Cirillo abermal, und lenkte die Unterredung auf andere Gegenstände.

Man trat, als Ninos Neugier noch durch den Besuch mancher indianischen Wohnplätze gestillt war, den Rückweg nach Philadelphia an. Die Beschwerden der Reise wurden auch um so empfindlicher, da schon winterliche Kälte eintrat. Dem armen Yka ging es aber schlimm auf dieser Fahrt, denn man hatte das Mißgeschick, auf Irokesen vom Onindenstamm zu treffen, die in einem gebirgigten Thale um ein Feuer gelagert waren.

Der Wärme benöthigt, und ohne Mißtrauen, gesellten sich die Spanier zu ihnen. Man hatte schon mehreren Irokesen begegnet, kein Uebel von ihnen erfahren, auch Yka sie immer bewegen können, nach Umständen den Reisenden Hülfe zu leisten. Sie begegneten ihm nie feindlich, ob sie schon ihm einige

Verachtung bewiesen, daß er sich unter den Weißen befand, und, einem Negersklaven gleich, ihnen diente. Jetzt verlangte Cirillo, er möchte diese Indianer ersuchen, ihnen die Richtung zu zeigen, in welcher sie nach dem Eri See kämen, denn Cirillo war seiner Sache in den dichten Waldungen nicht recht gewiß. Yka folgte, als er aber in der Nähe mit den Männern gesprochen hatte, war ihm die Bezeichnung ihrer Haut (Tättowirung) zu Gesicht gekommen, er trat etwas verstört wieder an Cirillo heran, und sagte leise: Ich bin verloren, es sind Irokesen vom Onindenstamm.

Und woran sollten sie dich als einen Algonkinen errathen? fragte der Pfarrer. Du hast keine Tättowirung, lebtest zehn Jahre in Philadelphia —

Aber sie werden mich ja fragen, unterbrach ihn Yka.

So nenne einen befreundeten Stamm, rieth Nino. Solche Nothlüge in Gefahr ist wohl erlaubt.

Yka entrüstete sich. Wie, meinen Stamm verläugnen? Da dürft ich nicht unter die Väter beim großen Geist treten.

Die Spanier würden gleich weiter gefahren seyn, um den guten Yka in keine Verlegenheit zu bringen, allein dieser war nach den letzten Worten zum Feuer

gegangen, und hatte sich unter die Irokesen gesetzt, kam auch nicht zurück, als Nino ihn wiederholt rief. Deshalb stieg auch dieser sammt den übrigen Reisegefährten vom Wagen, und man trat näher, nicht ohne Sorge um den Indianer.

Nino hatte sich unterwegs oft einige indianische Worte von Yka nennen lassen, auch achtsam gehorcht, wenn er in jene Sprache übertrug, daher war ihm manches verständlich.

Er hörte nun, daß einer von den Irokesen — deren wohl dreißig, und alle mit Spießen und Bogen versehen waren — Yka fragte: zu welcher Nation er gehöre? Zu der tapfersten, antwortete Dieser trotzig.

Und welches sind die tapfersten Krieger, nahm Jener aufs Neue das Wort, Niemand als die Irokesen vom Onindenstamm, du mußt also ein Oninde sein?

Nein, entgegnete Yka, ich bin ein Angolkine.

Sogleich sprangen alle dreißig Männer wild auf. Sie blickten bald nach Yka, in seiner halbeuropäischen Kleidung, bald nach den Spaniern hin, und schienen unschlüssig. Endlich sagte der Ansehnlichste aus ihrer Mitte nicht ohne Würde: Den Angolkinen haben wir Tod geschworen, wo noch einer davon lebt,

den

den unſer Arm nicht ſchon vor zehn Jahren erſchlug. Doch du haſt kein Kriegerzeichen auf deiner Haut, wir tödten nur Krieger, du magſt als ein Knabe zu den Weißen gekommen ſeyn, widerrufe alſo den Schimpf, bekenne, daß kein Volk tapfrer ſey, als die Oninden, und gehe frei aus!

Yka blieb dabei, nur in den Angolkinen die tapferſten Männer zu behaupten, erhitzte ſich obenein, und ſagte den Oninden ſchmachvolle Beleidigungen, wegen jener Kämpfe, wo gegen eine kleine Zahl ſo manche Stämme feig ein Bündniß ſchloſſen.

Ein Irokeſe ſetzte ihm den Bogen auf die Bruſt, während Nino und ſeine Gefährten durch Blicke und Winke für den Unbeſonnenen baten. Yka reizte ſeinen Feind durch lauten Hohn abermal, und der klingende Pfeil ſank ihm ins Herz. Mit Schaudern blickten die Europäer hin, wie er, bereits getroffen, noch ſeinen Stamm rühmte und dann mit heroiſchem Gleichmuth das Leben ausbauchte. Durch ein Wort konnte er dem Tode entfliehn, welcher Europäer hätte wohl Anſtand genommen, für ſolchen Preis alle Heucheleien, die man forderte, auszuſprechen, des Angolkinen Ehre litt es nicht.

Die Irokeſen machten einige Entſchuldigungen gegen die Spanier, und Einer von ihnen bot ſich

an, sie nach dem Eri zu geleiten, auch bis zum nächsten christlichen Meierhofe. Er fand es billig, die Stelle des Getödteten zu ersetzen, damit die Christen ihrer Verlegenheit entübrigt würden.

Diese hörten kaum auf ihn, so bewegt hatte sie, was eben unter ihren Augen vorgegangen war. Cirillo brach zuerst das Schweigen: Wohl hätten wir Europa durchziehn mögen, ohne so ein Sterben zu sehn.

Die Lainden wollten Ykas Leichnam in die Flamme legen, Nino warf sich unter sie, machte sich verständlich, wie er es vermochte, und begehrte den Todten. Wozu? fragten sie, und auch Cirillo schien verwundert.

Ich will ihn begraben, dort auf den Hügel, rief Nino.

Jene ließen höflich von ihrem Vorhaben ab. Nino legte den Entleibten auf seinen Wagen und man eilte trauernd davon. Bald am Eri-See wühlte Nino mit Hülfe seiner Bedienten, eine Gruft, wobei spitzige Steine zum Spaten dienten. Yka ward feierlich hinunter gesenkt und ein großes Felsstück über die Stelle gewälzt. Nino wollte zu Philadelphia ein Denkmal fertigen lassen, mit einer erhebenden Inschrift, und es, mit den nach diesen

Gegenden zu sendenden Ansiedlern herzuschaffen suchen.

Unter mannichfachen Beschwerden, weil das Spätjahr Regen und Kälte sandte, auch der unverdrossene Beistand des regsamen Yka nun fehlte, legte man endlich den Heimweg nach Philadelphia zurück. Täglich feierten die Spanier Ykas Andenken in Gesprächen über sein Herkommen, seine frühe Erziehung, die so feste Grundzüge in seinen Charakter gebracht hatte, daß auch der zehnjährige Aufenthalt in Philadelphia sie nicht tilgen konnte, seine Leiden, seinen eigensinnig großen Tod. Konnte ein hoher Märtyrer des Christenthums fester sterben, fragte Cirillo unter andern, und Nino hatte um destoweniger einen Unterschied zum Nachtheil des Indianers aufzustellen, als er sich wohl gestand, Yka würde, hätten ihn die Irokesen auch noch so peinlich gefoltert, dennoch von seiner Standhaftigkeit sich nicht entfernt haben. Es wohnt also, urtheilte Cirillo, eine göttliche Kraft im Menschen, die, aufgeregt, über Schmerz und Tod erhaben ist. Die Idee, welche an diese Kraft rührt, sey welche sie wolle, die Kraft zeigt sich in derselben Natur. So sehen wir Kodrus sich dem Tode weihen, Regulus sich hinopfern, die christlichen Märtyrer freudig ins Grab

steigen, alle durch die nämliche Kraft beseelt. Dies muß zu einer allgemeinen Liebe des Geschlechts hinleiten, zu einer Philosophie, welche —

Nino unterbrach hier den Pfarrer. Es klebte ihm noch von Alicante an, das Wort Philosophie zu hassen. Zwar trugen die Lehrer im Piaristenkollegium eine Logik, und einige metaphysische Anfangsgründe vor, jene war aber sehr unvollkommen, und bei dieser floß Einiges von Aristoteles mit den Sätzen mancher Kirchenväter so zusammen, daß von nachtheiliger Berührung des strengsten Glaubens nicht die Rede sein konnte. Dabei warnten sie unaufhörlich vor neuerer Philosophie, die als baare Ketzerei verdammt wurde. Nino hatte zeither, durch die Erscheinungen des Lebens, welche an seinen Blicken vorübergingen, aufgefordert, oft und mannichfach so über sie geurtheilt, dergestalt manchen Nebel, der ihm ihre klare Ansicht verhüllte, weggezogen, auch Vorbegriffe, die sich zwischen den Erscheinungen und seinem Blicke, verwirrend einschoben, muthig auf die Seite geworfen, daß man diejenigen Operationen des Denkens, welche er da vollzog, eine recht gesundene Philosophie nennen konnte, und demungeachtet haßte er noch das Wort. So schwer geht die Heilung von alten, früh aufgenommenen Irrthümern von Statten. Seltsam

genug, Nino wollte eine Kolonie ſtiften, wo Ketzer ſich nach Belieben anſiedeln dürften, einem großherzig geſtorbnen Indianer ſein Grab mit Ehre ſchmücken, aber ein Wort, das am Ende immer nur den möglichſt vollkommenen Gebrauch der Vernunft und die allgemeinſte Menſchenliebe bezeichnen kann, floh er noch. Ein Beweis zugleich, daß er nicht vor Rückfällen zum Dunkelglauben geſichert war, ſo bald ſich mächtige Veranlaſſungen dazu ihm zeigten. Und zwar mußte ein ſolcher Rückfall ſein Gemüth dann völlig einnehmen, ihn für die Idee des Fanatismus kräftig begeiſtern, und es ihm nicht etwa ergehn, wie deutſchen Modejüngern, welche auf Fichte's Wiſſenſchaftslehre und Schellings Naturphiloſophie poetiſche Gebete an die unbefleckte Jungfrau folgen laſſen, aber ſo fade Anbeter, wie untiefe Selbſtdenker ſind.

In Philadelphia wieder angelangt, hörten ſie gleich von einem Handelsfreund, ein Schiff von Bremen habe viele Familien aus den pfälziſchen und ſchwäbiſchen Gegenden überbracht, welche, des ewigen Krieges in ihrer Heimath müde, Nordamerika als ihr neues Vaterland begrüßen wollten. O da giebt es herrliche Bußübungen, rief Cirillo, und ich, jetzt Ihr Beichtvater, lege ſie Ihnen auf. Es werden viele unbemittelte und hülfloſe Menſchen darunter ſeyn,

kern der Krieg läßt wenig Habe übrig. Eilen Sie zum Strand, ihnen Rettung und Unterkommen anzubieten, ich schließe einstweilen den Kauf jener Ländereien. Nino gehorchte. Er fand mehrere nützliche Handwerker, und viele, die Ackerbau zu Hause getrieben hatten, und dies Geschäft von Neuem zu ergreifen dachten. Wenige darunter besaßen noch einige Mittel, die meisten waren ihre Fracht schuldig, und schwebten in drückender Verlegenheit. Ninos Anerbieten, ihre Rückstände darzuleihen, ihnen Arbeit und Wohnungen zu verschaffen, wenn sie sich entschlössen, eine ferne Wildniß anzubauen, die jedoch emsigen Händen baldigen Wohlstand zusagte, wurde freudig angenommen. Cirillo kam auch bald zum Hafen. Der Kauf war in Richtigkeit. Die übrigen Verträge waren abgeschlossen. Den Winter hindurch wollte man viele Nothwendigkeiten anfertigen lassen, als Handwerkzeug, Ackergeräthschaft, Gegenstände zum Bau, u. s. w. Dann gegen das Frühjahr viele Wagen anschaffen, sie mit Pferden und Ochsen bespannen, für die Kolonie erkauft, die Nothwendigkeiten darauf laden, und nun mit all den Leuten den Weg antreten. Cirillo war die Beweglichkeit selbst, so erwärmte ihn der Plan jener Ansiedlung. Vom frühen Morgen bis zum Abend lief er in den Werk-

hätten umher, munterte zum Fleiß auf, schaffte das Nöthige herbei, prüfte Fähigkeiten und Sinnesart der einzelnen Glieder, welche in Eine Gemeine sollten verbunden werden, zog jede Eigenthümlichkeit hervor, und bestimmte ihr den Wirkungskreis, zu welchem sie sich eignete, genug, er that alles, um ein zweiter Pelagius, eine Kolonie zu stiften, aus welcher die Zeiten der Enkel etwas Rechtschaffenes könnten hervorgehn sehn.

Die Lutheraner unter den Schwaben und Pfälzern wünschten in dem neuzuerbauenden Städtchen einen Geistlichen ihres Bekenntnisses, Cirillo bemühte sich so lange, bis er einen jungen protestantischen Theologen gefunden hatte, der bereit war, eine solche Stelle anzutreten.

Cirillo studirte auch die deutsche Sprache emsig, um sich diesen Leuten verständlich machen zu können. Ihre Zahl wurde vermehrt. Es meldeten sich nach und nach mehr Ansiedler, englischer und französischer Abkunft, auch einige Schweden. Die Vorsteher einer herrenhuthischen Gemeine traten ebenfalls mit Cirillo in Unterhandlung, und versprachen einige arbeitsame Familien nachzusenden, wenn man erst mit Urbarmachung der Schollen in etwas vorgerückt seyn würde.

Der spanische Pfarrer zeigte hohe Freude, daß sein Werk so im Gelingen begriffen war. Nino stand ihm rüstig bei, und sagte eines Tages: Pater Cirillo, wie es den Anschein hat, denken Sie nicht mehr daran, je ins Vaterland heimzukehren.

Sie können mich errathen haben, antwortete er. Da mein Pfarrdorf durch die gelbe Fieberpest ausgestorben war, fand ich kein Geschäft, keine Sorge um Menschenwohl mehr in Spanien, und diese sind mir Bedürfnisse des Lebens. Ich reis'te, versprach zurückzukehren, wenn sich wieder in meinem Dorfe hinlängliche Einwohner könnten gesammelt haben, daß sie eines Seelsorgers bedürften. In Mexiko dachte ich oft daran. Jetzt aber sehe ich ein, daß, besonders unter den gegenwärtigen verwirrten Umständen, und neben der Trägheit, womit man bei uns leider oft ans Werk zu gehen pflegt, schwerlich während meines Lebens eine Wiederbevölkerung des Pfarrdorfes Statt finden werde, und hier fand ich eine Gemeinde, der ich meine ganze Sorge herzlich zuwenden kann. Geschieht es nicht durch Messelesen und Sakramente austheilen, doch im Bemühen für ihr zeitliches Wohl. Und für ihre Seelen kann ich ja mittelbar achtsam seyn, schon habe ich den Lutheranern einen Geistlichen gesucht, auch die übrigen werden sich ermun-

tet ſehn, ihre andächtigen Verſammlungen zu ordnen, und noch mehr, durch That ihren religiöſen Sinn zu beurkunden.

Nino lächelte, ward aber wieder ernſt und merkte an: Von Ihrer jetzigen Denkungsart haben Sie nur noch einen Schritt zu dem bekannten: Ubi bene, ibi patria, das mir nie gefiel.

Sie ſind auch ein ſpaniſcher Hidalgo, entgegnete Cirillo, dies Verhältniß legt Ihnen auf, über den Punkt anders zu empfinden. Auch, wenn ich hier bleibe, ein Hauptverweſer Ihres Guts, will ich mich doch nicht ganz von Spanien losreiſſen. Ich kann bei nächſter Gelegenheit an den Biſchof meines Sprengels ſchreiben und mir ein Diplom als Miſſionair bei den freien Indianern erbitten. So dien ich der Kirche für und für.

Ich wette aber, daß Sie nicht viele Proſeliten zur Gemeine bringen werden, ſagte Nino ein wenig ſpitz, lenkte aber wieder ein und fuhr in freundlichem Tone fort: Handeln Sie nach Belieben, wie könnte mein Gut beſſeren Händen anvertraut werden. Erbaue ich auch am Eri-See ein neues Santa-Cruz, kann ich mein Gelübde vollzogen anſehn. Doch einmal muß ich noch nach Spanien, ich habe nicht viel über ein Jahr mehr hin. Sie kennen die

Ursache. Vermuthlich werden Sie mich dann nicht begleiten.

Aber desto redlicher hier zu Ihren Angelegenheiten sehn, erwiederte Cirillo. Sie sind dann wohl so gütig mir zu schreiben, wie es mit meinem Dorfe steht, ob ich unumgänglich nöthig bin?

Der Winter entfloh. Gegen das Frühjahr ging der Zug nach dem Eri-See ab. Nino blieb aber vorerst in Philadelphia zurück, um für mancherlei Nachsendungen Sorge zu tragen. Es gab der Geschäfte viel, auch lehnten sich vermuthete und nicht zu vermuthende Hindernisse gegen die weitschichtigen Entwürfe auf, die es zu besiegen galt. Der Pfarrer hatte dort, Nino hier zu wirken. Der Letzte hoffte erst im Sommer nachzureisen, mit einem abermaligen Transport von Menschen und Nothwendigkeiten, dachte aber sich nicht lange am Eri-See aufzuhalten, sondern wieder in Philadelphia angelangt, auf einem neutralen Schiffe nach Europa zu gehn.

Aus jener Reise ward indessen nichts, dieses hingegen plötzlich beschleunigt. Ein eben von London eingelaufenes Schiff hatte die neuesten europäischen Zeitungen überbracht. Widrige Winde, das Verunglücken einiger Fahrzeuge und andere Umstände machten, daß dies seit zwei Monaten die erste Ueber-

kunft von neueren Nachrichten war, ſo lange hatte es daran gefehlt. Nun erfuhr man aber auch Vieles, wovon es bis dahin nur dunkel verlautet hatte, vollſtändig und im Zuſammenhang, erfuhr eine Menge von Begebenheiten zugleich, welche ſich in Europa während den letzten Zeiten ereigneten. Am wenigſten hatte man ſich, ſchon ſeit einem halben Jahre, über das unterrichtet geſehn, was in Spanien vorging. Denn weil England dieſe Monarchie feindlich behandelte, und ſeine Kayer, zahlreicher als je, den Schiffen nachſtellten, welche nach Amerika zu ſegeln wagten, ſo war faſt alle Verbindung über See aufgehoben und die Nachrichten über die Pyrenäen her durch Frankreich, langten theils ſehr ſpät an, waren auch ſehr unvollkommen. Jetzt erſt kennte man in Philadelphia jene blutigen Auftritte zu Aranjuez, mit ihren nächſten Folgen, die Ernennung eines Prinzen aus dem Hauſe Bonaparte zum König von Spanien, den bewaffneten Widerſpruch eines Theils der Nation, dem, unter Mitwirkung bedeutender Prieſter, ein immer zahlreicherer Anhang beifiel, die Parthei, welche der Marquis de la Romana ergriffen hatte, den Bund Englands mit der neuerrichteten Junta, und alles was noch an dieſen großen Begebenheiten hing.

Kein Zweifel, daß sich Nino durch so wichtige Meldung aus dem Vaterlande tief gerührt, froh betroffen, im Innigsinnersten seines Herzens ergriffen fühlte. Dies war ihm einmal ein heldenmüthiges Erwachen aus trägem, friedlichen, unrühmlichen Schlaf, an den berichteten hochsinnigen Zügen Einzelner erkannte Nino ächtspanischen poetischen Aufflug, jetzt leuchtete ihm unter den Spaniern der Götterstahl vaterländischer Tugend. Mit dem Muthe zur Befreiung von fremden Ketten, konnte auch die Kraft, Nationalität und Selbstständigkeit ehrenvoll wieder zu erringen, nicht fehlen. So sah, so fühlte Nino, und jetzt, da der Spanier für Spanien focht, durfte er seinen Arm der Heimath nicht länger entziehn, jetzt dachte er jener Unterhaltung mit Cirillo, wo ihm dieser sein inneres Selbst erhebend deutete; ja, rief er aus, für das Göttliche der Idee will ich kämpfen helfen, sie wird mir Geliebte und Himmelskraft seyn.

Alle seine jugendliche Romantik stand wieder in ihm auf, er flog an den Schreibtisch, Cirillo seinen Entschluß zu melden, ruhte nicht, bis er einen Boten fand, der sogleich mit dem Briefe von dannen eilen mußte. Hierauf übergab er seine Geschäfte einem Bürger der Stadt, der ihm als sicher und

erfahren empfohlen war, beſchloß auch, ſeinen treuen Bedienten zurück zu laſſen, damit er neben jenem Manne, zum Vortheil der Kolonie ſehen könne.

Hunderttauſend Piaſter waren von ſeinem Vermögen im erſten Termin auf die Beſitzung gezahlt worden, eben ſo viel ſollte nach einem halben Jahre entrichtet werden, und eine gleiche Summe gegen Zins als Hypothek darauf haften. Beinahe Hunderttauſend Piaſter hatte man für die Anſiedler und den Kauf von Vieh und mancherlei Bedürfniſſen verwandt, doch auch die Ausſicht, in kurzem bedeutende Summen für Bauholz einzunehmen, weshalb ſchon zu Quebek Handelsverträge abgeſchloſſen waren. Allenfalls fand ſich auch Kredit zu Philadelphia, zu anderweitig nötbigen Vorſchüſſen und Auslagen da ſich ja immer vorausſehen ließ, die Vortheile der Unternehmung würden in kurzer Zeit hoch anwachſen.

Nach jenen Vergeudungen zu Mexiko beſtand Ninos Reichthum in etwas mehr, als Viermalhunderttauſend Piaſtern, es waren aber Zeither auch noch Zinſen eingegangen. Die Hälfte davon ſtand bei ſicheren Komptoiren. Hunderttauſend Piaſter mußten zum Behuf der nächſten Zahlung bleiben, über eben ſo viel, und noch einige Tauſend mehr

konnte Nino also frei schalten. Es schien ihm nur eine kleine Summe, um sie zum Behuf seiner vaterländischen Absichten mit nach Europa zu nehmen, fast reuten ihn jene kostspieligen Entwürfe, doch dachte er auch wieder: Reiche ich damit nicht, laß ich Summen nachkommen. Sollte auch die Besitzung verkauft werden müssen, ich könnte Cirillo, wenn es schon seine Liebhaberei ist, nicht helfen.

Die Freunde riethen ihm, den Weg nach London zu nehmen. England hat sich mit Ihrer Parthei befreundet, sagte man, die Reise ist nun vollkommen sicher, von London werden Truppen an die spanische Küste geschickt, man kennt die Häfen, wo nichts vom Feinde zu fürchten steht, genug es ist auf alle Weise anzurathen.

Nino wandte freilich ein, daß andrerseits auch Zeit für seine Plane verloren ginge, aber die Freunde besiegten den Gegengrund durch manche Vorstellungen, und so trat er endlich in ihre Ansichten.

Er ließ sich die Hunderttausend Piaster, welche er mitnahm, in Wechsel auf London ziehen, versorgte den Geschäftsträger und den zurückbleibenden Diener mit allem Nöthigen. Eine Antwort von Cirillo

konnte ſeine brennende Ungeduld nicht mehr abwarten, es lag zudem ein Schiff nach Gallowai in Irrland ſegelfertig. Nino miethete bei dem Kapitän deſſelben einen Platz, ſchloß eine Abkunft über Speiſe und Trank, empfahl ſich den Freunden, und eilte an Bord.

Man hatte geladen, der Wind wehte zuträglich, bald verloren ſich die Thürme von Philadelphia, und die immer mehr bläulich und nebelhaft ſchimmernden Küſten aus dem Geſicht. Die Seefahrer blickten einer angenehmen Reiſe entgegen, in der freundlichen Jahreszeit. Die Fahrt von den penſylvaniſchen Geſtaden bis Irrland geht über ſicheres offnes Meer, ſo bald man an den Bänken vorüber ſegelte, die ſich von Terreneuve, nach Süden hin, in einer ziemlichen Strecke ausdehnen. Doch bezeichnen die Seekarten ihre gefährlichen Stellen pünktlich; wenn keine verſchlagenden Orkane wüthen, iſt es dem erfahrnen Piloten ein Spielwerk, ihnen auszubeugen, nach wenigen Tagen ſah ſie auch der Schiffer, deſſen Brettern Nino ſich vertraut hatte, rückwärts liegen. Fortan giebt es bis Irrland keine Untiefe, keine Klippe, keine Inſel, deren Strand etwa bei Nacht Gefahr bringen könnte, denn die azoriſchen Eilande,

die nächsten an diesem Wege bleiben um ein Gutes zur rechten Hand liegen. Von einigen Felsen sprechen zwar ältere Seekarten, man hat sie jedoch späterhin nicht wahrgenommen, so daß sie nur die auf Papier gebrachten Ausgeburten einer furchtsamen Einbildung zu seyn scheinen, der eine schäumende Woge, oder ein weißer Seevogel vermuthlich die Kuppe eines im Meergrund fortlaufenden Gebirges galt. Genug, es giebt so leicht keine mehr gesicherte Reise, als die, von Nordamerika nach Großbritannien, oder umgekehrt, vorzüglich in den Sommertagen.

Nino fand an dem Kapitän des Handelschiffes, das ihn nach Europa trug, einen üblen Reisegesellschafter. Es war ein geborner Irrländer, John Caterlagh genannt, mürrisch in hohem Grad, und den ganzen Tag mit Fluchen auf die Matrosen und Jungen beschäftigt. Bei den Mahlzeiten goß er seine üble Laune auf alles her, wovon man redete. Er zeigte für nichts Anhänglichkeit, die brittische Regierung verdiente seinen Tadel wegen der Union, Frankreich, weil es auch handeln wollte, Spanien, weil es die Britten bemühe, und sie um Geld und Mannschaft brächte, Nordamerika, weil es sich einst von England getrennt habe. Diesem John Caterlagh war

war nichts zu Danke, man hätte denn seine Genievrefläschchen und seine Portertonne ausnehmen mögen, denen er fleißig zusprach. Dies war denn doch wie angenehm Wind und Wetter sonst auch blieben, verdrießlich für eine lange Seefahrt. Was hiebei Ninos Unmuth erhöhte, war der Umstand, daß sich nur noch ein Passagier am Bord befand, und der Zufall ließ dies grade einen Juden seyn. Nino, wie sich auch zeither seine Würdigungen der Menschen und Dinge in manchem Betracht geändert hatten, wie manche Erfahrungslehren er sammelte, den Judenhaß trug er immer noch in sich. Cirillos Winke hatten nichts hierüber vermocht, kein Diener der Inquisition konnte Nino in diesem Hasse übertreffen.

Und nun mußte es eben ein Jude seyn, mit dem er in eine solche Annäherung gerieth, wie eine Seereise einmal sie mit sich bringt. Er aß mit dem Juden an einem Tisch — denn dieser zog sich nicht aus Orthodoxie zurück — er sah ihn in der Kajüte, wenn er sich dort aufhielt, und diese Kajüte hatte, weil das Schiff nur ein Kauffahrer von mittler Größe war, nicht verschiedne Abtheilungen, er fand ihn auf dem Verdeck, wenn er dort freie Luft schöpfen wollte, genug, dem Juden war nicht zu entgehn.

und obenein zeigte er sich immer redelustig, sprach französisch wie Nino, schien, wie dieser, auch kein Behagen an dem Kapitän zu finden, und so hatte er jeden Augenblick etwas zu fragen, oder durch Bemerkungen eine Unterhaltung anzuspinnen.

Dieser Jude war übrigens ein Pole, gelehrt in der Misna, dem Talmud und der jüdischen Kabbala, der sich in seiner Heimath auf eine witzige Exegese gelegt hatte, und mittelst einer spitzfündigen Dialektik, in den rabbinischen Schriften Widersprüche zu entdecken verstand, wo keine lagen, und dagegen, wo man sie auf das gröblichste antraf, sie zum Staunen seiner Mitbrüder auszugleichen wußte. Späterhin ging er nach Berlin als Jugendlehrer, studirte dort mit großem Eifer Philosophie, zuerst die Werke der alten Tiefdenker seiner Nation, als Maimonides, Spinoza, dann der neueren, als Mendelsohn, Salomon Maimon, und daneben Griechen und Römer, zugleich Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, mit dem regsten Eifer. Er trieb Mathematik und Sprachen, genug er füllte sein von Natur sehr empfängliches Gedächtniß mit einem ungeheuren Reichthum von Wissen aller Art an. Von Berlin war er, durch einen Verwandten aufgefordert, und auch, weil ihn

manche ältere Juden der Nicht-Reingläubigkeit beschuldigten, was ihn verdroß, nach Amerika gegangen, um in den vereinigten Staaten sein Glück als Rabbiner zu suchen. Er hatte aber dort nicht gefunden, warum es ihm zu thun war, und so reiſ'te er jetzt nach England.

Er trug einen langen schwarzen Talar, ein dichter brauner Bart floß von seinem Kinn nieder. Beides würde ihm, obwohl noch in mittleren Jahren, ein ehrwürdiges Ansehn gegeben haben, wenn seine große Geschwätzigkeit und etwas linkische Sitte den Eindruck seiner Gestalt nicht wieder aufgehoben hätte. Er ließ sogar anfangs durch beide zurück, wie man aber seine Gelehrsamkeit wahrnahm, konnte man nicht umhin, ihn zu achten, und hatte man sich erst an seine Manier gewöhnt, schien nichts unterhaltender, als sein lakonischer Witz. Und wer Lust hatte, über Religionsangelegenheiten geschichtliche, und alle Symbolik entziffernde, Belehrungen zu schöpfen, fand an diesem Rabbi Joel — so nannte er sich — seinen Mann.

Einen ziemlich großen Koffer mit älteren und neueren Büchern, unter den letzten besonders deutsche, führte er bei sich, las aber auf dem Schiffe

selten, zog mündliche Unterhaltungen vor, und zwar immer dergestalt, daß, er mochte auch nur über ein Schiffstau reden, es immer eine philosophirende Wendung nahm.

Nino de Santa-Cruz wandte ihm gleich eine sehr stolze und verschlossene Seite zu. Dies geschah aus zweien Gründen. Einmal fühlte sich Nino, da er jetzt aus freiem, blos durch heroische Vaterlandsliebe bestimmten Willen, seinem Spanien zu Hülfe eilte, und drückte auch gegen Jedermann den Zustand seines Selbstgefühls um so unverholener aus, als Pater Cirillo nicht mehr neben ihm stand, dessen Anblick ihn sonst schon würde an Bescheidenheit erinnert haben. Ferner aber wollte er in seinem desto kälteren und spröderen Betragen gegen den Juden, seinen eigentlichen Religionshaß auch verstecken. Denn ihn so blank und baar kund zu thun, daran hinderte theils eine gewisse Gutmüthigkeit, und auch meinte sein Stolz wieder, dies führe zu unschicklichen Annäherungen.

Rabbi Joel aber, schien weit entfernt, diesen Stolz zu bemerken, wie es überhaupt der Juden Art ist, sich durch ein solches Betragen nicht irre machen zu lassen. Seine Redseligkeit verfolgte den Spanier

eben ſo, als wenn er ihr das offenſte Ohr geliehen hätte, und antwortete Nino nicht, ſo ſprach Joel allein, wozu ihm der Stoff nimmer ausging. Nino, weil man in Spanien nur in Handelſtädten, und das ſehr ſpärlich, Juden ſieht, und weil er ſie in Philadelphia flob, hatte noch nie mit einem von ihnen Unterredung gepflogen, es war ihm alſo jetzt das widrigſte von der Welt, was ihm begegnete. Weil der Andere jedoch immer fortfuhr zu reden, Ninos Ungeduld, nach Spanien zu kommen, ihm auch die Reiſelangeweile vermehrte, konnte dieſer endlich einen Antheil an der Unterhaltung nicht mehr umgehn. Aber Nino leitete ſie jetzt auch grade auf die Religion hin, und hatte ſeiner Empfindungen gegen das Judenthum weiter keinen Hehl.

Rabbi Joel, wie er kaum dieſe Saite berühren hb, fragte ganz trocken: Nun was ſind Sie denn als ein Jude?

„Wie, ich? Ein Jude?"

Ein jüdiſcher Ketzer, ein reformirter Jude, wie Sie wollen. Das Judenthum können Sie aber doch nicht ableugnen, dafür ſpricht Ihr altes Teſtament.

„Ei, ich glaube daneben auch an das neue."

So bekennen Sie sich immer zu einer jüdischen Sekte. Ihr Stifter, was war er denn?

„Ein Gott!"

Ein Gott! Wohlan, und Sie wollen ein Volk veralten, in dem Gott sich offenbarte?

„Ihr zeigtet wie unwürdig ihr dieser Offenbarung waret. Ihr kreuzigtet den Gott!"

Ich kann antworten: Diese Kreuzigung war hohe Religiosität. Du sollst keine andere Götter neben mir haben, lautet das erste Gebot, das auch die jüdischen Ketzer, oder Neu-Juden erkennen, aber nicht, wie die Alt-Juden, halten.

Nino ergrimmte, der Rabbi nahm aber, ihn zu beruhigen, Gelegenheit, ihm die Fabel vom Ring der drei Brüder zu erzählen, welche im Bokkaz steht, und die Lessing in seinen Nathan den Weisen verflochten hat. Diese Fabel ist zu schlicht, und birgt wieder zugleich einen zu tiefen und doch so faßlichen Sinn, daß sie nicht dem Verstande lebendig ansprechen sollte. Die Ortodoxie kann auch immer nur mit tiefer Beschämung ihre Waffen dagegen erheben wollen, wenn sie nicht gleich freiwillige Gefangenschaft der Vernunft ankündigt. Und dies wollte Nino doch auch nicht, er ärgerte sich aber heimlich, daß ihn die

Fabel rührte, und mehr als irgend etwas, das er je hörte, zur Duldung hinzog. Er wollte dagegen den Juden sonst in die Enge treiben, und fing von grossen Thaten an. Er legte dabei seinen Nationalstolz an den Tag, sprach dann von Märtyrern des Christenthums, endlich auch von Yka, dem Indianer. Wo habt ihr dergleichen aufzuweisen? fragte er.

Rabbi Joel lachte. Da werden Sie doch nicht mit uns anbinden wollen. Jeder von uns, der den Muth hat, seine Ueberzeugung laut zu bekennen, ist ja lebelang ein Märtyrer. Die sogenannten Christen quälen ihn ja auch in dem aufgeklärtesten Staat. aber jene Maranen, die Haab und Gut ließen, um nicht abtrünnig zu werden, o Tausend und wieder Tausende, die ehe starben! Denn nur eine kleine Zahl war so klug, wie die heimlichen Juden in Spanien.

Heimliche Juden, fragte Nino, es giebt in Spanien gar keine.

Genug, mein Herr, selbst in hohen Staatsämtern und Würden.

„Unmöglich!"

Sogar deren, die es selbst nicht wissen. Und am Ende ist jeder aufgeklärte Mann, der einen einigen

unbegreiflichen Gott glaubt, auch wieder ein Jude, und zwar ein ächter Jude. Denn was ist das Judenthum anders als dieser Glaube?

Nino war verwundert, lenkte wieder vom Glauben ab, und sprach von großen Thaten. Seine jetzige Sinnesart drängte ihn immer nach dieser Richtung hin.

Rabbi Joel versetzte: Nun so zeigen Sie mir in der neueren Geschichte, im Mittelalter, oder bei Griechen und Römern eine That, die jener der Mutter mit ihren sieben Söhnen gliche, wovon in den Makkabäern steht.

Nino hatte gehorsam, als Laie, die Bibel nicht gelesen, kannte sie nur fragmentarisch aus Predigten oder anderweitigem Religionsunterricht. Deshalb war ihm die That der makkabäischen Mutter unbekannt.

Rabbi Joel theilte sie mit, wie nämlich der Antiochus von Syrien den Söhnen gebot, Schweinefleisch zu essen, sie insgesammt aber sich auf ausgesuchte Weise martern, und zuletzt verbrennen ließen, und die Mutter dabei stand, sie ermunternd, freudig um des heiligen Gesetzes willen zu sterben.

Nino fühlte sich hoch erwärmt, goß seine Empfindung in bewundernden Exklamationen aus. Schon

wollte er mit ganz andern Augen auf den Juden hinblicken, da störte ihn dieser aber unsanft mit einem lachenden: Wer weiß obs wahr ist!

Und es steht in den Makkabäern, fragte der Spanier unwillig.

Nun ja, doch ich kann mir nicht einbilden, daß ein Grieche so ein rohes Vieh gewesen seyn sollte, wie von diesem König erzählt wird. Aber ists nicht wahr, ists doch gut erfunden; wenn solche Ideen bei einem Volke umlaufen, kömmts auch wohl zur That. Es hat sich bewiesen.

Die jüdische Geschichte, sagte Nino, enthält außerdem — so viel ich mich besinne, denn Antheil nahm ich nicht daran — nicht viel große That.

„Wie verschieden das Urtheil ist! Und ein neuer deutscher Gelehrter stellt Moses über alle Helden hinaus. Zwar hat es Rousseau auch schon gethan. O ich habe das Buch bei mir, werde Ihnen die Stelle ins französische übersetzen."

Er holte nun Adam Müllers Vorlesungen über die Elemente der Staatskunst, und theilte aus dem Abschnitt über den Geist der mosaischen Gesetzgebung dies Fragment mit: „Viele Generationen des jüdischen Volks, zusammengehalten durch das National-

Andenken an die frommen Erzväter und ihr patriarchalisches Leben, und ihre Leiden, welche den Israeliten ungefähr eben das sind, was den griechischen Stämmen die Helden von Troia mit ihren Schicksalen waren, hatten bei den Aegyptern in Knechtschaft gelebt. Unerschütterlich war bei ihnen der Glaube an die Rückkehr in das Land, und zu den Gräbern der Erväter: aber jede folgende Generation verdarb in der Sklaverei mehr und mehr. Die Fleischtöpfe Aegyptens noch mehr, als die Abhängigkeit, schwächten ihren Glauben und ihre Sehnsucht; die Hoffnung der Rückkehr und der Freiheit war fast erstorben, als der Gedanke der uralten Bestimmung dieses Volkes in einer heldenmüthigen Seele wieder lebendig wurde. Man denke sich die Aufgabe, welche Moses zu lösen hatte, in ihrem ganzen Umfange! Sie hat in den jetzigen Zeiten eine dreifache Wichtigkeit. Die Entführung, die Befreiung des Volkes, und die Reinigung des künftigen Wohnsitzes von den ungerechten Besitzern, war der kleinste Theil. Aber was sollten die Befreiten mit ihrer Freiheit anfangen, sie, die vom irdischen Besitz und hundert kleinen Götzen ihres Lariens abhängiger waren, als von Pharao! Sie wurden im gelobten Lande unmittelbar wieder Sklaven. Der kriegerische Geist, der die Freiheit beglei-

tel und sie erst zu einem wahren Lebensgute macht, war ausgestorben. Wie konnte man ihn nun wecken? Wie ein Volk von Sklaven für die Freiheit erziehen? — "

„Moses löſ'te die ungeheure Aufgabe. Was sind alle Helden der Freiheit, denen wir in der alten und neuen Geschichte begegnen, die etwa durch eine großmüthige Handlung, oder durch die Aufopferung ihres Lebens, der vaterländischen Freiheit dienten, — was sind Leonidas mit seinen Spartanern, und alle Brutusse der Welt für Pygmäen gegen diesen riesenhaften Helden der Freiheit, jener energischen Freiheit! Er treibt sein Volk in die Wüste, durch welche ein kurzer Weg in das verheißne Land der Väter führte; aber in dem Maße, wie die Sklaverei der Seelen, die befreit werden sollen, an's Licht tritt, führt er sie vom Wege ab, weiter und weiter in die Wüste hinein, Leiden und Schmerzen aller Art entgegen, bis auf der mühseligen, in sich selbst schauerlich verschlungenen Bahn die Gemüther von allen sklavischen Friedensgedanken, und von allen Träumen eines gemächlichen Lebens allmählig entwöhnt werden, bis sie im Feuer und in der Noth die himmlischen Mächte kennen lernen, und deutlich ihre Stimme vernehmen. Ja, da die alten sklavischen

Anzewöhnungen der Seele nicht durchaus bezwungen werden können, so treibt er seine erhabne Handlung noch höher. Vierzig Jahre dauert die Prüfung, bis die ganze leibhaftig befreiete Generation hingestorben, und keiner mehr übrig ist, der selbst die Sklaverei empfunden hätte. — Vierzig Jahre hindurch zeigt er unerschütterlich auf den Arm dessen hin, der sie in den unmöglichsten Schwierigkeiten aufrecht erhält; Der ist euer König! von ihm erwartet Vaterland und Freiheit! — "

„Nachdem er auf solche Art ein Volk von nahe an [illegible] Millionen Köpfen in Eins geschmiedet, nachdem er es gestählt und bewaffnet, um ein Jahrtausend hindurch zu dauern — da er im Angesichte des verheißenen Landes, welches er selbst nicht betrat, sicher seines Erfolges, so sicher, als hätte er selbst das ganze nachfolgende Jahrtausend an der Spitze seines Volks durchlebt, legt er sich hin und stirbt. — Es ist hinlänglich, des großen Werkes zu erwähnen; ein Ähnliches erzählt die Geschichte weiter nicht. Und wie im ganzen kriegerischen, künstlerischen Laufe seines Lebens, gab er alles an die Idee hin, für die er lebte! Denken Sie sich unter dem einzigen Gott, den er sein Volk empfinden lassen wollte, die Idee

der Freiheit. Ueber Namen wollen wir nicht ſtreiten."

„Allerdings, um einen Kommerz-Staat, eine Friedens-Aſſekuranz zu gründen, bedurfte es dieſer ſchmerzenvollen Erziehung nicht. — Das alte Vaterland der Iſraeliten, welches ſie wieder zu bewohnen gingen, war für den Handel und alle Art der Induſtrie vortheilhafter gelegen, als irgend ein andres in der Welt; das durch den Handel entnervte Volk der Idumäer oder Edomiter zu bezwingen, und ſich dadurch in den Beſitz der vortrefflichſten Häfen am arabiſchen Meerbuſen zu ſetzen, wäre ganz leicht geweſen. Da auf der andern Seite das mittelländiſche Meer die Küſten des gelobten Landes beſpülte, ſo war mit einer leichten Politik die große Handelsſtraße der Welt von Indien in die Häfen des mittelländiſchen Meeres durch das Land Canaan geleitet. Ueberdies zeigten die blühenden Handelsplätze der Cananiter, oder Phönicier, welcher große Gewinn ſich aus jener vortheilhaften Lage in merkantiliſcher Hinſicht ziehen ließ. Indeß war dieſer Zweck für eine Seele, wie Moſes, viel zu klein. Für Ideen, d. h. für die Ewigkeit, wollte er ſein Volk erziehen, nicht für Begriffe, für ein Heer kleiner vergänglicher Götzen, für Reichthum, Wohlleben und Beſitz

die in dem Sturme der Zeiten sich nicht bewähren können, weil der Geist der Freiheit, oder der Geist Gottes, nicht in ihnen ist. Für Krieg und Frieden zugleich war sein Volk bestimmt. —"

Und nun weiterhin:

„Die mosaische Stiftung hielt durch ein halbes Jahrtausend diese Idee fest; aber der überhand nehmende weltliche Verkehr mit den Nachbarn, der Einfluß der großen Welt-Monarchieen des Cyrus, des Alexander, und zuletzt der Römer, zerstörten auch den lebendigen Charakter dieser Idee. In sich selbst murrend gegen die Ungerechtigkeit des unsichtbaren Königs, der andern weniger auserwählten Völkern Glück und Ruhm, ihnen aber immer neue Leiden und neue Knechtschaft bereitete, waren sie nicht mehr mächtig, nicht mehr kriegerisch, nicht mehr **Mosaisch** genug, um eines hohen Vorzugs eingedenk zu bleiben. An dem Buchstaben, der Auserwähltheit und der mosaischen Gesetze, und an dem Begriff eines einzigen Jehova, der nun zum National-Götzen geworden war, klebten sie allmählig immer fester; und so ward aus dem uralten gerechten und edlen Stolz nunmehr ein widerwärtiger, unerträglicher Hochmuth."

„Wie die letzten Sprößlinge einer ehemals blühenden adelichen Familie, die mit dem ihnen tief

eingeprägten Glauben an Würde und Auserwähltheit (in einer Zeit, in welcher nichts so sehr gilt, als Reichthum, Besitz, und die Macht des Augenblickes) nun auch nichts weiter anzufangen wissen; sie pochen auf einen persönlichen Vorzug, wie auf einen weltlichen Besitz, mit dem er nichts gemein hat; der Widerspruch des heiligen Wesens, das behauptet werden soll, mit dem weltlichen Sinn, in welchem es behauptet wird, macht sie unerträglich."

„So das adelige Geschlecht der alten Welt, die Israeliten, als der Geist der Erzväter von ihnen gewichen war: sie können sich den Vorzug, den alten verheißenen, und durch Moses erfüllten, nicht mehr persönlich denken; sie begreifen ihren National-Adel bürgerlich, Römisch; sie erwarten immer sehnsuchtsvoller einen weltlichen Retter, einen König, der ihnen Befreiung und die Weltherrschaft mitbringen soll, die sie nun für eine nothwendige Mitgift der verheißenen Auserwähltheit halten. Einzelne große Gemüther, die Propheten, rufen den alten mosaischen Geist zurück, zeigen, wie der alte Adel der Schmerzen, der Stolz der Leiden, und demnach die Idee des National-Lebens nothwendig zu erneuern sey, verkündigen einen Retter, zeigen, wie er gestaltet seyn müsse, arm und leidend, ihrem weltlichen Hochmuth

gegenüber. Der Ort, der Stamm, die Zeit wird bezeichnet, wo er kommen werde; die ganze Sehnsucht der Nation richtet sich auf diese Stelle Jahrhunderte hindurch hin. Wer so erwartet wird, muß kommen. —"

Ninos Gesicht flammte bei dieser Mittheilung. So hatte er Israel nimmer ansehen gelernt, Moses, der sich ihm sonst nur priesterlich, mit schwankenden Umrissen, tief ins Dunkel des Alterthums zurückgezogen, dargestellt hatte, trat ihm nun mit Einemmale so nahverwandt, in voller heller weltlicher Glorie des Feldherrn, des Königs hervor, dies beflügelte seine Einbildungskraft, und über das Mögliche einer Machtvollkommenheit über die Geister, welche sie auf Jahrtausende aneinander zu binden vermag, empfing sein Verstand ganz neue, hohe Gedanken erweckende, Aufschlüsse. Doch eine Zeile in dem Fragment hatte seinen Glauben empfindlich verwundet, das Große, was in seiner Phantasie aufdämmerte, wieder umdüstert, verdunkelt, wenigstens verwirrt. Nämlich die Zeile, wo der geistvolle Verfasser sagt: Denken Sie sich unter Gott die Idee der Freiheit, über Namen wollen wir nicht streiten.

Dies schien ihm die ketzerhafteste Blasphemie, das Positive konnte er sich nicht so schmählich aus seinen tiefen Ueberzeugungen wegraunen lassen, er kam

kam auf die Zeile zurück, und rief im höchſten Unmuth: Moſes ſah Gott wirklich auf Sinai, oder er war bei allem Heldengeiſt ein Betrüger!

So ernſt der Punkt war, lachte Rabbi Joel, fiel in einige Karrikatur dabei, und ſagte: Er ſah Gott nicht, denn er hatte eine Decke über die Augen gezogen, und wer das Geſicht verbunden hat, kann nicht ſehn. Aber eben weil er das Geſicht verbunden hatte, eben weil die Decke über ſeine Augen gezogen war, ſah er Gott.

Nino ärgerte ſich über eine Witzelei, die ihm hier unanſtändig ſchien, und verſtand ſie zudem nicht. Er begehrte Erläuterung.

Rabbi Joel grimmaſſirte fort, und rief: Erläuterung, Erläuterung? Da will ich ihnen erſt die Geſchichte eines polniſchen Rabbiners erklären, der in der Synagoge zu Berlin eine Rede halten ſollte. Er fing ſie an: Meine Herren, ich werde ihnen eine Fabel erzählen. Der Mond ſchickte einmal zu einem Schneider, der ſollte ihm ein Kleid anmeſſen. Der Schneider ſagte aber: Wie kann ich das? Bald biſt du voll, bald halb, bald dünn, bald dick; mach ich das Kleid groß, ſchlottert es beim Neulicht um dich, mach ich es klein, wird es platzen, wenn du voll biſt, richte

ich es auf die Hälfte ein, wird auch nicht viel gewonnen. So geht es mir mit ihnen, meine Herren. Der Eine iſt orthodox, der andere halb aufgeklärt, der dritte glaubt gar nichts, wie ſoll ich da nun eine Rede halten, die gefällt? Nein ich laſſe es bleiben, und ſpreche in der berliniſchen Synagoge gar nicht. — Nun wollen Sie von mir Erläuterung, fuhr Rabbi Joel fort, aber ich kenne Sie doch nicht genug, Sie müſſen alſo erſt feſtſetzen, ob Sie den Begriff oder die Idee verlangen? Der Begriff iſt für die lahmen Geiſter, die Idee für die flinken, ſetzen Sie dagegen: Pöbel und kluger Mann, kindliche, kann auch heiſſen, dumme Vorwelt, und helles Zeitalter — nun was wollen Sie, einen Begriff, eine Idee?

Nino hätte nicht wohl den Begriff verlangen können, auch wenn ihn das Wort Idee Pater-Cirillo in Amerika nicht hätte ſo lieb gewinnen laſſen. Der Jude zwang ihn wohl, die Idee, zu antworten.

Gut, nahm er alſo den Faden wieder auf. Wenn die Klugheit ihre Ideen, dem unmündigen Volke in Begriffe verwandelte, in morgenländiſche Mährchen hüllte, den Sinn zur Sinnlichkeit machte, ſo verſteht ſichs wohl von ſelbſt, daß der mündig gewordne Denker, lieber den Geiſt aus der ſymboli-

ſchen Hülle verſteckt, und ſich auf den Thron der Klugheit ſtellt, als daß er unten in Staub und Nebel mit dem Jan Hagel fortkriecht.

Nino wunderte ſich ungemein, daß in den Anſichten des Pater Cirillo und dieſes Juden ſo manches nebeneinander lag. So eine Erſcheinung würde er zuvor nie möglich gehalten haben.

Rabbi Joel fuhr fort: Moſes, ſo ſagen die Altväter, hat alſo Gott geſehn. Gott hat ſich ihm offenbart. Nun wollen wir der Legende den bunten orientaliſchen Rock ausziehn, ſo bleibt uns übrig — was denn? Was grade das Beſte iſt. Gott iſt zu ſehn, und grade wenn man das Angeſicht verhüllt, grade wenn man einſieht, daß er nicht zu ſehn iſt, ſieht man ihn. Gott offenbart ſich durch die Idee, in der Kontemplation, wer begriffen hat, daß ſein Weſen nicht ſichtbar, nicht ſinnlich, nicht prädikativ ſeyn könne, hat ihn geſehn. Gott iſt die Wahrheit, die Schönheit, das Recht, die Tugend, wie man will, doch immer die Idee der Ideen.

Nino horchte ſehr aufmerkſam, rückte dem Juden immer näher mit Vertrauen und Herzlichkeit, geſtand aber, wie ihm viel dunkel ſey, von dem das er ſagte.

Rabbi Joel ergoß sich nur desto gelehrter. Er berief sich auf das Buch More Newochim des Maimonides, und der in selbigem zu findenden Erklärungen über Gott und Göttlichkeit, auf Maimonides Schüler Rabbi Joseph Ben Rabbi Jehuda — es konnte wohl nicht unbekanntere Namen für den Spanier geben — und demnächst auf Spinozas Erklärungen der Weltseele. Nino glaubte immer mehr Licht vor sich aufgesteckt zu sehn, doch ein Licht, bei dessen Strahl ihm erbangte, er empfand die schwache, leicht geblendete Sehkraft, suchte Ausflüchte, schwur aber doch: er könne den Juden lieben, und seine Vernunft, seine Belehrung; dafern er an die Gottheit Christi glaubte.

Ei, nahm dieser das Wort, glauben Sie denn an die Gottheit des Moses?

Gottheit? Ich weiß nun was Sie verstehn, fürchte aber Gotteslästerung.

„Nein, sag ich, es ist Gotteslob, behauptet sein Durchdringen der Natur, aber nur verstanden, vom Wahrheitssinn, Rechtsinn, Schönheitssinn!

Nino war verdrießlich, daß sein Gegner sich immer auf jüdische Gelehrte berief, und äußerte es auch mit widerkehrendem Unwillen.

Dieser entgegnete ihm aber: Nirgend baut man jetzt die Philosophie so fleißig an, als in Deutschland, und eben so wie bei Locke dem Britten, guckt bei Kant, Fichte, Schelling, den Deutschen, Spinoza allenthalben durch. Sie führen nur seinen Bau weiter. Und Moses ist zuletzt der Urheber aller Naturphilosophie und Vernunftreligion. Ich frage noch einmal: Glauben Sie an seine Gottheit?

Nino versetzte nach einigem Schweigen: Nun ja, an diese Art göttlicher Offenbarung, an diese Durchdrungenheit vom Göttlichen, wie Sie sie vorstellen, ich will daran glauben.

Ich glaube an die Gottheit Christi, rief Joel, so stehen wir ja zusammen.

Wahrhaftig, schrie Nino sehr bewegt, und wollte ihn umarmen.

Ich glaube auch an Ihre Gottheit, setzte der polnische Rabbiner hinzu.

Der Spanier ließ die Arme wieder sinken.

Denn, fuhr jener fort: das Göttliche offenbart sich auch in Ihnen, wenn Sie Herr über Wahn und Leidenschaft sind, wenn Sie eine große Idee des

Ahnung der Tugend, der Schönheit — im Grunde dasselbe — entflammt.

„Nines Augen glühten wieder. Also der liebende Mensch" — er dachte an Isabelle — „der liebende Mensch trägt Göttlichkeit in sich?"

Sie haben mich verstanden. Und sehen Sie auch, möchte am Ende Moses gar nicht der gerühmte Held gewesen seyn, sondern spätere Zeiten ihm dichtend beigelegt haben, was sie groß empfanden, möchte er selbst ganz und gar nur ein Roman seyn, wie denn manches, so von ihm geschrieben steht, verdächtig ist, die großen Ideen, Moses und mosaische Religion, bleiben dasselbe.

Freund, sagte Nine, Sie geben mit einer Hand, und nehmen mit der anderen wieder. Bei Gott — ich schließe mich auch gern an Sie — doch, die Schwäche, wenn Sie es nicht anders nennen wollen, die Schwäche sey Ihnen gestanden: wie mich der Gedanke durchfliegt, daß Sie zu der Nation gehören, welche Christum ans Kreuz trug, so — so —

Rabbi Joel verzerrte das Gesicht wieder etwas, und erwiederte lächelnd: Haben Sie dabei gestanden? Ich bitte!

Nine hörte nicht darauf, sondern hing noch an seine letzte Rede: Und, schelten Sie es, wie ein an-

erzognes, rohes Vorurtheil, immer will mir scheinen, Gott habe den Israeliten etwas in Physiognomie, Benehmen, Ton der Rede, Blick, genug in ihr ganzes Wesen etwas Strafendes gelegt, das sie kenntlich, gehaßt, geſoben macht, als Gotteswürger! Zwar Sie — dies muß ich auch bekennen — sind meistens frei davon — meistens.

„Ha, ha, ha, ha! Erinnern Sie sich, was der Autor da von entwichnem Adel sagte? Vielleicht trägt jedoch das israelitische Volk nicht so viele Schuld, wie ihm da beigemessen wird, die Uebermacht, welche auf Jerusalem eindrang, war zu groß. Ich möchte aber die Spanier aus ihrem Lande gejagt sehn, und unter alle Völker der Erde zerstreut; gehöhnt, verfolgt, geliebt nie, da wollt ich sehn, ob sie die Aufgabe lösen würden, ungelicht liebenswürdig zu seyn. Aber kein Zweifel, daß die sklavensinnige Verzerrung sich noch weit tiefer bei ihnen ausprägte, weil ihnen immer die feste, muthige, wenn schon gewandte, Widerspenstigkeit fehlte, welche des Juden Erbtheil ist. Uebrigens ist auch neben dem Spiegel, der dem Christen nichts, als seine Anfeindung zurückstrahlt, auch vieles nur Fremdheit, Wahn, Eigendünkel. Dem Türken sieht der Christ, der in seiner Mitte lebt, so wi-

dria aus, als diesem der Jude. Das ist eitel Lariſari."

So viel muß ich eingestehn, wenn die Juden einen Anwald bedürften, Niemand könnte sie geschickter vertreten. Ich glaube in diesem Augenblick, daß ich, an dem Platze des Königs von Spanien, verführt, besiegt — ihrem Volke wieder mein Reich öffnete! Doch nein, nein, nein, es schlug den Heiland ans Kreuz!

„Hat man je die Griechen so schmähen hören, die doch Sokrates auch umbrachten, wie es den armen Juden ergeht. Welch Geschlecht that es denn? Welche aus diesem Geschlechte? Die Verworfnen oder Weisen? Gesteht man nicht den Richtern des Sokrates Entschuldigungen der Politik zu? Nun soll die Politik in Jerusalem um gar keine Schwere auf die Wage drücken? Haßt man die jetzt lebenden Spanier, weil ihre Ahnen Mexiko und Peru entvölkerten? Und was schwatz ich da lange in den Tag. Noch einmal: Standen Sie am Golgatha, den Charfreitag vor Siebenzehnhundert und einigen siebenzig Jahren?"

Welche Frage! Doch einen Splitter vom heiligen Kreuz hab ich gesehn, nein, zwei, drei!

„Ich habe wohl von Hundert solchen Splittern gehört, worunter welche von Holzarten sind, die gar nicht in Palästina wachsen. Und wenn sie auch Heiligkeit die lange Jahrenreihe hindurch vor Fäulniß bewahrt hätte, so ist der Umstand mit dem fremden Holze schlimm. Auch werden all die Splitter, aus der katholischen und griechischen Christenheit zusammengetragen, nicht den Inhalt eines Kreutzes, sondern einiger Mastbäume betragen. Ich antwortete Ihnen frivol, weil Sie mich mit Reliquien angreifen, und erst doch auf Ideen bestehn. Nach diesen will ich aber nur sagen: Gesetzt — ärgern Sie sich daran nicht, und halten Sie es mit dem historischen Glauben nach Belieben — gesetzt aber, die ganze Biographie des Reformators, von welchem die Neu-Juden stammen, wäre auch nur ein poetischer Roman, so bliebe die Urider gleich schön, die Uridee, Gott sey Mensch geworden, der Sinnlichkeit zu Nutz und Frommen, obwohl hernach fürchterlich gemißbraucht; umhüllte sie der Roman oder das Epos, wie sie wollen. Aber wir kommen auf unsern Vertrag bei Moses zurück. Sie glauben, Gott hat sich in Moses offenbart, ich glaube, Gott ist Mensch geworden, ich glaube es bei Ihnen, sobald Sie mir Göttlichkeit in Sich darthun, und was diese sey,

stellen wir ja schon fest. Sehn Sie, wie leicht der sogenannte Jude und der sogenannte Christ Handels einig werden, wenn sie sich die Geistermünze, Vernunft, auswechseln!"

Gut, recht gut, erhaben sogar, rief Ring, seufzend und niedergeschlagen, doch ich kettete mich an die Religion, nicht um Legenden aus der Vergangenheit, nicht um irgend einen irdischen Vortheil, aber sie ist es, die mir ewige Dauer zusagt, die Leiden versüßt, es hinter dem Grabe ewig hell macht. Armer Tausch, wenn ich mühsam einen Strahl Vernunft aus den Mysterien entwände, mir damit durch die Handbreit Leben zu leuchten, und zöge nun zugleich den Vorhang des ewigen Todes an meiner Lebensgränze nieder. Und das folgte doch traurig aus dem religiösen Vernunftsystem. Nein ich will den tröstenden, erhebenden, religiösen Glauben behalten.

„Ewig ist ein übersinnlicher Begriff. Die Vernunft, sich selbst nach ihren Fähigkeiten ermessend, und die Schranke gewahrend, über welche sie nicht hinausdringen kann, wird von selbst abstehn — "

O grade dies Räsonnement wirft die schönsten Hoffnungen zu Boden.

„Wie können Sie an Fortdauer zweifeln? Die Natur iſt im immerwährenden Fortgeſtalten begriffen. Umgewandelt iſt nicht untergegangen. Daß ſie nicht den kleinſten Theil ihrer Materie verliere, dafür ſorgt ſchon die Gravitation.“

So hörte ich auch in Philadelphia einmal die Fortdauer abhandeln. Das befriedigt mich nicht. Ob aus dem Staub meiner Organe Pflanzen oder Thiere wieder Beſtandtheile an ſich ziehn, meinetwegen auch Helden künftiger Geſchlechter, iſt mir die gleichgültigſte Sache von der Welt, und zweifeln muß ich, daß hierin irgend Jemand anderer Meinung ſey. Ich will Unſterblichkeit des Bewußtſeyns, mir wohnt eine Liebe im Grabe, dieſe Liebe will ich jenſeit wiederſehn. Die Religion, die göttliche, weiht mich zu dieſem Glauben.

„Sie meinen die Theologie, und nennen die Religion! Religion haben wir ja miteinander abgehandelt. Von wem hätte denn die Theologie die Hoffnung einer künftigen Welt geſchöpft, als von jener? Sie giebt ſich nur, der Kinder willen, mit puppenhaften Bildungen der Sache, welchen die Religion oder Vernunft, es iſt am Ende daſſelbe, zu männlich zum Träumen, und die Kraft, der an ſie

achtundnen Phantasie prüfend, bescheiden ausweicht. Das heißt jedoch nur, so lange sie in ernster Stimmung ist. Denn da müßte sie sich selbst erst aufheben, wenn sie den Vorhang, den der Tod über seine Geheimnisse zog, aufheben wollte. Es sind ja nur drei Schritte, und die Neugier ist befriedigt. Indessen ist der Mensch auch nicht zu ewigem Ernst verbunden. Auch Scherz wohnt in der Natur. Die bunten Blüthen und Blumen, Tausend niedliche Farbenspiele, ohne weiteren Nutzen, sind ihre Scherze. So kann der Mensch auch wohl bisweilen scherzend versuchen, ob er ein Bild von dem Zustande der Dinge jenseit so entwerfen könne, daß es ihm — wenn dies übrigens auch noch lange der Fall nicht wäre — dem großen Gegenstande nicht unwürdig vorkömmt. Je festere Grundlage der Vernunft, je höher wird sich das Gebäude erheben können, wie denn überhaupt die kräftigste Vernunft, die kräftigsten Beweise gegen den Anschein der Vernichtung des Ichs aufbringen wird, sobald es ihr gefällt, mit diesem Anschein in einen Kampf zu treten. Wollen Sie übrigens hören, wie dies eine andere kräftige Vernunft anfing, so werde ich Ihnen abermal etwas mittheilen."

Er langte nun den Phädon, und las dem Spanier, wieder übertragen, jene dem griechischen Weisen in den Mund gelegte, Rede, von den Worten an: „Ist unsere Seele sterblich, so ist die Vernunft ein Traum, die uns Jupiter gegeben, uns zu hintergehn, so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie in unsern Augen göttlich macht u. s. w.

Ninos Ohr, konnte man sagen, hing an des Lesenden Munde, was in ihm vorging, ließ ihn, nachdem Rabbi Joel geendet hatte, auf lange verstummen.

Endlich fragte Nino, schier bestürzt vor innerer Erhebung: Von wem ist das Buch?

Jener antwortete: Von einem deutschen Juden, nach dem Griechischen. Ich berührte ihn vorhin. Moses Mendelsohn hieß er.

Aus Nino war alle, dem Juden hingekehrte, spanische Grandezza entwichen. Sehr geschmeidig fragte er, das Buch in die Hand nehmend, ob ihm der polnische Rabbiner nicht eine vollständige niedergeschriebene Uebersetzung davon verfertigen wolle?

„Warum nicht, entgegnete er, auf Seereisen hat man Zeit übrig."

Er ging zur Stelle daran, und weil er ungemein rasch arbeitete, auch tief in die Nacht zu sitzen gewohnt war, hatte er den ganzen Phädon nach acht Tagen vollendet, und wenn ein Blatt fertig war, nahm es Nino gleich weg, um es wieder ins Spanische zu übersetzen. Sein Eifer brannte auch so, daß, ob er sich schon in dieser wissenschaftlichen Arbeit nie geübt hatte, er dennoch gegen Rabbi Joel nicht zurücke blieb.

Nachdem ihm dieser das letzte Blatt übergeben hatte, sagte er: Platon ist wohl Urheber, aber der deutsche Jude hat erweitert, den Torso ergänzt. Zwar bin ich nicht völlig mit ihm zufrieden, Mendelsohn zeigt Kunst, tritt in einer edlen, dem Mund des Weisen ziemenden, Sprache auf, aber man empfindet die angelegte Feile. Der griechische Jude hingegen — denn Platon war auch nichts als ein ächter Jude — redet in hoher Einfalt die Sprache der augenblicklichen Eingebung, diese unterwirft noch mehr.

Nino schlich nach seinem Gepäcke, holte einen Ring, noch von Henarez geerbt, und Tausend Piaster gewürdigt, das werthhaltigste unter seinen Juweelen. Furchtsam, denn ihm kam unbezahlbar vor, was er empfangen hatte, überreichte er den Ring in seinem

Futterale dem Juden, bat mit dieser geringen Erkenntlichkeit für Mühe und Güte zufrieden zu seyn, er wollte jedoch anderweitig noch Erkenntlichkeit üben.

Rabbi Joel, der außer seinen Büchern und dem langen Talar, fast nichts mehr auf Erden sein Eigenthum nannte, und um das, seit lange Gespartе, durch diese fehlgeschlagne Reise kam, hatte alle Ursache vergnügt zu seyn, als man ihm ein Geschenk für seine Mühe, bei welcher an keinen Eigennutz gedacht wurde, unerwartet darbot. Er hielt Nino, der von keinem Diener begleitet, sehr einfach gekleidet war, mit gewöhnlicher Schiffskost vorlieb nahm, und von seiner Absicht, in Spanien Kriegsdienste zu suchen, einige Worte hatte fallen lassen, für einen nicht eben bemittelten Mann. Er dachte also, das Futteral werde einen kleinen Ring verbergen, aus nicht eben feinem Gold, etwa mit dem Namenzug des Gebers versehn, einer Devise, vielleicht einem Haargeflecht, etliche winzige Perlen darauf verzettelt, das Ganze etwa zwei Dukaten werth; dennoch freute es ihn. Sein letztes Geld, bis auf eine Wenigkeit, hatte die Fracht hingenommen, und es gehörte so ein leichter Lebensmuth dazu, wie der seinige, um den Verlegenheiten, die ihn des Geldmangels wegen in England

treffen konnten, so gleichgültig entgegen zu sehn. Zwar reisete er zu Lande, wie Pythagoras, zu Fuße, und lebte, wenn es nöthig war, so einfach, wie Diogenes, bei dem allen aber ist ein Wanderer ohne Geld übel daran. Er hoffte jedoch zu London in irgend einem jüdischen Hause die Stelle eines Lehrers zu finden, und nun, im Besitz des Geschenkes, dachte er: Allenfalls verpfände ich es in Gallowai um eine halbe Guinee, die Ueberfahrt von Irrland wird nicht theuer seyn, das Weitere kömmt zurecht, und aus London, erst im Besitz der Einlösungssumme, laß ich mir mein Andenken wieder schicken. Er war also froh, meinte, es zieme nicht, das Empfangne zu besehen, und steckte es in die Tasche.

Nino ging nach der Kajüte, auch das Endblatt zu übertragen, da wandelte den Rabbiner doch die Neugier an, zu schauen. Er trat an den Besamsmast, zog das Futteral hervor, öffnete es vorsichtig — o Himmel, wenig fehlte, so sank er ohnmächtig nieder.

Er sah und sah, wischte die Augen, sah wieder. Obschon kein Handelsmann, lebte er einst bei einem Juwelier, verstand sich genau auf Diamanten, hatte sich bald von dem reichen Werth überzeugt, welchen dies Kleinod hatte. Doch ach, ihm fiel gleich bei, der

der Passagier werde sich ohne Zweifel vergriffen haben, da seufzte er hoch auf, wie Jemand, der aus einem Traume, in welchem er einen Schatz hob, erwacht. Denn eine Vergütung für seine geringfügige litterarische Arbeit könne dieser Ring unmöglich seyn sollen. Von Großmuth eines Christen gegen einen Israeliten, hatte er, obgleich weit und breit herumgekommen, nie gehört. Er gefiel sich noch eine Minute, den Glanz betrachtend, dann schlich er in die Kajüte, zog die polnische Schuppenmütze tief ab, und sagte, den Ring vor Nino im offnen Futteral hinlegend: Der Herr versah sich. — Er zog ihn noch einmal mit spitzen Fingern aus dem Futteral, damit sich der Andere überführen könne, es sey keine Vertauschung vorgegangen.

Nino stand betreten auf, sagte viel Artiges, hoffte das Zeichen seiner Freundschaft nicht abgewiesen zu sehn, wußte zwar, daß solche Gelehrsamkeit, und so viel Licht und Trost, sich durch ein Paar Edelsteine nicht vergelten ließen, bat aber, demungeachtet nicht zu verschmähn, und was der Reden in diesem Styl mehr waren.

Rabbi Joel ward roth und bleich, sein Auge trat mit jedem Worte des Hidalgo weiter hervor,

und blinzte heller, endlich schlug er die Hände über den Kopf zusammen, tanzte Kapriolen, und küßte Einmal über das Andere des betretenen, verwunderten, zuletzt indignirten Spaniers Rock. Der arme Teufel hatte zu selten Freuden erlebt, als daß eine so hohe, unerwartete, nicht alle seine Fibern und Nerven hätte berühren, und sein Gemüth in eine taumelnde Wonnetrunkenheit bringen sollen.

Nino sah mit Unwillen auf dies freudige Ausschweifen hin. Ein Mann, dachte er bei sich, von dessen Lippen so erhabne Lehren strömen, die mich ganz umwandelten, den man gewiß an jene sieben Weisen in Griechenland, von denen ich hörte, reihen dürfte, und erniedrigt sich unbegreiflich mit seinem Dank.

Rabbi Joel las an den Mienen des Hidalgo, was in seinem Urtheil vorging. Spotten Sie, lachen Sie immerhin, rief er, Leiden hab ich tragen gelernt, aber eine solche Freude noch nicht; zeige sie sich wild, ausgelassen, ungeschickt, ich hemme sie nicht!

Nino schwieg, der Jude fing indessen wieder an: Aber, da Sie mich so großmüthig segnen, vermuthlich auch reich genug sind, es ohne Unbequemlichkeit thun zu können, Eins, Eins bitte ich, nehmen Sie mir nicht übel!

„Nun?"

Es paßt wohl nicht, es ziemt nicht — aber wie ziemt mirs auch, ihn zu tragen — den Ring verkauf ich.

„Er gehört Ihnen. Aber —"

Ich bin arm —

„Ich nicht. Darum tragen Sie nur mein Andenken, nennen mir Ihre anderweitigen Bedürfnisse, und lassen mich sorgen."

Noch mehr? Nein, das wär zu viel. Ich hätte schon den Ring nicht nehmen sollen.

„Ich wundre mich am meisten, wie es Ihnen, wenn Ihre Glücksumstände unvortheilhaft sind, hat gelingen können, so viel Kenntnisse — "

Nun, eben wenn man arm ist, hat man wenig zu thun, zerstreut sich noch weniger, trägt ein. — Lachen Sie nicht über mich, wenn ich so ausgelassen närrisch vor Freude bin, ich wiederhole Ihnen, im Unglück würden Sie einen Stoiker sehn, daran bin ich gewöhnt, das Glück macht mich schwindeln!

„So freue ich mich herzlich Ihrer Freude!"

Ich habe mich aus Liebe von meiner Frau scheiden lassen, jetzt nehm ich sie wieder.

„Scheiden lassen? Aus Liebe? Das begreif ich nicht."

Ja, schon im zwölften Jahre wurde ich, nach den Gewohnheiten unsrer Nation, in den ehemaligen polnischen Gegenden, mit ihr verheirathet. Ihre Eltern waren vermögend, trieben Handel, begehrten einen Talmudisten zum Eidam; auf mich, den Sohn eines Predigers, und bekannt im Orte, durch mein frühes Studiren, warfen sie ihren Blick.

Sechs Jahre war ich verheirathet, damals achtzehn, meine Frau sechzehn Jahre alt. Schwören kann ich, daß wir beide noch in unschuldiger Unwissenheit über die Geheimnisse der Liebe schwebten. Da zogen feindliche Kriegsvölker ins Land. Meine Schwiegereltern wurden geplündert, ihr Haus ging in Flammen auf. Ich konnte mir nichts helfen, mein Talmudstudium brachte nichts ein. Vielleicht, dachte ich, glückt es meiner Frau, bei ihrer Schönheit und Jugend, einen wohlhabenden Mann zu finden. Ich betrug mich absichtlich übel, ging davon, meine Freunde mußten ihr an die Hand geben, wegen böslicher Verlassung, die Scheidungsklage einzureichen. Was ich in der Fremde von meinem kargen Erwerb absparte, sandte ich ihr in Briefen ohne Unterschrift. Jetzt aber, wenn

ich ihr Geschenk verkaufen darf, kann ich das Weib wiederholen, zum Zweitenmal heirathen, denn sie wies bei meiner funfzehnjährigen Abwesenheit alle Anträge von sich.

Nino war so verwundert als gerührt. Beim Himmel, das sollen Sie, rief er. Zuerst aber sagen Sie mir noch, wie richteten Sie, bei solcher Armuth, Ihre Reise nach Philadelphia ins Werk?

„Ich befand mich zuletzt in Hamburg, ein Kaufmann meiner Nation, dessen Söhne von mir Unterricht empfangen hatten, gab mir einen freien Platz auf einem Schiffe, das für seine Rechnung nach Amerika ging. Ich hoffte dort besseres Unterkommen, hoffte meiner geschiednen Frau desto mehr schicken zu können, betrog mich. Doch mit der Summe für diesen Ring, ist mir vollständig geholfen. Ich trete wieder einen Dienst als Lehrer an —"

Nino unterbrach ihn. Wäre Ihnen mit einem Hause, Garten, Feld, in einer amerikanischen Kolonie gedient? Es wird vielleicht künftig auch Juden dort geben. Die Muße würde ihren Neigungen zur Gelehrsamkeit frommen. Allenfalls, setzte er lächelnd hinzu, könnten Sie auch Irokesen zum Judenthum

bekehren. Ihre Gattin holten Sie zuvor, wie es sich von selbst versteht.

Rabbi Joel schwärmte vor Wonne bei diesem Vorschlag. Der Spanier machte ihn näher mit allen seinen Verhältnissen bekannt. Ich gehe in den Krieg, sagte er, ist er glücklich geendet, und ich lebe noch, werde ich selbst wieder nach Nordamerika eilen. Wenn Sie dort Ihren Aufenthalt nehmen, wird ein desto heißeres Verlangen mich wieder nach jener Weltgegend ziehn. Denn Sie, vortrefflicher Mann, haben ein neues Wesen der Klarheit, Freiheit und Hoffnung in mich gegossen. Wie undankbar ist das Schicksal gegen einen Weisen Ihrer Art. Doch ich will Sie mit ihm versöhnen. Einen Pfarrer sehen Sie dort auch, der, obwohl ein Katholik, Ihr Mann seyn wird. Da wollen wir denn ein patriarchalisches, der Weisheit geheiligtes, Leben führen.

Rabbi Joel war außer sich, blickte der frohsten Zukunft entgegen, rief immer liebevoll den Namen Sarah, denn so nannte sich die geschiedne Gattin.

Dicht vor dem irländischen Hafen stürmte es ein wenig, doch gelangte man zur Rheede, und warf die Anker. Die Passagiere wollten ans Land. Unfreundlich, wie immer, ließ Kapitän Caterlagh die Cha-

luppe aussehen. Sie schwankte bei dem hohen Wellengang. Nino stieg hinunter. Nun fort, schrie der rauhe Seemann, die Matrosen müssen bald wieder an Bord. Rabbi Joel, eben nicht körperlich gewandt, und besorgt um ein Leben, das ihm das Schicksal freundlich aufzuhellen begann, trat unglücklicherweise fehl, und sank in die Wogen.

Ende des ersten Theils.

Rino
de Santa-Cruz,
oder
Die Engländer in Spanien.
Ein Roman aus dem gegenwärtigen Kriege.

von

Julius v. Voß.

Im Anhang

Charlotte Virier.

Schauspiel in einem Akt.

Zweiter Theil.

Berlin, 1811.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

E Ay35.2356

Nino

de Santa-Cruz.

Viertes Buch.

Wenig fehlte, und Nino hätte seinen Tod auch im Meere gefunden. Eigentlich hinderte ihn ein Bootsmann durch seine Robeit, in die Wellen zu sinken. Denn indem der Spanier sah, was Rabbi Joel begegnete, warf er sich über den halben Bord, rettend nach ihm zu fassen, und verlor in Schrecken und Betäubung schon das Gleichgewicht. Der Matrose riß ihn am Kleide unter einem derben Fluch zurück, daß er sich um einen Jow in Gefahr sehe. Nino fiel lang an den Boden der Chalupve hin, konnte erst nicht ein Wort hervorbringen, dann bot er aber Prämie über Prämie, wenn Jemand den Verunglückten aus dem Wasser zöge. Der Wind hatte das Fahrzeug jedoch schon weit von der Stelle entfernt, die Nacht dämmerte bereits, die Wellen gingen ungestüm, und Kapitän Caterlagh rief seinen Matrosen zu, sie sollten eilen. Die Rheede lag übrigens voller Schiffe; Fischerbarken und Lootsen-

boote schwammen in guter Zahl umher. Nino wiederholte seine Aufforderung, zu retten, mit dumpfer beraubter Stimme, und rief hinaus gegen die fremden Fahrzeuge, da seine Matrosen — die ihn aber auch nicht recht verstanden, weil er sich in der Betäubung meistens der Muttersprache bediente — auf nichts achteten.

So kam er endlich ans Land, flehte zu dem Hafenmeister, zu den Akzisebedienten, zu Jedermann, den er ansichtig wurde, Rettungsanstalten für einen Juden zu treffen, der sein Freund, und eben in die See gestürzt wäre. Einige davon zeigten menschlichen Antheil, gaben aber keine Hoffnung bei dem zunehmenden Winde und der schon verstrichenen Zeit, Andere spotteten über Ninos ungestümen Schmerz, und bemerkten, wenn so mancher Englishman ertrinken müsse, wäre doch über einen Jew kein solches Aufheben zu machen. Die zwei, drei, viertausend Guineen, welche der Spanier dagegen bot, fanden offne Ohren genug, mehrere Lootsen und Fischer machten sich nach der bezeichneten Gegend auf, mit Stangen und Tauen versehen, waren aber nach einer Stunde, während dessen Nino, von peinigender Unruhe gequält, am Quai auf und nieder ging, alle suchend zurückgekommen. Dem Spanier blieb keine Hoffnung

mehr. Er mußte sich mit seinem Gepäck nach einem Gasthofe bringen lassen, wo er die Nacht ohne Schlaf und voll Gram und Bestürzung hinbrachte.

Dies war der zweite Mensch, den er vor seinen Augen unerwarteten Tod finden sah. Jener Angolfine unter den Wilden dort, und nun Rabbi Joel. Beide hatte er geachtet, geliebt, doch ohne Vergleich den letzten inniger, für den er, der empfangenen Gelehrsamkeit willen, heiße Dankbarkeit empfand, und an ihn, wie zu einem hohen edlen Weisen hinaufblickte. Dabei hatte seine wohlwollende Gutherzigkeit ein so reines freudiges Mitgefühl in den Freuden des Mannes genossen. Die Augenblicke, wo er die Gattin, mit der ihn eine so frühe Liebe verband — bei welcher Nino an seine eigne mit Isabellen dachte — die eine so seltsame Zärtlichkeit von ihm trennte, wieder rufen konnte, waren dem Spanier oft an seiner Einbildungskraft vorüber gegangen, und hatten sein Gemüth desto mehr bewegt, als er sich als den Stifter eines solchen neuen Vereins ansehen konnte. Und nun war das alles dahin. Das Schicksal warf sich so grausam zwischen eine so süße Hoffnung, schnitt sie für immer ab. Allerdings wollte auch Nino, trotz jener Weigerungen, viel mehr für den Rabbiner thun, wie sich von selbst versteht. Er

dachte nun, seiner geschiednen Wittwe freundlich und [illegible]ig aufzuhelfen, allein, wenn sich nicht etwa unter den Büchern und Papieren des Mannes, ihr Aufenthalt näher bezeichnet fand, so schien es eine fast unüberschliche Weitläuftigkeit, (da er nur erfahren hatte, sie nenne sich Sarah, und halte sich im ehemaligen Polen auf,) etwas Näheres von ihr auszumitteln. Und es fand sich, bei einer, am andern Tag veranstalteten, Nachsuchung nichts. In dem Koffer, der nun vom Schiffe ans Land gebracht wurde, lagen außer den Büchern nur einige philosophische Aufsätze, deren sich Nino bemächtigte, und die ihm auch nicht bestritten wurden.

Er dachte in seinem tiefererschütterten und betrübten Gemüthszustand, viel über das seltsam waltende, harte, dem Anscheine nach, keinen Menschenwerth berücksichtigende, Schicksal nach. Ehedem, sagte er sich selbst, glaubte ich an eine lenkende Vorsehung, die jedes Haar auf des Erdenbürgers Haupt zähle, und in deren unerforschlichem Rathschluß, wenn schon unsre blöden Augen sie nicht zu entdecken vermöchten, eben so viel Weisheit als Gerechtigkeit verborgen läge. Späterhin glaubte ich den Weltgeist in einem höheren Lichte zu betrachten, wenn ich ihn nicht mit der alltäglichen ordnenden Fügung alles

Einzelnen beschäftigt hielt, wenn nur ganze Geschlechter oder Gestirne seine Sorge erführen, und er bei einem ersten Anstoß der todten, aber durch geheime Kräfte bewegten, Materie, und bei der, dem lebendigen Bewußtseyn ertheilten, Freiheit, es nun geben ließ, wie diese Impulse es trieben, wo denn das, was Zufall genannt wird, nothwendig blind seyn mußte. Denn es hatte seinen Grund in Kräften, die ohne Bewußtseyn, nur durch die große Mechanik oder chemische Wirkung in der Natur angetrieben, sich darthaten, oder in den labyrinthischen Verschlingungen der sich bewußten Freiheit, und des Zusammentreffens ihrer Linien, wobei keine Absicht da lag. Sollte ich aber nicht irren? Sollte dennoch nicht einer Vorsicht angehören, was des Sterblichen Auge nur erblickt, und wäre diese Vorsicht nicht durch das kleinste Walten eben am größten? Meine Religion, von der ich, bestochen durch manche glänzend geistige Vorstellung, und mich in einer erweiterten Ungebundenheit gefallend, zeither unvermerkt immer mehr entfernte, löset ja allen scheinbaren Mißklang in der Natur, durch eine vollkommen harmonische Konsequenz, drängt den Geist in ein bescheidnes Glauben zurück, wo sein Forschen doch eitel bleibt, giebt Licht in Hoffnungen, wo die Zweifel nur in im-

mer dichterer Finsterniß tappen, sagt ie höheren Lohn zu en unsterblichen Räumen, ie entschlossener der Sterbliche auf beengter Lebensbahn dem Reize aller Vernünftelei entsag', und dem Glauben, ohne Rückhalt, ohne vorsichtiges Beschränken, in seinem Herzen Tempel baut. Heilig wird da eine Dunkelheit, in welche der Mensch freiwillig den Geist versenkt, in ihr strahlt ihm zuerst wieder beruhigende, erhebende Helle entgegen. Zu einem leidendrn Instrumente soll er sich machen, empfangen die Offenbarung durch geweihten Mund, und nur gläubig wiedertönen. Wenn nun die Vorsicht einen ungläubigen Indianer, mit irrisch hochsinnigen Muth vor meinem Anblick hätte sterben lassen, und nun wieder den verwegnen, aus den Glaubensformen nur ohnmächtige Metaphysik und polizeiliche Künste der Vorwelt entwickelnden, Vernunftmißbrauch eines Juden, mir zur Warnung, gestraft? Wenn sie mir zeigen wollte, daß falsche Tugend und gesetzlose Weisheit vor ihrem Thron verwerflich sind, um mich vom Abgrund des Seelentods noch gnädig zurück zu rufen? Aber sollte die Tugend denn nicht allgemeingültig, und ihr auch angenehm seyn, wer sie übte, wenn er schon, was ja nicht an seiner Willkühr hing, in einem Geschlechte das Leben hatte, wo ihm andere Ueberzeugungen,

als die der Christen, von denen gegeben wurden welche ihm die Natur zu lieben gebot? Wozu hatte sich denn auch die göttliche Macht, in einer dem Sterblichen zugetheilten Vernunft, von so gewaltiger Kraft, schaffend verherrlicht, wenn sie wollte, der Empfänger des hohen Geschenkes sollte es, statt achtend und dankbar anzuwenden, verkürzen, ertödten, sich gegen die Anerkennung seines Werthes betäuben? Hieße das nicht, sich vor dem milden Geber der Gabe unwürdig machen? Und, wenn doch der Zweck des Glaubens Tugend ist, was könnte die erhabne Absicht mächtiger befördern, als wenn die Vernunft, den frühen und späteren Glauben, Judenthum und Christenthum, in schönen Einklang brächte, ja zuletzt alle Theologien in einer Religion, die im ächten Sinne des Wortes, eine Religion wäre, vereinte? Wie unendlich viel, was jetzt der Tugend widerstrebt, wie viel Irrthum, Nationalhaß, Verfolgungsgeist, Anfeindung der Herzen, müßte ein so edler Verein nicht hinwegbannen? Was soll ich glauben, wer zeigt mir die Wahrheit?

Da stand Nino, wie es ihm auf dem Wege zu einer höheren Geistesentwicklung so oft ging, wieder unsäht und verwirrt da. Er wußte sich nicht zu rathen, ließ auch bald von einem Streben ab, wovon

er keinen Erfolg sah, und fühlte dagegen, es könne ihm nichts wohlthätiger seyn, als sich, so bald wie möglich, in das rege, alle fruchtlose Kontemplation durch Maßenklana verjagende, Kriegsgetümmel zu stürzen, wohin ihn die großen Ideen der Vaterlandsliebe und Nationalität riefen.

Darum eilte er schnell. Nach zwei Tagen konnte auch nicht der leiseste Hoffnungsschimmer mehr vorhanden seyn, den Verunglückten noch zu retten. Nino übergab jedoch der Obrigkeit seines Glaubens eine namhafte Summe, davon, im Fall der Leichnam etwa durch die See ausgeworfen würde, ihm ein ehrlich Grab, wo nicht, doch auf dem Begräbnißplatze, ein Denkmal zu stellen. Er fügte hinzu: Der Leichnam wird einen Ring von Werth bei sich tragen, diesen verkaufe man, und gründe die Stiftung einer jüdischen Armenschule, zur Erinnerung an den edlen Verstorbenen. Läßt man allenfalls die Summe erst eine Reihe von Jahren sich durch Zins selbst antiziren, so kann späterhin etwas Erhebliches daraus bestritten werden.

Gleich darauf nahm er die Post, und machte sich auf den Weg nach Dublin. Sein Gewissen fing ihn aber schon auf der ersten Station an zu peinigen, daß er zu einer jüdischen Schule hätte die Hand bie-

ten wollen. Zu einer Lehranstalt verdammlicher Grä[illegible]el, du ein Christ? so fragte das Gewissen. Herz [illegible]nd Vernunft kämpften gegen seine Stimme. Der Gr[illegible]m, den Weisen verloren zu haben, umwölkte sein [illegible]e Gemüth. Da tadelte wieder diese Empfindung [illegible]as strafende Gewissen, mahnte vielmehr, Gottes heil[illegible]ge Fügung anzubeten, und ihren Wink zu Rettung [illegible]er Seele zu verstehn. Genug, er befand sich in der u[illegible]n-ruhigsten Stimmung von der Welt.

Daher war es ihm angenehm, und that auch [illegible]ne heilsam zerstreuende, die Blicke ablenkende Wirkun[illegible]g, als auf der ersten Post, sich einige Reisende bes[illegible]m-den, die auch nach Dublin wollten, und ihm [illegible]e Gemeinschaft vorschlugen. Es ward ein vierssitziger [illegible]Wa-gen genommen, und Nino fuhr zusammen, Erst[illegible]ens mit

Sir Wigtown, einem Pachter aus Schottla[illegible]nd, ferner mit

Sir Dumfries, einem Kaufmann aus Lond[illegible]n, und mit

Sir Yougball, einem irrländischen Fabrikeigen-thümer, dem katholischen Glauben zugethan.

Von Religionsangelegenheiten war die Rede un[illegible]-terwegs nicht, doch um Politik drehten sich die meiste[illegible]n Gespräche. Sir Dumfries, der in London sowoh[illegible]l

die Börse, als Lloods weltkundiges Kaffeehaus seit langen Jahren besucht hatte, war auf das Genaueste über das Fallen und Steigen der Papiere unterrichtet, nannte alle Prisen her, welche seit Jahr und Tag von brittischen Fahrzeugen gemacht wurden, berechnete den Geldwerth von Brittanniens neuesten Eroberungen in beiden Indien, und gab Uebersichten der ungeheuren Vortheile, welche ihm aus den immer ohnmächtiger bestrittenen Alleinhandel der Welt zu flossen.

Der schottische Pachter äußerte dagegen seine Zweifel, ob das System der Meerherrschaft, bereits an Ueberspannung merklich erkrankt, nicht endlich fallen werde. Er berechnete gegen die Aufzählung aller Vortheile, welche Sie Dumfries genannt hatte, den unerhörten Aufwand, welchen die Unterhaltung so zahlreicher Flotten und Heere, welche jenes System behaupteten, nothwendig mache, seufzte über die, mit jedem Jahre drückenderen, Taxen, wieß auf die vielen Bankerotte, die so auffallend anwachsende Zahl derer, die wegen Schulden zu Newgate, und in allen Städten des Reiches gefangen säßen, wie der Veramten, welche, dem Hungertode zu entreißen, die öffentliche Wohlthätigkeit nicht Summen genug erzwingen könne. Dies galten ihm verdächtige Zei-

chen, wie man über Pitt zu urtheilen habe, gegen deſſen Ruhm er ohnehin viel einwandte, und ſich dabei auf jene kauſtiſche Grabſchrift, welche dieſem Miniſter ein Amerikaner ſoll erſonnen haben, berief.

Sir Dumfries lachte. Wie heißt die Grabſchrift? fragte er.

Der Schotte hatte ſie treu im Gedächtniß aufbewahrt, und ſagte ſie Wort für Wort:

Dem ewigen Andenken
William Pitt's,
geſtorben den 23ſten Januar 1806.
Sieben und vierzig Jahr alt.

Er war 23 Jahre Englands erſter Miniſter,
hatte einen, bis dahin, unerhörten Einfluß
große Talente
ſeltne Rednergaben.
Seine Verdienſte zu würdigen
Fragt Erfahrung und Thaten.
Er ſtritt für Parlamentsreform
die unterblieb.
Er bekämpfte den Sklavenhandel
der ſich ausbreitete.
Er erklärte ſich für den Beſchützer der Iriſchen Katholiken
die unterjocht blieben.

Die mächtigſte Stütze Englands.
Der kräftigſte Feind Frankreichs
wurden
unter ſeiner Verwaltung
die Wälle der Brittenfreiheit niedergeworfen
der alte Adel herabgewürdigt
der arme verächtlich gemacht
und der Bürgerſtand vernichtet.
Die Volksverſammlungen wurden abgeſchaft,
die Quellen des Verderbniſſes ausgetieft und erweitert,
das Papier dem Golde untergeſchoben,
und der wahre Reichthum verwandelt
in ſcheinbare Opulenz.
Er verdoppelte die Preiſe der erſten Lebensbedürfniſſe,
verdreifachte die Abgaben,
vermehrte die Staatsſchuld um 300 Millionen Pfunde,
und opferte zweimalhunderttauſend Engländer
in ſeinen gerechten und nothwendigen Kriegen.
Er arbeitete an dem Umſturze des Europäiſchen Gleich-
gewichts,
war Zeuge des Untergangs aller Engliſchen Bundes-
genoſſen,
und erlebte es,
daß die Niederlande, Holland, Portugal, die Schweiz,
Spanien, Oeſterreich, Italien, und das deutſche Reich
beſiegt oder gedemüthigt wurden.

Stolzire England auf dieſe Stütze!
Frankreich,
während Pitt's Verwaltung
erhob ſich zum Wohlſtand,
aus dem Abgrunde des Bankerots,
vernichtete ſeine Staatsſchuld,
verdoppelte ſeine Volkszahl,
verdreifachte ſeine Einnahme
und wurde
Weltbeherrſcher.
Mögen die Feinde klagen über ſolchen Gegner.
Britten
wollt ihr ſeine Politik würdigen,
prüft die Gegenwart,
blickt in die Zukunft.
Lloyd's Kaffeehaus,
die Steuereinnehmer,
die Geldverleiher,
die Armee-Lieferanten,
der neu geſchaffene Adel
und Lord Melville
in England.
Und in Europa
Napoleon,
Frankreichs Kaiſer

wurde groß,
reich,
mit Ruhm bedeckt
durch diesen Englischen Volksfreund,
diesen Retter Großbrittanniens,
diesen Beschützer Europa's,
diesen Minister, vom Himmel gegeben,
diesen Piloten,
welcher dem Sturm gebot.

Dies Monument ist errichtet
zum Denkmal seiner unvergleichlichen Verdienste
als Zeugniß unserer ewigen Dankbarkeit
und trostlosen Trauer.

Sir Dumfries lachte aufs Neue. Der Mann hat gemeint, er schmähe William Pitt, rief er, aber grade was als Satyre sich aufzutreten bemüht, wird Lobrede, ein Triumph mehr für den großen Staatsmann. Prüfen wir all den giftigen Tadel nach der Reihe. Pitt war also 25 Jahr Minister, hatte einen bis dahin unerhörten Einfluß, große Talente, und seltene Rednergaben. Entweder, der Tadler lügt, und widerspricht seinem Tadel durch die Lüge, große Talente hatte Pitt, oder große Talente konnten auch

nicht irren. Denn wie behaupteten sie denn wohl ihren Rang, wenn die Kleineren ebe Wahrheit erkennen sollten, als sie. Rednergaben, was ist das, was vermögen sie? Die Vernunft durch Wahrheit zu überzeugen. Hätte William Pitt durch Lüge überzeugt, so müßten alle Parlamente, während seiner Verwaltung, aus Dummköpfen bestanden haben. Die Satire ist also schief, oder trift Englands beste Köpfe. Pitt's Verdienste zu würdigen, sollen wir Erfahrung und Thaten fragen? Die Thaten sehen wir, je größer aber der Mann, auf je weiteren Zeitraum sind diese Thaten berechnet. So sind demnach alle Erfahrungen, welche Eine Generation sammeln kann, viel zu jung und dunkel, um nach ihnen über einen Pitt auszusprechen. Unsre Enkel werden vielleicht, oder vermuthlich, ihn erst vollkommen gerechtfertigt sehn. Der Spott sagt, er habe für eine Parlamentsreform umsonst gestritten, den Sklavenhandel vergebens bekämpft, die Katholiken in Irrland ohne Erfolg in Schutz genommen, alles das sind Nebendinge in der Hauptsache, und man darf mit allem Rechte voraussetzen, der Mann, dem viel höhere Entwürfe gelangen, würde auch diese ihr Ziel haben erreichen lassen, wenn es ihm ein Ernst damit gewesen wäre. Aber der große Mann opfert bisweilen

dem Götzen der Zeit etwas, der bunt und veränderlich umherzugaukeln pflegt. In England streitet er gern um Formen der Verwaltung, brüstet sich gern mit falsch begriffener Humanität; in Irland, wo man gewohnt ist, dem Zeitalter nachzuhinken, fordert er die Vergangenheit zurück. Pitt, das Eitle der Wünsche, und das Kernhafte manches Bestehenden wohl durchschauend, gab dem Volke gutmüthig etwas zum Besten, indem er für Dinge sprach, für die es zuweilen gern sprechen hörte, im Geheim aber verfolgte, was Noth that. Oft wollte er auch die Blicke von der Hauptsache weggelenkt sehn, wie der Grieche Alzibiades seinen Hund verstümmelte, damit die geschwätzigen Athener von dieser Futilität sprechen, und seine wichtigen Plane unbeobachtet lassen möchten. Es heißt, die Wälle der Brittenfreiheit wären unter ihm gefallen. Nein, ein Mißbrauch dieser Freiheit wurde nur, zum Heil der Gemeinsache, weislich beschränkt. Er hätte den alten Adel herabgewürdigt? Wo denn? Wenn Pitt die Gebrechen der Verfassung heilte, durch welche die Einheit der vollziehenden Macht sich gehemmt sah, so ertheilte er seinem Vaterlande hiedurch eine unvergeßliche Wohlthat, denn man darf es nicht läugnen, daß Pitt manches Veraltete in der brittischen Konstitution antraf, das der Ener-

gie, mit welcher der Zeitgeiſt zu handeln gebot, läſtig im Wege ſtand. Er hätte den armen Adel verächtlich gemacht? In wiefern denn? Das Brüſten des nackten Geburtrechtes ohne That, wird der Verächtlichkeit ganz billig Preis gegeben, die Armuth kann allerdings in einem Lande, das zu immer höheren Reichthum emporſteigt, nicht empfehlend ſeyn, es giebt aber bei uns der Wege ſo viele, auf denen man der Armuth entfliehen kann; wer ſie mit Thätigkeit aufſucht, wird keinen Miniſter ſchmähen, der ihrer neue öffnete, und die alten erweitete. Die Volksverſammlungen wurden abgeſchafft? O, in ſofern dies geſchah mit gutem Recht, und zu Nutz und Frommen der Regierungsbeſchlüſſe, wo es traurig wäre, wenn Hundert eingeſchränkten Köpfen, die aus dem Pöbel hervorriefen, die Weisheit verſtummen ſollte. Der wohlregierte Bürgerſtand iſt ein glücklicherer, als der, den mißverſtandne, zu Anarchie ausartende, Demokratie zerrüttet. Die Quellen des Verderbniſſes verdankten Chatams Sohn neue Tiefen? Sie ſind vielmehr unzertrennlich von üppigem Wohlſtand, und die kleine ſchlimme Wirkung lobt da den Urheber des von erheblicherem Gedeihen begleiteten Grundes. Das Papier iſt dem Golde unterſchoben worden? O welch ein Ruhm für den Mann

am Ruder, wenn er den Staatskredit so befestigt, daß Papier dem Golde sich an die Seite stellen, das englische Papier, alle mit edlen Metallen in Bewegung gebrachte Staatskräfte des festen Landes überwältigen kann! Der wahre Reichthum sey verwandelt in scheinbare Opulenz? Da hat uns der Spötter erst zu beweisen, daß er sich selbst versteht, bis dahin bleiben wir ihm billig mit unserer Antwort im Rückstand. Den Werth der ersten Lebensnothwendigkeiten hat Pitt verdoppelt? Ganz wahr, und dadurch allen denen ihren Wohlstand verdoppelt, welche mit diesen Nothwendigkeiten handelten. Aus diesem zwiefachen Reichthum der Besitzer von Grund und Boden, welche die Städte nähren, wie diese gegenseitig sie, und dem doppelt blühenden Handel, ging für die, welche mit solchen Nothwendigkeiten nicht, sondern auf andere Weise Geschäfte machten, die Möglichkeit hervor, diesen Werth zu bezahlen. Man ward im Allgemeinen also doppelt, und vermöge der Kraft, welche das Geld in seinem Umlaufe mittheilt, wohl dreifach reich, sonst wäre es nicht möglich gewesen, dreifache Abgaben aufzubringen, die denn doch England nicht können erschöpft haben, wie seine riesenhaften Anstrengungen beweisen, und selbst die Klage über Opulenz in jenen Schmähezeilen belegt.

Um 300 Millionen Pfunde sind unsere Staatsschulden vermehrt worden? Gut, und wem sind wir denn schuldig? Etwa dem Auslande? Vielmehr wird dies, eben durch die Wirkungen dieser Schuld, uns täglich mehr schuldig. Europa bezahlt die Interessen unserer Schuld, in den erhöhten Preisen der Kolonial- und Manufakturwaaren. Die Schuld ist nur ein verwirklichtes, in Wirkung gesetztes, in den Dingen vorhandnes National-Kapital, segensreich durch diese bewegliche, hervorbringende, wuchernde Wirkung. Was ist es denn nun mehr, daß Brittanniens Einwohner höhere Taxen entrichten, als in der Vorzeit, wenn sie dafür auch bei weitem mehr zu erschwingen vermögen. Die Taxen bezahlen sie der Regierung, aber auch sich selbst. Wer Stocks besitzt, sie in Zahlung annimmt, genießt ja die Zinsen auch wieder, er empfängt mit einer Hand zurück, was er mit der anderen gab; und wenn sein Beitrag zu den Nationalbedürfnissen ihm wieder zufloß — auf dem Wege dieser Zinsen, oder mittelst des unermeßlichen Verkehrs, welchen Regierung, Krieg, Handel und Wohlstand geben — so hat er den Nationalwohlstand auf diesem Zirkelgang um etwas vermehrt, das sein Eigenthümer, oder Darleiher, sich wieder als Antheil am Gemeinreichthum zu Gute schreiben

kann. Zweimalhunderttausend Britten hat er seinen gerechten und nothwendigen Kriegen geopfert? Die Summe dürfte um ein Gutes übertrieben seyn. Und wenn auch nicht, gerechte und nothwendige Kriege — sie waren es, nach dem Beweis der Dinge, der Amerikaner spricht gegen seinen Vorsatz wahr — kosteten seit Anfang der Geschichte Blut. Wie viele unnütze, nachtheilige, blos für den Ruhm der Könige oder Feldherren, oder den Eigensinn der Minister, oder den Stolz des Volkes, unternommene Kriege führten Assyrer, Aegypter, Perser, Griechen, Parther, Karthager, Römer, und Hundert neuere Völker, das Blut in Pitts Kriegen strömte wenigstens nicht umsonst, wir sehen nicht allein blutige Trophäen, auch die Saaten, in Bellonens Gefilde gestreut, gingen auf, stiegen hoch empor, blühen immer köstlicherer Reife entgegen, Brittanniens Macht, Gewalt, der Flor seiner Bürger, sie keimten aus diesen Saaten. Pitt wird fernerhin angeklagt, an dem Umsturz des Europäischen Gleichgewichtes gearbeitet zu haben. Da werft einen neuen Lorbeer auf sein Grab. Gleichgewicht hätte uns mit den übrigen in eine gemeine Reihe gestellt, wir wollten über Alle stehn. Pitt war Zeuge des Untergangs unsrer Bundesverwandten? O, trug da Pitt die Schuld, oder lag es an den

halben Willen, den ohnmächtigen Entschlüssen, der Zwietracht dieser Bundesverwandten selbst? Man lade doch nicht fremde Schwäche auf den Starken. Und am Ende ist, was von Portugal bis Deutschland sich an uns schmiegte, oft mehr, um eigne Plane zu verfolgen, und Subsidien einzustreichen, als uns nachdrückliche Hülfe zu leisten, nicht England. Mögen sie fallen, wenn sie sich nicht davor bewahren konnten. England wird stehn. Was übrigens in dem lapidarischen Libell von Frankreichs hochgewachsener Größe geschrieben steht, so wollen wir es unserer Söhne näheren Erörterungen anheim stellen, und über die kleinlichen Neckereien zu Ende des Epitaphs von Lloyd's Kaffehaus, den Lieferanten, oder Melville mitleidig lächeln.

So vertheidigte Sir Dumfries Pitts Andenken, sagte aber den Schotten nur dadurch noch mehr in harnisch, der wieder eben so viele Insektiven, auf nicht wenniger redende Beweise gestützt, wider jenen Minister ausspruch. Der lebhafte Zank, in welchen sich beide Partheinehmer verwickelten, dehnte sich auf mehrere Postskriptonen aus, ohne an sein Ende zu gelangen.

Nino, der ihn übrigens belehrend fand, und seinen Kummer gern in etwas zerstreut sah, entschied

seine Vorliebe weder für eine, noch die andere Meinung, schöpfte nur den Unterricht, der sich über den Zustand der Dinge in Großbritannien aus dieser Kontroverse ergab, gern, dachte aber heimlich viel über das ganze Wesen der Beredsheit nach, wie doch eine und dieselbe Sache zugleich des hohen Lobes und tiefen Tadels so fähig wäre, und bezog das auf den innern Streit, der sich bei ihm über religiöse Gegenstände erhoben hatte. Auf wessen Seite, fragte er sich, steht das Recht? Der Tadler Pitts, und der Mann, welcher des Ministers Vertheidigung übernimmt, sie kämpfen beide mit triftigen Gründen, entscheiden ihn nichts. Was hat in mir Recht, die Stimme jugendlicher Orthodoxie, oder die Vernunftgewalt des Mannes, den ich gern beweinte, es aber kaum wage? Ich weiß es nicht!

Der Irländer gab selten ein Wort darein. Es war ein Fettwanst, mit glühendem schwammartigen Gesicht, kleinen nichtssagenden Augen, und breiten, mit einigem Kupfer bezeichneten, Nasenflügeln. In den Wirthshäusern pflegte er sich zu erkundigen, ob sein Pudding gar sey, hatte auch, in einem ziemlich geräumigen Korbe, Beefsteck, und von der Art Blutwürsten bei sich, von welchen im Hudibras die Rede ist. Bourton-Ale war sein Lieblingsgetränk, doch

tadelte er es allenthalben, als nicht klebend, nicht gummiartig genug. Von dem beliebten gebrannten, über Wachholdern abgezognen, Waßer, führte er auch eine weite Korbflasche bei sich, die oft wieder aufs Neue gefüllt wurde. Sir Yougball schlief auch zu ganzen Stunden im Wagen, und wenn er sich etwa, beim starken Rütteln, ermunterte, zog er gleich Nachricht beim Postknecht ein, wie weit es noch bis zur nächsten Taverne wäre?

Nachdem jene beiden sich müde gestritten hatten, fielen sie darauf, die Unterredung über diesen Gegenstand zu beseitigen, nachdem vorher Sir Yougball um seine Meinung befragt worden wäre. Das was er sagen würde, sollte ihnen beiden als Entscheidung gelten. Dies war Scherz, beide konnten unmöglich ein Gewicht auf den Ausspruch legen wollen, den sie hören würden.

Man ermunterte also den Irländer, und trug die Bitte vor. Er gähnte, that dann einen herzhaften Zug aus seiner Korbflasche, stellte sie wieder an ihren Ort, legte seine fleischigen Finger gefaltet über den fetten Bauch, und schloß die Augenwimpern.

Sir Wigtown und Sir Dumfries rüttelten jedoch wieder an ihm, und bemerkten, daß ihre Frage noch nicht beantwortet sey. Da zog sich denn der

Fabrikant Youghall mühsam nach einer Seite, wie man zu thun pflegt, etwas aus der Rocktasche langend, und zog einen Rosenkranz hervor. Pitt oder Addington, sagte er, Unionsakte oder nicht, alles Erdentand, dies hier ist der Schlüssel zum Himmel. Der irische Katholik hatte den Rosenkranz weggesteckt, und schnarchte wieder.

Die zwei andern Britten lachten hell auf, Nino aber ward ernst. Wohl, sagte er sich, hilft die Religion aus allem, was des Menschen Witz nicht schlichten kann, des Mannes fromme Einfalt enthielt einen Orakelspruch.

Demungeachtet konnte er sich nicht verbergen, wie es ihn verdroß, den Orakelspruch grade von einem Mann gesagt zu hören, der sonst dürftigen Geist vertrieb, sich nicht achtungswerth darstellte, und den Reisegefährten Stoff zum Lachen gab.

Bald darauf rollte das Gespräch um die neuesten Begebenheiten auf dem Kontinent, man hatte im letzten Posthause Zeitungen, eben von London eingetroffen, vorgefunden, sie führten die Saite an.

Man würdigte Spaniens gegenwärtige Lage. Nino erröthete vor Antheil, horchte mit brennender Neugier, die letzten Ereignisse und der Männer Ur-

theile darüber, zu erfahren, ließ kein Wort seiner Aufmerksamkeit entfliehn.

Die Ereigniße, von welchen Meldung geschah, waren für Nino drangend, die Franzosen hatten Madrit eingenommen, und noch anderweitige Fortschritte gemacht. Unser Spanier seufzte hoch auf, eine Thräne sank von seinem Auge herab. Die Bemerkung, welche Sir Dumfries machte, erhob ihn jedoch in etwas, sie hieß: Wir haben zu viel Eingang an den Küsten, wo den Spaniern Waffen, Geld und andere Bedürfniße zu bringen sind, ihre Sache wird dennoch Fortgang haben.

Nino war im Begriff, den Mann, aus deßen Mund so tröstliche Hoffnungen für sein Vaterland kamen, zu umarmen. Nur um nicht als ein Phantast angesehen zu werden, hielt er diesen Ausbruch der Dankbarkeit für den Antheil an Spanien zurück.

Der Schotte nahm indeßen das Wort. Er sagte: Die Spanier sind toll, rein toll zu erachten. Und nun folgten eine Menge Gründe, welche diese Erklärung rechtfertigen sollten.

Nino empfand während seiner Rede große Luß, ihn zu ermorden, sann wenigstens darauf, wie er ihn, wenn er geendet haben würde, schmähen wollte, doch besänftigte Sir Wigtown des Spaniers Zorn dadurch

ein wenig, daß er hinzufügte: wirklich die arme Nation thut mir bei dem allen leid, um das schwere Unglück, das sie sich muthwillig aufbürdete.

Nino verstand noch zu wenig englisch; die gewöhnliche Zurückhaltung, vor Fremden eine ungeläufige Sprache zu reden, that auch das ihre, seinen Unmuth nicht schnell laut werden zu lassen, denn er sann immer, in welchen Ausdruck er ihn zu kleiden habe, und derweile hatten schon andere Bemerkungen der Reisegefährten seinem Zorn eine neue Richtung gegeben.

Auf die letzten Worte des Schotten entgegnete der Kaufmann von London: Ich denke nur an England, fühle nur für England, was gehn mich Fremde an. England nutzt den Wahnsinn der Spanier, nach welchem sie sich, für unsern kaufmännischen Vortheil, zur Schlachtbank führen lassen, klug, und das freut mich. Was ihnen an Kriegsnothwendigkeiten gebracht wird, muß unser Handel mit ihnen reichlich wieder abwerfen.

Nun war jene freundliche Aufwallung gegen Sir Dumfries wieder hinunter gedrückt.

Zufällig schlief diesmal der fette Yoghall nicht. Er fing nun an, die Spanier zu vertheidigen, sagte: Die Kardinäle und Erzbischöfe wollten, daß die

Spanier fochten, also wäre es recht. Sie fochten gegen die ärgsten Ketzer in Europa, also wäre es fromm. Sie würden dafür, daß sie ins Kanonen- und Flintenfeuer gingen, desto eher aus dem Fegefeuer erlöst werden, also wäre es klug. Daß Frankreich nicht siegen werde, läge am Tage, denn Frankreich riefe den alten Schutzpatron St. Denis nicht mehr an, hätte auch keinen Schutzpatron wieder gewählt.

Die lange Rede hatte ihn angestrengt, er schlief nun wieder ein. Jene lachten, Nino aber gab vor, ihm sey übel in dem engen Wagen, ließ halten, und stieg auf die sogenannte outside.

Der Postillon hatte dort Futtersäcke hingelegt, zwischen welchen der Spanier fest saß. Die freie Aussicht in Gottes Natur that ihm wohl; hören mochte er von diesen Gefährten nichts mehr über Spanien.

Man befand sich schon nahe an Dublin, und rollte eine Stunde danach in die Gassen dieser weitläuftigen, und zum Theil wohlgebauten Stadt, die unter andern durch Jonathan Swift berühmt ist.

Dies hatte Nino von dem Schotten gehört, welchen er den Tag vorher, als die Rede auch von

Dublin war, nach den Merkwürdigkeiten dieſes Ortes fragte.

Im Gaſthofe nun, wollte der Spanier, ob es gleich noch hoch am Tage war, nicht mehr ausgehn, es regnete. Er wünſchte etwas zu leſen, etwas theologiſches, das ihn ſeinen Zweifeln entführen, ihn mehr befeſtigen könne. Aus Amerika hatte er keine Andachtsbücher mitgebracht, weil es dort in den letzten Zeiten mit ſeiner Andacht nicht eben eifrig zugegangen war. Der Schotte ſagte ihm: Zu den Merkwürdigkeiten Dublins gehört auch, daß der berühmte Schriftſteller, Jonathan Swift, hier lebte. Er war Domherr. Nino dachte: ohne Zweifel ein katholiſcher Domherr, da es in Irland ſo viele Katholiken giebt. Und weil der Mann berühmt iſt nach ſeinem Tode, konnte er wohl nicht ein Domherr, wie Don Antonio de Salinas, ſeyn. So gab Nino jetzt dem angenommenen Lohnbedienten den Auftrag, ihm die Schriften des Domherrn Swift zu bringen.

Dieſer eilte. Das erſte Werk, von dieſem Autor, in der Geſchwindigkeit ausfindig gemacht, war — das Märchen von der Tonne.

Mit ihm brachte Nino den Abend zu, wollte es immer wegwerfen, behielt es in der Hand, lief es durch, zerriß es aber endlich, und bezahlte ſeinen Werth.

Er war so verdrossen, daß er am andern Tage nichts mehr von Dublin sehen wollte, ungeachtet diese Stadt, als Wohnsitz des Unterkönigs, des irischen Parlaments, der hohen Landesbehörden, eines Erzbischofs, als Universität, ferner durch ihre wissenschaftlichen und künstlerischen Lehranstalten, ihre Bank, ihre Börse, ihren Hafen, viel Merkwürdiges zeigt. Auch hat wohl keine andere Stadt in Europa in ähnlich kurzer Zeit so an Bevölkerung zugenommen, wie Dublin. Im Jahre 1644 zählte sie nur 8131 Einwohner, im Jahre 1738 120000. Von 1711 bis 1753 wurden 4030 neue Häuser gebaut, in meistens schön angelegten und sauber gehaltenen Straßen.

Nino eilte ganz früh zum Hafen, fand eben ein Packetboot im Begriff abzusegeln. Gleich ließ er seine Sachen aus dem Gasthofe bringen, und schiffte sich ein. Die Ueberfahrt ging glücklich von statten.

In England begegneten ihm viele Truppen, von allerlei Gattungen, auf dem Marsch nach Portsmouth oder Plymouth, auch einige Läger der freiwilligen National-Miliz kamen ihm zu Gesicht, bei deren rothen, phantastisch bunten Kleidungen, fröhlichen Gesängen, munteren Aufzügen, blinkenden Waffen, schmetternden Trompeten und wirbelnden Pauken ihm das kriegerische Herz aufwallte, daß er

fortan weniger Gemüthsunruhe empfand, und im Donner der Schlacht sie vollkommen auszutilgen hoffte.

Je näher an London, je mehr Lebendigkeit aller Art auf den Heerstraßen, immer abwechselnde Gegenstände, den Handel, oder die Küstenvertheidigung bezeichnend, dazu die herrliche Landschaft, mit den, von grünen Hecken umgebnen, Saatgefilden, den hochbegrasten Viehweiden, den trefflich unterhaltenen Wegen. Je näher an London, je bewohnter und schöner gebaut auch alle Dörfer und Städte.

Er fuhr Tag und Nacht, um Zeit für seine weiteren Absichten zu gewinnen, die Postillone empfingen doppelte Vergütungen, und eilten schnell. Am dritten Tage dehnte sich schon die unabsehliche Stadt vor seinen Blicken aus, von der man sagen möchte, sie entwickle zugleich ein Babilon, ein Tyrus, und ein Carthago. Eine ungemein klare Luft machte, daß er das feenartige Schauspiel dieser Ansicht in aller Fülle genießen konnte, wogegen es manche Reisende durch Nebel oder Kohlendampf zerstört sehn. Heute, wo ein leichter Westwind den Rauch der Kamine abwärts zerstreuend verwehte, trat, mit einem hochfluthenden Meere zu vergleichen, dessen Wogen still ständen, die Masse von röthlichen Gebäuden, so

weit

weit das Auge zu beiden Seiten reichte, geschwärzter gegen die City und die Mitte von Southwark hin, neuer und heiterer an den Enden, doch auch da mit Dörfern ineinandergeflossen, hervor. An den unzähligen Spiegelfenstern widerstrahlte das Sonnenlicht, denn etwas abendlich neigte sich die Nachmittagssonne, daß Nino, der eben von Westen herkam, die Beleuchtung in allen ihren Glorien vor sich hatte. Angezogen von diesem in seltsamer Pracht schimmernden Feuerwerk am Tage, ließ Nino in einem Dorfe halten, bestieg den Thurm, und ergötzte sich mehrere Stunden hindurch auf diesem höheren, und noch freiere Ansicht darbietenden Standpunkt. Er schwelgte in dem Meere von Ideen und Gefühlen, durch diesen in seiner Art einzigen, und nirgend in Europa wiederzufindenden, Anblick. Nicht ehe konnte er sein Auge von dem Belvedere trennen, bis der tiefer zum sichtbaren Erdrand gesunkene Phöbus, alle die Zauberlichter entwendet hatte, und sein Abendstrahl nur noch an der schwarzgrauen Rotunde St. Paul, und um den Gipfel des schlanken Monuments hing. Dann legte er die beiden, noch übrigen drei englischen, Meilen zurück, durch Gärten und Landhäuser, und fand nun schon in den von Menschen wimmelnden Straßen die gewöhnliche Nachterhellung, bei der Sommer

oder Mondlicht keinen Unterschied begründen, die auf jeden neuen Ankömmling einen so festlichen Eindruck macht, und die man den chinesischen Laternenfesten an die Seite stellen könnte. Die offnen, mit vielen Lampen erfüllten, Kaufmannsgewölbe ließen ihn im Vorüberfahren eine solche Menge von Handelsgegenständen und Reichthum aller Art sehn, daß er keine Vorstellung der Möglichkeit eines Absatzes und Verbrauches dieser Waaren hatte, wie das Menschengewühl um die Blackfriarsbrücke, über welche er nach der ihm empfohlenen Fremdenherberge fuhr, vom schönen Sommerabend angelockt, ihm gar keiner Zahl mehr unterworfen schien. Und doch hatte er nur einen geringen Theil der Straßen, auch nicht einmal der vorzüglicheren, und einen verhältnißmäßig eben so geringen der Einwohner gesehn. Was aber Auge und Einbildungskraft des Neulings auf eine ganz ungewohnte Art füllt, scheint über alles Maaß wegzureichen, bis sich das Urtheil erst, mit Uebersicht größerer Summen der Dinge, vertraut machte.

London ergriff unsern Nino endlich einmal wieder voll, sinnlich, irdisch, phantastisch, wie man will, er vergaß, umfangen von dieser neuen kleinen Welt, den Streit zwischen Fanatismus und Denkfreiheit in sich, den Gram, um den vor seinem Augen ins Meer

gesunkenen Weisen, Ytas Andenken, die Erscheinungen in Nordamerika, ja sein Spanien. So mußte es dieser leicht flammenden Jugendlichkeit ergehn, wiewohl auch der nothwendige Grund in ihr lag, daß die Abwendung von den alten, mit heißem Antheil ergriffenen Gegenständen, nur eine Zeitlang dauern konnte, und das Streben sodann der alten Liebe wieder entgegen flog.

Vorerst ließ sich Nino jedoch auf seine Papiere Summen zahlen, nahm einen Lohnbedienten an, und eilte jeden Tag von früh bis in die späte Nacht, in Anschauungen zu leben. Er hatte von Pater Cirillo gelernt, daß richtiges Erkennen der Merkwürdigkeiten, Genüsse dieser Art unendlich erhöht, darum kaufte er den neuesten Grundriß und mehrere Topographien, bestieg das Monument, und orientirte sich von dort aus mit seinem Plan in der Hand. Dann wurden die Kauffahrer aus allen Theilen der Erde, die gewaltigen Orlogschiffe, die Magazine und Waarenspeicher, nebst den gewühlvollen Straßen der City und von Westmünster besichtigt. Die schönen Squares folgten. Mit St. James war er nicht vollkommen zufrieden, dieser Königspallast, in derjenigen Hauptstadt, welche man die Hauptstadt des von uns bewohnten Planeten nennen kann, erschien ihm zu

kleinlich, deſto höhere Gefühle kamen dagegen in der ehrwürdigen Abtei über ihn, wo die Gräber der Könige und der großen Britten neben einander erhöht sind. In der Paulskirche konnte er der einfachen Erhabenheit nicht widerſtehn. Er begrüßte sie als den maeſtätvollſten Tempel, welchen er jemals gesehn. Fiel ihm schon, nach einigem Verweilen darin, bei, daß, wenn die Leere mit vielen Abbildungen der Madonna und Heiligen, auch mit einer Menge in verſchiedenem Geſchmack aufgeführter Altäre verziert wäre, die Religioſität dann weit mannichfacher berührt und befriedigt werden müßte, und drängte ſich an dies Urtheil der Wunſch, den bewundernswürdigen Ketzertempel in eine römiſch-katholiſche Kirche verwandelt zu sehn, ſo ging das vorüber, und er freute ſich aufs Neue der einfachen Erhabenheit. Es drängte ihn ſogar, in dieſem Heiligthum ein kurzes Gebet gen Himmel zu ſenden, und er hieß den Vorwurf, der ſich deshalb ſogleich in ſeinem Gewiſſen erhob, ſchweigen.

Dann beſuchte er auch die Bühnen, und die aus vielen Reiſebeſchreibungen bekannten public gardens, and places of diversion. Er machte Gemeinſchaft mit einigen Fremden, welche in demſelben Gaſthauſe wohnten, und die zum Theil ſich ſchon längere Zeit

hier aufhielten. Deſto mehr Vergnügen in gegenſeitigen Mittheilungen des Vergnügens.

Den Gefahren der Spielgelage und feilen Unzucht wich er vorſichtig aus. Seit Mexiko hatte er es über ſich gewonnen, dem Zuge unreiner Wolluſt zu widerſtehn, ein ſelten Beiſpiel für einen ſo jungen, blühenden Mann, doch aber ein Beweis, daß eben in einem kräftigen Körper diejenige Seelenſtärke, welche den Leidenſchaften Troz zu bieten vermag, am erſten zu finden iſt. Das Spiel hatte dagegen, wie ſchon erzählt worden iſt, nie irgend einen Reiz für ihn gehabt.

Drei Wochen waren ihm ſo unter lehrreichen Betrachtungen und Vergnügen höherer Art entflohn, ohne daß er daran gedacht hätte, zu ſeiner Abreiſe nach Spanien zu ſehn. Oder eigentlicher, wenn er ja daran dachte, ſchob er die Anſtalten dazu bis zum folgenden Tag auf, vor ſich ſelbſt, durch die Merkwürdigkeiten in London entſchuldigt, und ſo war die Erinnerung daran immer für heute ausgetilgt. Nach dieſer Zeit befand er ſich an einem Abend zu Ranelagh. Er hatte ſich zuvor mit den Bekannten im erleuchteten Garten vergnügt, und horchte nun im großen Saale der bezaubernden Muſik, indem er zugleich die verſammelte feine, wohlgeſchmückte Welt

neugierig anstaunte. Es wurde spät, die Uebrigen zeigten Lust, sich zu entfernen, Nino war noch zu sehr an den Ort gefesselt. Jene empfahlen sich ihm also, und er blieb noch allein zurück, in einer kleinen Nische, an der alles vorüber ging, seinen Punch trinkend.

Die reitzendsten Blüthen der Schönheit von London hatten sich diesen Abend eingefunden. Nino fühlte denn doch sein Herz mächtig bewegt, er zählte noch nicht vierundzwanzig Jahre, wie konnt es anders sein. Und wo erblickte man so viele reitzende Gestalten, wie zu London. Dieser Anblick machte, daß er immer noch länger auf seinem Platz blieb, auch wie sich beinahe das Gedränge zerstreut hatte.

Ein junger Mann im Oberrock, mit sehr lebhaften feurigen Augen, und einer ungemein weißen Haut, der auf den kleinen Fingern beider Hände große Solitaire trug, war schon Etlichemal an seiner Nische vorüber gegangen, und hatte auf den Spanier, wie es ihm vorkam, mit einer Art von angenehmer Betroffenheit geblickt. Endlich trat er herein, und setzte sich zu demselben Tisch, Nino begrüßend. Dieser blickte flüchtig neugierig auf ihn, sah aber hernach wieder die noch im Saale vorhandnen Schönheiten. Der Unbekannte fing indessen an zu

reden. Im Ton seiner Stimme klang etwas hervor, das Nino an Vergangenheit zu mahnen schien. Er sprach zudem nicht geläufig englisch. Nino antwortete unzusammenhängend, weil er eben seine Erinnerung befragte, ob dieser Unbekannte ihm nicht schon während seines Lebens begegnet sey. Doch konnte er sich nicht weiter entsinnen. Er fragte auch Jenen, ob er einheimisch oder fremd in London wäre. Die Antwort hieß: Wie Sie wollen, fremd und auch einheimisch.

Nino glaubte nun, seine Vermuthung müsse irren, und gab nichts mehr auf den Fremden. Dieser knüpfte die Unterhaltung jedoch immer wieder an, und da Nino zuletzt aufbrach, erkundigte er sich nach seiner Wohnung. Der Spanier nannte sie ohne Hehl. O, rief Jener, mein Haus liegt nicht weit davon, wollen Sie mir die Ehre gönnen, mit in meinen Wagen zu steigen, so bringe ich Sie heim.

Nino hatte sich ein vorsichtiges Betragen in London zur Regel gemacht. Dieses widerrieth es, sich einem Unbekannten zu vertrauen. Zwar schien dieser zur vornehmen Welt zu gehören, wenigstens gewiß zur reichen, davon sprachen die großen Diamanten. Nino trug nichts in der Art an sich, da war denn wohl kein betrügerisches Vorhaben zu

schlichen, demungeachtet ersann er eine Ausflucht, und den Fremden, und warf sich in den eignen Miethwagen.

Den andern Tag hinterbrachte ihm sein Lohnlakai, ein Unbekannter hätte bei ihm gefragt, wo er, Nino, den heutigen Abend hingehen werde? Er hätte auch geantwortet: so viel er gehört, im Drurylane Theater. Nino wunderte sich.

Als er jedoch am Abend sich wirklich im Parterre dieser Bühne eingefunden hatte, währte es nicht lange, und der Mann von Gestern im Oberrock stand wieder neben ihm. Der Oberrock hatte etwas auffallendes, weil zu London die Gewohnheit herrscht, das Parterre im sogenannten habit habillé zu besuchen.

Während der Zwischenakte pflog er aufs Neue Unterredung mit ihm, der Verdacht, welchen Nino in Ranelagh flüchtig gefaßt hatte, wich nach und nach. Zu Ende des Schauspiels schlug ihm der Unbekannte vor, in seiner Gesellschaft Vauxhall zu besuchen. Nino wollte es anfangs wieder ablehnen, doch schalt er hernach seine vielleicht ganz überflüssige Furcht, und nahm die Parthie an.

Man erging und ersah sich also ein wenig in Vauxhall, dann sagte Ninos Begleiter: Es ist die-

sen Abend hier nicht lebhaft, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mit mir zu Nacht in meiner Wohnung zu speisen. Der Spanier stand an, doch aus dem nämlichen Bewegungsgrunde, der ihn vermocht hatte, die erste Einladung anzunehmen, willigte er nun auch in die zweite, und stieg in des Fremden Wagen.

Man durchrollte verschiedene Gassen, endlich hielt der Wagen an einem stattlichen Hause, und fuhr gleich in den Hof. Der Unbekannte brachte Nino über eine Hintertreppe in ein kleines Gemach, wo er ihn bat, wenige Minuten zu verziehn, und sich dann entfernte.

Nino sah gedankenvoll umher. Ihm war so bekannt in diesem Gemache, und er wußte doch, daß er nie einen Fuß hieher gesetzt haben konnte.

Doch wie hoch stieg seine Befremdung, als eine andere Thür sich öffnete, durch welche zwei indianisch gekleidete Mädchen traten, und ihn an die Hand nahmen. Er folgte bestürzt, sah ein Zimmer mit einem Bade, und all den Umgebungen versehn, welche ihn einst zu Mexiko üppig schwelgen lehrten.

Seine Betäubung entwaffnete ihn. Bald sah er sich, aus dem Bade gestiegen, wie dort in indianischer Kleidung, und nun in einen Saal geleitet, der einen Garten zu Mexiko, durch künstliche Bäume

sowohl, als auch solche, die ein Treibhaus erzogen hatte, und ähnliche Pflanzen, ungemein täuschend nachahmte. Auch die Grotte am Ende fehlte nicht.

Nun zauderte aber, hatte nicht den Muth, sich dahin zu begeben. Die ihn jedoch erwartende Dame, keineswegs in wahren Schlaf versenkt, nahm seinen Mangel an Entschlossenheit wahr, und trat durch den künstlichen Garten daher, in wohlbekanntem Anzuge von Ebendem, mit dem einzigen Unterschied, daß der Auge keine brillenartige Larve mehr umgab, welche auch dort machte, daß unser Spanier nicht vollkommen bekannt mit ihren Gesichtszügen wurde.

Sie trat näher. Er rief: Sie sind Niemand als der Unbekannte von Ranelagh und Vauxhall.

Die indianische Fürstin lächelte.

Er fuhr fort: Und Donna Beatriz ***.

Ei, und mein Name ist Ihnen bekannt.

Antonio de Salinas nannte ihn, versetzte der Spanier.

Nun immerhin, ich habe nichts mehr zu verheimlichen, sprach sie. Kurz nach ihrer Abreise von Mexiko, die ganz unnöthig war, da ich den Domherrn heimlich von seiner Wunde herstellen ließ, und auch Einfluß genug beim Vize-König im schlimmsten Fall für Sie gehabt hätte, kurz hernach starb

mein Gemahl, und hinterließ mir eine Million Piaster. Lange wollte es mir nicht mehr im spanischen Amerika gefallen, man ist da zu bigott, Einer beobachtet die Freuden des Andern gern, hört sie oft neidisch, man — genug ich sehnte mich nach einem anderen Aufenthalt. Kaum gestattete die umgewandelte politische Lage eine ungehinderte Seefahrt, als ich mich auf den Weg nach London machte, hier die angenehmste Freiheit zu einer beliebigen Lebensweise besend. Mein Vermögen ist hier, in ostindischen Aktien, und unbeweglichem Eigenthum angelegt. Ich habe mir dies artige Haus erkauft. Gleich jener schwedischen Königin pflege ich mich, oft wenigstens, der männlichen Kleidung zu bedienen, weil ich so die einmal geliebte Freiheit noch erhöhen kann. Sie ist es auch, der ich das ungemeine Vergnügen danke, Sie gefunden zu haben. Sonst würde mir der Zufall schwerlich so günstig gewesen seyn. Tausendmal hab ich an Sie gedacht, und brennende Sehnsucht empfunden, Sie wieder zu sehn. Ich schrieb auch nach Philadelphia, mich zu erkundigen, ob Sie noch dort wären? Die Antwort hieß: Sie hätten Reisen in das innere Land unternommen, und wollten, wie es verlaute, in Jahr und Tag nach Europa gehn. Da war es zu weitläuftig und ungewiß, Sie dort

[illegible] und das Glück machte nun, daß ich Sie [illegible] antraf. Sie zu überraschen, habe ich in dem kurzen Zeitraum von vierundzwanzig Stunden die Umgebungen nachzuahmen versucht, welche Sie an das Glück unserer Liebe dort erinnern konnten. Ach, daß es so bald dahinlob, daß Antonio, der unselige Thor es hören mußte, Sie, mit einer unnützen Ueberredung, die Flucht ersparen. Doch Heil meiner Liebe, ich habe den lange Ersehnten wieder!

Es sey, um zu freien Gemälden zu entgehn, hinlänglich, wenn berichtet wird, daß Nino, dessen Sinnenempfänglichkeit Venden ohnehin wieder aufgeregt hatte, diesen, ihn mit so vielen Gewalten der Verführung umwindenden, Schlingen nicht zu widerstehn wußte. Ein Rückfall in die Arme der Wollust — der unter solchen Umständen nicht sehr befremden konnte — war die Folge. Nino zog sogar den andern Tag in ein Haus neben Donna Beatriz, flog mit ihr zu allen öffentlichen Vergnügungen, während die Nacht Zeugin der heimlich an ihrer Brust geflogenen war.

Sie verspottete seinen Entschluß, nach Spanien zu gehn, und seinem Vaterlande, mit dem Degen in der Hand, beizuspringen. So wollten Sie ihr Leben auf das Spiel setzen, fragte Sie, ein Leben, dessen

Werth, Jugend, Liebenswürdigkeit und Vermögen so erhöhen? Laſſen Sie den in den Glückstopf der Bellona greifen, und verſuchen, ob ihm unter den zahlloſen Nieten, einer ihrer ſpärlichen Gewinne in die Hand fallen werde, deſſen Loos Armuth iſt. Sie fanden ſchon, was dem Leben Reiz giebt, dürfen nicht erſt das Leben daran ſetzen. Und ihr kämpfender Arm, wiegt er nicht eine Pflaumfeder auf der großen Wage all der Streiter, und des viel mächtigeren Widerſtandes? Kann Ihnen im Ernſt beifallen, Spanien werde in dieſem Kampfe obſiegen? Es ſteht noch obenein in dem Wechſelfall, entweder unter Frankreichs oder Englands Ketten nothwendig gerathen zu müſſen. Statt zu prüfen, welche am wenigſten drücken möchten, ſtürzt es ſich blind in einen heilloſen Krieg. Der Ruhm iſt ein Wahn, ich, die Sie wohl für die Liebe geſchaffen findet, ich, und wenn Sie auch zürnten ob meiner Freimüthigkeit, ich glaube nicht, daß Sie beſtimmt ſind, vom Ruhm gekrönt zu werden. Nicht Erfahrung genug wohnt Ihnen im Kriegshandwerk bei, Ihr Gemüth iſt nicht ſo roh und fühllos, wie der im Großen vollzogne, von Ihrem glorreich geprieſene, Brudermord es verlangt. Glauben Sie meinen Weiſſagungen, Sie werden den Lorbeer nicht erringen, den roman-

heite Jugendträume vor Ihnen winkend aufblühen lassen. Ein Irrlicht wird Sie an den Abgrund locken. Und wenn es Ihnen nun auch gelänge, Ihren Namen von Zeitungsschreibern genannt, Ihre Thaten gelobt zu sehn, kennen Sie den Spruch des Dichters nicht:

Une éternité de gloire
Vaut elle un jour de bonheur?

Nino rief mit einigem Unwillen: Ich las nur, Spaniens edle Dichter, und ihre Lyra erhebt den Ruhm über jedes andere Glück.

Allein Donna Beatrix war schon nahe daran, über ihn zu siegen, denn wer solchen Argumenten lange zuhört, dem ist es mit seiner Feindseligkeit dagegen kein recht voller Ernst mehr. Es ging auch hier an einigen zufälligen kleinen Begebenheiten, sonst würde Nino den Entschluß, nach Spanien zu gehn — wenigstens so lange der Krieg andielt — vielleicht aufgegeben haben. Denn er dachte schon, wenn Donna Beatrix ihre Ermahnungen erneute, fleißig an jene Reden auf dem Postwagen von Sir Wigton, Sir Dumfries, und Sir Yonghall zurück, wo es ihm dann nicht wenig verwirrte, die Klugen niederschlagend über Spanien gesprochen, und seine An-

gelegenheit nur durch einen Einfältigen rechtfertigen gehört zu haben.

Ein Andermal sagte Donna Beatriz: Wir wollen einander heirathen, Don Nino! Zwar liebe ich die Freiheit, doch Ihnen mag die Liebe sie opfern.

Viel Güte, erwiederte Nino, ich muß Ihnen jedoch sagen, daß meine Ideale von einem glücklichen Ehebund Treue unerläßig bedingen. Und Sie, Donna Beatriz, wurden mit Schönheit, doch nicht mit Sinn für Treue ausgestattet. Ich könnte das Loos ihres vorigen Gatten theilen.

Wie unzart, oder vielmehr, da ich die Vergangenheit nicht ableugnen kann, und es hinnehmen muß, an sie erinnert zu werden, wie ungerecht gegen sich selbst! Hätten Sie den Verstorbnen gekannt, Sie würden mich entschuldigen. Er war in allem Betracht das Gegenbild eines Nino.

„O zu schmeichelhaft — "

Das Weib möcht ich kennen, von dem Nino Untreue zu befahren hätte!

„O Sie sind zu gütig — preisen mich über Verdienst."

Nein, wahrlich nicht! Meine Liebe entflammt mit jedem Tage höher, reiner. Nie sah ich einen so

liebenswürdigen Mann. Heirathen wir uns. Ich besitze eine Million Piaster.

„Ei, grade das gefällt mir an Ihnen nicht. Sie könnten meinen, ich heirathete mir diese Million. Ich bin auch nicht unvermögend. Meine Ankaufungen in Nordamerika, wenn es damit so glückt, wie der erste Schein zusagt, können mich nach zehn Jahren eben so reich gemacht haben."

Süßer freilich, wenn sie nur um mein Selbst mich liebten. Ich wollte auch, Sie damit zu kaufen, all mein Vermögen vor Ihren Augen in die Themse werfen. Doch wäre dies Thorheit!

„Nun Donna Beatrix, ich gestehe Ihnen, nicht der Mann augenblicklicher Entschlüsse zu seyn. Ich müßte erst so mancherlei zu Boden werfen, was einmal in meinen Gefühlen, in meinem Willen aufgebaut ist. Das Werk eines Tages kann dergleichen nicht seyn. Geben Sie mir, was sonst die Frauen von den Männern zu verlangen pflegen, Bedenkzeit."

Nino entfernte sich, rief einen Miethswagen, und fuhr zum Hyde-Park, wo er sinnend in den schattigen Baumgängen umherwandelte, und die fernste Abgelegenheit suchte. Es hatten sich, wie ihm so oft begegnete, zwei streitende Stimmen in seiner Brust erhoben. Die eine predigte kalte leichte Vernunft

kunft gegen ſeine alten Entwürfe, gab allem Recht, was ihm gegen das Vorhaben, in den Krieg zu ziehn, eingewandt wurde, ſchalt ſeine geſammte Romantik Thorheit, von welcher nur mit zu vielem Rechte Verderben zu beſorgen ſtehe. Sinnlichkeit und Freude an großſtädtiſchem Hochleben, wie getrennt ſie ſonſt von den vernünftigen Betrachtungen zu ſeyn pflegen, oder es doch ſollen, traten diesmal in Bund mit ihnen, zeigten ihm das heiterſte, bunteſte, glänzendſte Leben um des Lebens willen, dafern er jenen Träumen nur klüglich entſagte. Schönheit, räumte er ſich ein, iſt Donna Beatriz immer nicht ſtreitig zu machen, wenn ſie gleich keine Blüthe, im erſten friſchen Prangen begriffen, mehr iſt. Dieſen Mangel gleichet aber eine Million aus. Wie viele Annehmlichkeiten des Lebens winken mir da, wie kann ich jeden Tag zum Feſttag erheben, wo gäbe es einen Ort, welcher eine ſo überſchwängliche Fülle von Genüſſen darböte, wie London, dafern man im Beſitz von Reichthümern iſt! Und ſollte Donna Beatriz von der trunknen Leidenſchaft, welche ſie jetzt ohne allen Zweifel an mich bindet, einſt erwachen, und — wie in den Zeiten ihrer erſten Ehe — ihren Freiheitsſinn wieder gültig machen wollen, nun, was hielt mich dann ab, Gleiches mit Gleichem zu ver-

gelten? Dann könnt ich, in dem vollen Garten der Schönheit, den diese Stadt in immer wieder erneuten Keimen blühen läßt, ein lustiger Schmetterling — nun ja, ich könnte vollenden im Styl des Hochlebens, nach Genuß, ein feiner Epikuräer, jagen, das Leben umarmen, heißglühend, so lange es währt, nicht an sein Ende, nicht an das Vielleicht denken, Jenseit vermuthet und bestritten, woran man im Freudenrausche zu glauben verlernt.

Aber eine andere Stimme wandte auch ein: Was ist denn Donna Beatriz, was ist sie? Eine schamlose Buhlerin, die mich schon dort in Amerika ermüdete, und jetzt allein durch Circenkünste wieder bestochen hat. Die Ehre kann eine Verbindung mit ihr nicht gut heißen, und sollt ich in etwas willigen, mich sogar dazu anfeuern, was sie verwirft? Nimmermehr! Da mordete ich alle Selbstachtung! Freilich, sollte diese ganz zart und rein bestehen, müßte dieser vertrauliche, das was Tugend genannt wird, immer schwer beleidigende, Umgang aufgegeben, er hätte vielmehr nicht sollen wieder angeknüpft, selbst ihm in Mexiko widerstanden, werden. Zu einer vollkommenen Selbstachtung bringe ich es

alſo nicht mehr. Leider habe ich tief entweiht die Reine im Herzen. Faſt gleich ich dem, der ſchon bis in die Mitte eines Sumpfs wätete. Rückkehr oder fortgeſetzter Weg bis ans Ende, ſind einander gleich. So, leider, ſteht es mit mir! Durch lebenswierige Betäubung, durch Freuden könnte ich am erſten die Wunden heilen, mindeſtens verbergen, die ich gleich in meinem Inneren fühle und ſehe, wenn ich mich auf erwägende Beſinnenheit einlaſſe. Wie könnt ich aber bei dem Allen mich anſehn, wo die Ehre entſcheidet? Man darf ſogar nicht unterſuchen, ob die Ehre auch wohl Grundſätze vertritt, die einer Beleuchtung durch Philoſophie und Wahrheit nicht Stand halten. Denn alle heilige myſtiſche Kraft der Ehre iſt ja dahin, wenn man nicht blind an ihren Ausſpruch glaubt, ihre Unfehlbarkeit muß anerkannt ſeyn, von ihrem Tribunal darf man zu keinem anderen Richterſtuhl gehn. Freilich, wollte man die Handlungen der Vornehmſten und Gerühmteſten da mit aller ſcharfen Strenge prüfen, wer beſtände wohl makellos? Eine Million, welche Summe, welche Herrſchaft über die Dinge durch ſie, wie vieler Menſchen Treiben, Dienſt und Kräfte, vermag ſich der Eigenthümer einer ſo hohen Summe, zu unterwerfen! Aber bin ich

denn überhin nicht vermögend, brauch ich an eitlem Glanz zu hängen, giebt mir das Vermögen, wodurch ich so zufällig, durch eine traurige Pest, gelangte, nicht alle Bedürfnisse, die billigerweise nur zu wünschen sind? Kann ich nicht, wenn mir es um eine eheliche Verbindung zu thun ist, eine unschuldige Schönheit aufsuchen, die destomehr in Dankgefühlen an mich gekettet, eine Schönheit, die an Gestalt und himmelvollem Gemüth Isabellen ähnlich ist? Zwar solche Hoffnung darf mir nicht winken, eine zweite Isabelle zeigt mir das Leben nicht mehr, ich trage keine zweite hohe Liebe mehr im Busen! Soll ich auch, abgeschreckt durch Hindernisse, die nur muthiger mir den Willen ermannen sollten, die schöne, sonst mit hehren, edlen Heldengluten umfangene, Idee der Vaterlandsliebe, der spanischen Nationalität, feig hinwerfen? Zwar wenn eine Absicht, der ich meine Kraft zu weihen beschloß, dennoch nicht gelingt, wenn ich nur den Tod, oder was noch schlimmer wäre, Verstümmlung davon trage, wird man mich nicht verlachen, der mit unklugen, nicht die Verhältnisse zuvor abwägendem Vorwitz, das Mißgeschick mir thörigt selbst bereitete? Und was hätte ich der kalten höhnenden Lebensweisheit dann entgegen zu stellen? Selbstbilligung, die erhabne, aller-

dings. Aber grade dirse verstände nicht, wer mich tadelte. Wie mich Erfahrung die Welt kennen lehrte, sind die Menschen sehr sparsam verstreut, die wahre höhere Menschheit begreifen. O Leben, was machst du aus mir? Immer innere Zwietracht, und keinen Pharus, der mir die ungebahnte Dunkelheit, worin ich so oft wandle, erhellte. Wie Religion und Weihe der Vernunft, sind mir nun wieder Ehre und kluges Abmessen der Handlungen, im Streit.

Es kam noch zu keiner Entscheidung. Er fuhr so unentschlossen aus dem Hyde-Park, wie er sich dahin begeben hatte, und neue Frist zum Ueberlegen machte er sich bei seiner reichen Amerikanerin zur Bedingung.

Ihr ungestümes Dringen auf Erklärung im Gefolge unbezweifelter Beweise inniger Liebe, nahm zu. Sie trug ihm großmüthige Ehepakten an, nach welchen er über das gesammte Vermögen unbeeinträchtigt schalten, nach ihrem Tode einziger Erbe seyn sollte. Nicht seinen Eigennutz gewann sie dadurch für sich, aber sie rührte ihn durch solche Anerbietungen, von denen er aber auch gleich sagte, er würde sie auf keine Weise eingehn, wenn es zu einem Eheband unter ihnen kommen sollte. Neue Zeit, an

den wichtigen Schritt noch einmal zu überlegen, forderte er immer wieder, doch nachgrade so, daß die Verliebte überzeugter hoffte, sie werde ihr Ziel umarmen.

Bald darauf kam ein Bekannter der Dame, dem sie von Amerika empfohlen war, und der ihre Geschäfte besorgte, und that den Vorschlag, eine schöne Gemäldesammlung des Lord ••• zu besehen, die er Gelegenheit hätte, ihr zu zeigen.

Donna Beatrix war es zufrieden, und munterte Nino auf, sie dahin zu begleiten. Man fuhr also zum Hotel des Lords, und der Hausbofmeister, jenes Bekannten Freund, empfing die Gesellschaft verbindlich, und führte sie in den Bildersaal.

Es hingen dort viele Kunstwerke von ächtem Gehalt, aus allen bekannten ruhmwerthen Schulen. Es fehlte nicht an Originalen, um hohen Preis eingekauft. Donna Beatrix weilte bald vor einem Tizian, bald vor einem Rubens, Nino war zerstreut, gab anfangs wenig Acht, und fühlte endlich peinlichen Unmuth, da er eine Madonna erblickte, von unendlich heiligem Ausdruck. Es kam ihm vor, als straste dieses ehrwürdige Bild sein Bewußtseyn, und er mußte sich schon davon abwenden. Der Haus-

beiseiter, die Rolle eines sogenannten Custoden übernehmend, führte sie bald darauf zu einem neuen Gemälde. Der Künstler hat noch keinen berühmten Namen, fing er an, wird ihn auch, wie es bei großen Malern geht, vielleicht nach seinem Tode erst empfangen, das thut aber der Güte seines Talents keinen Abbruch.

Er machte sie aufmerksam auf die Schönheiten am Gemälde. Es stellte Rinaldo vor, wie ihn die Krieger, welche Gottfried von Bouillon sendet, von Armida abrufen. Er wirft die um seine Locken gewundenen Blumen hin, und drückt den Schild, vom Feldherrn übermacht, mit glühendem Auge an die Brust. Die Krieger lohnen ihm durch hohen Beifall, der in ihren Mienen spricht.

Donna Beatriz sagte lächelnd: Der betrogne Thor, der Liebeswonne flieht, um sich mit den Sarazenen zu schlagen! Und all diese Schwärmer der Croisaden, was gelang ihnen? Noch immer ist das heilige Grab in den Händen der Mahometaner. Das Bild gefällt mir nicht! Weiter!

Sie besah nun andere Gemälde, Rino folgte aber nicht, er stand wie angewurzelt vor dem Rinaldo. In der That konnte man auch kaum einen

vollendereten Ausdruck sehn, wie an diesem Kunstwerke. Hätten auch Farbengebung und Richtigkeit der Umrisse noch etwas zu wünschen übrig gelassen, an dem redenden Gemüthszustand, in den Phisiognomien, vorzüglich bei der Hauptperson, würde auch die eigensinnigste, sonst nie befriedigte, Kritik schwerlich einen Grund zu tadeln, aufgefunden haben. Rinaldos Züge sprachen mit einer so treuen, deutlichen Wahrheit, daß auch der nicht Unterrichtete die Handlung verstand. Tiefes Schaamgefühl in dem unwillig erröthetem Gesicht, das halb sich gegen den Zauberpallast seiner Verführerin wandte, bezeichnend, was seine wiedererwachte Tugend nun verwarf, das entschlossene entgegengesetzte Abwenden der übrigen Gestalt, der fest gegen das Schiff hin schreitende Fuß, wohin einer von den Boten zeigt, der pressende, den Schild haltende Arm, die heroische Haltung des Kopfes, während die andere Hand ihn von weibischer Zier reinigt, das hochflammende Auge, alle diese vortreflich ausgeführten Einzelheiten vollendeten die hohe sichere Gesammtwirkung. Die Nebenfiguren hatten jedoch bedeutenden Antheil daran. In dem Blicke des einen war freudige Verwunderung zu lesen, es schien, als hätte er nicht geglaubt, Rinaldo würde es über sich gewinnen, dem süßen Kelch

ürriger Wonne zu entflehn, und deſto lebhafter war icht ſein, über die muthige Edelthat aufwallendes, Vergnügen. Das andre Geſicht dagegen war ruhiger, nichts Befremdetes darin, nur männlicher Beifall über ein Rechtthun, was ja nicht anders ſeyn könne, ein leichter Blick auf den Gefährten hingeworfen, der etwa zu ſagen ſchien: Ich habe verkündet, er werde ein Held ſeyn!

Und wie ſchimpflich ſteht Nino da, ſagte ſich dieſer während ſeiner Betrachtung, wiederholte es immer wieder, und nichts als dies. Schamröthe hatte ſeine Wangen überzogen, wie bei dem gemalten Helden. Er fühlte es, und wiederholte aufs Neue den bittern Vorwurf an ſich.

Donna Beatriz ſah Einigemal ſich nach ihm um. Ihrem Scharfblick entging eben nicht, was ſich in Ninos Gemüth zutrug. Sie nahm ſeinen Arm, führte ihn weg, zu einer Hochzeit des Peleus, von Göttern beſucht, zu einem Orpheus, einem Marzias — endlich weg aus dem Bildersaal, weil nicht anſprach, was, nach ihrem Plan, in ſeiner Bruſt anſprechen, und dort vertilgen ſollte, was ein, ihr nun haſſenswürdiges, Bild ins Daſeyn rief.

Man fuhr weg. Die Dame mühte sich nach allen Kräften, ihren Geliebten aufzuheitern, ihn sich selbst zurück zu geben. Allein das Saitenspiel des inneren Gleichmuthes war verstimmter, als je, nur Mißklänge tönten dort.

Der Bekannte blieb zur Tafel, die Dame regte Scherz auf Scherz an, Jener, gern mit seinem Geschmack trinkend, sechs verschiedentlich angefüllte Gläser, mit Trimadeira, perlenden Champagner, Porto der ersten Güte, Kapwein, Tokaier, und uralten Hochheimer vor sich, war fröhlich wie ein ächter Sybarit, stimmte in die Laune der Wirthin mit Geist, doch Nino saß verlegen und schwermüthig da.

Man fuhr nach der Tafel zusammen ins Theater. Shakespears Romeo und Juliette wurde gegeben, das gewaltige Trauerspiel, von dem richtig Fühlende zu sagen pflegen: Die Liebe selbst habe es dem Dichter eingehaucht.

Nino hatte noch von diesem Dichter kein Werk gesehn, auch noch nicht gelesen. Wie mußte ihn also das Vollkommene, zugleich in Neuheit und einer ihm bis dahin unbekannten poetischen Kraft wirkende, und weil eben Nino, nach jener, an dem Bilde

empfangenen, Anregung, damit beschäftigt war, die Poesie zurück in sein Gemüth zu rufen — wie mußte ihn Romeo und Juliette da ergreifen!

Ganz erstarrt saß er da in seiner Loge. Donna Beatriz sah hierin ein günstiges Zeichen für ihre Wünsche, weil die Darstellung der Liebe ihren Geliebten traf. Allein eine Liebe, wie sie in diesem Trauerspiele wohnt, hatte sie nie begriffen. Jener dagegen sagte sich unaufhörlich: Das ist die Liebe, so empfand ich für Isabellen, und soll nicht auf ewig das Schöne in mir untergegangen seyn, muß ich es wieder empfinden, wenn auch nur auf jenem Gefilde, wo ihr Grab ist. Ruhm und Liebe rufen mich also mit gleich erhabner Donnerstimme nach Spanien, und ich Elender konnte zaudern!

Rinaldo floh eilig, das, sagte er sich, das eben muß geschehn. Er wich beim letzten Auftritt, überließ dem Bekannten, die Dame aus der Loge an den Wagen zu geleiten. Diese zürnte betreten, schickte gleich in des Spaniers Wohnung, er fand sich dort nicht, umsonst erwartete sie ihn auch den andern Tag.

Er war so vollherzig nach dem Schauspiel, daß er gar nicht daran zu denken vermochte, diese Nacht

den Schlaf zu suchen. Er irrte im Mondlicht trunken umher, bald an die Themse, bald zur Westminsterabtei, bald zur Paulskirche, endlich wieder in den Hyde Park. „So wie der Mond heute durch die Wipfel strahlt, so empfand ich seine Glorie in jener Nacht, da ich Isabellen unter den maurischen Ruinen, ich Glückseliger, traf! O es muß werden, wie sonst in mir! Heilsen will ich wieder das nicht für gemeine Lüste erschaffene Herz!"

Bis zum Morgen irrte Nino so umher, bald weinend, da so tiefe Vorwürfe ihn straften, bald wieder gestärkt durch den erhebenden Blick in eine höhere Zukunft. Früh, ohne erst seine Wohnung wieder zu besuchen, eilte er zum spanischen Konsul und zu dem Residenten, den die Junta von Sevilla nach London geschickt hatte. Er machte Beiden seine Absicht bekannt, den Fahnen der spanischen Insurgenten zu folgen! Jener wies ihn an diesen, und hier erfuhr er, wie Schiffe zu Portsmouth nach Cadiz segelfertig lägen, die hannöversche Truppen zum Beistand seines Vaterlandes an Bord hätten. Noch sind einige Kriegsnothwendigkeiten dahin auf dem Weg, setzte der Resident hinzu, wenn Sie eilen, kön-

sen Sie noch vor Abgang der Fahrzeuge in Portsmouth eintreffen. In zwei Stunden kann ich Sie mit den nöthigen Pässen und einer so dringenden Empfehlung, als Ihr Vorhaben sie erheischt, an die Junta versehn. Ich bin nach dieser Zeit wieder hier, rief Nino.

Er eilte zu seinem Bankier, ließ sich baare Summen in Gold, und Wechselbriefe auf Cadix geben. Der Consul hatte ihm von einem Spanier, Namens Alonzo, gesagt, der Gelegenheit suche, wieder ins Vaterland zu kommen, und deshalb bei einem dorthin reisenden Herrn Bedienter zu seyn wünschte, daneben auch seine, ihm bekannte, Treue empfohlen. Nino ging wieder zum Consul, der Spanier befand sich dort im Hause, der Vertrag kam gleich zu Stande. Nino schickte den neuen Diener in seine Wohnung, zu bezahlen, und die vorhandnen Habseligkeiten von dort gleich zur Post zu schaffen. Mit den Pässen und Briefen hielt der Resident Wort, und Nino rollte aus London weg, ohne seine Amerikanerin wieder gesehn, ja ohne ihr selbst ein Abschiedsbillet gesandt zu haben. Er zog es vor, gegen die Höflichkeit zu verstoßen, als sich ihren

Thränen Preis zu geben, fürchtete sogar, beim Schreiben könne Wankelmuth ihn noch erweichen, dachte, im Hafen, einen Augenblick vor der Abfahrt, könne dies noch geschehn — mit einem Worte, er floh wie ein ächter Held.

Ende des vierten Buchs.

Nino
de Santa Cruz.

Fünftes Buch.

Hoch und frei athmete er auf, da London in seinem Rücken lag, vermied sogar, dem Prinzen im Märchen gleich, dem eine Fee es verboten hatte, das Umsehn. Durch alle Mittel beschleunigte er die Reise, und traf daher schon am folgenden Morgen zu Portsmouth ein. Der Resident hatte ihm einen Brief an den, die Konvoi befehligenden, Seeoffizier verschafft, der nun übergeben wurde. Die Aufnahme war seemännisch kalt, doch freundlich. Man wies Nino sogleich einen Platz auf dem nächsten mit Truppen beladenen Transportschiffe an, wo er die Kajüte der Offiziere und ihre Rechte während der Fahrt theilen sollte. Weil indessen, wegen noch von London erwarteter Gegenstände, die Abfahrt noch zwei bis drei Tage Anstand haben konnte, beschloß Nino, für diese Zeit einen Gasthof in der Stadt zu beziehn. Ihm waren ohnehin noch einige Reisebequemlichkeiten nöthig, die er aus Eile vergessen hatte, in Lon-

don zu kaufen. Auch den Bedienten wollte er zuvor kleiden.

Er zeigte dem Kapitän seines Schiffes dies an, der auch versprach, eine Stunde vorher, ehe man die Anker lichten würde, ihn durch einen Boten abrufen zu lassen.

Das Nöthige wurde auf alle Weise in Bereitschaft gesetzt, der neue Diener benahm sich zu seines Herrn Genugthuung, suchte in seinen Sinn sich zu fügen, und trug aufmerksam Sorge, alles ihm Befohlne pünktlich zu vollziehn.

Den andern Abend ging Nino am Hafen spazieren. Es waren eben mehrere fremde Fahrzeuge angekommen, aus Bengalen, aus China, auch Eins aus Jamaika. Nino dachte über die ungeheure Wirksamkeit eines so ausgebreiteten Handels, wie der brittische, nach, der alle Theile der Erde durch Federstriche aneinander knüpft, ein patriotischer Neid erwachte über diese Betrachtungen in ihm, da er sich sagte: Spanien könnte, wenn es seit Jahrhunderten thätiger zu seinem Vortheil gesehn hätte, im Besitz aller dieser Geschäfte seyn, die so vielen Reichthum häufen.

Von den vor Anker gegangenen Fahrzeugen kamen vielerlei Personen ans Land, begrüßten froh die

heimathlichen Geſtade, und rühmten ſich der entlegenen Wanderungen. Auch das von Jamaika wiederkehrende Schiff ſetzte eine Chaluppe aus, in welche der Kapitän, einige Ruderer, und einige Paſſagiere ſtiegen. Sie kam näher, Nino bemerkte einen unter den Letzten im ſchwarzen Rock, der ihm etwas Wohlbekanntes hatte. Wie ſtaunte er eine Minute darauf, als er nicht im geringſten mehr zweifelte, es wäre Don Antonio de Salinas, der auf den Brettern daher ſchwämme.

Die Ankömmlinge ſtiegen aufs Trockne, dicht neben dem Platze befand ſich Nino. Der Dombherr gewahrte ihn auch, blickte zweifelnd auf dieſen, ſchien nicht mit ſich einig zu ſeyn, ob er ſeinen Augen trauen dürfe.

Ich bin es wirklich, rief Nino, wie treffen wir einander zu Portsmouth?

Jener warf ſich ihm in die Arme. „Wer hätte an dieſes unverhoffte Zuſammentreffen gedacht! Wie kommen Sie hieher?"

Stillen Sie zuerſt meine Neugier!

„Gut, und ohne allen Umſchweif. Ich ſuche Donna Beatrix in England."

Die werden Sie in London antreffen. Nur keine neue Eiferſucht. Ich ſehe im Begriff, nach Spa-

nien zu gehn, werde nie zwischen Ihre Wünsche treten.

„Ach jene schwergeahndete Eifersucht war eine Folge meiner Trunkenheit. Ich mußte viel leiden, Sie aber auch flehn, nichts mehr davon."

Nino lud ihn in seinen Gasthof, wo Antonio ihm erzählte, wie er um seine Pfründe gekommen, und nicht wohl im Stande sey, von dem Jahrgeld zu leben, das ihm Donna Beatrix ausgeworfen habe, zudem oft ein Ziel des Spottes wäre, da seine vergebliche Bemühung um die Liebe der Dame, nicht ganz ein Geheimniß geblieben sey; wie er es für das Beste gehalten habe, ihr zu folgen. Daß sie den Weg nach England eingeschlagen, sey in Mexiko bekannt, weil sie hieher ihre Gelder gezogen, er habe sich also nach Jamaika eingeschifft, und dort auch bald ein Fahrzeug getroffen, das ihn mit nach Portsmouth genommen.

Nino sagte nach einigem Schweigen: Donna Beatrix möchte gern heirathen, werden Sie doch ihr Mann! Einem Atheisten, wie Sie vermuthlich sind, kann es nicht schwer fallen, die alten Gelübde aufzugeben. Sie sind in England, der Strahl des Kirchenbannes trifft hier nicht mehr. Treten Sie, um der Form willen, zur protestantischen Kirche über,

somit ist Don Antonio de Salinas, der, seine Plane hemmenden, Ecclesiastik, entledigt. — Uebrigens bitte ich noch um Verzeihung wegen jener Wunde, Sie fühlen wohl Ihre eigne Schuld dabei.

Der Domherr ergoß sich redselig über Vergangenheit und Gegenwart, kam ins Witzeln, ging zum Freudenausruf über, betheuerte Reue, lachte wieder, erzählte von den Schmerzen, welche ihm die Wunde gekostet, sagte aufs Neue mit vielen Worten nichts, daß sich Nino, der eine weit ernstere Miene, als Ehedem, gegen den Ex-Domherrn annahm, ziemlich davon ermüdet fühlte, als ein Wagen dahergerollt kam, und am Gasthofe anhielt.

Nino hatte nicht Acht darauf, hörte jedoch einige Sekunden hernach Donna Beatrix im Hausflur seinen Namen rufen. Von Schrecken bleich, wollte er fliehn, da trat die Dame schon ins Zimmer, breitete ihre Arme weit aus, und schrie: Mein Theseus, mein Aeneas, nein, ich lasse dich nicht! Gehst du in den Tod, will ich folgen, die Liebe ruft mich dahin, wo du bist.

Nino wich aus, rettete sich hinter den Domherrn, und es gab eine Theaterfarce, als die blindungestüme Verliebte nun in Salinas Arme fiel, der sie auch gegen sie geöffnet hatte.

Nun erst ward sie ihren Irrthum inne, zeigte Verwunderung und Schaam. Don Antonio warf sich ihr zu Füßen. In Mexiko verschmähten Sie meine treue Liebe, sehen Sie, so weit folgte ich Ihnen über die Ozeanfluten, erhören Sie endlich die Zärtlichkeit!

Ich bitte für ihn, rief Nino, mich sahen Sie zum letztenmal. Hiemit eilte er hinaus, der Bediente mußte alles zusammenpacken, ihm folgen, und da eben auch der Bote, ihn abzuholen, kam, so traf sich alles erwünscht. Nino fuhr an Bord, und noch am Abend gab der Admiral, bei dem günstigen Winde, das Zeichen, aufzubrechen. Nicht lange, so kam die Flotte schon an dem Eilande Whigt vorüber.

Die buhlsüchtige Amerikanerin würde ohne Zweifel gefolgt seyn, wenn Antonio sie nicht zurückgehalten hätte. Dieser glaubte, es gelte jetzt, alle süße Ueberredungen zu seinem Vortheil anzuwenden. Er setzte Nino herab, als einen halb wahnsinnigen Schwärmer, gestattete sich zum Ueberfluß, ihn tüchtig zu verläumden. Dieser Nino ein Gatte für Sie, Donna Beatrix, dieser Nino? O Sie wären die Beklagenswürdigste der Frauen! Ich, ich kenne ihn. Er würde Sie mit seiner Eifersucht peinigen, und der Ihrigen jeden Tag Anlaß zu Qualen geben. All

Ihren Reichthum würde seine Zügellosigkeit bald vergeuden, trösten Sie sich über einen Verlust, der Gewinn ist, tilgen Sie Vorurtheil und Wahn, die himmlischen Mächte sandten mich zu Ihrem Retter. Dort stößt seine Chaluppe vom Lande, der Treulose ist Ihrer nicht werth!

Donna Beatriz sank in Ohnmacht. Antonio gab sich nicht eben Mühe, sie zu bald in die Besonnenheit zu rufen. Nach einer Stunde war sie erst wieder zu sich gekommen, sank bald darauf in Fieberhitze. Salinas wich nicht von ihrem Bette, Niemand als er, durfte ihr Arznei reichen, Niemand seine zärtliche Pflege theilen. Als der Zustand sich besserte, wurde all sein Witz aufgeboten, sie zu erheitern. Nach einigen Tagen war sie hergestellt, aber Nino damals schon in der Bai von Biskaja. Folgen Sie mir nach London, sagte sie zum Domherrn, nicht ganz unbewegt durch seine zärtliche Theilnahme, und mehr noch beschämt, daß er ein Zeuge des erschütternden Auftritts mit Nino gewesen war.

Er vergaß unterwegs nicht, sein Eigenlob fleißig einzumengen. Wer ist treuer, zärtlicher, fragte Antonio, der übers Meer vor der Geliebten entflieht, oder dem der Weg nach den Antillen, und von dort nach England nicht zu entlegen ist, sie aufzusuchen?

Er fügte auch ungescheut hinzu: Mir, Donna Beatrix, sollten Sie Ihre Hand reichen, ich wollte der gefälligste, unterwürfigste Ehemann seyn, keine Ihrer Freuden stören!

Sie sind ein Unverschämter, unterbrach ihn die Dame. Er ließ sich das gleichwohl nicht irre machen, sondern fing immer wieder davon an. Er rief: Sagen Sie ein Wort, und ich trete zur englischen Kirche über, werfe den geistlichen Stand weg, den Himmel kann ich der Seligkeit opfern, Ihnen anzugehören!

Sie sind ein Ruchloser, eiferte sie, fand aber eine Anhänglichkeit doch ziemlich warm, die selbst die Religion darum aufgeben wollte.

So ging es bis nach London, wo die verlassene Dido noch einige Zeit weinte, und Salinas ihre Thränen bezuweilen mit Laune verjagte, auch dann und wann Kühnheit genug hatte, sie mit den Lippen wegzulosen. Endlich vergaß die Leichtsinnige ihrer zu Nino gehegten ernsteren Neigung, meinte, der Domherr werde dasjenige in tiefer Bedeutung des Wortes seyn, was in Frankreich unter einem bon mari verstanden wird. So hatte sie einen angenehmen Gesellschafter um sich, konnte ihre Hausangelegenheiten ihm aufbürden, und sah ihre Freiheit nicht bedroht. Genug, Don Antonio de Salinas

bezeugte feierlich, an Calvins Lehrsätze zu glauben, und heirathete bald darauf Donna Beatrix. Mit dieser Kunde sey hiemit von Beiden auf ewig Abschied genommen. —

Blicken wir zu Nino hin, der auf den Meeresfluten seinem Vaterlande zusteuert. Er seufzte mit schwermüthiger Reue über das eben Vergangene, drängte indessen jede Erinnerung davon weg, und machte sich das Hochgefühl seiner neuen Freiheit, von unwürdigen Banden, lebhaft. Sein Stolz, nun endlich edlen Thaten entgegen zu eilen, würde höher aufgewallt seyn, wenn nicht strafende Vorwürfe, ihm die schmachvolle Schmmniß zu London, so bitter zugerechnet hätten.

Das Transportfahrzeug war voll Menschen gepfropft, Offiziere und Soldaten eines alten hannöverschen Regiments, das nach mancherlei Abgang hie und da wieder ergänzt werden. Man sah von allen Nationen Leute darunter, hörte alle europäische Sprachen reden. Die Gemeinen waren unter dem Verdeck Mann an Mann gereiht, und große Strenge, wachte über ihre Ordnung. Nur jeden Tag Einmal durften sie theilweise für eine kurze Zeit auf das Verdeck steigen, um dort frische Luft schöpfen zu können, sonst war ihr Aufenthalt der dumpfe innere

kaum. So viel Nino verstand, sogen die meisten gern in diesen Krieg, wünschten alle bald gelandet, und somit der Kerkerluft des Schiffes entflohen zu seyn, die sie verwünschten. Daneben freute man sich darauf, in Spanien tüchtig Beute zu machen, was Nino mit Bekümmerniß vernahm, denn wem konnte diese Beute entwandt werden, als seinen unglücklichen Mitbürgern, die ohnehin die zahlreichen feindlichen Armeen zu erhalten hatten.

Die jüngeren Offiziere sprachen von ihren Hoffnungen, durch die Gelegenheit des Krieges, sich zu neuen Graden befördert zu sehn, die älteren machten die Politik mehr zu ihrer Unterhaltung, wo denn ihr Antheil und ihre Ergebenheit für England, ihren Dienstbeziehungen gemäß, die Vortheile berechnete, welche diesem Staate durch die gegenwärtigen Umstände zufließen konnten. Dazu gehörte eine künftige weit größere Abhängigkeit Spaniens von England im Handel, als sie Ehedem jemals statt gehabt hätte, eine Bemächtigung der spanischen Kriegsschiffe, und vielleicht eine dereinstige Eroberung von Peru und Mexiko. Man jubelte bei solchen Aussichten, lachte auch wohl mitunter auf Kosten der Spanier, welche die ihnen geleistete Hülfe zu ihrem alleinigen Nutzen verfügt wähnten, und überhaupt sich in so kritische

Trennungen und Störungen der inneren Ruhe eingelaſſen hätten.

Nino ſchäumte vor Wuth, dies alles anhörend. So geht es, ſagte ſein Fanatismus, wenn man ſich mit Ketzern befreundet. Armes Spanien, Viel liegt zu vollbringen vor dir! Erſt muſt du das Vaterland von Feinden reinigen, und dann ja auch von ſolchen Freunden, bei denen es nur zu zweifelhaft iſt, ob ſie oder Jene die nachdrücklicher ſchaden wollen! O mein gebeugtes Vaterland! Doch getroſt, Herkules richtete ins Werk, woran andere Sterbliche verzweifelten!

Er mied fortan alle Einmengung in ſolche Geſpräche, und entfernte ſich, wenn ſie begannen.

Hoch ſchlug ihm das Herz, da er bei Ferrol, wo die Flotte vorüberſegelte, die blauwinkenden heimathlichen Geſtade erſah. Mit glühender Ungeduld harrte er dem Augenblick entgegen, wo er ans Land ſteigen würde. Der Wind blieb übrigens günſtig, drehte ſich noch mehr nach Norden herum, und ſo befand man ſich in wenigen Tagen auf der Rheede vor Cadix.

Nino eilte, ſich ausgeſetzt zu ſehn, und konnte bei ſeinen ſtürmiſch frohen Empfindungen nicht umhin, im Angeſicht Vieler, auf den ſpaniſchen Boden,

wie ihn sein Fuß betrat, niederzufallen, ihn begrüßend zu küssen, und mit beträuten Augen ein feuriges Gebet zum Schutzpatron und der Mutter Gottes zu sprechen, daß sie der guten Sache sich erbarmen möchten! Dann eilte er zur Stadt, und traf Anstalten, sogleich nach Sevilla abzugehn.

Was er am ersten Tage dieser Reise unterwegs sah, freute, erwärmte ihn, belebte seine Hoffnungen, sein kühnes Vertrauen wieder, die bei so mannichfach gehörten, absprechenden, drückenden Urtheilen freilich hie und da wankten. Ihm kamen die unverfälschtesten Zeichen von brüderlich einigem Gemeinsinn, edlem Enthusiasmus und Religiosität zu Gesicht. Die in den Städten und Dörfern angeschlagenen Plakate und Ermunterungen, athmeten Hochsinn, die Poesien und Flugschriften, derer man ansichtig wurde, die erlassenen Hirtenbriefe der Geistlichkeit, sprachen in Flammenworten zu den Herzen, sie aufrufend, an Religion und Vaterland freudig das Leben zu setzen. Die Landstraßen wimmelten von fremden und inländischen Truppen, die muthige Siegeslieder anstimmten, große Wagenzüge schafften Vorräthe aller Art vom Hafen nach der Kriegsbühne, tiefe Geleise schnitten dumpfrollende Kanonen und schwerbeladne Munitionsfuhrwerke in den Weg.

Nino, den ſeine jugendliche Freundin, die ſchöne Dichtkunſt, gemieden hatte, ſeit ihn keine Iſabelle mehr unter den Lebenden begeiſterte, fühlte bei dieſem Anblick die Poeſie wieder in ſich erwachen. Er dichtete unterwegs faſt in Einem fort, und ſchrieb flüchtig in ſein Taſchenbuch nieder, was dem glühenden Herzen ſich in Geſang offenbarte. Am Abend war eine Elegie vollendet, welche die Empfindungen zeichnete, indem die Fluren der Heimath ihn wieder anlächelten; den Dank für die glückliche Wanderung über den Ozean, die Wehmuth bei den Leiden der Mitbürger, das Vertrauen in die Kraft, welche edle Tugend giebt. Dann eine hohe tyrtäiſche Ode an die Spanier, ſie preiſend, ſegnend, um die flammenden Heldengluten, ſie mahnend, feſt und treu dem Ruhme zu ſtehn, wie die Väter jene Sarazenen, die Feinde hinaus zu jagen, das Schwert in ihren Nacken geſetzt, mit über die Pyrenäen zu fliegen, den König aus ſeinen Banden zu befreien, glorreich heimzuführen, und was des Herrlichen mehr war. Ferner einen Schlachthymnus, grauenvoll, haßglühend, blutgierig, von wildem ſtürmenden Versbau. Dann ein frommzartes Sonnet an die Muttergottes, ihren vertretenden Beiſtand am Thron des Himmels erflehend. Noch andere voll inniger Bewegung und Rührung

an Isabellens verklärten Geist, daß er niederblicke auf ihn in der Schlacht, ihn empfange, wenn ihn der Tod getroffen hätte! Ein Lied an des Vaters und der Mutter heilige Manen, ein anderes an Franz von Assisi, eine Todtenmesse für die schon gefallenen Spanier. So poetisch hatte es unsern Nino ergriffen, der sich nach Ueberlesung seiner hohen Stanzen desto höher fühlte.

Im Nachtquartier sprach er mit dem Wirthe über den neuen Zustand der Dinge. Es war ein ziemlich nachdenkender Kopf. Nino sagte ihm, wie er aus Amerika herflöge, dem Vaterlande in seinem edlen Kampf beizustehn. Junger Mann, entgegnete Jener seufzend, wären Sie dort geblieben! Der heroische Poet ärgerte sich nicht wenig ob dieser kahlen Prose. So antworteten einst Friedrich dem Großen die aus der Schlacht von Collin fliehenden Soldaten, denen er zurief: Wollt ihr denn ewig leben? — „Für acht Groschen ists heute genug!"

Nino fand es verdienstlich, gleich an ein Bekehrungsgeschäft mit dem Wirthe zu gehn, ihm erhabnere Gesinnungen einzuflößen. Er berief sich auf die allenthalben winkenden, dem Feinde Verderben drohenden Rüstungen.

Er empfing jedoch zu Antwort: Soll ich Ihnen gemüthig rathen, so eilen Sie wieder nach Amerika!

Nino würdete, der Andere fuhr kalt fort: Kennen Sie die Leiden, welche Spanien drangen, junger Mann, die Flitterseite würde Sie nicht bestechen können. Wissen Sie auch, wie aller Verkehr, aller Erwerb stocken, wie die Erpressungen von Feind und Freund kaum noch zu tragen sind? Wie jede Partheinahme im Grunde gleiche Gefahr bringt, und die Neutralität als Mangel an Patriotismus derzeit verfolgt ist? Wie eine große Schaar von Abenteurern, Müßiggängern, Raublustigen, sich die Verwirrung zu Nutze macht, im Namen der Gemeinsache fordert und wieder fordert, Wehe über den dringt, der nicht immer geben will, oder nichts mehr zu geben hat? Wie, dieser Krieg mag nun einen Ausgang nehmen, welchen er immer will, schon vorauszusehen ist, daß Bevölkerung und Wohlstand bis zu den Tagen der Enkel zerrüttet sind?

Schauderhaftes Gemälde, sagte Nino, aber das Schwert muß helfen!

„Wenn es nicht zu spät ist! Wären die Spanier zu rechter Zeit Hand in Hand aufgestanden, als noch der König in ihrer Mitte war, ja, dann vielleicht hätte der Sieg sie gekrönt. Nun aber, bei so

großer Trennung der Ansichten, wo sich gleich eine Mehrheit für den Feind erklärt, wo er vorrückt, weil sie andre Meinungen über Spaniens Heil nährt, als die Junta, was ist da zu hoffen?"

Nino rief: Nicht Worte muß man solchen Gründen entgegenstellen, sondern das Schwert!

So wünsch ich Ihnen Glück, versetzte der Andere, und brach ab.

Nino visirte den andern Tag nicht mehr. Dieser Wirth hatte ihm die Dichterader in einiges Stocken gebracht. Was die Fremden im Auslande sagten, klang nemlich bei ihm in die Ueberzeugung, aber hier auf spanischem Boden einen Spanier also zu vernehmen, klang ihm höchst widrig. Er sagte sich dann aber: Der Mann ist niedern Standes, ohne Erziehung, ohne Anstand. Wär er ein Hidalgo, müßte er wohl anders fühlen.

Endlich langte er zu Sevilla an. Ein doppelt heiliger Schauer kam über ihn, als die Mauern dieser Stadt ihn umfassen. Ach, sie war Isabellens Geburtsstadt, hier sah die hohe Verklärte das erste Licht, hier entwickelten sich die frühen lieblichen Blüthen ihrer Schönheit, hier entfaltete sich das himmelvolle Gemüth, sammelte die ersten edlen Eindrücke, in erhebenden Gefühlen, und sinnvollen Ideen

abge-

abgespiegelt. Hier machte ihr Nahen dem Frühling der Liebe entgegen. Nino bemeinte es, nichts vom Bekannten gehört zu haben, die ihr hier lebten, damit er das Haus wie eine Reliquie besuchen könnte, in welchem ihre Kindheit wohnte. Doch dachte er es um jeden Preis auszukunden. — Ferner war Sevilla auch die Stadt, wo sich die Edelfühlenden Spaniens, ihre besten Köpfe, in einem lenkenden, belebenden Bildungsorgan, und gesetzgebenden Körper versammelten, wo die Religion, die Treue, die Nationalität, Centrifugal- und Centripetalkraft fanden, ihren Impuls, ihr Orakel, ihr vaterländisches Heiligthum. Kein Grieche oder Römer, in den besseren Zeiten ihrer Staaten, konnte mit so huldigender, vertrauender Ehrfurcht, auf den Areopagus oder den Senat des Capitols blicken, als Nino auf die Junta, da er eilend sich eingefunden hatte, einigen von ihren Sitzungen beizuwohnen.

Seine Adressen waren abgegeben, sein Gesuch dem engeren Ausschusse, dem alle Kriegsangelegenheiten insbesondere übertragen waren, eingereicht. In Hinsicht seines ganzen achtungswerthen Auftretens, und der namhaften angebotenen Geldopfer, verlieh man ihm eine Hauptmannsstelle bei einem eben zu errichtenden neuen Freiwilligenkorps, das

noch nicht vollzählig war. Nino war sehr froh, übernahm die, noch aus weniger Mannschaft bestehende, Kompagnie, und ging eifrig daran, sie durch Werbung und Ausrüstung, auf seine Kosten, zu ergänzen, und in den gebotenen Zustand zu setzen.

Wohl lernte er dabei einsehn, daß es Schwierigkeiten hat, mit Erfolg zu befehlen, wenn man nicht auf unteren Stufen zeitig zum Gehorchen angehalten wurde, auch, wie es die Lösung einer mühsamen Aufgabe ist, den eignen Sinn und Willen vielen andern Untergebnen mitzutheilen.

Er zahlte inzwischen freigebig Handgeld, erhöhte aus eignen Mitteln den Sold, sein Ruf lockte Zulauf an, und nach einigen Wochen konnte er seinen bewaffneten Haufen vollzählig darstellen.

Weil die Stadt mit Truppen überladen war, wiesen die Obrigkeiten den neugeworbnen Freiwilligen auch Klöster zu ihrem Obdach an, die Mönche beschränkten sich. Mit Nino's Leuten hatte es die nämliche Bewandniß. Er selbst nahm sein Quartier bei ihnen, sie unter desto genauerer Aufsicht zu sehn. Lange hatte er nicht gebeichtet. Es geschah jetzt in der Kirche dieses Klosters. Er meldete dem Geistlichen viel von seinen Reisen, seinen Verirrungen in jugendlicher Leidenschaft, daneben fragte er an:

was er zu thun habe, seine Gewissenszweifel zu beruhigen? Er fühle einen lebendigen Hang, die Religion mit den Blicken der Vernunft anzusehn, habe Winke und Deutungen darüber von einem Manne erhalten, der ihm weise und fromm geschienen hätte, auch ein Buch, Phädon genannt, von einem deutschen Gelehrten, das nach Platon und Sokrates die Unsterblichkeit der Seele auf eine erhebende Art beweise. Dies alles habe ihn mächtig ergriffen, und doch stritte eine innere Stimme gegen das Recht seiner neuen Ueberzeugungen. Der Mönch beschied ihn auf seine Zelle.

Hilf Himmel, wie spielte er dem armen Nino dort mit, als sich näher erwies, ein Jude habe ihn, mit dem Werke eines anderen Juden, dergestalt vom Wege des pünktlichen, die eitle Vernunft gefangen haltenden, Glaubens abgeführt. Nicht allein zum Tausendjährigen Fegefeuer, auch zum auto da fe erachtete ihn der Mönch reif. Vor seinen Augen verbrannte er die Uebersetzung des Phädon, versagte ihm die Absolution, nahm sein Herz unter die Presse, zerknirschte ihn, nach dem Kirchenausdruck, daß Nino in beinahe tödlicher Seelennoth schwebte. Er wagte auch nicht das mindeste Alleindenken über die harten Angriffe des Mönchs auf sein Gewissen, weil

[illegible] dies immer wieder ein neuer Frevel würde gewesen haben. Anfangs, als der strenge Kirchendiener so wüthete, sagte Nino sich noch leise, dies möchte wohl Uebertreibung und Mißbrauch des Amtes seyn, gegen die sanft menschlichen, durch Vernunftgründe bekräftigten, Ermahnungen, von Cirillo gehalten, doch schwebte ihm auch sogleich die Furcht vor, Cirillo dürfe wohl vor den Prüfungen des Glaubens auch nicht erfunden werden, wie er solle. Darum meinte er hernach, unter tiefen Qualen innerer Angst, die reinste Hingebung sey das Einzige, was der Seele Heil noch erretten könne.

Täglich müßigte er eine Stunde von seinen Geschäften ab, um in die Zelle des Mönches zu fliehn. Dieser schauderte jedesmal, wenn er eintrat, schlug große Kreuze vor seine Brust, und besprengte, wenn er wegging, daß Nino es noch sah, die Plätze, wo er gestanden hatte, mit Weihwasser, um die, von Ketzergräuel verunreinigte, Zelle wieder zu sühnen. Immer neue Vorwürfe über die Seelengemeinschaft mit Heiden und Juden, in Ausdrücken, daß dem armen neuen Hauptmann die Haare emporstanden. Der einzige Weg, setzte er hinzu, noch die Gnade der erzürnten Heiligen wieder zu gewinnen, sey, daß Nino vorerst im Kampfe gegen die ketzerhaften Franzosen

alle menſchliche Kraft aufböte, und nach dem Frieden ſein Vermögen, ohne Rückhalt eines Maravedis, der Kirche gäbe, auch ſelbſt die Mönchkutte nähme. Nino ſagte alles feierlich zu, in Hoffnung, die Wunden des zerriſſenen Herzens endlich noch einmal heilen zu können.

Das Freiwilligenkorps war vollzählig, empfing Befehl zum Aufbruch. Nino flog wieder zu Pater Benevent, ſo hieß der Eiferer. Hochwürdiger Mann Gottes, rief er, ich ziehe nun in den Kampf, ſollt ich den Tod finden, mein Haupt mit einem Fluch belaſtet? Erbarmt euch mein!

Der Mönch legte die Hand auf ihn. Für die Schickung, ſagte er, daß vor dem Feinde der Tod dich ruft, geb ich dir Vergebung der Sünden, außerdem gilt das löſende Wort nicht, und die Miſſethaten und Frevel ſchweben über dir. Nino war hoch erfreut ob dieſem Spruch, und ſchrieb einen letzten Willen nieder, wohlbeglaubigt vom Gericht, daß alle ſeine Habe in Nordamerika dem Kloſter, worin Pater Benevent lebte, angehören ſolle. Auch das, was er noch bei Wechslern in Cadix gelaſſen hatte. Die Summen, welche er noch bei ſich trug, behielt er, mit Einwilligung des Mönches, um ſie im Kriege nach Befinden anzuwenden. Daß Pater Cirillo, wenn

einst das Kloster Anstalten träfe, das ihm vermachte Eigenthum loszuschlagen, von dem begonnenen Werk abgetreten würde, kümmerte ihn nicht, nichts Irdisches gab ihm noch eine Richtschnur.

Das Korps brach auf. Feldmusik und Kampflieder tönten. Unabsehlich die Landstraßen hinauf blinkte Waffenglanz. Nino fühlte jedoch nicht mehr den alten romantischen Hochsinn, zu gebeugt war ihm das Gemüth, ein Sünder, der sich selbst zu verabscheuen hat, sagte er sich, darf nicht des Ruhms irdische Eitelkeit umarmen. Heil mir, wenn ich den Tod finde, mit ihm erlange ich Vergebung! Tapferer jedoch konnte nun wohl kein Held unter der Menge seyn, als eben Nino, dem das Leben nichts mehr galt.

Man kam bei den Armeen an. Die neuen Freiwilligen haben sich in gebirgige Landschaft vertheilt, um von den zerstreuten, ziemlich sicheren, Schlupfwinkeln aus, dem Feind durch allerlei Ueberfälle auf kleine Posten zu schaden, ihn Tag und Nacht zu beunruhigen, seine Flügel zu bedrohen, in seinen Rücken zu gehn, dort Zufuhren wegzunehmen, und die Verbindungen zu unterbrechen. Immer zog man sich, wenn einer von diesen Zwecken entweder gelungen war, oder nicht hatte erreicht werden können, in die Ge-

birge zurück, wo leicht zu vertheidigende Engpäſſe, dichtes Buſchwerk, ſteile Felſen mit wenigen Zugängen, faſt wie in Tirol, dieſen leichten Truppen, zu welchen ſich auch ſogenannte Miquelets und andere bewaffnete Gebirgsbewohner geſellten, Schirm verliehen.

Ein mühſelig Leben. Mehr zu Nacht als am Tage auf den Beinen. Immerfort weite, ermüdende, ſchnelle Züge. Selten ein Obdach. Die Gegend bereits ausgeſogen, faſt immer drückenden Mangel, oft mehrere Tage hindurch Entbehrung aller Speiſe, oft auch des Getränks. Bisweilen dem Hungertode nah, wo die ſieche, beinahe erſchöpfte Kraft daran geſetzt werden mußte, von Feindes Vorräthen irgend etwas zu erbeuten.

Nino trug dieſe Beſchwerden heldenmüthig, ſorgte immer zuletzt für ſich, und munterte durch ſein entſagendes Beiſpiel die Untergebenen auf. Immer gelang das nicht. Es befanden ſich rohe Elende darunter, die ſich gleich verdroſſen zeigten, wo das Entbehren aufgelegt war, noch verdroſſener, wenn die Hoffnung auf reiche Beute, die ſie meiſtens unter die Waffen lockte, ſich nicht gleich verwirklichte. Gegen die Gefangenen wütheten ſie oft grauſam, wobei Nino, deſſen menſchlicher Sinn ſich nicht verläugnen konnte, und der dem Uebel nicht immer nach

Wunsch zu steuern vermochte, unendlich litt. Noch mehr blutete sein Herz, wenn die Horden, durch den äußersten Mangel sich entschuldigend, auch die Landeseinwohner, bei welchen Nahrungsmittel, entweder entsteckt waren, oder verborgen geglaubt wurden, plünderten, und im letzten Falle sie unbarmherzig peinigten, das heraus zu geben, womit sie sich und die Ihrigen allein dem Hungertode zu entreißen hofften. Nino — den bei einer solchen Gelegenheit Mieveletz ermorden wollten, weil er ihren Grausamkeiten Einhalt zu thun versuchte, und der noch von einem seiner Korporale gerettet wurde — gestand sich, wie habe er den Krieg von einer so schauderhaften Seite betrachten gelernt Er fügte bisweilen hinzu: Wäre es geschehn, ich dürfte vielleicht weit von diesen heillosen Jammerszenen entfernt geblieben seyn; doch strafte er sich gleich wieder um einen so frevelnden Gedanken, indem er sich zu beherzigen gab: dies sey ein Krieg, so heilig, wie jene, wozu Peter der Eremit, die Christenheit im Abendlande aufgerufen habe.

Manche kleine Verrichtungen, ihm von dem General, welcher die leichten Truppen dieser Abtheilung befehligte, aufgetragen, hatten einen glücklichen Erfolg, und wucherten ihm ein Lob, das ihn bei seiner

vorigen Gemüthsstimmung würde begeistert haben, doch jener Mönch in Sevilla beugte ihn einst zu tief. Nur wie ein Todgeweihter ging er in die Schlacht, die beiden Aussichten, Vergebung der Sünden zu erhalten, und Isabellen in den Lichtgefilden der Verklärten wieder zu sehn, hoben ihn dann freilich über das Leben empor, drückten jede Aufwallung von Todesschrecken, (die selbst die Muthigen anwandelt, wo die, noch vor einem Augenblick athmenden, Brüder, rechts und links als blutende Leichname, oder traurig Verstümmelte, hinsinken,) nieder. Die Religion verdoppelte seine Kraft, sein Beispiel riß auch selbst die Feigen unter dem Raubgesindel, das ihn umgab, mit vorwärts. Doch nach den Gefechten, nach abgelegtem Dankgebet, daß seiner Nation ein Vortheil erwachsen wäre, trauerte er nur, den Tod nicht gefunden zu haben, und glaubte Demuth, tiefe klösterliche Demuth, sey ihm nun Pflicht.

Jederzeit war der Krieg ein Uebel der furchtbarsten Art, und wenn Gelehrte, wie z. B. Adam Müller, ihr Talent zu seiner Empfehlung mißbrauchen, überzeugen sie uns nur, wie sie nie Gelegenheit fanden, ihn nahebei zu sehn. Doch wüthet dies Uebel immer noch nicht so unmenschlich, wenn Heer und Heer einander die Spitze bieten, und eben so

Kabinet gegen Kabinet mit diplomatischen Waffen gehen, ohne daß Bürger und Landmann durch revolutionäre politische, oder gar religiöse Meinungen und Anerbote, darin verflochten werden. Es hat Kriege gegeben, wo außer den Gefechten, wo man freilich nur immer das gegenseitige Verderben suchen kann, Soldat und Soldat sich ehrenvoll, achtend und menschlich behandelten, wo die ruhigen Bewohner der Gegenden, welche der großen Fehde zum Tummelplatz dienten, den Druck davon nur sehr mäßig empfanden, besonders wenn so billige Feldherrn, wie unter andern Prinz Eugen von Savoyen, Graf Moritz von Sachsen, Prinz Heinrich von Preußen und andere, strenge Mannszucht hielten, und alle Nothwendigkeiten baar vergütigen ließen. Man zog mit Kriegskassen und Magazinen ins Feld, die barte Gewohnheit, für die Truppen in den Quartieren Verpflegung zu fordern, war nicht eingeführt, die Brandschatzung wurde vertheilt, und oft wieder ausgeglichen, indem die Truppen diese Summen wieder verzehrten. Daher jener altdeutsche Reim:

Dann ist es eine Kunst, Weisheit und hohe Tugend,
Wenn mitten in dem Krieg der Wohlstand doch florirt,
So daß der Unterthan, und auch die liebe Jugend,
In Nahrung und der Schul soll gar nicht wird turbirt.

Viel vandalischer ist es aber in unseren Zeiten geworden, wo neben den stehenden Heeren, auch noch Nationalgarden, Landwehren, Insurgentenhaufen u. s. w. aufstehn, das Volk auf mannichfache Weise zum Haß angereizt wird, und man oft zu glauben scheint, nur Unklugheit könne den Feind in irgend einer Art schonen wollen. Die schlimmen Folgen der Wiedervergeltung bedenkt man dabei nicht, und muß sie hernach schrecklich tragen.

Neben jenem Vendeekriege steht der in Spanien wüthende, unter den schauderhaftesten, nicht allein unserer, sondern vielleicht seit Attilas Zeiten, vermuthlich obenan. Der fromme König David von Judäa pflegte die Gefangenen mit Sägen zerschneiden zu lassen, und diese Sägen waren von Holz. Wir kennen nicht genau, was in Spanien alles vorging, allein es giebt dort — fehr fromme Leute!

Jn Rino war, seit er lange schon von Pater Cirillo entfernt lebte, und dagegen Pater Benevent ihn bearbeitet hatte, auch ein Geist orthodoxer Frömmigkeit übergegangen, der wohl seines Gleichen lange hätte vergebens suchen mögen, allein er gerieth dennoch mit sich in Streit, wie er diese Tugend auf Wahlplätzen gottgefällig verkünden sollte. Pater Benevent hatte ihm zwar bei der letzten Zellenaudienz

auch hierüber Verhaltungsregeln ertheilt. Nach ihnen wusch jeder Tropfe vergossenen Franzosenblutes eine Sünde weg, folglich mußte aus Strömen davon ein Segen an Reinigung fließen. Hatte sie Pater Bonnevent daneben auch noch ärger und tiefer in den Höllenpfuhl verdammt geschildert, als Philister oder Maranen, und eben so die Worte des alten Testaments oft wiederholt: Du sollst sie schlagen mit der Schärfe des Schwerts, denn der Herr hat sie in deine Hände gegeben; so ergab sich für den blinden Glauben an die Lehre von jener Blutestaft, schon von selbst, daß jedes Mitleid gegen einen dieser Feinde Unbarmherzigkeit gegen die eigne Seele wäre. Und wie laut mußte sein Gewissen dagegen eifern!

Beiläufig gesagt, war die Thorheit, den Haß in Kriegen mit Frankreich zu predigen, nicht nur den Spaniern und Portugiesen in unserem Zeitalter verderblich, auch manche andere Macht sahe sich dadurch gedemüthigt. Es wäre scherzhaft, hätte nicht auf der anderen Seite der Gegenstand so viel traurigen Ernst, sogar erlebt zu haben, daß auch in protestantischen, sogenannten aufgeklärten Ländern, eine Empfehlung dieses Hasses laut wurde, auch sonst noch, durch ein Zusammentreffen mit dem, von philosophischen Lehrstühlen angepriesenen, Rückgang zum Geist der Kapu-

zinez, charakterisirt. Es ist kein Beispiel vorhanden, daß in der Hauptsache etwas dadurch erreicht worden wäre, nicht in der Vendee, nicht in Kalabrien, nirgend, nirgend! Allein wer da meint, im neueren Kriege, der verständigen Plan bedingt, durch Aufregung einer so rohen Leidenschaft, als der Haß ist, herrliche Dinge ausrichten zu können, stellt seinen Unverstand in ein volles Licht, und macht, daß die Natur seiner Plane schon vorher errathen werden kann. Durch nichts war gegen Frankreich mit Glück zu kämpfen, als durch Anregung der feineren würdigeren Leidenschaft des Ehrgeizes, die sich einzig und allein in dem Streben zu offenbaren hatte, durch kluge Taktik ausgezeichnete, und von genievollen Feldherren angeführte Heere, aufzustellen, und so Feindes Kraft zu überbieten. Dies wäre ein glorreiches Feld gewesen, auf dem es schöne Lorbeern zu sammeln gab. Man hätte auch den Verstand und das Genie finden können, aber — — doch zu Minos Begebenheiten zurück!

Wie schon erzählt wurde, befand er sich bei den leichten Truppen, die man in schwierige Landschaft vertheilte, um dem Feinde im sogenannten kleinen Kriege Abbruch zu thun. Die Idee war nicht übel, sie hätte nur auch mit großen wohlgeleiteten Opera-

tionen gehörig zusammen hängen müssen. Sertorius, der einst Spanien gegen Roms siegreichste Feldherren so lange rühmlich behauptete, und vielleicht in der Rolle eines Pompejus oder Cäsar endlich in Italien aufgetreten wäre, hätte ihn nicht Verrath erreicht, konnte zum Muster dienen.

Nino, wenn er sich auch nicht viele Theorien zugeeignet hatte, fand in seinem natürlichen Verstand, und dem, seine Geisteskräfte spannenden, Eifer, Hülfsmittel, um, was ihm übertragen wurde, eben so klug als muthig auszuführen. Mußte er eine größere Expedition vollbringen helfen, gab er die ihm zugetheilte untergeordnete Rolle, zur Zufriedenheit der befehligenden Obern; mußte er allein mit weniger Mannschaft zur Fehde ziehn, erwarb er oft noch höheren Ruhm, den er, wie wir oben anzeigten, bei dem Allen, aus tief christlicher Demuth, nicht auf sich bezog, vielmehr der Gottesmutter, oder dem Schutzheiligen im Staube dankte, durch ihre Fürbitte ein Werkzeug der Vorsehung geworden zu seyn, was er dennoch, um seiner schweren Sünden willen, nicht verdiene.

Wenn nun aber bei solchen Kämpfen, besonders, wo es gelang, kleine Quartiere oder Wagenzüge zu überfallen, die Insurgenten mordeten, und was eben

wehrlos daſtand, ſich gefangen gab, und das Leben begehrte, dann wollten Pater Benevents Grundſätze bei ihm nicht vorhalten, dann ließ er nicht allein den eignen Degen ruhn, ſondern rief auch ſeinen Leuten zu, ſie ſollten Pardon ertheilen, ob dieſe gleich dem Befehle nicht folgten, wohl darüber in Murren ausbrachen. Denn Nino dachte bei ſolchen Gelegenheiten an jene alten Legenden der Ritterzeit, wo der Heldengeiſt es ſchimpflich hielt, nicht dem Ueberwundnen mit Großmuth zu begegnen. Erwachte dennoch ein Gewiſſensſkrupel, wich er ihm dadurch aus, daß er ſich ſagte, jene Ritter hätten doch ohne Zweifel ächtes Chriſtenthum in der Bruſt getragen, und dennoch ſelbſt entwaffneten Mauren Schonung erwieſen.

Einmal hatten Kundſchafter die Nachricht gebracht, es kämen franzöſiſche Wagen, nicht zahlreich bedeckt, am Gebirge vorbei, und der Befehlshaber gebot, ſie wegzunehmen, oder zu zerſtreuen. Die Inſurgenten waren froh, da ſie hier gute Beute hoffen. Vielleicht, hieß es, ſind Geldwagen dabei, mindeſtens wird man Lebensmittel finden, deren wir ohnehin bedürftig ſind.

Der Angriff wurde mit Klugheit gelenkt, und durch einen ſchnellen weiten Marſch kamen die Spa-

nier auch jenem Convoi ganz unerwartet in die Ruhen. Die schwache Bedeckung sah sich überwältigt, viele Fuhrwerke wurden genommen, mit anderen jagten, wie es in solchen Fällen oft geschieht, die Knechte auseinander, oder schnitten die Stränge ab, um mit den Pferden allein zu entfliehn.

Man schoß und stach nieder, was zu erreichen war, es mochte Widerstand leisten oder nicht. Mit Gefangenen wollte man sich nicht belästigen. Die Wuth der Miquelets stieg, weil sie ihre Hoffnungen betrogen sahn. Diese Wagen hatten Kranke und Verwundete rückwärts nach einem befestigten Platze ins Feldspital gebracht, und gingen nun ledig wieder zur Armee. Da gab es also weder Summen noch Proviant, die erbeuteten Pferde halfen den Siegern wenig, im Gebirgskrieg konnten diese leichten Truppen zu Fuß, keinen Gebrauch davon machen, Käufer fanden sich dafür nicht leicht, und man entbehrte der Fütterung. Also wurde das Vieh auch getödtet, und die Fuhrwerke zerschlagen.

Ein feindlicher Oberst, von seinen Wunden eben genesen, hatte sich dieser Gelegenheit bedient, wieder zum Heere zu kommen. Noch schwach, ritt er nicht, sondern fuhr auf einem der Wagen. Diesen nahmen die Insurgenten gleich zu Anfang, und zwar stieß

Nino

Nino mit seinen Leuten grade auf diesen Punkt. Der Oberst wehrte sich mit seinen Pistolen und dem Säbel brav, ward aber nieder auf den Boden gerissen. Entwaffnet erklärte er sich nun gefangen, und begehrte Pardon. Die Wüthriche riefen einander dagegen zu, nicht schnell ihn zu tödten, sondern erst tüchtig zu martern. Nino, der sich oft schon vergebens eingelegt hatte, wo es Schonung der Ueberwundnen galt, dem sogar sein Chef einmal Verweise darüber ertheilte, indem er sagte: Unsre Lage erlaubt nicht, uns durch Transportirungen der Gefangnen zu schwächen, würde vielleicht nichts für den Obersten versucht haben, wenn man ihn zur Stelle hätte umbringen wollen. Doch was er jetzt vernahm, empörte ihn, er warf sich zwischen die Rohen. Irokesen sollt ihr nicht seyn, Spanier, rief er, ich dulde keine Mißhandlung dieses Offiziers. Man achtete wenig auf ihn, er wehrte ab, empfing sogar dabei eine leichte Wunde. Die Freiwilligen drangen hitziger ein, Nino deckte den Obersten durch seinen Leib. Jene wollten ihn nun wenigstens tödten. Nun auch das nicht, rief Nino, weil ich ihn einmal schütze, ihr sollt meinem Befehl gehorsamen, oder ich stelle euch vor das Kriegsgericht.

Während dessen hatte der feindliche Offizier die

Geistesgegenwart, unter dem Wagen hinzukriechen, sich auf sein Pferd, das, an den Wagen gebunden, folgte, zu schwingen, und ihm die Sporn zu geben. Zu spät ward man die Flucht inne, schoß vergebens nach. Jetzt trafen Nino von den andern Offizieren anschuldigende Vorwürfe, daß sein unzeitiges Mitleid dem Feinde einen Offizier erhalte. Ich will Soldat seyn, für mein Vaterland, antwortete er, doch nicht Kannibalen anführen. Weil ein Hauptmann ihm entgegnete: Das beschimpft unsere Grundsätze, so sprach Nino kalt: Wer will Genugthuung dafür? Der Hauptmann versetzte: Ich!

Nach geendigter Unternehmung hatte also Nino ein Duell zu bestehn. Die Ehre hatte einmal gewollt, jene Frage an seinen Gegner zu thun, als dieser das Wort Schimpf nannte, die Ehre gebot ihm, sich zu schlagen, mit welchem geheimen Widerwillen Nino auch dazu schritt. Sein Gewissen strafte ihn ebenfalls, daß er seinen Degen auf einen Spanier und Kameraden zog. Allein die Ehre des Offiziers legt allen Einreden Schweigen auf.

Man begab sich an einen abgelegenen Platz. Der Gegner zeigte viel Wuth und trunknen Zorn. Stich auf Stich führte er gegen Ninos Brust. Dieser, ungemein kaltblütig, war nicht allein im Stande, solche

Angriffe bequem abzuwehren, sondern er hätte auch, der vielen Blößen halber, welche der Hauptmann gab, ihn leicht durchbohren können. Er begnügte sich jedoch mit Abwehr, und da Jener aus Ermüdung sich genöthigt sah, anzuhalten, sagte Nino: Wir könnten enden. — Der frohe Ton beleidigte den Hauptmann noch mehr: Blut, Blut! rief er.

Man eröffnete den zweiten Gang. Nino durchstieß seinem Gegner den Arm. Er hatte nun Blut.

Nicht aus Rache, sondern weil ihn die Pflicht mahnte, zum Gehorsam der Untergebnen zu sehn, meldete er diejenigen seinem Befehlshaber, welche sich neulich widersetzt, ihn sogar verwundet hatten. Dieser that abgeneigt und kühl. Ich dächte, Hauptmann, sagte er, Sie schwiegen über den Vorfall. Ich nahm oft Gelegenheit, Ihr Betragen zu loben, doch hier —

Sie waren in jenem Fall zu gütig, fiel Nino ein, denn ich that nur meine Pflicht, jetzt ist es eben so unverdiente Härte, mich zu tadeln.

„Der feindliche Offizier entkam, einer der unsrigen ist, wie ich höre, verwundet worden, und für einige Zeit unfähig zum Dienst, soll ich noch zwölf Gemeine einsperren?"

Nino erwiederte, daß er zum Behuf des nöthigen Gehorsams auf Strafe antrüge.

So zeigen Sie denn selbst Gehorsam, sagte Jener, und erwähnen des Vorfalls nicht mehr.

Nino mußte gehn, fand sich aber tief gekränkt, und das noch mehr, weil auch die Kameraden, denen er ohnehin durch seine tiefsinnige Kopfhängerei, wie sie es nannten, und seine Weigerung, bei Lustgelagen Antheil zu nehmen, mißfiel, von jetzt an, ihm fremd begegneten, auch oft in seiner Gegenwart den verwundeten Hauptmann lebhaft bedauerten, und nach der Ursache hinwinkten, welche den Zweikampf veranlaßte. Schon dachte er daran, seinen Abschied zu fordern, und eine Anstellung bei den Linientruppen zu suchen, welche aus dem ehemaligen stehenden Heere gebildet waren. Dort, meinte er, fände man keinen so verwilderten Sinn, für welchen sein Gemüth sich einmal nicht eigne. Allein es gab mehr Gefahr bei der leichten Waffe, diese Betrachtung hielt ihn wieder zurück.

Er wünschte große Treffen, Hauptschlachten zu sehn, sie erschienen seiner Einbildung glänzender, als die kleinen Gefechte, denen er zeither beiwohnte. Nachdem er einige Monate vergebens darauf gehofft hatte, sah er diesen Wunsch erfüllt. Die

Sierra, wo er gestanden hatte, mußte geräumt werden, der Feind umging sie. Man mußte rückwärts zu einem Hauptkorps. Bald gab es da ein blutig Treffen. Die Freiwilligen, auf einen Flügel gestellt, mußten ein mit vielen Kanonen vertheidigtes Dorf angreifen. Klugheit hatte dem schweren Geschütz seine vortheilhaftesten Stellen angewiesen, von wo die Kugeln über die Erdfläche hinstrichen. Blinde Wuth stürzte sich in ihren Bereich. Ein verwirrendes Blutbad war die Folge. Die Reihen wurden dünn, die Ordnung getrennt. Etliche elende Wichte, die nur Tapferkeit zu zeigen pflegten, wo sich Beute mit weniger Gefahr machen ließ, ergriffen die Flucht. Bestürzte junge Neulinge folgten verwirrt ihrem Beispiel. Der Befehlhaber wandte alle Mühe auf, den Fortgang des Angriffs herzustellen, Nino mit seiner Kompagnie gelangte, trotz dem Kugelregen, bis vor die feindliche Batterie. Allein zu seinen beiden Seiten waren Lücken entstanden, der Feind hatte klüglich ein Regiment Jäger zu Pferde hinter dem Dorfe verborgen, dies stürzte nun hervor in die Oeffnungen, während die Kanonen einen andern Zielpunkt im spanischen Heere wählten.

Nino war abgeschnitten, von Reitern umringt, welche seine Leute meistens niederhieben. Eben im

Begriff, eine Batterie zu erobern, sah er kaum noch zwölf Mann um sich. Er hatte seine Leute daran gewöhnt, gegen Reuterei kleine Vierecke zusammenzustellen. Er ordnete diese zwölf Mann dergestalt, und brach, sein Feuer wirthlich sparend, sich eine Bahn durch die Reuter. Hitzige Verfolgung traf ihn, demungeachtet schlug er sich mit dem kleinen Häuflein, mehr als Tausend Schritte, nach einem Busche durch, welchen die übrigen gewichenen leichten Truppen besetzt hielten. Nur zwei Mann wurden ihm unterwegs durch Pistolenschüsse erlegt, denn seine Geistesgegenwart verhinderte immer glücklich, daß kein Säbel hereinreichen konnte. Er ließ, wie Reuter nahten, Halt machen und zielen. Die Erfahrung, daß seine Leute pünktlich trafen, machte, daß Jene stutzten, oder umkehrten. Dann wurden die Flinten zurückgezogen, und schnell von dannen geeilt. Neue Verfolgung, neuer Stillstand. Als Einigemal die reitenden Jäger es mit Gewalt durchzusetzen suchten, und vor Wuth schäumten, daß eine so geringe Zahl ihnen entgehn sollte, wurden immer die vordersten niedergestreckt, die folgenden konnten nicht über die todten Pferde weg, und mußten eilen, aus dem nahen Feuer zu kommen. Also widerstand Nino mehr als Hundert Reutern, die bald von die-

ſier, bald von jener Seite ihn angriffen — aber ſich auch durch Vereinzelung ſchadeten — tödtete und verwundete manchen Feind, und eilte den Buſch.

Viele von ſeinen Leuten trugen auch Wunden an ſich, er ſelbſt hatte mehrere Schüſſe empfangen, doch zu gutem Glücke entweder von matten Kugeln, nicht an edle Theile, oder nur hinſtreifend.

Noch hoffte man für den Ausgang des Treffens, wenn gleich dieſer Flügel in Unordnung gerathen war. Die Mitte hatte nur wenig gelitten, vom rechten Flügel liefen frohe Nachrichten ein. Er hatte den Feind weit zurückgedrängt. Die Mitte erhielt Befehl, ihn zu unterſtützen. Die Freiwilligen ordneten ſich wieder vor dem Buſch, den Angriff auf jenes Dorf zu erneuen. Sie rückten vor. In dieſem Augenblick aber ſah man ſich durch ein ſtarkes feindliches Korps umgangen, das auf einem Umwege den Spaniern in den Rücken gekommen war. Sich aus dieſer bedenklichen Lage zu winden, mußte das ganze Heer eine eilige Bewegung rechtshin machen, damit der linke Flügel auf Berge geſtellt, welche gegen Reuterei Vortheile darboten, und mittelſt einer ſchwenkenden Wendung, dem Theil der feindlichen Macht die Spitze bieten könne, der im Rücken er-

schien. Während dessen sollte der rechte Flügel seinen Sieg verfolgen.

Allein jene Bewegung nach rechter Hand, durch die Mitte und den linken Flügel begonnen, ward aus dem Dorfe her, und von den feindlichen Truppen, welche daneben ihren Platz hatten, sogleich gestört.

Der Feind warf seine Tirailleurs (Einzelschützen) vor, und ließ reitende Artillerie heranjagen. Die Spanier fielen in großer Zahl. Reuterei, um dem zerstreuten Seitenfeuer ein Ende zu machen, war nicht zur Hand. Sie mußte den Feind im Rücken aufzuhalten suchen, so lange es immer anging. Daher gebot der General, trotz des beunruhigenden und mörderischen Feuers, weiter zu rücken, weil die Nothwendigkeit es so auflegte. Die alten Linienregimenter gehorchten pünktlich, doch bei den aus Insurgenten zusammengestellten Truppenhaufen riß bald Unordnung ein. Kurzsichtig riefen viele geringere Offiziere: Und wir dulden das? Strafen den Feind nicht? Verjagen nicht die Tirailleurs, nehmen jene Kanonen nicht weg? Aus unzeitiger Tapferkeit ließen sie an einigen Punkten Halt machen, vorbrechen, was auch dort gelang, aber den Zug aufhielt, und Verwirrung dahin brachte. Dies hatten die Feinde

gewünscht. Das umgehende Korps fand Zeit, heran zu dringen. Von zwei Seiten angefallen, geriethen die Spanier in die Nothwendigkeit, ihren bis dahin geordneten Zug in eine Flucht zu verwandeln. Es war kein Halten mehr. Der Feind setzte schnell nach. Nun mußten auch die schon errungenen Vortheile am rechten Flügel aufgegeben werden, um das Heer wieder in einigen Zusammenhang zu bringen, damit nicht alles verloren ginge. Dennoch war die Niederlage sehr bedeutend.

Nino empfand zum Erstenmal das schwere tiefbeugende Gefühl, überwunden zu seyn. Nur sechs Lebende hatte er endlich noch von seiner Kompagnie. Die Religiosität empfahl ihm demüthige Geduld, aber vaterländischer Sinn und Ehrgeiz lehnten sich weinend dagegen auf. Er hätte verzweifeln mögen, nicht mit seinen Kameraden gefallen zu seyn.

Der Rückzug währte mehrere Tage, unter hartem Mangel, steten Gefahren und neuem Verlust. Nino, dem aus anderen Kompagnieen, deren Hauptleute blieben, Leute zugetheilt wurden, hatte mit diesen fast immer den letzten Nachtrab des Rückzuges zu decken. Ein Amt, wobei der Tod unaufhörlich über ihm schwebte, wo seine Leute, gleich Aehren vom Hagel getroffen, niedersanken; bei ihm flog jede Kugel vorbei.

Endlich hatte man eine Stellung erreicht, in der an neuen Widerstand zu denken war. Es gab Felsen, Büsche und einen Fluß vor der Linie, wo Nino beim Uebergang zuletzt die Brücke vertheidigte, und sie dann im dichten Kugelregen zerstören ließ. Man baute Schanzen, machte Verhaue, schaffte wieder Lebensnahrung an.

Der Feind, dem diese und andere Nothwendigkeiten fehlten, konnte zu keinem ferneren Angriff schreiten, beide Heere standen sich mehrere Wochen müßig gegenüber.

Im spanischen Lager herrschten Unmuth und Niedergeschlagenheit. Denn man erfuhr, daß die Junta schon, in Folge dieser rückgängigen Bewegungen, Sevilla gemieden habe. Bald aber trafen Nachrichten ein, welche die gesunkene Hoffnung wieder belebten. Die Engländer hatten neue Landungen in Portugal bewirkt, Romana in einigen glücklichen Gefechten gesiegt. Auch dies Korps empfing wichtige Verstärkungen aus den westlichen Provinzen, ob es sich freilich auch zu manchen Entsendungen genöthigt sah, die es wieder schwächten. Deshalb blieb ein Vordringen über den Fluß, um den Feind in eine abermalige Schlacht zu verwickeln, unthunlich, die

Spanier mußten sich hier auf einen vertheidigenden Plan beschränken.

Am äußersten linken Flügel lag ein Flecken auf einer Höhe, welcher mit in die Vertheidigungslinie gezogen, und mit Schanzen umgeben wurde. Das Freiwilligenkorps, zu dem Nino gehörte, kam in den Flecken ins Quartier, und mußte sich zur Hälfte in Besetzung der Werke ablösen. Der Flecken enthielt zwei Klöster, wovon das eine Barfüßermönchen, das andere Nonnen vom Orden der heiligen Ursula gehörte. Das letzte mußte, weil der Krieg aus mancher Noth eine Tugend macht, seine Nebengebäude für die Truppen herleihen, wobei man aber der Aebtissin die Zusicherung gab, Niemand von den Soldaten sollte ins Kloster selbst dringen, und keine der Andachtsübungen gestört werden.

Der Zufall fügte es nicht allein, daß Nino grade mit seiner Kompagnie hieher verlegt wurde, seinem erprobten Muthe war man schon gewohnt, das Gefährlichste anzuvertrauen. Und hier am äußersten Flügel war ein Angriff der Feinde, wenn sie sich wieder in Bewegung setzten, und den Uebergang über den Fluß erzwangen, am Ersten abzusehn.

Eine Nacht brachte Nino in den Schanzen zu, die andere sein Lieutenant. Die Hälfte der Mann-

ſchaft, nach ſo abmattenden Beſchwerden einiger Erholung bedürftig, blieb unter Dach und Fach, doch gekleidet und bereit, auf den erſten Laut der Trommel die Kameraden zu verſtärken.

Nino gönnte ſich die unentbehrlichſte Ruhe, indeſſen nur am Tage, zur Nachtzeit blieb er vorſichtig wach, prüfte die Aufmerkſamkeit der einzelnen Poſten, und ſann den Maasregeln nach, welche bei dieſem oder jenem Verfahren des Feindes zu nehmen ſeyn dürften. Viel betete er auch in der Kirche des Kloſters, welche immer offen ſtand.

Um Mitternacht pflegten die Nonnen Hora zu ſingen. Dies tönte ſo heilig durch die einſamen gothiſchen Gewölbe, ſo erhebend, daß Nino gleich ſich zur Kirche begab, als dieſe ehrwürdige Andacht zum Erſtenmale zu ſeinen Ohren drang.

Wunderbar fühlte er ſich bewegt, in den leeren einſamen Tempel tretend. Der Vollmond goß ſeine Schimmer durch die bemalten Fenſterſcheiben, verklärte den inneren Raum mit einem geiſterhaften Helldunkel. Die wenigen Lampen auf dem Chore gewahrte man hinter den Pulten nicht, wie auch das Gitter die frommen Sängerinnen verdeckte. Aus Nacht, weil gegen das Chor hin kein Mondſtrahl

leuchtete, aus Nacht ſtrömten die erhaben rührenden Töne der Andacht nieder.

Nino kniete in heiliger Bewegung am Hochaltar. Gedanken an Märtyrer und Himmelslohn, an Tod der Edeln, und Wiederſehn in der Ewigkeit, wo die vorausgegangene Liebe harrt, unter ſchönen Palmen der anderen Welt, in den ſeligen Gefilden der Vollendung, kamen über ihn, Gnade, Vergebung der Sünden, Ewigkeit, von Seraphimlippen verkündet, tönte ihm in den Harmonien der Andacht. O, rief er, daß nun die Trommel riefe, mich in dieſem Gefühl der Entzückung der Tod fürs Vaterland träfe! Nie war ich ſo geweiht zum Sterben!

Die Veſtalen ließen der gewohnten Hora iezt einen Geſang folgen, der um Errettung aus dem Kriegsdrangſal, und um Glück für die Waffen der Heimath flehte. Er war eigens zu dieſer Abſicht gedichtet, wie Nino den andern Tag erfuhr, von einer der frommen Schweſtern, deren Nebenbeſchäftigung ſowohl kirchliche Poeſie als Muſik, und zwar mit ſeltenem Erfolg ſeyn ſollte. Man verglich ſie deshalb mit der heiligen Cäcilia. Dieſer Geſang hatte Chöre und Soloſtimmen.

Alle Worte tönten durch die feierliche Stille verſtändlich, und ergriffen den begeiſtert horchenden

Offizier noch mehr. Er bewunderte den Aufschwung der Dichtung, wie die rührenden Melodien, und vergaß über sein neues höheres Entzücken wieder alle Bewunderung. Einmal, sagte er sich, von einer dunkeln Erinnerung getroffen, Einmal nur fühlte ich Aehnliches, heute trete ich zum Zweitenmal auf einen solchen Gipfel des Lebens.

Eine Solostimme begann. Nino lauschte, lauschte, ihm war, als stände die Vergangenheit in einem seligen Traume auf, dann fragte er sich wieder, ob er noch lebe, oder schon drüben über den Gräbern stehe? — o Himmel, die Stimme klang wie jene vom maurischen Hügel, dort bei Santa-Cruz, im Mondschein!

Trunken horchte er bis zu Ende des Gesanges, bis seine letzten Töne in den Tempelgewölben verhallt waren. Noch kniete er am Hochaltar, gebannt an die heilige Stätte. O Wahn, rief er, Wahn, der mir den Himmel in die Brust sendet, ist es recht, diesen Himmel fortzuempfinden, hier im Heiligthum? Hat Isabelle oben im Lande der Verklärung ein Wunder gethan, und der Stimme dieser Nonne eine Aehnlichkeit gegeben, die mich der Welt entrücken sollte? Sind so hohe Wunder möglich? Darf ich daran glauben? Darf ich, der, wenn er den Tod nicht im Kampf findet, sein Leben im abgeschiednen

Mönchsgewand zu enden gelobte, an die Zauber jener irdischen Liebe denken? Darf ich, noch nicht rein gewaschen von meinen Sünden, Lohn der Seligen frevelhaft an mich bringen? O ihr Zweifel, warum stört ihr doch wieder den Himmel in meiner Brust! Doch zu Isabellen will ich flehn, zu dem Seraphim, hienieden Isabelle genannt, daß er mich gnädig erleuchte, ob ich den Traum von jener Liebe, ich, der Gottgeweihte, noch im Busen tragen darf. O ich hoffe, ich hoffe, die Gnade will mir nahen von Oben!

Dies Gebet hielt er, schloß es mit Hoffnung. Da er eben endete, tönte leis, doch vernemlich, ein Amen aus der Höhe. Ein Amen, und die Stimme wie Isabellens Stimme. Der Seraphim hat geantwortet, ich bin erhört, geheiligt! dachte er entzückt, und stand auf. Isabelle! rief er nun hörbar, und wandte sich um.

Nino, ach Nino — tönte es wieder aus der Höhe.

Schauder umfingen den Offizier, er eilte von dannen, und ging die Wachen zu prüfen.

Den andern Morgen begehrte ihn die Aebtissin zu sehn. Er fand sich am Sprachgitter ein. Es war eine betagte ehrwürdige Gestalt. Sie erkundigte sich besorgt um die Angelegenheiten des Kriegs. Man hatte aus den Klosterfenstern feindliche Züge bemerkt,

die sich nach dieser Gegend wandten. Könnte es wohl zu einem Angriffe kommen? fragte sie. Ich hehle es Ihnen nicht, hochwürdige Frau, antwortete Nino, doch bauen Sie auf Gott und auf unsere Tapferkeit.

Wenn Gott aber keine Hülfe sendete, wie denn Spanien jetzt viel um frühe Sünden zu leiden hat, was sollte aus uns werden?

Nino schwur, mit seinem Leben das Kloster zu vertheidigen. Er glaubte aber, eine mächtigere Heldenkraft könne nie in irgend einem Sterblichen gewohnt haben, fühlte sich stark, Tausenden zu stehn. Er setzte hinzu: Hoffen Sie alles, heilige Frau, in Ihrem Kloster geschehen Wunder, Sie werden uns, dem Engel vor dem Paradiese gleich, mit feurigen Schwertern waffnen. Ja Wunder, Wunder giebt es hier!

Die Aebtissen lobte seinen schönen Glauben, fand ihren Kummer indessen nicht gehoben, und bat mit Thränen, auf einen schlimmen Fall dem Kloster beizustehn, oder zu bewirken, daß ein Vertrag mit dem Feinde zu seiner Sicherung könne abgeschlossen werden.

Sorgen Sie nicht, rief Nino schwärmend, Wunder leben hier!

Bei anderen Gesprächen kam er auch auf die Hora der vorigen Nacht, und erfuhr nun eben, dem Gesang, welchem er so bewunderte, habe Schwester Clara, ihrer Kunst willen der heiligen Cäcilia verglichen, gedichtet.

O, diese heilige Schwester möcht ich sehen! rief Nino begeistert!

Ein Andermal, entgegnete die Aebtissin, und beurlaubte sich.

Die folgende Nacht mußte der Hauptmann in den Verschanzungen zubringen, nur aus der Ferne war etwas von der wunderwirkenden Hora zu vernehmen. Dennoch lauschte er, an eine Brustwehr gelehnt, mit seliger Wonne. Eben in seine Träumereien vertieft, ließ sich ein Schuß bei den Vorposten hören. Er achtete nicht darauf, der nächste Korporal erinnerte ihn. Schickt Patrouillen, rief er, und laßt sehen, was es giebt! Er lauschte allein auf die Hora.

Die Patrouille ging ab, es fielen noch mehr Schüsse. Nino lauschte auf die Hora. Der Korporal fragte, ob die Bereitschaft aus dem Kloster sollte gerufen werden? Thut was ihr wollt, antwortete Nino, immerfort lauschend.

Der Korporal meinte, indem neue Schüsse fielen, es dürfte wohlgethan seyn, und ließ die Trommel schlagen. Dies weckte Nino. Er zog den Degen.

Die Patrouille kam zurückgestürzt, meldend, es müsse dem Feind gelungen seyn, irgendwo über den Fluß zu kommen, die Vorposten wären bereits zurückgeworfen.

Recht, antwortete Nino, eben bin ich zum Sterben fertig.

Er stellte die Mannschaft, aus dem Kloster war alles angelangt, man benachrichtigte den General des Flügels.

Die Franzosen drangen in wimmelnder Menge auf die Linien ein. Man erwartete sie mit Ruhe und wohlgezieltem Feuer. Oft wurden sie abgeschlagen, der Tag brach an, viel Blut war von beiden Seiten geflossen, der Platz gehörte den Spaniern.

Nun brachten die Feinde Haubitzen in großer Zahl, und warfen Granaten in die Verschanzung. Diese sprangen und schlugen viele Leute nieder, man wehrte sich standhaft. Auch die übrige Linie sah sich wüthend angegriffen.

Nino blieb unverwundet, doch mehr als die Hälfte von seinen Leuten war todt, oder zum weite-

ren Kampf nicht länger zu brauchen. Auch sein Lieutenant fiel. Dem Korporal, der vorhin statt seiner die Dinge ordnete, ward ein Arm weggerissen. Auch sein Bedienter Alonzo, der dem Herrn treulich eine Erfrischung bringen wollte, schwamm in Blut. Eine Kartätschenkugel durchdrang seine Brust. Nino seufzte: Immer noch kein Tod für mich!

Die Ausdehnung der Werke, ohnehin nur mit einer dünnen Reihe besetzt, war zu groß, um länger mit einer so zusammengeschmolzenen Zahl vertheidigt werden zu können. Nino sandte zum General, ließ um Verstärkung bitten. Er empfing den Bescheid: man habe auf allen Punkten genug zu thun, er müsse sich behelfen.

Immer neue Opfer des Todes fielen, immer weniger streitbare Spanier übrig. Dem Feinde blieb dieser mißliche Zustand nicht verborgen, er ließ noch eine Zeitlang seine Haubitzen und Kanonen spielen, dann wagte er mit großer Ueberlegenheit einen neuen Hauptsturm.

Mit einem Gliede fiel dieser die ganze Linie an, auf einzelne Punkte wurden dichte Kolonnen, zwölf Mann hoch, geschickt. Sie hatten Zimmerleute bei sich, und mit Spaten versehene Krieger. Jene mußten die Sturmpfähle niederhauen, diese Wolfsgruben

und Schanzgraben füllen. Mancher fand dabei seinen Tod, die Uebrigen aber ließen nicht ab.

Die Spanier sprangen auf die Brustwehr, um auf die Feinde zu schießen, welche bereits unter derselben angelangt waren. Doch desto freier standen Jene nun auch da, unten lauernde Tirailleurs nahmen sie nur zu wohl aufs Korn. Einer nach dem Andern sank.

Bald war nun eine feindliche Kolonne an einem Punkte der Brustwehr zur Höhe gestiegen, wo fast gar kein Widerstand mehr vorhanden war. Nino rief seine Leute zusammen, die Kolonne zurück zu werfen. Es gelang. Während dessen stiegen aber zwei andere ungehindert herauf, bedrohten Ninos Rücken. Alle weitere Vertheidigung war umsonst, ihm blieb nichts übrig, als den Weg zum Kloster einzuschlagen, und sich dort von der Mauer, welche dies Gebäude umlief, und die man zu dieser Absicht mit Brettergerüsten versehen hatte, bis auf den letzten Mann zu wehren.

Ende des fünften Buchs.

Nino
de Santa Cruz.

Sechstes Buch.

Nicht Alle folgten ihm zum Kloſter. Sie meinten vielmehr, jeder längere Widerſtand ſey nun doch umſonſt, und ergaben ſich dem nachdringenden, Quartier anbietenden, Feinde. Etwa zwanzig Mann hatten ſich treu um Nino geſammelt, viele davon, ihrer Wunden halber, unbrauchbar, auch die Uebrigen abgemattet vom langen Kampf. Kaum gab es noch ſo viel Zeit, die Pforte mit bereit gehaltenen Palliſaden unzugänglich zu machen, ſo war auch der Feind ſchon da, und verſuchte, wie er ſie durch Gewalt ſprengen könne. Der Kampf war neuerdings höchſt ungleich, wohl ein Bataillon umringte die Mauer, von einem Brigadegeneral in Perſon angeführt, denn der Poſten hatte viele Wichtigkeit. Man dachte Kanonen auf dieſe Höhe zu bringen, von wo der Flecken und die umliegende Gegend bequem überſehen werden konnten.

Dagegen von ſpaniſcher Seite nur von zwölf zu zwölf Schritt einen Mann. Dennoch gaben dieſe

wenigen Tapferen ein so blutiges Feuer, daß weder das Einsprengen der Pferde, noch das Ersteigen der Mauer, wozu man aus den schon weggenommenen Häusern des Fleckens, Leitern herbeitrug, gelingen wollte.

Der feindliche General ließ endlich einen Trompeter blasen, den weiteren Kampf anzuhalten. Ein Parlementair nahte, bot den Spaniern Leben und freien Abzug an, wenn sie eilig das Kloster räumten. Nino, der diesen Vorschlag mit Ehren hätte annehmen und auch die Sicherheit des Klosters bedingen können, war berauscht von Schwärmerei, eben für dies Kloster, er vermochte sich nicht davon zu trennen, er dachte an seine Zusage, es bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, obgleich die frommen Schwestern grade durch einen so verzweifelten, und wie die Umstände einmal lagen, an Wahnsinn reichenden Entschluß, die meiste Gefahr liefen. Sein Betragen fand allein in der Hoffnung, welche er den Seinigen machte, von einem stärkeren spanischen Korps befreit zu werden, Entschuldigung. Auch darum nur willigten sie in ferneren Widerstand. Der Parlementair sah sich mit Hohn abgewiesen.

Der feindliche General ließ nun Jäger anrücken, die sich vor der Mauer, von ihren Tornistern gedeckt,

auf den Bauch legten, wohl zehn Mann auf jeden Spanier getheilt. Wie also Einer von den letzteren nur den Kopf über die Mauer hob, flogen so viele Kugeln auf ihn, und die Wirkung läßt sich errathen. In der nämlichen Zeit fuhren auch schon Kanonen auf die Höhe, und nach wenigen Salven gegen die Mauer hatte man eine Bresche. Eine Grenadierkompagnie drang gleich hindurch.

Nino warf sich jetzt mit vier Kameraden — die andern waren entweder todt, oder wurden jetzt von den stürmenden Grenadieren überwältigt — in die Thür des Klosters, dem Feinde den Eingang zu verwehren. Weil das Pulver schon mangelte, konnten allein die Bayonnette zu diesem Zweck dienen. Der feindliche Grenadierhauptmann rief: Offizier, ergeben Sie sich ehrenvoll, ich kann Sie und Ihre wenige Mannschaft gleich durch Kugeln tödten lassen, schone aber so ruhmvoller Helden! Nino dachte: Hier muß ich sterben! und gab keine Antwort.

Plötzlich aber drang ein Jammergeschrei aus den Zellen des Klosters in seine Ohren. Ein Dutzend jener Jäger, wilden und ruchlosen Sinnes, war unterdessen in die Kirche geeilt, um dort zu plündern, und da sich keine Gegenstände von Werth vorfanden, dachten diese Nehen, sich der Nonnen zu bemächti-

gen, und so freche Gewaltthat zu üben, wie sie Voltaire in seiner Pucelle d'Orleans von den Engländern meldet. Sie halfen einander also auf das Chor, von wo, wie immer, eine wohlverwahrte Thür ins Innere des Klosters führte. Einige Kolbenstöße, und die Thür war offen. Daher jenes jammernde verzweifelnde Rufen um Hülfe.

Nino gebot seinen Leuten, den Posten zu halten, schlug das Sprachgitter ein, und stürzte ins Kloster. Es konnte nicht Entweihung des Heiligthums gelten, wo diese Entweihung gehemmt werden sollte. Zwei Jäger, die im Kreuzgang eine Nonne ergriffen hatten, durchstach der Spanier zur Stelle. Einem Andern, welcher die Aebtissin, ins Refektorium geflüchtet, auf eine schamlose Art berührte, trennte er die Finger von seiner Hand.

Eine junge Nonne hatte man nach ihrer Zelle flüchten sehn. Die übrigen Wüstlinge riefen: Das sey die schönste, sprengten die verriegelte Thür. Eben kam Nino auch dazu. Die Nonne, eine edle Gestalt, lag vor dem Kruzifix, und hatte einen Dolch auf die eigne Brust gesetzt. Tödten Sie sich nicht, Nonne, rief der Spanier, ich werde Sie retten! Ihr sank der Dolch zur Erde. Nino hieb und stach tollkühn auf die Jäger. Wie konnte er aber die Nonne zu

überwinden hoffen! Er empfing gleich einen Kolbenstoß, durch welchen er zu Boden fiel. Sechs Bayonnette zielten, unter donnernden Flüchen, auf seine Brust.

Indem warf sich ein feindlicher Offizier dazwischen. Mit Ehrfurcht hielten die Jäger ein, ließen auch sonst von ihrem verruchten Vorhaben ab. Es war der Brigadegeneral selbst, gefolgt von einigen Adjutanten und Grenadieren. Die Spanier an der Thür waren überwältigt worden, der Brigadegeneral, Nino schon an der Thür ansichtig, wollte ihn retten, und drang deshalb selbst nach.

Entehrt den Namen Franzosen nicht! rief er den Jägern zu. Sie entfernten sich. Stehen Sie auf, edelmüthiger Spanier, fuhr er fort, ich fühle mich sehr glücklich, daß ich Ihnen vergelten konnte!

Betroffen sah ihn Nino an. Es war jener Oberst, dem er einst das Leben bei dem Ueberfall der Wagenkolonne erhielt, nun zum Brigadegeneral gestiegen.

Ihre Großmuth ist unzeitig, lassen Sie mich tödten, hier will ich sterben! entgegnete Nino.

Tapfere Schwärmerei, nahm der Franzose das Wort, und eben so unzeitig. Er hob den Kapitän auf und umarmte ihn mit innigem Feuer. Ein Vor-

bild, meine Herren, sagte er, sich zu den Adjutanten wendend, das ich Ihnen Allen empfehle. Keinen tapferern Soldaten sah ich je, und neulich dankte ich ihm das Leben.

Ich hätte Sie tödten lassen, erwiederte Nino mit trotzigem Unmuth, nur gemartert wollte ich Sie nicht sehn, darüber entkamen Sie. Wollen Sie etwas für mich thun, so gewähren Sie dem Kloster Sicherheit, das ich mit meinem Leben zu vertheidigen schwur. Und dann gebieten Sie einem ihrer Grenadiere, mich niederzuschießen.

Der General lächelte. Die Wallung wird vorüberfliehn, sagte er, und nahm dem Spanier seinen Degen weg. Nur damit Sie nicht sich schaden, mein betäubter Freund, hernach bringe ich ihn selbst Ihnen wieder. Dem Kloster sollen Sie Wort gehalten haben. Wir wollen uns alle ehrerbietig aus diesen, der Andacht geweihten, Mauern entfernen. Von Außen soll eine Sauvegarde von ehrliebenden Männern der Roheit den Eingang wehren. Kommen Sie. Es giebt für mich noch mehr zu thun.

Er führte ihn hinaus. Alles folgte. Ein Offizier mußte mit zwanzig Grenadieren das Kloster umstellen. Ein Chirurgus blieb bei Nino, seine Wun-

den zu verbinden. Der General eilte wieder in den Kampf.

Nino fiel in eine Ohnmacht. Die heftigen Gemüthsbewegungen, und das, wenn schon aus leichten Wunden, verlorne Blut, erklärten diesen Zustand. Man trug jedoch alle Vorsorge. Auch durfte ihm Niemand etwas von seinem Gelde oder anderem Eigenthum rauben.

Nach einigen Stunden kam er erst wieder vollkommen zu sich. Gefangen also, gefangen! rief er seufzend. Wie steht es um mein Kloster? Wie um die Schlacht?

Der französische Offizier beantwortete ihm aus schonender Achtung nur die erste Frage vollkommen beruhigend. Nino warf sich, der heiligen Maria dankend, zur Erde. Dann fing er ungestüm wieder an: Wer siegt, die Franzosen, oder die Spanier?

Der Offizier deutete stumm nach der Ebene. Weit über den Flecken hinaus sah man nur spanische Leichname. Das Feuer konnte man nur noch schwach aus weiter Entlegenheit hören, ein Beweis, daß die Spanier den Platz geräumt hatten, und von ihren Feinden verfolgt, sich zurückzogen. Es war um die Stellung geschehn, auf welche man anfangs so gute Hoffnungen hatte. Die Folgen konnten für die

nächsten Wendungen des Krieges nicht anders, als sehr niederschlagend seyn.

Rino sank wehmüthig auf den Boden zurück. Man eilte ihm beizustehn. Der Wundarzt erinnerte ihn dringend, sich keinen Affekten hinzugeben, weil diese seinen, sonst nicht gefährlichen, Zustand in einen bedenklichen umwandeln könnten. Er achtete nicht darauf, bat um die Erlaubniß, sich in die Kirche begeben zu dürfen, wo er sich in Bußübungen demüthigte, oft aber sein Gemüth zu der himmlischen Stimme hinwandte, die neulich um Mitternacht, seinem Flehen deutlich vernehmbare Antwort gab. O du Heilige, betete er, warum erhobst du nicht deine Vorbitte für Spaniens Waffen? Warum durfte ich nicht zu dir?

Jetzt, sagte ihm sein Gewissen, dürfe er nicht mehr an Selbstmord denken, doch in jener Leidenschaft hätte er sich gewiß das Herz durchbohrt, wenn man ihm den Degen nicht entwunden hätte. So bin ich denn also noch zum Leben verdammt, seufzte er endlich, und wußte auch, wie er seine Bürde künftig zu tragen hätte.

Einige Stunden hatte er in der Kirche zugebracht, da riefen ihn die Feinde, wollten ihm Erfrischungen reichen. Er nahm nichts an. Der Wund-

arzt kam zurück, nachdem er Andern Hülfe gebracht hatte, begehrte, Nino sollte etwas Obst und Wein genießen, es geschah nicht.

Nachmittag fand sich auch der Brigadegeneral wieder ein, der Kampf war zu Ende. Er überhäufte Nino mit Freundschaftsbezeugungen. Mein Gefangener sind Sie einmal durch das Loos der Waffen, sagte er, doch geben Sie nur ihr Ehrenwort ab, nicht wieder gegen Frankreich zu dienen, und Sie dürfen frei gehn, wohin Sie wollen. Ich fertige Ihnen die nöthigen Päße aus.

Dies Ehrenwort kann ich nicht geben, antwortete Nino.

Dann mein Freund, entgegnete der General, begreifen Sie wohl meine Pflicht, Sie nach Frankreich zu senden. Auch die, daß ich gleich erinnern muß, Sie auf keine Weise auszuwechseln. Man kann seinem Feinde keinen so tapfern Offizier wieder geben.

Nino sann schwermüthig nach. Die Aussicht wäre also dahin, wieder für mein Vaterland zu fechten? Das Schicksal hat entschieden, es soll nicht seyn! Die Verweigerung meines Ehrenwortes entfernt mich von hier, und vielleicht auf Jahre von meinem Gelübde. Um bald mich in die Andacht der klösterlichen Einsamkeit retten zu können, wird es

Pflicht, zu thun, was ich nicht mehr vermeiden kann.

Er folgte also dem General nach einem Bürgerhause, dort brachte man Papier, und er unterschrieb wehmüthig die ehrenwörtlich bedungene Versicherung.

Der General umarmte ihn aufs Neue. O warum sind wir Feinde, rief er. Viele Spanier fügen sich ja in Napoleons Willen, Sie sehen das künftige Glück ihrer Heimath darin. Schon jenen Philipp von Anjou nahmen die Spanier zum König an, der neue Monarch aus Frankreich wird mit Weisheit und Kraft regieren.

Herr General, entgegnete Nino, ich verstehe mich nicht auf Politik.

Nun, wir wollen auch keinen Streit um Meinungen erheben, nahm Jener das Wort, unter uns walte fortan kein Streit, er mag einen Namen haben, wie er immer wolle. Ich bin erschöpft wie Sie. Ein kleines Mahl ist besorgt. Essen Sie mit mir!

Ohne große Unhöflichkeit konnte Nino dieser Einladung nicht ausweichen, ob er schon allen Genüssen abgeneigt war. Man konnte ihn jedoch anfangs nicht bewegen, Speise oder Trank zu nehmen, nur als er bedachte, die Feinde würden seinen trübsinni-

gen

gen Gram unmännlich finden, that er ſich einige Gewalt an. Der General und ſeine Adiutanten tröſteten, ſuchten ihn auch durch muntre Geſpräche und Scherz zu erheitern, was freilich keinen Erfolg hatte.

Nach aufgehobner Tafel ſagte der General: Ich muß nun wegeilen, nur meine Dankbarkeit zog mich wieder hieher. Jetzt nennen Sie mir Ihr weiteres Vorhaben. Wo iſt Ihre Heimath? Nach welcher Gegend denken Sie ſich hinzuwenden? Ihre Wunden geſtatten Ihnen bald zu reiſen. Nicht allein Päſſe, ſondern auch eine Begleitung von Gensdarmen ſoll für Ihre Sicherheit einſtehn.

Nino dankte verbindlich für alle Güte, die er empfing, und eröffnete hierauf dem General, wie er verpflichtet ſey, nach vollendetem Kampf in ein Kloſter zu gehn. Mein Kampf iſt aus, ſetzte er hinzu, und ſo nehme ich denn zur Stelle das Mönchkleid.

Die feindlichen Offiziere erſtaunten. Der General wandte mit vieler Beredſamkeit ein, was nur Aufklärung gegen Entſchlüſſe der Art, beſonders von einem jungen blühenden Manne ergriffen, aufzubringen vermag. Allein er predigte tauben Ohren.

Die Adiutanten hatten Mühe, ihr Lachen über den Gefangenen zu verbergen, der General argwohnte

auch, er habe es mit einem lächerlichen, unverständigen Schwärmer zu thun, demungeachtet aber that dies seinen Dankpflichten keinen Eintrag. Diese mahnten ihn auch eben, seine kräftigen Warnungen fortzusetzen. Sie drangen aber nicht ein.

Die Adiutanten kamen mit Vernunftwaffen zu Hülfe. Sie gingen dann zu reichlich gewürztem Spott, und selbst herben Satyren über. Der General, von redlichem Antheil erfüllt, das Beste des Spaniers ernsthaft wollend, verhinderte nicht, was er sonst keineswegs geduldet haben würde. Doch alles glitt von Nino ab.

Endlich rief der General mit einigem Verdruß: Wohlan, so kleiden Sie sich als Mönch ein! Die Klöster werden ohnehin bald aufgehoben, wenn diese Gegend von Insurgenten gereinigt ist.

O mein Herr, versetzte Nino, diese Insurgenten werden sie von Franzosen reinigen. Frohlocken Sie nicht bei diesem Siege! Das Kriegsglück wendet sich leicht.

Davon nichts, sagte der General lächelnd. Wo liegt aber das Kloster, dem Sie Ihre Andacht zu weihen gesonnen sind?

Nino antwortete: Hier im Flecken. Jene Barfüßer nahebei sollen mich aufnehmen. Ich kann nicht

von diesem Orte weg, der mir durch ein Wunder heilig ist, von dem ich nicht weiter zu reden brauche. Und auch als Zeuge meiner Schmach, meiner Gefangennehmung, eignet er sich desto mehr zur Buße.

Dies Kloster hat viel gelitten, antwortete der General. Ein Bataillon Spanier warf sich hinein. Als unsere Soldaten es endlich stürmten, kamen sogar mehrere Priester um. Man sagt, sie hätten selbst Theil an der Vertheidigung genommen, und so die Wuth unserer Soldaten aufgereizt. Der Prior und zwei Mönche sollen allein noch leben.

Desto ehe, versetzte Nino, bedürfen sie neuer Ankömmlinge. Wollen Sie noch etwas für mich thun, Herr General, so bewegen Sie den Prior, daß er mir, wo möglich, das Noviziat erlasse.

Gut, ich eile zu ihm, antwortete Jener, doch wissen Sie auch, daß ich, so bald die Verwaltungszweige in dieser Provinz geordnet sind, alles beizutragen suchen werde, daß man gerade hier die Klöster zuerst aufhebt. Und nun leben Sie wohl! So bald es die Umstände erlauben, besuche ich Sie wieder.

Er ging nach dem Kloster, wohin auch Nino bald folgte. Er schauderte beim Eintritt. Die Mauern waren an vielen Stellen durchschossen, die Zellen und Kreuzgänge lagen voll Steine, rauchten von Staub.

Kein Fenster war noch ganz, die Kirchengeräthe lagen meistens zertrümmert, und im Refektorium die blutigen Leichen der getödteten Mönche, neben einander gereiht.

Der Prior, bleich und entstellt, zeigte dies Alles unserem Freunde, und fragte in einem Tone, der mehr warnen und abschrecken zu wollen schien, als das Gegentheil: Willst du mein Sohn, diese schwer heimgesuchte Stätte beziehn?

Ja, hieß die Antwort.

„Nun, so sey dein erstes Geschäft, uns diese Märtyrer begraben zu helfen."

Mit dieser schaudervollen Arbeit brachte man bis spät in die Nacht zu. Dann warden Bußgebete bis zum Morgen gehalten. Der folgende Tag ward zum Fasten bestimmt, wenn schon der General Anordnungen hinterlassen hatte, nach welchen der französische Kommendant des Fleckens gute Lebensmittel in das verheerte Kloster schaffte. Der Prior und die Mönche räumten am Schutt, und beteten wechselnd. Die Nacht sang man den Begrabenen ein Requiem. Am nächsten Tag ließ der Prior nur ein wenig Brot und Salz vertheilen, kündigte auf Morgen einen neuen Fasttag an. Alles mußte zugleich einen Stachelgurt umwinden, und täglich eine halbe Stunde sich

geiſſelt. Der Prior meinte: Nicht ſchwer genug könne die Kaſteiung des Leibes ſeyn, nachdem Drangſale, wie über Ninive und Jeruſalem, über das Kloſter gekommen.

Nach drei Tagen erſchien der Kommendant. Er hatte vom General, ehe dieſer abging, eine Weiſung dazu empfangen. Nino mußte die Frage beantworten, ob ihm der angetretene neue Stand gefalle, oder er, die Vernunft hörend, wie die nochmaligen Bitten der Freundſchaft, ihn wieder zu meiden gedenke?

Nino trug freilich Ehedem ein bei weitem lieblicheres Bild der Klöſterlichkeit in ſich, als er ſie in der That fand. Er ſtellte ſich darin eine ſanfte gottſelige Abgeſchiedenheit vor, Raum und Muße genug, zu inneren Seelenbeſchauungen, heiligen Freuden am Vertilgen der Sünde, Aufflug zu höherer Weihe, Vorempfindung des Gnadenhimmels, vielleicht eines nahen geheimen Umgangs mit reineren Weſen, ſobald die eigne Reinheit durch die myſtiſche Kraft der Andacht mehr vollendet wäre. Er dachte auch wohl an Faſten und Kaſteiung, hoffte aber, die Liebe zu Jeſu werde die Opfer ſo leicht machen, als es Opfer ſind, wenn der Jüngling irdiſch die Schönheit liebt. Nun ſtellten ſich ihm vor der Hand die mönchiſchen Leiden, allerdings bitter, rauh und peinigend dar, nicht ein

heiliger Seelengenuß war ihm dagegen geworden, noch hatte er keinen Augenblick der Ruhe, dumpf und verstört war sein Geist. Die Kasteiungen, neben den Wunden aus jenem Treffen, trotz denen er alle von ihm geforderten Leistungen vollzog, gaben ihm mannichfachen körperlichen Schmerz, der ihm wohl als Uebung in Geduld und mönchischem Stoizismus dienlam wurde, aber doch das Gemüth noch zu keiner Erhebung gelangen lassen konnte, genug, er befand sich gräulich übel.

Bei dem Allen blieben ihm aber Charakter und Standhaftigkeit in hinlänglicher Kraft, um dem Kommendanten zu antworten, wie es dem Neuling unter Mönchen ziemte, also, daß ihm auch der Prior den stummen Beifall eines innigen Händedrucks nicht versagte. Der Fanatismus übte seine volle Gewalt über Nino, nun entflammte ihn die Hoffnung auf das, was er zuvor von dem seligen Behagen im Kloster träumte, aufs Neue. Und blieb es so, sprach das ernste Gewissen darein, wären alle folgende Lebenstage Quaal, desto glorreicher die Krone des Märtyrerthums.

Demungeachtet kann auch nicht abgeleugnet werden, daß er viel an seinem Entsagen und Tragen mühevoll erkünstelte, die philosophischen Betrachtun-

gen, deren Geiſt ſchon Pater Cirillo leis weckte, in die Rabbi Joel ihn dort auf dem Meere tiefer weihte, wollten ſich ihm in zu harten Augenblicken bisweilen aufdrängen, dann ſagte er ſich: Dies kann die ewige Güte nicht begehren, ich bin vielleicht ein Thor, den die Weisheit billig verlacht! und es galt einen ſchweren Kampf, ſich wieder in den frommen Takt der Geduld zu bringen.

Der Kommendant verweilte lange im Kloſter, und ſah den Andachtübungen, Entbehrungen und harten niederen Arbeiten zu, welche dem jungen Manne aufgelegt waren, der noch vor wenigen Tagen als ein Held, von ſeinen Feinden bewundert, glänzte. Endlich überzeugt, keine Abmahnung werde hier ihre Abſicht erreichen, ſagte er: So kann ich Sie nur beklagen, und ſchied.

Der Prior ertheilte unſerm Freunde täglich einige Stunden hindurch theologiſchen Unterricht. Es gab bald darauf nicht mehr ſo viele Handarbeiten zu verrichten, folglich einige Ruhe, da mußte Nino fleißig Legenden und Kirchenväter leſen, auch Breviarien und andere Gebetformeln auswendig lernen. Sein glückliches Gedächtniß faßte alles in kurzem auf. Bei einer Prüfung über die Regeln des Ordens, und die geſammten Pflichten des Prieſters, beſtand er ſchon

nach vier Wochen zu aller Zufriedenheit des Meisters.

In dieser Zeit hatte ihn auch das gewohnte harte Leben mehr und mehr abgestumpft, er vertraute sich mit den Leiden, trug sie bequemer, hatte immer eindringendere Trostgründe bereit, auf das Leben der heiligen Märtyrer, oder die Schmach zu Golgatha deutend, wogegen ihm, was er empfand, dann leicht wog. Auch begann schon vieles von den heiligen Seelenerquickungen und dem himmelvollen Aufflug, wovon er früher so reitzende Gebilde entwarf.

Sechs Wochen entflohen ihm so. Die Wunden aus jenem Treffen heilten vermöge seiner kräftigen Natur, die Wunden der Mönchgeissel und des Stachelgurtes blieben offen. Das Evangelium und die Legende gossen Balsam hinein. Wenn man im Refektorium das Bettlermahl hielt, staunten der Prior und die beiden anderen Geistlichen über Nino, der so viel aus dem Leben der Heiligen wußte, und sie erbaulicher und erwärmender über die Religion unterhielt, als sie es je von einem ihrer Mitbrüder hörten. Auch die Dichtkunst fand sich hier wieder bei Nino ein, reich an Salbung und Mystik. Er sagte den Mönchen einige selbstverfertigte Hymnen und andere Lieder her, auch dramatisch bearbeitete

Szenen, von Sendungen der Engel zu Joseph und Maria, den Weihnachtsabend an der Krippe, und mehr dergleichen. Seinem treffenden und rührenden poetischen Ausdruck kam, neben der inneren Weihe, dabei jene jugendliche Vertrautheit mit den besten Geisteswerken der Nation zu Gute, wovon diese Mönche, aus geringer Abkunft stammend, nichts wußten. Mit Ehrfurcht blickten sie auf ihn, denn sie glaubten, der heilige Geist überströme sein Haupt.

Einmal erinnerte er sich auch jener Geschichte aus den Makkabäern, wovon Rabbi Joel auf dem Schiffe redete. Sie schien ihm vorzüglich zu einer szenischen Behandlung geeignet, er führte den Stoff aus, ließ Antiochus, seine Vertrauten, die Mutter der sieben Brüder, und diese Brüder selbst auftreten. Freilich kam es ihm vor, als werde die sonst unendliche Erhabenheit des Heldensinnes, durch das Schweinefleisch übel prosaisch gestört, allein wenn er sich mit Treue an das Original halten wollte, konnte der Engel nicht wegbleiben, um den sich ja in dieser Tragik alles dreht. Er las seine Arbeit den Mönchen vor, fand sie aber nicht so ergriffen von der That dieser gewaltigen Märtyrer, als er es selbst war. Denn wenn ihm auch des gelehrten Juden Zweifel beifielen, welche sich auf die zu hohe Kultur der

Griechen stützten, die eine so unerhörte Grausamkeit verabscheuen mußte, so dachte er anderweitig eben wie jener Rabbi, des demungeachtet bleibenden Werthes der Erfindung, und wie das Gemüth, von dem die Tönt gedichtet wu.de, auch wohl nahe daran stand, sie selbst vollziehen zu können. Mit einem Worte, er fühlte sich durch den Stoff begeistert, wovon das markige Gepräge seiner Arbeit Zeugniß ablegte.

Wenn die Mönche demungeachtet diesmal nicht zufrieden gestellt waren, so lag das — von ihrer etwanigen, nicht eben tiefen poetischen Empfänglichkeit auch abgesehn — an des, übel mahnenden, verboteuen Thieres Fleisch, von welchem zu genießen, die sieben Brüder sich weigerten, und den Tod unter Martern vorzogen. Die Mönche distinguirten nicht, wie sichs gebührt hätte, daß hier nur die verlangte, und um den Preis des Lebens verweigerte, Uebertretung des Gebotes in Anschlag kommen darf, ihr Gegenstand aber gleichgültig ist. Jenes Fleisch erinnerte sie, die Mönche, die spanischen Mönche, an den Judenhaß zu laut, als daß die Dichtung nicht hätte Tadel treffen sollen. Nino vertheidigte sie zwar, wies, mit Recht, auf die alten Beziehungen, sprach auch vom Judenthum, als einer ehrwürdigen

Mutter aller Christenheit. Jene mußten dies freilich zugeben, allein der Prior bemerkte, eine durch den Heiland gebeſſerte Vergangenheit könne in der Urgeſtalt unſern Beifall nur da gewinnen, wo keine durch Chriſtum aufgehobne Sätze ſtänden. Das Verbot des Genuſſes von dieſem Fleiſch, nur eine menſchliche Satzung, gehöre dazu. Des Heilands höhere Vernunft habe ſie abgeſtellt.

Menſchliche Satzung? Höhere Vernunft? rief Nino, und verfiel darauf in Nachdenken. Er wollte ſagen, was er jetzt dachte, nämlich: So können wir ja das Mönchthum auch als eine menſchliche Satzung betrachten, die eine höhere Vernunft, eben durch ihre innere Göttlichkeit, abzuſtellen berechtigt iſt, ſo bald ſie das Unnatürliche und Mißbräuchliche daran erkannte, aber dies würde ihn zu Rabbi Joels Philoſophie hingeleitet haben. Er ſchwieg alſo wohlbedächtig, konnte aber die grade aus den Anmerkungen des Priors fließenden Zweifel, die ihm aufſtiegen, nicht ganz unterdrücken. Das Gebäude ſeiner andächtigen Feſtigkeit ward ihm erſchüttert.

Bald darauf ſagte der Prior: Jener feindliche General bat mich, dir das Noviziat zu erlaſſen, mein Sohn. Auf ſein Wort habe ich nichts zu geben, auch ſieſe es unſrer Regel entgegen. Allein es giebt Un-

stände, wo diese Regel eine Ausnahme an sich erleiden kann, wovon wir auch manche Beispiele zählen. Deine erprobte Geduld, deine gehorsame Unterwerfung loben dich. Du hast dich hoch verdient gemacht, weil du tapfer im Dienste des irdischen Vaterlandes, auch für die himmlische Unschuld, muthigen und gekrönten Kampf bestanden hast. Dir hat es das Nonnenkloster allein zu danken, nicht gräuelvolle Schmach und Entheiligung erfahren zu haben. Zudem fehlt Dir wenig an der, einem Priester nöthigen, Theologie, du kennst seine Pflichten bereits in einem weiten Umfang. Unser Kloster bedarf zum Kirchendienst eines neuen Mitgliedes, aus andern Klöstern ruft es sich schwer herbei, da alle Wege von Feinden erfüllt sind. An den Pater Provinzial wollte ich schreiben, allein er ist verhaftet worden, vom Feinde angeklagt, sich in die weltlichen Angelegenheiten des Krieges gemengt zu haben. So denke ich es zu verantworten, wenn ich, Zeit und Formalitäten umgehend, dich zum Priester weihe. Frage also noch drei Tage dein Herz, flehe zum Patron und Stifter des Ordens, um innre Erleuchtung, nach dieser Prüfung will ich dich fragen: Ob dein Entschluß, das Leben der Kirche zu heiligen, noch kräftig und wahr bestehe?

Rino war erschüttert, und begab sich auf seine

Zelle. Nicht ohne manchen neuen harten Kampf brachte er die folgenden drei Tage hin. Oft regte es sich zum Widerruf seines Vorsatzes in ihm, wozu besonders jene Unterhaltung mit den Mönchen über die Mutter der sieben Söhne ihm Anlaß gab. Doch sagte er sich endlich: Ich müßte mich zeitlebens verachten, wenn ich ein Feiger, der die Leiden eines so kurzen Lebens fürchtet, zurückträte! — Ein Gebet an den Seraphim, der in der Kirche des Nonnenklosters zu ihm aus der Höhe sprach, besiegte endlich alles Wanken vollkommen.

Da antwortete er nach Umlauf der gegebnen Frist so, daß die Priesterweihe unter den heiligsten inneren Bewegungen folgte.

Jetzt mußte er sein Amt antreten. Heilige Schauer kamen über ihn beim Lesen der ersten Messe. Er hatte Beichte zu hören, Kranke zu besuchen im Flecken, die nach kirchlichem Beistand verlangten, Sterbende mit der letzten Oelung zu versehn, und fand um desto mehr zu thun, als der schnelle Uebertritt des tapfer gerühmten Offiziers zur Kirche, so viel Aufsehn erregt, und hernach auch der Ruf seiner Heiligkeit, sich schon im Orte verbreitet hatte. Alles begehrte den Pater Anselmo, diesen Klosternamen hatte er jetzt empfangen. Ja, die Aebtissin der Nonnen

drang auch darauf, daß Pater Anselmo, einst ihr Wehr und Schild mit dem Degen, nun der Nonnen Beichtvater seyn solle, denn der vorige war getödtet, der Prior hatte bisher seine Stelle versehn.

Nino war jetzt schon über sein vierundzwanzigstes Jahr hinausgerückt. Wohl fiel ihm oft bei, der Zeitpunkt wäre nun da, wo er berechtigt sey, die väterlichen, unter den Ruinen auf dem maurischen Hügel niedergelegten, Geheimnisse, dem am Todtenbette des Vaters empfangenen Befehl zufolge, sich aufzuhellen. Das Kriegsgetümmel, die mächtige Schwärmerei, womit ihn jener Vorgang in der Nonnenkirche ergriff, hatten ihn den Umstand außer Acht kommen lassen, auch wäre eine Reise nach Santa-Cruz bei dem Ueberall wüthenden Krieg, schwerlich zu vollbringen gewesen. Er sagte dem Prior jedoch hievon, und dieser versprach ihm, in ruhigeren Zeiten sich beim Pater Provinzial für ihn dahin zu verwenden, daß ihm gestattet würde, eine Betfahrt zum heiligen Kreuz auf dem maurischen Hügel zu thun. Bei dieser Gelegenheit könne er dann seine verborgenen Papiere ausgraben, um zu sehn, ob etwas darin enthalten sey, das irgend Jemand von der Familie nützen dürfte. Denn was ihn selbst anbelangte, fügte der Prior hinzu, so habe er der Welt entsagt, und müsse

ihm vollkommen gleichgültig seyn, was draußen unter den Menschen vorginge, wenn es ihr Seelenheil nicht berührte. Nino war das alles zufrieden, und freute sich heimlich auf die Betfahrt.

Wenige Tage danach mußte er Beichte im Nonnenkloster hören. Die Aebtissin schüttete ihr Herz vor ihm aus, sie hatte nur unbedeutende Gewissensskrupel vorzutragen, er absolvirte. Da sie wegging, sagte sie: Hier kommt Schwester Klara. Nino war froh betroffen, daß die heilige Dichterin nahen sollte, deren Gesang in jener Nacht den Himmel in seine Brust rief. Er hatte die Kapuze über die Stirn gezogen, legte das Haupt, nach Gewohnheit, ans Gitter, und hielt ein Tuch gegen die Wange.

Schwester Klara, mit verschleiertem Gesichte, kam. Nino warf einen flüchtigen Blick durch das Gitter, zog ihn aber gleich furchtsam weg, die Gestalt war so edel, so harmonisch in ihrer Bewegung, daß seine fromme Tugend vor dem gewaltigen Eindruck des Augenblicks heftig erschrack. Er neigte bebend das Ohr gegen sie.

Die umhüllte Nonne senkte sich an der anderen Seite aufs Knie. Ihre Beichte hub an. Nino hörte kaum vor bewegender Angst bei dieser Stimme. Sie schien ihn auf dem Heiligthum wegzurufen, wie um

Mitternacht beim Gesang, eilten allein die Bilder schöner, irdischer Vergangenheit bei ihrer Rede an seinen inneren Blicken dahin. Er schalt sein Herz, verwirrt zugleich über diese Aehnlichkeit der Stimme, und wieder so heilig ergriffen, als ob der Seraphim aus jenen Höhen selbst neben ihm sich befände.

Nach dem gewöhnlichen Eingang sagte Klara: Hochwürdiger Vater, ich habe mit schwerer Gewissenspein zu kämpfen, und flehe um Ihren Rath! Wer mag sich rein erkennen vor dem Herrn, ich weiß, mir ziemt, demüthig einzugestehn, wie der Mensch immer nur sündig vor dem Auge des Himmels erscheinen kann, und in seinen muthigsten Anstrengungen zur Tugend, die er auch nur durch die Gnade von Oben vollbringt, ohne die ewige Barmherzigkeit verloren wäre. Gleichwohl darf ich mir nicht vorwerfen, ich hätte seit jenem Tage, wo ich den heiligen Schleier nahm, und mich vor dem Hochaltare als die unwürdige Braut des Heilandes Jesu einkleiden sah, das Herz hinausgesandt in die irdische Welt, und an zeitlichen Dingen gehangen. Treu hab ich die Regel meines Ordens erfüllt, um mich gottgefälliger zu machen, mehr gebetet, als diese Regel auflegt, doch ach — neulich — neulich hat irdisches Leben in das fromme Heiligthum des Busens

mit

mit ſündigem Strahl geleuchtet, und wie ich faſte und bete, wie wund ich die Hände ringe, noch immer will mir der Strahl nicht weichen; neben dem Strahl, von dem ich hoffe, daß ihn mein Schutzheiliger niederſendet in meine Bruſt, winkt und leuchtet er immer. Doch eben, da er nicht entflieht, da er ſo hell und rein in ſeiner Glorie erſcheint, weiß ich nicht, ob ich ihn himmliſch oder irdiſch zu betrachten habe. — Ich muß weit ausholen, zu den Menſchen draußen, in meine erſte Jugend zurückdenken, damit Ihnen meine Sünde in ihrem Zuſammenhang klar werde. Ich hatte, ehe ich Himmelsbraut wurde — ach — einen irdiſchen Geliebten, zu Alicante raffte ihn die Peſt hin! Mit einem Kleinod wollte ſich der Himmel ſchmücken, das zu ſchön prangte im Erdenthal. Ach, unſre Liebe war heilig, wie die Flamme vor einem Märtyrerbild! Des Jünglings Antlitz ſpiegelte eine reine, für jedes Hohe und Edle wallende Bruſt. Jeder Blick aus ſeinem redenden Auge fachte die Gluthen der Tugend heller an. Weihe um Weihe gab unſre Empfindung, wir zogen den Himmel nieder, um würdiger zu gehn durch ſterbliche Gefilde, ein heilig Kreuz, zum Triumph der Religion, auf einem zertrümmerten fremden Tempel errichtet, war das Heiligthum, an dem wir uns ewige

Liebe, und dem Himmel Tugend schwuren. Am Todtenbette segnete auch sein Vater unsern Bund. Bald danach ging der Geliebte nach Alicante. Sein Bild umschwebte mich in der Heimath, die harte Trennung lehrten mich seine Briefe, die hohen, edlen, tragen. Doch hörten wir Unglücklichen nach einiger Zeit von einer schweren Heimsuchung jener Stadt. Das fürchterliche Pestfieber wüthete. Ich, die Liebende, und des Jünglings Mutter schauderten. Er sollte zurückkehren, kein Bote, den wir sandten, drang zu ihm. Da machte ich selbst mich auf, kühn warf ich mich in männlich Gewand, achtete nicht der Gefahr, schlich durch die Kette von Wachen, um die Stadt gezogen. Ich wollte den Geliebten, wenn ihn die Krankheit noch verschont hätte, heimbringen, sonst ihn treu pflegen, wenn ich auch darüber mit von der Pest ergriffen würde. Doch ach, das Haus in Alicante, wo er wohnte, war bereits still und verschlossen, mit Grausen pocht ich an, und sank leblos nieder, als ein bleicher Mann, der vorüberging, mir verkündete, das gesammte Haus sey ausgestorben. Wie lange ich gelegen haben mag, ehe ich wieder zur Besonnenheit aufdämmerte, weiß ich nicht, ich fühlte mich an die Arme gefaßt, zur Höhe gehoben, ein Todtenwagen der Stadt hielt nicht fern, sie glaubten

mich gestorben, wollten mich mit hinausnehmen. Auf die gegebnen Lebenszeichen fuhren sie mit ihren Todten weg, ich irrte umher, kalt, dumpfsinnig, es war mir, als sey die Welt gestorben, die Natur zum Leichnam erstarrt. Noch befragte ich mich nach dem Kollegium, wo mein Geliebter wissenschaftlichen Unterricht empfangen hatte. Es glimmte noch ein letzter Hoffnungsschimmer, oder die schreckliche Gewißheit war meinem Glauben noch nicht fest genug, ich wollte sie unbezweifelt, damit ich — o dies war eine Versündigung — gewiß verzweifelte. Im Kollegium wurde mir bestätigt, was ich schon vernommen hatte. Der Jüngling war nicht mehr. Ihn und alle seine Verwandten hatte das gelbe Fieber getödtet. Ich eilte in die Kirche des Kollegiums. Ein Mönch lag todt da. Ich empfand die Schrecken des Todes nicht. Willkommen hieß ich das Entsetzen, hoffend, die Pest würde sich mir schleunig mittheilen, und meinen unerhörten Leiden ein Ende machen, wollte ich mich über die gräßliche Leiche werfen. Doch ein Marienbild, das über dem nächsten Altar hing, schien mich drohend anzusehn. Ich heftete den Blick auf das Gemälde, erschrack, befremdet selbst, daß ich noch über etwas auf Erden erschrecken konnte. O sie ist nicht von dieser Welt, dachte ich, und warf mich

vor ihr nieder. Der Himmel war mit trüben Regenwolken umhangen, alle Luft in der öden Stadt ohnehin neblig, die Kirche schauerlich dunkel. Doch kaum lag ich vor dem Bilde, nicht Worte findend zum Gebet, als draußen die Sonne den Wolkenschleier auf einige Augenblicke brach, und ihre Strahlen gegen den Altar leuchteten. Wunderbar, in dieser Helle erschien das Bild verwandelt. Was zuvor düster strenge Drohung sprach, zeigte sich nun sanftwarnend in mild heiligen Zügen. Ich hob die bebenden Hände empor, fragte den Geist des Gebetes, was die Elende beginnen solle? Der Geist des Gebetes erhörte mich, schenkte mir Thränen, ließ mich die Pflicht zu leben, erblicken, bis der, welcher dem Leben und dem Tode gebietet, die müde Pilgerin-Seele abruft. In einem Kloster, sagte mir das Gebet, hätte ich demüthig die Todesstunde zu erwarten, wenn die Pest mich verschonte. Rufen dürfte ich sie nicht frevelnd. Auch Beistand sollte ich zuvor der Mutter des verklärten Geliebten bringen, damit ich einst unsträflich, in Duldung und treu vollzogenen Pflichten seiner werth, ihm in besseren Welten nahen könne. Ich riß mich weg aus dem Tempel des Herrn, wand mich, die Kraftlose, durch die schweigenden Gassen, um das Gedränge der Leichenzüge am Thor,

ſank oft ermattet nieder, flehend um Kraft und Muth, erhört bald, bald wieder zu Boden fallend, bis die Nacht einbrach. Mit ihrer Hülfe gelang es mir aufs Neue, die Wachen zu täuſchen, zwar kam ich dicht an zwei Männern vorüber, doch hemmten ſie meinen Gang nicht, lagen auf der Erde, vielleicht auch vom tödlichen Fieber befallen. Nach einer mühſeligen Wanderung, ohne daß ich Nahrung oder Obdach geſucht hätte, gelang es mir endlich, unſer Dorf wieder zu erreichen. O Himmel, während meiner Abweſenheit war das Uebel auch dahin gedrungen. Schon lagen die Hütten voll von Kranken und Sterbenden. Auch meine Verwandte, meine Wohlthäterin, meine zweite Mutter kannte mich ſchon nicht mehr. Ich war gekommen, ſie zu beerdigen. Nach wenigen Tagen kein Leben mehr im Dorfe, das mir zu Geſicht kam, wiewohl ich auch vor Betäubung irren mochte. Alle die Schrecken legte mir Gott auf. Noch hatte ich die Jünglingskleidung nicht abgelegt, die Menſchen um mich, ſelbſt geſchlagen von Verwirrung, kannten mich nicht mehr. Ich blieb jedoch, weil die Gnade des Himmels ſich, gegen meine Wünſche, auf Erden an mir verherrlichen wollte, vom Peſtübel wunderbar verſchont, wie nahe ich auch den Sterbenden und Todten geweſen war. Noch

eine Freundin lebte mir in Sevilla. Dorthin beſchloß ich mich zu wenden, nachdem ich drei Tage und Nächte hindurch an dem Kreuze, wo ich und mein Geliebter einſt den ewigen Bund, im Angeſichte des Himmels, knüpften, für ſeinen unſterblichen Theil gebetet hatte. Einige Früchte und Kräuter nährten mich. Noch einige Wochen hielt ich mich von den Menſchen ferne, wuſch und räucherte auch die Kleider ſorgſam, damit ich nicht etwa das Anſteckungsgift verbreitete. Langſam zog ich weiter, und kam endlich zu Sevilla an. Nur eine Bitte hatte ich der Freundin vorzutragen, mir ſchnell behülflich zu ſeyn, daß ich mich, vom Nonnengewand bekleidet, in abgeſchiedne Hallen flüchten, und des Lebens Neige zwiſchen Gebet und Leiden theilen könne. Die Aebtiſſin in dieſem Kloſter war ihr bekannt, und ſo kam die Tiefgebeugte in dieſe Freiſtatt. Lange währte der entſetzliche Kampf in mir, zwiſchen Erdenſchmerz und höherem Frieden, die Einſamkeit rief nur lebendiger Wonne und Entſetzen in meine Erinnerung zurück, wohin das Auge ſah, winkten auch die Gemälde des vergangenen Lebens, glühende Pinſel zauberten ſie hin, zwiſchen mein Herz und dem Heiligthum, wovor ich kniete, Nachklang irdiſchen Entzückens ſtörte mir die Vorſtellungen von Grabesruhe und Himmelslohn,

Andenken des fürchterlich Erlebten, ſpottete der Martern im Fegefeuer und in der Hölle, wenn ich ihrer dachte, um mich deſto kräftiger zur Büſſerin zu waffnen. Doch nach einem Jahre hatten Faſten und Gebet, Nachtwachen und Kaſteiung mich der Gnade von Oben würdiger gemacht, da lernte ich herrſchen in der eignen Bruſt, da fühlte ich ein Gleichgewicht der ſtreitenden Kräfte in mir, daß ich nachdrücklichen Kampf gegen den Feind meiner Seligkeit beſtehen lernte. Da konnt ich, wenn ſchon vor dem Himmel ſtets eine unwürdige Sünderin, mir doch Zeugniß ablegen, das Herz ſey auf dem Wege reinen auferlegten Scheidens von der Welt, und dürfe hoffen, immer höher auf dem Pfad zu klimmen, der den Gerechten eine Leiter zum Himmel verhießen wurde. Jetzt hören Sie aber, frommer Beichtiger, meine neue Gewiſſenspein. Wenn ich mich oft fragte, ob die Verlobte des Heilandes wohl an den Geliebten denken dürfe, den mir der Tod dort in Alicante nahm, ſo ſchien mir die Religion zu antworten: an ihn, wie er im Leben wandelte, nicht, um nicht abgezogen zu ſeyn, vom Blick ins unſterbliche Leben, doch wohl an ihn, wie er Oben ſteht, vor dem Thron der Gnade, wohin ihn ſeine Tugend erhob! Jetzt iſt er ein leuchtender Cherubim, kann mir Kraft zum

Dulden, und Fürbitte verleihen. Und so warf mir die innere Stimme keinen Frevel vor, wenn auch das Gebet zu dem verklärten Schutzengel emporflieg. Neulich, wie der Krieg der Königg nach dieser Gegend zog, die Festen stürmte, die Hütten des Landmannes nieder warf, und selbst unserm Kloster mit Entweihung drohte, hatte ich einen Gesang verfertigt, den wir Priesterinnen, nach der Hora um Mitternacht anstimmten. Einst blieb ich länger auf dem Chor, als die andern Jungfrauen, noch für mich zu beten. Ich dachte so innig an den Tod. Vielleicht, hoffte ich, wird er mir nahen in den Schrekken des Krieges. Dann steige ich hinauf zu ihm, der jetzt ein Cherubim leuchtet. Mein Gebet verlor sich, war nur zu ihm, und wieder zu ihm gerichtet. Ich flehte, er möchte fürbitten, damit ich bald und heilig würde, mich waffnen mit standhaft kühnem Muth, wenn es nöthig wäre, freiwillig zu sterben. Denn in Einem Fall, in dem gräßlichsten, meinte ich, sey es den gottgeweihten Jungfrauen Pflicht, sich selbst den Tod zu geben, ich versah mich auch deshalb mit einem Dolch, durch welchen einst ein Märtyrer gestorben war, den unsre Reliquienkammer enthielt. Wie ich nun so flehte, lispelte — o Wunder, o seliges Wunder! — ward mein Name von seinen Lip-

ren, seiner wohlbekannten Stimme leis gerufen, erhörend gerufen, durch die stillen Gewölbe! Ich fühlte mich entzückt, wie Magdalena, da sie den Herrn geschaut hatte, fühlte mich stark und mächtig, den Dolch in meine Brust zu stoßen, wenn es nöthig würde, meine Unschuld ins Grab zu flüchten. Auch hatte ich den Arm schon zur That gehoben, als wilde Feinde durch den Kreuzgang stürmten, allein ich sank ohnmächtig nieder, getroffen, ich weiß selbst nicht mehr, von welcher Erscheinung. Es war, als käme der Cherubim selbst, mich zu retten, er käme in Kriegergestalt. Seine Nähe betäubte mich. Da ich zu mir kam, hörte ich, das Kloster sey vom Feind gemieden, hätte Schirm funden beim fremden Befehlshaber, mit Bethet und Weihwasser sühnten die Jungfrauen die von Männern betretene Stätte. Ich wollte eilen, ihnen zu helfen, fühlte mich aber von Krankheit befallen, zu stark hatten alle diese Bewegungen mich erschüttert. Kaum vermocht ich noch heute, das Lager zu meiden. Ich muß mich nun fragend an die Seelsorge wenden. Ist Unrechtes, Sündiges in dem, was ich höre? Fremde böse Macht, darf sie wohl auch dem reinsten Gebete nahen, und, Himmellaut nachahmend, betrügen, daß des Herz abgewendet wird? Aber ich wende in

doch nicht das Herz zum Irdischen. Ist es denn Frevel, wenn ich fest, vertrauend, gläubig meine, was ich gehört habe, sey weder Traum noch Phantasie, wie es denn auch vollkommen klar vor meinen Sinnen war, und ich überzeugt seyn darf, die Töne vernommen zu haben, ist es denn Frevel? Daß ich aber seitdem wieder so viel an ihn, nur an ihn denke, nicht das Bild verbannen kann, um zu höheren Gewalten zu flehen, das ängstet die Verwirrte. Und noch eine Pein. Warum nannte er mich nicht Clara, wie ich heiße, seitdem mich das Brautgewand umgiebt? Warum mußte er mich Isabelle rufen, ach bei dem irdischen Namen, der eben die alte Zeit, die alte Gestalt des Jünglings, so unabwendbar zurück ruft? Ohne Maas und Ziel erschrecke ich, wenn ich denke, daß all die Erinnerung alles, was ich dem Irdischen abgewann, zu Boden wirft, und dennoch scheint es mir wieder Beruhigung zu gewähren, wenn ich zugleich überlege, daß, wer im Himmel wohnt, nicht freveln kann, daß, wenn ihm die ewige Gnade gestattete, sich dem sterblichen Ohr kund zu thun, der Verklärte doch nicht in Fluch umwandeln könne, was der heiligste Segen schien, der einer Gottgeweihten zu nahen vermag. Ein Cherubim schwebt zu mir aus seinen Höhen nieder, und ich muß schaudern. Weiche

Ungewißheit, welch ein Schwanken zwischen so streitenden Gewalten! In dem einen Augenblick sagt mir die innere Stimme, mir sey Heiligthum widerfahren, das Bild in meiner Brust rein und göttlich, Tugend es anzuschauen — in dem andern nagen bange Zweifel peinigend an meiner Ruhe, und beladen mich mit quälender Schuld. Deuten Sie mir, würdiger Vater, was in meinem Busen vorgeht, senden Sie Rath und Trost in die gedrückte, und doch sich nicht kräftlich fühlende Seele! Ich habe geendet!

Clara schwieg, wollte auf den Mund des Priesters horchen. Lange lag sie stumm mit tief gesenktem Haupt am Gitter. Es folgte keine Antwort. Sie betete für sich, horchte dann wieder. Der Beichtvater sagte ihr nichts. Endlich hob sie das Auge ein wenig, blickte durch den Schleier, warum ihr kein Rath oder Trost würde. Aber der Priester lag halb ohnmächtig, mit abgewandtem Gesicht in der Ecke des Beichtstuhls, hatte vom letzten Theil ihrer Rede wenig gehört.

Sie erschrak ob diesem Anblick, und senkte die Augen wieder zum Boden.

Isabelle — stammelte endlich Nino kaum vernehmlich.

Die Nonne sah schnell zum Himmel. O mein Heiland, rief sie, ich höre ihn wieder. Nino, Nino du bist mir nahe!

Er ist es, sagte Jener, und wandte das Gesicht zu ihr. O wir Unglücklichen!

Clara starrte durch das Gitter.

Der Mönch vergaß Besonnenheit zu sammeln. Ich starb nicht in Alicante, fing er an, Dich wähnte ich todt, glaubte, unter den Grabhügeln von Santa-Cruz wär auch der Deinige. Dort betete ich viel, habe dich lange beweint. Dann war ich in Amerika, ein reiches Erbe zu heben, kam zurück, dem Vaterlande beizustehn. Die Stimme um Mitternacht war mein Gebet zu Dir, ach die ich über den Sternen wähnte. Du lispeltest meinen Namen, auch ich meinte, ein mich erhörender Engel schwebe in den Höhen! —

Beide schwiegen lange und blickten sich unverwandt an.

Nino fand zuerst die Sprache wieder, und berichtete ihr die Umstände von jener Vertheidigung, und wie es ihm gelungen seo, die Freistatt zu retten.

O so warst du dennoch mein Schutzengel, fiel die Nonne ein.

Er fuhr fort, ihr meldend, wie er gefangen, und nun als Mönch eingekleidet worden, auch der besonderen Umstände halber, die Priesterweihe zeitig empfangen hätte.

Das arme Mädchen war so verwirrt, konnte sich nicht finden in all das Seltsame. Bald eine Freudenthräne, bald ein wehklagender Seufzer aus dem tiefsten Busen. Selige Wonne und neue schärfere Gewissenqualen zugleich, es drohte ihrem Leben.

Nino fühlte sich in einem Augenblicke so kraftlos, daß er in tödtliche Ohnmacht hätte sinken mögen, in dem anderen schien ihm Götterfeuer durch alle Adern zu glühn.

Indem Beide sich wieder stumm anblickten, und in ihren bald hochglänzenden, bald tiefdüsteren Augen lasen, kam die Aebtissin daher. Sie befremdete, daß Schwester Clara so lange beichtete. Sie wollte zu ihr sehn, weil sie sie krank wußte. Die räthselhafte Stellung Beider machte sie betroffen, bestürzt, ihr schneller Ausruf ließ Jene von Taumel und Zerstreuung zu sich kommen. Schwester Clara auf Ihre Zelle! rief die Aebtissin.

Die Nonne gehorchte nach Gewohnheit, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, was sie that. Der Pater

bat um Entschuldigung, und mied wankend das Kloster.

Auf dem Wege zum seinigen — Nino war einmal sonderbar zufälligen Begebenheiten aufbehalten — sahen Reuter durch den Flecken daher. Es waren französische Offiziere. Nino trat an die Seite. Der Zug hielt sogleich. Sein Freund, der General, befand sich an der Spitze. Er war aufs Neue hieher gekommen, um mannichfache Veränderungen, welche die nun ganz eroberte Provinz treffen sollten, einzuleiten.

Er sprang vom Pferde, ergriff Ninos Hand. Kommen Sie in mein Quartier Freund, rief er, ich habe Ihnen viel zu sagen. Nino mußte folgen, und ihm war auch alles gleichgültig, was mit ihm geschah.

In der Wohnung des fremden Offiziers angelangt, fragte dieser: Wissen Sie auch, welchen Befehl ich vom Könige überbringe, welche Maasregel unter den neuen Organisationen zuerst eingeführt werden soll?

Nino entgegnete unzusammenhängend: Herr General, eine unerhört seltsame Begebenheit hat mich so getroffen, daß ich an nichts von dem theilnehmen kann, das Sie die Güte haben dürften, mir

zu erzählen. Deshalb bitte ich um die Güte, mich nach meiner Zelle zu entlassen.

Nach ihrer Zelle? rief der Andere, mit einer Art von gutmüthiger Schadenfreude. Doch ja, warum nicht. Etwa zum letztenmal.

Nino sah ihn zerstreut und fremd an.

Wissen Sie, nahm Jener das Wort, alle Klöster in dieser Gegend, mit Ausnahme der Stiftungen für Jugendunterricht und Krankenpflege, sind durch Königlichen Machtspruch, als oberer Bischoff, hiemit aufgehoben. Sehen Sie die Urkunde, Ich läugne keineswegs, viel beigetragen zu haben, daß dieser Befehl in eilige Ausfertigung überging. Ich darf kaum erst hinzufügen, was mich antrieb, den Einfluß mächtiger Freunde hier dringend zu erbitten. Sie, der Retter meines Lebens, dem ich den Dank nicht schuldig bleiben kann, waren die Ursache. Ein günstiger Zufall ließ es mir freilich gelingen, auch Sie wieder aus den Händen mordlustiger Soldaten zu befreien, doch welch ein Gegengeschenk hätte ich Ihnen mit Ihrem Leben gemacht, wenn es einem blinden, in einem Anfall von mißverstandner Vaterlandsliebe ergriffenen, Fanatismus zum wahnsinnigen Opfer geschlachtet werden sollte. Nein, mein Freund, Ihre Jugend, Ihre Vorzüge bieten Ihnen erfreuliche Lebensgenüsse

an. Sie können auch dem Vaterlande und den Menschen dankwertheren Dienst leisten, als entsagend, und schwärmerischen Grillen nachhängend. Die neue Obrigkeit wird sogleich das erlassene Gesetz bekannt machen, womit Sie auch Ihrer Gelübde vollkommen enthoben sind. Nichts darf ihr Gewissen anklagen, der, welchem die Vorsehung den Thron des Landes gab, bleibt allein verantwortlich.

Nino ward abwechselnd bleich und roth bei dieser Nachricht. Unmöglich kann ich Ihnen itzend etwas antworten, rief er, ich wiederhole meine Bitte. Einsamkeit bedarf ich, um mich zu sammeln, denn mit zu schwerem Gewicht lasten die Ereignisse auf mir.

So gehen Sie, antwortete der Franzose, doch noch vor Abend bin ich wieder bei Ihnen.

Jener wankte fort, eilte heim. Es ist nicht schwer, sich von dem Tumult in seinem Gemüthe eine Vorstellung zu machen. Er ging nach seiner Zelle, warf sich erschöpft auf das harte Lager, fand keine lange Ruhe dort, vielweniger Erquickung der Kräfte, sprang auf, eilte in die Kirche hinab, wollte beten, vermocht es nicht, gestört durch tausend philosophische Ideen, die ihm sich aufdrangen, begab sich dann in den verstörten Klostergarten, wo lauter

romanhaft poetiſche Träume ihn umgaukelten, dann ſann er wieder mit feierlichem Ernſt über die unbegreiflichen Verkettungen ſeines Geſchicks nach. Wie es ſich von ſelbſt verſteht, war Iſabelle der Gedanke aller Gedanken.

Endlich ging er ins Refektorium. Der Guardian befand ſich mit den übrigen Mönchen dort. Das ihnen nahbevorſtehende Loos war keinem mehr ein Geheimniß. Einen Kranken beſuchend, hatte Einer von den Mönchen ſchon erfahren, welche Botſchaft der General brachte. Auch hatte man halb und halb geahnt, was erfolgen würde.

Um dieſe Angelegenheit drehte ſich nun der Mönche eifrige Unterhaltung. Der Eine von ihnen ſchien ſehr froh, ſein Auge leuchtete, ſeine geſammte Lebenskraft ſchien verdoppelt, wenn er gleich nicht mit dürren Worten eingeſtand, welchen Eindruck die empfangene Nachricht auf ihn machte. Doch in ſeiner Außenſeite, in ſeinen Bemerkungen, lag ſein Gefühl blos. Er behauptete: den Königen der Erde müſſe auch die Kirche unterthan ſeyn, man habe ſich in ihren Willen gehorſam zu fügen. Den andern Mönch hatte dagegen düſtre Schwermuth ergriffen. Er beſtritt den Satz des Mitbruders, entgegnete: in geiſtlichen Dingen habe die Erdengewalt nicht zu

entſcheiden. Der Erſte ſagte: Der König iſt primus episcopus, als ſolcher ſteht ihm die Gewalt zu. Sein Gegner wandte ein: Der Pabſt gebiete über ihm, ſey Herr der Kirche an des Heilandes Statt. Gleich war Jener mit Beweiſen da, daß Ganganelli den Jeſuitenorden aufgehoben, und der jetzige heilige Vater in alle Neuerungen des Kaiſer Napoleon gewilligt habe. Darauf wollte der Andere des jetzigen Königs Rechte in Spanien zweifelhaft machen, doch hatte der Erſte wieder keine Neigung, ihm beizupflichten. Wenn der Himmel nicht wollte, verſetzte er, daß Napoleons Geſchlecht in Spanien herrſchen mag, ſo wäre es ihm ja ein leichtes, den Fortgang der franzöſiſchen Waffen zu hemmen. Da aber grade das Gegentheil erfolgt, ſo haben wir einen Fingerzeig von Oben darin zu ſehn.

Die Mönche geriethen in einen heftigen unfreundlichen Wortſtreit. Einer ſagte dem Andern: Du verdienteſt vor das Gericht der heiligen Inquiſition geſtellt zu werden, und empfing wieder die Antwort: Die weltliche Regierung habe ihn als einen Empörer gegen ihren Willen anzuſehn. Der Guardian mengte ſich zuletzt, ruhegebietend, ein. Wenn das geſchieht, was Ihr fürchtet, ſprach er, ſo können wir vor der Hand nichts, als der Gewalt weichen.

Jeder hat dann die innere Stimme seiner Brust zu fragen, ob sie ihm gestattet, das Kirchengelübd zu brechen?

Wenn man es aber doch nicht mehr halten kann, fiel der reformationslustige Mönch ein, wenn wir uns aus diesen geweihten Mauern vertrieben sehn, und kein anderes Kloster uns aufnimmt?

Vermuthlich, antwortete der Guardian, wird die Regierung Jedem von uns ein kleines Jahrgeld nachweisen, wo er nach wie vor, nun der Welt geschieden, seinen Buß- und Andachtsübungen leben kann.

Und das will ich, strenger noch, als hier, rief der mehr fanatische Geistliche.

Der Guardian fuhr fort: Daß man uns gestatten wird, Weltpriester zu werden, glaube ich nicht, ihre Zahl ist ohnehin so groß.

Jener Mönch fing sehr hitzig wieder an: Nützen soll der Mensch dem Leben. Ich konnte es als Priester durch mein Amt. Glaubt aber der Staat, es bedürfe nicht mehr so vieler Priester — wie denn auch die Kenntniß der Religion bei der Menge mehr verbreitet seyn mag, als in jenen Zeiten, wo die Stiftung vieler Klöster Noth that — so will ich nicht unnütz auf Erden seyn. Zu einer Handthierung will ich greifen, ein tüchtiger Bürger im Vaterland,

daneben kann ich gar wohl Sorge für mein Seelenheil tragen, so habe ich es Laien Tausendmal gepredigt.

Nino, der höchst aufmerksam, doch stumm, gehorcht hatte, sprang hier jählings zum Redner hin. So würdest du auch wohl, fragte er mit kühnem Ton, ein Weib nehmen?

Warum nicht! versetzte der Mönch noch kühner.

Der Mitbruder, wie der Guardian, machten Einmal über das Andere ein Kreuz vor ihrer Brust. Es war nöthig, Ruhe zu gebieten, und sich zu trennen, die Bewegungen nahmen zu sehr überhand.

Nino befand sich kaum wieder auf seiner Zelle, als auch der General zu ihm kam. Den Guardian hatte er schon im Gang gesehn, und ihm vorläufig eröffnet, was Morgen durch einen obrigkeitlichen Akt dem Kloster sollte bekannt gemacht werden. Nun drang er auf Nino ein, alle Beredsamkeit, der Vernunft sowohl, als die der vollen innigen Wärme der Freundschaft gültig machend.

Nino umarmte ihn mit Feuer. General, rief er, will der Glaube sich adeln, muß er eben gegen die Vernunft gewaffnet dastehn! Sie legen die Freundschaft auch noch auf die Wage, bestürmen Sie mich nicht mit so vielen Rührungen, ich muß endlich un-

tergehn. Ach, Sie wiſſen den noch ſtärkeren Zug nicht, ſtärker als Freundſchaft, Vernunft und Gebot des Monarchen, der mich dieſer Laufbahn abwendig machen will, Sie kennen das wunderbar abentheuerliche, zum Himmel empohebende, und wieder in den Abgrund der Tiefe werfende Ereigniß nicht, das mich getroffen hat, ſeit wir einander nicht ſahen.

So laſſen Sie es mich hören, entgegnete der Offizier verwundert. Sie wiſſen, daß mich alles nahe berührt, was Sie angeht.

Nino theilte ihm unter heftigen Erſchütterungen ſeine romanhaften Verhältniſſe zu Iſabellen mit.

Der General, nachdem er von ſeiner hohen Befremdung zu ſich gekommen war, umarmte den Spanier aufs Neue, wünſchte ihm Heil, und frohlockte über eine ſo glückliche als ſonderbare Fügung in ſeines Freundes Schickſal. Erſt ſpät in der Nacht ſchied er von ihm, und dieſer, den aller Schlaf floh, lag bald an dem Kruzifix, dachte dann wieder mit Ueberzeugung an Mabil Jools theiſtiſche Philoſophie, eilte hierauf an den Schreibtiſch, Dankhymnen und zärtliche Stanzen an die wiedergeſundne Herrliche zu dichten. Dann zerriß er ſie auch wohl in Aufwallung raſender Gewiſſensvorwürfe, und fing den Wechſel ſeiner Ideen von Neuem an. Zu einem

Entschluß, zu einer Klarheit des Willens, brachte er es demungeachtet nicht.

Ein Gedicht, bei den ersten Morgenstrahlen nach dieser Nacht hingeschrieben und aufbewahrt, würde, in unsre Sprache übertragen, etwa lauten:

An die Himmelsbraut.

So hat der Tod dich Hehre nicht umfangen,
Noch glühen Rosen auf den süßen Wangen,
Noch da um Mitternacht die heiligen Jungfrauen sangen,
Weht mich des Himmels Ahnungen durchdrangen,
Von deinem Munde,
In dunkler Feierstunde,
Nun tönte das Hallelujah,
O wie war mir das Göttliche so nah!
Auf des Gebetes Höhen An acht schwebte,
Der Geist sich siegend zu befreien strebte,
O wie der flammentrunkne Hörer bebte,
Und was ihm dünkte süßen Traumes Spiel,
War Täuschung nicht, er stand am Götterziel!
Verschleierte, wem, wem gehört dein Leben?
Am Kreuze hast du weihend mir's gegeben,
Zur Zeugin ward Religion gerufen,
So heilig auch wie deines Tempels Stufen,
Nicht zweimal frevelnd darfst du dich geloben,
Hienieden ist dem Bräutigam, nicht Oben.
Ich sandte mein Gebet zu dir in Himmelsfernen,
Vergessne hoch über allen Sternen,

Dort deinem Fiehn, an mich gerichtet,
Der Herr der Welten hat geschlichtet.
Die Liebe wand uns für Aeonen,
Aus selgen Palmen Kronen.
Der Heiland will dich Göttliche mir rauben,
Ich duld es nicht, hin werf ich Treu und Glauben,
Empörend will ich brechen deine Riegel,
Will lösen deines frommen Bundes Siegel,
Frech Wahn, was deine Priester lehren, schelten,
Ich selbst ein Priester, nimmer heilig gelten,
Und sanken in Ruinen alle Welten!
Ha! eine Stunde dich im brünstgen Arm gehalten.
Dann mögen mir die Flammen nimmer kalten,
Die ewgen Strafgerichte zornig walten,
Gewonnen hab ich bei dem Tausch, gewonnen,
Bin durch Erinnrung mehr als sel'ger Wonnen,
Der Höllenklüfte ewgen Pein entronnen.
Triumph, so meid ich meine öde Zelle,
Trüb ward der Himmel mir, die Welt ist helle —
Doch ach, ist Clara auch noch Isabelle?
Will ich für sie vergnügt den Himmel geben,
Wird sie, die Heilige, nicht vor dem Frevel beben?
O welche schwere Schuld ich auf mich lade,
Der Gottgeweihte, Gnad', o Himmel, Gnade!
Nicht mehr erkiest am Altar die Söhne,
Sonst schaffe nimmer das schon hier verklärte Schöne,
Das ihn berückt, der Seele Heil zu wagen,
Ein Göttliches vermag ich nur zu tragen

Nino ward gestört, und vergrub das nicht vollendete Gedicht unter seinen Papieren, wo er es nicht so bald wieder fand, sonst würde er es ohne Zweifel, bei einem neuen Ueberlesen, der blasphemischen Verirrungen halber, zerstört haben. —

Während dieser Zeit litt Isabelle wie er, sank auch heftig in ihre Krankheit zurück, so daß Lebensgefahr sie umschwebte. Die Nonnen, welche ihr Beistand leisteten, sowohl, als die Aebtissin, schauderten, und riefen Gräuel und Entweihung bei den, obwohl unzusammenhängenden, Reden, welche die Kranke in ihrer Fieberhitze ausstieß. Denn Gebetformeln und reuig verzweifelnde Selbstanklage, wechselte mit den zärtlichsten Apostrophen an Nino. Es soll jedoch mancher frommen Vestalin in ähnlichen Krankheiten schon begegnet seyn, daß sie den Zustand ihres Herzens unwillkührlich ausplauderte. Auch sagt die Aebtissin in dem Trauerspiele Julius von Tarent, nachdem Blanka über ihre unglückliche Liebe gejammert hat: „Solche Klagen hören diese Mauern seit Jahrhunderten."

Den andern Tag wurde die Aufhebung der Klöster bekannt gemacht. Die bejahrten Nonnen wehklagten, die jüngeren heuchelten Schmerz. Man erlaubte ihnen, noch vier bis sechs Wochen im Klo-

ter zu bleiben, damit jede ihre Familie benachrichtigen, und über ihren künftigen Aufenthalt eine Wahl treffen konnte. Ein kleines Jahrgeld auf Lebenszeit wurde ihnen aus den Einkünften des Klosters zugesichert. Uebrigens hatte man sie des Kirchendienstes und ihrer anderweitigen andächtigen Pflichten überhoben. Die Gewissenhaften setzten sie dennoch heimlich fort. Für Isabellen trug die Aebtissin mit einigen Freundinnen Sorge.

Nino mußte die Wohnung des Generals beziehn, und ein anderes Kleid anlegen. Freilich kam es ihm sehr behaglich vor, daß er bei Nacht keine Hora zu singen hatte, daß ihn ein weiches Lager aufnahm, keine Stachelkleidung seine Haut mehr verwundete, und eine wohlbesetzte Tafel ihn empfing, aber die Gewissensskrupel konnte er dennoch nicht zum Schweigen bringen, sie verbitterten ihm den bequemeren Zustand, mengten Galle in den Becher der Fröhlichkeit. Der General wunderte sich um so mehr, als er, bei näherer gepflogener Bekanntschaft mit Nino, erfuhr, daß sich dieser früherhin manche philosophische Begriffe zugeeignet hatte. Allein grade deswegen war der junge Mönch auch auf jeden Einwurf gefaßt, und wenn er den Fanatismus vertheidigte,

blieb er zu konsequent, daß sich über ihn etwas hätte gewinnen lassen.

Sie sind ein grausamer Freund, sagte er dann wohl dem General, in die Zeit wollen Sie mir Frühling, in die Ewigkeit starren Winter tragen, das heißt, mit einem Sandkorn eine Centralsonne und alle sie umschwebenden Sternensysteme kaufen, und noch langt der Vergleich nicht zu.

Gut, antwortete Einmal der General, daß Sie an das unendliche Weltgebäude denken. Meinen Sie wohl, die Urheber der Theologie hätten, mit unserer Sternkunde vertraut, dem höchsten Wesen solchen Tand andichten können?

Sie sagten: Gott ist unendlich, antwortete Nino. Ob er sich auf dem Wege der Fernröhre oder Mikroskope der weiter fortrückenden Menschheit offenbart, der Einzelne bleibt in seinem engen, der höheren Gnade bedürftigen, Verhältniß, und die Hoffnung eines Lebens über den Gräbern wird um desto erhebender, als die Idee Gott gewachsen ist.

Wenn aber, wandte der General ein, die Natur Gott, und das andere Leben ein Traum wäre, dann hätten Sie sich um das vorhandne betrogen.

Nein, rief der Spanier. Die Hoffnung wäre dennoch eine höhere Glückseligkeit gewesen, als die

Freuden der Sinne. Sie lernten das nimmer fühlen. Auch ich begann erst in den höchsten Genuß des Lebens, der in Dulden, Entsagen und Opfern besteht, geweiht zu werden. Da störte mich des Königs rauher Befehl, wiewohl er meinen Flug zum eignen Heil nicht immer stören kann.

Es ist unmöglich, daß Sie lieben, sagte der Franzose ein Andermal, sonst würden Sie die gewohnte Sprache nicht führen. Ein wahrhaft Liebender gäbe sogar die Aussicht auf den Himmel um die Geliebte hin.

Nino brach in Thränen aus. O mein Freund, entgegnete er, ich, ich würde den Himmel wegwerfen um Isabellen, ich habe Ihnen hiemit das schauderhafte Geheimniß in meinem Herzen bekannt. Und weil ich so frevelhaft liebend fühle, so zweifle ich auch, je den Lohn Oben empfangen zu können, der einer solchen Entsagung, wie die meinige, folgen müßte. Dennoch entsage ich, steht er noch nicht fest, dieser Entschluß, so hoffe ich Kraft zu seiner Vollbringung zu gewinnen. Denn, wenn ich schon die Seele für meine Liebe aufzuopfern bereit wäre — was der Inhalt aller Poesien meiner jetzigen Einsamkeit zu seyn pflegt — so darf ich doch sie, die hohe Geliebte, nicht aufs Spiel setzen. Wie mögt ich so

schwer sündigen, ihr den Himmel zu entwinden. Und dies zarte Gemüth, ich ahne es, jemehr ich darüber nachdenke, willigte auch nicht ein. Isabelle ist stärker als ich. Und wäre sie es nicht, so kann ich ihr allein Liebe beweisen, indem ich sie fliehe.

Sie wollen sie also nicht wiedersehn? fragte der General höchlich verwundert.

Nein, entgegnete der Mönch.

Der Franzose sagte: Geduld, dies wird sich finden. Nach vierzehn Tagen mehr davon. Jetzt wünschte ich ohnehin, daß Sie sich keinen heftigen Gemüthsbewegungen blosstellten.

Er wußte aber, daß Isabelle krank sey, und wollte ihre Genesung abwarten. Einstweilen suchte er Nino zu zerstreuen, und spielte seinen einsamen Stunden, mehrere Bücher in die Hand, welche ihn mit dem Katholizismus entzweien, und ihn in seinen Lehrbegriffen nur eine despotische Polizeianstalt *) sollten erblicken lassen. Dazu gehörte folgende In-

*) Ein Gaukelspiel ohnmächtigen Gewürmes,
Vom Mächtigen gegönnt,
Schreckfeuer, angesteckt auf hohen Thürmen,
Die Phantasie des Träumers zu bestürmen,
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt.

Schiller.

ausitionsgeschichte aus dem Leben des Theodor Servalois, die hier in einem Auszuge folgen mag.

Theodor Servalois, ein junger Wundarzt, von Marseille gebürtig, hatte Neigung, Indien zu sehn, wo er daneben, wie manche Europäer, sein Glück zu machen, und dann, mit Reichthum beladen, heimzukehren dachte.

Er verweilte einige Zeit am Kap der guten Hoffnung, besuchte die St. Lorenzoinsel, ging über Solotora nach Surate, von da nach Ceilon und Goa, endlich nach Daman, einer kleinen, den Portugiesen gehörigen, Stadt, wo er, seine Kunst übend, sich wohl befand.

Munter und aufgeweckt pflegte er, nach Gewohnheit seiner Landsleute, vorzüglich derer von Ehedem, viel zu reden, und freimüthige Urtheile zu fällen. Zwar lebte er vor Voltaire, Rousseau und Helvetius, doch war man auch gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts in Frankreich schon bei weitem weniger fanatisch, als in Portugal, oder im portugiesischen Indien. Dies machte, daß, wenn die Unterhaltung sich um Gegenstände der Kirche und Priesterschaft drehte, Servalois nicht immer mit den Einwohnern von Daman gleiche Meinungen theilte. Er mengte auch gern Witz in seine Gespräche, doch konnte

er sich nie entsinnen, ihn je auf Kosten der Religion, oder vielmehr der Theologie, gültig gemacht zu haben.

Bei dem Allen warnte ihn ein Freund, und stellte ihm die Gefahren dringend vor, welchen er sich durch seine wenig gebundene Zunge hier Preis gäbe. Servalois erschrack, legte sich für die Zukunft strenge Vorsicht auf, und beschloß seinem Unglück dadurch zu entfliehn, daß er selbst dem Beamten der Inquisition, der in dem Städtchen lebte, aufwartete. Er that es mit Vertraun, weil er ihm selbst empfohlen war. Offen gestand er ihm, bei einigen Gelegenheiten zu frei über Heiligenbilder und die Kräfte des Rosenkranzes gesprochen zu haben, bat um Verzeihung und schwur, sich nie wieder etwas Aehnliches zu Schulden kommen zu lassen.

Der Pater entgegnete, wie ihm Servalois Betragen, das viele Andächtige geärgert hätte, schon bekannt sey, wie er hoffe, er habe keine böse Absicht an solche vorlaute Reden geknüpft, daß er ihm endlich aufgebe, sich nach den Sitten der Menschen zu fügen, unter welchen er friedlich zu leben denke.

Servalois dankte gerührt, und schied beruhigt. Er hatte erfahren, daß nach den Gesetzen der Inquisition Niemand in Verhaft könne genommen werden, der sich freiwillig angeklagt habe. Für die Folge

ſtanden ſeine Entſchlüſſe feſt, und ſo glaubte er vollkommen ſicher zu ſeyn.

Allein der Befehlshaber in Daman, Don Manuel Mendozza, liebte eine Dame, bei welcher auch der junge Servalois Zutritt fand, und, wie es ſchien, lieber geſehen wurde, als der Offizier. Zudem bemühte ſich noch ein Prieſter, der zugleich Sekretär beim heiligen Officium war, um ihre Liebe. Er beſtürmte ſie auch im Beichtſtuhl mit verbuhlten Anträgen, konnte aber für ſeine Abſicht nichts gewinnen. Beide nachgeſetzte Liebhaber, wohl argwohnend, Servalois ſtehe ihnen im Wege, knüpften einen Bund wider den Unglücklichen, und drangen ſo lange auf den Beamten der Inquiſition ein, bis er auf ihre ungeſtümen Bitten den Nebenbuhler, in Goa, wegen jener ſchon berührten unvorſichtigen Rede verklagte. Nach Goa ſchrieben die beiden Feinde heimlich, und wirkten dort einen Verhaftsbefehl gegen Servalois auf.

Dieſer ging an einem Abend vergnügt nach Hauſe, als ihm der Richter, Ovido do Crime genannt, entgegen kam, dem Servalois folgen mußte. Man brachte ihn in ein Gefängniß. Da ihm bekannt gemacht wurde, er ſey ein Gefangener der heiligen Inquiſition, mußte er den Beamten derſelben

sprechen. Es hieß, er sey eben nach Goa verreiset. Don Manuel sandte einen Pagen, und ließ dem Gefangenen Theilnahme und Beistand-zusagen, der Priester kam an das Gitter und weinte, Servalois aber blieb im Gefängniß.

Es war ein furchtbar widriger Aufenthalt. Von zwei Sälen, war der obere für die weiblichen, der untere für die männlichen Schlachtopfer bestimmt, welche in die Hände der Inquisition fielen. In einen Raum von einigen vierzig Schuhen Länge, und halb so breit, waren eben etwa vierzig Personen geengt, und unter keinem Vorwand durfte sich Eine darunter hinausbegeben, wovon man sich die ekelhaften Folgen denken mag. Servalois schrieb an den Großinquisitor nach Goa, seine Freunde bestellten den Brief treulich, doch langte keine Antwort an.

Die Eingekerkerten empfingen keine Nahrung, und waren der öffentlichen Barmherzigkeit überlassen. Viele mußten den schrecklichsten Hunger leiden, Einige hatten Bekannte, die ihnen etwas durch das Gitter reichen ließen, für Servalois wurde von Seiten jener Dame indessen reichlich gesorgt.

Nach vier entsetzlichen Monden kam der Befehl von Goa, die Gefangenen dorthin zu schaffen. Sie wurden zu Schiffe gebracht. Die Schwarzen kettete

man

man je zwei und zwei aneinander, Servalois und die übrigen Weißen trugen ihre eigne Fessel. Zu Goa brachte man sie in das erzbischöfliche Gefängniß, Aljouvar, und sodann, zwei Tage darauf, nach der Santa-Casa, wo ihnen die Eisen abgenommen wurden, und Servalois zuerst ins Verhör kam. Delgogo Emates, der Großinquisitor, saß vor einem hohen Kruzifix an einem runden Tisch mit seinen Schreibern. Servalois ließ sich mit wehmüthigem Flehn auf seine Knie nieder. Der heilige Oberrichter gebot ihm aufzustehn, mit dem bescheidnen Zusatze: dergleichen Verehrung gebühre ihm nicht. Man fragte nun um Namen, Alter, Vaterland, Beruf, endlich, ob der Gefangene wisse, aus welchem Grunde er in Verhaft genommen sey? Ein freies Bekenntniß, sagte der Großinquisitor, wäre allein vermögend, ihm die Freiheit wieder zu geben.

Servalois bat von Neuem fußfällig, dies Bekenntniß anzuhören. Wider sein Vermuthen sagte aber der Richter: Genug, die Sache hat keine Eil, und ich habe mehr zu thun, als mich bei solchen Kleinigkeiten aufzuhalten. Ich will euch wissen lassen, wenn ich einmal Zeit habe, euch anzuhören.

Der Alkalde führte den Unglücklichen, nachdem ihm alle Habseligkeiten abgenommen worden, in eine

Zelle von zehn Quadratschuhen. Man schor ihm den Kopf, und überließ ihn seiner Verzweiflung.

Die Santa Casa hatte über Zweihundert solcher engen Zellen, die unterirdischen Kerker ungerechnet. Immer waren sie voller Gefangenen, die man so vorsichtig bewachte, daß eine Flucht rein unmöglich blieb. Wasser und elende Kost empfingen sie kärglich. Das Gericht der Inquisition bestand eigentlich aus zwei Inquisitoren, wovon der eine Inquisitor mor genannt wird, und ein Weltpriester, der andere aber ein Dominikaner war. Die Deputados do santo officio sind Mönche von allerlei Orden, kommen aber nur, wenn sie gefordert werden, zum Gericht. Colisendores do S. O. sind diejenigen, welche die verdächtigen Bücher untersuchen. Sie haben keinen Sitz im Gericht. Dann sind noch ein Promotor, ein Prokurator und Advokat da, deren Schutzreden aber den Beklagten nicht helfen, weil diese nie Recht gegen das Inquisitionsgericht erhalten können, wenn sie einmal eingezogen sind.

Der Zustand der unglücklichen Gefangenen war über alle Beschreibung hart. Die Wärter meinten eine christliche Handlung zu begehen, und Ablaß von Sünden damit zu verdienen, wenn sie den ketzerischen Verbrechern erbarmenlos begegneten. Sie durften

sie auch geisseln, und wurden, auf erhobne Klagt, selten zur Rechenschaft, noch seltner aber zur Strafe gezogen.

Servalvis, jung, lebhaft, voll Ehrgefühl, konnte einen solchen Zustand nicht lange tragen. Ein Jahr hindurch saß er schon in dem engen Behälter, vom Hunger abgezehrt, von Ungeziefer gequält, das Gemüth zerrissen durch Bangigkeit, um die eigne Zukunft sowohl, als durch das Wimmern und Stöhnen der Unglücklichen neben ihm. Die Folterkammer war auch in seiner Nähe, und deutlich vernahm er immer das Jammern der Gefangenen, welchen man ihr Bekenntniß durch Daumschrauben oder ähnliche Marterwerkzeuge zu entwinden suchte. Viele darunter waren der Zauberei wegen angeklagt, was mußte da ein menschlich fühlender, und vernünftig denkender Zuhörer leiden. Für sich selbst errangen alle seine Bitten nichts, als einige Verhöre, worin es zu keiner Entscheidung kam. Von der schrecklichen Furcht gequält, die Peinfrage werde auch an ihn kommen, er dann so gut, wie die, der Zauberei beschuldigten, in sinnloser Angst ihrer Schmerzen sich dazu bekannten, sagen, was man nur hören wolle, und dann zum Scheiterhaufen verurtheilt werden, schliff er einen Dolchen, den er versteckt hatte, an

seinem Wasserkrug scharf, und schnitt sich die Adern damit auf. Zufällig kamen aber Wärter, man verband ihn gewaltsam, belegte ihn so mit Fesseln, daß er sich kaum zu regen vermochte, und gab ihm noch einen Neger, der auch einen Bund mit dem Teufel sollte errichtet haben, in sein enges Verließ zur Aufsicht.

Servalois brachte noch ein volles Jahr hier zu, und sah sich abwechselnd von langwierigen Rasereien befallen, die zwar ein trauriges Glück für ihn waren, da alsdann die Besonnenheit von ihm wich, deren Folgen aber schwere Zerrüttungen seiner Gesundheit herbeiführten. Und von Niemanden Trost, vom Wahnglauben immer wie ein ausgeschämter Abschaum der Menschheit betrachtet. Einen schneidenden Gegensatz mit dem, was er hier erfuhr, machte es, daß bei allen Verhandlungen das dritte Wort Barmherzigkeit war, wie auch die Fahnen der Inquisition die Inschrift Justitia et misericordia enthielten.

Nach zwei Jahren hieß es endlich, man würde ein großes Auto da fe halten, wozu auch die nöthigen Vorbereitungen getroffen wurden. Servalois dachte nun sicher verbrannt zu werden, und war mehr froh als bestürzt über diese Aussicht, damit seine Leiden nur einmal endeten.

Der fürchterliche Tag kam heran. Ein Alkalde

rief die Gefangenen ab. Sie wurden in einen langen Gang gebracht, wo zweihundert Schlachtopfer zu beiden Seiten, unbeweglich wie Marmorsäulen, ſtanden. Nur wenig Lampen verbreiteten ein trauriges Helldunkel über die Gruppe, ihr Schimmer reichte eben hin, die wild verzerrten Geſichtzüge der Elenden zu erkennen.

Viele Beichtväter gingen umher, und ſprachen nun den zu Verurtheilenden Troſt ein. Sie zeigten die beſorgteſte Theilnahme an ihrem Seelenheil.

Jeder bekam eine gelbe Wachskerze, und man theilte Kleider aus. Dieſe bezeichnen das Urtheil. Sie ſind von gelben Linnen. Mit rothen Andreaskreuzen bemalt, heißen ſie Sanbenitos, und deuten auf eine noch gnädige Strafe. Die Samarra iſt ſchlimmer. Sie hat einen grauen Grund, die Perſon des Verurtheilten, auf einem brennenden Holzſtoß, iſt daran abgebildet. Haben ſie geläugnet, ſchlagen die Flammen nach oben, Teufel umgeben ſie. Bei freiwilligem Geſtändniß brennen ſie nur unterwärts, die Teufel fehlen.

Servalois wurde unter die Zauberer, welchen man eine ſpitze Kappe mit der Inſchrift: Feiticero, aufſetzte, gereiht. Es war jedoch ein Verſehn geweſen, und der Hauptſchmuck ging zu einem Andern über.

Die Glocken tönten im Dom. In Schaaren strömte das Volk heran, dem glänzenden Auto da fe gläubig, und sich erlustigend, beizuwohnen. Einzeln wurden die Gefangenen hinausgeleitet, und jeder erhielt von den versammelten Einwohnern einen sogenannten Pathen, der ihm zugesellt wurde. Man sieht eine Ehrenbezeugung darin, zu einer solchen Stelle von der heiligen Inquisition gerufen zu werden. Servalois Pathe war der Admiral der portugiesischen Flotte in Ostindien.

Feierlich begann der Zug. Die Dominikaner, deren Ordensstifter auch Urheber der Inquisition war, hatten das Vorrecht, den Zug zu eröffnen. Dann folgten die armen Sünder mit ihren Pathen. Jene waren barfuß, und liefen auf den kleinen Kieselsteinen, womit Goa gepflastert ist, die Füße blutig und wund. Nach einer Wanderung durch die längsten Straßen, von einer unzählbaren Menge begafft, langten sie endlich in der Kirche des heiligen Franziskus an. Neben dem schwarz-umhangenen, und mit brennenden Kerzen versehenen Altar, hatte man zwei Emporbühnen errichtet. Auf der einen, zur rechten Hand, nahmen der Großinquisitor und seine Räthe Platz, auf der anderen befand sich der Vizekönig mit seinem Hof. Zu beiden Seiten gab es Bänken für die Verurtheilten und ihre Pathen.

Bei dem Zuge, der in die Kirche kam, sahe man auch vier Bildsäulen in Lebensgröße auf Stangen, denen eben so viele Särge nachgetragen wurden. Letztere enthielten die Gebeine von im Kerker Gestorbnen, durch jene Bildsäulen versinnlicht, denn auch die Todten sollten dem Gerichte nicht entfliehn. Ihr Vermögen wurde dann eingezogen.

Der Provinzial der Augustiner bestieg die Kanzel, und predigte eine halbe Stunde. Unter andern hieß es in seiner Rede: „Seht, ich will euch nur sagen. Die heilige Inquisition ist gar wohl zu vergleichen mit Noas Arche. Nur besteht der Unterschied, daß die Thiere, welche da eingingen, nach der Sündfluth in ihrer alten Natur wieder auswanderten. Das heilige Officium hingegen ist von so wundervoller Art und Eigenschaft, daß alle dort Eingegangene schier verwandelt werden. Menschliche Löwen verlieren die Wildheit, menschliche Wölfe die Grausamkeit, zahme Lämmlein treten wieder an das Tageslicht.“

Nach dieser Predigt wurden die Namen der Inquisiten von der Kanzel abgelesen, und ihre Verdammungsurtheile bekannt gemacht. Von Servalois sagten die Akten: er habe die Kraft der Taufe bezweifelt, die Anbetung der Bilder lächerlich gemacht, über ein Kruzifix gespottet, auch sich erkühnt, zu frei über das heilige Officium zu reden. Dafür

nun, lautete sein Urtheil, sollte er in den Bann gethan, seiner gesammten Habe verlustig geachtet, aus Indien verwiesen, und mit fünfjähriger Galeerenstrafe belegt werden. Doch behielt sich der Inquisitor vor, ihm noch religiöse Büßungen zum Heil seiner Seele zuzuerkennen.

So war er zwar der Todesstrafe ledig, aber, neben den schon so elend hingebrachten zwei Jahren, sollte er fünf andere in Schmach, Schande, Entbehrung und ehrloser Arbeit verbringen. Es war um sein schon erworbnes Gut, seine Jugend, seine Gesundheit, um alles geschehn, und wenn er die fünf Jahre überlebte, hatte er in eine flache darbende Zukunft zu blicken.

Die zu den Flammen Verurtheilten übergab man dagegen unter großen Förmlichkeiten dem weltlichen Gerichte, das auch sogleich die furchtbare, durch nichts gemilderte, Todesstrafe, an ihnen, und den Gebeinen der Todten vollzog. Die Inquisition ließ nämlich diese Hinrichtung darum nicht selbst vollziehn, weil — sie zu barmherzig war. Wie viele Unschuldige übrigens bei diesem Auto da fe verbrennen mußten, geht schon aus dem Umstand hervor, daß sich so manche, der Zauberei Angeklagte, darunter befanden. Und was mögen doch wohl die Schuldlosen unter den Schuldigen verbrochen haben? Serbolos war immer noch ein gläubiger Christ, wenn er schon den rob symbolischen Katholizismus nicht mit seiner Vernunft ausgleichen konnte. Das Hauptverbrechen war jedoch — einem verbahnten Priester in den Weg getreten zu seyn.

Ende des sechsten Buchs.

Nino
der Santa Cruz.

Siebentes Buch.

Nino hatte diese Geschichte von Anfang bis zum Ende gelesen. Absichtlich trat sein Freund herein, als er sie eben vollendete, und nicht mit geringen Erwartungen. Doch ein Wahngläubiger bleibt konsequent, Nino urtheilte mit Schaudern über so heillosen Mißbrauch kirchlicher Gewalten, fügte aber hinzu: ein köstlich Juweel verlöre darum seine edle Natur nicht, daß es in die Hände eines unwürdigen Besitzers geriethe. Eben so verfehlte der Franzose seine Absicht, als er Nino die Geschichte Jakob II von England, den jener verruchte Jesuit, sein Beichtvater, ob er sich schon selbst den wollüstigsten Ausschweifungen überließ, Gift und Meuchelmord sich gestattete, im Namen der Religion zu abscheulichen Grausamkeiten veranlaßte, bis das Volk sich empörte, Wilhelm von Oranien herbeirief, und der letzte Stuart, nachdem Ströme von Blut vergeudet worden, die Krone verlor. Nino befestigte sich [illegible] in

seinen dermaligen Grundsätzen, als er in die Nothwendigkeit gerieth, sie scharfsinnig zu vertheidigen.

Was den General höchlich befremdete, ihm aber zufolge der Umstände noch lieber seyn konnte, war, daß Lino wenig darauf drang, Isabellen wiederzusehen. Bisweilen stürmte das Verlangen zwar heftig auf, er wollte dann zur Stelle ins Kloster eilen, hielt jedoch immer wieder an sich, die Gefahren für sich und noch mehr für sie, erwägend. Einmal, rief er, Einmal will ich mich noch zu ihren Füßen werfen, doch jetzt noch nicht, ich muß stärker gewaffnet seyn, damit nicht der Anblick ihrer Schönheit meinen Vorsatz zertrümmere. Auch ihr muß ich hinlänglich Zeit vergönnen, sich zu fassen, und das in ihrer Lage nothwendig erkannte, entschieden zu wollen. Doch wird es ihr immer nicht so schwer werden, sie will ohne Zweifel thun, was sie muß, da keine einredende Philosophie ihr Gefühl des Rechten stört.

Also räumen Sie doch ein, sagte der General, daß die Philosophie noch eine Stimme bei Ihnen erhebt? Und wenn es nun gelang, sie völlig zu unterdrücken, Sie Isabellen auch noch sehn, handfest ihr bekennen, daß die Liebe bei Ihnen durch die Schwerkraft des Gewissens niedergedrückt werde, Sie

selbst, wenn sie in schwach gefunden werden sollte, ermahnten, Ihnen und der Liebe zu entsagen, was soll hernach geschehn?

Nino gerieth in Beklemmungen. O mein Freund, antwortete er, Sie mißverstehen mich und Isabellen, denn ich weiß es ja, wie sie empfindet, empfinden muß, da wir im Frühling unsrer Liebe einander so ähnlichen Takt der Herzen erzogen haben. Liebe, Liebe ist in das ganze innere Wesen in mir, in Isabellen, doch zu den Höhen hinauf flehte unser Gebet, zu uns, zu dieser Liebe, damit sie dort ewig blühe, soll ihr in der Vergänglichkeit entsagt werden.

Ich richte nichts mit dem Eiferer auf, sagte der General verdrießlich, und mied das Zimmer.

Es vergingen einige Wochen. Isabelle wurde von ihrer Krankheit hergestellt, und erfuhr die Aufhebung des Klosters. Der General nahm heftige Rücksprache mit der Aebtissin. Diese sagte ihm, wie sie an ihrem Theil es ganz dem Gewissen der Schwester Clara anheimstelle, was sie in dem seltsamen Fall thun wolle, doch seien ihre Erklärungen genau so, wie sie die Regeln auflege. Der General verschaffte sich Diderots Nonne, jenes so sehr geeignete Buch, einen Abscheu gegen weibliche Kirchlichkeit einzuflößen, und lieh es Isabellen übergehen. Doch hörte

er, sie habe es nach Lesung der ersten Seiten schon weggeworfen. Auch da ließ sich nicht hoffen, der Fanatismus werde zur Aufklärung zu bekehren seyn.

Späterhin machte er der Aebtissin bekannt, Nino wolle seine alte Geliebte sehn. Diese hinterbrachte es der Schwester Clara. Den andern Tag wurde dem General ein Brief von ihr an Nino eingehändigt. Sie sagte darin:

„Glücklich mögen sich diejenigen preisen, denen der Himmel schwere Prüfungen auflegt, denn weit geöffnet ist ihnen der Pfad zu höherem Lohn. Ueber den Sternen wähnt ich dich, zu einem leuchtenden Chorus stammte mein heißes Gebet empor, und du bist noch unter den Sterblichen. Frei will mich die irdische Gewalt sprechen, ich kann entzückt in deine Arme fliegen! Doch ich weiß es, mein Nino wird mich nicht frevelhaft aufnehmen, nicht dem Himmel die Braut entweihend rauben wollen. Die Gewalt der Liebe reicht in den Himmel, nicht die der Könige. Nino wird mich nicht hindern, wenn ich schon aus diesem Heiligthum der Unschuld und Andacht verjagt bin, die kleinste Dorfhütte zu meiner Zelle, den nächsten Stein im Felde zum Altar zu weihen. Daß ich dich sah, sey mir ein Strahl der Gnade, der vor mir den Weg erhellt, eine neue Stärkung gegen die

Verfolgung der Menſchen, die mir das Heil meiner Seele zu entwinden ſtrebt. Du willſt mich noch einmal ſehn, Jüngling meiner erſten Liebe, hoher Freund der zarten Jugend, mein Lehrer alles Schönen und Erhabnen, der mir den Nebel vom Morgenroth des Herrlichen zog, und mich anſtaunen ließ das göttliche Leben der Liebe? Du willſt mich noch einmal ſehn? Ach, wie mein hochklopfend Herz dem Augenblick entgegenwallt, o Nino, ſo glühend wie das deinige! Aber, ich kniete die Nacht hindurch vor dem Bilde meiner Cäcilia, bat ſie um Erleuchtung, daß ich recht fühlte, recht ſchaute, was mir frommt, auch Dir Nino. Du biſt Mönch, o ich Glückliche, daß du es biſt, ſo habe ich nimmer eine Nebenbuhlerin zu fürchten, als die Hochgebenedeite, deren Bräutigam du an den Altar tratſt, die aber zum Lohn der Tugend dich abtreten wird, wie der Heiland mich — du biſt Mönch! Dulden und tragen ſollen wir im Staub, freiwillig haben wir es gelobt, ſo hohe Freude als das Wiederſehn ziemt den Kreuzträgern nicht, am wenigſten zum Zweitenmal. Wenn wir uns auch nicht aus feiger Furcht, es könne unſre Pflicht erſchüttern, ihr entziehn, wir wollen hohe Selbſtüberwindung üben, auch trennt uns Vaterland und Kirche, und wir ſollen den Kelch

der Wonne an den Mund reißen? Nein, lebe wohl, Nino, für diese Welt, bleibe ein Mönch, das Leben zieht überall Klostermauern um dich, wo dein Wille den gottgeweihten Sinn heilig und rein bewahrt! Laß uns, wenn wir den irdischen Staub abgeschüttelt haben, und tief unter unsern Füßen die Gestirne rollen, im Kampfe bewährt, triumphirend eingehn in das Reich, daß keine Flecken mehr auszutilgen habe die reinigende Flamme, und uns die helle Schaar der Märtirer und Engel brüderlich grüße. Dann, wenn auch um uns die Glorie leuchtet, dann sind wir ein schönes Brautpaar, dann wollen wir aus ewigblühenden Palmen eine Hütte bauen, und schweigen in Liebe! Je mehr Dulden hienieden, je unendlicher die Seligkeit dort am Thron." *)

Nino

*) In der heiligen Schrift steht: Dort werdet ihr weder freien, noch euch freien lassen. Daß aber die katholische träumende Einbildung diese Klippe auch zu umgehen pflegt, und selbst Gemälde der Zukunft im mahomedanischen Styl entwirft, davon kann man ein Werk des Pater Henriquez nachlesen: Sur l'occupation des saints dans le Ciel, wo es heißt: qu'il y aura un souverain plaisir à baiser et embrasser les corps des bienheureux; qu'on se baignera à la vue les uns des autres; qu'il y aura pour

Mine jauchzte vor Wonne. So hab ich Isabellen gedacht, rief er, nein, sie steht noch höher, als

---

cela des bains très agréables, où l'on nagera comme des poissons; que les Anges s'habilleront en femmes et qu'ils paroitront aux saints avec des habits de dames, avec les cheveux frisés, des jupes à vertugadins et du linge le plus riche; que les hommes et les femmes se réjouiront avec des mascarades, des festins et des ballets, que les femmes chanteront plus agréablement que les hommes, afin que le plaisir soit plus grand, qu'elles ressusciteront avec des cheveux plus longs, et qu'elles se pareront avec des rubans et des coeffures, comme on fait dans le monde; que les gens mariés se baiseront comme en cette vie, etc. Da gilt also Schillers

> Fremde niegefühlte Entzücken,
> Schaudern mich aus jenen Welten an,
> Und für Freuden, die mich dort beglücken,
> Tausch' ich keine, die ich missen kann.

nicht. Sehr komisch ist auch die Grabschrift, welche einem zu Madrit berühmten Sänger auf einem dortigen Kirchhofe gesetzt ist: „Hier liegt Juan Pinto, Spaniens Orpheus. Bei seiner Ankunft im Himmel vereinigte sich sein Gesang mit dem der Engel. Aber kaum hatte ihn Gott gehört, so rief er den himmlischen Geistern tiefbewegt zu: Schweigt ihr Laffen, und laßt meinen Kammermusikus Juan Pinto singen!

ich wähnte. Immer bleiben meine Vorstellungen von ihrer Vollkommenheit tief unter der Wahrheit. Ja, heilig, heilig sey mir ihr Gebot!

Der General, dem Nino übrigens alle Umstände seines Lebens vertraulich mitgetheilt hatte, mied bald hernach diesen Ort. Er nahm ziemlich kalt von unserm Spanier Abschied, und erklärte, daß er nächstens zwei Klöster ausmitteln werde, die man in keinem Fall aufzuheben denke, und dann Anhalten treffen wolle, daß Nino sowohl, als Isabelle, sich dahin begeben könnten. Für diesen Augenblick aber müsse er zum Heere.

Nino dankte ihm gerührt für alle Theilnahme und Vorsorge, und bezog eine kleine Wohnung, in der er sich mit strengen Religionsübungen beschäftigte. Der Guardian des Klosters sandte ihm auch auf sein Verlangen die Kirchenväter und andere theologische Schriften, worin er sich weidlich vertiefte. Diese Beschäftigung wechselte mit Dichtungen an Schwester Clara ab, feuriger und zarter, wie er sie im Anfang der frühen Liebe gesungen hatte. Um Mitternacht pflegte er auch aus dem Hause nach der Gegend des Klosters zu schleichen, in welchem sich die Geliebte immer noch befand. Denn sehen wollte er sie nicht mehr, er hatte es ihr in seiner

Antwort auf ihren Brief gelobt, dem Verlangen aber, in ihrer Nähe zu seyn, vielleicht ihre Stimme zu hören, konnte er nicht widerstehn. Das letzte gelang ihm auch verschiedentlich, weil sie noch früh in ihrer Zelle andächtige Hymnen zu singen pflegte.

Einmal, als er von so einer nächtlichen Wanderung zurück kam, hielt zu seiner Befremdung ein Wagen an der Thür des von ihm bewohnten Hauses. Mehrere Soldaten zu Pferde umringten ihn. Er wußte nicht, sollte er unter diesen Umständen eintreten oder nicht. Doch gefaßt endlich hat jetzt, weil er nicht meinte, hier etwas fürchten zu dürfen. Die Thür war bereits geöffnet. Ein Sergeant von den französischen Gensdarmen begegnete ihm nahe an seinem Zimmer, das ebenfalls offen stand. Nino fragte, wen man hier suche? Jener leuchtete mit einer Laterne her, erkannte Nino, und sprach: Sie sind mein Gefangener und haben mir zu folgen!

Nino fragte, auf wessen Befehl, und aus welchem Grunde man ihn verhaften wolle, und fügte hinzu: er stehe unter dem besonderen Schutz des General ***. Der Sergeant ließ sich jedoch in keine Erörterungen ein, sondern hieß ihm, dasjenige von seinen Habseligkeiten, was er mitzunehmen dachte, schnell zusammenzupacken. Der Spanier drang um-

sonst darauf, sich mit ihm zum Kommandanten des Ortes zu begeben. Er mußte der Gewalt, so schwer er auch daran ging, weichen.

An Habseligkeiten umgab ihn wenig, dies trugen einige Soldaten zum Wagen. Nino mußte sich gleich darauf auch hineinsetzen, und nahm wahr, daß man ihn von Außen mit Verdeckgeschlössern versah. Seine Bangigkeit war nicht geringe. In einen heiligen Kerker sich freiwillig zu bannen, dies war ihm leicht geworden, an ein bürgerliches Gefängniß, das er auf keine Weise verwirkt zu haben glaubte, dachte er mit Grausen. Er würde laut um Hülfe gerufen haben, wenn ihn dies nicht [illegible] und er nicht auch überlegt hätte, daß ein solcher Schritt dennoch fruchtlos seyn werde.

Der Wagen fuhr schnell davon. Dem Gefangenen war, als sollte er sich von seinem Himmel trennen, indem er den Ort mied, wo Isabelle lebte. Ob er sie schon nicht mehr zu sehn beschlossen hatte, so war doch der Gedanke, mit ihr in derselben Stadt zu wohnen, unendlich süß, froh erquickten ihn jene Wanderungen zu Nacht, ja jedes Hinsehn auf die Mauern, welche Isabellen umfingen, war erhebend. Jetzt empfand er erst innig, wie viel er auch in abgeschiedner Nähe gewonnen hatte, die Trennung von

dieſer Glückſeligkeit lag ſo ſchwer auf ihm, wie einſt in Alicante, als die Geliebte ſich entfernte.

Wohin man ihn zu führen dächte, dies Räthſel beſchäftigte ihn daneben peinigend. „Vielleicht nach Frankreich? Traut man mir aus irgend einem Grunde nicht mehr, und ſoll ich dort als Kriegsgefangener verwahrt bleiben? O warum ſtand mein Freund mir nicht zur Seite? Oder weiß er etwa ſelbſt darum? Doch nein, dieſen Verdacht kann ich nicht auf ihn laden! Aber mein Vorſatz, die Abgeſchiedenheit zu ſuchen, meine Gelübde einſam zu erfüllen! Zwar muß es überall angehn, doch unter einer rohen Menge, wie ſchwer, wie geſtört! Wahrlich, die Prüfungen, welche mir aufgelegt werden, ſind hart, bewundern möcht ich mein Unglück!“

Es ging die Nacht hindurch weiter, mit grauendem Morgen wurden die Pferde gewechſelt, und man eilte in der Tageshelle noch mehr. Auf der zweiten Station ließ der Sergeant den Wagen öffnen, und lud Nino ein, zu frühſtücken. Dieſer lag mit ſchlimmen Muthe auf, und empfand kein Verlangen nach irgend einem Genuß, obſchon die Tafel mit ausgeſuchten Speiſen und Weinen reichlich beſetzt war. Dagegen bat er den Sergeanten flehend, ihm Auskunft über die Urſachen ſeiner Verhaftung zu geben,

auch ihm anzuzeigen, wohin man ihn brächte? Dieser betrug sich höflich, doch gemessen, und erklärte dem Spanier, wie es vergeblich seyn werde, um diese Gegenstände mit Fragen in ihn zu dringen. Er sey genau angewiesen, hierüber ein tiefes Schweigen zu beobachten, und gewohnt, die empfangenen Befehle pünktlich zu erfüllen.

Rino mußte sich dabei beruhigen, und man eilte weiter. Die Maasregeln gegen eine etwanige Flucht waren strenge, sonst sah er sich mit Anstand behandelt, und litt an keinen Bequemlichkeiten Mangel. So durfte er auch in der folgenden Nacht in einem Dorfgasthofe schlafen, den man jedoch vorsichtig bewachte. Uebrigens eilte die Reise schnell, und es befremdete Rino um so mehr, in solchen Wirthshäusern, welche die Pferde ermüdet hatten, immer frische bereit zu finden, was in Spanien, wo es so übel mit dem Postwesen steht, im Allgemeinen schon viel sagen will, und nun während der Kriegsunruhen in nicht geringe Verwunderung setzte.

Der Gefangene blickte immer neugierig durch die Wagenfenster, ob ihn nicht bekannte Gegenden über die Richtung des Weges, den man nähme, belehren würden. Da ihm jedoch nur fremde Dörfer und Städte zu Gesicht kamen, urtheilte er zu sei-

nem höchſten Verdruß, es ginge, wie er gleich fürchtete, den Pyrenäen zu. Nach einigen Tagen aber ſchöpfte er wieder die Vermuthung, man bewege ſich ſüdlich, was die Bäume und Feldfrüchte ankündigten. Dies ſchien ihm wieder ſeltſam genug, allein immer war an keine Auskunft von ſeinen Begleitern zu denken.

Bald darauf kam man durch ein Gebirge, und ſah ſich plötzlich von ſpaniſchen Inſurgenten angefallen. Die Erſcheinung machte Nino keineswegs beſtürzt, vielmehr glaubte er, nun ſeiner Befreiung entgegen hoffen zu können. Die Spanier zeigten ſich ſtark zu Fuß und zu Pferde, ſeine Wache beſtand in allem aus vier Mann. Wie konnten dieſe jener Menge Widerſtand leiſten.

Es kamen auch gleich mehrere Reiter von ihren Kameraden herangeſprengt, und riefen den Franzoſen mit geſpannter Piſtole zu, ſich zu ergeben. Dieſe machten keine Miene, ſich zu vertheidigen, was auch umſonſt geweſen ſeyn dürfte. Eben ſo wenig konnte man an eine glückliche Flucht denken. Denn in dem engen Wege ließ ſich nicht ſchnell fortkommen, auch waren ſeit einigen Stationen Maulthiere vor Wagen, welche die Reiter bald bitten einholen können. Der Sergeant ließ aber halten, ſprang von dem Bock,

auf welchem er zu sitzen pflegte, und trat an den nächsten Offizier, der Spanier, ihm Papiere übergebend. Dieser las sie durch, ließ einige Verwunderung in seinen Gesichtszügen blicken, grüßte den Sergeanten, gab ihm die Papiere zurück, und theilte einen von den Reutern einen Befehl mit, den Nino nicht verstand. Hierauf stieg der Sergeant wieder an seinem Platz, die Spanier entfernten sich bis auf den Einen, der als eine Schutzwache neben dem Wagen einherritt, so weit als noch Truppen zu sehen waren. Dann sprengte auch er davon.

Nino traute seinen Augen kaum. Er begriff nicht, weshalb seine Landsleute die Franzosen, welche sie ohne alle Mühe zu Gefangenen machen konnten, frei ihren Weg verfolgen ließen. Seine ganze Lage war ihm eine Mysterie, doch von allen Umständen, die sie begleiteten, war ihm bei diesem ein Aufschluß am wenigsten denkbar. Er fiel endlich auf den Gedanken, seine Wächter dürften wohl gar nur verkleidte Franzosen seyn, die sich ihrer Uniform bedient hätten, in seine Stadt zu schleichen. Warum aber, wenn es Spanier waren, nun länger Verhehlung gegen ihn? Und wer konnte denn seiner Befreiung solche thätige schwierige Theilnahme widmen? Die spanischen Truppen, um Seiner für ihre Fahnen wieder

habhaft zu werden? Er besaß nicht Eigenliebe genug, so schmeichelhaft von sich zu denken. Und wäre dieser unerhörte Fall gewesen, er durfte nun dennoch nicht mehr gegen Frankreich dienen, das verpfändete Ehrenwort war ihm, wie einem ächten Ritter, heilig, und ziemte es wohl dem geweihten Mönch, ferner sich mit dem blutigen Gräuel des Krieges zu befassen? Aber die ganze grillenhafte Vermuthung sank auch in Nichts zusammen, wenn er alles reiflich abwog. Wie konnte der List so viel gelingen? Seine Gensdarmen, ohnehin keinen Spaniern an Betragen ähnlich, sprachen im Anfang der Reise, vor seinen Augen, mit vielen französischen Offizieren. Zudem fanden die Postgespanne häufig in Städten, die mit Garnison belegt waren. Da überall vermagte man doch kaum zu täuschen.

Einigemal durchschauerte ihn gar die Furcht, es könne die heilige Inquisition wohl das unmöglich Scheinende bewirkt haben, und er werde nächstens in einem ihrer Kerker schmachten, vielleicht weil man seine ketzerische Kolonie in Nordamerika tadle, oder um seinen philosophischen Ideenwechsel mit dem ertrunkenen Rabbi Joel wisse. Aber er hatte sich doch seitdem bekehrt, so fanatisch, so gläubig, daß der heilige Franziskus mit ihm würde zufrieden gewesen

seyn. Er dachte an Theodor Gervaisis, und nun in der Angst, daß ihm selbst etwas Aehnliches begegnen könne, sah er alles mit anderen Augen an, und der bürgerliche Einfluß der Priesterschaft, in sofern er Gut, Freiheit und Leben antastete, nicht allein straffbar mißbräuchlich, der quälende Gedanke drängte sich ihm auch, bei aller Mühe, ihn zu verbannen, auf: Wenn es in der That ein göttlich Werk um die Theologie seyn sollte, wie könnte, wenn auch nicht der unmittelbare Einfluß von Oben, doch die göttliche Natur des Werkes an sich, so viel Gemeines und Verworfenes dulden!

Aber auch die Vermuthung, hier sey die Inquisition im Spiele, mußte bei weiterem Nachdenken über den Haufen fallen. Es blieb unserm Freunde nichts übrig, als in Geduld des Abenteuers Ausgang zu erwarten.

Es begab sich noch Einigemal, daß der Wagen unter spanische Insurgenten fiel, doch immer machten sich die Begleiter auf die nämliche Weise durch Vorzeigung gewisser Papiere frei, so daß Nino mit der gespanntesten Neugier zu den Inhalt derselben horchte. Die Fragen deshalb blieben jedoch wieder unbeantwortet.

Endlich erblickte Nino aus dem Wagenfenster das Meer. Wo bin ich, fragte er sich verwundert, es muß das mittelländische seyn, das bezeugen die Citronwäldchen, was soll ich aber hier?

Er bat, einen Augenblick aussteigen zu dürfen, und blickte in die Gegend, welche ihm bekannt zu seyn schien. Seine Aufmerksamkeit wurde aber von der Umgebung abgelenkt, da er auf den Weg zurücksah, und in einiger Entfernung eine zweite Kutsche entdeckte, wie die seinige, von Soldaten begleitet. Der Sergeant wartete aber diesmal seine Fragen gar nicht ab, sondern nöthigte ihn höflich, wieder in den Wagen zu steigen, und zog, was sonst nicht geschehen war, die Vorhänge dicht nieder, daß Nino foran nicht mehr hinaussehen konnte, und desto sonderbarere Zweifel und Erwartungen in seiner innern Seele vorübergingen.

Der Wagen hielt bald. Nino hörte, daß die Wache einen Befehl annahm. Man befand sich also in einem Dorfe. Es ging weiter.

Eine Stunde darauf hielt der Wagen aufs Neue. Der Sergeant kam in den Schlag, und bat um die Erlaubniß, dem Gefangenen die Augen verbinden zu dürfen. Da dieser bebte, sprach ihm Jener freundlich Trost ein, und fügte hinzu, bald werde sich

Sie nun verlassen, und Ihnen die Freiheit wieder geben.

Und dennoch hüllen Sie dies Tuch um meine Stirn, dennoch bin ich schon so lange verhaftet? fragte Nino. Was soll ich von all den Räthseln denken?

Ich vollziehe nur, was mir geboten ist, war die Antwort, und daß der Mann, von welchem ich meine Befehle empfing, nur gute Absichten für Sie damit verbindet, davon darf ich überzeugt seyn.

Es kam jetzt dem Spanier so vor, als ob der andere Wagen neben dem seinigen hinrollte. Er mußte noch etliche Minuten an seiner Stelle bleiben, dann half ihm dem Sergeant hinaus.

Vertrauen Sie mir ohne alle Furcht, sagte er, und faßte Nino leitend unter den Arm. Dieser aber entsann sich nicht, je in seinem Leben eine solche Furcht empfunden zu haben. Denn ein Mann wird selbst dem Tode standhaft ins Auge blicken können, wenn er sich offen zeigt, und dagegen verhaftet, und die Augen umhüllt, seine Fassung aufgeben, weil die Ungewißheit von so vielen Schrecken begleitet wird.

Er mußte jedoch folgen, eine andere Wahl blieb ihm nicht. Es ging über ebenes Feld, dann eine steile Höhe hinan. Nino fürchtete schon, man werde

ihn auf eine Klippe am Meerstrand leiten, und dann in die Fluthen werfen. Er empfahl die Seele Gott.

Nach einigem Steigern sagte sein Führer: Wir sind am Ziel, und knüpfte die Binde von Ninos Augen. O Himmel! er stand auf dem Hügel von Santa-Cruz, unter den maurischen Ruinen, nahe am hohen Kreutz. Der Franzose händigte ihm einen Brief ein, und erklärte ihn unter artigen Höflichkeiten vollkommen frei. Nino sah und hörte aber in diesem Augenblick nichts mehr von den Fremden, denn er schlug das Auge nach vorn hin, da stand, ihm gegenüber am Kreutz — Isabelle!

Die Weihe des Augenblicks übte zu mächtige Gewalt, die Natur der Liebe mußte vor ihrem ersten Altar siegen, und wenn der Hölle Abgrund sich neben ihnen geöffnet hätte, sie mußten Einander selig in die Arme fliegen!

Lange hielten sie unter entzückenden Freudenthränen sich umfaßt, vermochten sich nicht loszuwinden, dachten auch nicht daran, hatten sich nichts in Worten zu sagen, sprachen die himmelvollen Gluthen der Lippen doch genug. Kein Gott hätte sie auch schnell wieder getrennt, selbst das Gewissen schien Erbarmen zu fühlen, und störte ihre Wonne nicht.

Doch langweilte der Anblick zweier Glückseligen den kalten Zuschauer. Der Sergeant wollte sich abgefertigt sehn, mahnte also artig, den Brief zu öffnen. Jetzt kam Rino wieder etwas zu sich. Es gab ihm so viele Fragen zu thun, vor allen Dingen, weshalb er hieher gebracht worden sey, ob ihm gleich sein Freund, der General, werde im Hintergrund der Begebenheit stehn.

Es betrog sich nicht. Der Brief war auseinandergeschlagen. Zuerst eine Einlage vom General, dann mancherlei Dokumente. Jener schrieb:

Es hat mir nicht gelingen wollen, Sie von Ihren religiösen Meinungen abwendig zu machen. Vielleicht, dachte ich nach der Erzählung, auf einem Hügel bei Ihrem väterlichen Erbe, lägen geheime Papiere vergraben, deren Eröffnung Ihnen erst nach zurückgelegtem vierundzwanzigsten Jahre gestattet sey. Der Krieg hinderte Sie aber, jetzt eine Reise dahin zu thun. Vielleicht, meinte ich, enthalten die Papiere etwas, das Ihrem Schicksale eine andere Richtung geben kann, vielleicht bekämpfen Sie Ihren Widersacher mit entschiedenerem Erfolg, als es der Freund vermochte. So traf ich denn Anstalt, Sie nach dem Hügel bringen zu lassen, und zwar nicht allein, auch Schwester Clara. Ohne Gewaltsamkeit

ließ sich das nicht vollbringen. Ich verschaffte mir selbst spanische Pässe für Ihre Begleitung, damit ich überzeugt seyn konnte, Sie und Schwester Clara würden sicher an Ort und Stelle gebracht. Einen Vorwurf darf in beiden Herzen die innere strafende Stimme nicht erheben, daß sich die Liebenden gegen den ergriffenen Entschluß wieder sehn; nicht eigner, sondern fremder Wille trieb sein Spiel. Anbei liegen die Schenkungsbriefe und Kapitalpapiere, welche Sie dem Kloster in Sevilla übergaben. Pater Benevent ist todt, das Kloster aufgehoben, ihre Verbindlichkeit zu Ende, auch nach dem neuen Gesetz ungültig. Gebe der Himmel, daß ich Ihnen einen wahrhaften Dienst geleistet habe, so kann ich mir doch bezeugen, dem Retter meines Lebens den Dank nicht schuldig geblieben zu seyn. Bleiben Sie jedoch fernerhin auf ihrer Hartnäckigkeit stehn, so kann ich, nach meinen Grundsätzen, Sie nur beklagen. In jedem Fall leben Sie wohl!

* * *

Der Sergeant hat um eine Bescheinigung seines ganzen Verfahrens, trug ein Reiseschreibzeug bei sich. Nino war so beklommen, so gepreßt, vor seinen Augen war alles Nebel. Er schrieb mit zitternder Hand, wollte dann einige Hundert Piaster unter die

Soldaten verbeten, sie nahmen durchaus nichts an. Jetzt erst gewährte er einen zweiten Sergeanten, und auch die Aebtissin aus Isabellens Kloster. Der zartfühlende Freund hatte Isabellen durch sie begleiten lassen. Diese mußte ebenfalls schriftlich bezeugen, wie sie überall mit Anstand begegnet worden sey. Ihre Hände bebten auch. Kaum waren aber die Bescheinigungen vollendet, als sich die Soldaten, und auch, nach einer kurzen Umarmung, die Aebtissin vom Hügel verloren, so daß sich die Liebenden ganz allein — ganz allein noch oben befanden.

Sie hatten nichts eiligeres zu thun, als sich wieder zu umarmen, und — eben wegen der Einsamkeit — sich jeder noch, als zuvor. Dann wanden sie sich los, doch nur, um in wechselnden Verschlingungen sich wieder zu umfassen. Das Gewissen begann nach und nach zu murren, hatte aber eine winzig unkräftige Beredsamkeit, und die Liebe eine göttlich kräftige Gewalt.

Nachdem sie sich viel, viel umarmt hatten, fingen sie an zu reden, aber verwirrte, übel geordnete Dinge, es war ihnen nicht klar im Gehirn, kein Theil verstand sich den andern, doch entzückende Orakel wähnte jeder zu hören, wo gestammelt, und in schlechtgefügten

ſügten Worten nichts geſagt wurde. Küſſe gaben dagegen aufs Neue den rhetoriſchen Akzent.

Immer noch lag das Gewiſſen am Boden, wurde kaum in ſeinen leiſen Mahnungen vernommen, und hörte man ja einige Sylben, ſchnell einen neuen Kuß, und das Rauſchen der bremenden Lippen übertäubte ſie. O Schweſter Clara, wo blieben die fromme Beredſamkeit, die kirchliche Poeſie deines Briefes, bei dem du wohl den Nimbus der heiligen Apollonia ſchon um dein Haupt gefühlt — wo blieben ſie nun?

Der General hatte es Nino auf alle Weiſe bequem gemacht, ſogar dem Sergeanten aufgegeben, einen Spaten mit zum Hügel zu bringen, und dort zu laſſen. Auf dies Werkzeug fiel Ninos Blick, als er — nach einem nicht kurzen Zeitraum — ein wenig von der Geliebten wegſah. Es geſchah um die nämliche Zeit, wo das Gewiſſen endlich anfing, in beider Gemüth gleich einem fernaufſteigenden, aber ſchnell heranfliegenden ſchweren Gewitter zu toben, als es nicht mehr angehen wollte, ſeine Donnerſtimme zu überhören. Nino griff da auch eilig zu dem Spaten. Mehr um die zerſtreuende Flucht vor dem Gewiſſen, war es ihm dabei zu thun, als um die Befriedigung ſeiner doch ſo gerechten Neugier. Den rechten Fleck erſehend, machte er ſich auch ſchnell

daran, die Steine zu entfernen, und in den Boden zu wühlen. Heiß von Angst, sagte er: Nun werden wir sehen, Isabelle, was der Alte noch verlangte. Erstaunst Du Dich wohl des feierlichen Augenblicks, wo er unsere Hände in einander fügte, und das brechende Auge in der Hoffnung glänzte, wir würden einst frohe Gatten seyn?

Isabellens Thränen färbten die hochrothen Wangen. O Gott, rief sie, warum kam der unglückselige Irrthum, Du wärst todt, doch über mich! Ach der hohe Greis! Wir mußten ihm auch noch betheuern, im Glauben unsrer Väter zu sterben.

Dies Wort fiel jetzt seltsam auf Nino. Er wußte selbst nicht, warum so seltsam. Doch eine dunkle Erinnerung, daß sein Vater auf dem Todtenbette wenig Christenthum gezeigt habe, schwebte vor ihm. Er seufzte beklommen, und fuhr fort zu graben, während Isabelle, die ihrer Gewissensnoth immer noch abzuwehren versuchte, viel und schnell über die fromme Kindespflicht sprach, einen solchen Schwur halten zu müssen.

Endlich war das unversehrte Kästchen erreicht und hervorgezogen. Eine unendlich feierliche Empfindung durchglühte Nino. Er nahm die vielfach versiegelte Urkunde in die zitternde Hand. Was konnte

mit der [illegible] Geheimniß zu entdecken haben, fing er an, das wir [illegible] so spät erst erfahren sollen? [illegible] wie [illegible] in [illegible], [illegible] nur, sagte Isabelle.

Die Siegel waren erbrochen. Oben lag wieder ein besonderes Schreiben. An Rino, stand darauf. Es lies, lies, mahnte die Geliebte.

Sie waren beide ermattet vom Sturm gewaltiger Empfindungen und setzten sich nebeneinander auf ein [illegible]. Rino las mit lautklopfendem Herzen:

„Mein Sohn!

[illegible]zwanzig Jahre mußten Dir entflohen seyn, ehe das große Geheimniß Dir anzuvertrauen war. Der Mann hat vor diesem Alter nicht leicht Festigkeit und Kraft genug, das Gefährliche zu bewahren, das Weib ehe. Ist Isabelle, wie ich hoffen darf in meinen letzten Stunden, Deine Gattin, wenn Du diese Papiere erbrochen hast, so wirst Du einsehn, ob sie auch schon mitzutheilen sey, was ich Dir nun verkündige. Wohl geht es sie nahe an, da sie aus einem Geschlechte mit uns stammt, wäre aber von ihrer Plauderhaftigkeit zu fürchten, dann verschweige ihr, wenn auch zeitlebens, ehe sie Verderben über das Haus bringt.“

Isabelle zürnte bei diesen Worten, Nino las ferner:

„Höre denn! Eine eiserne Nothwendigkeit zwang unser Geschlecht, äusserlich einen Glauben zu bekennen, welcher den Herzen der Ahnen fremd blieb."

Nino und Isabelle sahen einander mit starren Blicken an. Der Brief lautete weiter:

„Als jenes gekrönte Paar Spanien vereinte, und der rauhe Ximenes zur Befestigung der Gesammtherrschaft, und um die Stände zu unterwerfen, unter mancherlei Gewaltmitteln auch eine bis dahin nicht erhörte Tirannei über die Gewissen hervorsuchte, da ward den unglücklichen Bekennern der ältesten und heiligsten Religion die Wahl gelassen, frevelhaft sich vom Gesetz der Väter zu trennen, oder, des Vermögens beraubt, in Schmach und Schände hinausgestoßen zu werden, in fremdes Land. Tausende irrten, elenden Bettler gleich, über die Gränze, verjagt von Wohnplatz zu Wohnplatz, Tausende starben als heilige Märtyrer auf Scheiterhaufen, welche die grausame Inquisition erhöhte, Gott zu ehren vorgab, und ihn schauderhaft lästerte."

Bleich waren Nino und Isabelle, mit gebrochener Stimme fuhr Jener fort:

„Einer von Deinen Urvätern konnte nicht fliehn, ihm lebte eine edle blinde Mutter daheim, er hatte ein geliebtes Weib, wenn er schon selbst den Holzstoß muthig bestiegen haben würde, tief die unmenschlichen Henker verachtend, seine Lieben dem Martertode zu überantworten, dies trug sein Herz nicht. Aehnlich erging es manchen von seinen Brüdern. Da kamen sie in einer Gebirghöhle zusammen, flehend zum Gott der Väter, um Erleuchtung in ihrer harten Noth. Und da sie drei Tage und Nächte gefastet hatten, auch wund ihre Knie, und zerrungen ihre Hände waren, vom Gebet, da stand Einer unter ihnen auf, erleuchtet sein Antlitz, wie eines Propheten, und göttlichen Geist im Strom heiliger Worte. Väter, sprach er, einst galt im Volke ein Gebot, nicht sollte das Gesetz schriftlich abgefaßt werden, sondern Mund auf Mund vom Vater zum Sohn kommen, damit nicht die Heiden davon erführen. Doch bei ihrer Mannichfaltigkeit konnten dann auch viele in Vergessenheit gerathen. Dies sah Rabbi Jehuda der heilige ein, und erlaubte sich, zu Erhaltung der sämmtlichen Gesetze, ein Einziges zu übertreten. Er schrieb die Misna, die uralte Sammlung der überlieferten mosaischen Gesetze nieder, und das viel zerstreute Volk

entbehrt die ehrwürdige Quelle nicht, zu welcher der Glaube um Rath und Licht wallfahrten mag. Herrlich entfaltete sich also die Frucht einer Uebertretung, schöner Segen keimte aus einer That, welche frühere Zeiten und andere Beziehungen Sünde nannten. So spricht auch der Psalm: Es giebt Umstände, worin der Mensch sich Gott gefällig zeigt, wenn er die Gesetze übertritt! O meine Brüder, sollten nicht diese Tage uns mahnen, an Rabbi Jehuda den heiligen, und an den inhaltschweren Psalm zu denken? Nicht Klage über die peinliche Heimsuchung, nicht Menschenfurcht, nicht Grauen vor dem Martertod in Flammen, der den Gerechten nur verherrlicht, dürfen uns bestimmen, doch auf andere Dinge noch müssen wir achtend sehn. Der Herr will nicht überall Tod, er will auch Leben, damit sein Name gepriesen werde, und seine Bekenner sich mehren durch die Zeiten. Fallen wir Väter alle Ximenes Opfer, so wird man die Kinder in fremder Lehre auferziehn, und ein großes Geschlecht ist dem wahren Glauben verloren. Ohnehin werden der Fliehenden viele Tausend im Elend untergehn. Ich wage kühn, doch frommen gerechten Sinnes, den Rath, durch Uebertretung die heiligen Gesetze zu erhalten. Können wir allein, da kein anderer Ausweg

offen lebt, durch Heuchelei die Treue retten, ſo iſt die Heuchelei erlaubt, wird fromme Tugend. Nehmen wir alſo zum Schein der Chriſten Lehre an, und bergen das alte Geſetz im tiefen Herzen. Wir opfern ja auch keinem Baal, fallen vor keinem Zerrbilde nieder, was ſind die Chriſten, eine iſraelitiſche, doch in mannichfachem Irrthum befangene, Sekte. Halten wir den Irrthum von uns entfernt, bleiben aber der Wahrheit zugethan. In den inneren Gedanken ſchaut nur Gott, der Menſch nicht. Eitel ſind Zeichen, mit Freiheit mag der Menſch ihren Sinn deuten. Wenn wir in eine Kirche der Chriſten treten, wollen wir meinen, es ſey die Stiftshütte oder Salomos Tempel. Wenn der Prieſter das Hochamt feiert, uns einbilden, einen Aaron oder Eli zu ſchaun. Knien wir vor einem Marienbilde, wende ſich die geheime Erbauung zum Andenken der makkabäiſchen Mutter hin, flehen wir zu einem Heiligen, mag uns der innere Gedanke an die Erzväter, an Moſes, den gewaltigen Helden, an Samuel, den edlen Propheten, an Jephta, der die Tochter dem Herrn zum Opfer brachte, erfreuen und ſtärken. Stellt man die Gebeine der Märtyrer zur Verehrung aus, ſo mag unſre Thräne den Schaaren der Söhne Iſraels fließen, welche freudig um den Glau-

ben in den Tod gingen. Es werden andere Zeiten kommen, edle Licht über das finstre Spanien aufgehn, edle und menschliche Könige einst Ferdinands Thron besteigen, wenn auch erst nach manchem Jahrhundert schmachvoller Barbarei, dann haben wir ein Geschlecht dem Herrn gerettet, dann mögen die Urenkel sich ansehn unter weiseren Mitbürgern, laut bekennen: das Herz widerstand der Tirannei, wenn ihr schon der Mund gehorchte. Aber kluge List, seltene standhafte Ausdauer legt die erhabne Absicht uns und den Nachkommen auf. Die Kinder dürfen nicht um das Geheimniß wissen, jeder Hausvater vertraue es erst den Söhnen, wenn sie das vierundzwanzigste Jahr erreichten. Früher würde leichtsinnig jugendliche Geschwätzigkeit alles verrathen. Bis dahin müssen wir es schon ansehn, daß unsere Kinder nach Landesgewohnheit unterrichtet werden, wie das Pfaffenthum es verhängt. Wir können uns keinem Irrthum gefährlich widersetzen, nicht vor der Zeit das Gold von seiner unächten Beimischung retten wollen. Nur sehe jeder Hausvater dahin, daß sie nicht selbst Neigung zur Priesterschaft fassen, denn Mönche und Nonnen sind der höchste Gräuel vor einer Religion, die Leben erziehn lassen will, damit der Tugend viel auf Erden, und der Name Gottes von vielen Zungen

gepriesen werde. Auf dem ehlosen Stand ruht der alte Fluch von Israel."

Nino konnte hier nicht weiter lesen, Isabelle war einer Ohnmacht nahe. Erst nach und nach erholte sich Jener, und fuhr unter heißen Thränen fort:

„Das beste Mittel wird immer seyn, wenn die Hausväter früh erwachende Liebe bei ihren Söhnen und Töchtern nicht hindern, und gern in zeitige Ehen willigen."

Jetzt brach auch ein Thränenstrom über Isabellens Wangen. Sie hatte bisher noch mit einiger Standhaftigkeit an ihrer Orthodoxie zu halten versucht, nun schien sie zertrümmert da zu liegen. Nino sah sie einige Zeit starr an, dann las er weiter:

„Ueber die Liebe werden sie am leichtesten eine Neigung zum Klosterleben vergessen, wenn sie ihnen ja ein Priester sollte eingepflanzt haben. Liebe ist das heiligste Gesetz der Natur, und besiegt die Träumereien einer irregeleiteten Einbildungskraft. Durch keine fromme Liebe ist der Mensch am göttlichsten."

Nino ließ das Papier fallen, und lag in Isabellens Arm. Zu Wort gelangten aber die Bestürzten dennoch nicht. Nino hatte Mühe, so viele Kraft

zu sammeln, um die Durchsicht der Urkunde vollenden zu können.

„Jeder Hausvater bewahre heimlich sein Geschlechtregister, wie es die Alten thaten. Dem Sohne, der das vierundzwanzigste Jahr zurücklegte, theile er das Familienheiligthum mit, um es wieder auf die Enkel zu übertragen. Wenn sein Sohn kein Nichtswürdiger ist, wird er sich nicht aus dem Zusammenhang der langen Kette reißen wollen, denn nicht allein steht der Mensch in frostiger Gegenwart da, gehört auch der Vergangenheit wie der Zukunft. Den Würdigen erhebt der Blick zur Reihe frommer Ahnen hinauf, die im Leiden und Thun und Wirken edel waren, und ein adlich Volk durch Ahnen bis zu Abraham, ist Israel. Der Edle sieht mit Wonne in die Zeiten, wo er nicht mehr seyn kann, wohl aber die Kinder seines Stammes, durch welche er leben bleibt. Wenn des Hausvaters Sohn kein Nichtswürdiger ist, wird er heilig schaudern, wie er das Geheimniß erfährt, und die göttliche Religion anbeten, durch welche die Väter Kraft empfingen, gegen so überlegene Macht das Geschlecht zu retten. Trägt er ein menschlich Herz im Busen, so muß ihn ein Verhältniß, wie das unsrige, tief bewegen. Haben die Priester seinen Kopf nicht ganz umnebelt, muß

er seine Pflicht in diesem Verhältnisse begreifen. Er muß einsehen, wie er in [illegible] Gott Israels war, den er [illegible] Kirchen [illegible] anbetete, wie er auch die Christen, als seine Brüder, zu lieben fortfahren darf, aber das [illegible] Volksthum, die heilig menschliche Moral nothwendig von Satzungen zu scheiden hat, welche nur der Monarch zu Rom gründete, der eigentlich das abendländische Kaiserthum fortsetzen wollte, und da es nicht [illegible] durch prätorianische Cohorten anging, [illegible] für seine Absicht warb. In Gottesverehrung, die sich auf [illegible] in Tugendverehrung erweitert, in Menschenliebe, in Hoffnung eines, zu höherer Vollkommenheit aufsteigenden, Lebens nach dem Tode, wovon eine geheime Ahnung in jeder Brust [illegible], und die allein am [illegible] des Guten und Schönen das Räthsel der Erscheinung des Bösen zu [illegible] vermag. Kann er denn immer mit dem Christen einverstanden seyn. Weiht aber der Sohn [illegible] bei der Weihe des ewigen Bundes, zieht er den albernen Traum [illegible] Rabbinen [illegible] vor, was die Väter der [illegible] dachten und fühlten, sind ihm die Bande der Natur nicht heilig, versagt er dem Gebote dessen, von dem er [illegible] empfing, Gehorsam, [illegible] auf sein [illegible]

Haupt, denn tilge er ihn aus dem Geschlechtregister, denn wenn ist er nicht, von späten Söhnen als Ahne und Patriarch geehrt zu werden. Also sprach der fromme Mann."

Nino war zerrissen im Innersten. Sein Haar sträubte sich empor, in dem Gedanken an Vaterfluch, der aus dem Grabe heraufdonnern sollte, wenn er nicht gehorchte. Er konnte nicht weiter lesen, doch Isabelle hatte sich gesammelt, nahm das Blatt und vollendete.

„Die Bedrängten gaben ihm einmüthig Recht, und beschlossen zu thun, wie er gesagt hatte. Sie nahmen die Taufe, besuchten die Messe, enthielten sich keiner verbotenen Speise mehr, denn so wollte es ihr Synod. Doch den Gott Israels trugen sie im Herzen. Alle Jahre am Versöhnungsfeste allein, versammelten sie sich hie und da in abgelegenen Einöden, unterredeten sich heimlich über den Fortgang des großen Werks, und beteten laut und einmüthig nach der Väter Weise. Einige unter ihnen waren Priester, und lehrten aus den Büchern der Gesetze. Jahrhunderte sind so entflohn, der Argwohn hat viel von heimlichen Juden geredet, auch die, welche sich in duldsame Lande begaben, haben dort sich frei an

die Brüder geschlossen, doch in Spanien, mitten unter den Augen der Henker des Kirchengerichts, ist der weitverbreitete Bund unentdeckt geblieben. Auch noch keiner der Söhne brandmarkte sich durch Widerstand gegen den Willen der hohen Väter!"

Und ich sollte der erste Nichtswürdige seyn? rief Nino; nimmermehr! Isabelle fuhr fort:

„Nun weißt Du alles, geliebter Sohn, Du begreifst nun, warum ich Dich sterbend schwören ließ, im Glauben Deiner Väter zu sterben. Deine nächsten Vorältern dienten dem Staate im Krieg. Ihre Tapferkeit erwarb ihnen den Adel. Achte aber den neuen Adel ja nicht höher, als den alten aus Kanaan. Isabelle ist mit Dir von einem Stamm, sie mag des Geheimnisses sich erfreuen, wenn Du sie würdig erprobt hältst, Weibern von den Christen wurde es hingegen nie mitgetheilt. Ich kenne Isabellen, sie ist gewiß seiner würdig. Indeß empfängst Du die Geschlechtregister, auch die Weisung, wo Du am nächsten Versöhnungsfeste die Andacht der Brüder aufzusuchen hast. Vielleicht ist die Zeit nahe, wo in Spanien das Ungeheuer Inquisition sinkt. Gelingt es Dir, Vermögen genug zu erwerben, so magst Du auch Dich in andere Lande begeben, denn

[illegible] des Herrn. [illegible] hat [illegible] Tagen [illegible] nordamerikanische Freistaat [illegible] Herzen gewachsen, wegen der vollständigen Freiheit, doch war [illegible] noch [illegible] zu gehn. Lebe wohl! Liebe Nabeleus [illegible] meinen Segen, und lasset meinen Stamm blühen!"

Ende des siebenten Buchs.

Nino
de Santa-Cruz.

Achtes Buch.

Wer lebendigen Gemüthes ist, auch mit frischen, hellen, die Natur wiedergebenden, Farben, den Zustand tiefbewegter, von widerstreitenden Leidenschaften, die sich alle jedoch edel geben, ergriffener Herzen, zu bilden vermag, der schaue Nino und Isabellen vor seinen inneren Blicken, nachdem jenes Papier gelesen war. Alle die tiefeingeprägte katholische Orthodoxie innig verwebt mit einer hochzarten Liebe, die jenseit der Gräber sich auf ewig zu beseligen hoffte, wenn sie, zu Ehren der Religion, die Zeitlichkeit entsagend aufgab. Priester- und heilige Jungfraunweihe, eiserne Gelübde, und einen stolz-kräftigen Willen für die erhabne Schwärmerei. Dagegen vor wenigen Minuten Erliegen vor der Liebesgewalt, dem jener Fanatismus, wenn erst volle Besonnenheit ihm Raum gönnte, seine Stimme zu erheben, mit Jahrhunderten von Fegefeuer, wo nicht selbst mit ewiger Hölle drohen mußte. Doch vor dieser klaren Besonne

zeugt auch die Nachricht, man gehöre einer heimlichen Judenfamilie an. Welche fürchterliche Wahl, schnell der nothwendige Gedanke, man habe durchaus eine zu treffen, sich entschrecken hatte! Wollte man fortfahren, durch entsagende Tugenden, und ein dem Leiden geheiligtes katholisches Leben — das freilich jene glühende Umarmungen der irdischen Liebe schwer verdrängen — den Himmel zu erwerben, um einst unter christlichen Märtyrern und Heiligen, mit der Ewigkeitskrone zu prangen, so riefen die Tausendjährigen Patriarchen Hinab in der anderen Welt, man hatte sich am Bund der Natur frevelnd versündigt. Folgte man der eben gehörten, unendlich rührenden, und mit aller Gewalt siegender Natur entsprechenden Stimme, so wiesen Heiland und Madonna, wie alle Engel der Christenheit, einst die Seelen zurück, denn ihre Satzungen legten auf, auch der Natur zu entsagen. Ein zu Rath gezogener Kardinal oder Bischof würde gesagt haben: Wollt ihr noch tief unter den Heiden stehn? Ein Lucius Junius Brutus hat die eignen Söhne tödten um einer Verfassung willen, die nur das kurze Erdenleben traf, ihr wollt, um Himmel und Ewigkeit, nicht dem höheren Beruf treu bleiben, wozu euch die Gnade lud, schon Gottgeweihter Jugend abtrünnig werden dem Herrn?

Schauderhafter Wechselfall! Sie erwogen, in der so vielfältig angeregten Leidenschaft beredsam, aus Seelenangst scharfsinnig, alles was sich hier erwägen ließ, nach allen Seiten blickten sie, nichts verhehlten sie sich, glaubten zuletzt einmüthig zu finden, die Dinge lägen gleich, das Zünglein gäbe nach keiner Seite einen Ausschlag. Isabelle war besonders geschäftig, diesen Stillstand der Wage auszumitteln, und Nino half gefällig ab- und zunehmen, gab dann Isabellen auf ihre Fragen, ob dem nicht also sey, vollkommen Recht, und wiederholte seine Bekräftigung bei jeder neuen Frage.

Isabelle fragte dann aber noch einmal sehr gespannt und feierlich: Aber Nino, sind diese Betrachtungen auch nicht gefälliger Sinn, trägst Du auch keine Ueberzeugung in Deinen Busen?

Er antwortete: Ich wäge nur um Dich, bei mir bedarf es keiner Untersuchungen mehr, ich war längst entschieden.

Nein, rief sie, Deinetwillen bin ich so besorgt, nicht um mich, von Deinem Gewissen möcht ich die Last heben.

O wär es mir nicht um Deine Seligkeit, ich hätte längst Dich mit meinem Himmel gekauft, nahm er wieder das Wort.

Weil Du so frevelhaft bist, fiel sie hitzig ein, muß ich für Deine Seele wachen.

O Isabelle, fuhr er fort, und nun des Vaters Liebe ans Grabes Tiefen! So grausam kann das höchste Wesen nicht seyn, den zu strafen, der dieser Liebe folgt. Auch war mein Schwur, den ich dem Vater am Sterbebette ablegte, der frühere. Sieh, wenn die Religionen, die alte und neue, so gleich da liegen, so bedarf es ja nur noch eines leichten Gewichtes.

Wo, wo ist es? fragte Isabelle heftig.

O so schwer, entgegnete Nino, so schwer als eine der Religionen, selbst eine Religion, unsre Liebe.

Aber sie darf nicht mit hinauf, versetzte die Nonne, dies wäre Eigennutz, ein reiner Ausschlag wird zuvor nöthig.

Das hab ich erwartet, merkte der Mönch traurig an, wir müssen also einen Schiedsrichter suchen, der vermittle und ausspreche, einen ehrwürdigen Mann, dem wir mit vollem Herzen vertrauen dürfen.

„Und wen schlägst Du vor?"

Versprichst Du aber auch, Dich seiner Entscheidung zu unterwerfen, wie ich es hiemit betheure?

„Ich will es, da ich mir nicht allein aus dem Labyrinth zu helfen weiß."

Schwöre bei unſrer Liebe!

„Ich ſchwöre bei unſrer Liebe!"

So laß uns zu ihm eilen!

„Wer iſt der Mann?"

Weit von hier lebt er jetzt. In Amerika. Pater Cirillo.

„Pater Cirillo! Vortrefflicher Gedanke! Ihm, ihm will ich mein ganzes Vertrauen hingeben."

Sie nahmen die Urkunden, küßten ſie, und ſtiegen endlich vom Hügel. Nino redete unterwegs viel von dem Zuſammentreffen der Meinungen ſeines Vaters mit denen eines hochſinnigen jüdiſchen Philoſophen, den er das Unglück erlebt hätte, vor ſeinen Augen ertrinken zu ſehn, auch von dem ſeltſamen Zufall, daß ſein Vater noch eine ſpäte Vorliebe für Nordamerika gehegt, und es ſich gefügt habe, daß er, der Sohn, dort zu Beſitzungen gekommen ſey. Iſabelle erfuhr nun erſt, was ihr noch ganz unbekannt war, Ninos Erbſchaft, ſeine Reiſen, und die Umſtände, welche ihn einſt bewogen, wieder nach Spanien zu kommen. Den Lorbeer, rief er aus, den ich ſuchte, fand ich nicht, ob ich mich Dir wohl als einen tapfern Krieger, der unter ſeinen Mitbrüdern auch nicht ohne Ruhm blieb, darſtellen kann.

O, rief Iſabelle feurig, hört ich nicht im Klo-

ſes, wie viel Gerechtigkeit der feindliche General Dir hatte widerfahren laſſen. Und dieſe Beweiſe hoher Achtung, indem er ſich ſo lebendig für unſer Schickſal verwandte? Iſt ſie nicht eines Lorbeers, [illegible], die eheimüthige Rettung unſers Kloſters? Dir, Deiner Geliebten, haſt Du zugleich Unſchuld und Ehre geſichert. O wohl magſt Du, ein glücklicher ruhmwerther Held, triumphiren!

Nino gerieth bei dieſen Worten vor Entzücken faſt außer ſich. Der alte romanhafte Geiſt erwachte. Daß ich nicht noch einmal das Schwert umgürten kann, rief er. Doch verpfändete ich mein Ehrenwort, und weiß auch daneben keineswegs, ob das unglückliche Frankreich, da es doch einmal dem Zeitpunkt verſäumt, wo ſeine Unabhängigkeit zu behaupten war,) in der ſpäten Widerſetzlichkeit gegen den Helden des Jahrhunderts, oder durch Fügung in ein kluges Regiment, ſein höheres Glück finden könne. Nordamerika iſt jetzt mein Vaterland, ich werde die Bundesbrüder am Verſöhnungsfeſt nicht ſuchen, darf es auch nicht, bis Vater Cirillo entſchied.

Sie kamen in das Dörfchen, beſtürmt von Tauſend glücklichen und wehmüthigen Erinnerungen. Noch lagen die meiſten Wohnungen ſo öde, wie die Wut ſie verwüſtete. Nur wenige neue Anſiedler, etwa

Verwandte der Gestorbenen, während der großen Plage auf Reisen, hatten sich eingefunden. Es war ein Bild der Trauer.

Nino theilte eine namhafte Summe aus, und traf, nach einer ernsten Wallfahrt zu den Gräbern der Lieben, Anstalt, mit Isabellen in die nächste Stadt zu reisen. Dort legte er als Eigenthümer von Santa-Cruz einen Schenkungsbrief nieder, durch welchen das Dörfchen einem Kloster der barmherzigen Brüder, von dem man gewiß seyn konnte, es würde nicht aufgehoben werden, zukam. Auch eine Summe, es wieder in Aufnahme zu bringen, wurde nicht vergessen.

Isabelle nahm eine Duenna in Dienst, welche sie auf der weiten Reise begleiten sollte. Dann versah man sich mit Pässen, und eilte nach Cadix, das um diese Zeit noch keine Belagerung erlitt.

Dort fand sich bald ein Schiff, das nach Philadelphia geladen hatte. Es war ein stattlicher Dreimaster, mit einer großen, in mehrere Gemächer abgetheilten Kajüte. Nino miethete ein besonderes Kabinet für Isabellen, versah es mit eleganten Mobilien, besetzte die Fenster mit Porzellantöpfen voll duftender Blumen, umhing die Wände mit niedlichen Kupferstichen, breitete schöngewirkte Fußtapeten auf

den Boden, sorgte für eine Guitarre von angenehmen Ton, für Noten von guten Meistern, für eine erlesene Handbibliothek, das bequemste Reisegewand, Parfumerien, eingemachte Früchte, Geleen, Konfituren, die sich lange halten konnten, fügte noch einige Singvögel, ein Bologneserhündchen, auch einen lustigen, und gar nicht tückischen, Affen hinzu. Genug, er hatte so viel des Schönen und Ergötzlichen gekauft, daß Isabellens Kabinet an einen kleinen Feenpallast erinnerte, und als sie, wenn sie gleich für die Reise ihre Nonnenkleidung abgelegt hatte, so viel Eitelkeiten der Welt verbat, entgegnete Nino, See und Stürme könnten leicht an ihrer Seite wieder so viel Ungemach darbringen, daß dennoch ein peinlich Dulderleben entstände. Sie möchte sich daher nur die kleinen tröstenden Bequemlichkeiten gefallen lassen.

Sich selbst versah er mit einem Bedienten, der zugleich die Küche bestellen konnte. Dann nahm er einige Fäßchen Madera und Portwein, auch eine gute Menge Rum und Arrak mit. Citronen und Pömesinen wurden in gutem Vorrath eingekauft, denn es war ihm von seinen vorigen Wanderungen über See erinnerlich, daß bei feuchter Luft der Punch heilsam zu seyn pflegt. Im Raum unten hatte er

sich einen ziemlichen Verschlag ausbedungen, der die übrigen Lebensmittel enthielt. Es wimmelte dort von Hühnern und Tauben, damit Isabelle täglich eine frische Bouillon genießen konnte. Reis war in Menge vorhanden, auch Artischocken und manche Gattung von haltbaren Zuspeisen. Ananas, Feigen, Datteln, Mandeln, Thee, Zucker, Chokolade, Kaffee, füllten mehrere Schränke. Dann standen dort ein Paar tüchtige Tonnen voll Salz- und Rauchfleisch, Schinken, Sülzen aller Art, und Butter. Makkaroni und Parmesankäse hatte er bei einem Italiener zu Cadix vortrefflich gefunden, auch Hummern, Sardellen, Oliven, Austern, Meerspinnen, Kavern, sogar noch ein Neschen von tunkinesischen Vogelnesten. Für sich und den Bedienten gab es derben Schiffzwieback, für Isabellen treffliches feines Mehl, aus dem der Bediente von Zeit zu Zeit Semmeln backen sollte.

Man sieht hieraus, daß Nino gar nicht Lust hatte, auf dem Schiffe zu leben, wie dort in den heiligen Mauern. Es ward überhaupt, seit Eröffnung jener Papiere, mit jeder Stunde mehr Veränderung an ihm sichtbar. Er hatte Recht zu essen und zu trinken, denn Kriegsstrapatzen, politischer Gram, mönchisches Fasten und Nachtwachen, zehrten bisher seine

Kraft gar bald ab. Nun strengte er sie nicht mehr an, sich um das Vaterland härmen, war Lust dazu hatte, und genoß, um die alte Rundung des Körpers wieder herzustellen, Ruhe. Denn im Fall Vater Kirilla seinen Wünschen gemäß entschied, und er nun das letzte Gebot in des Vaters Urkunde vollziehen wollte, paßte es doch nicht, ein vom Fasten und Kasteien vertrocknetes Skelett zu seyn.

Der Wind blies so sanft, wie ein Zephyr, da sie die Anker lichteten, und so ihrem Lauf nach Nordwest entsprechend, als hätte ihr der Pilot eigens beim alten Aeolus heilen dürfen. Das Fahrzeug glitt auf dem klaren Silberfluthen hin, daß Niemand seine Bewegung merkte, als wenn man nach den spanischen Gestaden zurück sah, und sie immer blauer, in immer verjüngterem Maasstab erschienen, bis endlich, poetisch zu reden, nur Aether Thetis Lippenrand berührte. Da war an keine Plage der Seekrankheit zu denken, Nino hatte überhaupt mehr Glück mit seinen Meerfahrten, als ein Dirk Wiet.

Morgens sehr früh pflegte Nino sein Lager zu meiden, und sich auf dem Verdeck zu ergehn. Er sah den Matrosen zu, wie sie Kabliau fingen, und verzehrte ein derbes Frühstück. Einige Stunden später sah Isabelle, und heirte. Sie achtete es

als ihre hohe Pflicht, bis zur Entscheidung dem alten Kultus zu huldigen. Deshalb hatte ihr Nino auch noch am Lande einen Rosenkranz von kleinen und größeren Perlen gekauft, woran ein Diamantenkreuz hing, so war das Betwerkzeug auch als Prachtgeschmeide zu brauchen. Was ihn selbst bei dem Interregnum anlangte, so glaubte er die Manen seines Vaters zu erzürnen, wenn noch das Ave Maria von seinen Lippen tönte, und an jüdische Andacht wollte er noch nicht gehn, weil er Pater Cirillos Machtwort erst zu vernehmen hatte. Er — betete also vor der Hand gar nicht. Wenn Isabelle mit ihrem Perlen- und Diamantenrosenkranz zu Stande gekommen war, brachte die Duenna den während dessen bereiteten Thee. Sie trank, versorgte dann ihre Thierchen, und begoß die Blumen mit süßem Wasser. Dann machte sie ihre Toilette, und Nino, der diesem Augenblick entgegen schmachtete, ward gerufen, die Chokolade mit ihr einzunehmen. Dann führte er sie auf das Verdeck lustwandeln, wo die rohesten Seeleute ehrerbietig wichen, weil die Schönheit imponirt. Nino bewachte die fremden Augen zugleich etwas sorgsam, und damit sie die Schönheit nicht zu lange bewunderten, kürzte er den Spaziergang meistens schnell ab. Nun las er ihr aus Lope de Vega

vor, oder theilte ihr seine jüngsten Gedichte mit, deren er wieder jeden Abend verfertigte. Dann sang Isabelle einige Romanzen in die Guitarre, welche den Stoff zu neuen Poesien in Nino entwickelten. Jetzt trug man auf. Isabelle hielt sich zu ihren Taubensüppchen, feinen Gemüsen, Kremen, und dem wohlbesetzten Nachtisch, trank nur süße Limonade, Nino dagegen speiste tapfer Rauchfleisch, Sauerkraut mit Stockfisch, Lachs, Salamiwurst, Makkaroni, Schaalthiere, und leerte eine Flasche Madera. Von den Feigen, Datteln, und dem Zuckerwerk beim Desert nahm er nichts, ließ sich dagegen einen mit Butter durchrösteten Zwieback und ein weidlich Stück Schweizerkäse [illegible]. Dann trank man starken Kaffee, wozu Isabelle, da es keine frische Milch auf dem Schiffe gab, Mandelmilch, und Nino etwas Rum zu nehmen pflegte. Nach Tische zog sich der Ritter höflich zurück, damit seine Dame ihre einsamen Geschäfte abmachen konnte. Nach einer Stunde ließ sie ihn zum Thee einladen, an dessen Statt er sich aber eine kleine Bowle Punch bereitete, der in Brand gesteckt ward, worüber Isabelle jedesmal herzlich lachte. Nun folgte bei heiterm Wetter ein zweiter Spaziergang über das Verdeck, und etwas Musik [illegible]. Zum Abend genoß Isabelle Eau chaud,

oder eine Weinsuppe, wozu ihr Nino mit eignen Händen Kastanien briet, sich aber einen Sardellensalat aus den vorzüglichsten Ingredienzien zusammenmengte, weil ihm Aale oder Porter so wohl darauf schmeckten. Dann sagte er ihr höchst ehrerbietig gute Nacht, und schrieb noch eine Kanzone oder ein Sonnet zum Lobe ihrer Schönheit nieder.

So lebten unsere Reisenden bei der freundlichen Witterung, und wer es tadelt, ihre Genüsse hier so aufgezählt zu finden, wird, wie billig, vornehmlich auf Homer verwiesen. Die angenehme Witterung änderte sich auch nur bei den Azoren, doch unbedeutend. Stürmte es gleich, so blies der Wind von Südost her, dadurch sahen die Reisenden nur ihren Lauf befiedert, und von dem unbequemen, Uebelkeiten erregenden, Kippen und Wippen des Schiffes, wurden sie nichts inne. Isabelle gelangte auch bei dem Sturme nicht einmal dazu, sich fürchten zu können. Denn Nino, der gegen Abend das heranna-hende Ungewitter sah, schwieg vorsichtig davon, liess Isabellen nicht auf das Verdeck, nicht einmal an das Kajütenfenster, damit sie die hohlen Wogen nicht erblickte. Er las ihr bis spät in die Nacht vor, dann legte sie sich zum Schlafen nieder, und hatte bezaubernde Träume, da eben der Sturm es zum

ängsten machte. Am Morgen waren hingegen die zürnenden Fluten schon wieder beruhigt.

Angesichts der Azoren trat eine verdrießliche Windstille von etlichen Tagen ein. Da trieben aber die Matrosen allerhand Kurzweil, und belustigten sich bekanntermaßen mit Fischfang. Nino ließ gleichwohl seine Dame nur Einmal die Zuschauerin machen, denn theils fiel die Kurzweil der ehrlichen Seeleute hie und da unzart aus, theils bewegte es auch Isabellens Mitleid zu empfindlich, wenn sie erbarmenlos den hackigen Angel in den unschuldigen Mund der Seethiere lisleten.

Bald hatte man aber den Luftstrom wieder nach Wunsch, und eilend ging es zu den blauen Küsten von Nordamerika. Das Mondlicht der letzten Nächte verringerte auch die Gefahr einiger Sandbänke, die Nino wohl aus der Meergeographie kannte, von denen aber Isabelle kein Wörtlein erfuhr, als bis sie schon weit hinten lagen. Kaum sechs Wochen dauerte die Fahrt. Die Verliebten, denen bekanntlich Langeweile ein fremdes Ding ist, wähnten nicht so viele Tage am Bord gewesen zu seyn. Im Angesicht der Rhede von Philadelphia theilte Nino alle seine noch übrigen ansehnlichen Lebensvorräthe den Matrosen aus, womit jedoch der Kapitän nicht zufrieden seyn

konnte, denn sie übernahmen sich dergestalt in der Menge und Fülle, daß manche Stunde hindurch nicht Einer zum Dienst tauglich blieb. Ein Glück dabei, daß nicht ietzt etwa noch ein Orkan aufstieg, die Folgen hätten bedenklich seyn können.

Uebrigens trat der Kapitän, sobald die Anker geworfen lagen, sehr galant an die Dame, und sagte: Milady — es war ein Nordamerikaner — noch nie vollendete ich eine so überaus glückliche Reise. Ich muß diese Gunst der Luft und Wogengewalten dem Umstande beimessen, daß ich die Schönheit an Bord führte. Isabelle verneigte sich bescheiden, Nino aber merkte an, die Fahrt hätte doch noch glücklicher seyn können. Der Seemann war unzufrieden, ihn nicht zufrieden zu sehn, und fragte, was denn seinen Wünschen noch gefehlt habe? Korsaren Herr, entgegnete der Spanier, Korsaren nahe bei Afrika, die uns hätten nehmen, und zur Sklaverei führen wollen. Immer sah ich hoffend danach aus, doch vergebens. Jener lachte, und war der Meinung, wohl habe man den Himmel zu preisen, durch keinen Zuspruch der Art belästigt worden zu seyn. Nino schwieg, deutete aber hernach Isabellen, wie er so gern vor ihren Augen gekämpft, und sie mit tapfern Arm von den Gefahren befreit haben würde. Sie erwiederte, daß

sie nämlich seinen Heldenmuth auf Glauben nähme, und über den Punkt wie der Kapitän denke.

In Philadelphia angekommen, glaubte man sich zuvor von den Reisemühseligkeiten, die eigentlich nur in Ruhe und Wonne bestanden hatten, ausruhen und erholen zu müssen. Isabelle, wie es schicklich war, bezog mit ihrer Duenna einen Gasthof, Nino schlug in einem anderen seine Herberge auf. Doch fuhren sie verschiedentlich in der Stadt umher, die gerühmten Merkwürdigkeiten zu besehen. Die Nonne fand eine unerhörte Ketzerei darin, daß Philadelphia so mancherlei, dem verschiedenartigsten Gottesdienst geweihte, Tempel enthielte, und konnte nicht begreifen, warum die Langmuth des Himmels den Ort noch mit keinem Feuerregen heimgesucht habe. Nino erinnerte sie aber an den Umstand, daß ihre eigne Familie auch von solchen Strafen verschont geblieben sey, und hielt es übrigens rathsam, ihr die, zur Gottesverehrung bestimmten, Gebäude zu zeigen. Zitternd, wie vor einer Missethat, folgte sie. Schon in den katholischen Kirchen fühlte sich ihre Einbildungskraft wie verarmt, denn, mit Schiller zu reden, der Gestalten Fülle quoll nicht verschwenderisch aus Wand und Decke. Doch waren immer noch ein gemaltes Altarblatt und ein großes Kruzifix vorhanden.

Nino,

Nino, dem es, wie die Umstände angethan waren, ersprießlich schien, ihre Bildlichkeit herabzuspannen, damit sie, wenn es Noth thäte, sich nach und nach ganz davon entwöhnte, vertheidigte diese kirchliche Zier aus Gründen der einfachen Erhabenheit. Isabelle stritt anfangs, weil aber einem liebenden Mund die Ueberredungsgabe nie mangelt, so räumte Isabelle, nach einigem Widerstande, dennoch ein, es wäre sinnig, wenn man die Andacht, die eigentlich den Geist doch vom Irdischen abwenden, und nach Oben emporflügeln sollte, nicht durch zu mannichfaltige, das Leben hier Unten darstellende, Gebilde störe.

Aber bei den Puritanern erschrack sie noch mehr. Da war endlich alle Bildnerei entfernt, auch die letzte Spur des Mystischen und Simbolischen gewichen. Sie erbangte zwischen den öden Wänden. Nino deutete aber auch hier, oder vielmehr er bewies, daß grade da reine Geistigkeit am Ersten zu suchen wäre, wo alle Deutung zu Ende ginge. Isabelle fand das sogar noch sublim, denn Liebe demonstrirte.

Grade umgekehrt, wenn etwa eine ästhetische junge Berlinerin, voll von Novalis Hymnen oder fromm-poetischen Sonnetten, auf einer Badereise nach Böhmen oder Schlesien gelangt, und eine katho-

lische Kirche sieht. Sie ist entzückt über die vielen Altäre, die Votivtafeln und Kerzen. Bei den Gemälden findet sie nichts erhabener, als den Bund der Künste mit dem Tempeldienst. Bei den kleinen unscheinbaren Näpfchen mit Blumen von buntem Papier, den taftenen Kleidern der Madonna, welche oft Zeichnung und Farbe verdecken, spricht sie von zöllicher Kindlichkeit, die Messe ist ihr ein imposant mystischer Kultus, sie denkt gleich an Stolberg und Schlegel, die zum apostolischen Bekenntniß übertraten, und erblickt lebende Heiligen in diesen Dichtern. Hätten bejahrte Männer sie mit solchen Ideen schwängern wollen, sie würde sie zürnend verworfen haben, aber so thaten es elegante Jünglinge, von der Gefälligkeit hörte sie die Modethesen, die Gefälligkeit gab ihr die neukatholischen Poesien in die Hand, die Liebe ist im Spiel. Vor Zweihundert Jahren stießen sich übrigens deutsche Protestanten für Dinge vor den Kopf, welche sie jetzt anfangen zu lästern, und darum, wie in Tausend andern Fällen, hat der große Herzenskundige so vollkommen Recht, wenn er dem Menschen zuruft: Glaube nur nicht, du wissest, was du willst!

Nino, der Mönch, führte Isabellen, die Nonne, auch in eine Judensynagoge. Dies schien ihm rath-

sam. Sie enthielt sich hier schon ehrerbietig aller nachtheiligen Bemerkungen. Auch er schwieg, vom Andenken des Vaters ergriffen. Auf dem Heimgang aber sprachen sie viel davon, wie erhaben Ehedem zu Jerusalem der israelitische Kultus gewesen seyn müsse, und lobten auch die idyllarische Naturliebe im Laubhüttenfest. Genug, die beiden Gemüther hatten, seit ihrer Entfernung aus den geweihten Mauern, und vorzüglich, seit die Urkunde auf dem Sarazenenhügel geöffnet wurde, sich mächtig umwandelt.

Uebrigens erfuhr Nino in Philadelphia manches Erfreuliche von Pater Cirillo und der neuen Kolonie am Eri-See. Der alte Handlungsfreund, den er besuchte, meldete ihm, wie nach und nach wohl schon Tausend Ansiedler, worunter viele nützliche Arbeiter sich befänden, dem Rufe des Vaters gefolgt wären, dieser ihm auch geschrieben habe, es ginge mit dem Anbau dort lustig von statten. Der Kaufmann setzte hinzu, daß sein Freund in jedem Briefe über seine Abreise klage, und die Besorgnisse, um sein Schicksal in Spanien, immer sehr bewegt und traurig wiederhole. Heil mir, antwortete Nino, daß ich in Spanien war!

Er traf Anstalten zur Reise nach dem neuen Santa-Cruz. Es hatten sich wieder manche Fremde

bei dem Kaufmann, dem die Sorge deshalb übertragen war, gemeldet, um zu Pater Cirillo gewiesen zu werden. Nino war froh darüber, so konnte er die Wallfahrung, zahlreich begleitet, antreten, und die vermehrte Bevölkerung auf seinen Gütern selbst überbringen.

Mit den Anordnungen beschäftigt, stand er eines Tages in dem Komptoir des Kaufmanns, als ein Frauenzimmer in seltsam ausländischer Tracht hereintrat, und auch wegen der Kolonie Erkundigungen einzog. Nino, der sich ihr nur durch einen Dollmetscher verständlich machen konnte, den sie mitgebracht hatte, ließ sie fragen, ob sie auch dorthin wolle? Ja, war die Antwort, ich und mein Mann. Jetzt zog sie eine wohlverwahrte Kapsel hervor, nahm einen Ring daraus, und befragte den Kaufmann, ob er ihr nicht funfzig Piaster darauf zur weiteren Reise leihen wolle? Der Ring müsse jedoch sorgsam in Acht genommen werden. Einlösen wolle man ihn nächstens wieder, obgleich die Zeit noch nicht zu bestimmen sei.

O, dies ist ein köstlicher Ring, sagte der Kaufmann, und besah das Kleinod, es hernach auch dem Spanier darreichend, der bisher in Papiere geblickt und auf den Handel nicht geachtet hatte.

Jetzt ergriff ihn die höchste Befremdung! Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen dürfe. Kaum war er vermögend, dem Interpreten die Nachforschung aufzugeben, wie die Fremde zu dem Juweel komme?

Sie gerieth in Aengstlichkeit, ließ aber doch unbefangen antworten, der Ring gehöre ihrem Manne, der ihn einst zum Geschenk erhalten habe.

Der Handelsfreund war neugierig, weshalb der Anblick des Ringes Nino in solche Bewegung setze, daß sogar alle Farbe von seinen Wangen gewichen sey? Dieser rief: O Himmel, ich meinte, der Ring läge im Abgrund des Meers an der Küste von Irland!

„So gehört er also Ihnen?"

Nein, nicht mehr, aber einst!

Die Unterredungen durch einen Dollmetscher waren Nino viel zu umständlich, er drang also mit heftiger Eile darauf, das Frauenzimmer möchte ihn zu ihrem Mann bringen, wo er weiter nachzufragen dachte.

Erschrocken wußte Jene nicht, was sie thun sollte. Sie zu beruhigen, händigte er ihr den Ring wieder ein, und entsagte allen Ansprüchen darauf. Nun war

so bereit, seinem Verlangen zu willfahren, und ging voran.

Er folgte, und wurde nicht weit davon in eine Judenherberge geführt. Hier auf einem kleinen Bodenzimmer, vor dem mit Büchern bedeckten Tische saß — Rabbi Joel.

Nino erstarrte einen Augenblick, dann warf er sich dem Philosophen in die Arme, der jedoch keine philosophische Kälte zeigte, sondern über das ungehoffte Wiedersehn in Freudenthränen ausbrach.

Vor allen Dingen, rief Nino, als es ihm gelang, Worte zu finden, vor allen Dingen lösen Sie mir das wunderbare Räthsel ihres Lebens. Vor meinen Augen sah ich Sie im Meere untergehn!

Rabbi Joel ergoß sich in Freudenruf, achtete wenig auf die Bestürmung der Neugier, herzte bald Nino, bald seine Frau, der er immer, auf den Spanier zeigend, wiederholte: Das ist er!

Eben so oft wiederholte Nino seine Frage, und der Jude mußte endlich nachgeben, wiewohl er noch Einigemal bat, ihm doch Raum zu gestatten, daß er Besonnenheit sammeln könne.

Denn fing er an: Allerdings machte ein Fehltritt, daß ich ins Meer sank. Ich wollte aber in jenem Augen einmal schwimmen lernen, ob ich es

gleich nicht weit darin brachte. Immer jedoch war ich der Meinnng, die Urſache, weshalb der Menſch ohne eigne Unterweiſung nicht ſchwimmen könne, wäre allein in ſeiner Furcht zu ſuchen. Ohne die verwirrende Vorſtellung der Gefahr, welche ihm Ruhe und Geiſtesgegenwart raubt, würde ſich Jeder auf den Fluten erhalten können, da der in die Länge ausgebreitete menſchliche Körper leichter wäre, als die, ſeinem Umfang entſprechende, Waſſerſäule unter ihm. Als ich nun ſank, und die Wellen über mir zuſammenſchlugen, dachte ich ſchnell jenen Gedanken. Meine Rettung hängt nur davon ab, daß ich mich ins Gleichgewicht zu bringen ſuche, ſagt ich mir mit Blitesſchnelle. So hielt ich den Athem an, und breitete die Arme weit von einander. Hiedurch kam ich mit Kopf und Armen wieder aus der Flut, doch weil die See in ungeſtümer Bewegung war, ſchon weit von unſerm Fahrzeuge, ſo daß man dort von mir ſchwerlich etwas wird geſehen haben, die hügelartigen Wellen verbargen mich ohne Zweifel. Als der Kopf im Freien war, ſuchte ich um Hülfe zu rufen, aber ein voller Athemzug war das Nöthigſte, um was die Natur rief, und ich ſchwieg. Ins Gleichgewicht zu kommen, gelang diesmal nicht, die Wogen ſpielten unſanft mit mir, ich mußte wieder hin-

ruten. Doch gestärkt durch die geschöpfte Luft, feuerte ich mich besonnener zu einem zweiten Versuch an. Ich breitete wieder meine Arme aus, und in dem Augenblicke, wo der Kopf wieder Oben kam, warf ich mich mächtig nach vorne über, und suchte die Beine zur Höhe zu bringen. Da blieb ich schon einige Sekunden auf dem Wasser, doch weithin durch die Wellen getrieben. Abermal sank ich, verlor aber darnach meinen Entschluß nicht aus dem Gesichte, mir sagend: Furcht ist Tod, Muth Leben! Es lagen viele Schiffe vor Anker, konnte ich einem davon nahen, war ich zu retten. Beim drittenmale, das ich mich wieder erhob, sah ich dichte vor mir ein Boot schwimmen. Diese zum Leben verdoppelte meine Kraft, und ich erfaßte das Steuer des Bootes. In dem Augenblicke war ich aber erschöpft, ich konnte nicht einmal die Männer im Boote ansehen, sich meiner zu erbarmen, mußte mich erst erholen.

Das Steuer hielt ich nun fest umklammert, mochte das Boot auf den Wellen tanzen, wie es wollte. Bis zur Brust befand ich mich im freundlichen Element, der übrige Leib hing im feindlichen. Unglücklicherweise fuhr das Boot aber nicht zur Stadt, sondern zum Hafen hinaus. Es waren Fischer darin, welche ihre Beschäftigung am Strande, seitwärts der

Rheede, treiben wollten, und die kühn genug sind, dem Sturme Trotz zu bieten, weil sie grade, wenn er eben geendet hat, auf den reichsten Fang zählen können, und deshalb gern bei der Hand sind. Auch sagte ihnen ihre Erfahrungswetterkunde, das jetzt wüthende Ungewitter höre bald auf, wie es auch geschah. Eine Viertelstunde hing ich wohl in diesem Zustand, dann hatte ich die Kraft, den Fischern zuzurufen, die aber nicht gleich beim Getöse des Sturms hörten. Es verging wohl noch eben so eine Zeit, bis sie mich inne wurden, und nach dem Boote hereinzogen.

Da war ich nun so durchnäßt, erkältet, abgemattet, daß ich am Boden lag, ohne mich regen zu können. Endlich wieder meiner mächtig, ward ich gewahr, daß wir uns nicht im Hafen befanden, und hörte zugleich, daß meine Fischer einige Tage ausbleiben dächten. Ich bat dringend, mich nach Gallewai zu führen. Dazu hatten die Rohen kein Ohr, zum Unglücke trug ich kein Geld bei mir, sie zu erweichen. Sie erklärten mir, ich könne mich preisen, durch sie dem Tode entronnen zu seyn, wenn ich sie aber viel belästigte, würfen sie mich wieder ins Meer. Es wäre ohnehin an einem Juden nicht viel gelegen.

Da mußt ich also klüglich schweigen, auch den Unholden so viel Handreichung thun, als ich vermochte, damit sie mir von ihrem Stockfisch und elendem Branntwein etwas zu Erhaltung meines Lebens mittheilten.

Der Sturm endete in der Nacht, und wir fuhren über die Bai, nach den sogenannten South Islands, weil die Männer dort auf gute Beute zählten. Leider mußte ich mit fort. An der Gregory-Insel legten wir an, von da konnte ich aber nicht nach Gallowai. Drei Tage lang wurde dort am Strande gefischt, und ich litt eben keine Noth, weil ich treulich fischen half, mir etwas von dem Fang zueignen, und in einer Hütte auf dem Eilande zuverleben konnte. Wie unmuthig ich aber über dies Verweilen war, läßt sich denken, auch meinte ich gleich, Sie würden an meinen Tod glauben, und Ihre Güte dabei nicht gleichgültig seyn.

Zwar dachte ich daran, meinen Ring vorzuzeigen, und die Fischer zu bewegen, daß sie mich, einer guten Bezahlung gewiß, schnell wieder über die Bai nach dem Hafen führten. Allein die Sache forderte doch auch Bedenklichkeit. Diesen Gesichtern war nicht zu trauen. Sie konnten eine Begierde empfinden, den Ring ganz zu besitzen, und seinen Inhaber zu den

Nereiden senden. Also mußte es bei dem geduldigen Ausharren bleiben.

Endlich den fünften Tag kam ich nach Gallowai. Mit Bestürzung hörte ich von Ihrer Abreise, mit Rührung von Ihren Besorgnissen um mich, und von allem, was Sie, mein Andenken zu ehren, beschlossen hatten. Dies machte auch, daß ich bei Glaubensbrüdern Kredit fand, und Ihnen folgen konnte.

Doch in Dublin hatte ich Sie abermals verfehlt, und mußte nun lange auf eine Gelegenheit zur Ueberfahrt warten. Endlich wollte ein Schiff von da nach Hamburg segeln. Ich urtheilte, daß ich Sie, bei der Eile, welche Sie gezeigt hatten, nach Spanien zu kommen, doch nicht mehr in London antreffen würde und so nahm ich einen Platz auf dem Fahrzeuge, womit ich auch wohlbehalten in Hamburg anlangte. Ihre Kolonie in Nordamerika aber lag mir im Herzen. Dort wollte ich hin, aber die Mittel dazu waren schwer zu finden. Von Ihrem Ring konnte ich mich nicht trennen. Dagegen nahm ich mir vor, noch ein Jahr lang alle meine Kraft aufzubieten, und mir zu Gelde zu helfen. Ich gab also von früh bis zum Abend Unterricht, arbeitete die halben Nächte hindurch an einigen Uebersetzungen, die ich mit Vortheil im Druck herausgab, und bil-

hete mir übrigens ein, ich sey ein Gefangener, der im Kerker von Brot und Wasser zu leben hätte. Glücklicherweise bin ich mit einem ziemlich hartnäckigen Willen bewaffnet, und kam mir die schlechte Nahrung sauer an, hielt ich mir vor, wie ich doch noch besser als ein Gefangener daran sey, weil mir die Freiheit blühe.

So sah ich mich nach Jahr und Tag im Besitz einiger Hundert Dukaten. O der Mensch vermag viel, wenn er nur nicht von der betretenen Bahn abweicht. Die Schritte sammeln sich zu Meilen. Ich hatte nun nichts Eiligeres, als nach Polen zu meiner [illegible] Frau zu wandern, und ihr den Antrag zu thun, uns zum Zweitenmal zu verheiraten. Sie war es vollkommen zufrieden. Dann kehrte ich mit ihr nach Hamburg zurück, und ergriff die nächste Gelegenheit, nach Philadelphia zu reisen.

Hier sehen Sie mich nun, erfüllt von dem Entschlusse, ein Bürger Ihrer Kolonie zu werden. Bis hieher reichte mein Geld, nun ist es aber auf die Neige gegangen, trotz aller Wirthlichkeit, denn die Ueberfahrtsleute nahmen viel weg. Daher sah ich mich auch genöthigt, das kostbare Andenken Ihrer Güte zu verpfänden, so sauer ich daran ging. Ich hoffe aber, es wird dort Jugend geben, diese will ich

unterrichten, daneben säen, pflanzen, so werde ich ja wohl den Ring —

Nino unterbrach den ganz überflüssigen Zusatz durch eine Umarmung. Die Gattin des ehrlichen Rabbi war außer sich vor Freude, wie sie alles erfuhr, und ergoß sich in Dankbezeugungen gegen Nino.

Dieser hatte nicht Zeit, dergleichen anzuhören, sondern zog seinen Freund weg zu Isabellen. Hier, diese Nonne, mein Herr, rief er aus, ist meine Geliebte, und ich ihr Geliebter, bin — trotz aller Ihrer mitgetheilten Philosophie — in Spanien ein Mönch geworden. Wundern Sie sich!

Rabbi Joel sagte: Nil admirari.

Nino erzählte ihm nun alle Begebenheiten, welche er seit ihrer Trennung erlebt hatte. Isabellens Antlitz überzog sich dabei oft mit einer hohen Röthe, und ihr Blick hing auch oft an Joel, denn viel hatte ihr Nino unterwegs von ihm erzählt, seine wundergleiche Rettung, die Aehnlichkeit mit ihrem und Ninos Schicksal, beiden auch Todtgewähnten, erhöhte ihre Theilnahme.

Rabbi Joel sagte, als Nino zu Ende war: Behauptete ich nicht auf dem Schiffe, es gäbe viel

heimliche Juden in Spanien? Und nun war selbst des Hidalgo Vater unter ihnen.

Sie hatten Recht, entgegnete Nino, aber was sagen Sie zu dem sonderbaren Verhältnisse zwischen zweien Gelübden, zwischen Natur und Kirche, Zeitleben und ewigem Leben?

Beide Liebende, welche zeither das Abwägen nicht wiederholten, fingen nun vor dem Philosophen wieder an, alles was Für und Gegen Entsagen des Kirchenthums zu nennen war, scharfsinnig aufzuzählen, und verlangten sein Urtheil. Nino merkte aber zuvor noch an, wie dies Urtheil ihr Betragen nicht entscheiden könne, und setzte hinzu: Hätte ich Sie noch unter den Lebenden vermuthet, würde kein anderer Schiedsrichter für das, was uns zu thun obliegt, gewählt worden seyn, jetzt aber ist Pater Cirillo hiezu bestimmt. Lassen Sie uns demungeachtet Ihr Urtheil hören!

Rabbi Joel verbeugte sich artig, was sonst eben nicht seine Gewohnheit war, da er sich treuherzig einfach gab, und sagte blos: Ich hoffe doch, daß mir die Ehre bleiben wird, das Brautpaar zu trauen!

O so weit ist die Sache noch nicht, antwortete

die Nonne schnell erröthend. Nino lächelte, und schlug die Augen nieder.

Man eilte jedoch mit der Reise. In einem Gefolge von funfzig neuen Ansiedlern wurde sie angetreten, mit Wagen, Pferden, Lebensnahrung und Bequemlichkeiten aller Art, versorgt. Auch ein niedlich Zelt kaufte Nino für Isabellen, damit sie unterwegs in den Gegenden, wo kein Obdach zu finden war, darin wohnen könnte. Die Andern dachten bei guter Witterung mit dem Gezelt des Himmels vorlieb zu nehmen, und bei schlimmer die Reisewagen auch zu Nachtquartieren zu brauchen. Man hatte sie auch deshalb mit dichten Wachstuchdecken versehn.

Allen Unannehmlichkeiten ließ sich auf der Reise freilich nicht entfliehn, Isabelle fürchtete reißende Thiere und Wilde, der Himmel sandte Regen, Kälte und Schneegestöber, es fehlte zuweilen an Wasser oder anderen nöthigen Dingen. Aber Ninos Mund schwatzte die Furcht weg, die Wölfe und Bären sahe man nur von Weiten, oder hörte sie in fernen Gebirgen brüllen, die Indianer, welchen man begegnete, waren hold und freundlich, gegen die Einflüsse unmilder Witterung schirmte Ninos Vorsorge, er schoß fleißig Rebhühner, Rehe, Haasen, der Koch bereitete seine Genüsse auch in der Wüste — und hiezu die

Liebe. Die Reise war angenehm, die Tage flohen wie Minuten dahin.

Es gab auch mannichfache Unterhaltung mit den Auswandern, aus verschiedenen Gegenden von Europa zusammengeströmt. Alle verwünschten den unseligen Krieg, der so lange schon in Europa wüthe, und priesen sich in dem friedlichen Nordamerika angelangt zu seyn. Krieg, bemerkte Rabbi Joel, werdet ihr dennoch immer haben, wenigstens mit euern Leidenschaften und Thorheiten.

Endlich betrat die Karavane Ninos Gebiet. Dieser staunte, war wie von einem Zauber ergriffen, als er schon so viele Waldung abgehauen, so weite Aecker mit Früchten bestellt, so viele wohlgebaute Meiereien, abgehegte Gärten und gebahnte Landstraßen sah. Cirillo ist ein zweiter Schöpfer in diesen Gegenden, rief er.

Die neuen Landbewohner, welche von Nino's Ankunft hörten, kamen zahlreich herbei, ihn zu begrüßen, ihm ihre Einrichtungen zu zeigen. Er hatte jedoch vor der Hand keine Geduld, ihnen lange Rede zu stehn, ein mächtigerer Zug rief ihn nach dem neuen Santa-Cruz.

Wie klopfte seine Brust, als er den Hügel am See gewahrte mit dem Kreutz. Pater Cirillo hatte

noch

noch künstliche Ruinen hinzugefügt, desto vollkommener die Täuschung. Der neue Flecken schimmerte bereits von Hundert rothen Dächern, das große Wohnhaus umgaben noch oben Gerüste, der untere Stock war dagegen zu beziehen.

Pater Cirillo, dem ein vom Felde hereinlaufender Knabe den neuen Ansiedlerzug verkündigt hatte, kam daher geritten in vollem Gallop. Wie hoch war seine Freude, Nino an der Spitze des Zuges zu sehn, welch Staunen umfing ihn, da sogar Isabelle, die ihm in diesem Augenblicke von den Todten erstand, ihn freundlich begrüßte! Er sprang, wie in einem Wonnetaumel, vom Pferde, und zu dem Fuhrwerk der Dame hin.

Die Einwohner im Flecken erfuhren, was vorging, konnten sich noch in die Feierkleider werfen, und am Eingang sammeln, weil sich der Zug bei den Bewillkommnungen aufgehalten hatte. Sie brachten sogar noch aus Baumzweigen eine Ehrenpforte zu Stande, und bedeckten den Weg mit wilden Blumen und duftenden Kräutern.

Nino und Isabelle waren voll von der innigsten Rührung, und Diese wiederholte Einmal über das Andere, wie die Gegend sie entzücke, wie es ihr

ein Canaan, ein Gosen schiene, ein Asyl der Unschuld und Harmlosigkeit, wie sie zu den guten Menschen, welche sie umringten, Vertrauen schöpfe, als hätte sie diese wimmelnde bunte Menge schon seit ihrer Kindheit neben sich gesehn. Eben so waren die Bewohner der Kolonie hoch erfreut über die Ankömmlinge, und dankten Nino einmüthig, daß er ihnen diese stillen, dem Fleiß mit Segen lohnenden, Wohnplätze verschafft habe.

Den Tag über endete die Zerstreuung nicht. Dem Volke ließ sich auf keine Art wehren. Pater Cirillo hatte so viel zu zeigen, das neue Haus, die Wirthschaftsgebäude, den schönen, in seinen Anpflanzungen bereits weit gediehenen Park, die nächsten Gefilde und Anger, die Heerden, man gelangte zu keinem ernsten Wort über die am meisten in zwei Herzen klopfende Angelegenheit.

Nino stellte dem Pater Rabbi Joel vor, als einen jüdischen Gelehrten und Geistlichen, schwieg noch von Freundschaft und Philosophie. Doch schon nach jenen Bezeichnungen umarmte ihn der Pater und rief: Seyn Sie mir willkommen, und auch Ihrer Gemeine, denn Sie finden zwanzig Israeliten-

familien hier, und für ihren Geistlichen wurde schon ein Haus gebaut. Rabbi Joel umarmte seine Gattin. So ziehen wir endlich in eine eigne Hütte.

Am andern Morgen rief Nino die Versammlung in sein Gemach, welche dem Urtheilspruche zuhören sollte. Außer ihm und Isabellen hatte er Rabbi Joel und seine Frau, die Duenna aus Spanien, einen anglikanischen Priester, der schon nach dem Flecken gezogen war, und einen indianischen Hausvater, den eben Geschäfte dahin zogen, als Zeugen der ihm wichtigsten Stunde des Lebens ernannt. Pater Cirillo mußte in die Mitte treten, die Uebrigen umringten ihn, und Nino theilte ihm, dem Staunenden, alles mit, was nöthig war, seinen Ausspruch zu lenken. Alle Anwesenden waren befremdet, gerührt, gespannt.

Pater Cirillo schwieg, nachdem er alles gehört hatte, feierlich. Dann betete er still für sich um Erleuchtung zu seinem Ausspruch, und sagte endlich bebend: Laßt uns zur ältesten Satzung der Religion zurückgehen, so sind wir desto gesicherter, keinen unächten Zusatz in das ächte reine Heiligthum zu mengen. Auch verlange ich fremden Rath, daß

mich nicht Vorliebe für mein Bekenntniß, oder für die Ihren bestehe. Suchen wir aus dem Urgesetz des Christenthums zu entwickeln, was hier geschehen darf, ohne das Gewissen zu verwunden. Es heißt an: Habe keine andere Götter neben mir! Wohnt im Sinn dieses Gebotes etwas, das sich beziehend auswenden ließe auf den Fall? Er wandte sich zum anglikanischen Priester. Dieser antwortete: Ich vermag es nicht zu finden. Er drehte sich zu Rabbi Joel. Dieser sagte: Ohne eine theologische Kontroverse anheben zu wollen, frage ich, ob das Christenthum nicht andere Götter neben Gott stellte? Wollen also Nino und Isabelle dem ersten Gesetz folgen, ist ihre Kirchlichkeit ungültig, die auf Bildergötzendienst ruht.

Der Katholizismus, sagte der anglikanische Priester, setzt drei Personen in das Einige, uns ist Christus ein göttlicher Mensch, in soiern das Gute göttlich ist, und der heilige Geist ein Begriff, kein Wesen. Nach dem anglikanischen Begriff thun sie wohl, das Mönchthum und Nonnenthum zu meiden, aber ins Judenthum dürfen sie deshalb nicht treten, denn Gott ist der Vater aller Väter, und bessere Begriffe

sandte er in späterer Zeit, von denen wir nicht wieder abgehn sollen.

Aber es ist ein Gesetz da: Ehre Vater und Mutter, damit dirs wohlgehe, und du lange lebest auf Erden, fiel Vater Cirillo ein. Die Ewigkeit ist im Spiele. Es heißt Vater und Mutter. Ninos Mutter, eine alte Christin, würde nie in das gewilligt haben, was der Vater wollte, und ihr auch verschwieg. Wir müssen alles treulich abwägen, damit, wenn es uns möglich wird, der Liebenden Liebe zu segnen, das Gewissen nicht schauderhaft ihre Glückseligkeit tödte. Er fragte nun den Indianer, dem man alles gedollmetscht hatte, was seine Meinung wäre?

Dieser gab zu Antwort: Man muß dem Vater gehorchen, aber mehr noch dem großen Geist. Verflucht der Sohn, der seinem Vater nicht gehorcht, aber Tausendmal verflucht, wer dem großen Geist nicht gehorcht! Nun beweist Euch der Jüngling, was ihm sein Vater geboten hat, könnt Ihr aber beweisen, der große Geist wolle es anders, darf der Jüngling dem Vater nicht gehorchen.

Vater Cirillo sagte: Ich beweise es durch das Daseyn meiner Kirche.

Der anglikanische Priester fiel ein: Ich beweise durch das Daseyn meiner Kirche, welche eheloſe Priesterschaft verwirft, daß Gott nicht verbot, was des Jünglings Vater wollte, da er das Fortgrünen seines Stammes verlangt. Ein anderes iſt es mit dem Judenthum.

Rabbi Joel nahm das Wort: Das fünfte Geſetz heißt: Tödte nicht! Mönche und Nonnen morden Generationen vor ihrer Geburt.

Weg mit dem naturwidrigen und unächtchriſtlichen Gelübde, rief der anglikaniſche Prieſter.

Weg damit, der Indianer.

Weg damit, Rabbi Joel.

So bin ich überſtimmt, ſagte Vater Cirillo, nun — des freut ſich mein Herz. Ich ſpreche euch frei von dem Gelübde. Nun du biſt nicht Mönch, Iſabelle du nicht Nonne mehr. Alle Sünde auf mein Haupt, welche an dieſem Urtheil hangen ſollte!

Die Liebenden waren so voll Bewegung, daß sie fast ins Knie sanken. Ein Streit erhob sich aber zwischen dem anglikanischen Priester und dem katholischen, welchem Bekenntniß sie zugethan bleiben sollten, und Rabbi Joel mengte sich auch ein. Ihr Herren, sagte er, sie wurden katholisch getauft, wurden vermöge der gewechselten Grundsätze Anglikaner, nach des Vaters Willen aber gehören sie dem Judenthum. Die Regierung des nordamerikanischen Freistaates, die weiseste auf Erden, duldet jede Sekte. So lasset uns die Stifter einer neuen seyn. Lasset uns Judenthum und Christenheit ausgleichen. Wie unnatürlich, daß Mutter und Tochter in so schlimmer Feindschaft leben. Ich räume euch die vollkommnere Moral ein, die Zeit hatte sie geläutert. Achtet mir dagegen die Nationalität der Juden. Zu den Urbegriffen wollen wir dringen, und die Grundsätze der Sekte heilig, rein, göttlich, das heißt, recht aufstellen.

Pater Cirillo und der Anglikaner waren es zufrieden.

Bis dahin, fuhr Rabbi Joel fort, gehören mir diese an. Niemand darf sie mir streitig machen.

Dem Glücke keinen Aufschub mehr. Nino und Isabelle, durch Liebe schon vereint, ich, ein Priester der Juden, und aller, die weise sind, spreche euch feierlich zusammen. Wechselt die Ringe und seyd Gatten!

Ende.

Charlotte Virier.

Schauspiel in einem Akt.

von

Julius v. Voß.

Nach einer Begebenheit
aus der Schreckensregierung in Frankreich.

Berlin, 1811.
Bei Johann Wilhelm Schmidt.

E 1955.2356

Charlotte Virier.

Schauspiel in einem Akt.

Vorerinnerung.

Zu diesem kleinen Schauspiele wurde den Stoff aus dem vierten Bande der 1798 in Leipzig bei Hartknoch erschienenen historischen Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen genommen. Einige Veränderungen, welche die theatralische Form auflegte, hat man sich inzwischen damit gestattet. Ich läugne nicht, wie ich

dieses Stück ungemein gern würde haben darstellen sehn. Denn ich glaube — auf den geschichtlichen Inhalt, nicht, wie sich von selbst versteht, auf meine Bearbeitung, gestützt — es könnte, gut gespielt, eine nicht unbedeutende Wirkung hervorbringen. In Berlin sah ich meinen Wunsch nicht erfüllt. Sollte aber irgend eine Bühne von dem kleinen Schauspiel Gebrauch machen wollen, und einige Aeußerungen über das Leben nach dem Tode, besonders das von Furfadet angeführte Gebet — das eigentlich einem Schweizerhauptmann zugeschrieben wird, der es in einer französischen Schlacht gehalten haben soll — nicht angemessen finden, so tilgt sie ja ein Federstrich.

Der Verfasser.

Berlin im May 1811.

Perso-

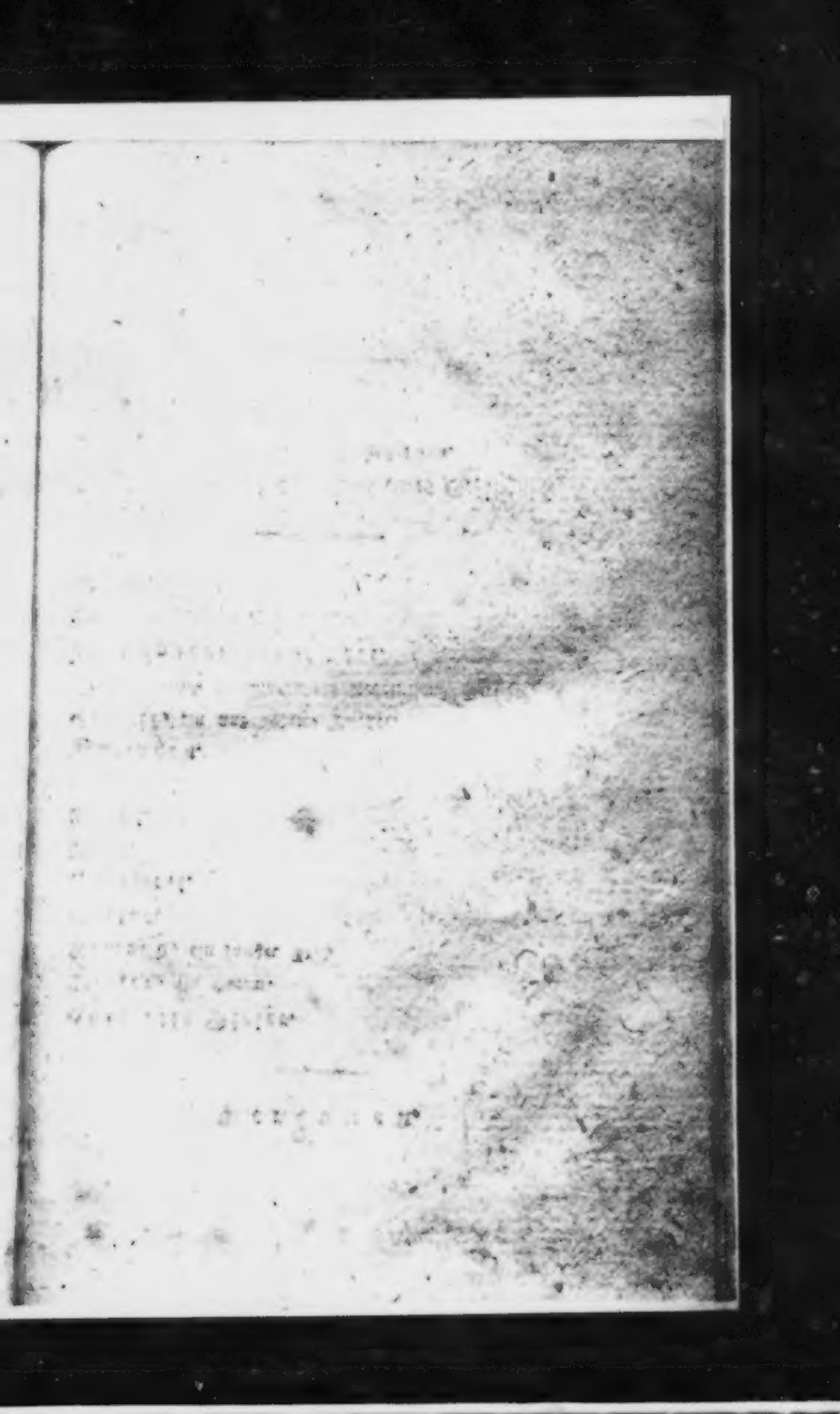
Personen.

Charlotte Virier.
Virier, ihr Oheim.
Remond, ein junger Arzt.
Euclos.
Sommeil.
Pion.
Laval.
Farfadet.
Martagon.
Emeril, ein unbeeidigter Priester.

Sämmtlich Gefangene des Revolutions-Gerichts.

Ein Konventsdeputirter.
Der Gefangenwärter.
Wache.

Die Szene ist der Saal eines Gefängnisses. Zu beiden Seiten kleine Nebenzellen.



Erſter Auftritt.

(Pion und Cayal ſpielen Schach, Cuelos lieſ't, Farfadet tanzt, Charlotte Virier ſitzt im Vorgrund mit ihrer Guitarre, greift bisweilen einen Mollakkord, und blickt dann wieder ſtill nachſinnend vor ſich hin. Reniond ſieht ihr aus einiger Entfernung mit Antheil zu. Die übrigen Gefangenen befinden ſich in den Nebenzellen.)

(Bald klirren draußen Riegel, Charlotte legt die Guitarre weg, und eilt zu ihrem Oheim in die Nebenzelle. Der Gefangenwärter tritt ein.)

Gefangenwärter.

Gefangne!

Farfadet.

Aha!

Gefangenwärter.

Zuſammen im Saal!

Pion.

Kann ich mein Spiel nicht enden?

Gefangenwärter.

Dein Spiel iſt heute aus.

Pion.

Verdammt, ich hätte es gewonnen.

Caval.

Mit Nichten.

Virier.

(der mit Charlotten aus der Zelle kömmt.)

Standhaft, wenn uns die Reihe träfe!

Charlotte.

Sorgen Sie nicht!

Remond.

(zu Charlotten:)

Mademoiſell, ich danke, o ich danke unendlich gerührt!

Charlotte.

Wofür denn?

(Semmell, Martagon, Emeril sind auch herausgetreten.)

Gefangenwärter.

(in ein Blatt sehend.)

Babuk Martagon!

Martagon.

(stellt sich in die Mitte, seine Hände über den Kopf zusammenschlagend,)

O Gott, die alte Mutter!

Gefangenwärter.

Sie denke an die Mutter in Sparta. Ihr Sohn blutet für die Republik, wenn nicht sech-

tend, doch auf dem Schaffot. Und Blut muß den Baum der Freiheit düngen, sonst wächst er nicht.

Martagon.

(trostlos)

Immer noch gab ich nicht alle Hoffnung auf! Sie sagten, die Bergpartei würde gestürzt werden.

Einige Gefangene.

Ueber den Feigen!

Gefangenwärter.

Ha, ha, ha, ha! Wer in meinen Saal trat, dessen Loos ist gefallen. Von hier geht kein Weg, als zum Greveplatz. Mancher gewinnt nur Aufschub, weil nicht alle Todesurtheile an einem Tage zu vollziehen sind. — Jaques Farfadet!

Farfadet.

(springt hinzu.)

Was gilt die Wette, ich tanze zur Guillotine hinauf?

Einige Gefangene.

Brav Bürger!

Martagon.

(seufzend.)

Hätt ich Deinen Muth!

Farfadet.

Narr, bist Du, ist der Tod nicht, ist der

Tod, bist Du nicht. Stümper, der in dieser guten Schule das Sterben nicht begriff!

Gefangenwärter.

Charles Pion!

Pion.

(noch vom Brette gehend mit einem Rückblick darauf.)

Noch drei Züge und du warst matt.

Gefangenwärter.

Bernard Caval!

Caval.

Der Läufer rettete mich. Es ist mir nicht wohl ums Sterben, als um mein Spiel.

Gefangenwärter.

Simon Cuclos!

Cuclos.

(der immer noch las.)

Wohl, so mach ich das Buch zu. Es sind Platons Gespräche Herr, in einer Stunde weiß ich, ob er Recht hat. Ich such ihn auf, und dann Voltaire, Montesquieu und Rousseau.

Gefangenwärter.

Francois Sommeil!

Sommeil.

Unsterblich ist die Menschheit, nicht der Mensch. Im Blute wohnt das Leben, sonst nirgend. Ich gehe in ewigen Schlaf, kein Tirann wird ihn stören.

Gefangenwärter.

(steckt das Papier ein.)

Für diesmal genug. Morgen kömmt es an die Uebrigen. Fort, die Wache ist im Koridor!

Pion.

Ende doch Jemand mein Spiel, daß er nicht streitet, es verloren zu haben.

Caval.

Nehme ein Anderer meine Parthie, der Läufer deckt den König.

Martagon.

(will Farfadet umarmen.)

Vereint also wandeln wir den Todespfad?

Farfadet.

(wehrt ihn ab.)

Unsre Köpfe finden sich im Sack.

Euclos.

Ob Platon Recht hat? Es soll mich Wunder nehmen.

Sommeil.

Ich sage nein!

Farfadet.

(mit einer lustigen Verbeugung zu den Bleibenden.)

Adieu, meine Freunde, kommt wohlbehalten nach, mögt die Köpfe unter den Arm nehmen, wie St. Denys.

Martagon.

Statt Deiner Possen ziemte ein Gebet.

Farfadet.

Am Meer Freund. Ich hab eins gelernt. „Gott, wenn Du bist, hab ich eine Seele, so sey Du gnädig!"

(Der Abgeordnete geht mit dem Gefangenwärter hinaus. Emeril in eine Nebenzelle.)

Zweiter Auftritt.

Virier. Charlotte Virier. Remond.

Remond.

Gewiß zählte ich diesmal' auf meine Hinrichtung.

Virier.

Ich erwarte die meinige seit vier Wochen jeden Tag.

Remond.

Zwei Monate bin ich hier. Im Anfang lag es schwer auf mir. Ein und zwanzig Jahre alt, reich an Hoffnungen, und schuldlos in den Tod zu gehn. Wer verdammte mich? Das Vaterland, ach, und konnte man es inniger lieben? Herbe Pein! (weicher:) Umsonst waffnete ich den Muth gegen die Schrecken des Richtplatzes. Je-

mehr ich das Daseyn verachten lernen wollte, so freundlicher umfing mich das Bild seiner mannichfachen Reihe. Eine geheime Stimme rief: Leben ist der Güter Gut, Tod der Uebel übelstes. (froh ermannt.) Doch seit einem Monat hat es sich umwandelt. Eine fremde göttliche Kraft ist in meinem Busen gezogen, leicht wurde mein Kampf, frei und mächtig wallte ich in der eignen Brust — nun, Sie werden es im geltenden Augenblick sehn.

Virier.

Gut! (ab in seine Zelle.)

Dritter Auftritt.

Remond. Charlotte. Virier.

Charlotte.

(nimmt ihre Guitarre wieder.)

Ich konnte doch sonst hier singen. — Warum nicht mehr? — Sollte mir der Muth erliegen? Nein!

(präludirt ein wenig zerstreut, und fällt dann in die Arie aus Glucks Alceste: Non, ce n'est point un sacrifice, beliebig französisch oder deutsch. In der Mitte hält sie nachdenkend an.)

Remond.

(tut einige Schritte hinter ihrem Stuhle mit Anstand zurücke, halblaut:)

Ach!

Charlotte.

(läßt die Guitarre herabgleiten.)

Ei — Sie noch hier? — Sagen Sie mir doch — man sieht hier Viele, und sie kommen bald wieder aus den Augen — wie heißen Sie denn?

Remond.

Gerit Remond.

Charlotte.

Ach Ja, Sie sagten es mir schon Einmal, nun besinne ich mich. — Wir fanden Sie schon hier, da wir anlangten.

Remond.

Ja, Mademoiselle. Das Glück hatte mich hieher geführt.

Charlotte.

Sie versprachen sich, wollten Unglück sagen. Vorher — ich meine, ehe wir Gefangne waren — haben wir uns nie gesehn?

Remond.

Hier sollte ich das niegeahnte hohe Glück finden —

Charlotte.

Ein beneidenswerth Glück! In Grabes Vorhof. O wären Sie fern, ewig fern von diesen Jammerklüften geblieben! Wahrhaftig, ich hätte es Ihnen gegönnt, Re — wie? — Remond.

Remond.

(schnell.)

Das hätten Sie mir gegönnt? So grausam könnten Sie seyn?

Charlotte.

Grausam? — Wie — Ihre Sinnen halten doch noch?

Remond.

(wie vorhin.)

Sie meinen also, ich hätte den Monat hindurch nur mit jedem Tage erhöhten Muth gewonnen, nicht auch —

Charlotte.

(unterbricht ihn.)

Zu diesem Muth bringt es der nothwendige Selbstkampf endlich. Das Unglück übt eine Gewalt —

Remond.

Immer Unglück! Wenn ich Ihnen nun sage — was sag ich aber — es ist heute zum fünftenmal, daß ich kühn genug bin, mit Ihnen zu reden — sonst blickt ich nur aus einem fernen

Winkel — und (mit höflich geschmeidiger Konvenienz:) eigentlich weiß ich noch nicht, mit wem ich die Ehre habe zu reden —

Charlotte.

Drollige Umschweife. Wär ich eine Kapetingerin, was gewänn ich nun damit? Daß ich nur die zeitig verwaiſ'te Tochter unbemittelter Eltern bin, was nimmt es mir? Die Republik will Gleichheit, nirgend kann ihr Gebot so genau vollzogen werden, als in dieſem Kerker. Ich heiße Charlotte Virier.

Remond.

Warum aber hat man Sie verhaftet, verurtheilt? Wer begriffe wohl, daß Sie ein Unrecht begangen haben könnten?

Charlotte.

Ich lebte ſtill und eingezogen bei meinem Oheim. Zum Unglück kam ich einem öffentlichen Beamten zu Geſicht, der beim Wohlfahrtausſchuß viel gelten mag. Sein Name beſudle meine Zunge nicht mehr. Der Oheim ſprach einſt offen unter Freunden. Ich ſaß daneben. Er beweinte einige Opfer, welche die Bergpartei eben hatte zur Blutbühne führen laſſen, ich weinte nur mit.

Remond.

Remond.

O wie unvorsichtig!

Charlotte.

Gleich darauf empfing ich von jenem Beamten ein Billet.

Remond.

Ha!

Charlotte.

Ich wollte es nicht ohne den Oheim öffnen. Der Bote drang mit Trotz darauf. Es wurde mir angedeutet, mein Oheim und ich hätten das Leben verwirkt.

Remond.

Gott!

Charlotte.

Doch gäbe es noch ein Mittel zur Rettung.

Remond.

O — ich ahne —

Charlotte.

Mir stellte es der Bube anheim. Er war frech genug — sprach von Schönheit — lassen Sie mich über den Punkt hingehn. Es versteht sich, daß ich den zerrissenen Brief seinem Boten vor die Füße warf.

Remond.

Edel!

Charlotte.

Da aber fiel mir der Oheim bei, der mich zu sich genommen, gepflegt, erzogen, mich den Vater nie hatte entbehren lassen. Sterben sollte der geliebte Wohlthäter — vielleicht um meinetwillen. An mir hing sein Leben. — Da stand ich an dem grauenvollen Scheidewege zwischen Ehre und Verworfenheit. Noch lauerte der tückische Unterhändler. Mit Wahnsinn hätte es mich geschlagen, ohne den eben eintretenden Oheim. Er raffte das zerstückte Papier auf, las, und beschied Jenen mit Verachtung.

Remond.

O was hab ich erfahren!

Charlotte.

Schon Nachmittag sahen wir uns verhaftet. Das Uebrige wissen Sie.

Remond.

Daher also die standhafte Ruhe, die edle Hoheit, womit Sie tragen und dulden. O was hab ich erfahren!

Charlotte.

Sahen Sie nicht vorhin die Unglücksgefährten auch muthig, selbst lachend zum Tode gehn?

Remond.

Oft dumpfe Betäubung; oft verstellt sich Eitelkeit, nicht feig gescholten zu werden; oft wendet Furcht den Blick auf einen andern Gegenstand, weil sie ihn nicht an den Tod zu heften vermag. Das können Sie nur mit hoher Gewalt über Tirannei und Schicksal!

Charlotte.

Enden Sie — enden Sie! Aber Remond — ja Remond ist Ihr Name — warum sind Sie hier?

Remond.

O Mademoisell, ich habe nichts Bedeutendes zu sagen, nichts, das nur vor Ihnen genannt zu werden verdiente.

Charlotte.

Ei — lassen Sie doch hören.

Remond.

Als angehender Arzt übte ich meine Kunst, mit freundlichem Glück, als ich verdiente, fand wenigstens schnell viele Beschäftigung.

Charlotte

Geschicklichkeit und pünktliche Sorge werden Ihren Ruf zeitig gegründet haben.

Remond.

O ich bitte, bitte — An einem Abend rief man mich zu einem kranken Edelmann. Er war in den Zeitdrangsalen verarmt. Gram und Noth hatten seine ganze Familie aufs Siechbett geworfen. Heimlich bargen sich die Leidenden in einer entlegnen Vorstadt, denn des Royalismus verdächtig, hatten sie von dem strengen blutigen Gesetz alles zu fürchten. Doch nach ihrer Genesung hofften sie, durch Beistand eines alten treuen Dieners, über die Gränze zu fliehn.

Charlotte.

Die Beklagenswerthen!

Remond.

Ich dachte, was gehn mich hier Meinungen an. Heilen soll ich, wo ich es vermag, das Elend seht —

Charlotte.

Edler, edler Mann!

Remond.

Madmoisell, wer dürfte neben Ihnen ein Lob tragen! — Nun — wie konnt es auch anders seyn — ich ging täglich zu ihnen, brachte Arznei und Erquickung, es gelang mir, sie alle herzustellen —

Charlotte.

O vortrefflich!

Remond.

Aber ich bitte Sie, Mademoiſell — es war mein Beruf — ich wußte ja noch nicht, daß eine Charlotte Virier lebt — Ihren Beifall zu erringen, ja da könnte Hohes — was ſag ich aber? Genug, es kam an den Tag, ich hieß ein Ariſtokrat, wie konnt ich unverdammt bleiben.

Charlotte.

(aufſtehend und in Feuer:)

Aber das Gefühl der Unſchuld, das unſträfliche Bewußtſeyn erhoben Sie! Nicht wahr?

Remond.

(kleinlaut:)

Nein, Sie erhoben mich nicht, ein Beweis, daß meine That ſich nicht über die gemeine Pflicht erhob. Ich bekenne die Schwäche ohne Hehl, die mich den erſten Monat zu Boden warf.

Charlotte.

(wieder auf dem Stuhl und mit Wehmuth:)

Ach — ſie iſt ſo natürlich!

Remond.

(auffahrend.)

Nur am hohen Beiſpiel ermannte ich die

Kraft! O der Seelengröße belebender Anblick würde mich ohnehin schon ermuthigt haben, und nun — Seelengröße im Gewand der Schönheit —

Charlotte.

(unterbricht ihn aufstehend.)

Was Sie nicht alles schwatzen. Ich rufe Ihnen den Oheim, philosophiren Sie mit ihm über die Unsterblichkeit der Seele. (will gehn.)

Remond.

(sie zurückhaltend.)

Meinen Sie, ich zweifelte? Nie hat mich so lebendige Ueberzeugung durchdrungen! Den schönen Glauben, im Studium der Zergliederungskunde beinahe aufgegeben, fühl ich wieder geheiligt! (schwärmend:) O der Greveplatz ist mir die liebliche Bahn zur Vollendung! Die Guillotine ein befreiend, ein segnend Werkzeug, läßt den Riegel am Thor der Zeit fallen, und öffnet den Eingang ewig verklärten Lebens! — O Charlotte, wer einen Engel sah, einem Engel nahte, zweifelt an keinen Himmel mehr!

Charlotte.

Remond — fast glaube ich, Sie sind ein wenig toll. (in die Zelle zum Oheim.)

Vierter Auftritt.

Remond. Hernach Virier.

Remond.

(allein.)

Toll? Ha, ha, ha, ha! Dann nahe mir die Vernunft ja nicht wieder! Ha, ha, ha, ha! Und wie emporgetragen fühl ich mich nun erst, da ich hörte, warum sie stirbt!

Virier.

(aus seiner Zelle kommend.)

Was ist Ihnen Remond?

Remond.

Wohlan, bestärken Sie mich! Sagen Sie, ob ich nicht toll bin?

Virier.

Und warum?

Remond.

Weil mein freies Leben gleich einer wolkigen Nacht hinter mir liegt, dem Gefangnen Tag und Wonne hier erst aufgingen.

Virier.

Seltsam genug.

Remond.

Weil ich Kerker und Tod nicht um Freiheit

und Leben hingäbe. Mit einem Worte — denn warum soll ich meine Glückseligkeit nicht hinausrufen ins nahe Schattenreich — weil ich liebe!

Virier.

Fast drang sich mir diese Vermuthung auf.

Remond.

Weil ich hier erst lieben lernte, ich, der Todgeweihte, der Delinquent, dessen Stunden gezählt sind!

Virier.

Es muß eine schöne Seele seyn, die zu lieben anfangen kann wo nur Zagen und Grauen das bange pochende Herz füllen, Damokles Schwertspitze über dem gelüfteten Haare schwebt, und jedes Riegelklirren den Athem einengt.

Remond.

Und kennen Sie auch den Gegenstand meiner Liebe?

Virier.

Hm — doch Sie verstehen es vielleicht — Sie lieben die kühne Todesverachtung.

Remond.

Beiher, Freund, beiher!

Virier.

Oder — meine Nichte.

Remond.

Erst warf mich ihre Schönheit in Ketten, dann bewunderte ich die standhafte edelmüthige Heldin, nun bet ich die von allen Glorien der Tugend umleuchtete Heilige an. Ihre Nähe hat die Todesfurcht aus meiner Seele gebannt mich gelehrt, daß es etwas Höheres giebt, wie das Leben.

Virier.

Nun Heil Ihnen, wenn dem so ist.

Remond.

Heil, ja wohl, Heil! Wen umfing die süße Wonne, neben der ersten Geliebten zu sterben, und ach, neben einer solchen Geliebten! Freund, wenn wir uns drüben über den Gräbern begegnen — nun wir springen ja zusammen hinüber — ich bitte dann um Ihr Fürwort,

Virier.

Charlotte!

Fünfter Auftritt.

Charlotte Virier. Vorige.

Charlotte.

Was befehlen Sie, guter Oheim?

Virier.

Weißt Du, daß Remond Dich liebt?

Charlotte.

O Gott, welche Thorheit!

Remond.

Thorheit?

Virier.

Doch — wären wir alle frei geblieben —?

Charlotte.

(schnell:)

Die That mit dem Royalisten hätte ihm meine gerührte Achtung, meine — — aber wozu das? Sie dulden ja nicht, daß ich Gespräche anknüpfe, die sich um Unwiederbringliches drehn. Nur in den Sarg haben wir zu blicken, und wieder in den Sarg.

Virier.

(vor sich:)

Ich weiß genug. — Welch ein Gedanke er-

greift mich! (geht nachsinnend in die Zelle, wohin Emeril ging.)

Sechster Auftritt.

Charlotte Vivier. Remond.

Remond.

Mademoiſell — tief beſchämt ſtehe ich vor Ihnen — daß Sie mein Geheimniß erfuhren. Zürnen mögen Sie dieſer Verwegenheit, doch es war nicht Wille, allmächtiger Zug, der von Ihren erhabnen Vollkommenheiten ausging, dem ich nicht widerſtehn konnte, dem ich freilich aber auch mit nieempfundnen Entzücken folgte.

Charlotte.

Mein Herr — ich bitte, flehe — erſchüttern Sie mich nicht! Dieſen feſten Gleichmuth — ich errang ihn nicht ohne Mühe —

Remond.

Gleichmuth, ach! Der Thorheit zeihten Sie mich, das möchte ich beweinen. O Charlotte, ich kenne den Abſtand von Ihrer Größe zu mir, ich kann nicht hoffen, Ihrer Gegenliebe würdig zu

Sey. Doch klinge es stolz, klinge es anmaßend, ich wünschte — nicht meinetwillen, Ihrentwillen — daß Sie mich liebten. Sie glauben nicht, wie leicht sichs liebend stirbt. Sie tragen nur mit festem Gleichmuth. O wie arm ist diese Kraft gegen meine reiche Wonne! Mir ist der Todestrank mit Tropfen himmlischen Balsams gemengt. Meinen Sie, daß ich eine dargebotene Begnadigung annähme? Wie könnte ich in einer Welt bleiben, die Sie verödet nachließen? Nein, mit Ihnen muß ich hinter den Vorhang, sey da, was es wolle. Und ach, ich fühle, es wird Helle seyn. Könnten Sie es nicht des süßen Todes willen versuchen, könnten Sie mich nicht lieben, Charlotte, könnten Sie nicht?

Charlotte.

Darauf will ich Ihnen in der anderen Welt antworten, Remond, und Sie sollen mit mir zufrieden seyn. (wendet sich schnell ab, und nimmt auf einem Stuhle Platz.)

Remond.

(folgt ihr, fällt auf ein Knie nieder, und faßt ihre Hand.)

Zufrieden? — Duftende Rosen umblühen mein Grab! O Charlotte, wollen Sie mein seyn lieben, mein?

Charlotte.

Ich ſterbe freudigen Tod, Remond!

Remond.

(läßt das Haupt auf ihre Hand ſinken. Sie bleiben ſelbſtvergeſſen in dieſer Stellung.)

Siebenter Auftritt.

Virier, der mit Emeril langſam aus der Zelle kommt. Vorige.

Virier.

Sie ſind ein unbeeidigter Prieſter?

Emeril.

Ja!

Virier.

Warum ſterben Sie?

Emeril.

Weil ich dem Glauben der Väter treu bleibe.

Virier.

Meine innige Verehrung! Sehen Sie, hochwürdiger Herr, das junge Paar, durch eine Liebe verbunden, die entflammte, wo man jeden Tag den Abruf zur Blutbühne erwartet,

Emeril.

Dann muß der Tod wenig über Beide vermögen.

Virier.

Unschuld erzog ihnen diese Freiheit der Geister.

Emeril.

Das bewegt tief.

Virier.

Da fiel mir ein — wahrlich, es heißt die Blutgier um einen Triumph betrügen, wenn man den Himmel in diesen Kerker ruft — aber Sie werden es seltsam nennen —

Emeril.

Reden Sie!

Virier.

Das Mädchen stirbt durch meine Schuld. Dennoch ist sie mir mit hohem Beispiel edler Hingebung vorangegangen, hat meine Thränen — um ihr Schicksal, nicht um das meinige gemeint — durch sanften Zuspruch, sogar durch beruhigende Musik, getrocknet. Ich konnte ihr nicht vergelten.

Emeril.

(Aufmerksam.)

Hören Sie nicht ein Getöse?

Virier.

Ja! — Vermuthlich ein Auflauf. Wilder Volksjubel. Vielleicht dringt ein Haufe von Mördern, dem das Blutgericht nicht schnell genug tödtet, in unser Gefängniß, und es geht uns, wie den Unglücklichen in jenem furchtbaren September.

Emerik.

Wir müssen wehrlos dulden, haben keine Waffe, als Vertrauen zu Gott!

Virier.

Nein — es scheint vorüberzuziehn. Man hört nichts mehr. Eigentlich wär es freilich dasselbe gewesen. Doch ich komme auf meine vorige Rede zurück. Ich möchte dem Mädchen danken, nun winkt mir noch eine Gelegenheit. Vierundzwanzig Stunden hat sie, wie wir alle, nur noch zu athmen — bis dahin aber kann sie das höchste Glück umfangen, sie kann das Leben auf seinem Gipfel enden. Ich will sie noch dem Jüngling vermählen, weihen Sie den Bund, vollziehen Sie die Trauung, hochwürdiger Herr!

Emerik.

Lassen Sie mich besinnen —

Virier.

O daß ich nicht früher auf den Gedanken fallen konnte! Vielleicht währt es länger, denn er schon drohte der Gefangenwärter, und es ging noch nicht in Erfüllung. Wenn aber auch nur vierundzwanzig Stunden. Mögen sie Gatten seyn für die übrige Spanne Zeit. Geben Sie mir Rechte. Wollen Sie?

Emeril.

Ich will!

Virier.

(froh:)

Charlotte! Remond! Zu uns her! Einander gegenüber gestellt, die Herzen zu Gott empor!

Charlotte.

(die aufspringt und wankend gehorcht.)

Oheim —

Remond.

(eben so.)

Was soll ich hoffen?

Virier.

Stille! — Andacht!

Emeril.

Der Tempel des Herrn ist die Welt, seit

Alter

Alter in jeder gläubigen Bruſt. Cecil Remond, willſt Du dieſe Charlotte Virier zur Gattin?

Remond.

O Himmel!

Emeril.

Charlotte Virier, willſt Du dieſen Cecil Remond zum Gatten?

Virier.

Ihr Auge ſagt das Ja, ihre Lippen vermögen es nicht.

Emeril.

So ſpreche ich Euch, ein Diener der Kirche, im Namen unſerer heiligen Religion, zuſammen bis in den Tod. Liebe ſegne die Euch noch karg zugewognen Stunden, Liebe ſtärke Euch in dem hohen Augenblick, wo Ihr vereint zum Vater aller Liebe hinaufſteigt, Amen!

(geht nach ſeiner Zelle.)

Remond und Charlotte.

(ſinken betend nieder.)

Virier.

(tritt dazwiſchen und legt die Hände auf ſie.)

Empfangt meinen Vaterſegen! Kurz wird Eure Ehe ſeyn, aber wuchern Euch die Minute!

nicht welken. Ihr die Jugendblüthen hinwelken sehn, nicht die schöne Flamme am Hauche der Zeit verlöschen. Keine Lebenssorgen drücken Euch mehr, Ihr habt sie hingeworfen. Sterben sollt Ihr, o seltnes Glück, zugleich. So heiligt denn die letzte irdische Reige Daseyn der göttlichen Liebe, die Euch jung und rein in die Unsterblichkeit folgen wird.

(Kleine Pause, dann hört man den Riegel und Menschenandrang von Außen. Remond und Charlotte beten noch.)

Virier.

(bestürzt:)

Wie — jetzt abgerufen? Das wäre zu hart Schicksal!

Letzter Auftritt.

Gefangenwärter, dem ein Konventsdeputirter mit einiger Wache folgt. Vorige. Später hin die übrigen Gefangenen.

Gefangenwärter.

Ein Konventsdeputirter, Gefangene!

Virier.
(gespannt.)

Wie —

Konventsdeputirter.

Trost, unglückliche Mitbürger, Trost vom Himmel! Eben ist Robespierre gefallen, das Schreckenssystem mit ihm. Ueber Frankreich geht ein neuer Tag auf. Euch Allen, die ihr hier noch schmachtet, kündige ich im Namen der Republik Leben und Freiheit an!

Virier.

Gott! — Träum ich? — Ist es möglich! — Und Ihr hört nicht, Ihr Seligen?

Remond.
(springt auf.)

Wär es möglich!

Charlotte.
(eben so.)

Wär es möglich!

Virier.

Ja — haltet die Sinnen zusammen — ja!

Remond und Charlotte.
(fliegen sich schnell in die Arme. Pause.)

Virier.

(kniet betend hin.)

(unterdessen kommen Pion, Caval, Euclos, Sommeil und Farfadet durch die Hinterthür.)

Konventsdeputirter.

Wohl mir, daß ich Euch noch auf dem Todeswege retten konnte.

Gefangenwärter.

Eure Sachen sind noch da. Um die bin ich.

Virier.

(steht auf. Zu Remond und Charlotte:)

Weg aus den engen dumpfen Mauern! Der Tod sollte Euer Hochzeitgast seyn, nun laden wir das frohe Leben. Ich bin nicht unvermögend, statt die junge Gattin aus; doch wer könnte jetzt davon reden. Folgt mir! (ab mit Remond und Charlotten.)

Konventsdeputirter.

Welch ein Räthsel!

Emeril.

(der vorhin aus der Zelle trat.)

Ich löse es Ihnen. (geht mit ihm nach den Hintergrund.)

Farfadet.

Gelt wir hätten nicht geglaubt, mit einem Kopf zurück zu kommen?

Vien.

Wollen wir unser Spiel enden?

Caval.

(wirft die Steine um.)

Narr, prable nicht. Wir sahen auf die Steine, um nicht auf den Tod zu sehn.

Sommeil.

Zum tiefen Schlaf bleibt mir eine Ewigkeit. Das Wachen ist besser.

Euclos.

Voltaire, Montesquieu und Rousseau werden mir auch nicht davon laufen.

Farfadet.

Ich gesteh Euch, es war mir nicht so ums Herz, ich tanzte aus Eitelkeit!

Martagon.

(kommt jetzt erst durch die Hinterthüre.)

Luft — Aerzte — ein Niederschlagpulver — Riechwasser — öffnet mir eine Ader — laßt mich

Gottschalken nicht vor Freude sterben! Seht — da bin ich schon ohnmächtig!

(fällt neben auf der Bühne zur Erde. Der Vorhang fällt.)

Ende des Schauspiels.

1730
48523

Armide.

Große heroiſche Oper

in Fünf Akten,

aus dem Franzöſiſchen des Quinault

überſetzt

von

J. v. Voß.

Componirt vom Ritter Gluck.

Berlin.

(Preis: 5 Sgr.)

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Personen:

Armide ..... Frl. v. Faßmann.

Phenize, Sidonie, ihre Vertrauten. Dlle. Lehmann. Dlle. Karsch.

Hidraot, König v. Damas. Hr. Zschiesche.

Rinald, Unterfeldherr bei Gottfried von Bouillons Heere ..... Hr. Eichberger.

Aront, Krieger ..... Hr. Böttcher.

Artemidor, Krieger ..... Hr. Heinrich.

Ubaldo, Ein Dänischer Ritter, vom Lager der Kreuzfahrer gesandt. Hr. Blume. Hr. Bader.

Ein Dämon, unter der Gestalt der Lucinde ..... Dlle. Lentz.

Die Furie des Hasses ... Dlle. Hanal.

Eine Najade .....

Chöre und Tänze von Furien im Gefolge des Hasses.

Chöre und Tänze vom Volk zu Damas.

Chöre und Tänze von Schäfern und Schäferinnen.

Furien. Najaden. Genien der Freude. Zephire ꝛc.

Eintretende Veränderungen in der hier oben abgedruckten Rollen-Besetzung, ergiebt der täglich erscheinende Schauspiel-Zettel. Jacobi.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Armide. Phenize. Sidonie.

Phenize.

Vom Diadem des Throns umglänzt,
Was bleicht dir, Königin, mit Harm die Wange?
Die Glorien des Ruhms verklären lange,
Magiſch dich, die die Schönheit kränzt.

Sidonie.

Du kettest an der Liebe Wagen,
Die nie dein ſtolzes Herz empfand;
Du haſt des Gottes Pfeil entwandt,
Vor dem die Weſen zagen.

Beide.

Wem lacht ſo hold das Glück?
O ruf' die heitre Luſt, die ſonſt hier weilt, zurück!

Ja, Bouillons roher Schwarm, winkst du nur, entflieht den Fahnen,
Folgt entbrannt der Minne leisem Mahnen.

Armide.

Ha, ihn besieg ich nicht, den Tapfersten der Helden!
Rinald, den diese Brust aus innrer Tiefe hasset,
Höhnt allein unbestraft die süße Zärtlichkeit!
Nur des Ruhmes Phantom verehrt sein blinder Wahn,
Den Reiz, den jede Dichtung krönet —
Sein hoch verwegner Muth blickt ungerührt ihn an!
Ihm blüht des Lebens Mai, wo jeder Liebe fühlet! Nein, ich ertrag' es nicht,
Daß mir zu meiner Schande, dies Heldenherz entflieh't, so stolz, so groß.

Sidonie.

Es mangle immerhin an deinen Wagen
Ein Sclave, der sich nicht in Fesseln schlug,
Schmachten doch genug.

Sidonie und Phenize.

Verloren sei ein jeder Tag,
Wo wir nicht die Freude üben.

Armide.

Mir verkündete Geisterwort,
Daß nie der Waffen Macht, den stolzen Feind besieget,
Der uns'rer Fürsten Throne stürzt.
O wie wär' es so hold, wenn meinem Reiz gelänge,
Was nimmer eine Fürstenhand vollbracht!
Was wird erstaunt der Mund der Völker sagen?
Kann je dein Stolz, Beschämte, es tragen,
Daß Gleichmuth dir ein Jüngling wagt? —
Und euch, Gespielen, euch muß ich's bange klägen;
Kaum wehr' ich, daß sein Bild an meiner Ruhe nagt!
Ein Schreckenstraum entflammt zu neugefühltem Zorne
Wider den gehaßten Feind;
Er stand vor mir — ich schauderte! —
Urtödtlich fühlt' ich mich von dem Frevler verwundet;
Zu Füßen sank ich hin vor dem Verlachenden;
Kein Marteranblick beugte ihn;
Und trotz des Hochsinns Widerstreben,
Verschlang mein Blick bethört des Jünglings Götterschönheit.

Selbst noch in dem Moment, wo er mein
Herz durchbohrt! —
O gelång' es endlich mir, ihn fesselnd zu
umstricken.
Vollbrächte ich des Sieges große That!
Haß schwur ich ihm, der mir Verachtung
bietet,
Stolz mich verhöhnt, der Fesseln Macht
verspottet,
Die eine Schaar von Helden trägt.
Ewig verfolgt mich sein verhaßtes Bild,
Raubt mir selbst in der Nacht, die sonst
gewohnte Ruhe. —
Ein düst'rer Traum entflammt, auf's neue
meinen Zorn,
Wider den verhaßten Feind;
Er stand vor mir — mein Herz erbebt!
Mir war's als hätt' er tief in die Brust mich
verwundet.
Zu Füßen sank ich ihm, doch er verhöhnte
mich;
Nein! — Nein! Nichts beugte des Ver-
weg'nen Stolz!
Ach seiner Reize Zaubermacht
Unwiderstehlich drang sie mir in's tiefste Herz,
Selbst in dem Augenblick, wo er es kalt
durchbohrt!

Zweite Scene.

Hidraot mit Gefolge. Die Vorigen.

Hidraot.

Armide! Heiliger Verwandschaft zartes Band,
Läßt mich dein Loos mit Vatersorgsamkeit
umfassen.
Hoch stellt dich des Geschickes Hand;
Doch trauernd nur werd' ich die Welt
verlassen,
Daß Hymenäus Myrthenkranz noch nicht dein
lockigt Haar umwand. —
Schon seh' ich nah' der Parze Stahl mir
drohen.
Des Lebens Traum ist bald entflohen,
Dies Haar erbleicht, mein Greisenhaupt
wird kahl; —
Nur ein Wunsch ist's nach dem ich lodre:
Eines Gatten Wahl,
Die einen Königsstamm Armidens Reich
verheißt,
Von ihrem edlern Blut und weiserm Geist.
Dann, herbstlich Laub, falle ab!
Dann strenges Schicksal fodre!
Folgt dies Bild mir nach, ruhig modre
Ich in deiner Nacht, banges Grab. —

Armide.

Wie Fesseln der Liebe auch glänzen,
Mich schreckt das vielgepries'ne Band;
Wer der Freiheit Reiz erkannt!
Wird allein ihr Bild umkränzen.

Hidraot.

Das Geisterreich gehorcht deinem bannenden Stab,
Tief dringst du in die magischen Regionen,
Stolzer Könige Minneglut beut dir Kronen;
Ja, nur Wunder der Liebe ruft dein Blick herab.
O daß dein Herz nicht auch Paphos Entzücken lohne,
Willst du ewig einsam thronen,
Du, der das Leben so viel gab? (V. A.)

Armide.

Erheben Feinde ihr Haupt, kann ich Mächtige rufen,
Der Orkus sendet Hülf' empor,
Es nah'n mit huldigendem Chor
Der Liebe Fordernden an meines Tempels Stufen;
Doch ich ziehe, was ich nie verlor,
Die unbeschränkte Freiheit vor.

Hidraot.

Grausam ist's, höhnend nur die Verheerungen
schauen,
Die seltner Anmuth Macht verlieh;
Glückselger Loos, in reiner Harmonie
Dem Erwählten sich vertrauen!

Armide.

Sollte einst Amors Heiligthum
Auch mich bezwungen sehen, darf
Mir nimmer ein Jüngling nahen.
Ihn schmücke denn strahlender Ruhm.
Mich zu beherrschen, genügt nicht um die
Stirn ein Königsband;
Nur der Lorbeer am Haupt läßt den
Helden mich erkennen
Von Göttern Armiden gesandt. —
Dem Besieger Rinalds — wird die Welt
ihn erblicken,
Ihm nur reich ich die Hand!

Dritte Scene.

Chor der Völker von Damas.

Es töne im festlichen Liede
Der Name Armide,
Ihn trage laut Gesang empor!

Ihm winde ſich der Tanz beim heitern Jubelchor!
Der Monarchin Gewalt rief jüngſt Schatten zum Leben,
Es donnert ihr Bann tief herab zum Höllenthor;
Auch galts nur des Blicks Erheben;
Und Anbetung trat aus Feindes Wuth hervor.
So folgt Armiden und ſchmückt die Altäre,
Erhebt ihr Bildniß der feſtlichen Heere.

Phenize.

Welch lächelnd Glück! Damas Feind liegt im Staub,
Es ſind nicht Blut noch Thränen gefloſſen,
Der Hirtenflur droh'n nicht Schlachten, nicht Raub,
Und ſchöne Siegespalmen ſproſſen.

Sidonie.

Gott Amor muß auf Armidens Geheiß
Bezaubernd an die Buſen ſich ketten!
Nur ſie die Wunderthätherin weiß,
Vor ſeinem Pfeil die Bruſt zu retten.

Chor.

So folgt Armiden und ſchmückt die Altäre ꝛc.

Sidonie und Chor.

Seltner Ruhm, wenn an Trophäen
Nur die eignen Kränze wehen.

Phenize.

Wir rüsteten kein furchtbar Heer,
Auch waffenlos ward Siegerruhm gefunden,
Huldigend neigte der Schlachtsohn den Speer,
Durch Liebreiz schon allmächtig überwunden.

Phenize. Sidonie. Chor.

Seltner Ruhm, wenn an Trophäen ꝛc. ꝛc.

Vierte Scene.

Aront. Die Vorigen.

Aront.

Welch Loos, ach wie beugt mich die Schande;
Ich führt' Armidens gefangene Schaar,
Gehorsam wacht ich ihrer Sclavenbande,
Dies Blut zeigt, daß ich tapfer war.

Armide.

Nun? — sind sie dir entflohn?

Aront.

Ach, ein furchtbarer Held
Trat auf, sie zu befrein!

Armide. Hidraot. Phenize und Sidonie. Chor.

Ein einz'ger Held —
Sie zu befrein?
Das kann nicht sein,
Nein, Nein!

Aront.

Entsetzlich erschien er, ein Dämon des Kampfes,
Der kühnsten Fechter Kraft fiel der höhern Gewalt;
Nichts konnt' ihm widerstehn — nie sah ich solche Thaten.

Armide.

Ihr Götter! — Es ist Rinald.

Aront.

Ja, es war — Rinald!

Armide. Phenize. Sidonie. Hidraot. Chor.

Bringt ihm Schmach und Martertod,
Ihm, der's wagt, uns zu verhöhnen?
Rache! Rache droht!
Ihr Stahl mag ertönen!

Zweiter Akt.

Erste Scene.

Rinald. Artemidor.

Artemidor.

Hochherziger Rinald, durch deinen Retterarm
Bin ich dem Loos der Sclaverei entgangen!
Laut mahnt die Pflicht zum Dank,
Wie dem Befreier nun mein Dienst auf lebenslang?

Rinald.

Zieh hin, zieh hin zu Bouillons Mannen,
Mich treibt mein hart Gestirn von dannen. —
Der Stolz Germands, der die That nicht gestand,
Die verwegne, die er wagte,
Warf sie lastend auf mich — Gottfrieds Zorn unterfagte

Sein Lager mir — der Jüngling ward verbannt,
Und schaut nicht mehr die Heldenscenen.
Umnachtet ist das Bild vom Himmelslohn und Ruhm,
Für Kampf mit rauhen Sarazenen
Um das Grab Zions Heiligthum!
Vereine bald dich mit den Helden,
Fort, schmücke dich mit dem Kreuze der Schaar;
Es mag Klio einst von dir melden,
Ich traure weit entfernt vom hehren Ruhmaltar!

Artemidor.

Der Held gilt jetzt den Preis der Zeiten!
Gewiß wird Gottfried dir die Wiederkehr bereiten;
Dann eilst du glänzender zurück! —
Doch künde mir, wohin dich deine Schritte leiten,
Gewähr, o Rinald mir dies eine Glück!

Rinald.

Mich durchglüht der Durst nach Thaten,
Der Ehre Glanz hebt die sehnende Brust,
Spähen will ich, des Pfades unbewußt,

Wo die Verlaßnen des Schirms entrathen.
Ihr Wehr sei meines Armes Lust.

Artemidor.

Nur flieh die zaubernde Armide,
Wenn Ruhe noch dir theuer ist;
Nimmer kehrt dem Busen Friede,
Drängt sie ihn mit Reiz und List.
Ewig unversöhnt bleibt ihr Haß,
Sei gewarnt, jugendlicher Held,
Mögtest du entgehen den Schlingen,
Die ihr Verrath dem fremden Waller stellt.

Rinald.

Noch nie der Liebe hingegeben!
Empfand mein Busen auch kein wallendes Erbeben,
Da ich jüngst der Gefährlichen Reiz erblickt;
Nun soll der Held Armidens Rache erbeben,
Den ihre Schönheit nicht entzückt?
Der Freiheit Huldigung mag mein Eid erneuen,
Spott nur der Amoretten Macht!
Wer vor lockendem Reiz das reine Herz bewacht,
Was darf noch der Starke scheuen?

Zweite Scene.

Armide. Hidraot.

Hidraot.

Verweile Fürstin hier, in der Beschwörungsnacht
Hab' ich nach diesen fernern Pfaden
Zum Dienst unsrer waltenden Macht
Die Schrecklichen geladen.

Armide.

Wir harren noch umsonst, kein Ungethüm erscheint.

Hidraot.

So rufen wir denn hier den Zauberspruch vereint.

Beide.

Der Rachlust nächtliche Geister,
Herauf aus des Orkus Glut,
Den Feind bringt unsrer Wuth,
Laut erschallt der Ruf der Meister!

Armide.

Ihr Schaaren auf und erscheint,
Schön und liebevoll an Gestalt,
Und bezwingt den Stolz meines Feindes,
Durch des Zaubers gewaltige Macht.

Beide.

Der Rachluſt nächtliche Geiſter,
Herauf aus des Orkus Glut,
Den Feind bringt unſrer Wuth,
Laut erhallt der Ruf der Meiſter!

Armide.

Sein böſer Genius führt ſchon den Feind hierher.

Hidraot.

Die Krieger ſind verſteckt hier im nahen Gebüſch!
Leicht iſt er übermannt, nicht des Verraths bewußt.

Armide.

Dies Opfer hab' ich mir erkohren,
Ihn darf kein fremder Arm durchbohren;
Zu meiner Rache Luſt
Halt' ich als ſeinen Lohn, bereit den Dolch,
Für des Gehaßten Bruſt.

Dritte Scene.

Rinald (allein).

Heitres Wonnegefild', ätheriſch milde Düfte.
Wie blinkend rollt der Silberbach!

O wie wölbt der Hain ein traulich Schattendach!
Ha! Floras schönster Schmuck, mit dem sich Zephyr gattet,
Durchströmet hold die reinen Lüfte —
Göttlicher wallte mir der trunkne Busen nie.
Im Blütenlispel tönt der Himmel Melodie,
Es horchen schweigend ihr des Tempels Nachtigallen —
Des Schlummers Wonne lockt in der Dryaden Hallen.
Weiche Flur, zarter Rasenplan,
Sanft wiege mich dein Reiz zu froher Träume Wahn.

Vierte Scene.

Rinald entschlummert. Eine Najade. Hirten und Nymphen tanzend, und Gefolge.

Najade.

Durch Paradiese führ't das Leben.

Naher Nachhall.

Das Leben!

Ferner Nachhall.

Das Leben!

Najade.

Wenn Jugendluſt die Liebe krönt!

Naher Nachhall.

Die Liebe krönt!

Ferner Nachhall.

Die Liebe krönt!

Najade.

Warum, o ſtolzer Held, der die Gefahren
höhnt,
Warum eilſt du, getäuſcht dem Ruhm dich
hinzugeben?

Naher Nachhall.

Dich hinzugeben!

Ferner Nachhall.

Dich hinzugeben!

Najade.

Nach trügendem Wahne zu ſtreben!

Naher Nachhall.

Zu ſtreben!

Ferner Nachhall.

Zu ſtreben!

Najade.

Verſäumteſt, was den Tag verſchönt.

Naher Nachhall.

Den Tag verſchönt.

Ferner Nachhall.
Den Tag verschönt.

Najade.

Durch Paradiese führt das Leben,
Wenn Jugendlust die Liebe krönt.

Najade.

Kehrte ohne Blumendüfte uns der Frühling wieder,
Und ihm folgten nicht Horen und junge Zephiren nach,
Minder wär' es wunderbar, als ohne Lieder,
Ohne Scherz des Jünglings Rosentag.
Laßt die Altäre zarte Liebende lodern,
Weil noch Maja mit Kränzen die Locken umschlingt.
Noch ruft die Freude, o scherzet und singt!
Bald wird die Weisheit ihr Opfer fordern,
Die nur zu zeitig winkt.

Fünfte Scene.

Rinald (noch schlummernd). Armide.

Armide.

Wohl mir! jetzt ist in meiner Macht,
Dieser schreckliche Feind, dieser Sieger so stolz,

Der Zauber seines Schlaf's übergiebt ihn meiner Rache!
Durchbohrt sei nun sein unbezwinglich Herz!
Die Ketten seiner Schaar hat er gewußt zu brechen,
Ha, Armide wird es rächen!
Welch' Bangen mich ergreift! nun, was zaudert mein Arm?
Bewegt zu seiner Gunst, das Mitleid thöricht mich?
Er stirbt! Ha! was hält mich zurück — fort! es sei! —
O mein Herz — Rache denn — ich zage —
War es so, was ich Zürnende beschloß?
Welch' milderes Gefühl, das in mein Herz sich goß? —
Ach, jeder Blick ruft mir das Mitleid wieder,
Und zitternd sinkt des Hasses Dolch darnieder. —
O welche Grausamkeit, das Leben ihm zu nehmen,
Dieser reizende Held, bezwinget alle Herzen!
Wer wähnte ihn bestimmt nur allein das Schwerdt zu führen?
Zur Liebe schuf ihn die Natur!
Gäb's ohne seinen Tod kein Mittel meiner Rache?

Wär' es denn nicht genug, wenn die Liebe
ihn strafte?
Weil meiner Schönheit Glanz den Stolzen
nie gerührt,
Sink' er durch Zaubermacht in Sklaverei!
So kann ich noch —
Wenn ich's vermag — ihn hassen! —
Erscheint und gehorcht dem Befehl!
Dämonen, wandelt euch in reizende Gestalten!
Der Rache Wahn verschwand; ach, Rinald
hat's gewonnen!
Verbergt meine Schwachheit, meine Schande!
Wo in Wüsten kein Lichtstrahl fällt,
Tragt uns auf Wolken hin,
Ans Ende dieser Welt!

Dritter Akt.

Erste Scene.

Armide.

Ach! kämpft der Freiheit Stolz
In Armiden vergebens —
Sollst du mein Sieger sein? —

Du — nur zu furchtbarer Feind
Meiner Ruhe des Lebens!
Muß selbst die Brust voll Haß
Tyrann dir Liebe weihn? —
Nur dein Tod war mein Flehen,
Den Mordstrahl wollt' ich heben!
Was wandelte so schnell,
Den Zorn in süßen Schmerz?
Was war's?
Umsonst hat mich die Schaar
Von tausend Liebenden umgeben.
Nicht einer war der mich bezwang!
O Rinald! ist's ein Wahn,
Ist es möglich, daß Rinald
Armidens Herz bezwungen.

Zweite Scene.

Armide. Sidonie. Phenize.

Phenize.

Wie groß ist deine Macht!
Sie schafft das Wunderbare,
Die Liebe erweichte schon
Den starren Heldensinn,
Und höher hat keine Flamme dir gestrahlt.

Sidonie.

Tritt auf der Minne Thron,
Bezaubernde erfahre,
Wie schön sich dein Triumph
Auf seiner Wange mahlt.

Armide.

Er liebt mich, o welch' eine Liebe!
Sie mehrt nur meine Schande!
Darf so geliebt ich sein?
Darf ich des Sieg's mich freun?
Nein, eitel ist der Sieg, er ist ein täuschend Bild,
Weh mir! — Ach seine Liebe gleicht der meinen nicht.
Ich rief der Hölle Macht, um seine Gluth zu wecken,
Meines Zaubers Gewalt bezwang seine Seele.
Des Jüngling's Liebreiz allein,
Durch sein eig'nes Verdienst, hemmt er noch meine Rache.
Ohne Kunst, ohne Müh', ohne daß er es will,
Hat er mein Herz gefesselt, durch ein unlösbar Band,
Weh mir! — Nein, seine Liebe gleicht der meinen nicht!

Wie darf ich noch an Rache denken?
Wenn ich ihn ewig lieben will!
Nein! — Ich weiche nicht von meiner Bahn.

Dritte Scene.

Armide (allein).

Herauf du unverſöhnter Haß!
Herauf aus grauenvoller Tiefe
Wo du herrſcheſt mit Schrecken
In ewiger ſchwarzer Nacht! —
Ach, errette mein Herz von der Liebe Gefahr,
Nichts iſt wie ſie ſo furchtbar.
Gegen einen Feind, für den ich glühe,
Gieb den Haß mir zurück und erneue den Zorn.

Vierte Scene.

Die Furie des Haſſes und ihr Gefolge. Armide.

Die Furie des Haſſes.

Iſt's Armide die ruft?
Ich vernahm deine Stimme
Durch des Erebus ſchwarzer Kluft.
Gern leih' ich wider Amors Gewalt mich dem Grimme,

Nur kühner Troß vermag zu widerſtehn,
Und ſeinem Truggeſpinſt
Verachtend zu entgehn. —
Fluch jeder Opferglut
Vor Amors Pracht-Altären,
Auf, des nächtlichen Orkus Brut,
Zur Verheerung herbei, Megären,
Stürzt nieder ſein Bild!
In des Tartarus Nacht
Wild zerſtöret
Seinen Pfeil, ſeine Macht.

Chor.

Fluch jeder Opferglut u. ſ. w.

Die Furie des Haſſes.

Wohlan! höre mein Droh'n:
Dies Herz ſollſt du verlaſſen,
Mächtig will ich's nun umfaſſen.
Hinweg! hinweg ihr Martern ohne Zahl!
Nein, ſelbſt mein Reich
Birgt keine Qual,
Der Liebe gleich.

Chor.

Vernim denn unſer Droh'n,
Dies Herz ſollſt du verlaſſen u. ſ. w.

(Furientanz.)

Die Furie des Hasses.

Flieh, flieh Armidens Busen,
Hinweg! brich deine Bande!

Chor.

Flieh, flieh Armidens Busen u. s. w.

Armide.

Halt ein, zu feindliche Megäre,
Laßt mir ihn den geliebten, ach! so holden
Schmerz.
Zu spät ist's, dich zu hören,
Unmöglich ist's, die Liebe zu zerstören,
Ha! du durchbohrst mein Herz.

Die Furie des Hasses und Chor.

Ließest du darum den Ruf ertönen,
Mich, da ich erschien, zu verhöhnen?
Dem Gesang der Sirene, folg' ihm nach
Unglückliche Armide.
Folg' ihm nach in des Verderbens Schmach,
Nur umsonst birgst du
Am bezauberten Strande
Diesen Held, der dein Herz
So mächtig tief gerührt;
Der Ruhm, dem du ihn entführt,
Entreißt ihn bald der Liebe Scherz
Dann strömt der Schmerz

Der Verlaſſ'nen in Thränen,
Ewig vergebens in klagendes Sehnen.
Einſt wirſt du mich zurück,
Betrogene erflehn!
Doch wie dich auch die Leiden trafen,
Nie werd' ich dir wieder erſteh'n,
Und könnt' ich jemals wohl
Mit höh'rer Pein dich ſtrafen.
Als in dem Hydernarm
Der Liebe dich zu ſehn.

Armide.

Wehe mir! — Welch ein gräßlicher Fluch! —
Bang' erſtarrt all' mein Blut dem Schrecken!
Der Liebe mächt'ger Gott,
Heile du meinen Schmerz!
Verſtoße nicht ein Herz,
Das dir allein ſich weih't!

Vierter Akt.

Erste Scene.

Ubald und der Däniſche Ritter.

Beide.

Wohin der Blick ſich hebt,
Gähnt ein Abgrund mich an;
Der Erde Tiefe bebt
Furchtbar hier aufgethan.
Ha, welch' praſſelndes Feuer!
Welche ſchwarze Ungeheuer!
Welch' ein Grau'n, welch' ein Schrecken!

Ubald.

Die Todgefahr ſah wohl
Unſer Sender vorher;
Und er verlieh dem Arm
Die kräftige Gegenwehr.
Fürchten wir nicht
Armidens Zaubereien,
Eine höh're Macht wird uns befreien.

Es ist die Pflicht, die ins Schreckniß uns ruft!
Fort! hinweg, eröffnet uns die Bahnen.
Larven, Phantome, weg!
Zurück in's Reich der Schatten,
In die Tiefen hinab!
Eurer nächtlichen Gruft!

Der Dänische Ritter.

Erspäh'n wir nun Rinald,
Die Hoffnung dämmert schon;
Sie sind entfloh'n,
Die Nachtgestalten.
Doch, es nah't die neue Gefahr,
Ein süßes Gaukelbild uns zu verleiten,
In hoher Schönheit prangt Armidens
Schaar,
Jetzt gilt's den Reiz der Anmuth zu bestreiten.

Beide.

Raschen Flugs zur That!
Hohn dem lockenden Reiz der Gefahren;
Mächtig drohet noch der Schreckenpfad,
Laßt den Muth uns bewahren.

Ubald.

Wir sehen das Zaubergefild,
Wo seine Heldenkraft erlag;
Dort der Pallast verbirgt

Des Jünglings Schmach.
Einſt der Heroen Stolz,
Das Entſetzen der Heiden!
Wie furchtbar war die Macht,
Die ſelbſt des Ruhmes Sohn
Von höh'rer Bahn trügend entfernte,
Die den Sieger bezwang
Mit nicht'ger Liebe Traum,
Mit üpp'gen Wahn und Müßiggang.

Der Däniſche Ritter.

Umſonſt ſei die Hölle verſchworen,
Und Rinald opf're ſchon
An Amors Tempelbild:
Ein Blick auf Gottfrieds Schild,
Des Kreuzes Schlacht erkohren,
Wird das getroffene Herz durchbohren.
Erröthend folgt der Held
Nach Bellenens Gefild.

Zweite Scene.

Ein Dämon unter Lucidens Geſtalt.
Ländlicher Chor. Vorige.

Lucinde.

Des Friedens ew'ge Milde
Grüßt hier des Roſenhains Gefilde,

Hier schwelgt das frohe Herz
In Lieb' und süßem Scherz.

Chor.

Des Friedens ew'ge Milde u. s. w.

Ubald.

Dahin wo uns die Sendung fordert,
Nun fort! was hält dich länger noch zurück?

Der Dänische Ritter.

Ich seh' *sie*, der mein Busen lodert!
Sie ist's! ich fühle Götterglück!

Lucinde.

In diesem sel'gen Hain
Tönt kein Wunsch vergebens,
Schon trifft er ein,
Eh' ihn das Herz erfleht.
Wir fühlen hohen Reiz des Lebens,
Dem nichts hier widersteht.

Chor.

In diesem sel'gen Hain u. s. w.

Lucinde.

Erblick' ich endlich dich, für den mit lauten Schlägen
Mein liebend Herz so innig wallt!

Der

Der Däniſche Ritter.

Hier Lucindens Aufenthalt?
Träumt ich das Glück mir ſo verwegen?

Ubald.

Nein, es iſt ein Blendwerk nur,
Waffne dich betrogner Freund!

Der Däniſche Ritter.

Fern von der Heimath Strand,
Welch' Wunder, o Geliebte!
Daß hier mein Arm dich fand?

Lucinde.

Der Zauberſtab Armidens,
Rief freundlich mich nach des Eilands Flur
Voll Götterluſt;
Und mir fehlt im Gefilde des Friedens,
Nur noch das Glück an des Liebenden Bruſt.

Ubald.

Fort! eile dem Wahn zu entrinnen!

Lucinde.

O! weile Arm in Arm, wo Himmelsfreude lohnet,
Wo ew'gen Frühlings Hand dir Blüthen bricht;
Nimmer trennt, wo die Ruhe wohnet,
Liebende die rauhe Pflicht.

Ubald.

Fort! eile dem Wahn zu entrinnen!

Der Däniſche Ritter.

Ihr Zauberblick hält mich zurück,
Er, der mir Paradieſe ſchafft,
Läßt nimmer mich von hinnen!

Ubald.

Nennſt du dies die ſtolze Kraft,
Womit du oft ſo laut geprahlt?

Lucinde und der Däniſche Ritter.

Laß den Himmel uns genießen,
Ach! an treuer Bruſt
Voll entzückender Luſt
Den Trauten / Die Traute } zu ſchließen!
Was kann noch die Liebe erhöh'n
Als die Luſt dich zu ſeh'n!

Ubald.

Stieg' ſchon das Geſpenſt aus nächtlicher Kluft empor,
Ich muß dich retten, Freund!
Der Talismann
Läßt jeden gaukelnden Trug verſchwinden.

Dritte Scene.

Ubald. Der Däniſche Ritter.

Der Däniſche Ritter.

Vergebens irrt mein Sehnſuchtsblick umher,
Sie zu erſpähn, die mich unnennbar rührte —
Sie ſchwand, ein leichter Duft
Den Zephirs Hauch entführte.

Ubald.

Glaub' es, der Liebe froher Tand
Iſt Täuſchung nur,
Bald folgt der Wonne Spur
Erwachter Gram der Reue.
Glaub' es, der Liebe froher Tand
Ward uns zur bangen Qual geſandt.
Wer ſtolz zum Ruhme eilt,
Läßt das Herz nicht in Banden.
Freund! länger nicht geweilt;
Zum nahen Ziele hin!

Beide.

Auf, Freund! laß uns flieh'n, laß uns eilen,
Der buhlenden Lockung nicht weilen;
Hohn dem Schwachen, der ihr erliegt,
Dem Preis, der ſie als Held beſiegt.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

Rinald. Armide.

Rinald.

Armide — du enteilest mir?

Armide.

Ich bedarf Geisterrath,
Ich will zur Unterwelt,
Einsam muß ich den Geist entlasten,
Die Liebe, die dir glüht, läßt nicht die Arme rasten,
Die oft trübe Ahndung befällt.

Rinald.

Armide, du enteilest mir?

Armide.

Sieh' die Fluren, die dich umgeben.

Rinald.

Glänzt mir ein Reiz noch außer dir?

Armide.

Heitre Lust soll dich lächelnd umschweben.

Rinald.

Ach! umsonst, fehlt die Herrscherin mir.

Armide.

Von unruhvoller Pein die Seele umgetrieben,
Ach! weissagt nur zu laut
Mir des Schicksals Drohn,
Dies seel'ge Götterglück im Lieben,
Ach, ich fürchte, ist bald entflohn!

Rinald.

Wie! ein träumender Wahn
Kann die Mächt'ge erschüttern,
Die, wenn hehr sie gebeut,
Die Geisterwelt verehrt.

Armide.

Du hast die Liebe Armiden gelehrt.
Der Liebe Reiz läßt Armiden nun zittern.
Glühte der Ruhmsucht nicht
Der stolzere Rinald,
Früher suchte er sie,
Ach, nur zu spät, Armiden!
Der Ruhm stört meinen Frieden,
Für den noch dein Busen wallt.

Rinald.

Könnte mich noch der Wahn betrügen,
Der einen Kranz

Nach ruhmerfocht'nen Siegen
Den hehrsten Preis des Lebens nennt?
Alle Wünsche dem Busen schwiegen,
Der deinem Blick entbrennt.
Birgt wohl die Welt ein so reines Entzücken,
Wie der Preis, den die selige Liebe mir reicht?

Armide.

Nur zu leicht läßt der Held
Der stillen Lust sich entrücken,
Wenn Mavor ihm stolze Palmen zeigt.

Rinald.

Es mahnt mich selbst der Weisheit Lehre,
Fern von Ruhm nur vor dir
Um Zärtlichkeit zu flehn,
Ich opfre gern dem Glanz der Ehre
Dem Glück, mich geliebt zu sehn.

Armide.

Armide fühlte nie so seelige Freuden.

Rinald.

Welch ein Stolz,
Daß dein Herz mir entgegen schlägt!

Armide.

Welch ein Stolz, daß Rinald
Armidens Ketten trägt!

Rinald.

Mein Loos iſt werth, daß Götter es beneiden.

Beide.

Arm in Arm himmelwärts
Lehrt die Liebe ſtreben;
Wallte mir dereinſt nicht mehr
Dein Götterherz,
Ha — raubteſt du mein Leben!

Rinald.

Nein, ich umarmte eh' den Tod,
Als der Liebe entſagen.

Armide.

Ewig wird mein Herz dir ſchlagen.

Beide.

Nein, ich umarmte eh' den Tod,
Als nicht die Himmelsluſt die mir die Liebe bot. (V. A.)

Armide.

Ihr Zeugen der harmloſen Tage,
Ihr ausgewählten Treuen
Im Feſtaſyl der Luſt,
Bis ich rückkehre, eilt,
Mir des Geliebten Bruſt
Durch Tanz und Spiele zu erfreun!

Zweite Scene.

Rinald. Genien der Freude: Chor seliger Liebenden.

Chor.

Holder Tanz und ergötzende Spiele
Winken uns in Armidens Asyle,
Süße Lust freh geweih't
Der schönen Festlichkeit!

Eine Stimme.

Liebe sinkt froh entzückt Philemele
Durch den Hain,
Bei Aurorens und Hesperus Licht.

Chor.

Liebe sinkt froh entzückt u. s. w.

Eine Stimme.

Lohnte Liebe nicht göttlich die Seele,
O die Nachtigall
Sänge so reizend nicht!

Chor.

Lohnte Liebe nicht göttlich u. s. w.

Rinald.

Entferne dich von mir, freher Reih'n!
Bis dem Hain
Armide wiederkehret!

Weilt der Erwählten Blick nicht hier,
Ach, wird mir
Nur die Klage gewehret.

Dritte Scene.

Rinald. Ubald. Der Däniſche Ritter.

Ubald.

Er iſt allein — der Augenblick
Darf nicht vorübergehn.

Rinald.

O Himmel, welchen Glanz
Läßt deine Hand mich ſeh'n!

Ubald.

Dich mahnet die ernſtere Sendung
Dahin nach der heheren Bahn!

Rinald.

Ha, welcher ſchimpflichen Verblendung
Gab mich der Liebe täuſchender Wahn!

Ubald.

Folg' der Ehre Ruf,
Hör' des Feldherrn Wort,
Der unſterbliche Ruhm läßt die Banner dir wehen!
Der Feldherr ruft zurück dich zur Schlacht!

Des Kampfes Tuba hallt,
Es eilen die Helden,
Nur von Rinald
Darf ich nicht Klio melden!
Ein Weichling hier
Im feigen Schwarm,
Sinkt in ermattender Wollust Arm! —

Rinald.

Endet Bellonens Freund zu entehren,
Rosen hinweg, die die Locken umglühn!
Lasset voll Schaam mich wiederkehren,
Wo Lorbeeren dem Haupte der Helden
entblühn!

Der Dänische Ritter.

Entfliehe bald Armidens Zähren,
Strebe rasch der Gefahr
Dich als Held zu erwehren,
Die der liebe Nektar bringt;
Hier umzaubern dich hold
Buhlender Lockung Sphären;
Fort, daß der glorreiche Kampf gelingt!

Alle Drei.

Dahin, wo die Palme {mir / dir} winkt!

Vierte Scene.

Armide. Rinald. Ubald. Der Däniſche Ritter.

Armide.

Rinald ha! — Tödtliche Qual! Du entfliehſt?
Rinald du entfliehſt!
Entreißeſt du dich mir!
Wähnſt du ich könnte leben?
Ach verdient ich um Dich,
Dieſe grauſame Qual?
So führe denn als Feind,
Trennſt du der Liebe Band,
Armiden mit dir in Feſſeln.
Ich ſtürze in den Kampf!
Ich biete meine Bruſt,
Dem Schwerdt das dich bedroht!
Rinald! — Ach laß mich dir nur folgen
So iſt das ſtrengſte Loos,
Voll Seeligkeit für mich!

Rinald.

Armide nein, ich darf's nicht wagen,
Der Gefahr hohen Reiz länger zu beſieh'n;
Der Ruhm gebeut: — der Liebe zu entſagen,

Die gewaltige Pflicht — ha, nicht länger
dich zu sehn!
Bricht es dein Herz, so darfst du glauben,
Daß tief Rinald der Trennung Harm
erbebt —
Daß ewig ihm dein Angedenken lebt —
Nur der Ruhm allein kann ihn der Liebe
rauben. —

Armide.

Nein, nein! nimmermehr fühltest du Liebesgluth,
Du bleibst kalt, wenn der Schmerz diese Brust mir zerreißt!
Du vernimmst mein Fleh'n,
Du sieh'st meine Thränen,
Doch sie strömen vergebens,
Ungerührt bleibt dein Busen;
Bei dem heiligsten Band
Beschwör' ich dich umsonst,
Du folg'st der strengen Pflicht,
Du willst sie soll uns trennen.
Nein, nein! nicht menschlich fühlt dein Herz:
Das Herz des Tigers ist so grausam nicht.
Du durchbohr'st meine Brust,
Du zweifelst nicht daran;
Barbar! ach ohne dich kann ich nicht leben.

Doch aus nächtlicher Gruft
Dringt mein Schatten empor!
Er verfolgt dich mit rächendem Zorn,
Bewaffnet zuckt sein Arm,
Nach des Verräthers Brust.
Unerbittlich ist sein Grimm, wie sein Herz unerbittlich war!
Und seine Wuth, wenn sie's vermag,
Erreicht der Liebe Qual, die mich für dich verzehrt,
Ach! Dieses Herz ist vernichtet,
Verräther! — hast du genug? — dich erquickt eh' du fliehst,
Noch die Lust, an der Qual meines Todes!

Rinald.

Ha! zu Beklagenswerthe,
Dein Loos, dein banges Loos läßt mich erbeben. —

Ubald und der Dänische Ritter.

Hinweg, hinweg, entflieh, entflieh!
Der Ehre Stimme ruft! du mußt von hinnen eilen!

Rinald.

Nein, sie wehrt dem Edlen nie
Ein Gefühl, ach so hold, zu theilen.

Ubald und der Dänische Ritter.

Entreißen müssen wir,
O Held! dich der Gefahr;
Länger darfst du nicht weilen.

Rinald.

Ha, zu Beklagenswerthe,
Dein Loos, dein banges Loos läßt mich erbeben!

Ubald und der Dänische Ritter.

Folg' der Ehre Ruf,
Hör' des Feldherrn Wort.

Letzte Scene.

Armide, hernach Dämonen.

Armide.

Der Verräther, er ist entfloh'n!
Er verschmäht dies Herz!
Und doch, o tiefste Schmach,
Es folgt ihm weinend nach!
Als meine Macht ihn noch gefesselt hielt,
Warum befolgt' ich nicht des Hasses Rath;
Warum traf nicht mein Dolch seine Brust!
Er entrinnet! — Ha, zu spät!
Versag' ihm die Flucht!

Er trotzt meiner Macht, meinem Zorn!
Schon erreicht er den Bann meines Reiches!
Umsonst eil' ich ihm nach — ha, vergebens
auch das!
Verräther! — Halt ein! — Ja er ist's!
Durchbohre ich sein Herz?
Ha! Jetzt erf're ich ihn, meiner Rache
glüh'nder Wuth!
Wo bin ich? — Was that ich? — Weh'
dir unseel'ge Armide!
Ach wohin führt dich dein blinder Wahn? —
Der Rache Hoffnung ist's, die allein mir
noch bleibt.
Hinweg den Glanz, die Pracht! —
Euch verschlinge das Grab!
Herbei! — stürzt den Pallast herab!
Hinab zur Unterwelt, dort berge sich die
Schmach! —
Unseel'ge Liebesgluth, in das Grab ew'ger
Nacht!

Die Moden der guten alten Zeit.

Ein launiges Sittengemälde aus dem Jahre 1750

von

Julius von Voß.

1794

Berlin, 1825.
In der Schüppelschen Buchhandlung.

KÖNIGLICHE UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK BERLIN

Herr Göhl war ein ziemlich wohlhabender Kaufmann zu Berlin, den seine Gattin mit einem Sohn und einer Tochter beschenkt hatte. Leberecht nannten sie Jenen, und hatten ihn, nach wohlabsolvirter Unterschule, auf die Oberschule — Wolke sagt Hochschule und Höchstschule — nach Halle gesandt, um sich zum Doktor der Arzneigelahrtheit auszubilden. Wär es nach Herrn Göhl gegangen, hätte Leberecht im väterlichen Tuchladen Buch und Elle geführt, es ging aber nach Madame Göhl, die höher hinaus, und das Mutterföhnchen Herr Doktor angeredet hören wollte.

Freilich mußte sie ihn auch drei Jahre missen, was ihr einen nicht geringen Aufwand von Thränen abnöthigte. Es gab demungeachtet einen lebhaften Briefwechsel, während er sich zu Halle befand. An den Vater schrieb Leberecht selten, wohl aber an die Mutter — damal bei

Honoratioren stets Mama genannt — zu der seine Kindlichkeit mehr Vertrauen hegte. Die Briefe hatten stets die naive Nachschrift: „Wenn ich kein Geld brauchte, schrieb ich nicht." Weil dies jedoch nicht selten der Fall war, schrieb er auch oft, und eigentlich bestand der ganze Brief nur aus dem Postscript.

Von andern Seiten empfing der Vater dagegen Zuschriften aus Halle. Von Gast- und Hauswirthen, Schneidern und Schuhmacherin, Pferdevermiethern und Aufwärtern, die Alle um Tilgung gewisser Rückstände baten. Als Korrespondentinnen traten selbst etliche Dienstmägde auf.

Herr Göhl tobte dann, verwünschte die jetzige ruchlose Welt, versicherte, vor dreißig Jahren hätte man goldene Zeiten gesehn, bezahlte indessen zuletzt. Mama seufzte still, und schaffte noch heimlich Rath.

Unvergleichliche Ermahnungen und Strafpredigten sandten übrigens beide Theile nach Halle. Die väterlichen waren arithmetisch, daher mathematisch, folglich auf Wahrheit gestützt. Sie variirten das Thema: Solls bei Dir heißen: was ein fleißiger Vater addirt, ein lüderlicher Sohn subtrahirt? Die Mutter legte sich, wenn

sie schrieb, Porsis Gesangbuch auf die eine, das güldne Schatzkästlein auf die andre Seite, und schmückte den Brief daraus mit den herrlichsten Stellen. Leberecht bekümmerte sich aber um den klingenden, nicht den moralischen Inhalt, liebte das Ausschälen von Dukaten, nicht das Auswählen von Citaten. So blieben die Abhandlungen stets werthvoll, nur ungelesen.

Zu lebhaft war der Sohn, daran hing Alles. Wer den Renommisten des alten Dichters Zacharia aus jener Zeit — ohne Zweifel einst selbst, was er so gut schildern konnte — gelesen hat, kann sich unsern Leberecht ziemlich treffend vorstellen.

Mit der Tochter hatten die Eltern ihre liebe Noth im Gegensatz. Die war zu sanft. Man mußte sie peinlich sorgsam vor jungen Männern hüten, weil sich fürchten ließ, sie würde aus lauter Sanftmuth ihnen keinen Widerstand leisten. Der Vater liebte sein Töchterchen mehr wie den Sohn, dennoch sagte er oft: geh mir nicht an die Sonne, auch an keinen Ofen, Du bist von Wachs, ich seh Dich noch schmelzen. Und die Mutter: gieb Dir doch ein Ansehn! Klopfe einem süßen Herrn, der Dir zu nahe kömmt, mit

dem Fächer auf die Finger, oder drehe Dich, daß ihm der Fischbeinrock einen Schub giebt.

Dorothea hatte man sie bei der Taufe genannt, Dörtchen riefen sie die Eltern liebreich, Dörte erzürnt, allein sie wollte Doris heißen. Wohl dem, der sich danach richtete.

Fontenelle war schuld. Er hatte die Schäfergedichte, nach Theokrit und Virgil, in Frankreich wieder in Gang gebracht und die gehorsamen Deutschen ahmten — wie in unsern Tagen von neuen — Frankreich nach. Ohne eine Menge vergessener Dichter hatten Gellert, Geßner, Hagedorn, Kleist die liebe Jugend in Arkadiens Traumwelt geführt. Fünfundzwanzig Jahre später hieß es: Jeder Jüngling sehnt sich zu lieben wie Werther, jedes Mädchen geliebt zu sein wie Lotte, im Jahre 1750 wollte jeder Jüngling aber zum Myrtill, jedes Mädchen zur Galathee werden.

Herr Göhl ärgerte sich, und warf einmal die Leipziger Beiträge, die stets neue Eklogen auftischten, zum Fenster hinaus. Vor dreißig Jahren, sagte er, hatte man auch Gedichte, von Canitz, von Besser, da war doch Vernunft darin, und nicht solches dumme Zeug. Bei einem sonntäglichen Spaziergang kam er mit den Seinigen über eine Wiese vor dem Thor. Ein

Schäferknecht, mit einem Strumpf in der Hand, hütete die Hammel des Fleischergewerks. Jener zeigte mit dem Finger nach ihm und rief: Siehst Du, siehst Du den schmutzigen Kerl? Das ist ein Myrtill! Sieh den garstigen Köter, das ist ein Phylax! Ich will Dich nur einen Tag einmal hinausschicken, Du sollst ihm die Hammel bei schlimmen Wetter treiben helfen, und aus seinem Kober speisen. Abends hast Du es satt, ich wette.

Es verfing nichts, Idealität läßt sich nicht sobald durch Realität schlagen, doch mit der Zeit wohl.

Wenn übrigens Papa auch schalt, das Töchterchen blieb doch sein Augapfel.

Leberecht, der eine Ausnahme von der Regel machte, und die arkadischen Jünglinge mit keinem schmeichelhaften Namen bezeichnete, kam nun von Halle zurück. Mit hellem Geräusch trat er ins Vaterhaus, mit weit geöffneten Armen flog ihm die Mutter entgegen. Sie wollte ihn eben dergestalt ans Herz drücken, daß er Ach und Weh darüber hätte schreien mögen, als sie stutzte, und, einem sprachlosen Ach und Weh ähnlich, in einen Stuhl sank. Es war Nachmittags um drei Uhr, man hatte ihn erwartet, und seit dem Essen oft am Fenster nach ihm ausgesehn.

Herr Göhl hatte mit einer Hand die Brille aufgesetzt, um den Eintretenden genau zu besichtigen, die andere ballte er, um damit während der Strafpredigt zu gestikuliren, die Lebrecht hören sollte, gleichwohl verstummte er nun, wie er die Ehehälfte schier ohnmächtig sah.

Lebrecht begriff das auch nicht. Mit einem gesungenen: Sein Diener, Herr Papa, Sein Diener, Frau Mama, war er hereingestürmt, nun fügte er redend hinzu: aber was T—l ist Ihnen denn?

Herr Göhl rief zornig: Schickt es sich, wenn man wieder zu den Eltern kömmt, wie ein Landsknecht zu fluchen? Mein Kind — siehst Du, siehst Du —

Die Mutter stammelte: Hast Du das aus meinen erbaulichen Briefen gelernt? — Aber Lebrechtchen, Lebrechtchen, was hast Du denn im Gesicht?

Es war eine tüchtige Schmarre, und über sie eben Mama erschrocken. Die lachende Antwort hieß: Das ist ein circumflex. Hier sind noch ein Paar!

Er streifte den Aermel auf, und wies noch zwei kleinere. Aber, fügte er hinzu, Andre kön-

nen, hol mich der T—l, wohl ein Dutzend von mir zeigen.

Lebrechtchen, wimmerte Mama, heißt das recht leben?

Siehst Du, so machens die Studenten, rief Herr Göhl, die Theologen sollen lernen, wenn ihnen Einer einen Backenstreich giebt, den andern Backen auch hinzuhalten, die Juristen, wie bestraft werden muß, wer Jemanden Uebels thut, und du Schlingel bist Mediziner, sollst Wunden kuriren, nicht machen, auch Dir keine machen lassen.

Papa, fiel Lebrecht ein, es ist Ihr Glück, daß Sie mein Papa sind, ich wollte Ihnen den Schlingel sonst — und auch itzt muß ich mir solche Ehrentitel verbitten. Ich habe cursirt, dissertirt, disputirt, bin zum Doktor graduirt. —

Papa lief vor Unmuth hinaus, und Mama rief: Da hast Du nun Dein schönes Gesicht verschimpfirt. —

Was? fiel Lebrecht ein, was? Da sieht die Welt gleich, daß ich ein tüchtiger, hallischer Bursch gewesen bin, der nichts auf sich sitzen ließ, semper nomine ac honore illustris.

„Aber wenn Du nun zu Kranken gerufen wirst, fürchten sie sich, Frauen können sich an

Dir versehen, und Kinder mit Schmarren auf die Welt bringen, der Himmel behüte sie davor! O der Alte hat wohl recht gehabt, hättst die Tuchhandlung lernen sollen."

Da wär ich ein Knote, ein Philister geworden.

„Mit Ellen kann man sich doch nicht solchen Schaden thun, wie mit den abscheulichen Degen. Aber geschehn ist geschehn, das seh ich auch wohl ein. Bitte nur den Himmel Tag und Nacht, daß er Dir die Studentensünden vergiebt, und führe Dich künftig wie ein Christ auf."

Bei Gelegenheit, Mama! Aber ich brauche Geld — congruunt dicta cum scriptis.

„Das sollst Du bei Gelegenheit auch haben. Ich muß den Alten nur erst wieder gut machen."

Der soll schon wieder gut werden, wenn er meine testimonia sieht. Die lauten, Tausend —

„Pfui doch!"

Lustig bin ich gewesen, aber —

„Doch wenigstens auch fleißig? So war doch ein gutes Haar an Dir."

Warum nicht gar! Am Fleiß schwitzen die langsamen Alltagsköpfe. Ich habe ingenium, das läuft Sturm auf die Wissenschaften, ein Loth ingenium ist besser wie ein Centner Fleiß.

„Aber wie Du aussiehst!"

Illutibarbus freilich — nun —

„Ich dachte, Du würdeſt mit einer niedlichen Perrücke kommen." —

Renommiſten tragen keine mehr, tragen jetzt einen Pudelkopf.

„Aber Du wirſt doch als Doktor eine aufſetzen? Die Kranken laßen ſich von Dir ja nicht kuriren, wenn Du mit Deinem eignen Haar kömmſt. In der Perrücke, meinen ſie Alle, ſtäcke die Weisheit."

Ich bin jung, liebe junge, nicht alte Moden. Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus!

„Und wo iſt denn Dein Koffer?"

Mama, — omnia mecum porto. Da in der Mappe ſind meine Hefte, ſonſt bring' ich nichts mit.

„Was — Junge" —

Mama, ich bin Doctor medicinae!

„Wo ſind die ſchönen Kleider?"

Die alten ſind verkauft, die neuen verſetzt.

„Mich rührt der Schlag!"

Da verordne ich einen Aderlaß, temperantia und magre Diät, ſo ſind Sie kurirt.

„Und meine ſchöne neue Wäſche, die ich ſelbſt genäht, ſelbſt Stück vor Stück roth mit L G gezeichnet habe." —

Steht L G darauf, gehörte sie ja mein.

„Aber wo ist sie?"

Besinn ich mich doch nicht gleich —

„Ich komme um!"

Das müssen Sie nicht thun, Mama, sonst können alle medizinische Fakultäten nicht helfen.

Frau Göhl war hinausgelaufen, die schöne, auch durchgebrachte, Wäsche konnte selbst ihre zärtliche Mutterliebe nicht verzeihn, wenigstens in den ersten Monaten nicht. Lebrecht dachte bei sich: Ein Sturm wär überstanden, es wird aber noch ein Orkan toben, wenn sie hören, welche Bären noch in Halle angebunden sind.

Die Schwester nahte jetzt mit ihrem Willkommen, den sie stumm, in einer sanften Rührung ausdrückte. Sieh, Dörtchen, rief Jener, bist ja recht gewachsen.

„Dörtchen — nenne mich Doris" —

Auch Hirtenpossen im Kopf? Aber ich will verdammt sein, wenn Du nicht recht hübsch geworden bist! Es verdrießt mich, daß Du meine Schwester sein mußt. Nun hast Du gewiß Dich auch schon verliebt.

„Jage mir keine Schaamröthe auf die Wange! Sich verlieben wäre auch sündlich. Zwar — wenn ein Schäfer käm, treu, innig, sanft und

sein, der, nur aus Furcht, mich nicht genug zu lieben, mit seinem Seufzen fern mir wär geblieben, dann wollt ich nicht mehr grausam sein. — Ich sage das nicht, hab es nur wo gelesen. Ach, Bruder, und ein neues Lied hab ich von Damöt" —

Wer ist der Patron?

„Im Grunde — still davon — der Herr Sekretär Damm, er pflegt sich aber Damöt zu nennen, schriftlich, nicht immer, bisweilen" —

Unter den Liebesbriefen an Dich, ha ha ha!

„Bruder — wer hat Dir das gesagt, uns verrathen?"

Niemand, ich weiß auch gar nichts, ha ha ha ha!

„So? Nun, das ist mir lieb — es ist auch kein Wort davon wahr — in meinem Leben hat er nicht an mich geschrieben — als einmal, nein, nein, Du hast mich ganz verwirrt gemacht, ich sagte ihm, Damon klänge sanfter, und Damöt am lieblichsten. Aber das Lied von ihm heißt: Damötas war schon lange Zeit der schönen Phyllis nachgegangen, noch konnte seine Zärtlichkeit nicht einen Kuß von ihr erlangen." —

Lebrecht fiel ein: Wie ich noch Fuchs war, las ich bisweilen so was, späterhin nicht. Die Poeten sind heut zu Tage Narren. — Zwar sind

sie das so lange die Welt steht gewesen — und machen die Mädchen auch zu Närrinnen. Und zum T—l, warum wollt Ihr denn nur Schaafhirten lieben? Warum nicht auch Ochsenhirten, et caetera? Und wenn die Pocten ihre Kupfernasen in den Homer steckten, würden sie auch sehn, daß in Griechenland, billig, Einer so viel galt, wie der Andre.

„Bruder — nimm es nicht übel, Du bist gar nicht mehr so weich, sanft, hold, wie als Knabe, bist recht ungezogen aus Halle gekommen."

Ha ha ha ha!

„Und — fing es Dir nicht auch schon ein wenig an — im Herzen zu klopfen — ich meine, von Liebe?"

Nein! — Nein und Ja könnt ich sagen. Doch wie Du es meinst, Nein!

„Da beklag ich Dich wehmüthig. Sieh, meine Thränen fließen schon aus Mitleid. Du Unglücklicher, weißt noch nicht, was Liebe ist!"

Ha ha ha! Drei Jahre immatrikulirter Studiosus —

„Doch also? Haß Du eine Daphne, eine Chloe?"

Ueber Studentenzärtlichkeit will ich Dir doch kein Collegium lesen.

„Willst Du deine Schäferin zum Traualtar führen?"

Oho, ich will niemals heirathen.

„Verschmachte nicht, wie ein Veilchen ohne Thau und Regen!"

Dafür laß mich sorgen! Unter allen Narrheiten die es giebt, und ihre Zahl heißt Legio, ist keine ärger, als sich ein Weib aufbürden.

„Du wirst Dich todt grämen, wie ein Täuberich, dem ein wilder Habicht sein Täubchen nahm."

Damit hat es nichts auf sich. Bei Euch Mädchen ists ein Andres. Ihr könnt nicht leben, wie freie Burschen, wollt nicht gern alte Jungfern werden, obschon ich — genau erwogen — nicht einsehe, was einer alten Jungfer fehlt.

„Alles, Liebe, Beistand, Pflege und Wonne im Alter, und was noch das Schlimmste ist, die Achtung der Welt. Stirbt sie endlich, drückt ihr Niemand die Augen zu, es müßte denn ihr Mops mit den Pfoten thun!"

Liebe ist die ärgste Betrügerin in der ganzen Natur! Heißt es also nicht klug, weit vom süßen Köder zu bleiben, damit uns nicht der Angelhaken auch trifft? Beistand hoffst Du von ei-

nem Mann? Viele geben ihr halbes Vermögen zum Abstand, den Beistand los zu werden. Pflege und Wonne im Alter! Wohl von den Kindern? Ha ha ha, das sind die rechten. Achtung der Welt? Eine alte Jungfer darf sie ja nur wieder nicht achten, so begegnet sie ihr nach Verdienst obenein. Und das Augenzudrücken noch. Will sie mir Niemand zudrücken, mögen sie aufstehn. Kurz, bleibe ledig, Schwester! Du erbst einmal Geld, eine Arme muß sich des lieben Brots willen schon heirathen laßen.

„O Du wirst noch einmal anders empfinden, Lebrecht!"

Da soll mich —

„Ich bitte Dich, schwöre nicht! Was mich betrifft — so empfinde ich nun einmal — sieh mich nur nicht an, ich werde ja roth." —

Ich weiß schon Alles, Du möchtest gern den Herrn Damm, oder Damöt heirathen.

„Mein Himmel, wer hat Dir das gesagt?"

Die Alten wollen nicht. Hab ich recht? — Warum wollen sie denn nicht?

„Es ist ja nichts an der Sache, gar nichts. — Ach, Papa, wenn ich flehte, meine Zähren seine Hand bethauten — aber Mama, Mama!"

Da könnten die Zähren wohl daher rauschen, wie die Saale bei Giebichenstein.

„Sieh aber, die Eltern haben mich mit dem jungen Süßmilch versprochen — wohl nur so vorläufig, es hieß, wenn die jungen Leute sich auch gefallen würden." —

Und er gefällt Dir nicht? Das wundert mich bei dem Namen —

„Es geschah vor zwei Jahren, eh er nach Paris ging, da wußt' ich noch nicht, was Liebe ist, nun weiß ich es aber."

Hast es wohl schnell gelernt?

„Wäre aber Süßmilch auch nicht, würde ein Sekretär den Eltern nicht genug sein — ach und mir ist er noch zu viel, ich wollte vergnügt mit ihm in Hütten wohnen, die Liebe macht der Hütten Armuth reich, den Bach zu Wein und harte Fluren weich."

Ich danke vor solchen Wein, und solche Fluren, wenns gefroren hat. Nun höre Dörtchen, auch Doris meintwegen, wir wollen ein Pactum schließen. Ich helfe Dir — Rath muß sich schon finden — sieh mir aber auch bei, frater et soror conjurati. Du sollst mir nicht in Liebessachen beistehn, nur in Bärensachen. Da nimm die Liste von den Bären, die noch in Halle an-

gebunden sind, ein ziemlich Rudelchen. Sprich mit Mama, daß sie mit Papa spricht, cuneus cuneum trudit, mache so, daß Papa meine Bären losbindet, auch noch einen kleinen Affen, zu dem ich gekommen bin, ich weiß nicht wie. Für einen Anderen kann man besser sprechen, wie für sich. Und ich schaffe Dir deinen — wie heißt der Kerl — Dambtas.

„Ach — Du wirst es nicht können! Brüderchen." —

Dexter in gerendis rebus sum, et —

„Mit Deinen lateinischen Brocken immer — und ich kann Dir auch Alles nicht sagen." —

So will ich griechisch reden: *μὴ σιωπήσῃς, διότι ἐγὼ μετὰ σοῦ*, das heißt, schweige nicht, denn ich bin mit Dir.

„So höre denn! Vorigen Winter ging ich mit Mama in die Redute, ich hatte sie gebeten, daß ich eine Schäferinnentracht anziehn dürfte, weiß mit grünen Bändchen, und ein Rosenbouquet dazu, und auf der Redute forderte mich ein Schäfer, denke nur, auch weiß und grün, zur Menuet auf."

Ha ha ha, schon wieder bucolica gesungen.

„Wir tanzten die Freimaurermenuet, die jetzt so Mode ist."

Ich

Ich weiß, die Gräfin Brühl in Dresden hat ſie gemacht.

„Nein, ich kann Dir nicht ſagen, wie niedlich mein Schäfer tanzte.“ —

Da warſt Du wohl mit Haut und Haar in Arkadien.

„Aber — gewiß war das Sympathie, Beide weiß und grün, oder als wenn es der Himmel ſo gefügt hätte.“ —

Leibnitzſche harmonia praestabilita.

„Mein Tanzen mußte ihm auch gefallen haben, denn er forderte mich gleich wieder zu einer Polonaiſe auf, und hernach zu einem Basvied, und wenn er mich abholte, und wieder zu meiner Mama brachte, die auf der Bank ſaß“ —

Und wohl gut auf Euch Acht gab?

„Er machte mir immer ſo viel galante Complimente, ſagte: Schöne Maske, Sie tanzen wie ein Engel, oder: Ich bin hol mich der — das fatale Fluchen hatte er an ſich wie Du — ich bin ſchon verliebt in Sie, und ſehe Ihr Geſicht nicht einmal, was würde geſchehn, wenn Sie ſich demaskirt hätten! Endlich ſagte Mama, wir wollen eine Taſſe Chocolade trinken, und wir gingen hinten zum Konditor, und demaskirten uns. Ich trank aber meine Taſſe nicht, mir war

ohnehin so heiß, wär die Chokolade noch dazu gekommen — nein, ich ließ mir etwas Limonade geben. Mama sprach mit der Frau Muhme Kürbiß, die auch da war, und nicht lange, so kam der Schäfer, war uns nachgegangen, setzte sich neben mich. Auf Ehre, sagte er, ich habe geglaubt, daß Sie so schön wären! Er nahm die Larve aber auch ab, und ich erschrak ordentlich, denn er war so schön, wie ich in meinem Leben noch keine Mannsperson gesehn hatte. Erst war ich blöde, und konnte nicht ein Wort sagen, aber ich weiß nicht, war mir die Limonade in den Kopf gestiegen, oder wie es kam, die Worte fingen mir endlich an zu fließen wie ein Silberbächlein. Es hätte nicht angehn können, wär Mama auf ihrer alten Stelle geblieben. Aber die Frau Muhme hatte Uebelkeiten, wurde ohnmächtig und mußte in eine andere Stube geführt werden. Mama ging mit, und vergaß mich über den Schrecken. Nun war ich mit dem Schäfer allein, da that er erst süß, hold. Ich fragte ihn nach seinem Namen. Er antwortete: Damm. Warum nennen Sie sich nicht lieber Damis, fragte ich noch einmal, oder, was noch schöner klingt, Damon, nein, Damöt, lieblicher giebt es keinen Namen. Wenn Sie

es befehlen, sagte er, will ich mich Dambt nennen. Und nun bat er schmachtend, ich sollte wieder mit ihm in den Tanzsaal gehn." —

Mädchen, Du hast es doch nicht gethan? Nemo cum diabolo jocatur impune, das heißt, laß Dich den Teufel nicht —

„Keinen Schritt bin ich mit ihm gegangen, denn Mama kam eben zurück, und eben fing ich auch an, nicht mehr widerstehn zu können. Ich mußte mit zur Frau Muhme, die brachten wir nach Hause. Ach, und es gab Schelte von Mama, es fehlte wenig, so hätte sie mir eine Ohrfeige gegeben. Und ich hatte doch nichts gethan."

Sie wird Dir angesehn haben, daß Du was hättest thun können.

„Wir gingen auch den ganzen Winter nicht mehr in die Redute. Von meinem Schäfer — ach, der jede Nacht mir im Traum erschien — hörte und sah ich lange nichts mehr. Unter der Hand gab ich unserm Hausknecht Kommission, sich einmal nach einem Herrn Damm zu erkundigen, sagte ihm aber nicht warum. Ich dachte, er muß doch auszufragen sein, und der Hausknecht ist nicht einfältig."

Hier ist ja der Rektor Damm, von dem habe ich eine Uebersetzung, betitelt: des alten

römischen Prinzen Marcus Tullius Cicero Briefe, er schreibt Sohn ohne h, die ohne e, ist ein Narr in folio, ein epikurisches et caetera, ein Freigeist, aber grundgelehrt, Doctor eruditis, eruditior, illustrissimus, capacissimus, der Kerl wird doch nicht Dein Liebhaber sein?

„Der ist ja alt, und ich hatte dem Hausknecht gesagt, er sollte sich nach einem jungen Herrn Damm erkundigen. Es dauerte auch nicht lange, so brachte er mir die Nachricht, Herr Damm stünde bei der Kammer. Im ersten Augenblick sah ich mich geschwind nach der Kammerthüre um, hernach besann ich mich aber, die churmärkische Kammer würde gemeint sein." —

Die Kammer sitzt immer in einem großen Saal, wenn Vortrag ist.

„Nun wußt ichs doch. Er mußte mich aber im Frühjahr einmal am Fenster gesehn haben, ich ihn aber nicht. Den andern Abend war er in einem Mantel geschlichen gekommen, und hatte unsrer Kathrine ein Briefchen an mich zugesteckt, und vier Groschen, daß sie mirs heimlich geben sollte. Erst wollt' ichs nicht nehmen, hernach in Granatstücke reißen, da fiel mir ein, es wäre doch schon drei Monate seit der Redute, und weil mich der Schäfer während der

Zeit nicht vergessen hätte, müßte ers wohl treu meinen, wie die Hirten in Arkadia. Weil mich das so rührte, las ich den Brief. Hier hab ich ihn noch. Höre:"

Allerliebste Mademoiselle, oder weil Sie es lieber so hören, schätzbarste Doris! Sollten Sie sich noch auf Ihren ganz gehorsamsten Damis oder Damöt von der zweiten Redute besinnen, so würde es mir auf Ehre das größte Plaisir von der Welt machen. Was mich betrifft, so ist mir seitdem zu Muthe gewesen, als ob Sie mich mit einer zwölfpfündigen Kanonenkugel durchs Herz geschosse[n] hätten. Und das Verdammteste war, daß ich nicht wußte, wer Sie wären, wo Sie wohnten, nichts hatte ich erfahren, als Sie hießen Doris. Alle Tage fiel mir nun die Arie ein: Doris o Doris, wo sind ich Dich wieder, es ward aber im Januar, Februar und März nichts daraus, bis ich gestern, den 31sten, Nachmittag, Sie am Fenster sitzen sah. Nun dacht ich gleich, ich muß ein Billet doux schreiben, das hab ich nun gethan, und verhoffentlich wird die Magd es in Ihre süße Händchen geben. Und nun bitt ich Sie um Himmelswillen, allerschönste Mademoiselle Doris, sein Sie doch heute Abend zwischen neun und zehn ein bischen vor der Thüre,

denn ich habe Ihnen etwas sehr nöthiges zu sagen. Ich will die ganze Stunde vor dem Hause patrouilliren, daß ich Sie gleich sehe. Mein Herz ist, als wär es voll Salpeter, Schwefel und Kohle wie eine Pulvermühle, ich bitte Sie daher inständig, schicken Sie nicht, weil wir heute den datum schreiben, in den April Ihren Sie adorabel findenden und

Berlin,
den 1sten April
1750.

adorirenden
Dambt
weil Sie es befahlen.

N. S. Anbei erdreiste mich, ein neues Liedchen gehorsamst zu übersenden.

Lebrecht rief: Es muß ein fideler Bursch sein! Ob er auf der Universität gewesen ist? Nach dem Briefe glaub ichs nicht, die Latinität fehlt darin. Was machtest Du, Schwesterchen? Gingst Du vor die Thüre?

Doris antwortete: O behüte, er wäre im Stande gewesen, zu verlangen, ich sollte mit ihm spatzieren gehn. Und wenn das Mama erfahren hätte —

„Da würde es geheißen haben: ad carcerem!"

Ich sagte auch Kathrinen: sie sollte zwischen neun und zehn Uhr acht geben, und wenn mich

die Sympathie etwa nach der Thüre zöge, sollte sie mich geschwinde wieder zurückziehn, wenn ich auch böse würde.

„Bene fecisti!"

Wer sich in Gefahr begiebt, kömmt darin um.

„Und weit davon ist gut vorm Schuß."

Aber ich kam doch, ganz von ungefähr, zwischen neun und zehn Uhr ans Fenster. Drüben hing eine Nachtigall im Bauer, die fing schon ihr Frühlingsliedchen an, ach und Nachtigallentöne hatten mich nie so bezaubert, als seitdem ich liebte. Da wollte ich nur ein wenig" —

„Aha!"

Es währte aber nicht lange, so — so —

„Hatte der Geier den Monsieur Damdt da."

Wie Du doch Alles weißt! In einen Mantel gewickelt, schlich er heran, grüßte mich sehr höflich und fragte mich: warum ich nicht an die Thüre gekommen wäre. Ich sagte aber: es würde sich nicht für mich schicken, mit einem solchen losen Vogel von Schäfer draußen zu stehn, und wenn er mir was nöthiges zu sagen hätte, könnte ers am Fenster auch thun.

„Eine Parterrwohnung hat ihr Gutes, man braucht keine Strickleiter."

Nun fragte er mich: ob ich nicht einmal sagen könnte, ich wollte eine gute Freundin besuchen, oder wäre ausgebeten, da wollte er mit einer Miethskutsche warten, mit mir nach dem Grunewald oder nach Tegel fahren. Das nahm ich ihm übel. Sie kleiner Schalk, sagte ich, wie können Sie glauben, daß ich mit Ihnen in einer Miethskutsche fahren werde? Ja, wenn Papa und Mama dabei wären, da sollt es mir ein großes Vergnügen sein.

„Die Strafpredigt soll er wohl gefühlt haben."

Bald hätt ich aber doch geweint, denn er sagte, ich wäre eine Grausame. Ich faßte nun aber ein Herz und sagte: Es thut mir leid, ich bin gerührt, es kostet mir viele Mühe, den Lauf meiner Thränen zu hemmen. Aber ich weiß auch, was Mama mir befohlen hat. Es kömmt nun darauf an, ob Sie es ernsthaft meinen oder spaßhaft. Allen Spaß verbitte ich mir, oder ich bin grausam. Meinen Sie es aber ernsthaft, so gehn Sie zu meinem Papa, nein, erst zur Mama und halten Sie um mich an. Er wollte mich wohl heirathen, sagte er, es ginge aber doch nicht, weil er nur ein Subaltern wäre. Ich weiß, was Sie sind, sagte ich, habe mich schon

erkundigt, ein Sekretär sind Sie. Ja, ja, eine Art davon, gab er zur Antwort.

„Es wird ein Kanzellistchen sein, mit dem Sekretariustitel, und 150 Thalern Gehalt. Ich wollte doch, Schwester, Du hättest Dich in einen Andern verliebt."

Wer kann sich helfen, wenn das Herz — o ich habe schon Geheimbte Räthe, Präsidenten, gar Minister gesehn, und mich in keinen davon verliebt.

„Das machte, es waren alte Herren."

Richtig, und mein Herz fleht um einen jungen Schäfer. Und das muß man dem Damm nun laßen, jung ist er, hübsch auch, sehr hübsch. Wenn er auch nur 150 Thaler Einkünfte hat. Spräche Mama mit unserm Papa, und der gäbe mir 10,000 Thaler Brautschatz —

„Papa könnte auch seine Vorgesetzten traktiren, am rechten Ort ein Röllchen Dukaten springen laßen, so würde Damm bald mehr sein. Virtus pecuniae praestat multum."

Zulezt sagte er: Mit der Zeit werde ich schon was werden, allerliebste Doris, Revenuen haben, wie ein Geheimbter-Rath, darauf können wir aber noch lange warten. Vor der Hand ist es das Gescheutste, daß wir uns lieben. Schla-

sen Papa und Mama schon? Ich will Sie zum Fenster heraus heben, wir wollen nach einem Picknick, die ganze Nacht tanzen, und vor der Reveille sollen Sie doch wieder zum Fenster hinein sein. Da schlug ich ihm aber das Fenster vor der Nase zu.

„Ei — es ist doch wohl so ein ficulnus homo. Sieh nur, so hab ichs als Student auch wohl gemacht, wer es aber meiner Schwester thut, dem brech ich den Hals, und die Ehre soll dem Monsieur Damm noch Heute widerfahren."

Bruder, ich bitte Dich um Gotteswillen! Ich überlebte es ja nicht, wenn Du — o ich kann ja so schon seit der Zeit nicht leben und nicht sterben. Er wird sich aber nach meinen Umständen nicht erkundigt haben, nicht einmal nach meinem Vatersnamen, auf dem Briefe stand nur: An die schöne Doris. Wenn er wüßte, daß Papa einer von den reichsten Kaufleuten in Berlin ist, würde er andere Saiten aufgezogen haben.

„Nicht unmöglich! Honores mutant mores."

Bei Mama spielte ich ein Paarmal auf einen Sekretär an — ob ich wohl — wenn einer käme — aber sie wollte nichts merken.

„Nun, ich will zu dem Monsieur Damm

gehn, untersuchen, was es für ein Kräutchen ist, taugt er, muß er auch heirathen wollen, sonst werde ich ihm seine Possen anstreichen. Will er, sieht man denn, wie man auch die Eltern gewinnt. Sieh derweile auch zu meinen Bären. Adieu, Dörtchen!"

Er ging. Seinen Degen hatte er noch nicht abgelegt. In jener Zeit trug ihn jeder Musensohn, aber auch die Königlichen Beamten, Aerzte, Apotheker, Kaufleute, mindestens in Galla, von den Edelleuten verstand es sich noch mehr, die sich auch nie ohne Federhut zeigten.

Doris fühlte die Regungen froher Hoffnung, wollte aber auch gegen einen so guten Bruder nicht unerkenntlich sein. Sie nahm den Strickstrumpf und eilte ins Gemach der Eltern. In gelben Saffianpantoffeln und einem grünen Schlafrock, seinem täglichen Hausanzug, saß der Vater am Pult, und zog die Summen aus dem Buch, welche Lebrecht auf der Hochschule gekostet hatte. Weinend saß die Gattin auf dem Canapee, mit blauen Damis überzogen. Ihre, mit einer Stirnbinde versehene Backenmütze bestand aus weißem, feinen Linnen, die Contouschе aus bräunlichem sogenannten Bast, die Schürze, weiten Umfangs, aus blau bedruckter Leinwand,

und der äußere Stepprock, unter welchem sich noch fünfe dem Auge entzogen, aus röthlichem geblümten Moor. Dies war ein halber Staat, der heute Lebrechts Ankunft zu Ehren schimmerte. Sie ging auch mit ihm, oder einem ähnlichen, in die Wochenpredigt, der Kopfputz verwandelte sich dann blos in eine weiße Tellermütze, mit breitem Kantenstrich. Es ist wahrzunehmen, daß sich damal die Kaufleute, der Außenseite nach, von dem übrigen Bürgerstand nicht unterschieden, es hätte denn in bessern Kleidungsstoffen geschehn müssen. Erst späterhin ahmten sie den Adel nach, wie dieser ihnen sich wieder in den abgelegten Federhüten, auch von Kutschen und sonst meistens entfernten Wappen, annäherte.

Es war Eins, worüber sich Frau Göhl nicht zufrieden geben konnte, auf das Eine kam sie immer zurück, oder ging vielmehr nicht davon weg. Die schönen, zuletzt nach Halle gesandten feinen Oberhemden hatte Lebrecht durchgebracht, das wollte ihr Herz durchbrechen.

Ihr Ehemann wurde endlich mit den, mühsam herausgesuchten, einzelnen Posten, und ihrer Addition, fertig. Das Facit überstieg 700 Thaler. Hatte er nun schon durch Lieferung von Tüchern nach Rußland, die man dort zur Be-

kleidung des Heers anwandte, und anderweitiges Glück im Handel, bei spärlichem Haushalt, sein Vermögen nach und nach auf mehr als 40,000 Thaler gebracht — was ihn zu einem der reichsten Kaufleute in Berlin erhob — so kam die Summe ihm doch so ungeheuer vor, daß er sich immer die kurzen — der Perücke willen verschnittenen — Haare hätte ausreißen mögen. Die Ehgenossin erschrak auch heftig über diesen Betrag, merkte aber gleich an: die letzte Wäsche sei nicht einmal dabei mitgerechnet. Jener sprach vom Erklärenlaßen pro prodigo, und vom Enterben, diese pflichtete ihm — was nicht oft geschah — bei, und fügte hinzu: wer solche Wäsche liederlich verbringen kann, Wäsche, die noch sein Sohn hätte tragen können, verdiene es nicht besser.

Die Tochter saß wie auf Kohlen und begriff wohl, daß sie, während diese Ungewitter tobten, mit ihrem Papier nicht erscheinen dürfe. Es enthielt ein Verzeichniß diverser Gläubiger, welche zusammen auch noch gegen 300 Thaler zu fordern hatten. Jene zweifelte sogar, daß sich Mama lebelang über die Wäsche beruhigen würde. —

Lebrecht erkundigte sich währenddem nach

der Wohnung des Sekretärs Dämm und ging zu ihm. In der Stube tönte Kindergeschrei. Er pochte nur wenig an, trat gleich hinein, machte eine sehr nachläßige Verbeugung und hob an: Serviteur, mein Herr Damm, ich komme aut caduciser, aut luciser — aber was T—l —

Er stutzte, weil er in dem ärmlichen Zimmer drei Kindlein sah, die etwas unsauber gekleidete Hausfrau trug das vierte auf dem Arm. Ein kleines Männchen, im Casaquin von grauer Leinwand, saß am Schreibtisch.

Ich bin doch nicht unrecht, hörte man Jenen fortfahren, hier wohnt doch der Kammersekretär Damm —

Die unbildliche Madonna fiel ein: Ganz recht, ich bin die Frau Liebste.

Nun fing Lebrecht an zu wüthen: Was — — — Sie haben eine Frau, und machen meine Schwester auf der Redute in sich verliebt? Da soll ja — wo ist Ihr Degen? —

Die Kinder schrieen gottserbärmlich, ihre Mutter warf sich dem Ungestümen mit Flehn und Weinen entgegen, dann aber einen zornflammenden Blick auf ihren Mann.

Lebrecht überschrie Alles: So laß ich meine

Schweſter nicht beleidigen. Er muß ſich mit mir ſchlagen, gleich vors Thor — oder —

Das Männchen war aufgeſprungen, doch hinter die längere und breitere Frau, wodurch es Lebrechts Augen verdeckt ward. Sie wandte ſich aber auch um, und rief mit einer donnernden und ſchmetternden Stimme: So komm ich hinter Seine Schliche? Treibt ſich auf der Redute herum, und wir haben oft früher die liebe Sonne im Hauſe, wie das liebe Brot? Läuft nach Mädchen, der Sünder, der Ehebrecher, und hat doch eine Frau, die ſich ſehn laßen darf, und ſollte Gott danken — nein es iſt zu arg, zu himmelſchreiend, hätt ich Fritzchen nicht auf dem Arm, ich kratzte Ihm die Augen aus!

Das Männchen entſchuldigte ſich Punkt für Punkt, mit der Zornigen im Uniſono: Liebſter Engel, liebſter Schatz, ich will nicht ehrlich ſein, nicht ſelig werden, bin ich in meinem ganzen Leben auf der Redute geweſen, und wie würd ich denn jetzt das Geld wegwerfen? Der Stadtknecht ſoll mir am hellen Mittag hundert Naſenſtüber vor dem Rathhauſe geben, ich will nie in den Himmel kommen, wenn ich nach einem Mädchen gelaufen bin, ſeit ich Dich habe. Freilich biſt Du eine Frau, die ſich ſehn laßen darf.

Menagire Dich nur, und bitte den jungen Herrn doch um Alles in der Welt, daß er sich bedeuten läßt. Es muß ja ein Irrthum sein, er wird sich in der Person irren.

Die Kindlein schrieen noch immer dazu, nun auch Fritzchen, mit einer hellen Oberstimme im Sopran.

Lebrecht hätte seine Ohren zuhalten mögen, er verstand nur etwas von Irrthum, und schrie: Aber Madame, halten Sie nun einmal die geflügelte Zunge an, und verstopfen Sie auch den Kleinen den Mund!

Das Männchen rief: Christian, Ulrike, Lotte, Marsch in die Kammer! Dem Befehl ward gehorcht, und das Konzert verringerte einigermaaßen seinen Effekt. Indem aber der Studiosus das Männchen sehn wollte, und deshalb um das Weibchen ging, mißlang es noch immer, weil das Männchen auch weiter rückte, und dabei nun schrie: Aus einem Duell wird nichts, mein junger Herr, ich bin ein vernünftiger Mann, habe Frau und Kinder, respektire die Gesetze. Laßen Sie uns nur mit kaltem Blute reden, so werde ich Sie überführen, daß ich unschuldig bin.

Er ist nicht unschuldig, rief Frau Damm, er zittert mir zu viel!

Lebrecht

Lebrecht nahm das Wort: So kommen Sie doch zum Vorschein ins — — Namen!

Halb nur that es das Männchen und bat: Um Gotteswillen, laßen Sie mich reden, mäßigen Sie Ihre Hitze!

Gut, sagte Leorecht, aber kurz, bündig fuge prolixitatem! Dabei sah er das halbe, todtenbleiche, zitternde Männchen an, dem die Strümpfe über die äußerst dünnen Waden hinunter hingen, und das zitternd jene Versicherungen wiederholte. Zuletzt hieß es: Ich, ein Mann von fünfundvierzig Jahren, der so viele Sorgen hat —

Nun ängstigen Sie sich nur nicht länger, sagte Lebrecht, ich glaube, daß Sie unschuldig sind, es ist wohl ein qui pro quo im Spiel.

Er hat ihm gewinkt, schrie Frau Damm, nun solls nicht wahr sein.

Gewiß ein qui pro quo, wimmerte ihr Mann, und sie fiel ihm ins Wort: Sie reden lateinisch zusammen, damit ichs nicht verstehen soll.

Der Musensohn ward ungeduldig, und sagte lachend: Nach Ihrem Zittern sollte man Sie schuldig halten, und von meiner Schwester könnte die Regel de gustibus gelten. Aber nein, es ist hol mich —

Frau Damm schmetterte aber darein: Nun sagts der junge Herr selbst!

Ei behüte, rief der Student, es ist nicht möglich! Aber sagen Sie mir doch: giebt es etwa noch einen Sekretär Damm in Berlin?

Der gegenwärtige rieb seine dürren Hände, und sagte: Daß ich nicht wüßte —

Alle — — wetter, hieß es drüben, ein Sekretär Damm soll es doch gewesen sein.

So ist ers ja auch gewesen, schrie die Wüthende von neuen. Alter schützt vor Thorheit nicht. Ich kenne ihn.

Herr Damm fragte: Mit wem habe ich denn die Ehre zu sprechen?

Lebrecht nannte seinen Namen.

„Ah, der Herr Sohn von dem reichen Kaufmann" —

Die Ehehälfte schrie: Von dem reichen? Da haben wirs! Er will die reiche Kaufmannstochter heirathen. Ist er so weit mit ihr, läßt er sich scheiden.

Halb laut, und mit dem Finger auf seine Frau zeigend, sagte Herr Damm: Ignorantissime pecus, und setzte vor sich hinzu: Ach hätt' ich nicht geheirathet! Lebrecht erwiederte: Hic illunium tempus est. Vale, Domine!

Er ging nach Hause, wo er seine Schwester in einem Hinterstübchen bei der Tuchniederlage fand. Sie schnitt sehr emsig Leinwand zu, fünf Weiber saßen und nähten. Wie Lebrecht gekommen war, führte sie ihn hinaus auf den Gang und sagte ihm dort: sie hätte sich überzeugt, daß Mama der unseligen Wäsche halber bis zum jüngsten Gericht nicht würde zu beruhigen sein, es wäre denn, man dächte auf ein ganz besonderes Mittel. Es sei ihr auch eins beigefallen. Kenne sie doch jene Wäsche, sechs Oberhemden von Bielefelder Leinwand, sie hätte ja mit daran nähen helfen. Mit Katharinen Alles berathend, wäre sie darauf gefallen, schnell ähnliche Leinwand holen zu lassen, wozu sie das Geld aus ihrer Sparbüchse genommen, und zugleich sechs Nähterinnen. Mit diesen wolle sie nun die folgende Nacht hindurch sitzen, und Morgen früh müsse ein halbes Dutzend anderer Oberhemden, genau gezeichnet wie die älteren, fertig sein. Daß Niemand von den Eltern heute nach dem Hinterstübchen kommen würde, glaube sie bestimmt, weil sie dort nichts zu thun, und heute den Kopf viel zu sehr voll Wirrwar hätten. Im Nothfall würde Katharine aber ein Zeichen geben, und die Nähterinnen würden auf dem Bo-

den versteckt. Lügen wären nun zwar sündlich, doch eine kleine, unter gewissen Umständen, in guter Absicht, vergäbe der Himmel wohl schon einmal. Und hier sei die Absicht, Mama zu beruhigen, ihr eine Freude zu machen, sie mit ihrem Sohn wieder auszusöhnen. Lebrecht müsse nun Morgen thun, als hätte er sie bei der Frage nach seiner neuen Wäsche mißverstanden, ein alter Koffer würde, wie von der Post, gebracht, die Oberhemden befänden sich darin, und er gäbe vor: sie wären ihm so lieb und werth gewesen, daß er sie bis jetzt noch nicht zum Gebrauch anrühren wollen. Doris fügte hinzu: so würde man gewiß den Zorn der Mutter stillen, sie würde ihrerseits den Vater besänftigen, und wo nicht gleich, würde sie, Doris, bei guter Gelegenheit die Sache mit den Bären zu Halle in Anregung bringen. Denn vor der Hand sei damit noch durchaus nicht hineinzuplumpen.

Lebrecht umarmte sie, für die schwesterliche Liebe dankend. Es geschah nicht mit vielen, sondern nur mit den nehmlichen kurzen Worten, die Herr von Münchhausen einst dem Himmel in den Mund legte. Er hatte nehmlich eine christlich barmherzige That verübt. Da erscholl eine Stimme vom Himmel: Münchhausen, das

vergeß ich Dir hol mich der — — nicht. Und Lebrecht rief nun: Dörtchen, das vergeß ich Dir u. s. w.

Er kratzte jedoch seinen Kopf, als er den Wunsch äußerte, ihr Gleiches mit Gleichem vergelten zu können. An seinem guten Willen, setzte er hinzu, hätte es nicht gelegen, ihr dienstbar zu sein, den Erfolg könne er indeß nicht loben. Und nun erzählte er halb lachend, halb ärgerlich, was ihm eben mit Herrn Damm begegnet war, und endete mit den Worten: Ich kann unmöglich glauben, daß Du in den Philister aus Liliput vernarrt bist, die Liebe müßte Dich denn rein blind gemacht haben. Das wär aber auch nicht unmöglich. Exempla sunt odiosa, sonst wollte ich Dir manches von Personen erzählen, denen es um kein Haar besser ging.

Die Schwester ließ sich die Gestalt beschreiben, schüttelte den Kopf, schilderte eine ganz andere, hätte aber auch weinen mögen, daß es dem Bruder nicht gelungen sei, die rechte zu treffen.

Währenddem hatten sich ein kleiner dünner Mann, und eine lange dicke Frau, im Hause eingefunden, und nach der Tochter vom Hause gefragt. Herr Göhl war hinausgegangen, um

sich zu erkundigen, was man begehre, die Fremden ins Zimmer genöthigt.

Der kleine Mann trug jetzt eine runde, vielgelockte Perrücke aus weißer Wolle. Die von Haaren kosteten viel, mußten auch mit theuerm Puder bestäubt werden, den man bei jenen sparte.

Wirthlichkeit hatte die, auch von Landpredigern mit schlechten Pfarren getragnen, Wollperrücken, ersonnen. Freilich wußte man ein halbes Jahrhundert später noch wohlfeiler dazu zu kommen, indem man das eigne Haar trug, und weder mehr frisirte, noch puderte. Im Jahre 1750 würde man der Zeit aber mit solchem Aufzug unerträglich vorangeeilt sein, wer darin erschienen wäre, den hätten alle Gebildete sicherlich einen Ungebildeten, einen Bauer vom Dorf ohne alle Lebensart genannt. Was hieß endlich aber das Haar unfrisirt, ungepudert und verschnitten tragen? Zum Gebrauch des sechszehnten Jahrhunderts zurückkehren. Solche Rückläufe ereignen sich nicht selten, und nicht allein bei unserer Kleidung, auch bei Religion und Philosophie, Auswahl der Regierungsformen, Poesie u. s. w. Die Kultur wähnt insgemein auf einem Flugroß zu sitzen, und mit ihm der höheren Entwickelung unabläßig entgegen zu ei-

len. Oft aber, und ihr unbewußt, verwandelt es sich in einen Krebs.

Das beiher, wir gehen zu dem kleinen Mann zurück. Seine weiße Halsbinde zierte vorn eine herabhängende Krause, die späterhin auch einmal wieder ans Licht trat. Demnächst trug er einen grauen Rock und eine weiß linnene, mit Blumen geschmückte Weste. Graue Röcke und weiße geblümte Westen sah man funfzig Jahre nachher auch, die Schnitte waren nur ungemein verschieden. Jener enthielt viel Tuch, hatte nur eine Reihe von Knöpfen, große, niederhängende Aufschläge, und bildete vorn, den Leib meistens deckend, zwei grade hinablaufende Linien. Die Weste reichte ziemlich bis ans Knie, und hatte mächtig große Blumen, als Gegensatz des späteren kurzen Gilets, mit kleinen Verzierungen. Das Beinkleid verlangte die alte Sitte kaum sehen zu laßen, und dreißig Jahre früher hatte man gar nichts davon gewahrt. Je weiter die Moden fortrückten, je mehr kam davon zum Vorschein, wobei die Frommen aber auch nicht wenig von Sünde und arger Welt schrien, denen auch die Soldatenuniformen, die hier einige Ausnahme machten, ein Gräuel waren. Man muß den Liebhabern der neuen altdeutschen Klei-

dung, die unsere Tage auf- und auch wieder ziemlich abkommen sahen, billig nachrühmen, daß sie die Modestie der Voraltern im Auge hielten. Jener kleine Mann war überhaupt i. J. 1750 nicht von der neuen Welt, sonst wäre die Weste um etwas kürzer gewesen, und er hätte das Beinkleid unter dem Knie mit Schnallen befestigt gehabt, wodurch um so mehr davon sichtbar geworden wäre. Statt dessen zog er die rothen, aus großen, am äußersten Ende breiten, Schuhen emporsteigenden, Strümpfe bis über das Knie, wo sie noch eine Wulst bildeten. Unter demselben nun, lief, ihrer Befestigung willen, ein schwarzer Riemen. Man hat in spätern Zeiten wenigstens rothliche Strümpfe gesehn. Noch trug der kleine Mann große Manschetten, und ein langes spanisches Rohr, mit einem Quastenband und silbernen Knopf. Mit noch vergrößerten Zierrathen sieht man letztern gegenwärtig nur in der Hand eines Regimentstambours. Das Hütchen war dreimal aufgeschlagen, mit Krempen gleicher Größe, so, daß seine Fläche einen gleichseitigen Triangel bildete.

Die Ehefrau würde mehr in der Mode erschienen sein, wenn sie es hätte ausführen können. Eine Tellermütze dünkte ihr nicht stattlich

genug, sintemal ihr Gatte Königlicher Offiziant war, sollte sie überdem elegant, das hieß mit breiten goldnen oder silbernen Lahntressen verziert sein, kostete sie wohl zwanzig bis dreißig Thaler, was Herrn Damms Hufen auch nicht abwarfen. Sich aber das Haar in Locken frisiren und pudern zu laßen — in welchem Fall man es blos, mit Blumen oder Bändchen, mit Perlen, ächten oder unächten, im äußersten Fall mit Juwelen verziert, trug — würde ihr auch zu theuer gewesen sein, daher bediente sie sich einer sogenannten Carcasse, die billig, allenfalls um sechs oder acht Groschen, zu haben, demungeachtet vornehmer wie eine theure Tellermütze war. Ehedem hatten sich die Carcassen (Kopfzeuge) wie Orgelpfeifen zur Höhe gethürmt, und dann auch im höheren Preise gestanden, nun umgaben sie, eng anliegend, den Kopf, und waren Oben in mehrere Falten oder Bauschen vertheilt. Sie konnten von feinem Flor, mit niederländischen Kanten besetzt, wohl ganz aus herrlichen Spitzen, aber auch aus Nesseltuch verfertigt sein. So war die hier in Rede stehende, sie ließ nur Oben etwas vom Haar sehn, ehrenhalber auch mit einigem Mehl beworfen. Bis sie einst wieder dahin zurückkehrt, begreift die

Nachwelt immer nicht, wie die Vorwelt solchen abgeschmackten Moden huldigen konnte. Aber ländlich, sittlich, zeitlich, sittlich. Die Türken begreifen nicht, wie es bei den Franken überhaupt Moden geben könne, weil ihre alte fortbesteht. Und in jener Zeit, wo jedes christliche Haupt, das nicht zum niedrigsten Pöbel gehören wollte, mit gepudertem Haar sich zeigen mußte, begriffen die Neger in Afrika, die Wilden in Amerika, deren ansichtig, keineswegs, warum sich diese Leutchen vor der Zeit scheinbar alt machten? Es ist aber zu glauben, daß einst alte Leutchen, die jung scheinen wollen, den Puder ausgesonnen haben. Denn, trug ihn die Jugend auch, unterschied sich das Alter nicht mehr. Doch weniger ist selbst für uns zu begreifen, aus welchem Grunde man dreißig bis vierzig Jahre später rothen Puder allgemein üblich sah, man hätte ihn denn, einer mit solchen Haaren begabten vornehmen Person willen, in Paris erdacht.

Von Ohrgehängen und Halsgeschmeide sah man nichts an Frau Damm, ein Bernsteinschnürchen ausgenommen. Noch trug sie Contouschе und Rock von rothem Calmang, und eine Mantille, das heißt, ein Mäntelchen, kaum bis zum Ellbogen reichend, von ziemlich verschossenem,

blauen Taffent darüber. Es war ein Staatsstück, vorlängst angeschafft. Prinzessinnen, Gräfinnen, kurz reiche Damen, ließen es aber aus Silber- oder Goldgespinnst darstellen, wo sie nehmlich besonders glänzen wollten.

Die nicht Reiche hatte noch einen Muff von schwarzem Manchester vor dem Unterleib.

Ohne weitere Betrachtungen über diese Gewande, erzählt man, was sich nun begab. Die Göhlschen Eheleute waren eben nicht stolz, fühlten sich aber, und was zu ihnen eintrat, maaßen sie mit einem kaufmännisch prüfenden Blick. Die Angelangten konnten durch ihre Außenhülle wenig Ehrfurcht einflößen, doch spannten ihr Betragen und ihre Worte Neugier und Aufmerksamkeit, beides aber nicht auf angenehme Weise, um so mehr in der schon verdrießlichen Stimmung empfunden. Herr Damm zuckte die Schultern hoch auf, und sagte, nachdem er sich namenkundig gegeben: Pardonniren Sie, mein Herr Göhl, es war nicht so gemeint, daß wir Ihnen und der Frau Liebsten zur Last fallen wollten, wir haben nur ein Wörtchen mit dem Jüngferchen Töchterchen zu reden. Noch von der alten Welt hieß ihm eine Kaufmannstochter Jungfer, die Ehehälfte wollte sich jedoch moderner aus-

drücken, und bekräftigte: mit der Mamsell Tochter. Aber sie legte eine gewisse höhnische Betonung auf die beiden letzten Worte, und sagte sie erhitzten Gemüths.

Frau Göhl stemmte die Arme ein, und entgegnete: Das werden ihre Eltern doch auch wissen können?

Kopfschüttelnd nahm Herr Göhl das Wort: Ich sollt es meinen, ging indeß zur Thüre, und rief hinaus: Kathrine, Dörte soll herein kommen!

Sehr ängstlich hob der Sekretär wieder an: O mein Himmel, das sollte es nicht, wenn nur das liebe Jüngferchen keinen Verdruß hat. Meinetwillen kann sie aber keinen haben, meinetwillen hat sie gewiß ein so reines Gewissen, als ich.

Nun, nun, kreischte seine Ehewirthin gedämpft, wir werden es sehn!

Die Tochter vom Hause kam, sah die ihr ganz Unbekannten mit großen Augen an, mit einiger Bestürzung aber sah sie auf die entrüstet scheinenden Eltern.

Herr Damm hatte sich ziemend gebückt, und leitete nun die Frage ein: Mein schönes Jüngferchen, können Sie — vielmehr, mein — mein —

Hier stockte er. Theils hatte er sich über die eigne Selbstvergessenheit entsetzt, theils über

den zornglühenden Blick, womit seine Gattin bereits ihn strafte. Denn schön sollte er nichts außer ihr nennen, sie wollte allein es sein.

Doris warf ihm auch keinen ganz zufriedenen Blick entgegen, was ihn um so verwirrter machte. Denn mochten die Jungfern auch in kleineren Städten lange noch gelten, zu Berlin wollte im Jahre 1750 vom ledigen weiblichen Geschlecht darob erhaben sein, was frisirt und gepudert einherging. Die Urenkelin unserer Doris legte im neunzehnten Jahrhundert, ihr — um es der neuen Zeit gemäß zu nennen — Mamsellthum wieder ab, ohne indeß zur Jungfer zurückzukehren, sie begehrte nun die Fräuleinschaft.

Doch sammelte das Männchen die zerstreuten Gedanken, sprach nun aber noch mehr verworren. Klüger tönte zwar der Anfang: Mein feines Jüngferchen, doch in keinem vortheilhaften Lichte erschien der Sprecher bei dem Zusatz: meine Frau hat so lange getobt, bis ich mit ihr hieher gegangen bin. Ach, hätt ich nicht geheirathet! Das feine Jüngferchen wird meine Unschuld mir nun selbst bezeugen, mein Engel! Wohlan, können Sie sagen, daß ich als Schäfer auf der Redute gewesen bin, dort mit Ihnen getanzt habe? Was? Sprechen Sie aufrichtig!

Doris rümpfte das Näschen, sah mit Hohn auf den Dürrbeinigen, und antwortete: Ich habe Sie niemals gesehn, viel weniger mit Ihnen getanzt.

„Hörst Du, mein Engel, hörst Du?"

Frau Damm hatte wohl gehört, sich aber keineswegs überzeugt. Ohne Ruhe war sie gekommen, der Anblick ihrer vermeintlichen Feindin machte sie noch unruhiger. Ihr schien Doris auch verlegen. Sie war es in der That. Die aufmerkenden Eltern, der angeregte Schäfer aus dem vorigen Winter, konnten es schon dahin bringen. Frau Damm warf nun die Nase, und warf die Worte hin: Das Mamsellchen wird ihn wohl nicht verrathen, müßte sich ja wohl schämen. Die Frage war auch schon darnach eingerichtet, daß sie wußte, was sie antworten sollte.

Dies klang gewaltig unzart, mußte Tochter und Eltern empören. Frau Secretariussen, hob die Mutter an —

Die Gemeinte unterbrach sie aber! Mein Mann ist Kammer-Secretarius.

Gut, hieß es drüben, Frau Kammer-Secretariussen, Sie führen sich hier ganz kurios auf. Dörtchen ist vorigen Winter ein Einziges-

mal auf der Redute gewesen, öfter nicht, und das war auch genug, und es würde gar nichts daraus geworden sein, wenn sie mich nicht so viel gequält hätte. Mitmachen will das junge Volk nun einmal, ärgert sich, wenn Andere sagen, ich bin da gewesen, und es kann nicht davon mitreden. So giebt man denn wohl einmal nach. Ich bin aber mit ihr da gewesen, Frau Kammer-Secretariussen, ich, und habe kein Auge von ihr verwandt, ausgenommen einen Augenblick, wie der Kürbissen schlimm wurde, aber da hat sie nicht getanzt. Vorher hat sie mit einer Schäfermaske getanzt, das ist wahr, lieber Himmel, was soll eine Mutter da thun, wenn sie mit der Tochter einmal auf der Redute ist? Der Tochter einmal ein Vergnügen gönnen, und sie dabei mit keinem Auge verlaßen, weiter kann sie nichts und dies habe ich gethan. Wenn Sie aber denken, Ihr Herr Liebster wär die Schäfermaske gewesen, da irren Sie sich! Es war ein junger Mensch, und nicht der Herr Liebste, ein langer Mensch, und nicht der Herr Liebste, ein hübscher Mensch, und nicht der Herr Liebste.

Herr Damm rief, obschon etwas verdrießlich: So hörst Du es da auch, mein Engel!

Frau Damm hatte aber die Bisse empfunden, welche aus den Gegensätzen auf sie gezielt, und weil sie das Sprüchwort oft im Munde führte: Ich dachte, was mich bisse, fand es jetzt eine passende Anwendung. Den Kopf mit einigem Ingrimm werfend, rief sie: Seht nur, ich dachte, was mich bisse! Wenn mein Mann nur hübsch genug für mich ist, für Andere braucht er nicht hübsch zu sein, und für die Mamsell da nun gar nicht!

Sehr billig schlug Frau Göhl ein helles Lachen auf, und Doris würde nicht ermangelt haben, mehr als beizupflichten, wenn es im Punkt des Gewissens nur anders gestanden hätte.

Herr Damm schlug rühmlich aber den Weg der Vernunft ein. Komm, sagte er, liebster Schatz, Du bist nun beruhigt. Es thut mir ohnehin leid, daß wir hiesigen Orts lästig geworden sind, nun wollen wir uns ganz ergebenst empfehlen.

Vernunft und Eifersucht sind aber nichts weniger als gute Freundinnen, und letztere flieht nichts hartnäckiger, als Ueberzeugung. Sie zieht einmal Pein der Gemüthsruhe vor. Darum hatte sich Jener auch in seiner Voraussetzung geirrt, die Ehehälfte fing noch von dem an, was

er

er mit Stillschweigen übergangen sehn wollte, damit nicht der Hausfriede hier eine Störung litt. Wenn nun mein Mann, sagte sie, auch nicht auf der Redute gewesen ist — ich laße ihn auch nicht bei Nachtzeit aus dem Hause bleiben, es könnte aber auch sein, daß er, während ich geschlafen hätte, weggeschlichen wäre, und ich kenne ihn, viel Gutes ist ihm nicht zuzutraun — wenn er aber auch nicht auf der Redute gewesen ist, so wird ers doch sein, den sich das Mamsellchen Abends ans Fenster bestellt hat.

Frau Böhl schlug die Hände über dem Kopf zusammen, ihr Mann, sich gern nach ihr richtend, that es auch, Beide wurden bleich über diese Worte, Doris aber hochroth. Es konnte wohl nicht anders sein, wie wenig die Arme auch den ihr gemachten Vorwurf verdiente.

Den Farbenwechsel gewahrend, schrie nun jene Argwöhnende um so zorniger: Ach, das Mamsellchen wird roth! Pfui, schämen Sie sich, einer ehrlichen Frau den Mann abspenstig machen zu wollen!

Nichts als Dolchstiche fühlte man drüben, blieb aber noch starr und stumm. Dem kleinen Männchen hingegen traten dicke Schweißtropfen an die Stirn, es rang die Händchen und rief:

Nein, solche Weiberzunge! Alles muß hinüber springen, und wenn das größte Unglück daraus entstände. Ich wollte nun so gern vom Fenster schweigen, um nicht dem Jüngferchen Verdruß zuzuziehn, aber meine Frau schwiege nicht und müßte die Welt untergehn. Was bin ich für ein geschlagener Mann, daß ich solche böse Frau habe! Ach, hätt ich nicht geheirathet!

Welche böse Frau wußte noch, daß sie es sei? Doch vom Mann beim rechten Namen genannt, giebt ihm ihre Form des Bestreitens ein vollgerütteltes und geschütteltes Maaß von Recht. Das erfuhr nun auch Herr Damm, und neben anderen Schimpfworten wurden „Sünder" und „Ehebrecher" am häufigsten wiederholt. Der ungeduldige Kaufmann fragte: ob es Manier sei, zu anständigen Leuten zu kommen, und sich bei ihnen so ungeschliffen zu betragen? Frau Damm that wohl, auf eine Frage zu schweigen, die sich nicht gut beantworten ließ, mit dem vollsten Ausdruck der Unschuld rief jedoch ihr Mann: Sie haben recht, Herr Göhl, es ist keine Manier, bin ich aber schuld? Ich bitte Sie um Gotteswillen, sagte er dann zu Doris, erklären Sie nur noch, daß ich so wenig in der Nacht zu Ihnen gekommen bin, als —

Seine Ehegenossin fiel hier ein: Wird denn nicht wahr sein, was das Mamsellchen, das züchtige, tugendhafte, doch selbst gesagt hat? Sie hat es zu ihrem Bruder gesagt, und der uns —

Nun stürmte Lebrecht herein. Er hatte einen Lärm vernommen, das Ohr erst ein wenig an die Thüre gelegt, und zu seinem größten Unwillen hören müssen, was hier abgehandelt ward. Das — — wetter soll ja drein schlagen, wüthete er, hab ich Euch darum was gesagt, daß Ihr es nachplaudern solltet, und gar meiner Schwester solchen Verdruß bei den Eltern machen? Aber nein, ich habe nichts gesagt, es sind verdammte Lügen! Warte Er, Monsieur, ich werde ihn hinausbringen. Nun faßte er den kleinen Damm, und warf ihn mit ungemeiner Leichtigkeit zur Thüre hinaus. Madame, rief er seiner Gattin zu, ich hoffe, Sie werden ohne meinen Beistand folgen. Ohne zu säumen, that sie es auch.

Frau Göhl hatte bis diesen Augenblick noch keine Worte gefunden, hingegen das Erröthen ihrer Tochter wohl bemerkt. Es schien etwas an der Sache zu sein, und selbst Lebrechts übereilte Rede die Vermuthung zu bestätigen. Frau Göhl hielt auf Ruf, Ehre, Frömmigkeit, wie mußte sie also empören, was ihr zu Ohren ge-

kommen war. Es schien allerdings nicht glaubwürdig, ihre Tochter würde mit dem hagern Sekretär einen Liebeshandel angesponnen haben, dennoch klangen die letzten festen Behauptungen der Frau seltsam genug. Man hatte indeß auch eines Schäfers in der Redute erwähnt, dem wirklich dort erblickten hatte Frau Göhl keineswegs getraut, ihr schien hier dunkel ein Zusammenhang zu ahnen. Kaum hatten die fremden Personen das Gemach verlaßen, als die Mutter nun auch im höchsten Zorn auf Doris einging, und ihr ein augenblickliches Eingestehen der Wahrheit auflegte. Vielleicht hätte die Tochter ein Abläugnen versucht, was ihr auch des Studenten letzte Worte als das Beste angedeutet hatten, doch war sie zu bestürzt. Ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß ich Niemanden bestellt habe. Gesprochen habe ich mit — mit dem Herrn von der Redute, aber nicht mit dem abscheulichen Menschen da!

Ihr war leichter, troz dem schwer gewordnen Geständniß.

„So? Also mit dem Herrn? Und wie ging es zu, daß er zu Dir ans Fenster kam?"

Das weiß ich nicht, ich kam ja selbst nur so ans Fenster, daß ich nicht wußte wie.

„Lügen! Ich will die volle Wahrheit hören!"

Es iſt die Wahrheit. Er hatte mir geſchrieben, ich ſollte vor die Thüre kommen, aber ich that es abſolut nicht!

„Geſchrieben? Ich falle in Ohnmacht! Du ••• nimmſt Briefe von Mannsleuten an, gar von jungen? Willſt Du eine, ich mag nicht ſagen was, werden?"

Herr Göhl rief: Siehſt Du, mein Verſtand ſteht mir ſtill!

Seine Gattin fragte: Wo ſind die Briefe?

Die bitterlich weinende Tochter ſeufzte: Es iſt nur einer geweſen: Da!

Sie hatte ihn wohl verwahrt, zog ihn aus dem Buſen.

Die Mutter gab ihn ihrem Manne hin. Da, lies, ich kann wohl Gedrucktes leſen, aber Geſchriebnes nicht gut.

Dieſer waffnete ſich mit einer Brille, und eilte den Inhalt vorzutragen.

Frau Göhl kreuzigte und ſegnete ſich. Wie ich noch ein Mädchen war, ſchrie ſie, hätte ich geglaubt, die Erde müßte ſich aufthun und mich verſchlingen, ließ ich mich mit einer Mannsperſon in Tegel ſehn, und Feuer müßte vom Himmel fallen, fuhr ich mit einer nach dem Grune-

wald! ***, bekenne, wie oft bist Du mit ihm da gewesen!

Doris schwur Stein und Bein auf ein nie, und konnte es.

Doch fand sie keinen Glauben, die Mutter holte eine Elle, hier zum mehrfachen Gebrauch bestimmt, schwang sie über Doris Haupt, und gebot ihr abermal, die Wahrheit einzugestehn.

Das arme Mädchen warf sich auf die Knie, hob bittend die Hände empor, und erneute jene Versicherung.

Schon sollte das messende Werkzeug hart niederfallen, als Herr Gbhl weich hinein griff. Im fürbittenden Ton sagte er: Der Brief ist vom Ersten, Heute schreiben wir den Dritten, Vorgestern, Gestern und Heute ist Dörtchen ja immer um uns gewesen, des Nachts hat sie in Deiner Stube geschlafen.

„So muß sie dafür was haben, daß sie den Brief genommen hat, und mir nichts gesagt, o braun und blau" —

Der Gatte entwand ihr die Elle sanft. Willst Du sie hergeben, schrie Jene, nein ich binde mir eine Ruthe, wie mein Arm dick, solche gottlose Kreatur —

Sie ist doch auch kein Kind mehr, fiel Herr

Göhl ein, und wenigstens strafe nicht in der Hitze. Bei kaltem Blut erst, denn umsonst kann sie es freilich nicht verlangen.

Ich weiß schon, hieß es drüben wieder, was ich thue. Ins Kaminloch werde ich sie sperren, aber vierundzwanzig Stunden, und keinen Bissen zu essen, keinen Tropfen zu trinken. Und Morgen, wenn sie heraus kömmt, will ich ihr noch erst das Geschenk mit der Elle geben.

Doris hatte sich danach zu achten. Sie sprang auf, eh sie noch sich ungestüm zur Höhe gerissen sah, und eilte nach dem Hausflur, wo sich das sogenannte Kaminloch — von wo eigentlich die Oefen geheizt wurden — befand. Manche unsanfte Faustberührung, an der so zarten Haut des schönen Rückens, gab es demungeachtet von der folgenden Mutter, und ein Kniestoß, von hinterwärts auf die Mitte der holden Gestalt angebracht, förderte sie um so schneller in die geöffnete Thüre. Die Flucht, oder ein Zustecken von Lebensmitteln zu vereiteln, rief Jene den Hausknecht, der ein tüchtiges Vorhängeschloß holen mußte. Wie es sorgsam in die Krampe gefügt war, entfernte sich die Mutter, und verwahrte den Schlüssel in ihrer, mit Leder gefütterten, an der rechten Seite ihr hängenden, Tasche.

Da drinnen saß nun die Arme nicht, sie stand, und noch dazu beklommen genug. Dichte Finsterniß umgab sie, von einem strengen, harzigen Geruch ward sie belästigt. Schonung der Kleidungsstücke empfahl ihr die Mutter oft, hier konnte es aber nicht fehlen, daß ihr netter Anzug von gelblichem Kattun stark mit Ruß gefärbt wurde. Es ging den weißen feinen Händen eben so, weil sie die Wände verschiedentlich berührten. Und weil sie die reichlich fließenden Thränen dann wieder vom Gesicht tilgten, leuchtet auch ein, was den Lilien und Rosen dort begegnen mußte. Anfangs war Doris auf den Bruder heftig erzürnt, sah indeß bald auch ein, daß er mit seinem Willen sie gewiß nicht ins Unglück gebracht, vielmehr in guter Meinung für sie handeln wollen. Dennoch hatte sie nun den Zorn der Eltern so aufgeladen, mußte in dem engen, so unbequemen, Gefängniß hausen. Nach einiger Zeit fiel ihr jedoch bei, daß sie für den holden Schäfer hier schmachte, und ja eigentlich seit dem Redutenabend für ihn bereits geschmachtet hätte. Ihre Thränen versiegten, ihr Muth wachte auf. Seinetwillen einmal hungern und dürsten, eine Nacht stehend zubringen, könne so lästig nicht sein, würde sogar ein süßes

Nebengefühl mit sich bringen, dachte sie. Erst hatte sie mit der Hoffnung sich geschmeichelt, des Vaters Fürbitte werde sie wohl am Abend noch aus ihrem Kerker befreien, nun wünschte sie es kaum noch, weil ihr um den Geliebten dulden ein Verdienst um den Geliebten erwerben schien. Am meisten hatte sie bis jetzt die Strafe gefürchtet, die nach ihrer Erlösung ihr noch mit der Elle zugemessen werden sollte, denn ihre Haut war eben so empfindlich, als ihr Ehrgefühl vor dem Gesinde. Nun meinte sie hingegen, der Gedanke an den Schäfer würde ihr auch das, selbst Schlimmeres noch, standhaft tragen helfen. Solche Kraft giebt die Liebe.

Katharine, die ein wenig gelauscht hatte, kam an die Thüre geschlichen, und flüsterte durch den kleinen, Oben befindlichen, Zwischenraum. Sie nahm auch wahr, daß er, wenn man die Thüre zurückbog, sich hinlänglich öffnete, um dies und das hindurch zu stecken. Die Gefangne zu trösten, versprach sie ihr, dünne Scheiben Brot und Speck schneiden, und in der Dämmerung durch die Ritze ihr einhändigen zu wollen. Doris entgegnete: sie wäre keine Liebhaberin von Speck, empfinde auch eben nicht Hunger, doch etwas Durst, in diesem Betracht würden aber

wohl keine Anstalten zu treffen sein. Jene bedauerte, nicht einen Schornsteinfeger zum Geliebten zu haben, der Rath zu schaffen im Stande sei, doch wolle sie nachsinnen, Erkundigung einziehen, vielleicht wäre eine Bekannte in solcher Lage. Warum nicht gar, sagte die Eingesperrte, wie könnte ich in der Leute Mund kommen, wenn es hieß, ein Schornsteinfeger wäre bei mir im Kamin gewesen. Habe keine Sorge um mich, mache nur, daß die Frauen tüchtig an Lebrechts Wäsche nähen, ich will mich fromm in mein Schicksal finden. Katharine hatte aber noch einen guten Einfall. Sie wollte einen kleinen Trichter nehmen, ihn unterwärts durch den Zwischenraum pressen. Sie nehmen ihn Unten ins Maul, fügte sie hinzu, ich gieße Oben. Was wollen Sie? Bier oder Milch? Doris entschied für die Milch, und bewies auch hier den Sinn einer Schäferin.

Im Wohnzimmer ging es aber von neuen ungestüm zu. Doris hatte, indem sie das Liebesbriefchen hervorgezogen, auch unversehens das ihr von Lebrecht gegebne Papier, an demselben Ort verborgen, mit ergriffen. Ihr unbewußt fiel es auf die Erde, wurde anfangs nicht gesehn, doch späterhin nahm es der Vater auf. Er las,

rang die Hände, und machte der zurückkommenden Gattin den niederschlagenden Inhalt bekannt. O welch ein Doppeljammer über ein so ungerathenes Kinderpaar!

Siehst Du, der Junge ruinirt uns noch ganz, wimmerte Herr Göhl, an den Bettelstab kommen wir durch ihn!

„Freilich! Wer sich aus solchen feinen Oberhemden, wie meine letzten, nichts macht, was wird der noch schonen!"

Bis er als Doktor praktiziren darf, und selbst was verdienen kann, was wird er bis dahin noch kosten! Zuerst müssen wir ihn vom Kopf bis zu den Füßen neu kleiden. Ordentlich muß er doch aussehn. Mit dem grünen, luftigen Studentenrock, der ledernen Weste, den Stiefeln, worin er wie ein Kutscher aussieht, kann er sich doch vor keinem vernünftigen Menschen in Berlin zeigen.

„Hätte er noch eins von meinen feinen Oberhemden, ging es allenfalls, so aber nicht!"

Er muß eine hübsche Perrücke haben, einen rothen Rock, einen Hut mit einer Tresse, wenn auch nicht allzu breit.

„Andre feine Wäsche kriegt er von mir nun und nimmermehr."

Aber siehst Du, einem Doktor, der kein Ansehn hat, bescheert der Himmel auch wenig Kranke, vornehme gar nicht, die gut bezahlen. Und so lange es nichts zu thun giebt, wird er Schulden machen, das hat er in Halle gelernt. Soll man sie bezahlen, ruinirt man sich.

„Keinen Heller, weil er meine feinen Oberhemden verbracht hat."

Thut man es nicht, verklagen sie ihn, lassen ihn wohl setzen.

„Recht, das hätte er an der Wäsche verdient!"

Das Gespräch drehte sich noch einige Zeit um den Sohn, ohne den Zorn der Mutter zu besänftigen. Es wurde endlich festgestellt, daß man die noch auf der Universität vorhandnen Schulden durchaus nicht tilgen wolle, Lebrecht, hieß es, könne sehn, wie er sie einst vom Gewinn durch seinen Beruf, nach und nach abtrüge. Einen schicklichen Anzug, weil es unumgänglich nöthig sei, wolle man ihm zwar bestellen, doch ebenfalls auf seine, dereinst zu ordnende, Rechnung. Essen, Trinken und Wohnung solle er vor der Hand genießen, durchaus aber ohne alles Taschengeld bleiben, so wäre er nicht in den Stand gesetzt, Ausschweifungen zu vollziehn.

Borgte er gleichwohl auf, ſolle die unausbleibliche Folge ſein, daß er in den Zeitungen für einen Verſchwender erklärt, und männiglich gewarnt würde, mit ihm in Geldbeziehungen zu treten. Im ſchlimmſten Fall ſollte Lebrecht aus Berlin, bei obigen Maaßregeln aber, und wenn man zugleich Beſſerung verſpüre, ihm der hieſige Aufenthalt geſtattet ſein.

Nach dieſer Abhandlung kam man auf Doris zurück, und klagte zunächſt die heutige arge Welt an, in der es ſchon dahin gekommen ſei, daß ſich Mädchen unterfingen, Briefe anzunehmen, und nicht einmal von alten Mannsperſonen, ſogar von jungen. Wie man der nun die, vom böſen Feind ihr eingegebnen, ſündigen Gedanken aus den Kopf bringen ſolle, hieß die Frage. Einiges, meinte Frau Göhl, würde immer das Kaminloch thun, auch der Willkommen, dem Mädchen beim Heraustreten aus dem finſtern Aufenthalt ertheilt, doch nicht Alles. Das junge Volk ſei heut zu Tage leichtſinnig, vergäße eine wohlverdiente Züchtigung auch bald. Der Gatte rieth, den zweiten Prediger des Kirchſprengels, der Beichtvater des Göhlſchen Hauſes war, zu bitten, daß er mit einer tüchtigen Strafpredigt der Tochter das Gewiſſen ſchärfe. Dieſen

Rath fand die Mutter nicht übel, und sehte hinzu: von nun an müsse ihr das Fenster verboten werden. Dagegen wandte Herr Göhl nichts ein.

Wenn nur, fuhr die Rednerin fort, und mit Bangigkeit, Herr Süßmilch nichts von dem ruchlosen Briefe und der Sünde, die Dörte am Fenster begangen hat, erfährt! Die ganze Heirath könnte sich darüber zerschlagen.

„Das ist wahr, ganz Berlin wiese mit Fingern auf sie. Aber Süßmilch wohnt weit von uns, wer wird es ihm denn sagen. Immer wär es bei dem Allen gut, wenn man sich mit der Heirath sputete. Erfährt es der Mann nachher — wie so was Diesem und Jenem wohl schon begegnet sein mag — nun so muß er schon ehrenhalber schweigen, kann sich auch — nur so zu sagen — selbst an die Nase greifen. Die Männer sind heutigen Tags vor der Hochzeit auch keine Engel mehr."

Ich hoffe doch nicht, daß Du vor der Hochzeit eine Sünde wirst begangen haben.

„Hm — nun wie ich jung war, hatten wir auch andere Zeiten, da machte man die Jugend noch nicht so klug, wie jetzt. Aber Monsieur Süßmilch — der sah mir schon flüchtig genug

aus, eh er nach Paris gegangen war, und in Paris lernen die jungen Leute auch nicht viel Gutes."

Daß ſie doch in Berlin, wenn ihnen der Himmel ein Paar Thälerchen Vermögen beſcheert hat, die Söhne immer nach Paris ſchicken müſſen! Wie würd ich denn noch Geld ausgeben, daß mein Kind nicht viel Gutes lernte. Freilich koſtet unſer Lebrecht auch Geld genug, und hat in Halle nicht viel Gutes gelernt, man ſiehts an den Oberhemden.

„Süßmilch hat ſeine Urſachen. Siehſt Du, er hat eine Seidenfabrik, möchte gern alle Seidenwaaren bei Hofe liefern, und wer nicht franzöſiſch parliren kann, und Lebensart — ſo nach franzöſiſcher Art — hat, kömmt nicht fort, wenn er mit Hofdamen, Hofkavalieren und ſo was, reden ſoll. Denn die thun, als wenn ſie kein Wort Deutſch verſtünden, wenn ſie auch in Berlin geboren ſind. Im Grunde verdrießt es mich nun, daß wir der Dörte keinen franzöſiſchen Maiter gehalten haben."

Wir hätten ſie wohl gar auch nach Paris ſchicken ſollen! Sie hat in Berlin ſchon gelernt, was nicht taugt.

„Siehſt Du, Süßmilch will ſeinen Sohn

als Compagnon annehmen, wenn er zurückgekommen ist, und der soll denn sehn, wie er bei Hofe Geschäfte macht. Glücken kann es ihm immer, denn heißt es, er ist in Paris gewesen, ist damit schon viel gethan. Und wie der Hof von ihm die Seidenwaaren nimmt, reißt sich auch die ganze Stadt darum.

Wie lange ist denn der junge Süßmilch nun in Paris gewesen?

„Zwei Jahre. Gekostet hat er dem Alten auch was. Er klagte mirs neulich."

So gehts andern Eltern doch auch wie uns. Nur glaub ich nicht, daß der junge Süßmilch auch seine feine Wäsche wird verkauft haben, dazu hielt er zu viel auf seinen Leib, eh er noch weggereist war. Ich freute mich, wenn ich ihn sah. Immer wie aus dem Ei geschält. Lebrecht ist niemals so gewesen. Ob der Rock am Ellbogen entzwei war, ob er Dinte an den Fingern hatte, oder nicht, das war ihm egal, wie er noch auf die Werdersche Schule ging. Darum hat er auch nicht in Acht genommen, was ich ihm von Bielefelder Leinwand —

„Das muß man Dörtchen lassen, so war sie von Kindesbeinen an nicht. Auch nicht ein Fleckchen mochte sie an ihrem Anzug leiden."

Wollte

Wollte ein Mädchen nicht auf Reinlichkeit halten, wärs auch zu arg.

„Und wenn man ihr etwas Neues machen ließ, sie zum Erstenmal sich damit putzen konnte, das war eine Freude, schon als Kind!"

Oho, da steckte schon der eitle Hochmuth auf das bischen Larve in ihr. Den hätte man ihr gleich mehr austreiben sollen, mit einer hübsch eingeweichten Ruthe. Ich sage so: Heut zu Tage putzen sich die Mädchen nicht nur zu viel, und machen sich dadurch hüßcher, als sie von Gott und Rechtswegen sein sollten, sie werden auch so noch hübscher, wie vor diesen. Jetzt heißt es immer, sie sollen grade gehn, allen Leuten frei unter die Augen sehn, freundlich sein, dazu kömmt noch, daß sie sich vor dem Rauch in der Küche hüten, nichts Hartes anfassen wollen, nicht ohne Handschuh in die Kälte mögen. Vor diesen mußten sie krumm gehn, mit dem Kopf wenigstens, und die Augen niederschlagen, ausgenommen, wenn sie nach dem Prediger auf der Kanzel sahn, mußten immer mürrisch sein, zumal vor Mannsleuten, nichts wie Ja und Nein antworten, und dann fleißig in die Kirche, an den Brunnen. Da konnten sie sich nun nicht so grade auswachsen, und wenn sie auch hübsche

Augen hatten, sahn es die jungen Mannsleute nicht. Auch das freundliche Wesen, was die so anlockt, gewöhnten sich die Mädchen nicht an. Sie hatten keine feine Haut im Gesicht, die Hände waren spröde, hart, wohl hier und da aufgesprungen. Aber dazumal kam auch der nicht, von dem geschrieben steht: er geht umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge.

„Du hast recht, mein Kind, vor diesen waren die Frauenzimmer nicht so hübsch wie jetzt. Wenn ich noch bedenke, wie ich Dich heirathete — und es kömmt mir vor, als wenn sie von Jahr zu Jahr hübscher würden. Vorigen Sonntag, unter den Linden" —

Ich sehe nicht ein, was Du just danach zu sehn hast, mein Kind! Doch wieder auf meine vorige Rede zu kommen, sage nur: was hat ein Mädchen davon, den Mannsleuten zu gefallen? Gefahr für die Ehre, Gefahr für die arme Seele. Ein guter Bräutigam sieht nicht aufs glatte Gesicht, er sieht auf die Tüchtigkeit, und die Frau muß dem Mann nur gefallen, sonst keinem Menschen. Und bei Leuten, welchen der Himmel ein Paar Thälerchen bescheert hat, braucht kein Mädchen erst auf einen Bräutigam

zu warten. Die Eltern suchen ihn schon aus, und sehn auch besser ein, was sich zusammen paßt, wie ein Grünschnabel und ein Gänschen. Ob der junge Süßmilch denn bald kommen mag?

„Sein Vater erwartet ihn jeden Tag."

Ueber diese Unterhaltung war der Abend herbeigeschlichen, Katharine brachte die angezündete Lampe, und ging wieder hinaus. Herr Göhl fragte: Was haben wir auf den Abend, mein Kind?

„Ueber den Wunder und Aerger habe ich noch nichts bestellt. Kathrine soll eine Biersuppe kochen, oder willst Du lieber Milchgrütze?"

Es ist mir gleich. Wo bleibt der Junge aber, das saubre Früchtchen? Er läßt sich gar nicht wieder sehn.

„Er schämt sich, hat kein gut Gewissen. Der Oberhemdenverbringer! Am besten thäte er auch, wenn er mir in meinem Leben nicht mehr vor Augen käme. Meine Liebe hat er weg. Hab ich ihm Alles vergeben, das nun und nimmermehr, denn — herein!"

Es hatte gepocht, und nun trat herein, der Cantor Schmidt, seine Ehehälfte am Arm. Jener verbeugte sich tief und devot. Diese lächelte sehr freundlich bei ihrem steifen Knix, während

ihr Mann von befohlen haben, und ganz gehorsamst aufwarten, etwas anhob. Es war nicht recht zu verstehn, in sofern die Wirthin vom Hause bei der Fremden Eintritt gleich aufgesprungen, und ihnen mit den Worten: Ei, guten Abend, wie kömmt man noch zu der Ehre, je später in der Nacht, je schönre Leute, entgegen gegangen war. Plötzlich schwieg sie aber auch, schlug sich vor den Mund, an den Kopf, faßte sich wieder, nöthigte die Frau Cantorn, das Mäntelchen und den Pelzkragen — damal schon einmal üblich — zu entfernen und Platz zu nehmen. Herr Göhl stand auch auf, entblößte das Haupt von seinem Mützchen, reichte dem Cantor die Hand, und rief: Sehr angenehm, sehr angenehm, bitte so gefällig zu sein, Hut und Stock abzulegen.

Während es geschah, und die Cantorin bereits saß, kam Frau Göhl zum Mann geeilt, und flüsterte ihm schnell ins Ohr: Ach mein Himmel, bin ich nicht recht dumm? Schnell beantwortete er auch die Frage: Ja, mein Kind, und fuhr fort: siehst Du, wenn man so konfus ist. Nun ist keine Anstalt gemacht, es wird aber wohl noch gehn, sputе Dich, und laß nur gleich die Lampe wegnehmen, zwei Lichter auf den Tisch!

Frau Göhl eilte in die Küche, rief: Kathrine, Kathrine, blieb jedoch ohne Antwort. Sie eilte in den Hof, wiederholte den Ruf, da tönte ihr ein „Gleich" entgegen, und das Mädchen, so lange bei den Nätherinnen, kam geschwind.

Ach Gott, Kathrine, wimmerte nun die Herrin, stelle Dir einmal vor, was ich für Zeug gemacht habe! Dem Sohn zu Ehren, den Abend wenn er gekommen sein würde, und er hatte ja geschrieben, daß er Heute mit der Post käme — es war der einzige Brief von ihm, worin nicht auch stand: wenn ich kein Geld brauchte, schrieb ich nicht, und das kam wohl daher, weil er nun gleich von Halle wegging, kurzum, ich wollte ihm zu Ehren — der Lüderjahn, der mir die feinen Oberhemden verbracht hat, verdient es nicht — den Abend eine Gesellschaft hier haben. Und vorgestern ließ ich Herrn Süßmilch bitten, und die Frau Muhme Kürbiß, mit Renatchen, auch den Cantor Schmidt und seine Frau. Du solltest zwei Karpfen holen und Kohl zum Sallat, und einen Schmoorbraten, und Aepfel zu Muß, ich konnte auch die eingemachten Pflaumen dazu geben, die noch im Hafen sind, und das hätte auch Alles geschehn können, wenns geschehn wäre. Ueber den Aerger aber, daß mein

Sohn so lüderlich geworden ist, nicht einmal die feine Wäsche mehr hat, der infame Schlingel, und noch über einen zweiten, hatte ichs vergessen, so dumm war ich! Nun ist der Cantor schon mit seiner Frau da, die Andern werden auch kommen, haben es zusagen lassen, und — und —

Katharine fiel der Händeringenden ins Wort: Und nun haben Sie nichts zu essen.

Freilich! Ist das nicht schlimm, Kathrine?

„Ja wohl, recht schlimm!"

Was fängt man nun an?

„Wenn ich Alles weiß, das weiß ich nicht!"

Ich auch nicht!

„Wir wollen geschwind eine Biersuppe kochen, und einen Eierkuchen backen."

Das ginge wohl bei dem Cantor, aber jetzt nicht.

„Ein rechtes Unglück!"

Auch eben gar nichts im Hause. Es macht das Frühjahr. Im Winter hatten wir das schöne Pökelfleisch.

„Ja, wenn das noch da wäre!"

Und die herrliche Wurst.

„Die ist alle!"

Bald hätt ich mich versündigt, und hätte

gesagt: ich habe noch ein groß Stück Fleisch im Kamin, es ist aber nicht zu braten.

„Darüber möchte sich ja ein Stein erbarmen!"

Aber was hilft es, man muß sich helfen, wie man kann, ich weiß nun aber doch nicht zu helfen.

„Eier haben wir ja, die giebts um Ostern. Eine Schüssel voll harte gekocht, ich will sehn, ob nebenan im Keller Rabunzeln zu haben sind" —

Das geht nicht!

„Wir können auch Rührei mit Speck machen."

Das ginge wohl einen andern Tag, aber heute nicht. Weißt Du was, Kathrine? Warten müssen sie schon, bis sie zu essen kriegen, laufe noch hin, und hole zwei Karpfen! Da ist Geld!

„Wenn nur so spät noch eine Fischerfrau sitzen wird."

Ich denke ja wohl, mit dem Schmoorfleisch geht es nicht mehr, das würde nach Mitternacht erst fertig, also bringe drei Bratwürste, zwei Kohlköpfe, für zwei Groschen Provenzeröhl und für einen Sechser Essig, zwei kleine Zerbster Käse, das Stück zu vier Pfennige, bringe auch

noch, Butter haben wir ja. Laufe Kathrinchen, als wenn Dir der Kopf brennte!

Katharine lief gern, und eigentlich brannte ihr der Kopf auch, wie es die rothe Hitze an Stirn und Wangen bewies. Denn seit Doris ihr Unheil erfahren hatte, fürchtete Katharine eine nähere Untersuchung jenes Briefes willen. Sie hatte ihn vom Boten genommen, und der Tochter vom Hause eingehändigt. Daß man es nicht gut heißen würde, konnte sie voraussehn.

Frau Göhl nahm aber zwei zinnerne Leuchter, steckte zwei Lichte darauf, und trug sie mit eignen Händen ins Wohngemach. Sie verließ es aber, die Lampe mitnehmend, sogleich wieder, und befahl dem Hausknecht Martin, in der Putzstube den langen Tisch zu decken. Das Weißzeug mußte sie dazu aus der großen schwarzen Commode hergeben, das Zinn fand er auf dem breiten Küchenspinde. Mit heimlichem Murren ging er an die Arbeit, weil er meinte, sie zieme eigentlich der Kathrine, und nicht ihm. Auch warf er im Unmuth das schuldlose Zinn tüchtig zusammen.

Es ist der Ort, zu bemerken, daß in jener Zeit jenes Metall bei den Mittelständen, die sich nicht bis zu Porzellan und Silber bei Schüsseln

und Tellern verstiegen, eine wichtige Rolle spielte. Tafelgeschirr, Leuchter, wozu auch die Kronen- und Wandleuchter in Sälen und Prachtzimmern gehörten, Kaffee und Milchkannen, Waschbecken, und vielerlei noch, hatte man von blankem, und dem Silber doch ähnlichen, Zinn. Nun haben es längst Fayence, Steingut, Glas, Argandsche Lampen u. s. w. dergestalt verdrängt, daß es beinahe an Särgen nur noch glänzt. Daher ist aber auch das löbliche Zinngießergewerk, einst bedeutend, in seinem Wohlstand ungemein herabgesunken.

Man hat schon gesagt, daß sich Herr Göhl zu den reichsten Kaufleuten in Berlin zählte. Dennoch speis'ten seine Gäste von Zinn, und keineswegs solche Gerichte wie in unsern Tagen bei einem israelitischen Bankier, oder in den Restaurationen der Herren Jagor und le Boeuf.

Ohne Porzellan und Silber war man gleichwohl hier nicht. Jenes bestand aus sechs Chokoladen- und sechs Kaffeetassen, weiß und blau, weder bemalt noch mit Vergoldungen ausgestattet. Doch am Stockknopf des Herrn Göhl ersah man auch bemaltes. Ihn hatte Doris an seinem Geburtstage dem Vater verehrt, und nach ihrem Geschmack auserkohren. Eine Schäferin

mit Krumstab und Hütchen, ein Lamm zur Seite, stand darauf. An Silberzeug besaß man — um vom vornehmsten anzufangen — einen reichen Beschlag am Gesangbuch der Mutter, und einen dito an dem des Töchterchens, bei der Einsegnung das mütterliche Angebinde. Ferner zwölf Eßlöffel, der zum Vorlegen war jedoch — aus Sparsamkeit — nur übersilbert. Ferner sechs Theelöffel, und — der wichtigste Luxusartikel — eine Zuckerdose. Ein Schnupftabacksdöschen von Silber, ein Geschenk des Mannes, hatte die Frau vom Hause auch noch, der längliche, in der Tasche getragene, Rauchtabacksbehälter ihres Gatten war indeß nur aus Messing verfertigt, doch artig, kunstreich. Man sah Jäger, Hirsche, wilde Schweine und Hunde darauf.

Seine Taschenuhr schien von Gold zu sein, doch war es nur Tomback. Ein guter Kaufmann haßte er todte Kapitale, und weil in jenen Zeiten eine goldne Uhr wohl funfzig Thaler und mehr kostete, war ihm ein solches Kleinod zu theuer gewesen. Das einige Gold, was sich im Hause befand — geprägtes in der Kasse ausgenommen — bestand in den Trauringen des Ehepaars, und einem alten Dukaten, der nie zum Handelsverkehr gehört hatte. Es war noch ein

Andenken von Göhls Vater, ein seltnes Stück, eigentlich nur eine Schaumünze. Das Gepräge sinnig. An einer Seite war Johannes, Christum taufend, abgebildet, und aus der Höhe kamen die lesbaren Worte: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Die andere Seite zeigte ein frohes Elternpaar, von muntern Kleinen umringt, mit der Inschrift: Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. Herr Göhl trug diesen Dukaten stets im Geldbeutel, und hütete sich sorgsam, ihn mit anderen auszugeben.

Wie Frau Göhl draußen ihre Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie in das Wohngemach zurück, doch in ziemlichen Aengsten, wie es mit dem Abendbrot ergehn dürfte. Ihr Mann saß in dem breiten, mit Leder bezognen, wohl ausgepolsterten, Großvaterstuhl, schmauchte sein Pfeifchen, und hatte, laut Verlangen des Cantors, das sammetne Mützchen wieder aufgesetzt. Die Gäste saßen vor ihm auf schwarzen Binsenstühlen, und Frau Göhl nahm auf einem ähnlichen neben ihnen Platz.

Der Cantor war eingeladen, weil er Doris im Clavierspiel unterrichtete. Das Instrument war nicht sonderlich, gleichwohl machte es bei-

den Alten viel Vergnügen, wenn Doris — leider auch nicht sonderlich — ihre Finger darauf herumtanzen ließ. Doch war ihr ein Flügel zugesagt, wenn sie die schwere Menuet erst ohne Anstoß würde spielen können.

Das Pianoforte kannte man damal noch nicht, die Flügel waren beliebt. Eben that sich in Berlin ein junger Künstler hervor, der sie wohlklingender als bisher, auch mit doppelten Claviaturen, und selbst Flötenzügen, anfertigte, manches Jahrzehend hindurch sich Ruhm erwarb. Sein Name verhallte jedoch späterhin, wie das Pianoforte seine Instrumente verdrängt hatte. Er nannte sich Oesterlein, und war durch seine soziale Laune eben so bekannt, wie durch sein Kunsttalent. Erstere vererbte er in hohem Maaß seinem Sohn, der am Hofe die Saiteninstrumente zu stimmen hatte, und deshalb zu sagen pflegte: Ich gebe den Ton bei Hofe an.

Dem Cantor ging es — gewissermaaßen, doch nicht ganz — wie einst Rameau, der zu sagen pflegte: Ne me parlez de rien, je ne sais rien, je suis un ignorant, mais parlez moi de musique. Herr Schmidt konnte auch von nichts als Musik sprechen, vom Wetter nicht einmal, es hätte denn in Tönen ausgedrückt sein

müssen. Unter den deutschen Einwohnern Berlins war er indeß kein Licht lezter Größe, wozu manches beitrug. Er sang einen artigen Tenor, und hatte nicht allein die Musik an seiner Kirche, und die Bildung des Schülerchors im geistlichen Fach zu ordnen, sondern auch im weltlichen, dem nehmlich, über welches manche fromme Berliner und Berlinerinnen, in mittlern Jahren, schwer seufzten, und behaupteten, der Gräuel würde noch der Stadt die Strafe des Himmels zuziehn. Die älteren waren nicht so undultsam, was man von ihnen doch billig hätte vermuthen sollen. Denn sie entsannen sich wohl, daß unter Friedrich I. Regierung schon etwas Aehnliches bestanden, und keinen Fluch aus der Höhe veranlaßt hatte.

Es ist hier die wälsche Oper gemeint. Sie bedurfte auch Chöre, dazu brauchte man die Schuljugend, und Herr Cantor Schmidt empfing die Aufsicht darüber. Im Anfang war die Gemeine äußerst schwierig, wollte nicht dulden, daß ihr Cantor und ihre Kinder eine Art von Komödianten darstellten, und der Lärm ward zumal groß, wie Herr Schmidt selbst einst, als der heidnische Gott Apoll verkleidet, in der Maschine gesessen, und eine Solostimme vorgetragen hatte.

Doch wurden die Bürger nach und nach mehr aufgeklärt, und gaben dann nicht allein ihre Söhne zu Griechen und Römern hin, sondern liehen selbst ihre Töchter Priesterinnen der Venus oder Diana heucheln. Freilich thaten es nur wenige, man bedurfte aber auch deren nicht viel.

Herr Schmidt kam bei dieser Gelegenheit mit den Töchtern und Söhnen Italiens, die in Deutschland allein künstlichen Gesang zu vollziehn wußten, in Berührung, und merkte ihnen was ab.

Vortrefflich konnte er von Grauns Opern reden, selbst schon etwas daran kritisch tadeln. Die Triller der Madame, oder Signora, Astrua erhob er zum Himmel, wußte aber nicht genau, sollte er den Passagen eines Salimbeni, oder Porporino den Vorzug geben. Wie späterhin die Harmonie, galt damal die Melodie mehr, Passagen und Triller entzückten jedoch am meisten. Eine spätere Mode schaffte sie größtentheils ab, versah aber die Musik mit so vielen Blasinstrumenten, Pauken, Janitscharenbecken u. s. w., daß sie unser Gehör mit Schaden bedroht. Tabak — damal auch nicht so allgemein üblich wie jetzt — schmauchte der Cantor nicht, aus

Furcht, seine Stimme könne dabei leiden, vom Trinken war er hingegen ein entschiedener Freund, und hoffte, ihre Kraft dadurch zu mehren. Man sah es seiner Kleidung auch an, daß er sich über Manches hinwegsetzte. Eine Wolkenperücke, d. h. eine runde, hinten niederhangende, vierzig bis funfzig Locken zählende, forderte man von seines Gleichen, dazu einen schwarzen, vorne sich dicht schließenden Rock, mit Unterkleidern von derselben Farbe. Nur in der Kirche zeigte sich Herr Schmidt, wie er sollte, und auch nicht einmal ganz, außer derselben zierte er sich aber mit einer sogenannten Stutz- oder Schwanzperücke, die an jeder Seite nur etwa acht Löckchen enthielt, und einen mächtig langen Zopf am Rükken, auch mit einem braunen, ziemlich ausgeschnittenen Rock, und einen Hut mit drei Krempen, wogegen, was zum geistlichen Stand und seiner Umgebung gehörte, verbunden war, den Hut nur zweimal aufschlagen zu lassen. Doch nahm sich Herr Schmidt wohl in Acht, in dem luftigen Aufzug Niemanden vom Consistorium zu begegnen.

Zu seiner kleinen, recht hübschen, Frau war er auf eine seltsame Weise gelangt. Er saß eines Tages, und schrieb Noten, als ein Mädchen

durch die Straße kam, und Rübrettige zum Verkauf ausrief. Sie that es singend, nach einer allgemein üblichen, nur aus zwei Tönen bestehenden Melodie, der Cantor horchte gleichwohl auf. Ihm dünkte die Stimme von besonderm Wohllaut. Eilig rief er die gute Anlage, kaufte ihr einige Rettige ab, bewog sie aber auch, gegen ein kleines Geschenk, eine Scala, die er auf der Violine ihr angab, nachzusingen. Nun war es evident, die Stimme hatte Umfang, das Mädchen musikalisches Gehör, dahinter steckte eine Sängerin. Herr Schmidt fragte die etwa Vierzehnjährige, wer ihre Eltern wären? Von einem Vater hatte sie nie gehört, ihre Mutter, sagte sie, wäre eine alte Jungfer, die nicht weit davon ein Stübchen im Hofe bewohne, und sich kümmerlich vom Spinnen nähre. Herr Schmidt erbot sich gleich, dem Mädchen täglich Unterricht im Singen zu geben, auf die Bedingung, daß aller Rettighandel, in Aussicht auf eine edlere Laufbahn, ende. Den Verlust wollte er noch großmüthig tragen helfen. In der That machte die Kleine Fortschritte, nach drei Jahren brachte er sie in das Opernchor, wo sie eine Vestalin darzustellen hatte. Sie that es so zu seiner Zufriedenheit, daß er, zuvor schon ein we-

nig

nig verliebt in sie, nun es ganz ward, und sie heirathete. O welche Nackenschläge hatte der gute Mann deshalb zu tragen, er schwang sich gleichwohl darüber hinaus, und fragte seine Tadler: ob er nicht ein christlich Werk gestiftet hätte? Mehrere Jahre lebte er nun schon mit ihr in der Ehe, Madame Schmidt hatte ihr Talent immer höher ausgebildet, sang wälsche Opernarien vom Blatt, und half ihrem Mann beim Gesangunterricht.

Doris hatte keine Lust bezeigt, regelmäßig singen zu lernen, vor sich nur trällerte sie kleine Liedchen, worunter „Damötas war schon lange Zeit der schönen Phillis nachgegangen" ihr Liebling blieb. Sie trieb deshalb nur das Clavierspiel, und auch mit geringer Neigung, weil es ihr nicht im arkadischen Lichte erschien, wogegen sie, noch vor dem Zusammentreffen mit dem Redutenschäfer, immer sich einen Liebhaber wünschte, der die Flöte, das idealische Hirteninstrument, bliese.

Der Cantor Schmidt hatte jedoch eine andere Schülerin, deren Hauptstudium Gesang war, und die bei einer kräftigen, volltönenden Stimme auch große Lust fühlte, es weit in dieser Kunst zu bringen. Sowohl er als seine Gat-

tin bildeten an der Gelehrigen, und begaben sich meistens beide in ihre Wohnung. Häufig trugen die beiden Frauenzimmer Duette vor, welche der Cantor begleitete. Neuerdings hatte der Kapellmeister Graun aber die Musik zu dem lyrischen Schauspiel Britannicus vollendet, worin er für die Astrua eine sogenannte Bravourarie angefertigt, die Alles, was man zeither von schwieriger Ausführung gekannt, weit übertraf. Man glaubte, nur die erste Sängerin aus Italien, was jene Astrua sich zu sein dünkte, wäre fähig, diese Arie — sie hob Mi paventi il Figlio an — rund hinrollend vorzutragen. Doch siehe da, auch die eben erwähnte Scholarin des Cantors hatte sie dergestalt eingeübt, daß sie kaum noch etwas daran zu wünschen übrig ließ. Allenthalben erzählte er das, und bildete sich nicht wenig darauf ein.

Was er und seine Gattin indeß nun sprachen, konnte das Göhlsche Ehepaar blos zum Gähnen bringen, weil es keine Silbe davon verstand. Gut also, daß sich bald ein anderweitiger Gast einfand, der Kaufmann und Fabrikherr Süßmilch.

Es war ein Sechziger, lang, hager, doch immer noch ziemlich lebhaft. Seine Rede klang

neu, wenn schon der Anzug längst entflohene Tage bezeichnete. Denn es war vor Zeiten mehr als jetzt üblich, daß alte Männer fest auf die Kleidung hielten, die sie als Jünglinge einst getragen hatten. Schultern, Rücken und Haupt umfloß eine ächte Allongenperrücke, deren Löckchen auf Zweihundert steigen mochten. Ein franzöſiſcher Schriftſteller ſagt: Die Perrücke hätte ihre Racine und Corneille gehabt, dieſe war von ſolcher Art, und deshalb ziemlich theuer. In jener Zeit konnte man für die Todten noch einiges Geld einnehmen, wenn man ihr Haar zum Schmuck der Lebendigen verkaufte, Lichtblondes war das geſuchteſte, am freigebigſten bezahlte, und eine daraus verfertigte Perrücke galt oft Zwei- bis Dreihundert Thaler, gab dafür aber auch ein ſtattliches Anſehn. Rock und Weſte waren bei Herrn Süßmilch von gleicher Länge, reichten aber nicht bis ans Knie, und hatten ſo tiefliegende Taſchen, daß in grader Stellung nicht mit den Händen hinein zu faſſen war. Das Tuch war hellblau, und an den Säumen und Aufſchlägen mit, zwei Finger breiten, goldnen Treſſen beſetzt, denn Herr Süßmilch ſparte an der Außenſeite nichts, wußte, daß ſie Eindruck mache, und verſtand, den Eindruck zu nützen.

Die Strümpfe waren grün, mit Wickeln und Kniebändern versehn, die Schuhe mit hohen Absätzen und breiten Schnäbeln. Seinen Degen trug er an einem Wehrgehäng von gelben Leder, welches an der rechten Schulter ein Achselband hielt. An der Oberlippe sah man noch ein Bärtchen, welches damal hie und da noch — im Bürgerstand — Greise beibehielten, statt es funfzig Jahre später die Jünglinge sich wieder zuzulegen anfingen.

Er war ein gereifter Mann, in England, Frankreich und Italien gewesen, kannte den Handel als Kaufmann, und wußte, wie die Menschen überhaupt zu handeln pflegen. Damal gab es einen finanziellen und merkantilischen Zeitgeist im Staat, der dem jetzigen schnurstracks entgegen gestellt war. Man wollte so wenig Einfuhr als möglich, so viele Ausfuhr als möglich, so viel Geld ins Land ziehn, darin behalten als möglich, so wenig hinaus lassen u. s. w. Die Landesstühle, welche mit Handel, Fabrikwesen und Gewerben in Berührung standen, waren angewiesen, nach diesen Grundsätzen zu verfahren, und den innern Wohlstand thätig zu befördern. Nun wußte Herr Süßmilch Vorstellungen einzusenden, Ministern, Geheimen Rä-

then, Sekretären u. s. w. seine Aufwartung zu machen, und sich zu erbieten, den beabsichtigten Landesflor, im Gebiet der Seidenwaaren, immer höher auszubringen. Längst hatte er dadurch schon ansehnliche Unterstützungen, die Anlage seiner Fabrik betreffend, erhalten, wußte es aber dahin zu bringen, daß man ihn immer von neuen wieder begünstigte. Die Einfuhr der Artikel, womit er Geschäfte machte, war untersagt, und er empfing nicht unansehnliche Prämien, für die Waaren, die er ausgeführt, allenfalls auch nicht ausgeführt hatte. Ob er gleich einst mit wenigem Vermögen angefangen, zählte man ihn doch nun zu einem der reicheren Kaufleute in Berlin, und er würde es noch mehr gewesen sein, hätte er nicht die, welche ihm zu Begünstigungen halfen, in anderer Art wieder begünstigen müssen. Der einzige Sohn sollte sich nun auf Reisen auch bilden, und hernach Göhls Tochter heirathen, weil sie eine gute Parthie war.

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung, und Herr Göhl konnte Theil nehmen, als die Rede von Waarenspekulationen, Preiscouranten, Nachfrage und dergleichen war. Desomehr langweilten sich der Cantor und seine

Gattin. Doch währte es nicht lange, denn nun brachte ein Miethswagen die Frau Muhme Kürbiß, und ihre junge Nichte. Trotz einiger Unpäßlichkeit hatte Jene bei dem Familienfest nicht ausbleiben wollen.

Herr Göhl warf Pfeife und Mützchen weg, und eilte ihr hurtig entgegen. Denn Frau Kürbiß galt in einem kaufmännischen Hause. Sie zählte, eben wie Herr Göhl, funfzig Jahre, woraus folgte, daß Beide mit der Jahrszahl gingen. Sie hatte drei Männer gehabt. Zuerst in früher Jugend einen Gelbgießer. Er war geschickt, doch nur arm gewesen, als zu seinem Glücke, unter Friedrich Wilhelm I. Regierung, in der nehmlichen Zeit, wo das Heer so ansehnlich vermehrt ward, die Bleche vor den Grenadiermützen, und an den Patrontaschen der Soldaten, aufkamen. Auch die Flinten, sonst nur schlicht mit Eisen belegt, erhielten noch manche Verzierungen aus Messing. Unser Meister sann nun auf allerhand gefällige Modelle mit Königlichen Namenzügen, Adlern, Szeptern, Pauken, Trompeten, Fahnen, Kanonen. Sie erhielten Beifall, und der Urheber mußte ganze Regimenter mit Glanz schmücken, wobei er ein artig Stück Geld verdiente. Nach seinem Ableben

heirathete die Wittwe einen Goldsticker. Dadurch war sie militärisch avanzirt, der neue Ehemann zierte die Monturen der Offiziere mit Schleifen und Litzen, wobei es auch nicht an Gewinn fehlte. Nach einigen Jahren starb er auch, und die Wittwe blieb zum zweitenmal als alleinige Erbin zurück. Als der Krieg im Jahre 1744 ausbrach, bot ihr der Lieferant Kürbiß, der Geld bedurfte, seine Hand. Er verstand sein Geschäft außerordentlich. Zweimal war er nahe daran, auf die Festung zu kommen, wußte ihr gleichwohl durch seinen gescheuten Kopf zu entgehn, und hatte nach dem Frieden sein Vermögen mehr als verdoppelt. Jetzt unternahm er eine weitläuftige Domänenpachtung. Im ersten Jahre hatte er in die Hauptstadt zu berichten, daß ihm ein allgemeiner Hagelschlag verderblich gewesen sei, im zweiten, daß ein allgemeines Viehsterben ihn betroffen, im dritten, daß eine allgemeine Wasserfluth ihn heimgesucht. Etwas von dem Allen hatte seine Richtigkeit, das Wörtchen allgemein, hätte er nur nicht hinzufügen sollen. Sonst war auf eine der Brachen wirklich etwas Hagel gefallen, ein Rind und etliche Schaafe starben ihm in der That, und im letzten nassen Frühjahr trat der Mühlbach über

seine Ufer. Man bewilligte ihm ansehnlichen Pachterlaß und noch sogenannte Remissionen von Belang. Die größte Klugheit hatte er gleichwohl nicht bei den Meldungen bewiesen, vielmehr bei den Personen, welche den Schaden pflichtmäßig zu untersuchen hatten. Sie zeigten pflichtmäßig an, daß Alles seine Richtigkeit habe, wobei die Entfernung, in welcher die Ländereien von der Hauptstadt lagen, zuträglich war.

In kurzem starb der gewandte Mann indeß auch, und die Hinterbliebne, deren Vermögen nun 50,000 Thaler überstieg, kehrte in ihre Vaterstadt Berlin zurück. Sie war die reichste Wittwe ihrer Zeit dort, die reichste Parthie im ganzen Bürgerstande. Deshalb wimmelten aus allen Stadtvierteln auch die Freier herbei, unter diesen Grafen und Barone, auch poetische Seelen, die sie, trotz ihres halben Jahrhunderts, eine Grazie nannten. Doch lehnte Frau Kürbiß standhaft jeden neuen Antrag ab. Sie pflegte zu sagen: aller guten Dinge wären drei, sie hätte drei Männer gehabt, damit solle es genug sein. Wen sie abschläglich beschied, den pflegte sie auch treuherzig zu bitten, Anderen es zu sagen, damit sich Niemand weiter umsonst bemühe.

Dies kam bald herum, und nun steuerte kein Jason mehr nach dem goldnen Vließ.

Sie war daheim geitzig, vor der Welt ließ sie aber ihr Licht ein wenig leuchten, machte auch gerne Lustbarkeiten mit, und war die eigentliche Ursache gewesen, daß Frau Göhl letzthin die Redute besucht hatte, was Doris Bitten allein sonst nicht erzielt haben dürften. Kinderlos, nahm sie die Tochter ihres verstorbenen Bruders zu sich, eines armen Landpredigers, und wandte Einiges auf ihre Ausbildung. Der Bruder hatte auch noch einen Sohn nachgelassen, der sich zu Berlin befand. Er durfte sich indeß nur selten bei der Tante zeigen, weil sie ihm Leichtsinn und üble Wirthschaft vorwarf. Aus diesem Grunde hatte man ihn bei Herrn Göhl — wo man ihn auch gar nicht kannte, nicht einmal dem Namen nach — nicht eingeladen.

Frau Kürbiß war ungemein fett, watschelte schwerfällig in die Thüre, und sank, nach wohlangebrachten, und reichlich zurückempfangnen Complimenten, wuchtend ins Canapee, ihrentwillen so lange unbesetzt gelassen.

Sie trug ein weitfaltiges, schwarzseidnes Kleid, und ein Mäntelchen von rothem Moor, mit Silber durchwirkt, das man ihr gleich höf-

lich abnahm. Aber auch Kleinodien waren an ihr wahrzunehmen, historische gleichsam, weil sie von ihren drei Männern herstammten. Das Unten nur wenig gekräuselte, und Oben glatt zurückgekämmte Haar umliefen nehmlich zwei Schnuren Perlen, nicht gar groß, doch ächt. Sie waren einst von dem Ueberschuß an den Grenadierblechen erkauft. Den Hals zierte eine ziemlich schwere goldene Kette, noch ein Andenken vom Goldsticker, der ihren Werth an anderem Golde zu erübrigen verstanden hatte. In den Ohren sah man Gehänge von Rubinen, mit kleinen Diamanten eingefaßt. Ein Preußischer Husar hatte sie auf einem böhmischen Schlosse in einem Schrank gefunden, und kein Kenner, sie spottwohlfeil dem damaligen Lieferanten verkauft. Der Hauptglanz strahlte jedoch vom kleinen Finger ihrer rechten Hand. Es war ein runder Brillantring, seine hundertundfunfzig Dukaten unter Brüdern werth. Frau Kürbiß hatte auch etwas Ausgezeichnetes besitzen wollen, nachdem man an dem Hagelschlag, Viehsterben und Wasserschaden solchen Vortheil gesehn, und ihr Mann gewillfahrt. Sie blendete Alles im Zimmer, vorzüglich wenn sie, über Kopfweh klagend, die rechte Hand fleißig zur Stirn führte.

An äußerer Ehrfurcht mangelte es diesem Schimmer nicht, die Betrachtungen im Innern, die er jedoch veranlaßte, waren abweichend. Frau Göhl meinte bei sich: hübsch wäre das, aber im Grunde doch sündige Eitelkeit, und wenn sie dereinst so was in der Hölle abbüßen sollte, möchte sie es auf Erden lieber nicht tragen. Herr Göhl rechnete im Stillen zusammen, was ungefähr Gold, Perlen und Edelsteine kosten dürften, welchen Zins die Summe jährlich tragen könne, und wie viel mithin die Frau Muhme jährlich aus dem Fenster würfe. Herr Süßmilch tadelte den Aufwand weniger, fragte sich aber doch, ob die Frau irgend eine Absicht mit ihren Prätiosen verfolge? Dann würde er sie gut heißen, aber sonst nicht. Der Cantor war ganz außer sich, verglich die Brillanten mit den brillanten Passagen eines Salimbeni und Porporino, die Perlen mit dem Triller der Astrua. Seiner Hausehre fiel der Rettigkorb alter Zeiten ein, von dem sie bis zur Frau Cantorin emporgestiegen war, könnte sie aber, dachte sie, noch bis zu solchen Juwelen sich aufschwingen, dann — wollte sie gern sterben. In einem Punkt trafen jedoch Alle zusammen, jeder Theil wünschte nehmlich, die Kleinode gehörten ihm.

Die Nichte war ihrer Vaterschwester gefolgt, doch in der Quere. Weil es doch Heute einmal geglänzt sein sollte, hatte Frau Kürbiß die Hand übers Herz gelegt, und ihrer Nichte einen Reifrock mit dazu gehöriger Andrienne, im letzten Geschmack verfertigen lassen.

Wer hätte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wohl vermuthet, den Reifrock, das wichtigste Stück im Damenputz, den man immer mehr erweiterte, eine Zeitlang à la Berry, dann wieder à la Pompadour trug, ihn wie einen Triumpf des menschlichen Erfindungsgeistes, eine Verherrlichung der weiblichen Gestalt, betrachtend, von dem sie edle Anmuth, hohe Würde empfing, wer hätte damal vermuthet, diese erhabne Zier könne noch allmählich einschwinden, und zuletzt ganz aus dem Reiche der Mode entfliehn. Die elegante Welt von 1750, hätte sie das ahnen dürfen, hätte sie ohne Zweifel auch die damal noch nicht geborne Nachwelt des rohesten Ungeschmacks beschuldigt. Doch wer hätte wohl der prophetischen Stimme Glauben beigemessen, die damal gesagt: Es wird eine Zeit geben, wo man keine Reifröcke und keinen Puder mehr trägt?

Daß der Reifrock nicht natürlich war, hatte

seine Richtigkeit, ist gleichwohl alle Kleidung natürlich? Daß er, nächst Zubehör, weil man des Zeugs in so ungemein vielen Ellen dazu bedurfte, auch theuer sein mußte, schadete den Käufern nur, den Fabriken war es nützlich. Beschwerlich mußte er allerdings sein, einmal des Stoffgewichts halber, und dann rücksichtlich des inneren Gerüstes, aus Fischbein aufgebaut, wozu sogar, der festeren Haltbarkeit willen, noch einiges Holz kam. Dies war nöthig, denn in den Zeiten seiner größten Ausdehnung, welche um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anzunehmen sind, breitete sich der Reifrock von jeder Hüfte auf drei Schuh weit aus, von welchem Abstand an er erst sich niederwärts wölbte, aber auch noch unter einem nach auswärts geneigten Winkel. Es folgte, daß ein schönes Mädchen in seiner Mitte dadurch um ein Gutes breiter als lang erschien. Beschwerden, die anderweitig Vergnügen bringen, trägt der Mensch gern, das wissen die Liebenden, und Reifröcke wurden auch geliebt. Darum machte sich eine Dame nichts daraus, wenn sie zwar in einen Thorweg, nicht aber in eine gewöhnliche Thüre so treten konnte, wie sie es ohne ihre künstliche Breite vermocht haben würde. Es mußte mittelst einer halben

Wendung geschehn, was auch vom Einsteigen in eine Kutsche galt, worin damal auch nur zwei Frauenzimmer, die sich gegenüber saßen, Platz finden konnten. Reichte eine Mannsperson der Dame den Arm, um sie zu führen, vermochte der ihrige den seinigen nicht abzureichen, wenn nicht die rechte Schulter vor, die linke zurückgenommen ward, und ihnen die Hüften folgten. Die Mannsperson mußte ihrerseits sich entgegen gesetzt drehen, was einen doppelten Schiefmarsch nöthig machte. Eine Dame mußte aber geführt sein, damit sie bei dem ungewissen Gang, den die hohen, spitzen Absätze der Schuhe jener Zeit veranlaßten, nicht fiel. Angenommen, es waren zwei Personen sich zuwider, so mußte ein Spaziergang beschriebener Art, etwa zu Berlin die Linden einigemal auf und ab, ziemlich ermüden. Im Fall sie jedoch in einander verliebt waren, hatten sie den besten Vorwand, sich unabläßig anzusehn, was jetzt wieder auffallen würde. So hatten folglich die Seitenbewegungen auch zwei Seiten.

Man könnte beinahe vermuthen, die Tugend hätte jenen beschwerlichen Damenputz erfunden. Es sang gleichwohl ein damaliger Poet von ihm:

Dieſes ſiebenfache Bollwerk widerſteht nicht ſtets der Liſt,
Ob es gleich durch Wallfiſchrippen und durch Weifen furchtbar iſt.

Aber nichts beſteht, Alles vergeht. Die eigenſinnige Mode baut, und reißt wieder ein. Im Jahrzehend der Funfziger gewannen die Reifröcke ihren äußerſten Umfang, in den Sechzigern fingen ſie an ſich zu beſchränken, in den Siebzigern erſchienen ſie nur noch unter dem Namen der Conſiderationen, kaum noch acht bis zehn Zoll breit an jeder Hüfte, in den Achtzigern war es ganz um ſie geſchehn. Allein man konnte ſich damal noch nicht entſchließen, gar nichts von einer Ausdehnung, über die Natur hinaus, an ſich zu tragen, man brachte ſie alſo Unten am Rücken an. Dieſer Gebrauch hatte mehr Bequemes, legte kein Fiſchbeingerüſt auf, ein halbrundes Kiſſen, das mit weichen Eiderdaunen geſtopft ſein konnte, brachte die beabſichtigte Wölbung hervor. Man nannte dieſe neuerfundne Schönheit c ' ' de Paris, und auch die gebildetſte junge Dame entblödete ſich nicht, das erſte, mit verſchämten Sternchen verlarvte, Wort unbefangen auszuſprechen. Was beſiehlt, was geſtattet nicht Alles die Mode!

Des Quergangs waren die Frauenzimmer nun überhoben, ohne alle Plagen ging es bei der neueren Ausdehnung aber auch nicht ab. Sie traten ein, wenn man sich setzen wollte, und ein Frauenzimmer fand auf einem Stuhle kaum halben Platz, den Rest bedurfte das Kissen. In den Neunzigern endlich hatte das schöne Geschlecht den Muth, auch dies Kissen abzuwerfen, woran ohne Zweifel die französische Staatsumwälzung Theil hatte, die den Menschen der Natur Allenthalben wieder näher bringen wollte, auch bald dem Gewand von Kos nahe kam, das nicht allzuweit mehr vom Feigenblatt der ersten Mutter stand, wie laut schon das Klima widersprach. Doch blieb auch das nicht, denn nichts besteht, Alles vergeht.

Kehren wir nun zu dem mächtigen Reifrock zurück, den man in jener Abendgesellschaft erblickte, und der, nachdem seine Eigenthümerin Platz genommen, an jeder Seite des Stuhls sich ausdehnte. Er bestand aus einem feuerfarbnen geblümten Seidenstoff. Was konnte mehr leuchten wie Feuer, und wieder so hold sein, wie Blumen. Herr Süßmilch durfte sich etwas darauf zu gut thun, aus seiner Fabrik hatte man ihn entnommen, der Hofschneider mußte ihm

aber

aber die jetzige Herrlichkeit geben, die es nicht an mancherlei Bauschenwerk fehlen ließ. An den Ellbogen sah man lang niederhängende, unten spitze Aermel, mit artigen Kanten verziert, die auch am Busen nicht mangelten. Ein sogenannter Latz, mit Fischbein ausgesteift, gehörte dazu, welchen das Kleid an silberner Rundschnur festhielt. Eine Schleppe verstand sich von selbst, und die Männer im Zimmer hüteten sich, daß ihre Füße kein Unglück anrichteten. Das Haar zu diesem Anzug hatte der berühmteste Friseur der Stadt geordnet, und dazu Brenneisen, Kamm, Pomadenbüchse und Puderquast sinnig gebraucht. Oben hatte er eine krause Toupirung, an jeder Seite acht Locken, und hinten einen Chignon hervorgebracht. Die Locken trägt man in unsern Tagen wieder so, nur daß sie ungepudert sind. Immer kehrt etwas von den alten Moden zurück, und weil man gegenwärtig so bemüht ist, verschiedne politische und moralische Gewohnheiten der Vorzeit wieder einzuführen, so steht dahin, ob man nicht einmal Puder, Reifröcke u. s. w. von neuen sehn werde.

Um den Hals ringelten sich dicke Glasperlen, die Ohrgehänge waren vom nehmlichen Inhalt, und die Armbänder von schwarzem Sammt,

mit kleinen silbernen Schnallen. Es fehlte also an Juwelen, ein Liebhaber würde inzwischen den rothen Mund der Nichte allen Rubinen, und ihre schwarzen, blitzenden Augen allen Diamanten vorgezogen haben. Auch ein hoher Wuchs, eine lebhafte Gesichtsfarbe, und andere Schönheiten noch waren hier zu loben.

Also Natur und Kunst — wenn man die Kunst nicht auch natürlich nennen will — im Verein, um Bewunderung zu erregen. In der That hatte es Frau Kürbiß Heute mit ihrer Nichte darauf angelegt. Denn, eines Familienfestes willen hätte sie das schöne Mädchen doch wohl in keinen solchen äußern Glanz gestellt, man dachte aber: es könne — vielleicht — den Ursprung eines noch wichtigern veranlassen.

Renate — so hieß die Nichte — wußte nichts von dem, was ihre Pflegmutter und Frau Göhl zwar nicht als bestimmt abgeredet, demungeachtet als etwas Mögliches, und nach Umständen Angemessenes, vorläufig besprochen hatten. Sie fühlte ihren Glanz, ohne eine Absicht damit zu verbinden. Auch hatte sie noch andere Ursachen, ihr Gewicht zu kennen. Obschon von armen Eltern, waren sie und ihr Bruder die vermuthlichen Erben der Frau Kürbiß. Aber sie

hatte auch Geiſt, weil ſie manches geleſen, und nicht nur Schäferidyllen wie Doris, ſondern auch einige Bücher ernſten Inhalts, die Stoff zum Nachdenken lieferten, und ſolche, woraus Menſchenkunde zu ſchöpfen war. Dahin gehörten die früheren Schriften Gellerts, und Rabners Satyren, welche den Menſchen im Allgemeinen, und auch, wie ihn die Sitte der Zeit gemodelt hatte, treffend zeichneten. Renate hatte aber auch ein bedeutendes Geſangtalent, und es mit eifrigem Fleiß ausgebildet, was damal in Berlin noch ſelten geſchah. Sie war es, die dem Unterricht des Cantors ſo viel Ehre machte. Deshalb zeigte er auch groſſe Freude, ſie an dieſem Abend hier zu ſehn, obgleich der heutige Schimmer ihn abhielt, viel mit ihr zu reden, und die Frau Cantorin, die keinen Reifrock, ſondern nur Contouſche und Unterkleid von meergrünen Damis trug, machte dieſer Schimmer ganz blöde und bange.

Doch wenn man das Gepräge eines ziemlichen Selbſtgefühls auch bei der ſchönen Renate erkannte, ſo drückte es ſich doch keineswegs als Stolz aus. Geſuchte Beſcheidenheit zeigte ſie aber auch nicht, und that wohl daran.

Alle Gäſte hatten ſich nun verſammelt. Es

war in der Ordnung, daß sie, nach dem Eintreten, zu Lebrechts Ankunft, von der sie bereits unterrichtet worden, Glück gewünscht, und weiter um ihn gefragt hatten. Kühl und einsylbig sei die Antwort der Eltern aus. Sie erwarteten ihn übrigens jeden Augenblick, und je länger er, dem man eigentlich zu Ehren die Gesellschaft eingeladen hatte, ausblieb, je verdrießlicher mußte es Jenen sein. Es war ein neuer Aerger, welchen der Ungerathene ihnen Heute verursachte.

Man fragte aber auch nach Doris, zumal Renate. Die beiden Mädchen hatten einander nur etlichemal gesehn, aber doch einen Freundschaftsbund errichtet.

Es war nichts übrig geblieben, wie eine Unpäßlichkeit vorzuschützen, die man denn höflichst bedauerte.

Frau Göhl ließ die Gesellschaft aber für ihre Unterhaltung sorgen, und schlich hinaus, zu sehn, ob Katharine gekommen sei, und welchen Mundvorrath sie gebracht hätte. Jene war ohnehin betreten genug geworden, als sie Herrn Süßmilch in solchem Bratenrock, und die Frau Muhme gar von Edelsteinen blitzend, eintreten gesehn. So festlich und feierlich hatte sie das

Abendbrot nicht gemeint, und nun entsprachen ihm die Karpfen und die Bratwürste allerdings nicht recht, ein solcher Aufzug schien drei Gerichte zu bedingen.

Doch erschien eben Katharine, aber ohne Karpfen. Keine Fischerfrau war noch anzutreffen gewesen. Die Hauswirthin erhob ein Lament nach dem andern, und so kreischend, daß Herr Göhl es drinnen hörte. Eilend begab er sich auch in die Küche, wo seine Ehehälfte einmal über das andere schrie: Nun hat man das Haus voll Gäste, der Tisch ist gedeckt, es wird gleich trommeln, und nichts zu Essen da!

Herr Göhl empfahl vor Allem Stille, damit man sich nicht prostituire, und fuhr fort: Siehst Du, mein Kind, Du weißt nur nicht Dir zu helfen. Schicke doch zum Garkoch, es wohnt ja einer nicht weit. Lasse drei Gerichte holen, das wird viel kosten, aber siehst Du, es kann nicht anders sein. Wir haben auch gutes Nuppiner Bier, aber es wird heute schon nicht helfen, ich werde einen kleinen Punsch machen müssen.

Was, rief die Ehehälfte, der Junge kostet so schon so viel, hat mir die feine —

Siehst Du, fiel der Mann ein, ich thu' es nicht gern, werfe kein Geld unnütz weg, aber

man muß zuweilen ehrenhalber etwas verschmerzen, und sehn, wie man es auf andere Weise wieder einbringt. Martin soll Arrak, Citronen und Zucker holen. Wenn nur der Blitzjunge käme, was mögen die Leute wohl denken? Es ist auch zu arg! Sollte sich freuen, wieder bei den Eltern zu sein, und wer weiß, wo er sich herumtreibt.

„O es ist kein gutes Haar an ihm, und seit er meine" —

Und noch Eins! Soll Dörtchen nun da sitzen bleiben, hören, daß Andere vergnügt sind, keinen Punsch abkriegen?

„Die bleibt wo sie ist, so wahr ich lebe!"

Siehst Du, es würde ihr recht geschehn, aber Renatchen hat schon gefragt, wo sie ist, will sie besuchen, man kann sie doch nicht zu ihr in den Kamin bringen. Siehst Du, man könnte sie Heute herauslassen, und Morgen wieder hinein. Ehrenhalber —

„Nun, da ist der Schlüssel! Aber wenn die Gäste weg sind, muß sie die Nacht sitzen. Sich erst anzuziehn, hat sie nicht nöthig, man hat einmal gesagt, ihr wäre nicht wohl."

Herr Göhl eilte, den Kerker zu öffnen. Siehst Du, sagte er, diesmal hab ich Dich noch

losgemacht, mußt Du aber wieder hinein, kann ich nicht helfen. Geh zur Gesellschaft, betrage Dich artig, ich muß noch mit Mama sprechen.

Licht hatte er nicht mitgebracht, Doris ging also aus der Dunkelheit in die Versammlung. Hilf Himmel, welch ein Aufsehn, welch ein schroffer Gegensatz zu dem Schimmer daselbst! Der armen Befreiten war nicht allein das Kleid überall mit Ruß gefärbt, sondern auch das niedliche Gesicht.

Man starrte im Anfang, dann erhob die Muhme, die noch dem Gewensterglauben treu blieb, ein Angstgeschrei. Renate hatte oft sagen hören, es sei ein Wahn mit übernatürlichen Erscheinungen, und sich auf die Höhe des Unglaubens schwingen wollen, nun ward sie inne, noch keinen festen Fuß dort gefaßt zu haben. Die Frau Cantorin sah in der That aus wie die bleiche Ohnmacht, und hatte die Augen geschlossen. Ihr Mann öffnete dagegen weit den Mund, prallte auch weit zurück, doch erholte er sich am Ersten noch vom allgemeinen Entsetzen, weil er Doris grüßende Stimme früher gehört, als die Gestalt ersehn hatte. Doris war ihm auch unter den Anwesenden am meisten bekannt, und so meinte er, es müsse doch mit rechten Dingen

zugehn, und werde am Ende auf einen Scherz hinauslaufen. Nun sagte er lachend, aber immer noch nicht ganz ohne Zittern: Aha Mademoiselle, Sie wollen eine Furie aus dem Orkus sein, das ist spaßhaft, sehr spaßhaft! Herr Süßmilch schämte sich jetzt, einen Augenblick auch erschrocken gewesen zu sein, und rief, sich schnell fassend: Ei, ei, haben Sie so viele Schönpflästerchen aufgelegt, scharmantes künftiges Schwiegertöchterchen?

Unsre Zeit begreift nicht, wie doch einst Schönpflästerchen haben üblich sein können, sie waren es gleichwohl. Sie wurden bald größer bald kleiner, bald mehr bald weniger zahlreich getragen. Es galt, auszumitteln, an welcher Stelle des Gesichts sie Jedem am besten standen, ob unter dem Auge, neben der Nase, am Mund u. s. w. Das kostete oft Studium, Beirath, Erfahrung, und die Kenner wußten nach einem System davon zu sprechen, dem es nicht an, auf die physiognomischen Abweichungen passenden, Regeln fehlte. Im Göhlschen Hause, wo man den neuen Moden etwas spät nachgab, konnte Doris nur die Erlaubniß herausflehn, eins anlegen zu dürfen. Papa hätte zwei erlaubt, die Linde war ja auch so wohlfeil, Mama wollte

aber nicht. Renate hatte es da besser. Frau Kürbiß hatte nichts gegen dreie, wovon die Nichte eins unter dem linken Auge, das zweite neben dem rechten Nasenflügel, und das dritte zur Abwechslung, bald hier bald dort anzubringen pflegte. Keins übertraf aber die Größe einer Linse, wogegen Doris an ihrer Einheit zulegte, was sie an der Mehrheit verlor, und sie glaubte am obern Theil der rechten Wange die vortheilhafteste Wahl getroffen zu haben. Als — was vor mehreren Jahren bereits geschehn war — die kosmetische Erfindung zuerst auftrat, wurde sie heftig bekriegt. Die Geistlichen donnerten von den Kanzeln gegen die Versündigung, weissagten, der Himmel würde Allen, die mit Schäden und Wunden Spott trieben, Schäden und Wunden zur Strafe senden. Und klagten Modenliebende über Flüsse, Kopfweh, riefen die Aerzte gleich: Da haben wir die Folgen der schädlichen Pflaster. Sie unterdrücken die Ausdünstung, die zurückgehaltne Materie wirft sich zurück, auf Nerven, Blutgefäße u. s. f. Weil es aber nicht half, ließ man die Sache endlich moralisch und physisch gehn, die Gattinnen und Töchter der Prediger und Aerzte erschienen selbst mit den kleinen Reizerhöhungen, und manche;

Mädchen verdankte einer wohlangebrachten einen Mann.

Auf des Cantors Anmerkung, und Herrn Süßmilchs Frage, kam nun die Reihe verlegen zu sein, an Doris. Sie wußte kein Wort davon, wie sie aussah, und hätte sie unter anderen Umständen leicht daran denken können, geschah es jetzt aus Verwirrung nicht. Niemand empfahl ihr auch, sich schnell zu reinigen, weil Niemand den Grund der Erscheinung kannte, und auch die Frauenzimmer, die sich nun erholten, an ein scherzhaftes Maskenspiel glaubten.

Währenddem entstand draußen ein Geräusch, man hörte die Fragen: L'ami, est ce que j'ai trouvé ici la demeure de Monsieur — diable, je viens d'oublier son nom — ah, de Monsieur Gö — Göhl? Ou sont les appartemens pour les convives? Peut on entrer la? L'assemblée, est elle deja arrivé?

Eine Antwort vernahm man nicht, Herr Süßmilch rief aber: Der Tausend, da ist mein Sohn! Wird eben gekommen sein, gehört haben, daß ich hier bin.

Damit ging er an die Thüre, öffnete sie, und rief: Hier herein, mein Sohn, willkommen aus Paris!

Péste, hieß es draußen wieder, qu'el desordre ici en Allemagne! L'on n'apperçoit ni Suisse, ni valet de chambre, ni laquais —

Komm, komm, fiel der Alte ein, biſt wohl ein Pariſer Windbeutel geworden. In dieſem Hauſe gilt das nicht.

Monsieur, ward ihm entgegnet, pourvu que je ne me trompe pas, et que je n'ai pas oublié tout à fait la figure — je crois, d'avoir l'honneur — d'entendre Monsieur mon chèr père. Comment?

„Ja, ja, Monsieur le fou, nur näher! Und ſprich deutſch da drinnen."

C'ést impossible, mon père! Je viens d'oublier ce vil langage, cet idiôme, bon pour être adressé aux chevaux allemands, mêmes pas aux chevaux français —

„Junge, biſt Du in Paris toll geworden? Nun, nun, ein wenig verdreht es jungen Leuten wohl den Kopf. Es iſt mir euch ſo gegangen. Meinetwegen ſei ein franzöſiſcher Narr, doch am rechten Ort. Es giebt Häuſer genug in Berlin, wo Du damit ſehr gefallen wirſt. Aber hier nicht. Ich glaube Niemand drinnen verſteht franzöſiſch, Deine Braut gewiß nicht" —

Ma promise? Ah, je m'en souviens! Ou est la petite drôle?

Nun flog er hinein, sich um den Vater nicht mehr bekümmernd. Ein Duft von eau de lavande kam mit ihm ins Gemach, und Alles schaute verwundert auf das kleine, unbeschreiblich lustige Männchen.

Es gab eine Zeit, wo man in Berlin von Mühlendammer Lords sprach, die Zeit, wo vorzugsweise den englischen Moden gehuldigt ward, und junge Kaufleute, die einst häufig hier eintreffenden Engländer nachahmten. Ihr ging eine andre voran, wo das französische Ideal den Rang behauptete. Damal gab es Mühlendammer Marquis, und am vollkommensten, auch nach Ansicht an Ort und Stelle, suchten die Söhne das Vorbild nachzuahmen, welche ihre Väter nach Paris geschickt hatten, um sie von dort, wie neu geschaffen, heimkehren zu sehn. Allerdings sollten sie Lebensklugheit, feine Sitten, höhere Berufskenntnisse einsammeln, oft war es aber nur eitel Narrheit, was ihnen zu erbeuten gelang. Aber auch diese war nicht übel, und der scharfsichtige Vater hatte nicht unrecht, als er dem Sohn sie nicht ganz verbot. Wäre stets zu untersuchen, wodurch die Beglückten ihr Glück gemacht ha-

ben, würde man weit öfter in einer Narrheit, als einer Weisheit den Grund sehn.

Herr Süßmilch junior hatte auf dem Scheitel eine frisirte promenade. Die Haare waren nehmlich bis auf einen Zoll abgeschnitten, durch steife Pommade emporgerichtet, und Oben mit einem Brenneisen gekrauset, was eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Baumgang darstellte. Für welche Geschöpfe der Spazierweg angelegt war, sagte der Name nicht, gab es aber wohl zu verstehn, denn welcher, als der einen Gattung hätte er zu dem Behuf dienen können. An jeder Seite wallten nur vier Locken, statt man in Berlin deren mehrere, und eine über der anderen trug, wogegen die Pariser Neuheit zweie in jede Reihe stellte. Bemerkenswerth sind hier die Launen der Mode. Von Zwei- bis Dreihundert, wozu man allmählich hinangestiegen war — und wobei es immer hieß, der gute Geschmack verlange eine größere Zahl — ging es nach und nach wieder an eine Verminderung — die von neuen der gute Geschmack wollte — bis zwanzig, zehn, vier, zwei, einer, keiner. Jetzt fing man es wieder mit einigen an, und wer steht dafür, daß man nicht allmählich wieder sie zu Hunderten erblicken wird. Man forsche indeß nur, ob man nicht

bei Wissenschaften, Künsten, Staatsformen u. s. w. die Geschichte von ähnlichen Modelaunen zu erzählen hat.

Am Rücken hing unserm franzosirten Berliner ein ungeheurer Haarbeutel, ein lächerlich überflüssig Ding, auch bald groß, bald klein, das sicher dem ersten Träger den Namen eines Narren aufgeladen hatte, späterhin aber von den vernünftigsten Männern beliebt war, und ohne welches, manches Jahrzehend, kein würdevolles Auftreten bei Festlichkeiten bestehn konnte.

Der Fischbeinrock bestand aus violettfarbnen Sammet. Denn nicht nur das schöne Geschlecht — und die Läufer der vornehmen Herren — trugen Fischbein in der Kleidung, sondern anfangs auch die Stutzer, und nach ihnen — wie immer — die erst es lästerten. In den Hüftgegenden war es so angebracht, daß es die Rockschöße weit hinaus in die Lüfte ausbreitete. Mit Tressen war dieser Rock nicht versehn, weil sie nachgrade in einige Abnahme geriethen, das Futter bestand aus weißem Atlaß, und aus den gewaltigen Aermeln quollen Manschetten, vor welchen man die Hände kaum sah. Die Weste war fleischfarben, mit Silber durchwirkt. Prachtwesten dieser Art pflegte man auch Schabarak-

ken zu nennen, die des Herrn Süßmilch fiel ihrer ungewöhnlichen Kürze willen aber auf, denn kaum reichte sie halb bis zum Knie, und der Ausschnitt, der sich unter einem wenig spitzen Winkel nach Unten hin öffnete, gab selbst der Muhme, die sonst [illegible] für eine Weltfrau galt, ein Aergerniß. Das schwarze Beinkleid war über dem Knie mit Schnallen befestigt, und die weißseidnen Strümpfe hatten kunstreich ausgenähte Zwickel. An den feinsohligen, vorn, gegen die ältere Sitte, runden Schuhen befanden sich rothe Absätze. Ueberaus klein war der übergoldete Degen, der kleine Hut, den man seiner Fläche halber nicht aufsetzen konnte, ward unter dem Arm getragen. Zu dem Allen war Herrn Süßmilchs Gesicht — natürlich etwas bleich — stark roth geschminkt, und man zählte fünf Schönpflästerchen darauf, in einem wahrhaft erhabnen Styl ausgeschnitten. Das größere umliefen Spitzen, Strahlen ähnlich, ein anderes war halbmondförmig, drei kleinere hatten wenige Zacken. Sonne, Mond und Sterne — vielleicht hatte er bei den dreien an den Gürtel des Orion gedacht — zierten mithin dies Antlitz, auf dem Aurora auch nicht fehlte.

Im Zimmer fiel ihm Renate zuerst ins Au-

he, und gefiel ihm zugleich einigermaaßen in dem schimmernden, feuerfarbnen Gewand. Er meinte, das sei die Braut, weil ihm die Gestalt der rechten in der That nicht recht erinnerlich war. Denn nur zweimal hatte er Doris gesehn, einmal bei der, blos durch die beiderseitigen Eltern abgeredeten, Versprechung, wobei die Herzen sich ungemein fremd blieben, und Doris, nur funfzehn Jahre zählend, wenig mehr als ein Kind schien, ferner, wie er, als er vor zwei Jahren nach Paris gehn wollte, sich im Göhlschen Hause noch beurlaubte.

Nun wollte er aber gegen die Braut aus manchen Gründen verbindlich thun, erstens, um zu beweisen, er habe in Paris die alte Zurückhaltung beim schönen Geschlecht abgelegt, und einen musterhaft galanten Damenritter aus sich entwickelt, demnächst aber, um den künftigen Schwiegervater durch Werthachtung seiner Tochter zu gewinnen. Er sollte, nach Herrn Süßmilchs geheimen Entwurf, den Brautschatz erhöhn, ihm auch baldigst ein Sümmchen auf Abschlag einhändigen, denn er hatte viel Geld brauchen gelernt.

Auf den Fußspitzen hüpfte er zu der Schimmernden, die aufgestanden war, machte zuletzt

einen

einen Pirouettensprung, und rief: Ah ma chère promise, que je suis enchanté, de Vous revoir! Vous avez bien grandi! Et Vos charmes, ciel, qu'ils se sont perfectionnés! Vous êtes un astre du jour, il ést impossible, de fixer les regards sur Vos attraits! Beauté brillante, beauté rayonnante, souffrez, que je Vous rends mes hommages à genoux!

Die Worte wurden mehr geschrieen als gesagt, unter den letzten vollzog der Redner aber einen Kniefall, so erschütternd für das eigne Haupt, daß seinem Puder ein dichtes Wölkchen entdampfte. Die malerische Anmuth der Gebehrde verlor gleichwohl dadurch, daß schon Herr Süßmilch senior herangeeilt war, und Herrn Süßmilch junior am Haarbeutel ergriffen hatte. Ihn daran aufhebend, rief er: Da ist ja Deine Braut, närrischer Kauz! Er wandte ihn zugleich um, und führte ihn schnell zu Doris, die im Winkel stand, und die man über die neue Erscheinung vergessen hatte. Der Bräutigam entsetzte sich, und brüllte wahrhaft: Diable — voila un monstre!

Renate, vorhin ungemein verlegen, erhob nun ein Gelächter, und die Uebrigen folgten. Der ältere Süßmilch wandte sich aber zu Doris,

und hob an: Wie wär es, mein liebes Kind, wenn Sie nun, da der Bräutigam gekommen ist, die Maskerade ablegten?

Sie faßte immer noch nicht, was in Rede sei, eilte aber zum Spiegel, und stieß nun, wie Jener, einen Schrei des Entsetzens aus. Auf geflügelten Füßen eilte sie auch gleich von dannen, und kam heftig weinend in die Küche, wo ihre Mutter noch Anordnungen beschäftigten, und den Vater schon der Punsch. Beide erschraken auch nicht wenig über Doris Anblick, und beschuldigten sich wechselseitig, das schmähliche Aufsehn veranlaßt zu haben. Siehst Du, rief Herr Göhl, das kömmt davon, wenn man ein solches Mädchen noch in den Kamin sperrt! Die zürnende Ehgenossin versetzte: Aber wie dumm, wie stockdumm! Läßt sie heraus, und besieht sie nicht erst, überlegt nicht, daß sich das N — l voll Ruß wird gemacht haben!

Die Bestürzung wuchs, als die Tochter noch meldete, Herrn Süßmilchs Sohn wäre angelangt, und habe sie geschwärzt erblickt.

Hilf Himmel, wimmerte Frau Göhl, was mag der junge Mann gedacht haben!

Ruhiger sagte der Gatte: Es ist nun aber

nichts zu thun, als daß sich Dörtchen wäscht, und ein anderes Kleid anzieht.

Na Jungfer, hieß es drüben, aus die Contenusche und den Rock! Da ist schwarze Seife, und ein wollner Lappen! Rein gemacht, ich will das weiße Kleid holen!

Doris ging eilig an die nöthige Verrichtung. Mit ihr beschäftigt, dachte sie nun erst über des jungen Süßmilch Verhalten nach, und wie schwer sie dadurch beleidigt sei, daß er sich Renaten zu Füßen geworfen hatte. Dennoch empfand sie es eben nicht tief. Süßmilch war ihr sonst gleichgültig gewesen, in dem französischen luftigen Betragen — dem sie nach ihrer Erziehung keinen Beifall widmen konnte — würde er ihr nicht gefallen haben, wenn sie den holden Redutenschäfer auch nie erblickt hätte, um so weniger ließ unter den jetzigen Umständen sich daran denken. Süßmilch hatte vor ihrem Anblick geschaudert, ihr Abscheu bewiesen. Die Ursache lag freilich nicht entfernt, jene Aeußerung aber, wie sie schon die weibliche Eigenliebe verwundete, that ihr, genau betrachtet, wenig mehr leid, sie wünschte sogar, es möchte eine ähnliche statt gefunden haben, auch wenn sie nicht mit Kaminruß besudelt gewesen wäre. Sie träumte nun

aber eine Möglichkeit, der ganze Auftritt könne eine Trennung der alten Verhältnisse einleiten. Sehr eng gebunden waren sie nicht, beruhten nur auf einem mündlichen Versprechen, mit welchem die beiderseitigen Eltern einst die jungen Leute zu künftigen Gatten bestimmten. Der alte Süßmilch hatte damal einen gerichtlichen Vertrag vollziehn wollen, der selbst Strafsummen auf den Fall eines Rücktritts festsetzte, doch Herr Göhl sich widersetzt. Weil die Sache doch mehrere Jahre noch Anstand nehmen wird, hatte er gesagt, so mag es bei einer mündlichen Abrede sein Bewenden haben. Man weiß immer nicht, was sich in Jahren ereignen kann, und wenn zur Heirath geschritten werden soll, müssen wir auch noch in Betracht ziehn, ob die jungen Leute, die bis dahin ihren Sinn auch verändert haben könnten, einander gefallen. Und von einer Ehe, in der Mann und Frau sich im geringsten nicht lieb haben, wohl gar einander zuwider sind, halte ich auch wenig.

In noch früheren Zeiten würde ein Vater schwerlich auf solche Erörterungen eingegangen sein, im Jahre 1750 hob man, wenigstens in gewissen Ständen, schon an, auch die Neigung der Kinder in einigen, wenn gleich nicht entscheiden-

den, Betracht zu ziehn. Herrn Göhls Vorliebe zu Doris trug noch dazu bei, denn seine Gattin war nicht abgeneigt gewesen, einen Ehevertrag, wie ihn der alte Süßmilch damal verlangt, ausfertigen zu lassen.

Doris wußte aber Alles, was geschehen war, und kannte ihres Vaters Gesinnung. In einem andern Fall dürfte auch der Schäfer einen weniger tiefen Eindruck auf sie hervorgebracht, oder sie ernstere Mühe angewandt haben, ihn zeitig wieder auszutilgen. Denn wie mächtig unsere Leidenschaften auch sind, vor der unbedingten Nothwendigkeit hegen sie doch einige Ehrfurcht. Sie hätte auch wohl die Annahme des Briefs verweigert, oder ihn ungelesen den Eltern überreicht.

Nun stand Alles anders, Lebrecht hatte ihr Hoffnungen geweckt, sie wünschte im jetzigen Augenblick sehnlichst, ihn bald sprechen, ihm die Ereignisse des Abends berichten, und mit ihm weiteren Rath pflegen zu können. Es schien ihr, daß eine Braut, in deren Gegenwart der Verlobte sich einem andern Mädchen zu Füßen geworfen, berechtigt sei, ihn nun auf immer zu fliehn. Hatte Renate dem jungen Süßmilch aber im Ernst gefallen, könne es, meinte Doris, um

so erwünschter sein. Das würde ihre Eltern doch empören, und Süßmilch sowohl als sein Vater, dürften mit Vergnügen das ältere Band dann aufgelöst sehn.

Sie hatte den Ruß getilgt, das weiße Kleid angelegt, doch wenige Mühe aufgewandt, Heute reitzend zu erscheinen. Es fehlte ihrem Staatsrocke auch nicht an Fischbein, ob er ihn schon in weit geringerer Menge enthielt, wie die schimmernde Renate ihn trug. Es war ihr nun eben recht, sie drückte selbst die ausspringenden Wölbungen noch etwas herein, damit sie weniger bildlich erschienen.

Der junge Süßmilch hatte aber, wie Doris sich entfernt, den Vater hinausgerufen, und ihm Verwunderung und Unmuth bezeugt. Mon Dieu, hatte er angefangen, ést ce que je suis arrivé de Paris, pour être joué, bafoué? On me présonte une éspece de négresse, de diablesse, en disant, voila Votre promise! Et cela en présence d'une assemblée, d'une fille bien faite, dont je voudrois être volontiérs l'amant, et qui me voit maintenant fou, dupé —

Ludwig, fiel der Alte ein, Du sollst und mußt Deutsch sprechen!

„Ditez Louis, mon chèr père, s'il Vous plait. J'étais bien ravi en France, d'être nommé Louis, car tout le monde y parle du grand Louis, c'ést à dire Louis quatorze" —

Ich habe ſelbſt mein Bischen Franzöſiſch meiſtens wieder vergeſſen —

„Mais j'ai oublié" —

Wie wirſt Du Deine Mutterſprache denn vergeſſen haben!

„Eh bien — ſo wollen ick ſehn, ob werden nock ſein en état" —

Narr, ſprich ordentlich, oder ich gebe Dir, ſo wahr ich lebe, Eins aufs Maul!

„Nun, ich will ſehn. Aber ſagen Sie mir doch, mon chèr père, was das ſignifiziren ſollte, mit meiner Braut? Voll Kienruß über und über wie ein ramoneur de cheminée. So was iſt mir doch in meinem Leben nicht arrivirt. Daß ſie hat badiniren wollen, kann ich mich nicht imaginiren, es wär eine zu ſchmutzige badinage, ein Spaß von mauvais gout."

Gedanken mache ich mir auch darüber, Ludwig!

„C'ést drôle, non, ce n'ést pas drôle, c'ést fobe, vilain, degoutant, éxite l'horreur. Und ſie wußte ja ſelbſt nicht, wie ſie ausſah, es

ist nicht zu capiren, wie das zugehen thut. Beinahe möcht' ich souponniren, sie hätte einem Liebhaber ein rendez-vous im Ofen gegeben" —

Und ich denke wieder, sie hat zur Strafe im Kamin stecken müssen. Ein so großes Mädchen. Das mußte doch einen bedeutenden Grund haben. Und es könnte wohl sein, daß sie — wie die Mädchen sind — nun ich mag nichts weiter sagen —

„Mais, mon père, wer ist denn die Demoiselle mit dem habillement von couleur de feu? Sie ist scharmant, sehr scharmant, beinah wie eine Parisiénne, beinah, nicht tout à fait."

Es ist die Nieze der dicken Frau, und die hat schönes Vermögen. Aber komm in die Gesellschaft, und nicht luftig gethan, bei einer Hofdame, oder einem Kammerherrn, thu es! Und wie gesagt, sprich Deutsch!

Sie gingen zurück. Doris fanden sie nicht, die mußte sich noch mit ihrer Umwandlung beschäftigen, Herr und Frau Göhl hatten sich von ihren Verrichtungen aber einen Augenblick losgemacht, um den künftigen Eidam zu begrüßen. Ersterer fuhr an der Thüre so zurück, daß er dadurch weit wieder in die Putzstube kam, wie er Herrn Süßmilch junior ansichtig ward, der

eben mit seinem Vater von der andern Seite eintrat. Dennoch schritt er von neuen vorwärts, und seine Gattin, ihm, mit einer gewissen Scheu, über die Schultern sehend, schlug die Hände zusammen. Monsieur mon beau père, hob das junge Männchen schon wieder an — „Deutsch," rief ihm der Vater aber sogleich darein, „Deutsch" — und es hieß nun: Mein Herr, mein künftiger Herr Schwiegerpapa, permittiren Sie, daß ich Ihnen embrassire!

Er schloß ihn auch so heftig in die Arme, daß Herr Göhl laut aufschrie. Gott behüte und bewahre, rief Frau Göhl. Drücken Sie meinen Alten nur nicht gar todt, Mussich Süßmilch!

Nun, nun, sagte der Vater, so ein junger Mensch hat Lebhaftigkeit, und — und — von Paris kömmt das auch — allons, Herr Sohn, Madame Göhl die Hand geküßt.

Es sollte geschehn, die bereits ergriffene Hand ward jedoch auf den Rücken gezogen. Nie hatte Frau Göhl diese Höflichkeitsform geduldet, sie war indeß ihr auch nicht angeboten worden. Doch versuchte sie, gute Miene zu dem Spiel zu machen, wie es sich darbot, und rief mit erzwungnem Lächeln: Aber seht nur einmal! Ist

nicht Musich Süßmilch wie aus dem Ei geschält? Und so roth, wie ein Borstorfer Apfel.

Es war noch hergebracht, einen jungen Mann, so lange er unverheirathet blieb, oder kein eignes Berufsgeschäft angefangen hatte, statt Herr, Musich zu nennen. Woher das Wort stammte, ergab sein Klang, Deutsch war mithin der Gebrauch nicht.

Ludwig rief: Bien obligé, Madame! Und ich finde, auf Seele und Seligkeit, daß Sie sich sehr conservirt haben. Ich wette, Sie sind viel älter, wie Sie aussehn. Mais les graces ne vieilleissent pas.

Frau Göhl war mit dem Verständlichen und ihr Unverständlichen in dieser Rede wenig zufrieden. Das Letzte jedoch nur beachtend, murmelte sie vor sich: Was? Will Gras essen?

Es wurde nicht gehört, denn laut rief der alte Süßmilch dazwischen: Kann ich ihn wohl dahin bringen, daß er die französischen Brocken, die verwünschten, nicht einmengt?

Frau Göhl machte sich aber los, indem sie die Gesellschaft bat, die Zeit sich nicht lang werden zu lassen, nicht ungütig zu nehmen, daß ihr Mann und sie noch etwas abzuthun hätten.

Sie ging auch mit ihm hinaus. Sein Punsch

war noch nicht völlig bereitet, und Katharine hatte zwar Speisen aus der Garküche gebracht, sie waren indeß kalt, mußten von neuen gewärmt werden. Feuer brannte schon auf dem Heerd, des Punsches willen, die Speisen konnte die Magd wohl darauf stellen, und Herr Göhl seine Fabrikation in der Putzstube vollenden. Frau Göhl trug deshalb Terrine, Citronen und das Uebrige dahin, auf ihren Wink folgte der Mann. Sie hatte das Herz gerüttelt voll, mußte mit ihm reden. Noch schwieg sie aber, wie er schon — leise, damit Niemand im Wohngemach es hören sollte — anhob: Siehst Du, ich hab es mir vorgestellt, daß er so von Paris kommen würde. Wo las ich doch? — Warte — es heißt: „Ich komme jetzt aus fremden Ländern, wo sich die Moden immer ändern, wo Tag und Nacht der Wind regiert, der hat mich auch hieher geführt."

„Das steht im kleinen Kalender von diesem Jahr."

Und in Kupfer ist ein Haasenfuß dabei gestochen, der sieht grade so aus, wie der künftige Schwiegersohn.

„Solche Weste! Eine Sünde und Schande!"

Wenn das so fortgeht, schneiden sie am Ende noch die Schöße ganz ab.

„Nun, da müßte doch Feuer vom Himmel regnen!"

Und ich glaube, so wahr ich ehrlich bin, er hat sich geschminkt!

„Was? Göhl! Ne, das ist nicht wahr! Ein halb Schock Pflaster hab ich wohl im Gesicht gesehn, aber keine Schminke. Er wird noch roth von der Luft sein, kömmt von der Reise" —

Na, ich will nicht grade streiten, hätte aber geschworen —

„Das abscheuliche Laster wird er doch nicht auch an sich haben? Die Schönflecke ließ ich mir noch gefallen, wenn es nur nicht so viel wären, aber Schminke, Schminke!"

„Mit welchem Verdruß sind wir Heute schon heimgesucht!"

Freilich! Mit dem lüderlichen Sohn —

„Den Wäscheverbringer! Mit der gottlosen Tochter" —

Die muß auch pechschwarz in die reputirliche Gesellschaft gehn.

„Nun kömmt der Bräutigam, und sieht einem Hanswurst ähnlicher, wie einem Menschen!"

Nun kam jedoch Ludwigs Vater. Kinder-

chen, hob er freundlich an, Ihr seid doch nicht böse auf meinen Sohn? Wir sind auch jung gewesen, und da soll man der Jugend etwas zu gute halten. Wie ich vor vierzig Jahren aus Paris kam, sagten die Berliner auch, ich wär ein Narr geworden, und es konnte wohl möglich sein. Aber es giebt sich wieder, sobald man Geschäfte und Sorgen hat, zumal Frau und Kinder. Und was uns nicht gefällt, das sehen Andre doch gern. Ich ärgere mich auf der einen Seite, und auf der andern freu ich mich. So kann er die Lieferung von Seidenwaaren am Ersten hoffen. Und da wirds Euch doch lieb sein, wenn die Tochter einen Mann hat, der bessere Geschäfte macht, wie irgend eine Handlung in der Stadt. Was?

Da habt Ihr auch nicht unrecht, sagte Herr Göhl wieder vertraulich, nur — nur —

„Ihr wollt sagen: Bei Leuten, die so was nicht leiden können, muß er sich nicht so betragen. Nun dahin wird man ihn schon bringen, denn folgsam ist er sonst, und ein gutes Herz hat er" —

Frau Göhl mengte sich ein: Das Herz ist freilich das Beste am Menschen, ins Herz sieht der Himmel.

Herr Süßmilch fing wieder an: Wenn er sich erst bei vornehmen Leuten eingeschmeichelt hat, was Einem, der wie ein französischer Marquis aussieht, leicht ist, kann er wohl Eure Tuchhandlung noch mehr emporbringen, Freund!"

Herr Göhl entgegnete seufzend: Ach, wenn das anginge! Der Lebrecht hat in Halle so viel gekostet, daß mir die Haare zu Berge stehn, wenn ich daran denke! Seht nur —

Nichts will ich mehr von ihm hören, fiel ihm Frau Göhl ins Wort, Du weißt warum!

Herr Süßmilch rief: Das wird sich wohl finden, Mamachen! Auf die Universität hätte ich ihn aber nicht gehn lassen. Ich denke immer: Was hab ich von einem Titel? Ich hätte den Titel Kommerzienrath lange schon haben können, denn es fehlt mir nicht an Bekanntschaften in den Departements, aber wozu? Das Patent hätte mir nur Geld gekostet —

Schnell fiel Jene ein: Mein Himmel, das hab ich ja noch gar nicht gewußt! Kaufleute haben zuweilen auch einen Titel? Und einen so vornehmen? Höre, mein Kind, wenn Du Herr Kommerzienrath werden könntest, Du müßtest mir es werden, und sollt es baare Hundert Thaler kosten.

Herr Süßmilch sagte: Das wäre so unmöglich nicht. Ihr lieber Mann hat Geschäfte ins Ausland gemacht, kann nachweisen, Geld aus der Fremde herein gezogen zu haben. Hm — ich will doch mit einem Devartementsrath sprechen, den ich kenne. Er ist Rath, und weiß auch Rath. Was meinen Sie, Mamachen, wenn ich der Frau Kommerzienräthin gratulirte —

Mit einem stolzen Lächeln entgegnete Mamachen: O — glauben Sie nur nicht, daß ich auf so was stolz sein würde! Nein, so bin ich nicht.

Mein Ludwig, fing Jener wieder an, soll sich darum auch bemühn, wie er mein Compagnon sein wird. Denn hat man Geschäfte bei Hofe —

Mein Himmel, unterbrach ihn Frau Göhl, da wär ja die Tochter Frau Kommerzienräthin, und die Mutter nicht. Es schickte sich doch wohl nun und nimmermehr, daß die Mutter weniger wäre, als ihr Kind.

Süßmilch versetzte lächelnd: In diesem Falle müßte freilich erst an das Schwiegermamachen gedacht werden. Aber ich will nur zurück in die Gesellschaft. Es kömmt mir vor, als wenn mein Sohn etwas laut würde.

Er ging, und ließ das Göhlsche Ehepaar ziemlich mit dem versöhnt zurück, was ihm an dem Heimgekehrten so mißfallen hatte. Die Aussicht, durch ihn vielleicht seine Handelsgeschäfte erweitert zu sehn, hatte für den kaufmännischen Sinn des einen Theils viel zu Beherzigendes, und dem andern klang in dem Titel: Frau Kommerzienräthin eine ganz neue Saite an, zeither im Gebiet der Wünsche noch nicht vernommen. Frau Göhl sah nun die ganze Verbindung mit dem Süßmilchschen Hause in einem angenehmeren Licht, und trieb Katharinen eben so fröhlich zu dem, was noch in der Küche Noth that, als ihr Mann die letzte Hand an seinen Punsch legte.

Herr Süßmilch fand im Wohnzimmer erhitzte Gemüther. Der Franzöſirte hatte es mit Allen verdorben. Renate fand seine Schmeicheleien lächerlich, und hier am sehr unrechten Ort. Dann machte er sich an ihre Tante, und pries ihre magnifique, unique Corpulenz, wie er es nannte. Er fügte hinzu: Ich habe in Paris auf dem marché des innocens eine poissarde gesehn, mit der Sie ganz extraordinäre Aehnlichkeit haben, sie hatte grade solchen embonpoint.

Frau

Frau Kürbiß verſtand die Unart nicht, die er da geſagt hatte, und dankte ihm wie für eine Verbindlichkeit.

Er hob nun wieder an: Vous êtes aimable, fort aimable, aber Eins gefällt mir nicht an Sie, einen odiöſen deutſchen Namen haben Sie. Kürbiß, ſi diable, wie kann man Kürbiß heißen! Melone, das ließ ich noch paſſiren. Taufen Sie ſich doch um, überſetzen Sie vielmehr den häßlichen Namen ins Franzöſiſche. Da heißt ein Kürbiß citrouille, und ein dickes Weib nennt man ſo in Paris une grosse citrouille. Bedenken Sie, wie ſchön es klingt, Madame Citrouille!

Frau Kürbiß ward nun ziemlich ungehalten. Ich ſehe nicht ein, Muſieh Süßmilch, entgegnete ſie, warum ich meinen ehrlichen Namen ändern ſollte. Und wenn ich ſagte, daß Sie mir ſehr artig vorkommen, müßte ichs wahrhaftig lügen. Mit wem denken Sie denn, daß Sie ſprechen?

Das junge Männchen wollte ſich halb todt lachen. J'aime les quérelles, dont le beau sèxe va m'honorer, hieß die Gegenrede. Sagen Sie mir ſo viel Sottiſen, wie Sie wollen, ich

finde das amüsant. Aber sans badinage, folgen Sie meinem Rath, ändern Sie Ihren fatalen Namen!

„Warum ändern Sie Ihren denn nicht?"

Ventre gris, Sie führen mich auf eine delikate Idee. Süßmilch läßt sich zwar viel hübscher anhören, wie Kürbiß, und wer wird nicht lieber süße Milch trinken, als einen Kürbiß essen, der ist auch pour Messieurs les cochons. Aber was hilfts, der Name ist deutsch, und alles Deutsche ist abominabel, darum will ich ihn auch übersetzen, will mit mon chèr père davon sprechen. Wie heißt er französisch? Douxlait, o das klingt göttlich, Monsieur Douxlait. Madame, dafür muß ich Ihnen embrassiren.

Er wollte zur That schreiten, Frau Kürbiß trieb aber das Windspiel mit ihren kräftigen Armen ab, und sagte erhitzt: Thät ichs nicht um Ihren Herrn Papa, ich wollt' es Ihnen anders geben. In die Krausenstraße *) gehört Einer, der sich so beträgt.

Nun schien es doch, als wäre sie Herrn Süßmilch zu herb, denn er hüpfte zur Gattin des Cantors. Mon Dieu, rief er, da ist ja noch

*) In dieser Straße befand sich vor Zeiten das Tollhaus.

eine scharmante kleine Frau, die ich noch nicht regardirt habe.

Meine Frau, mit Erlaubniß, fiel der Cantor ein, und ich werde bitten —

„Mais ne faitez donc pas le jaloux, Monsieur?"

Verzeihen Sie gütigst, Herr Süßmilch!

„Vous êtes un George Dandin, fi, fi!"

Mit Latein kann ich die Ehre haben aufzuwarten, auch hab ich das Italienische bei der Musik ziemlich gelernt, denn ich dirigire die Chöre bei der Oper, doch was die französische Sprache anlangt —

„Aber wie kann man eifersüchtig sein! Ist das in Berlin noch Mode, ist man hier noch so weit zurück? Ich würde mich rejouiren, wenn ich eine hübsche Frau hätte, und Jemand marquirte es mich, daß er sie auch hübsch finden thäte, es machte meinem Gout Ehre."

Erlauben Sie gütigst — es kann mit meiner Frau sprechen, wer da will, sie auch singen hören, sie hat einen guten Sopran von weitem Umfang, und ruft ihr Jemand Bravo zu, freut es mich, denn ich habe sie gebildet. Aber Sie, mein Herr Süßmilch, belieben sich doch ein wenig zu viel Freiheiten herauszunehmen. Setzen

sich so ganz dicht heran — ich bitte, gütigst ein bischen wegzurücken.

„Ei, rief Herr Süßmilch, das schadet Ihnen ja nicht. Je suis un petit papillon, qui fait la cour à tout le monde."

Er rückte ohne Weiteres noch näher, und knipp die Frau Cantorin ein wenig in die Backen.

Gehn Sie, rief Diese, mein Mann ist hitzig, wenn ihm der Kamm schwillt.

Ja, ja, rief Dieser schon ziemlich laut, ich bin Tenorist, im Nothfall übernehm ich aber auch eine Baßpartbie.

Jetzt trat der alte Süßmilch herein, gab dem Sohn heftige Verweise, bat die Uebrigen um Nachsicht, und stellte so die Ruhe wieder her.

Bald erschien nun auch Doris in ihrer Umwandlung, grüßte die Anwesenden sittsam, doch keineswegs mit einem Streben, zu gefallen.

Renate ging auf sie zu, ließ sie dann Platz neben sich nehmen, und sprach leise mit ihr.

Währenddem flüsterte Ludwig seinem Vater ins Ohr: Elle a l'air allemand, c'est à dire, l'air gauche. L'autre vaut mieux, c'est à dire, la belle nièce de la grosse citrouille.

Der Vater achtete nicht darauf, sagte nur unwillig: Da bringe Deine Galanterien an,

da, paſſen ſie. Und Du bleibſt ſitzen, wie die Braut kömmt. Iſt das nicht unmanierlich? Gleich gehe hin, und ſprich mit ihr.

Mon chèr père, entgegnete der Sohn leiſe, wenn ich ſie werde geheirathet haben, kann ich noch genug mit ihr ſprechen.

„Du haſt ſie auch noch um Verzeihung zu bitten, wegen vorhin. Allons, ſei kein Eſel!"

Ludwig ſtand nun auf, ging mit einem Schritt, als ob er eine Menuett tanzte, zu Doris, und ſagte: Eh bien, Mademoiselle ma promise, Vous voila blanchi, et dans un instant —

Deutſch, Junge, fiel ihm der Vater ins Wort, wie oft ſoll ichs wiederholen.

Der Sohn hob wieder an: Mademoiselle meine Braut, haben Sie ſich auf eine Bleiche gelegt, und ſich mit Waſſer begießen laſſen, daß Sie mit einemmal weiß geworden ſind? Aber die Sonne ſcheint ja nicht, es muß par un miracle geſchehen ſein. Nun fällt mirs bei, Sie ſind ja eine Sonne, da haben Sie ſich ſelbſt beſchienen.

Der alte Süßmilch rief: O wie fade! Kannſt Du denn niemals ein vernünftiges Geſpräch führen, mein Sohn? Er hat Sie auch noch um

Vergebung zu bitten, Mamsell Göhl! Er hatte sich erschrocken, wie Alle —

„Mort de ma vie — ah, ich soll das insupportable Deutsch sprechen — ah, bei dem Wort insupportable fällt mir ein Geschichtchen bei, das man sich in Paris erzählte, von einer Demoiselle in der Bretagne. Sie war auf einem Ball, ein Cavalier wollte mit ihr tanzen, da sagte sie: Non, Monsieur, quand je danse, je sue, quand je sue je pue, et quand je pue, je suis insupportable. Ha, ha, ha, ha, ha, ha! Ich sagte, aber in Paris: Das wäre nicht wahr, in der Bretagne wäre das nicht geschehn, sondern in Pommern. Ich will es Sie übersetzen —

Sein Vater rief: Laß es unübersetzt, und bitte Deine Braut um Verzeihung!

„Ah, je n'en hesiterois plus! Pardonniren Sie also, daß ich schreien that: c'est un monstre! Dafür will ich nun auch schreien: c'est un ange!

Herr Göhl trat nun ins Zimmer. Es ist recht unartig von mir gewesen, hob er an, daß ich die wertheste Gesellschaft nicht gefragt habe: ob's gefällig wäre, eine Parthie Solo zu spielen. Freund Süßmilch, wie wärs, soll ich das Toccatillenbrett holen? Es ist nun freilich spät —

Mein Herr Göhl, nahm der Cantor aufstehend das Wort, sollte es der hochwerthen Gesellschaft nicht zuwider sein, würd' ich mich erdreisten, eine kleine musikalische Unterhaltung vorzuschlagen.

Ganz recht, versetzte Herr Göhl, warum hat man nicht früher daran gedacht. Dörtchen, geh ans Clavier, spiele meine Leibmenuett!

Sie gehorchte, und der Lehrer setzte sich ihr zur Seite, um mit seinem Fuß den Takt zu treten.

Die Menuett war von einem Componisten, wie man ihn nicht alle Jahrhunderte sieht. Sein Bildniß, mit einem vergoldeten Rahm, hing im Zimmer, man fand es damal beinahe in jeder Wohnung eines Berlinischen Bürgers, denn sie wollten alle rechte Patrioten sein. Dieser Componist trug auf dem Gemälde einen schwarzen Federhut mit Silber, den er eben ein wenig abnahm. Blick und Züge waren ungemein großartig. An dem blauen Kleide sah man den Stern des schwarzen Adlerordens, und ein Achselband, eine Schärpe, schwarz und Silber, umgab es.

Als die Menuett vollzogen war, fragte Herr

Göhl: Von wem meinen Sie, daß sie ist? Herr Cantor, sagen Sie nichts!

Alle wußten es, so bekannt war die Menuett. Aber sagen Sie mir, nahm Jener abermal das Wort, der Herr hat Kriege geführt, muß ein Land regieren, schreibt Bücher, bläst die Flöte, und hat noch Zeit, eine Menuett zu komponiren. Ist das zu begreifen?

Der Cantor sagte: Man hat auch eine Symphonie von ihm, Opernarien, Flötenkonzerte. Seine Armee nennt ihn immer einen neuen Cäsar, ich nenne ihn einen neuen David, der Musik willen.

Und ich, rief Süßmilch der Vater, nenne ihn einen neuen Hiram. Das war ein König von Tyrus, der sorgte für den Handel.

Der Cantor wandte sich jetzt an die Nichte der Frau Kürbiß, sie bittend, die Bravourarie Mi pavonti vorzutragen. Renate entschuldigte sich aber, und gab vor, Heute nicht bei Stimme zu sein, und anfangs April hätte man schon an einen Katharr glauben dürfen. Sie forderte hingegen ihren Lehrer auf, mit seiner Gattin ein Duett zu singen.

Das ließen Beide sich nicht zweimal sagen, und wählten eins aus einer Oper von Hasse.

Sie hatten es wohl eingeübt, und ernteten damit vielen Beifall.

Der ältere Süßmilch hörte aber wenig darauf, nahm vielmehr während deſſelben neben Doris Platz, und hob leiſe an: Sagen Sie mir aber, mein künftiges liebes Töchterchen, wie kam es denn, daß Sie vorhin ſo ſchwarz waren? Es iſt mir doch ein Räthſel.

Doris wurde blutroth, die Frage mußte ſie wohl in peinliche Verlegenheit ſetzen. Die Wahrheit konnte ſie nicht geſtehn, ſchwieg erſt eine gute Zeit, und brachte dann eine Nothlüge hervor, der es an aller Glaubwürdigkeit fehlte. Sie wollte nehmlich unter dem Küchenſchornſtein weggegangen ſein, während er Oben gefegt, und ſie dergeſtalt mit Ruß beſchüttet worden.

Herr Süßmilch ſchöpfte nur um ſo mehr den Glauben, hier möge wohl ein Geheimniß verborgen ſein, deſſen Enthüllung dem Mädchen eben nicht ganz zur Ehre gereichen dürfte. Er brach dies Geſpräch inzwiſchen ab.

Dagegen ſetzte er ſich neben Frau Kürbiß, ſprach von ihrer Nichte, lobte ſie beredt, und kam auf die Frage: ob ſie ſchon einen Bräutigam für das liebenswürdige Mädchen ausgewählt hätte? Die Antwort hieß: Nur zu viele junge

Männer hätten sich schon um sie bemüht, und sie pflege sie nicht mit an öffentliche Orte mitzunehmen, um neuen Bekanntschaften, die sich wieder anknüpfen könnten, auszuweichen. Renate hat ja noch Zeit, fuhr sie fort, und es ist mein Vorsatz, sie nicht zu verheirathen, bis ich einen Mann finde, der nach ihrem Sinn ist, und auch nach meinem. Er muß bei ihr dem Herzen, und bei mir der Vernunft gefallen.

Jener konnte nicht umhin, dies Vorhaben zu billigen, hatte aber mit Zufriedenheit gehört, daß Renate noch nicht versprochen sei.

Der Zweigesang endete, und nun erbot sich Renate von selbst, ihr Mi paventi hören zu lassen. Vielleicht hatte die andere Musik ihre Lust dazu aufgeregt, vielleicht war es eine Art Politik, zuletzt aufzutreten.

Alles bewunderte die schöne volltönende Stimme, worin sie die Cantorin weit übertraf. Aber auch die Fertigkeit war glänzend, und ob sich schon hier nicht Alle auf Musik verstanden, wetteiferten sie doch in ihren Lobeserhebungen.

Ludwig rief den Vater aber hinaus, und sagte ihm: Mon cher père, könnten Sie mich denn nicht von der alten Braut losmachen, die mir lange nicht so charmirt, wie die couleur de

seu? Die singt wie Eine in der Pariser Oper, und es müßte den Mann doch flattiren, solche Frau zu produziren, mit ihr zu brilliren. Die möcht ich haben, und reich, sagen Sie ja, ist sie auch.

Der Vater antwortete: Göhl ist mein alter Freund — und viele Mädchen, wie seine Tochter, die einmal 20,000 Thaler haben wird, giebt es in Berlin auch nicht. Die Andere soll aber wohl 25,000 und mehr erben, die Tante hat auch schon einen Anfall vom Stickfluß gehabt. Der kann sich bald wiederholen, Göhl und seine Frau leben aber vielleicht noch zwanzig Jahr, wenigstens Eins davon —

„Die citrouille flickt in ihrem eignen Fett, geben Sie Acht."

Unrecht hast Du nicht, mein Sohn, mir wäre ihre Nieze auch lieber, und ein Ehecontrakt, worüber ich nun ganz zufrieden bin, ist nicht da. Aber wie hier loskommen, und dort — das ist eine Hauptsache — wieder anbinden?

„Loskommen? Ich sage, sie gefällt mir nicht, ich heirathe keine botte à noir de fumée, damit gut."

Nein, ohne einen Grund, der sich auch hören läßt, geht das nicht an. Göhl könnte am

Ende uns doch einen Prozeß machen, es hieße, man hätte seine Tochter in der Leute Mund gebracht, ihr geschadet — ein guter Advokat ist da im Stande, verteufelte Schikanen hervorzubringen. Aber — es ist mir so, ich vermuthe wenigstens, daß vielleicht ein Grund entdeckt werden könnte, der mich und Dich berechtigte, uns zurückzuziehn. Wir müssen spähn, nachforschen, auszumitteln suchen. Manches fiel mir auf, und besser kann ich mir Alles nicht zusammen reimen, als wenn ich mir vorstelle: Mamachen wird sie auf ein Naschen von verbotner Frucht ertappt, und sie zur Strafe in einen Kamin gesperrt haben. Wenn man hier doch was beweisen könnte, einen Liebhaber heißt das, so wär ein Grund da. Nun, wir wollen sehn: Wir dürfen aber kein unreines Wasser ausgießen, bis wir reines haben. Können wir nicht gewiß sein, daß die Andere Dich nimmt, lassen wir die alte Braut nicht los, und wenn sie sich zehn andere Amanten angeschafft hätte. 20,000 Thaler finden sich nicht so leicht wieder, mein Sohn!

„Ich will die Andere im Voraus in mich verliebt machen. C'est une bagatelle pour moi!"

Halt, so schnell geht das auch nicht!

„Sie ist schon in mich verliebt, le diable

m'en porte! Die Arie hat ſie blos geſungen, daß ich ſie admiriren ſollte."

Bilde Dir nicht zu viel ein. Zwar ſo ein Mädchen — Du haſt nur mit Deinen Windbeuteleien, Deinen faden, abgeſchmackten Poſſen die Tante erzürnt.

„Das mache ich wieder gut. J'ai une manière" —

Wir müſſen eine Abrede nehmen. Hier darfſt Du Dir nichts von einer anderen Abſicht merken laſſen, und — vielleicht ſteht auch Alles da ſo, daß es am beſten iſt, wenn die Sache beim Alten bleibt. Hier freundlich, zärtlich gegen die Braut, auch ihre Eltern warm gehalten, zumal die Mutter. In dieſen Tagen machſt Du der Madame Kürbiß aber eine Viſite. Da ſiehſt Du denn zu, ob Du das Mädchen für Dich einnehmen kannſt, und ſeheſt Dich bei der Tante wieder in Gunſt. Hat es einen guten Anſchein, wiederholſt Du Deine Beſuche, ich gehe auch hin, rede zu Deinem Vortheil. Allenfalls wäre darauf zu rechnen, daß es einem Mädchen ſchmeichelhaft zu ſein pflegt, wenn es dem andern den Bräutigam abſpenſtig machen kann. Währenddem ſuche ich auszuforſchen, was hier vorgegan-

gen ist. Man wird ja weiter sehn. Thue nur genau, was ich Dir befohlen habe.

Sie gingen nun zur Gesellschaft zurück, wo man sie bereits erwartete, denn das Essen war aufgetragen. Mit gebührenden Ceremonien begaben sich die Anwesenden in die Putzstube. Herr Göhl bot Frau Kürbiß den Arm, der ältere Süßmilch führte die Wirthin vom Hause, der jüngere seine Braut, Renate mußte sich vom Cantor begleiten lassen, den ihr Reifrock ungemein verlegen machte, und Frau Schmidt allein hinterdrein gehn.

Vier Lichter brannten in Zinnleuchtern auf dem blendend weiß gedeckten Tisch, und erhellten die Putzstube so gut, daß man den Anblick ihrer ganzen netten Einrichtung genießen konnte. Zwischen den Fenstern zeigte sich ein Spiegel, vierzig Zoll hoch und fünfundzwanzig breit, mit blau angelaufenem Glase eingefaßt, ein köstliches Hausgeräth. Darunter befand sich die Staatscommode, schwarz mit vergoldeten Leisten, und Oben mit einem röthlichen Tuch überbreitet. Auf diesem standen sämmtliche Chokoladen- und Kaffeetassen, auch einige Püppchen dazwischen. Eine saubre Nadelbüchse, ein niedlich Riechfläschchen, und zwei Dutzend Aepfel von ausgezeich-

neter Schönheit, stellten die weiteren Zierrathen dar. Von überaus weißem Nesseltuch hatte man die Fenstergardinen gefertigt, und das große Eckspinde starrte von einem Reichthum an Bier- und Weingläsern. Ein großer Krug, und ein Festkelch mit Deckel, glänzten besonders, und ganz Oben auf dem pyramidenförmigen Bau saß ein ausgestopftes Eichhörnchen, welches seine Nuß beständig in den Pfoten hielt. Eine Wand zeigte die Gemälde des Ehepaars, noch in seiner Jugend dargestellt, Herr Göhl mit einer Rose in der Hand, seine Gattin mit einem großen Blumenstrauß am Busen. Unter denselben hingen vier Kupfer, blau abgedruckt, welche die vier ersten Szenen aus dem Leben des verlornen Sohnes versinnlichten. An der Wand gegenüber sah man Schleuens Grundriß von Berlin, und darunter den verlornen Sohn abermal in vier Lebensverhältnissen. Die Hinterwand hatte keine Schildereien, wohl aber einen breiten Kamin, auf dessen Gesimse ein Topf von Porzellan mit getrockneten Lavendel und Rosenblättern stand, auf jeder Seite noch zwei sogenannte chinesische Pagoden, welchen man nur einen kleinen Stoß zu geben brauchte, um sie eine Viertelstunde lang mit dem Kopf nicken zu sehn. Alle Stühle wa-

ren hier von braungebeitztem Holz, und ihre Polster mit karmoisinrothem geschornen Sammet überzogen. Die Tapeten schienen uralt zu sein, und man erkannte die Gestalten darauf nicht mehr, einer Sage nach hatte man einst aber Goliath und David, den schwebenden Absalom, und Judith mit dem Kopf des Holofernes, darauf erblickt. Bald hätten wir das Hauptprachtstück im Prachtgemach vergessen. Dies war eine Flötenuhr, im großen weißen Gehäuse. Sie schlug alle Viertel- und halbe Stunden, bei den vollen aber ließ sie eine angenehme Musik hören. Sechs Veränderungen, mittelst eben so vielen Walzen, hatte sie in ihrer Gewalt. Nehmlich einen Choral, ein Präludium von Sebastian Bach, und die Arie: Ich bin eine Blume zu Saron, als geistliche, den Marsch der Leibgarde in Potsdam, das Freimaurerlied: Brüder wir, sind jetzt hier, doch wer weiß wie lange, und ein ganz neues: Ich schlief, da träumte mir, geliebtes Kind von Dir, aber als weltliche Leistungen. Die Uhr war ein Pläzchen des Herrn Göhl, der sie stets mit eignen Händen aufzog und säuberte. Mochte sie an Vollkommenheit gegen spätere ähnliche Kunstwerke auch weit genug zurückstehn, so war

sie

ſie doch i. J. 1750 ſehenswürdig. Neu dürfte ſie Herr Göhl, alsdann zu theuer, ſchwerlich gekauft haben, doch ſah er ſich vermocht, ſie von einem Debitor ſtatt Schuldenzahlung anzunehmen, und einmal es beſitzend, wollte er das ſeltne Stück nun auch nicht verkaufen.

Das Eſſen war früher ſchon erwärmt geweſen, man hätte ſeit einer halben Stunde ſpeiſen können, wartete indeß immer noch auf Lebrecht. Und er, um deſſentwillen das Mahl, das nicht wenig koſtſpielige, veranſtaltet worden, erſchien nicht. Es wurde ſpät, der Hunger war den Gäſten nachgrade am Geſicht zu leſen, und ſo blieb nichts übrig, als ohne den Sohn an die Tafel zu gehn. Man ſah indeß wohl am Betragen der Eltern, wie ſehr dieſer verdrießliche, und ſie beſchämende Umſtand ihre gute Laune verſcheucht hatte. Der Vater hatte dabei weiter keine Bangigkeit. Er wird ſich herumtreiben, hatte er vorhin zum Cantor geſagt, auf einem Billard, hat alte Bekannte gefunden. Dagegen empfand die Mutter unruhige Beſorgniß, und äußerte ſie gegen die Muhme. Mein Himmel, wimmerte ſie, wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt. Er hat mich ſehr erzürnt, hat mit der feinen Wäſche was vorgenommen, was

keine Mutter ihrem Sohn vergeben kann, aber ein Unglück wünschte ich ihm deswegen doch nicht. Die Muhme suchte sie zu beruhigen, was ihr indeß wenig gelang.

Man stellte sich um den Tisch, und sprach die jeden Tag hier üblichen Gebete. Der Hausvater erhob zuerst seine Stimme, mit dem: Wir gehen zu Tisch auf Deinen Befehl, Herr Jesu Christ speis' unsre Seel' u. s. w. Dann sprach Frau Böhl das: Diese Speise gesegne uns Gott der Vater u. s. w., endlich Doris: Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe u. s. w.

Nun ward Platz genommen. Die Oberstelle war der Frau Muhme angewiesen, und sie füllte die eine schmale Seite des Tisches auch vollkommen mit ihrer Breite aus. Links neben ihr saß der Wirth, dann folgte Renate, hierauf der ältere Süßmilch, endlich die Gattin des Cantors. Drüben war Frau Böhl der Muhme Nachbarin, neben sich hatte sie den Bräutigam, und dieser Doris zur Seite, an welche sich der Cantor schloß. Die zweite schmale Seite enthielt ein für Lebrecht offenes Gedeck.

Zu den ersten, und sehr redseligen Gesprächen lieferten die Komplimente den Stoff, als man die Fische, als erste Schüssel, austheilte.

Niemand wollte den ihm gereichten Teller behalten, „ich bitte — haben Sie die Güte — es wird nicht geschehn — er iſt in guten Händen — unmöglich" ſo tönte es eine lange Zeit hindurch. Ludwig ſagte zuletzt aber: Mesdames, Messieurs, ich muß Ihnen ſagen, daß in Paris das Komplimentiren nicht mehr Mode iſt. Vor dieſem Ausſpruch zeigten ſie nun einige Achtung, nahmen und aſen. Die Gäſte nehmlich, Wirth und Wirthin hatten zwar auch die gefüllten Teller vor ſich ſtehn, konnten vor Unmuth aber die Speiſen nicht anrühren. Statt es ihr Amt würde geweſen ſein, die Gäſte zu nöthigen, mußten Letztere Heute Jenen dieſen Liebesdienſt erweiſen. Herr Süßmilch Vater, und Frau Kürbiß empfahlen ihnen beſonders, die Traurigkeit zu fliehn. Herr Göhl faltete die Hände, und rief: Iſt es aber nicht zu arg? Kömmt immer noch nicht, thut das den Eltern, und an einem ſolchen Tage!

Ei nun, ſagte der im blauen Staatsrock, er wird eine Abhaltung gefunden haben, und Ludwig nahm das Wort: Er wird ſich gut amüſiren, wo er iſt, und nicht wegwollen. Iſt ihm das auch zu verdenken?

Frau Göhl brach in helle Thränen aus.

Mein Himmel, rief sie, der Wächter tutet schon! Nun gehts nicht mehr mit rechten Dingen zu. Er ist über eine Brü. gegangen, und in die Spree gefallen, oder ein Wagen hat ihn überfahren!

Man beeiferte sich, diese Besorgniß zu zerstreuen, und Herr Göhl theilte sie selbst nicht, indem er anmerkte: Ein Mensch von Ein- bis Zweiundzwanzig Jahren würde sich doch in Acht nehmen. Der junge Süßmilch rief: Er kann auch eine affaire d'honneur gehabt haben, ist todt gestochen, oder hat einen Andern todt gestochen.

Das wirkte elektrisch mit Schrecken. Frau Göhl wäre bald darüber in eine Ohnmacht gefallen. Nun ward ihrem Mann selbst bange. Auf der Universität, stotterte er, hat sich der Blitzjunge herumgeschlagen, eine Schmarre im Gesicht mitgebracht, und etliche auf dem Arm. Siehst Du, mein Kind, was hab ich immer gesagt? Der ältere Süßmilch rief: Was sprichst Du für dummes Zeug, mein Sohn! Auf der Universität fordern sich die Studenten wohl heraus, später werden sie aber klüger, und es ist damit vorbei. Wenn er in Berlin Jemanden forderte, würde der auch so klug sein, und nicht

kommen, ihn auslachen. Und Soldat iſt er ja nicht, da wär es ein Anderes.

Wie, fragte der Sohn, nicht kommen? Das wollte mir in Paris auch einmal Einer thun, ich hatte aber eine Stelle aus einer Komödie behalten, die ſchrieb ich ihm. Sie hieß:

Vous, qui donne un lache role,
Choisissez donc sans façon,
D'avoir trente croquignoles,
Ou douze coups de baton.

Er kam noch nicht. Da fand ich ihn aber auf dem Boulevard, und ſchrie ihm die Verſe ſo lange zu, bis er ſich ſtellen mußte. Ich gab ihm ein Paar Stiche in Arm und Beine, es war compassion, daß ich ihm das Leben ließ.

Doris war höchſt unzufrieden mit des Bräutigams Aeußerungen, und ſein Vater tadelte ihn nicht weniger, hier ſolche Dinge zur Sprache gebracht zu haben. Ich wette, fügte er hinzu, dem Sohn iſt nicht das geringſte Ueble begegnet, und es wird ſich ausweiſen. Fröhlich wollen wir ſein!

Herr Göhl und Frau ſagten zugleich: Ja, wenn man wüßte, daß ihm nichts Uebles begegnet wäre —

Sie bewieſen dadurch einige Luſt zur Fröh-

lichkeit. Die Muhme erinnerte auch die Eheleute, daß zwar des Sohnes Verspätung, die gewiß nichts von Belang auf sich habe, ihnen unangenehm sein müsse, daß sie dafür aber auch die unvermuthete Freude gehabt hätten, den Bräutigam der Tochter anlangen zu sehn.

Martin, der Hausknecht, wartete in seinem Oberrock von braunem Multon auf, und hatte jedem Anwesenden ein schäumendes Glas Ruppiner Bier dargereicht. Erst nach dem Braten sollte das Punschgefäß, das jetzt über Kohlen stand, auf die Tafel gesetzt werden. Weil aber die Fröhlichkeit, zu der Süßmilch der Aeltere aufgemahnt hatte, immer noch stockte, meinte Herr Göhl auch, der Punsch könne sie noch am wirksamsten fördern, und ließ ihn deshalb, sammt Gläsern, gleich bringen.

Die Veranstaltung zeigte sich bewährt. Herr Süßmilch fing zur Stelle an, Gesundheiten auszubringen. Dem Wirth und der Wirthin trank er die erste zu, und zwar in den Worten: Der künftige Herr Kommerzienrath Göhl und die Frau Kommerzienräthin sollen leben! Ich nehm es auf mich, die Sache in Richtigkeit zu bringen.

Herr Göhl schüttelte den Kopf dabei, aber

doch lächelnd, seine Ehegenossin konnte eine behagliche Aufwallung nicht verbergen.

Nun mußten die Geehrten danken, das Geehrtwerden kam an Andere, zuletzt die ganze Reihe herum.

Von Lebrecht vermied man, weiter zu reden, denn Fricassee, dem zweiten Gericht, kamen aber nicht blos Tagesneuigkeiten, die man auch zuvor schon abhandelte, sondern selbst ästhetische Gegenstände zur Sprache, z. B. die Opern im vorigen Carneval, wobei der Cantor sein kritisches Licht leuchten ließ. Dann kam die belesene Renate auf die schönen Romane aus dem Englischen, und Doris mengte sich ein, aber für die Schäfergedichte, die lieblichen, Parthei nehmend. Das deutsche Theater, nur damal ab und zu in Berlin, gab eben, unter Herrn Schuchs Leitung, in einer großen Bretterbude Vorstellungen. Die Göhlschen Eheleute fanden keinen Geschmack daran, nur einmal hatten sie, auf der Tochter dringende Bitte, mit ihr eine Vorstellung besucht. An diesem Abend wurde ein ganz neues Schäferspiel, das Band, gegeben, was die Eltern langweilte, Doris aber in ein hohes Entzücken versetzte. Immer klangen seitdem in ihrem Gemüth die Anfangs- und Endzeilen nach.

Jene hießen: „Was machst Du Galathee, Du scheinst mir nicht vergnügt. — Ich weiß es selber nicht, was mir im Sinne liegt," und die lehten: „Kennst Du das Spiel, Myrtill? Man frägt: was macht die Liebe? — Sie zankt sich, weil sie sonst nicht neu und süße bliebe." Auch jetzt, wie das Band in Erinnerung kam, wiederholte sie Doris, und Ludwig, vom Punsch mächtig aufgeregt, sagte lachend: Eh bien, ma chère promise, wir werden uns auch wohl oft zanken, wenn wir verheirathet sind, denn unsre Sentiments passen nicht zusammen, mais n'importe, so haben wir die Inclination immer wieder neu und süß. Die Braut nahm seine Anmerkung übel auf, und entgegnete: Sollten wir nicht zusammen passen, würde es am besten sein, wir heiratheten uns nicht. Der Vater winkte dem Sohn, und dieser meinte, die Unschicklichkeit gut zu machen, als er wieder anfing: Aber nein, nicht zanken, das wäre gegen alle Education. Wir wollen uns einander nicht geniren, wie man es in Paris macht, das giebt das beste comportement.

Renate brachte nun Voltairens Trauerspiele aufs Tapet, welche die Schuchsche Gesellschaft, wie auch manche von Corneille, Crebillon u. s. w.

in Ueberſetzungen gab. Renate war insbeſondre von der Zaire eingenommen.

Frau Kürbiß — in dramatiſcher Liebhaberei der Gegenſatz ihrer Nichte — lobte vorzüglich etliche Poſſen, und die extemporirten Einfälle etlicher Schauſpieler darin. Man hatte damal Stücke, die ganz extemporirt waren, doch kamen ſie allmählich in Abnahme, weil es die Schauſpieler doch bequemer fanden, auswendig zu lernen, als zugleich Mimen und Dichter zu ſein, was doppelte Talente forderte. Extemporiren mußten die Luſtigmacher indeß immer noch, und wer es am beſten verſtand, durfte auf die anſehnlichſte Gage zählen, doch hießen fünf Thaler die Woche ſchon anſehnlich.

Weil man indeß hier nicht blos alte Moden ſchildern, und auf ihr Abweichendes von den neuen hindeuten, ſondern auch erinnern will, daß nicht ſelten die alten wiederkehren, ſei eine kleine Nebenbemerkung erlaubt. Damal überſetzte man das gute Dramatiſche aus dem Franzöſiſchen, von einheimiſchen Dichtern begehrte man größtentheils nur das Platte und Gemeine, was zahlreiche Liebhaber fand. Nachſtehender Witz erhielt damal in Berlin ungemeinen Beifall. Es wurde nehmlich nach der Magd im Hauſe ge-

fragt. Die Antwort hieß: sie wäre unpäßlich, denn sie hätte vor neun Monaten sich unter der Treppe im Finstern an den großen Heiducken gestoßen — —

Man bedenke, wie nahe wir zu Berlin im Jahr 1825 diesem Zustand des Geschmacks wieder kamen. Das Gute — immer ist es auch nicht einmal gut — wird aus dem Französischen übersetzt, meistens nur gemeine Possen dürfen einheimische Dichter aufgenommen zu sehn hoffen. Herr S••• extemporirte letzthin im Dorfbarbier: sein Herr hätte ihn neulich bei einer Krankheit pflegen wollen, deshalb eine Henne durch eine Mistpfütze gejagt, und ihm die Brühe zu trinken gegeben. Es ward ungemein beklatscht.

Welcher Witz ist edler, der vom Heiducken, oder von der Henne?

Noch zehn Jahre, und man wird viel bedeutendere Rückschritte gemacht sehn.

Woher kömmt es, und warum blieben die Plätze, worauf Lessing, Schiller, Kotzebue, Iffland standen, unbesetzt? Brächte die Natur in einer Zeit vollkommnere Geisteskräfte hervor, als in einer andern? Dies untersagt die Vernunft

zu glauben. Schuld muß etwas ſein, und was ſonſt als die deutſche Kritik?

Man denke auch an Fieldings, Richardſons, Goldſmiths Romane vor Zeiten, und nun an die von Walther Scott. Die deutſche Nation wollte einmal eine ſelbſtſchaffende werden, mit jedem Tage ſchwindet dieſe Erhebung mehr hin, ſie wird eine überſehende, ſtellt ſich folglich auf eine niedrigere Stufe.

Vor der Hand ſieht man den Nachtheil nicht deutlich, prahlt wohl gar mit einem Reichthum an eignem und hereinverpflanzten fremden Gut. Doch gilt es einſt eine allgemeine Kraftmeſſung mit einem eigenthümlichen Nachbarvolk, dann — nun man denke weiter.

Unſre Tiſchgeſellſchaft wurde immer fröhlicher. Martin brachte den Lammbraten, den um die Oſterzeit ſo beliebten, der Allen vorzüglich mundete. Frau Gbhl mußte ſich geſtehn, daß ſie allein nicht vermocht haben würde, ein ſo gutes Mahl aufzutiſchen, wiewohl das zum Garbch geſandte Geld auch nicht unbeſeufzt blieb.

Noch hatte man emſig mit dem Vertilgen des Bratens zu thun, als es draußen ſtark an die Hausthür pochte, die jeden Abend hier um

denn Ihr verschlossen und verriegelt ward. Da kömmt er endlich, sagte der Wirth, billig sollte man den Nachtschwärmer nun gar nicht hereinlassen. Wie seine Gattin meinte, Lebrecht sei da, kehrte auch ihr Unwille heftig zurück, und sie rief mit heller Betonung: Er kann bleiben, wo er so lange gewesen ist, kann wieder hingehn, wo er die feinen Oberhemden gelassen hat!

Es ist nicht Ernst, nahm der alte Süßmilch das Wort, auf meine Verantwortung, Martin!

Er gab ihm zugleich einen Wink, die Thüre zu öffnen.

Frau Göhl rief: Es ist mein Ernst, stand aber doch auf, und fragte draußen das Mädchen: ob die Fische und das Fricassee auf den Kohlen ständen? Sie hatte vorhin dem Hausknecht geboten, etwas davon für Lebrecht aufbewahren zu lassen. Es war auch geschehn, sie kam zurück, und sah, ob auch noch einiger Braten vorhanden sei.

Jetzt nahten mächtig hallende Fußtritte in der Wohnstube, und bald trat ein Grenadier daraus herein, in voller Wachtrüstung. Barsch fragte er: ob der Kaufmann Göhl hier wohne? Auf die Bestätigung hob er wieder an: Der Kapitain vom neuen Markt läßt sagen, daß sich

der Sohn besoffen hat, und im Wirthshause für funfzehn Thaler Gläser und Fenster zerschlagen. Er sitzt auf der Hauptwache. Wird das Geld Heute noch geschickt, kann er loskommen, sonst muß er Morgen nach Kalandshof *).

Alle standen bei der übellautenden Botschaft auf, nur die Wirthin vom Hause sank in ihren Stuhl todtenbleich zurück. Ihr Mann beschäftigte sich stumm mit Händeringen. Der junge Süßmilch lachte überlaut. Doris sah ihn ungemein erbittert an, und eilte, der Mutter Beistand zu leisten.

Ce Monsieur Göhl me plait, rief der junge Süßmilch, sans doute il est vif, gai, plein d'ésprit —

Der Alte verbot ihm den Mund, und ging zu dem Soldaten, um sich die Umstände genau erzählen zu lassen. Der wußte nichts mehr wie das schon Gesagte, zog aber noch ein Papier heraus, und übergab es.

Es war ein kleines, nur zusammen gewickeltes Billet an Herrn Göhl, und lautete:

Liebster Papa, mir ist ein verdammter Streich begegnet, ich konnte Heute recht zum Geschick

*) Das ältere Stadtgefängniß in Berlin.

sagen: Omnia in me conglomeras mala, doch was hilfts, machen Sie nur gute Miene zum bösen Spiel, und rücken gleich funfzehn Thaler heraus, sonst muß ich die Nacht auf der Pritsche liegen, und Morgen wird turpissime prostituirt Ihr gehorsamer Sohn. Vom Stockhause am 3. April 1750.

Lebrecht Göhl.

Herr Göhl hatte gelesen, und begann von neuen die Hände zu ringen. Sagen konnte er nichts.

Der ältere Süßmilch rieb die Stirn, und sagte nach einigem Schweigen: Hm — das ist kränkend für einen Vater —

„C'ést une bagatelle, mon père, et j'augure de ce" —

Still! — eine sehr üble Aufführung!

„Comment, une plaisanterie? C'ést un aimable débauché, un aimable libertin, ce jeune homme la!"

Halte den Mund! — Funfzehn Thaler wirft man auch nicht gern unnütz weg —

„C'ést un rien, moins qu'un rien!

Du sollst schweigen, Haasenfuß! — Aber, wenn mans recht bedenkt, ist es doch besser, als wenn man von einem Unglück gehört hätte.

Wenn es also mit funfzehn Thalern — wie es ja scheint — abgemacht ist, bleibt doch nichts übrig, als sie hinzuschicken. Denn noch größeres Aufsehn Morgen zu haben, was ihm schaden könnte, nicht wahr, Freund Göhl, das müßt Ihr doch vermeiden.

Herr Göhl fand endlich Worte: Will Doktor werden, ist schon Doktor —

Freilich, unterbrach ihn Jener, es ist verdammt ärgerlich, aber —

„Was hat er denn in solchem Wirthshause zu thun, wo es so liederlich, so toll zugeht?"

Herr Süßmilch fragte den Grenadier noch einmal: ob er nichts Näheres angeben könne?

Die Antwort ließ: Nein!

Herr Göhl fing wieder an: Ein Doktor, und geht in ein Wirthshaus, wo Gläser und Fenster zerschlagen werden.

Jener hatte dem Soldaten ein Glas Punsch gebracht. Es trinkend, fragte er: Ein Doktor ists?

Ja, mein Freund, antwortete Süßmilch.

So kann man sich ja nicht wundern, versetzte der Martissohn. Kennen Sie das alte Lied nicht?

„Welches?"

Soldaten, die nicht lustig sind,
Ein Jäger ohne Hunde,
Ein junger Doktor ohne Wind,
Ein Fleischer ohne Pfunde,
Ein Jungfernhemdchen ohne Flöh,
Ein Degen ohne Klinge,
Ein kalter Winter ohne Schnee
Sind unerhörte Dinge.

Die Frauenzimmer sahen bei der fünften Zeile schnell weg, Ludwig gab ihr hingegen durch ein tüchtiges Lachen seinen Beifall.

Sein Vater fragte den Soldaten wieder: Er hat doch nicht auch eine Schlägerei gehabt, Schaden gelitten?

„Das ich nicht wüßte. Er geht im Stockhause frisch hin und her."

Nun — Freund Göhl —

Dieser entgegnete: Wie ist er denn in solch Wirthshaus gekommen?

Ludwig rief: Qu' alloit il faire dans cette maudite galère?

„Das wird man wohl noch erfahren, und es kömmt jetzt nicht darauf an. Funfzehn Thaler — es bleibt nichts übrig" —

Herr Göhl nahm den Freund an die Hand, und führte ihn zu den Kupferstichen, welche den

den verlornen Sohn darſtellten. Da, rief' er, ſeht!

„Was hilft das ſeht!"

Hab ich nicht auch ſolchen Sohn?

„Lebrecht hat doch nicht ſein ganzes Erbtheil verpraßt —"

Frau Göhl rief aus ihrem hinfälligen Zuſtand: Aber die feinen Oberhemden.

Ohne darauf zu achten, erneute Herr Süßmilch die vorigen Anmahnungen. Herr Göhl zeigte mit dem Finger auf den Jüngling im Kupferſtich: Hab ich nicht auch ſolchen Sohn?

„Trebern hat er doch nicht gegeſſen, und dahin wirds auch, ſo Gott will, nicht kommen. Macht nur Anſtalt —"

Gehts mir nicht wie dem Vater da?

„Lange nicht ſo ſchlimm, und am Ende verzieh er doch, ließ ein Kalb ſchlachten. — Hier, mein Freund, iſt ein kleines Trinkgeld! Herr Göhl läßt dem Herrn Hauptmann ſeine große Empfehlung machen, und ſagen, daß er die funfzehn Thaler gleich ſchicken würde."

Ganz wohl, verſetzte der Grenadier, und ging zur Thüre hinaus.

Laßt Martin das Geld hintragen, fing Süßmilch wieder an, es würde nicht rathſam

gewesen sein, es dem Soldaten mitzugeben. Die Kerle haben zuweilen verteufelte Pfiffe im Kopfe. Wer weiß am Ende, ob die ganze Sache wahr ist. Kömmt Martin hin, wird es sich ausweisen. Gebt nur das Geld!

Herr Göhl zog den Beutel, worin sich mehrere Dukaten befanden, suchte einen davon aus, und reichte ihn Herrn Süßmilch.

„Ein Dukaten? Das ist ja nicht genug —"

Les't einmal die Schrift Oben!

„Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt. — Was soll das?"

Paßt das auf mich?

„Ei zum Henker —"

Und auf meine Frau?

„Der Aerger hat Euch ganz verwirrt gemacht. Man muß doch wieder einmal zur Besinnung kommen!"

Herr Göhl nahm seinen Dukaten zurück, schob ihn wieder in den Beutel, diesen in die Tasche, und rief: Wenn ich nur wüßte, was er in dem lüderlichen Wirthshause —

Ludwig unterbrach ihn: Qu'alloit il faire dans cette maudite galère!

Herr Süßmilch überzeugte sich, daß mit dem um alle Fassung gekommenen Göhl heute nichts

abzureden sei. Wißt Ihr was, hob er abermal an, ich will selbst nach dem neuen Markt gehn. Ist der Sohn da, leg ich die Funfzehn Thaler aus, wo nicht, behaltet Ihr Euer Geld. Komm mit Ludwig, hier wird so Allen der weitere Appetit vergangen sein.

Très volontiers, rief Ludwig, nahm wie sein Vater den Hut, und Beide empfahlen sich schnell.

Die Frauenzimmer hatten sich jetzt Alle um die Wirthin vom Hause versammelt, und in Trostgründen gewetteifert. Der Cantor übernahm das Beruhigungsgeschäft bei Herrn Göhl, doch ohne Erfolg. Es hatte den guten Mann zu heftig angegriffen, er klagte über Kopfweh, Schwindel.

Der Zustand seiner Gattin wurde auch übler. Ihre Stirn brannte, es war als ob sie ein Fieber ergriffe. Martin wurde zum nächsten Wundarzt gesandt. Als dieser kam, verordnete er hier einen Aderlaß, dort ein Niederschlagpulver, und empfahl vor allem Ruhe.

Dazu konnten Beide nicht gelangen, sie erwarteten mit jedem Augenblick den Sohn, um das Nähere zu hören. Der Cantor sagte: es würde zu wünschen sein, daß kein Theil heute

den Sohn noch spräche, weil es neue Gemüthsbewegungen hervorbringen müsse, und der Wundarzt pflichtete ihm bei. Doch weil Lebrecht noch immer nicht erschien, erbot sich der Cantor, nach der Hauptwache am Neumarkt zu gehn, die eben nicht weit entfernt war, um Erkundigungen einzuziehn.

Es geschah. In der That war Lebrecht dort im Arrest gewesen, durch Herrn Süßmilch jedoch befreit worden. Wohin er gegangen sei, wußte man nicht.

Der Cantor begab sich auf den Rückweg, und fand, als er wieder vor dem Göhlschen Hause anlangte, unvermuthet dort Lebrecht, der vor der Thüre auf und nieder ging, noch nicht schlüssig, ob er sich hinein begeben sollte, oder nicht. Da beide von Ehedem noch zusammen bekannt waren, entstand auch unter ihnen ein Gespräch, in welchem der junge Mann eine lebhafte Reue über das Geschehene äußerte. Ich begreife selbst nicht, sagte er ungemein verdrießlich, wie mir das noch begegnen konnte, doch wird es auch zum letztenmal gewesen sein. Nun scheue ich mich, vor die Eltern zu treten.

Der Cantor hätte eine Rede solcher Art

nicht erwartet, sagte Jenem aber: Die liebwerthesten Eltern sind empfindlich —

Ja, ja, fiel Lebrecht ein, sie denken auch, Ovid hat mit seinem didicisse fideliter artes emollit mores auf der Stelle recht. Und so ist es doch nicht, mit der Zeit, mit der Zeit —

Jener fuhr fort: Und da sie nun hören mußten, und — und — da bedünkte es ihnen, wie es dem so strenge auf reinen Satz haltenden Herrn Matheson bedünken würde, peinigte ihm Jemand die Ohren mit drei falschen Quinten.

„Aber de arte amandi hat Ovid recht, auf dem Fleck recht."

Die Alteration war auch so heftig, daß beiderseits geliebte Eltern sich unwohl darauf befinden.

„So weit kam es? Da will ich gleich hinein, sie um Vergebung bitten —"

Möchte nicht dazu rathen, würde zu neuen Alterationen Gelegenheit geben. Morgen, wenn die Gemüther nicht mehr erhitzt sind, auf das furioso agitato der Affekte ein andante oder largo eingetreten ist, dürfte eine solche, übrigens löbliche Intonation zu empfehlen sein, und verhoffentlich alle Mißklänge auch in einem harmonischen Accord lösen.

Eben kam der Wundarzt aus dem Hause, und berichtete, Frau Göhl sei ins Bett gebracht worden, und eingeschlummert, Herr Göhl wolle auf sein Anrathen sich auch niederlegen, und es sei mit seinem Uebelbefinden nicht mehr von Bedeutung. Von neuem trat er auch der Meinung des Cantors bei, die Alten müßten heute nicht mehr gestört werden.

Der Sohn ließ es nun sich gefallen, nach seinem Stübchen zu gehn, und dort sich zur Ruhe zu begeben. Herr Schmidt brachte hingegen dem Kaufmann noch die gute Botschaft, der verhaftet Gewesene sei frei, befinde sich wohl, und werde Morgen reuig um Verzeihung bitten. Dann führte er seine Gattin nach Hause, Frau Kürbiß und Renate waren bereits, in dem wieder bestellten Miethswagen, heimgefahren.

Man wird nun erzählen, was dem Sohn Alles begegnet war.

Wir verloren ihn aus dem Gesicht, wie er den Kammersecretär Damm eben nicht sanft zur Thüre hinaus geleitet hatte. Dieser hielt jedoch seine Hand fest, und erbot sich zu einem Freundschaftsdienst, trotz der gegründetsten Ursache, mit Lebrecht unzufrieden zu sein. Eigentlich wollte er den Freundschaftsdienst sich freilich selbst thun,

in soferm er nur hoffen durfte, seine eifersüchtige Frau beruhigt zu sehn, wenn Alles aufgehellt, und seine Unschuld auf diese Weise klar gemacht sein würde. Erlauben Sie, fing er an, mäßigen Sie einmal den Zorn, und hören mich ruhig an. Es ist mir eingefallen, daß hier noch ein Damm lebt, vielleicht sind wir weitläuftig verwandt, vielleicht auch nicht, ich habe nie danach gefragt. Dieser Damm sieht mir wohl danach aus, daß er als Schäfer auf die Redute gegangen sein kann, auch der Tugend Ihrer Mademoisell Schwester Fallstricke gelegt haben — kurz, ich werde in einen Verdacht gezogen sein, der billig meinen Namensvetter hätte treffen sollen. Wollen Sie, so führe ich Sie gleich zu ihm, da mögen Sie ihn selbst fragen.

Wohlan, rief Lebrecht, kommen Sie!

Herr Damm sagte seiner Frau, die ihm folgte: Sei nun so gut, mein Engel, und gehe nach Hause. Wir haben einen anderen Weg.

Keinesweges ließ sie sich dazu vermögen. Sie argwohnte Abreden, die ihr Mann mit einem Anderen nehmen würde. Ich gehe mit, rief sie, will selbst hören, was gesprochen wird, und ob wirklich Jemand anders im Spiel gewesen ist.

„Aber, mein Engel, es wird —"

Ich thu' es nicht anders!

Herr Damm seufzte leise: O hätt' ich nicht geheirathet, und gab seiner Frau den Arm. Höflicher hätte Lebrecht das thun sollen, empfand aber keine Lust dazu, mit dieser eifersüchtigen Unheilstifterin nichts weniger als zufrieden.

Stumm ging man neben einander hin, und ein Paar lange Straßen durch. Endlich sagte der Sekretär: Hier ist die Wohnung.

Man erstieg zwei Treppen, und klopfte an eine Thüre. In dem Zimmer saß ein junger Mann, in einem häuslichen Anzug, gewöhnlich damal ein sogenannter Schlafrock, am Tische und schrieb. Als die Fremden eingetreten waren, stand er auf, und man gewahrte sowohl ein schönes blühendes Gesicht, als einen langen, regelmäßigen Wuchs. Der Sekretär wollte zu reden anfangen, Lebrecht ward jedoch im Anblick des jungen Mannes, von welchem es ihm gleich schien, er könne wohl der rechte sein, zu hitzig, fiel Jenem daher gleich ins Wort. Mein Herr, fing er an, sind Sie im vorigen Winter in einer Schäfermaske auf der Redute gewesen?

Mit einiger Verwunderung antwortete man

ihm: Das könnte wohl ſein, aber — weshalb fragen Sie danach, mein Herr?

Hörſt Du, mein Engel, flüſterte der Sekretär, hörſt Du?

Lebrecht entgegnete: Aus guten Gründen. Haben Sie dort mit einem Mädchen, im Anzug einer Schäferin, viel getanzt, dem Mädchen hernach Süßigkeiten geſagt, den Seladon geſpielt, und was bei ſolchen Gelegenheiten vorzugehen pflegt —

„Ich ſehe nicht ein, weshalb ich ſchuldig wäre, Ihnen die Frage zu beantworten. Doch meinetwegen! Ich tanzte viel mit einer artig gewachſenen Schäferin. Als ſie ſich demaskirt hatte, ſah ich auch ein niedliches Geſicht — aber —"

Der kleine Herr Damm ſtieß die Frau mit dem Ellbogen an, und fragte ſie: Haben wir's da nicht?

Haben Sie, fuhr Lebrecht fort, dem Mädchen hernach ein Billet geſchrieben?

„Mein Herr — ſteh ich vor Ihnen im Verhör?"

Ich muß um eine beſtimmte Antwort bitten.

„Und wenn ich es gethan hätte, was ginge Sie es an? Wie können Sie mich zur Rede ſtellen wollen?"

Haben Sie dem Mädchen nicht in dem Billet zugemuthet, was nicht ziemte, sind am Abend gekommen, wie das Mädchen am Fenster stand —

Mein Herr, ich verbitte mir alle weitere Inquisition! Verstehen Sie mich?"

Ha ha ha! Non sum perplexus!

Der kleine Damm sagte schnell und leise: Mein Engel, Du hast nun wohl genug gehört. Hier wird es Streit geben, laß uns gehn, man könnte zum Zeugen gerufen werden. Laut rief er: Wir empfehlen uns ganz gehorsamst, und führte seine Ehegenossin, die sich demungeachtet noch etwas sträubte, ab.

Desto besser, sagte der junge Mann, so sind wir allein. Aus welchem Grunde gefällt es Ihnen, mich ausforschen zu wollen? Denken Sie, ich würde ein Mädchen compromittiren? Da irren Sie. Und nun werde ich bitten —

„Ich bin des Mädchens Bruder."

So? Nun, ergebner Diener!

„Sie scheinen mir so ein — lucri cupidinis servens, mein Herr! Es wäre mir gleich, wenn das Mädchen nicht meine Schwester wäre, und ich gehöre allenfalls auch zu dem Orden. Meine Schwester ist aber ein anständiges Mädchen, keine die es mit dem conjicere in amo-

rem hält, um nur so — Sie verstehen mich wohl —"

Die Wahrheit zu sagen, finde ich, daß Ihre Schwester ein liebes schönes Mädchen ist, nach ihrem Namen, ihren Eltern habe ich aber noch nicht gefragt, sie nur am Fenster gesehn, nachdem ich früher auf der Redute ihre Bekanntschaft gemacht —

„Ihr Billet hat die Ehre meiner Schwester beleidigt, wenn Sie es dabei nur auf eine kleine Liebelei angesehn haben. Unglücklicherweise machten Sie aber auf meine Schwester auch Eindruck, und das finde ich nun begreiflich. Also werden Sie meiner Schwester Genugthuung geben müssen, oder mir. Ich frage: wollen Sie meine Schwester heirathen? Es werden sich einige impedimenta vorfinden, die ich aber schon aus dem Wege räumen will."

Heirathen — heirathen? Auf Ehre, daran habe ich nicht gedacht, nicht denken können.

„So werden Sie an ein gladium e vagina educere denken."

Mit Ihrem Latein! Ich verstehe es nicht, habe mein bischen aus früherer Zeit vergessen.

„Ich meine, Sie heirathen, oder ziehen den Degen!"

Wie, mein Herr, Sie wollen sich mit mir schlagen?

„Hoc est mihi gentilitium."

Der Andere war schon mit hochroth glühendem Gesicht in die Nebenkammer verschwunden, und eilte gleich darauf mit einem bloßen Degen zurück. Lebrecht entblößte den seinigen auch schnell, und Beide hieben nun mit einer wohl conditionirten Hitze auf einander los. Wohl conditionirt durfte sie heißen, weil die Zornleidenschaft doch keinem Theil die Besonnenheit raubte. Und da Beide zugleich geschickte Fechter waren, hatte nach einem Kampf von mehreren Minuten doch Niemand eine Wunde. Lebrechts Klinge sprang nun aber in Stücken, was ihn wehrlos machte.

Der Andere hielt ein, und sagte: Sie fechten gut.

„Sie auch!"

Wie konnten Sie aber ein Duell auf der Stube anfangen?

„Sie fingen es an!"

Ohne Sekundanten. Hätt' ich den Augenblick nützen wollen, wo Ihre Klinge sprang, was wär aus Ihnen geworden?

„Ich traue Ihnen nicht zu, unedel handeln

zu können. Bei einem Mädchen ist es ein Anderes. Nun, wir müssen uns vors Thor bestellen.

Sekundanten dabei.

„Wir haben ja kein Blut gesehn, und ein Duell ohne Blut, ha ha ha!

Hab ich mich auch mit Ihnen schlagen dürfen, mein Herr? Wer sind Sie?

„Der Doktor Göhl."

Ein graduirter Mann also. Nun, wo wollen wir uns finden?

„In der Jungfernheide. Es paßt noch, der Streit entspann sich so gut um eine Jungfer, wie einst der trojanische Krieg."

Ha ha ha ha!

„Wie der König von Dänemark und der König von Polen einmal hier gewesen sind, und der König von Preußen ihnen dort ein ländliches Fest gegeben hat, ist ein Gedicht darauf erschienen, mit dem Anfang: Diana, wie beglückt ist deine Jungfernheide, die an dem heutgen Tag drei Könige einschließt. Haben wir uns darin bei den Ohren gehabt, kann ein Poet singen: Einen Achilles und Hektor sah ihre Umschattung."

Sie gefallen mir mit Ihrem jovialen Humor, auf meine Ehre!

„Sie mir auch!"

Ich halte es wie Sie mit dem semper lustig, nunquam traurig. Sie sehn, etwas Latein versteh ich noch.

„Haben wir uns geschlagen, müssen wir Freunde sein. Amicitias conjugat morum similitudo."

Ich bin es zufrieden Herr Doktor!

„Also, Herr — mit wem hab ich denn das Vergnügen —?"

Ich bin der Lieutenant Damm von der Artillerie.

„Offizier? Nun ja, Offiziere machen es so mit den Mädchen. Offiziere und Studenten. Aber meine Schwester sagte mir: Sie hätte Sie gefragt, ob Sie nicht Sekretär wären, und Sie geantwortet: eine Art davon."

Ha ha ha! Ich bin Adjutant, und der hat eine Art von Sekretariatsgeschäften.

„Darüber kam ich auf den Gedanken, der Kammersekretär Damm hätte meine Schwester in sich verliebt gemacht, ha ha ha!"

Ist denn Ihre Schwester wirklich in mich verliebt? — Das könnte — mein Blut noch heisser machen, wie es schon ist. Und ich liebe

wahrhaftig Ihre Schwester genug, um sie mit Vergnügen zu heirathen. Aber — es geht nicht.

„Warum, wenn man fragen darf?"

Ich bin Offizier, Subalternoffizier, habe kein Vermögen — zwar die Aussicht auf eine gute Erbschaft, aber das steht noch weit hinaus. Und das Subalternoffiziertraktament — es reicht eben hin, wenn man gut frühstücken will. Die Redute, wo ich Ihre Schwester zum Erstenmal sah, kostete mir grade ein monatliches Einkommen.

„Glauben Sie vielleicht, daß meine Schwester arm ist?"

Ich habe es geglaubt, aber mich nur um ihre Schönheit bekümmert, um sonst nichts.

„Der Kaufmann Göhl ist eben nicht der ärmste in der Stadt."

Göhl? Ich muß schon von ihm gehört haben. Doch weiß ich mehr vom Militär, wie von der Kaufmannschaft.

„10,000 Thaler gäbe er wohl der Schwester mit."

Wahrhaftig? Ei, hätt ich gewußt — sehn Sie, nach Geld habe ich nie heirathen wollen. Es kömmt mir — wie soll ich sagen, so faul vor. Mit meiner Batterie, wenn es wieder Krieg gäbe, wollte ich mein Glück machen, nicht durch

einen Schwarzrock, der mich mit Geldsäcken traute, wobei ich ein Frauenzimmer als Zugabe nähme.

„Das ist nobel gedacht, aber — dann soll man anständigen Mädchen auch den Kopf nicht verdrehn."

Darin haben Sie auch recht. Und freilich ändert es die Sache, wenn man ein Mädchen auch liebt, das Vermögen hat. In dem Fall machte ein Mädchen an mir — meine Person abgerechnet, auf die nicht viel zu geben ist — auch keine ganz schlechte Parthie. Denn, wie gesagt, ich erbe einmal. Und habe ich eine Compagnie, eine Preußische Artillerie-Compagnie, Herr Doctor, hat meine Frau einen Mann, dem sein Traktament, seine Beurlaubten, et caetera, jährlich auf 3000 Thaler einbringen.

„Allen Respekt vor solcher Compagnie! Ich werde viele Kranke haben müssen, und hübsch vornehme, solls bei mir zu solcher Einnahme kommen."

Und wer stände meiner Frau dafür, daß ich nicht einmal noch General-Lieutenant würde? Dann wäre sie eine Excellenz wie ich.

„So heirathen Ew. künftige Excellenz meine Schwester. Erst ist sie Ihnen fertilis ubere cam-

campus, hernach sind Sie es ihr. Erst leben Sie von ihren Zinsen mit, hernach sie von Ihrer Compagnie et caetera."

Der Vorschlag wäre so übel nicht. Aber — Sie könnten glauben, ich ginge zur Jungfer, weil ich nicht in die Jungfernheide wollte. Nein, nein, mein Herr Doktor! Vielleicht — wenn wir uns erst geschlagen haben.

„Eigentlich — sollt ich denken — hätten wir uns schon geschlagen."

Ha ha ha! Es ist sogar Blut geflossen, wenigstens heißer geflossen, meins nehmlich, seit ich hörte, Ihre Schwester wäre in mich verliebt. Aber mich durch einen Bruder zwingen zu lassen, wie man es wohl in der Komödie sieht, nein, das kann ich nicht.

„Ich bitte Sie ja nur, und meiner Schwester willen, das arme Mädchen grämt sich so."

Grämt sich, grämt sich! Herr Doktor — ich bin bereit, jeden Augenblick! Aber die Eltern, werden die auch wollen? Es giebt zuweilen Eltern, die Schwierigkeiten machen.

„Das wäre hier auch möglich, doch bleibt immer die Hauptfrage: ob das Mädchen will? Ist die mit Ja beantwortet, und das Mädchen

hat noch einen Bruder dexter in gerendis rebus —"

Sie scheinen mir einer von den Brüdern, die dem Liebhaber gute Hülfe leisten würden.

„Im Nothfall sogar ihm das Mädchen entführen helfen, ha ha ha!"

Dabei wär ich auch, ha ha ha! Ich glaube sogar, daß man eine Frau, deren Besitz viel Mühe gekostet hat, um so mehr liebt. Eine Festung einzunehmen, wo der Commandant gleich die weiße Fahne ausstellt —

„Sie haben recht! Wir müssen überlegen, ich werde Sie mit allen Umständen bekannt machen, und nächstens bewirken, daß Sie meine Schwester sprechen können!"

Vortrefflich! Machen wir einen kleinen Spaziergang, nach den Linden, in den Thiergarten. Unterwegs sprechen wir davon!

„Concedo!"

Der Lieutenant ging ins Nebengemach, um sich anzukleiden, und Jener besah währenddem seine, in der sonst ganz einfachen Stube aufgehängten, Zeichnungen. Da sah man eine Festung nach Vaubans, und eine nach Cohorns Manier im Grundriß, ferner die Plane der

Schlachten von Mollwitz, Torr, Czaslau, Hohen-Friedberg, Alle sauber ausgeführt.

Der Lieutenant kam zurück in der Uniform. Sie war damal ganz blau, mit strohgelben Unterkleidern. An jeder Seite des Rocks befand sich eine dichte Reihe von übergoldeten Knöpfchen. Lange Manschetten wurden von den großen Stülphandschuhen nach den Aermeln hinaufgedrückt. Die Haare oben waren ein wenig gekräuselt, an jeder Seite aber sechs Locken übereinander, kleine dünne Cylinder von etwa zwei Zoll Länge mit Nadeln aufgesteckt und von Puder wie beschneit. Ein Zopf, der bis zur Spalte am Rock reichte, durfte zum militärischen Anzug nicht fehlen, und eben so wenig ein tüchtiger Stock. Er machte theils einen Zierrath, theils hatte er eine Bestimmung wie sie in den ältesten Zeiten dem Szepter eigen gewesen ist, was Schiller in den Worten ausdrückt: „Alles Reglment, muß er wissen, von dem Stock hat ausgehen müssen, und das Szepter in Königs Hand, ist der Stock, das ist ja bekannt." Den dreimal aufgeschlagnen Hut umgab eine schmale goldne Tresse.

Beide schlugen ihren Weg nun nach den Linden ein, wo man in jener Zeit nicht solche

schöne Häuser als jetzt sah, aber zwei Baumreihen mehr. Der ziemlich angenehme Frühlingstag hatte ein Gewühl von Lustwandelnden dahin gezogen, die sich aber weit bunter, und auch, wenn man will, leuchtender und strahlender ausnahmen, wie in unsern Tagen ein spazierengehendes Publikum. Denn unsre dunkle Rockfarben waren bei den Männern damal nicht üblich, man liebte die hellen, schreienden, roth, karmoisin, gelb, weiß u. s. w. Tressen und Stickereien, fast gänzlich nun entfernt, ließ prangen, wer es nur vermochte. In Schuhen und Strümpfen, den Hut dabei unter dem Arm, ging damal, was zur feinen Welt gezählt sein wollte. Man sah bei Weitem mehr Perücken verschiedner Art, wie frisirtes eignes Haar, bei Militärpersonen ausgenommen, deren man auch eine gute Zahl hier fand. Rücksichtlich der Farben galt dasselbe vom schönen Geschlecht, und es wimmelte hier eben so von Reifröcken, als von Gesichtern, die ihre Schönheit durch kleine schwarze Punkte zu erheben meinten. Da sich, wie schon gesagt, die Damen von Herren am Arm führen ließen, folgte auch, daß man sehr vielen, unter einem einspringenden Winkel daherschreitenden, Paaren begegnete.

Die Reuter, welche sich an den Seiten zeigten, hatten meistens breite Tressen, zum Theil sogenannte durchbrochene, oder spanische Spitzen (pointes d'Espagne) an den Hüten, bis über das Knie reichende Stiefel, noch um eine Handbreit weiter hinaufgehende Stiefelkappen von weißer feiner Leinwand, und ledernes Beinkleid. So war das Reuterkostüm, wenn man elegant sein wollte, und das Pferd mußte eine große, und wenn man es haben konnte, sammetne Chabaracke mit Gold oder Silber zieren. Die Kutschen, welche man zugleich sah, würden in jetziger Zeit unförmlich heißen, doch waren sie bunt genug bemalt, und zum Theil mit Wappen versehn. Die Livreen der Dienerschaft waren hingegen viel reicher, und die Pferde trugen auf dem Kopfe Zierrathen von Seide oder Kameelhaar, Pompons genannt, an Form und Höhe den Federbüschen ähnlich. Einer Kutsche, die einem Vornehmen gehörte, trabte gewöhnlich ein Läufer im bordirten Reifrock voraus, bei fürstlichen waren es zwei, und hinten standen ein Paar riesenhafte Heiducken. Es mag nicht übergangen sein, daß unsere beiden Spaziergänger am Thore dem Regiment des Marggrafen Carl begegneten, das von den im Thiergarten voll-

zognen Waffenübungen zurücklehrte. Auf äußere Schönheit des Kriegers hielt man damal im ganzen Heer, der Marggraf verschwendete indeß noch hohe Summen aus eignen Mitteln, damit sein Regiment hier jedes andere überträfe. Er hatte für die Offiziere sich die reichste Uniform — mit Ausnahme der Garde — erbeten, und ungemeine Kosten auf die Werbung hochgewachsener Männer gewandt. Der kleinste bei seiner Leibcompagnie maas fünf Schuh, neun Zoll, und jeder trug eine, vom Fürsten ihm geschenkte, Taschenuhr. Alle Pfeifer und Trommelschläger dieses Regiments bestanden aber aus kohlschwarzen Negern, und weil ihre Zahl sich auf zweiundvierzig belief, mußte es nicht wenig Ausgaben verursacht haben, so viele Söhne der heißen Zone in Afrika zu den Ufern der Spree zu rufen. Solche Liebhabereien gehörten zur Mode jener Zeit, doch ist zu bemerken, daß die erwähnte keine nachgeahmte, sondern eine eigenthümlich Preußische war, statt wir jetzt wohl in ziemliche Verlegenheit kommen dürften, wenn wir etwas aufweisen sollten, das bei uns erfunden sei. Eine spätere Zeit machte jener Art von Wuth, mit Soldaten zu spielen, herbe Vorwürfe, die aber würden gerechter gewesen sein,

wenn nicht die nehmlichen Krieger, die im Frieden gewiſſermaaßen Drathpuppen glichen, im Kriege als ſolche Helden aufgetreten wären, wie man ſie ſeit griechiſchen und römiſchen Zeiten nicht geſehn hatte, und wie auch — Alles erwogen — ſpäterhin ſie Napoleon keineswegs ins Feld ſtellte. Denn ungefähr 100,000 Preußen ſchlugen ſich im ſiebenjährigen Kriege mit mehr als einer halben Million Feinden, und der Erfolg iſt bekannt. In dieſem Verhältniß konnte Napoleon ſeinen Gegnern nicht ſtehn.

Aber es gab hier militäriſche Spielereien, die in unſern Tagen noch weit mehr auffallen würden, und die wenig mehr bekannt ſind. Weil die Rede einmal von älteren Moden (in Berlin) iſt, mögen noch einige Erwähnung finden. Aeltere Einwohner entſinnen ſich gewiß, daß noch bis zum Jahre 1806 die Trommelſchläger im Preußiſchen Heere ſehr bunte Röcke trugen, am meiſten bei den alten Regimentern, wo ihnen die ganzen Aermel mit mehrfarbigen Schnüren benäht waren. Es hatte einſt den Grund, daß die Trommelſchläger auch Spaßmacher und Poſſenreiſſer bei den Compagnien ſein mußten, und ſie erhielten deshalb eine ihrer Beſtimmung entſprechende Kleidung. Es verſteht ſich, daß man

bei ihrer Wahl auch angemessen zu verfahren, nach offnen Köpfen, oder Mutterwitz, zu suchen hatte. Grundsätze späterer Zeiten, die sich als weisen Ernst, oder verfeinerten Geschmack darstellen wollten, ließen den alten Brauch allmählich eingehn, zuletzt wußte man nichts mehr davon, und der buntröckige Tambour betrug sich nicht anders wie die übrigen Soldaten. Es mochte sittlich zu loben sein, aber sinnig waren die Altvordern dennoch gewesen. Sie hatten geurtheilt, daß Lustigmacher den übrigen Kriegern die Beschwerden ihres Standes erleichterten, und man erfuhr im Kriege oft, daß solche Compagnien, die sich vorzüglicher rühmten, länger auf dem Marsch aushielten, und bei nächtlichem Dienst muntrer blieben, wie andre. Daß man seinen Witz hier aber nicht begehren konnte, leuchtet ein.

Eine andere Spielerei war indeß so zwecklos wie geschmacklos. Man war nehmlich darauf bedacht, die Profoße, oder Büttel, recht auffallend zu kleiden, und zwar möglichst unangenehm in die Augen fallend, z. B. zu falbbraunen Röcken graue Knöpfe, grüne Stiefletten, unförmliche Hüte u. s. w. Bei einigen Regimentern fügte man aber noch einen ungeheuern

Haarbeutel hinzu, mit allerhand gräßlichen Abbildungen, als Ruthen, Ketten, Galgen. Es stammte jedoch aus einer früheren Zeit her, und ward unter Friedrichs II. Regierung abgeschafft. —

Unsre Spaziergänger kehrten am Thore wieder um, wollten das Gedränge unter den Linden noch einmal in Augenschein nehmen. Der Lieutenant grüßte fleißig Damen, ein Beweis, daß er viele kannte, sie dankten ihm hold, was zu erkennen gab, daß er ihnen nicht mißfiel. Auf Lebrecht warf hingegen manche einen spitz lächelnden Blick, der indeß seiner Gestalt nicht gelten konnte, die keineswegs unvortheilhaft war, sondern seinem, etwas seltsam erscheinenden, und vernachläßigten Anzug.

Man ging weiter, und bald kamen ein Paar junge Mädchen, stattlich gekleidet, daher. Beide trugen breite Reifröcke, woraus folgte, daß, wenn sie mit diesen auch, bis zum Berühren, sich nahe blieben, die Körper sich doch ziemlich von einander entfernt halten mußten. Der Lieutenant sagte: Erlauben Sie einen Augenblick: Hierauf grüßte er die Damen, welche still standen, trat zu ihnen, und sprach mit der einen. Lebrecht blieb einige Schritte davon, und betrachtete die Angeredete mit wachsender Unruhe.

Sein erster Gedanke war: Ist das etwa eine Geliebte von dem Offizier, darf ich wohl zu meinem Wunsch nicht länger sehn, denn sie ist schöner wie meine Schwester. Das Gespräch währte einige Minuten, desto länger und schärfer konnte er seinen Blick auf das geistvolle, strahlende Auge, die lieblich feinrothen Wangen, die ganze, durch Anmuth so ausgezeichnete, Gestalt richten. Es dünkte ihm, seiner Schwester willen, betrachte er diese Schönheit so genau. Er fühlte auch eine Anwandlung von Neid, als sie so freundlich gegen den Lieutenant sich bewies, auch mit ihm zu scherzen schien. Dies Alles brachte ihn in Verwirrung.

Das Gespräch endete, Lebrecht wünschte, es möchte noch Stunden lang fortdauern. Jener mußte ihn rufen, er hatte sich umgedreht, sah dem reitenden Mädchen nach. Unwillig und halb betrübt folgte er.

Verzeihen Sie, sagte der Offizier, es ist meine Schwester, ich hatte ihr etwas zu sagen.

Sehr gespannt, und mit einer freudigen Aufwallung, fragte Lebrecht: Ihre Schwester?

„Ich vergaß, hätte Sie ihr vorstellen sollen. Kommen Sie zurück, ich will es noch thun."

Jener sagte: Nein, ich — ich bin noch in

meinen Reiſekleidern. Es iſt mir lieb, daß Sie nicht auf mich geſehn hat.

Sie verfolgten nun den alten Weg. Der Lieutenant ſprach von andern Gegenſtänden, ſein Begleiter achtete nicht darauf, und gab auf Fragen unangemeſſene Antworten. Der Lieutenant ſagte: Sie ſcheinen ja mit einemmal ſo zerſtreut —

Lebrecht erſchrak heftig, ſeine Wange glühte. Nein, ſtotterte er, ich muß — ich hatte vergeſſen — man erwartet mich — erlauben Sie, daß ich mich Ihnen empfehle. Morgen nehme ich mir die Freiheit wieder —

Ich muß auch nach Hauſe, entgegnete der Andere, und ſie ſchieden. Lebrecht that, als wollte er in eine andre Straße einbiegen, er ſah jedoch unvermerkt ſich um, und als er wahrgenommen, der neue Bekannte habe ſich aus dem Spaziergang entfernt, kehrte er dahin zurück.

Er wollte die Schweſter des Lieutenants wieder ſehn. Dies gelang ihm noch einigemal, weil er ſich auf eine Bank ſetzte, und ſie nun beim Auf- und Abgehn ins Auge faſſen konnte. Immer hielt er, wenn ſie nahte, ein Tuch vor dem Geſicht. Endlich trennte ſie ſich, nicht weit von ihm, von der Begleiterin. Er hörte ſie ſa-

gen: sie wäre diesen Abend eingeladen, und würde vermuthlich daheim schon erwartet sein.

Ihm tönte die Sprache süß melodisch. Mit Ungestüm sprang er auf, um noch zu folgen, so lange als möglich wenigstens ihr Gewand zu sehn.

Sie ging aber in ein nahes Haus, vermuthlich ihre Wohnung. Lebrecht merkte es sich genau.

Nun wollte er auch nach Hause, überlegend, die Eltern könnten auf sein langes Wegbleiben zürnen. Da begegneten ihm aber zwei alte Mitbrüder aus Halle. Sie waren Heute, wie er, auf der Post angelangt, wollten Morgen Nachmittag weiter. Gut, rief der Eine, daß wir uns noch begegnen. Wir hatten uns auf der Reise vorgenommen, in Berlin einen Abend congregatim schwärmen zu gehn, Du wolltest uns führen, weil wir unbekannt sind. Wo gehts hin? Das letzte gaudeamus igitur Heute!

Lebrecht hatte plötzlich aber die Neigung zu solchen Lustgelagen verloren, bat Jene also, das übrige ohne ihn zu vollziehn.

Sie lachten und neckten ihn. Kerl, rief der Eine, bist Du schon aus einem tüchtigen Hallischen Burschen ein Philister geworden? Ich weiß wohl, sagte der Andre, Papa und Mama sind hier, da muß das Söhnchen kuschen. Gut, daß

Papa und Mama nicht in Halle gewohnt haben, sonst hätte es keinen besseren Kümmeltürken da gegeben, als ihn.

Lebrecht wußte nicht, wie es kam, daß ihm diese Sprache jetzt so widrig klang. Demungeachtet wollte ers sich nicht merken lassen, theils aus einer unrichtigen Schaam, theils weil die Jünglinge seine Freunde, wenigstens lustige Freunde, waren. Er wollte nicht mit ihnen gehn, sie aber auch nicht kränken. Hört, meine Herren Brüder, wir wollen diesen Abend noch vergnügt mit einander sein, kommt mit mir zu meinen Eltern, es wird sie freuen, wenn ich ihnen ein Paar Bekannte als Gäste mitbringe. Etwas, entgegnete Einer, ich will an keinen Ort, wo es steif zugeht, wo ich mich geniren muß, nicht einmal von unsern alten Burschenstückchen in Passendorf reden kann. Nein, nein, rief der Andere, bei so einem Berliner Kaufmann zum Abendessen, blöde dasitzen wie ein Fuchs, das will ich nicht. Wir gehen nach Pommern, da wird uns die Langeweile noch genug plagen.

Ueber die Macht der Verführung hat schon Eva geklagt, auch diesmal bewährte sie sich, und Lebrecht folgte den Jünglingen. Doch hatte er

etwas Aehnliches nie mit größerm Widerwillen gethan.

Die Fragen, wo man nun hingehn sollte, wo es recht extralustig sei, konnte er ihnen aber nicht beantworten. Er war daheim streng erzogen worden, hatte ein musterhaft ordentliches Betragen geübt, nur während seines dreijährigen Aufenthalts auf der Hochschule hatten ihn Ueberredung, Beispiel, und eigne lebhafte Gemüthsweise, zu einem der ausgelassensten Jünglinge gemacht. Daher wußten Jene, obschon fremd, besser zu rathen. Sie hatten im Gasthofe sich erkundigt, und ein Wirthshaus, das auch einen Tanzsaal enthielt, war ihnen als ein Vergnügungsort bezeichnet worden, der lustigen Jünglingen nichts zu wünschen übrig ließe.

Es war ihnen aus einem andern Grunde aber noch lieb, den Freund angetroffen zu haben. Sie besaßen kein Geld mehr, sollten Morgen nur, auf eine Anweisung, Einiges zum Fortsetzen ihrer Reise empfangen. Mit Göhl, dachten sie, wär es ein Anderes, er sei nun in der Heimath, der Sohn eines reichen Kaufmanns werde schon die leere Tasche wieder gefüllt haben. Er könne wohl die Zeche heute berichtigen, hätten sie es doch bei anderen Gelegenheiten auch gethan.

In der That hatte Lebrecht aber seine Tasche noch nicht wieder gefüllt, an diesen Umstand dachte er nicht gleich, und glaubte späterhin, die Freunde würden vermuthlich hier schon Zahlungen eingesteichen haben, weil sonst ihnen nicht würde eingefallen sein, einen Ort, wie den erwähnten, zu besuchen.

Man streifte noch ein wenig umher, und begab sich, als es dunkel ward, nach dem Tanzsaal. Es wurde zuerst Wein getrunken, dann Bischof, Punsch, mancherlei durcheinander. Die Freunde sangen, lärmten, kamen mit anderen Anwesenden in Streit, und konnten sich nicht genug wundern, Heute ihren Freund so still, so untheilnehmend zu sehn. Er trank wenig, der hiesige Aufenthalt kam ihm roh und widrig vor, nur wenn die Anderen, welche die starken Getränke zu erhitzen anfingen, in Streit geriethen, eilte er hinzu, um die Sache gütlich abzuthun.

Nach einer halben Stunde wollte er sich bereits entfernen, allein die Gefährten hielten ihn auf! meinten es solle nun erst recht an ein imbibere per infundibulum gehn. Ich habe nun Euren Wunsch erfüllt, lieben Freunde, sagte er, nun muß ich nach Hause eilen.

Einer rief: Sein Diener, mein Herr Fuchs,

was macht der Herr Papa, was macht die Frau Mama? Doch ließ sich Lebrecht nicht irre machen. Habt nur die Güte, sagte er, und legt für mich aus, Morgen will ich Euch den Betrag in den Gasthof schicken.

Was S———, hieß es dort, Du hast kein Geld? D———, wir auch nicht, rief die zweite Stimme.

Dies war übel. Die Herren besaßen weder Uhren noch sonst Werthhaltiges. Lebrecht ging zu dem Wirth, sagte ihm: Ich bin der Sohn des Kaufmann Göhl, und nehme die ganze Bezahlung auf mich. Sie werden mir schon bis Morgen Kredit geben.

Dazu hatte der Wirth nicht die mindeste Lust, und Lebrechts Ansehn schien ihn auch wenig zum Vertrauen einzuladen. Er hatte in solchen Fällen auch abschreckende Erfahrungen gesammelt, und kündigte den Herren an: sie würden gleich bezahlen, oder man ihnen die Röcke ausziehn.

Lebrecht wurde über eine so geringschätzige Behandlung zwar empört, suchte aber seinen Unmuth doch niederzuhalten, und verlangte einen Boten, den er zu seinen Eltern senden könne. Diesen würde ihm der Wirth auch wohl bewilligt haben, doch hörte er Lebrechts Worte nicht mehr,

mehr, weil die Andern über jene Drohung ihn tüchtig anließen. Zu den Feinsen gehörte der Wirth aber auch nicht, und rief: Seht nur, die Jungens! Haben kein Geld und sind noch grob!

Hilf Himmel, das Musensöhnen, Kandidaten sogar, endlich mehr als halb betrunknen Kandidaten. Nun wards laut. Des Wirths Aufwärter, für jedes Ereigniß angewiesen, kamen mit Stöcken. Die Musensöhne hatten mehr Muth, rissen ihnen die unedlen Waffen aus den Händen, jagten sie fort, den Wirth sogar ins Nebengemach, und ließen nun ihre Wuth an Fenstern und Gläsern aus. Ein Glück noch, daß sie die Spiegel verschonten, die Rechnung würde sonst bedeutend höher ausgefallen sein. Lebrecht, der überhaupt nicht zertrümmern half, hielt sie davon zurück.

Nach ihrer Rache triumphirend, schickten sie sich an von dannen zu gehn, fanden aber die Thüre verschlossen. Sie wollten ihren Weg durch ein Fenster nehmen, Laden, von außen befestigt, hinderten es. Man pflog bestürzt weiteren Rath.

Der Wirth hatte aber auch nach der nahen Wache gesandt, von der bald vier Mann erschienen. Ihnen öffnete man die Thür. Nun war Uebermacht, noch dazu mit Ober- und Untergewehr

bewaffnete, da. Es blieb den Jünglingen nichts übrig, als sich zur Hauptwache am neuen Markt führen zu lassen. Der Wirth rief ihnen nach: wenn sie funfzehn Thaler schickten, möchte das Uebrige drein gehn. Es wurde hier damit so genau nicht genommen, zehn bis zwölf Thaler betrugen etwa Zehrung und Schaden, so konnte der Wirth mit funfzehn schon zufrieden sein.

Zum Glück war es bereits dunkel, die Soldaten, die noch vor dem Wachhause saßen, übten aber doch Muthwillen, als sie die lustigen Gesellen bringen sahn, mit Worten wenigstens. Einer rief: Barbiert sie mit geriebnem Ziegelstein; der Andre: Laßt sie auf dem Esel reiten! Denn in jener Zeit stand noch ein Langohr von Holz, mit schmalem, scharfen Rücken, vor der Wache, den oft die Soldaten zur Strafe besteigen mußten.

Die Verhafteten wurden zum Hauptmann gebracht, der ihnen ihren Aufenthalt im Stockhause, d. h. einem wohlbewachten Keller, anweisen ließ. Lebrechts Freunde warfen sich auf die harte Pritsche und schliefen bald ein, er selbst ging aber mit den bittersten Gefühlen auf und nieder, und sann nach, was zu thun sein dürfte, daß er nicht, wie man ihn bedroht, Morgen am hellen Tage ins bürgerliche Gefängniß

abgeführt würde. Endlich bat er, den Hauptmann noch einmal sprechen zu dürfen, und erzählte ihm offen den ganzen Hergang. Der Hauptmann entgegnete: Ich darf eigentlich Niemanden, der einmal verhaftet ist, loslassen, doch sind Sie noch nicht weiter gemeldet, und ist es, wie Sie sagen, der Gastwirth zufrieden, wenn nur seine Forderung ihm entrichtet wird, so suchen Sie das möglich zu machen. Ist es geschehn, will ich Sie nicht mehr zurückhalten.

Lebrecht durfte schreiben, ein Soldat wurde mit dem Billet abgeschickt, das Uebrige ist bekannt.

Der ältere Süßmilch fand sich ein, erlegte das Geld, und dessen Sohn überhäufte Jenen mit französischen und deutschen Lobeserhebungen. Sie waren ihm höchst zuwider, und Lebrecht erschrak noch, den Ausspender bereits in Berlin zu finden. Man rief jenen Wirth, um das Geld in Empfang zu nehmen, und die Verhafteten mochten frei ausgehn. Lebrecht schied ziemlich kühl von Allen.

Er empfand eine gewisse Scheu, sich nach Hause zu begeben, machte einen Umweg, der — aus einem anderen Antrieb noch — ihn zu den Linden führte. Vor der sich wohl gemerkten Wohnung blieb er stehn. Eben kam ein Wa-

gen, der zwei Damen, und unter ihnen die Schweſter des Lieutenants brachte. Der Mond war aufgegangen, Lebrecht erkannte ſie. Nicht lange darauf hörte er oben eine Stimme, die ihn unendlich ſüß begeiſterte. Es litt keinen Zweifel, daß Jene zum Klavier geſungen hatte, denn ſie kam nachher ans offene Fenſter. Mit dieſem Eindruck ging er nun fort.

Was ihm bei ſeiner Heimkunft begegnete, hat man erzählt. Nie hatten ihn widerſtreitendere Gefühle bewegt, als nun, wie er ſich einſam auf ſeinem Zimmer befand.

Er wüthete von Reue und Verdruß über die ärgerliche Begebenheit dieſes Abends, daß er ſich aber in ſofern nur dabei anzuklagen hatte, als er den Zumuthungen der lockern Brüder nachgegeben, befremdete ihn ganz ungemein. Er fragte ſich: Wie, wenn ich in den böſen Handel noch Geſtern mich verwickelt geſehn hätte? Da würde ich der Leidenſchaftlichſte von uns Dreien geweſen, das Unheil noch weit ſchlimmer ausgefallen ſein. Wie kam es nun, daß ich Heute bei Trunk und Aufwallungen mich zu mäßigen vermochte, ich auch die ganze wüſte Ergötzlichkeit ſo leer und gehäßig fand, daß ich ge-

wiß lebelang keine Ihnliche theilen werde? Ich begreife das nicht!

Daneben drängte sich aber eine Vorstellung des schönen Mädchens, welches er Heute gesehn, nach der anderen ihm auf. Es war, als ob ihm dabei ganz neue Saiten im Herzen anklängen. Er faßte nun auch eben so wenig, wie der Anblick eines Mädchens, und ein vernommener Gesang, mit einer so wunderbaren Nachwirkung ihm das innerste Leben durchdringen konnten. Er mochte nicht schlafen, lieber seinen holden Erinnerungen, und den Betrachtungen über ihre Gewalt, nachhängen. Erst gegen Morgen warf er sich, noch angekleidet, aufs Bett, schlief nun aber auch tief und lange.

Bei seiner Mutter hatte Doris die ganze Nacht gewacht. Sie befand sich am Morgen wieder ziemlich, und stand auf, um häuslichen Verrichtungen nachzugehn. Mißlaunig war sie gleichwohl noch sehr, und schalt Tochter und Gesinde aus. Katharine gab ihr aber den Schlüssel zu einem Koffer, den man, wie sie sagte, eben gebracht hätte, und welcher dem Sohn gehörte. Hat er doch noch einen Koffer, der ...? fragte Jene. Wo ist er denn? Ich will doch sehn, was darinn sein mag.

Sie öffnete ihn. Da lagen sechs feine Oberhemden, roth gezeichnet. Nun hatte sie eine kindische Freude. Doch meine Wäsche in Ehren gehalten, rief sie, und noch immer geschont! O es ist doch ein guter Sohn, und den Leichtsinn wird er schon noch ablegen.

Und aller Zorn, selbst der über den Auftritt vom vorigen Abend, war nun entwichen. Lebrecht hatte ihre ganze alte Gunst zurückgewonnen. Durch solche Kleinigkeit? fragen die Leser vielleicht. Sie mögen ihre Erfahrungen aber auch fragen: ob sie öfter gesehn haben, daß der Mensch überhaupt durch Großes, oder Kleines mehr zu gewinnen sei? Doris hatte ihrem Bruder hier aber einen so guten Dienst erwiesen, daß sie die freundlichsten Gegenleistungen vollkommen verdiente.

Frau Göhl lobte nun auch Doris, ihres nächtlichen Wachens halber, und sagte: Wenn Du Dich niemals wieder unterstehst, nur an einen Brief von einer Mannsperson zu denken, viel weniger des Abends mit einer Mannsperson am Fenster zu sprechen, will ich sehn, ob der liebe Himmel mir das mütterliche Herz so regieren wird, daß ich es diesmal Dir noch vergebe, wenn auch nicht gleich, doch mit der Zeit.

Ich will noch denken, Du hättest aus Unerfahrenheit, aus Dummheit gefehlt, aber hüte Dich vor solcher neuen schweren Sünde und Missethat, Du ***! Billig solltest Du wieder ins Kaminloch, um Deine ganze Strafe abzusitzen, und mit der Elle hernach Dein Geschenk noch kriegen, weil das Kaminloch aber das Zeug so schwarz macht, weil Du bei mir die Nacht gewacht hast, und Lebrecht doch meine feinen Oberhemden noch hat, so, daß ich sehe, der Himmel will mir doch wohl Freude an meinen Kindern erleben lassen, nun, so mag es diesmal noch hingehn. Aber hüte Dich vor einem Brief, und finde ich Dich einen Abend nur am Fenster, kömmt die Strafe doppelt, dreifach. In den Kamin sperr' ich Dich nicht mehr, weil das Zeug da so verdorben wird, aber in den Keller, da sind Ratzen, davor hast Du so solche Furcht. Es wird sich aber wohl mit den Briefen und Tuscheln am Fenster geben, weil der Bräutigam nun da ist.

Die Tochter küßte ihr die Hand, und ging sich zu kleiden. Wacht denn der Lebrecht, der faule Mensch, noch nicht, fragte Jene das Mädchen, seine Bierfuppe steht ja noch am Feuer.

Katharine hatte noch nichts von ihm ver-

nommen. Ist er auf, hieß es weiter, soll er seine Biersuppe unten bei mir essen, ich habe viel mit ihm zu reden.

Biersuppe war in diesem Hause noch immer das gewöhnliche Frühstück, den Kaffee sah man nur bei festlichen Gelegenheiten, wozu aber auch Weihnachten, Ostern u. s. w. gehörten.

Nun eilte Frau Göhl zu ihrem Mann, der sich im Tuchladen befand, und dem Ladendiener eben harte Verweise gab. Es war die üble Laune, von Gestern in den heutigen Tag verpflanzt, auch klagte er noch über ein dumpfes Gefühl im Kopf und Schwindel. Jene nahm ihn an der Hand und führte ihn ins Wohngemach. Der Junge taugt nicht, fing sie nun an, es ist kein gutes Haar an ihm, aber es ist doch unser Fleisch und Blut, und der Himmel wird wohl geben, daß er sich noch bessert. Wer weiß, wie es uns auf eine andere Art beschеert wird, was er in Halle gekostet hat. Und hat er so viele Hunderte da gekostet, müssen wir die funfzehn Thaler — wenn es schon liebes Geld ist — auch verschmerzen. Dafür sind auch die feinen Oberhemden noch da. Und nun will ich Dir sagen, was ich noch für einen Gedanken habe, oder was mir der Himmel eingegeben hat, denn so

was kömmt nicht von selbst. Halb und halb ist es schon richtig. Was sagst Du zu Renatchen? Wär das nicht eine Schwiegertochter für uns? Was, Alter, was?

Herr Böhl rückte verwundert mit dem Stuhl, und schob das Mützchen. Siehst Du — siehst Du —

„Nicht wahr, da bin ich keine Gans gewesen, wie ich das ausgeheckt habe?"

Renatchen wird einmal was erben.

„Nur zu statids geht sie mir her. Das wollt ich ihr aber wohl abgewöhnen, wenn sie erst meine Schwiegertochter wäre."

Und am Ende — wers haben kann — siehst Du, die heutige Welt ist nun so —

„Wär der Lebrecht da nicht ein gemachter Mann,' was?"

Und wenn er als Doktor noch viele Kranke hätte —

„Die wird ihm der Himmel auch bescheeren — ach pfui, ne, da hätt' ich mich bald versündigt — der Himmel straft aber viele mit Krankheiten wegen ihrer Sünden, zumal die Vornehmen."

Und siehst Du, hat ein Doktor eine Kutsche, lassen ihn die Vornehmen am liebsten rufen.

Hätte der Junge aber eine reiche Frau, könnte er sich gleich Wagen und Pferde halten.

„Bin ich dumm gewesen?"

Hast Du denn schon —?

„Angepocht hab ich, hingehorcht — es steht geschrieben, klopfet an, so wird euch aufgethan, man kann aus einem Wort denn schon merken, was die Glocke geschlagen hat — kurz halb ist es richtig!"

Siehst Du, das wäre mir sehr lieb. Aber die Frau Muhme hat ja den Jungen noch nicht gesehn, Renatchen auch nicht —

„Was ist da immer ein Sehn nöthig! Ich habe von ihm gesprochen, und eine Mutter wird ihr Fleisch und Blut nicht verachten. Daß Lebrechtchen auch einmal ein Paar Thaler kriegt, wissen sie. Und wenn sie ihn sehn, werden sie auch sehn, daß ihm der Himmel seine gesunden Gliedmaaßen beschcert hat, ein Paar rothe Backen obendrauf. Nur so liederlich muß er nicht hergehn. Darum ist mirs auch lieb, daß er Gestern Abend nicht gekommen ist, und sie ihn nicht in dem wüsten Anzug gesehn haben."

Siehst Du aber, sie haben dafür gehört, daß der Junge, wie er kaum einen Fuß wieder in Berlin gesetzt hatte, schon —

„Schweig mir davon! Warum bin ich denn krank geworden!"

Zu arg! Muß uns bei nachtschlafender Zeit da noch ein Grenadier ins Haus gelaufen kommen!

„Worüber hab ich mich denn so alterirt, wie über den Grenadier!"

Martin ist nur ein Esel gewesen. Er hätte ihn nicht hereinlassen sollen, mir es heimlich sagen, da wär Alles heimlich —

„Ist denn Martin in seinem Leben noch was Andres gewesen, wie ein Esel? Nun geschehn ist geschehn, und ich denke, die Frau Muhme wird ja auch wohl denken, Jugend hat nicht Tugend, mit der Zeit bricht man aber Rosen."

Jetzt kam Lebrecht. Mit zweierlei Gefühlen war er aufgewacht, von einer holdseligen und einer ihn peinigenden Erinnerung ausgegangen. Er kleidete sich indeß schnell an, und eilte zu den Eltern, des Vorhabens, sie reulig um Verzeihung zu bitten.

Freilich wurde er noch, besonders vom Vater, mit unwilligen Mienen empfangen, und zwei Strafpredigten, fast zu gleicher Zeit gedonnert, ließen ihn lange nicht zu Wort. Doch wie

er dazu erst kam, sprach er auch auf eine Weise, die geeignet gewesen wäre, einen noch heftigeren elterlichen Zorn zu entwaffnen. Er schien, gegen Gestern, wie umwandelt, schmähte seine Verirrungen in Halle, ohne sie nur entschuldigen zu wollen, gelobte so fest Besserung, daß er allen Glauben an die Zusage weckte, und erzählte die Begebenheit des gestrigen Abends, auch der Wahrheit nach, so, daß sich Jene überzeugten, er sei nicht so strafbar, wie es den Anschein gehabt.

Die Mutter rief: Aber es steht geschrieben: **wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht — Kathrine, bringe fein Warmbier — und wer sich den bösen Feind an einem Haar fassen läßt** — nun, ich will aber hoffen, Du wirst ihm nicht auf ewig gehören, weil die seinen Oberhemden noch da sind.

Während er sein Warmbier genoß, sprach er von dem Examen, das er hier noch zu bestehn haben würde, um die Erlaubniß, als praktischer Arzt aufzutreten, zu erlangen, wie er schon zu Halle sich darauf vorbereitet, und noch mit dem größten Fleiß damit fortfahren wolle, was den Eltern sehr wohl gefiel.

Die Mutter hob wieder an. Ein anderes

Kleid mußt Du aber haben, so kannſt Du hier nicht gehn, Lebrecht! Das freute ihn ungemein, ſeit Geſtern Abend lag ihm ein neuer Anzug am Herzen, er ſollte nicht luſtig, gleichwohl nach der Mode, zierlich, etwas glänzend auch, ſein. Er machte deshalb nun Vorſtellungen.

Schneide ihm Tuch von der Elle ab, mein Kind, ſagte die Mutter, und vom feinſten, unſer Schneider ſoll auch gleich kommen. Es gab hier noch einigen Streit. Der Vater wollte braune Farbe, mittler Güte, Rock, Weſte und Beinkleid gleich, der Sohn hatte Luſt zu Scharlach, mit einigem Gold, wünſchte eine Schabracken-weſte, und ſchwarz ſeidnes Beinkleid. Herr Göhl ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen, ſeine Gattin ſagte ihm ins Ohr: Die Frau Muhme hält auf ſo was, er ſoll ja auch Renatchen gefallen. Habe ich Dir nicht auch gefallen, fragte Jener, und bin ich wie ein Narr — Ei was, fiel ſie ein, zuweilen muß man die Wurſt nach der Speckſeite werfen.

Man einigte ſich endlich. Der Scharlach wurde zugeſtanden, aber das Gold nicht auf dem Rock, hingegen auf der Weſte, die auch aus Scharlach beſtehn ſollte, zum Beinkleid bewilligte der Vater halbſeiden Zeug. Der Hausknecht

mußte zur Stelle den Schneider rufen. Der sagte indeß: er habe eben einen vollständigen neuen Anzug fertig, vielleicht passe er grade.

Während das im Wohngemache vorfiel, hatte sich Doris nicht dahin begeben wollen, um nicht zu stören, sondern ihren Platz mit dem Strickstrumpf im Putzzimmer genommen. Daß sie einen Stuhl am Fenster einnahm, konnte ihr nicht zum Verbrechen gemacht werden, in sofern es Tag war, und die Mutter nur über den abendlichen Aufenthalt am Fenster so gezürnt hatte. Einige Zerstreuung, welche die Vorübergehenden doch zu gewähren pflegen, war ihr ohnehin nöthig. Sie hatte, an ihren Bräutigam denkend, viel geweint. Auch wenn es nie einen Redutenschäfer, ein Ideal der Schäfer in Arkadien, gegeben hätte, würde ihr der junge Süßmilch doch fade, abgeschmackt, unerträglich vorgekommen sein, um wie viel mehr nun. Einige Aeußerungen der Eltern über ihn ließen sie hoffen, daß er ihnen auch im hohen Grad mißfallen hätte, und sie ihn nicht zum Eidam würden annehmen wollen, andere ließen sie aber das Gegentheil fürchten. Sehnlich wünschte sie mit Lebrecht von dem Allen zu reden.

Nach einiger Zeit kam ein Artillerieoffizier

die Straße herauf. Vor Offizieren überhaupt hatten sie die Eltern stets wie vor solchen gewarnt, die umher gingen wie brüllende Löwen und suchten, welche Mädchen sie verschlängen, aber sie hatte zuweilen doch bemerkt, daß es recht hübsche junge Leute darunter gäbe, die man wenigstens ansehn könne, wenn man sonst auch, mit allem Fug, sich vor ihnen hütete. Deshalb blickte sie auch, wiewohl etwas versohlen, dem jetzt daher tretenden entgegen, und fand, daß er einen ungemein graden schönen Wuchs hätte, auch einen hübschen männlichen Anstand, beides ganz anders wie Herrn Süßmilchs Sohn. Der Offizier kam näher. Doris sah zum Strickstrumpf hinab, aber doch wieder auf, eben als Jener sich in der Richtung des Fensters befand. Beinahe hätte sie aber auch aufgeschrieen, ohne zu wissen warum. Doch sah der Offizier auch zum Fenster her, zog schnell den Hut, und verbeugte sich im Vorübergehn mit einer überaus freundlichen Anmuth.

Sie sprang auf, um höflich zu danken, ließ aber den Strickstrumpf darüber fallen, und warf ihren Stuhl um. Gut, daß es die Mutter nicht hörte, und zu fragen kam, was es gäbe.

Doris hielt ein kleines inneres Selbstge-

sprach. Mein Himmel, wie kennt mich der? — Und — ach — der sieht ja dem Schäfer so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ach — am Ende ist ers selbst. Das wär aber ein großes Unglück!

Von Verwirrung ergriffen, eilte sie hinaus. Dort ergriff Katharine aber ihre Hand, und zog Doris in die Küche. Jungfer Dörtchen — es war ihre Anredeweise — hob sie an, ich muß Ihnen was erzählen, noch ging es nicht. (Gestern Abend sollt' ich noch Lichte holen, es waren nicht mehr genug da, ich mußte auch den Seifensieder noch 'rauspochen, er war recht grob, daß ich noch so spät kam, und fragte mich, warum ich nicht früher gekommen wäre, aber kurz von der Sache zu reden, kam ich auf den Flur, da stand der alte Herr Süßmilch mit dem jungen Herrn, der Heute erst gekommen ist, der die vielen Schönflecke hat, ich habe sie wohl gesehn, wie ich durch die Stube ging, Gott bewahre, wie viel Schönflecke, aber kurz von der Sache zu reden, wie sie nun so dastanden, sprachen sie zusammen, das ging mich nichts an, ein Dienstbote soll auch nicht neugierig sein, es schickt sich nicht, und horchen soll man gar nicht, ich habe bei meiner vorigen Herrschaft viel Verdruß darüber

über gehabt, ich wollte auch nicht horchen, weil ich aber nicht im Dustern bei Mannsleuten vorbeigehn wollte, man weiß ja wie die Mannsleute sind, die lassen Einen nicht zufrieden, und dem mit seinen Schönflecken ist gewiß nicht zu trauen, das seh ich ihm schon an, er hätte mir wohl nicht viel thun können, war sein Vater doch da, aber es war so duster, da wollt ich doch nicht vorbei, ich hätte mir eine Laterne mitnehmen können, warum hab ich es nicht gethan, aber kurz von der Sache zu reden, so stand ich still, stand ich, und hörte, was die Beiden sprachen, Herr Süßmilch und der junge Herr mit den Schönflecken, aber was sprachen sie, wovon sprachen sie, rathen Sie einmal, Jungfer Dörtchen, ich dachte ich sollte vernarren, das hätt' ich nun und nimmermehr gedacht, ich dachte, es wär Ihr Liebster, dacht' ich, und ein Liebster muß doch gut von der Liebsten sprechen, dacht ich, der Liebste sprach aber schlecht von der Liebsten, sprach er, Sie gefielen ihm nicht, sagte er, er wär Ihnen nicht gut, sagte er, die mit der dicken Madam gekommen ist, mit dem großen Fischbeinrock, gefiel ihm besser, sagte er, sein Papa sollte ihm doch die verschaffen, sagte er, und der Papa hatte auch ein groß Maul, hatte er,

sagte, Sie wären nicht freundlich gegen seinen Musieh, möchten wohl — Still, still, fiel Doris ein, ich habe genug gehört, ist das auch wahr?

„Auf dem Rathhause will ichs beschwören!"

Ist es wahr, soll es Dir ein neues Kamisol von Damis einbringen.

„Da spring ich ja deckenhoch! — Aber ärgern Sie sich denn nicht einmal?"

Du hättest mir nichts Angenehmeres erzählen können.

Doris wurde jetzt zur Mutter gerufen, um ihr den Anzug ordnen zu helfen, denn ein Ausgang in wichtiger Absicht war beschlossen. Zu dem Ende nahm sie aus dem breiten eichnen Zeugspinde im Wohngemach eine Contousche von weißlichem Moor, und einen schwarz halbseidnen Stepprock, das schwarze Halstuch dazu war sehr klein und bescheiden, doch mit ziemlich feinen Kanten besetzt. Das Haupt sollte aber eine grün atlaßne, mit einem langen Strich versehene, und mit silbernen Lahntressen prunkende, Tellermütze verherrlichen. Wie dies Alles angelegt war, hüllte sich Frau Göhl noch in ein rothes Mäntelchen, oben mit Rauchwerk und einem versilbertem Schloß geziert, das ein wenig unter die

Hüften hinab reichte. Eh sie das Haus verließ, nahm sie das Schlüsselbund, und löst'e einige einzelne davon ab, um sie Doris zu überliefern, die übrigen wurden nicht, wie gewöhnlich, an dem Haken in den Rock gehängt, sondern in die, unter demselben umgürtete, lederne Tasche gesteckt. Die Tochter empfing Befehl, das Mittagessen anzuordnen, welches in einer guten Hafergrützsuppe mit kleinen Rosinen, und den Ueberbleibseln des gestrigen Abendbrots bestehn sollte. Um auch Speisebier — das Ruppiner schäumte nicht jeden Tag — herausgeben zu können, erhielt die Bevollmächtigte zugleich den Schlüssel zum Keller.

Frau Göhl hatte sich kaum entfernt, als auch ihr Mann, um Börsengeschäften nachzugehn, folgte. Er hatte sich nicht so in vollen Staat geworfen, als die Hausehre, der mit einer breiten Tresse versehene Hut blieb daheim, ein einfacher mußte seine Stelle vertreten. Er beschwerte die Perücke, von der zwei Knoten über die Brust, und zwei andre am Rücken hinabhingen, wenig, denn seine Kopfhöhlung war nicht tief, so daß er stark sich vornüber neigte. Weil die vordere Spitze auch, wie die übrigen, horizontal lag, leistete sie bei Sonnenschein und Regen gute Dienste. Dabei hatte er seinen weiten braunen

Plüschrock gewählt, an dem vor Alter die Farbe ein wenig verschossen, der aber höchst bequem war, und, bis tief hinab zugeknöpft, die Unterkleidung völlig deckte. Gestiefelt sah man Herrn Göhl nie, weil er kein Pferd bestieg, und je bestiegen hatte. Bei nicht rechtem Wohlbefinden — wie Heute immer noch auf das gestrige Aergerniß, und in der Einbildung wenigstens — pflegte er über seine Strümpfe und Schuhe schwarztuchene Kamaschen zu ziehn, die warm hielten. Ein Paar dänische Handschuhe, und das stattliche spanische Rohr, vollendeten diese — ordinaire Toilette. Zur sonntäglichen gehörte die Wehrhaftigkeit neben dem linken Hüftbein, die aber, wenn auch die Staatsbeamten, die meisten Kaufleute nicht jeden Tag mehr anschnallten. Es hatte ein Ansehn, als richteten sie sich nach Hagedorns Wink, in der Leichenrede des reichen Kaufmanns Jost, worin es heißt: Doch rieth man ihm mit guten Fug, den ritterlichen Degen, den er an seiner Seite trug, nur Sonntags anzulegen. Pünktlich geschah es aber auch an den Sonntagen vom ganzen edlen Commercium, wobei sich die Herren Buchhändler von selbst verstehn. Aber auch die Herren Apotheker blieben hier nicht zurück, so daß also die, wel-

che Arzneien (oder Roboranzen) für den Geiſt, und die, welche ſie für den Leib verkauften, einander ähnlich ſahen.

Man konnte fragen: ob ſich das auf die jüdiſchen Herren Kaufleute auch bezogen hätte, die in unſern Tagen um kein Haar anders ausſehn, wie die an Chriſtum glaubenden. Das müßte jedoch verneint werden. Kein Iſraelit durfte in jener Zeit bewaffnet ſein, und mancherlei zeichnete ſeine ganze Gemeine noch aus. Bis jetzt ließ jeder Hausvater den Bart, nach Vorſchrift des alten Teſtaments, wachſen, und trug am Sabbath einen langen Mantel. Perücke oder eigen getragnes Haar wurden auch abweichend geordnet, hinten rund, mit vielen Locken, woran die Jünglinge auch zu unterſcheiden waren. Bei den Frauenzimmern ward es freilich ſo genau nicht genommen, doch durfte kein verheirathetes vom Haar etwas zeigen, und der ledigen Kopfputz unterſchied ſich auch durch einen gewiſſen Schnitt, den ſie nach ihrem, nicht nach einem fremden Geſchmack bisweilen abänderten. Allein die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — ein überhaupt wichtiger Zeitabſchnitt, ſowohl in Rückſicht der Gebräuche, als der Meinungen — bezeichnete den Anfang einer

wichtigen Periode ihres Modenwechsels. Denn um diese Zeit fingen die jüngern — und auch Ansprüche auf Verfeinerung machenden — Ehemänner an, den Bart um etwas zu verkürzen. Das Etwas wurde zum Mehr, der Bart zum Weniger. Etwas über dreißig Jahre verkürzten sie so fort, bis nichts mehr da war, und der Mantel verschwand auch. Die Jünglinge schritten etwa vierzig Jahre lang von mehreren Locken im Nacken zu wenigern, zu einer, zu einem kleinen Knauf, bis zum Zopf, der, als er bei den Christen verschwand, auch von den Ebräerköpfen sich losmachte. —

Doch fühlte eine Freude, ihre beiden Eltern entfernt zu sehn. Sie konnte nun gehörig mit Lebrecht sprechen. Die Vorrichtungen zur Hafergrützsuppe raubten wenig Zeit, sie flog dann in den Keller, und mit solcher Eile wieder hinaus, daß sie den Schlüssel in der Thüre vergaß. Lebrecht war auf seinem Stübchen, wo er die in einer Mappe mitgebrachten Hefte auspackte, um sich gleich wieder mit Studien zu befassen. Die Schwester trat zu ihm herein, und schüttete ihr Herz vor ihm aus. Du glaubst nicht, lieber Bruder, rief sie, welch ein abgeschmackter

Tasse der Süßmilch ist, und den soll ich nun heirathen.

„Er taugte schon auf dem Gymnasium nicht, wo ich ihn kannte, und Gestern sah ich ihn noch spät — ich mag mich nicht erinnern wo — ein wahrer primus omnium stultorum ist aus ihm geworden. Nein, Du sollst ihn nicht heirathen. Du hast mir einen wahrhaft schwesterlichen Dienst gethan, so muß ich auch wie ein Bruder gegen Dich handeln. Wie — das sah ich freilich noch nicht ein. Fordre ich den Haasenfuß, kommt er nicht, — aber es wird andere Mittel geben. Doch bleibt es immer schlimm, daß er so früh schon gekommen ist."

Aber ich muß Dir doch sagen, was mir Kathrine erzählt hat.

Nun folgte der Bericht, den Lebrecht mit wachsendem Vergnügen hörte. Bene, optime, rief er nach seiner Vollendung, da kann, da muß ein ehrliebendes Mädchen sagen: den Lump nehm' ich nicht. Die Eltern können es Dir auch nicht mehr zumuthen. — Nun höre meine Neuigkeit. Ich habe mit Deinem Schäfer geredet, ich lobe Deinen Geschmack. Ein allerliebster junger Mann — und hat eine Schwester, die nur einmal singen dürfte, und ein wilder

Wär wäre gezähmt — weißt Du aber auch, was er ist?

„Ach — leider! Offizier."

Du weißt es schon?

„Er kam vorbei, und grüßte mich."

Wenn die Eltern das nur nicht gesehn haben. Zwar nun — er will Dich gerne sprechen.

„Um Gotteswillen nicht!"

Will Dir sagen, daß er Dich ernst, aufrichtig, wie ein Mann von Ehre, liebt, Dich zu heirathen wünscht.

„Wahrhaftig? So tugendhaft denkt er doch? Nun — dann ist es ja wohl keine Sünde, wenn ich ihn spreche —"

Ich will sie am jüngsten Tage auf mich nehmen. Aber in meiner Gegenwart soll es nur geschehn. Heute ist eine treffliche Gelegenheit, die so bald nicht wiederkommen möchte. Ich werde zu ihm gehn, ihn herbringen.

„Heute schon? Lebrecht! Es wird Aufsehn bei den Nachbarn geben —"

Wenn ich mit ihm gehe? Kann er nicht mein Bekannter sein? Und kann er nicht Tuch kaufen wollen?

„Papa bleibt wohl ein Paar Stunden weg, aber wenn Mama bald käme —"

Wo ist sie denn hin?

„Sie hat sich geputzt, wird eine Visite machen wollen."

O da währts auch ein Paar Stunden! Beide Eltern aus dem Hause, das ist selten. Komme ich, werde ich freilich erst sehn, ob der Busch rein ist, und ihn noch zurücklassen. Ist Niemand da, geh ich mit ihm auf meine Stube, Du kömmst, als wenn Du mich zu sprechen hättest, eine Schwester kann doch zu ihrem Bruder gehn. Wird dem Mädchen im Hofe was zu thun —

„Zum Glück ist der Hausknecht nach Holz geschickt. — Aber der Ladendiener —"

Die Ladenthüre nach dem Flur ist ja immer zugemacht. Ich komme von der andern Seite die Straße her.

„Aber wenn ich nun Oben bin, und Jemand von den Eltern kömmt —?"

Man giebt Acht. Der Lieutenant wird versteckt, schlüpft bei Gelegenheit weg. Laß mich nur machen. Ihr sollt Euch sprechen, damit Ihr Euch näher kennen lernt, und noch prüft, ob es auch geschehn ist, Euch zu heirathen.

„O wenns nur anginge! Ich seh es schon an den Augen, an den Mienen, daß er für mich paßt. Keinen bessern Mann fände ich im gan-

gen heiligen römischen Reich! Hat sich mir zu Gefallen statt Damm Damit genannt, ist das nicht ein gefälliger Sinn? O es kann auch per Sympathie geschehn, daß wir Beide so die Schäferwelt lieben. Und das hab ich wo gelesen, glücklichere Ehen giebt es nicht, als die per Sympathie geschlossen werden."

Ich hatte das nicht gleich überlegt, thue ein gutes Werk, wenn ich mache, daß Ihr Euch erst näher kennt. Doch glaube ich, wie Du, Ihr würdet ein glückliches Paar sein. Wie Du ihm erst solchen panegyricum hieltst, dacht ich schon, das ist Mädchengeschwätz, blinde Liebe. Aber wie ich ihn sah, gefiel er mir selbst, es hieß nicht praesentia minuit famam.

„Höre, Lebrecht, ich will Dir einen Rath geben. Gewöhne das Lateinische Dir ab. Ihr Gelehrten habt das so an der Art, Euch unter einander mag es wohl gefallen, und ich habe auch bei Dir nichts dagegen, weil ich Deine Schwester bin, Dir gut bin. An Andern mag ich es aber nicht leiden, und so wirds andern Mädchen bei Dir auch gehn."

So? Ich danke Dir — es ist mir lieb, daß Du mich daran erinnerst.

„Der Süßmilch spricht immer halb deutsch,

halb französisch, vrai, das ist nicht auszustehn. Und mit dem Lateinischen ist es auch nicht besser. Freilich willst Du nicht heirathen, so ist es Dir also gleich, was die Mädchen von Dir halten —"

Lebrecht unterbrach sie: Non sum, qualis eram, und flog zur Thüre hinaus.

Nun gab Doris sich theils wieder häuslichen Geschäften, theils einem halb frohen, halb düstern Nachsinnen über die Hoffnungen, die Lebrecht eben ihr weckte, hin.

Nach einer halben Stunde kam Renate, von ihrer Tante geschickt, um zu fragen, wie sich das Wöhlsche Ehepaar auf die gestrigen Krankheitsanfälle befinde? Mit Verwunderung hörte sie, daß es damit von so unbedeutenden Folgen gewesen sei.

Die beiden Mädchen waren allein, plauderten von Neuigkeiten, Putz und dergleichen, Renate glaubte bald indeß wahrzunehmen, daß Jene von Unruhe ergriffen sei, und äußerte sich hierüber, auch mit freundlicher Theilnahme. Doris schöpfte dadurch Vertrauen, und sagte offen hin, was ihr Gemüth bewegte, doch nur in sofern es den jungen Süßmilch anging. Sie haben mir also, fuhr sie fort, meinen Bräutigam abspenstig gemacht, andere Mädchen würden Sie dar-

über hassen, ich wahrlich nicht. Ich gönnte Ihnen meinen Bräutigam gern — nein, das nicht, ich möchte ihn wohl verlieren, ihn aber doch nicht einer Freundin wünschen.

Renate entgegnete lächelnd: Ich halte mich nicht für so schön, daß ich irgend einem Mädchen in der Liebe schaden könnte, aber Sie waren schwarz, ich weiß, er sah mich zuerst, und Sie gaben sich auch, als Sie weiß erschienen, eben keine Mühe, den ersten Eindruck auszulöschen.

„Das wollte ich auch nicht, aus guten Gründen."

Bemerkt hab ich es wohl, daß er wenigstens that, als hätte ich seinen Beifall, doch war es mir höchst gleichgültig. Und denken Sie nur, diesen Morgen kam er schon zu uns, schwur, er könne nicht umhin, seine Devotion solchen einzelnen Damen zu beweisen, machte Tanzsprünge, lächelte sich vor dem Spiegel an, und sagte mir eine Menge fader, abgeschmackter Süßigkeiten.

„Ich bitte Sie, erzählen Sie es doch meinen Eltern."

Wenn sich eine Gelegenheit dazu findet, gern!

„Was thaten Sie denn, was erwiederten Sie auf seine Komplimente?“

Weil er mir so lächerlich vorkam, machte ich mir einen Scherz mit ihm, nahm die Miene an, als ob ich auch in ihn verliebt wäre. Die Tante war eben bei guter Laune, und zog ihn noch auf. Er steckt so voll thörichter Eigenliebe, daß er Alles für baare Münze aufnahm. Und wir hatten ihm doch Gleichern hinlänglich gezeigt, daß er uns Beiden von Herzen zuwider ist.

„Wenn es ihn doch bewöge, sich von mir loszumachen, in der Hoffnung —“

Wie würde er sie erfüllt sehn. Pfui, eine Braut zu haben, und so flatterhaft, so treulos zu handeln! Ihm ziemte eine tüchtige Bestrafung. Daß sie ihm würde, dazu wollte ich gern meine Hand bieten.

„Thun Sie es durch Hoffnung, liebe Freundin, durch Hoffnung!“

In so weit ich mich nicht dadurch binde, mit Vergnügen. Wie unglücklich würden Sie auch mit diesem Narren sein. Und eh ich solchen Mann nähme, lieber wollte ich zu einer Jungfer mit eisgrauen Haaren werden!

So wurde hier ein kleines Complott einge-

fühlt, das nicht tadelnswerth genannt werden konnte. Auf einer Seite hat die Liebe, auf der andern willigte die Freundschaft ein, und einen Narren — in dem noch ein schlechtes Herz wohnte — bestrafen zu wollen, ließ sich nicht ungerecht nennen.

Nachdem Beide noch ein Viertelstündchen die Sache besprochen hatten, empfahl sich Renate.

Lebrecht hatte sich währenddem erst zu einem Haarkräusler verfügt, der ihm an jeder Seite fünf zierliche fliegende Locken baute. Er verkaufte auch Haarbeutel, und Jener ließ sich einen nach dem neuesten Geschmack einbinden. Nun flog er zum Schneider. Ein Zufall wollte, daß ihm das fertige Kleid genau paßte, und vortheilhaft stand. Strümpfe aus weißer Seide und Saffianschuhe mußte ihm geschwind ein Lehrling holen. So ging er völlig umgewandelt aus diesem Hause.

Die Mutter hatte ihm nach der Verschwendungsscene eine Zehnthalerdüte in die Hand gesteckt, so waren die Nebenkosten zu bestreiten gewesen, die größeren Kleidungsstücke kamen auf des Vaters Rechnung. Er hatte mit Allem so geeilt, daß kaum darüber eine halbe Stunde

entflohen war. Nun ging es sornstreichs der Wohnung des Lieutenants entgegen. Ihm war unterwegs leicht und froh, daß er seinen Renommistenaufzug von sich geworfen hatte, von dem allein der, für die Mode zu große, Degen, und der unförmliche Hut, den er jedoch nun unter dem Arme trug, übrig waren. Er bildete sich selbst ein, die neue Ausstaffirung nur deshalb so schnell gefordert zu haben, weil sie in Berlin, seiner ferneren Berufsabsichten willen, so nöthig sei.

Der Lieutenant war noch nicht vom Dienst nach Hause gekommen, sein Aufwärter aber, der sich Lebrechts von Gestern erinnerte, sagte ihm: er möchte nur ins Zimmer treten, und ein wenig verziehn, gewiß käme sein Herr bald.

Lebrecht that es, und knüpfte ein Gespräch mit dem alten Soldaten an, der ihm ein drolliger Kauz zu sein schien. Wenige Minuten hatte es gedauert, als, nach einem kurzen Anklopfen, sich die Thüre öffnete, und eine junge Dame herein trat. Ist mein Bruder nicht zu Hause? fragte sie.

Zum Zweitenmal bemerken wir: eine Schwester kann doch zu ihrem Bruder gehn. Und diese hatte ihn sehr nöthig zu sprechen.

Der Aufwärter versicherte: sein Herr habe gesagt, daß er gleich nach der Parade zu Hause kommen würde, sie müsse eben vorüber sein, Mademoiselle möchte also gütigst einen Augenblick warten.

Jetzt sah sie erst, daß noch ein Fremder sich im Zimmer befand. Lebrechts gestriger Aufzug würde sie vermocht haben, umzukehren, das heutige Ansehn war dagegen nicht abschreckend. Sie trat deshalb näher, gab dem Aufwärter jedoch einen Wink, auch im Zimmer zu bleiben.

Lebrecht kam sich anfangs wie eine Statue vor, die sich nicht bewegen kann. Doch zog er, im höchsten Grad verwirrt, einen sehr linken Reverenz. Die Angelangte dankte kühl höflich, nahm auf einem Stuhle Platz, und fragte den Soldaten um Einiges, was ihren Bruder anging.

Mit eingeengtem Athem stand Lebrecht da, konnte sie aber sehn, fortwährend sehn, weil die junge Dame ihm im Profil saß, doch auf ihn nicht achtete. Der Reifrock von Gestern fehlte, weit reitzender schien sie aber noch in dem einfachen Morgenanzug von niedlichem Kattun, über den sie ein schwarzes Seidenmäntelchen gewunden hatte. Das Haar zeigte sich noch ungepudert, dafür aber eine glänzend braune Farbe.

Weni-

Wenige Locken rollten auf die Schultern hinab. Eine aufgeschlagne weiße Florkappe war der einzige Hauptschmuck. Aber die Schönheit des Gesichts schien im Mangel an schimmernden Putz unendlich gewonnen zu haben.

Lebrecht meinte: es dürfe wohl ziemen, die junge Dame zu unterhalten, fühlte aber keinen Muth dazu, und verwunderte sich zum Erstenmal in seinem Leben, daß man sich vor einem Mädchen fürchten könne. Es dünkte ihm aber auch, des Lieutenants Schwester sei etwas Anderes wie ein Mädchen, eine höhere Natur, und ihre Nähe veredle ihn mit. Er fühlte das, ohne es klar zu denken, und fühlte es doch scharf, man hätte sagen können, ihm wären dunkle Begriffe plötzlich hell aufgegangen.

Die Unterhaltung mit dem Soldaten endete bald aus Mangel an Stoff, und das schöne Mädchen gähnte. Dies Zeichen der Langweile erinnerte ihn, daß er sich wie ein Tropf ohne Lebensart betrage. War er in Halle an einen öffentlichen Ort gekommen, wo es Frauenzimmer gab, hatte er es recht wohl verstanden, sie zu unterhalten, eigentlich zu wohl, denn seine Scherze waren ihnen angenehm, sie wurden aber auch nicht selten etwas ungezogen, so, daß ihn das

schöne Geschlecht — der gezogne Theil nehmlich — bald floh. Doch hatte er immer bewiesen, daß er mit den Schönen zu sprechen verstand, und eher zu viel, als zu wenig. Und Heute nun, wie auf den Mund geschlagen. Sollte das erklärt sein, mußte wieder angenommen werden: auf jenem Stuhl sitze etwas Anderes wie ein Frauenzimmer.

Es vergingen ein Paar stille Minuten, dann wandte sich die liebliche Schwester zu ihm her, und fragte mit einer kleinen artigen Neigung: Wahrscheinlich ein Freund von meinem Bruder —?

Die Bahn eines Gespräches war geöffnet, es lag etwas Vertrauliches in der Frage, für Lebrecht vollend beziehungsreich. Ihm dünkte, Gestern ziemlich des Bruders Freund geworden zu sein, und er bemühte sich, einen Schwager aus ihm zu machen. Gelang es, ward er auch mit dem schönen Mädchen verwandt, es schien ihm, das würde für ihn etwas Emporsteigendes, für das Mädchen einiges Niederschweben aus den Höhen bezeichnen, genug, es ermuthigte ihn etwas.

Mit einer mehr artigen Verbeugung, als jene ihm gerieth, doch bei den Worten noch etwas verwirrt, entgegnete Lebrecht: Erst Gestern

hatte ich die Ehre, ihn kennen zu lernen — doch — vielleicht kommen wir noch in sehr nahe Verhältnisse.

Es hatte ihn gedrängt, gleich diesen Umstand zu berühren. Leitete er doch etwas Annäherndes ein.

Jene konnte aber nicht verstehn, was er gemeint hatte, frug auch nicht darum, wie sie überhaupt eine sehr gleichgültige Stimmung zeigte.

Ein neues Schweigen, ein neues Wegsehn drüben, traten ein. Bald aber sagte die Harrende zum Aufwärter: Mein Bruder kömmt doch nicht, ich muß nur gehn.

Die obige Versicherung ward erneut, dennoch fürchtete Lebrecht, sie würde Ernst machen, und zum Theil aus empfundner Langweile. Hatte er doch bereits gesprochen, warum nicht von neuen, und in der so wichtigen, holden Absicht, die Schönheit noch hier zu fesseln. Eilig hob er wieder an: Mademoisell, ich hatte Gestern auch schon das Glück, Sie zu sehn.

„Sehr gütig!"

Unter den Linden, wo ich mit dem Herrn Bruder ging.

„Ich sprach ihn da, erinnre mich aber nicht —"

Damit war Lebrecht sehr zufrieden. Er warf einen ungefähren Blick in den Spiegel, dem er jetzt, weil er etwas vorgeschritten war, gegenüber stand. Er bezeugte ihm ein verbessertes Ansehn, leistete ihm noch den nützlichen Dienst, ihn zu erinnern, daß ihn weder die Natur, noch die frisirenden und drappirenden Künste so vernachläßigt hätten, daß er Scheu tragen müsse, sich darzustellen, vollend einer künftigen Verwandten. Dies wollte er nun gleich deutlicher zur Sprache bringen, um hernach desto muthiger zu sein.

Es wäre nicht unmöglich, sagte er von neuen, daß Ihr Herr Bruder meine Schwester heirathete.

Die Berührung des Heirathens regt junge Mädchen an sich schon auf, wiewohl verlegen. Hier trat auch noch große Verwunderung hinzu, denn etwas ihr ganz Neues hörte die Schwester des Lieutenants. Sie hätte bei ihrem — etwas flüchtigen — Bruder nicht einmal eine Neigung zum Heirathen vermuthet. Sie sagte nichts, blickte aber theils betreten lächelnd, theils staunend auf Lebrecht.

Er fuhr fort: Meine Schwester würde sich sehr glücklich dadurch fühlen.

Jene versetzte: Ich habe nicht das Vergnügen, sie zu kennen, doch muß sie wohl, nach dem Herrn Bruder zu urtheilen —

Es sollte eine Höflichkeit werden, es schien aber, als fiele ihr schnell noch bei, die Gabe dürfte zu stark sein, etwas von einem Wohlgefallen an diesem Bruder verrathen, das einzugestehn, ihr nicht zieme. Sie hielt also inne, hatte aber auf Jenen nicht eben entmuthigend gewirkt.

Es klang zwar alltäglich, als er nun sagte: Und ich würde die Ehre haben, Mademoiſell, mit Ihnen verwandt zu werden, und als sie entgegnete: die Ehre würde auf meiner Seite sein, Jeder hätte das sagen können, allein die Betonung, welche er auf jene Worte legte, klang viel anders, wie gemeine Höflichkeit, und die ihrige mindestens etwas anders.

Weltbekannt iſt das scharfe Gefühl, welches Liebe eingiebt, so mußte Lebrecht also das Etwas schon wahrnehmen, und mit welchem Entzücken, leuchtet ein. Aber die Mädchen ahnen ohne alle Liebe schon sehr fein, ob sie Liebe einflößen, und das hier anwesende machte keine Ausnahme von der Regel.

Lebrecht fühlte nun auch Herz, mehr das Herz kund zu geben. Mademoiſell, rief er,

wenn schon leise, ich hatte auch schon das Glück, Sie singen zu hören.

Das dünkte Jener unglaublich. Ich wüßte doch nie —

„Gestern Abend. Ich ging noch an Ihrem Hause vorbei. Das Fenster stand offen."

Sie erröthete. Lieben Sie die Musik?

„Ich blase ein wenig die Flöte."

Mein Bruder auch.

„Doch vom Gesang — von seiner wundergleichen Wirkung — schöpfte ich Gestern erst einen deutlichen Begriff.

O — Sie — machen mich verlegen.

„Ich dachte erst über den Gesang nach. Die menschliche Stimme, sagt man, ist das schönste von allen Instrumenten. Ich glaubte es sonst nicht, aber nun, oder auch jetzt noch nicht, wie ich das selbst nehmen will. Verzeihen Sie gütigst, ich hörte Philosophie, Wolfische nach Leibnitz, mochte überhaupt mir nicht nachsagen lassen otio congelavit. Philosophie erklärt nun gern, obwohl ich jetzt nicht begreife, wie mir das Erklären einfallen kann, zumal das Erklären des Unerklärlichen. Aber ich sagte mir Gestern Abend: Ja, die menschliche Stimme ist das schönste aller Instrumente, aber sie ist es auch nicht, denn

sie kann über das Menschliche hinaus tönen, hinaus erheben, atqui dann höher, ergo nicht menschlich mehr. Das ist eine richtige logische Formel. Die Stimme theilt dem Gesang dann einen gewissen Geist mit, wie Cicero will, daß ihn Dichter der Poesie geben sollen. Er nennt es: divino spiritu afflari, ach, ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich ein lateinisches Citat — o meine Schwester hat mich noch Heute erinnert — ich werde es zu übersetzen die Ehre haben, es heißt: mit einem göttlichen Geist — wie drücke ich das afflari hier am angemessensten aus? — verklären. Die schöne Stimme verklärt nun den Gesang, zuvor aber die Schönheit die schöne Stimme — aber wie komme ich zu einer Dissertation? Verzeihen Sie gütigst, ich hatte auf der Universität zuletzt eine Dissertation geschrieben —

Eben trat der Lieutenant ins Zimmer. Guten Morgen, liebe Schwester — ist Dir nicht wohl, Du bist ja so roth! Ah — mit wem hab ich die Ehre —?

Sie kennen mich nicht mehr —?

Sieh da, unser Doktor — und so verändert seit Gestern? Ha ha ha! Schwester, das ist ein merkwürdiger Doktor, ein ritterlicher, hat

für seine Schwester gestritten, wie es ein Bayard gethan haben würde. Heute seh ich ihm auch an, daß er ritterlich würde lieben können.

Beide Theile, obschon nichts weniger als bleichen Ansehens, erschienen jählings noch mehr entflammt, die bereits aufgesprungne Schwester zog den Lieutenant schnell in eine Ecke, um ihm dort heimlich einige Worte zu sagen, die nur einen alten auswärtigen Oheim betrafen, der geschrieben hatte, und entfernte sich schnell. Vorhin empfing sie eine verwirrte Begrüßung von Lebrecht, nun mißlang die ihrige, an ihm vorübergehend. Umsonst bat sie der Lieutenant noch zu weilen.

Lebrecht knüpfte schnell mit ihm eine Unterredung anderer Art an, damit er nicht von der Hinausgegangenen sprechen durfte, was ihn sehr betreten gemacht haben würde. Es gab aber noch einen Grund, mit der Nachricht zu eilen: er sei erschienen, Jenen zu seiner Schwester zu führen, wo er Heute, und vielleicht so bald nicht wieder, Gelegenheit finden könne, sie ohne Zeugen zu sehn. Mich ausgenommen, fügte Lebrecht hinzu, ich bitte um die Ehre, gegenwärtig bleiben zu dürfen.

Hoch erfreut rief der Lieutenant: Augenblick-

lich — nur die Staatsweſte noch! Er eilte in die Kammer.

Lebrecht rief ihm nach: er möchte nicht ſäumen, es dürfte ſonſt zu ſpät ſein.

Jener rief drinnen: Blos die Staatsweſte, es iſt gleich geſchehn!

Die Artillericeoffiziere trugen gewöhnlich einfache Weſten, bei feierlichen Gelegenheiten aber andere, mit einer goldnen, etwa einen Zoll breiten Treſſe umgeben. Wie hätte ein junger Mann nicht für eine feierliche Gelegenheit erachten ſollen, was ihm hier bevorſtand!

Bald erſchien er, und Beide eilten von dannen. Unterwegs ſagte der Lieutenant: Freund, ich begreife nicht, was Sie ſo ſchnell umgeändert hat! Geſtern den luſtigen, etwas abentheuerlichen Studentenanzug, Heute — und auch das Temperament von Geſtern nicht mehr, das Sanguiniſche weg, oder viel doch beſänftigt, und eine gewiſſe ſchmachtende Melancholie —

„O Sie irren — wie ſollt ich denn — ich bin nun in Berlin —"

Faſt ſollt' ich glauben, Sie hätten in Berlin was geſehn — wenn man verliebt wird, nehmlich zum Erſtenmal recht, das kann verwandeln.

„Ich verliebt? O —"

Und werden von neuen roth? Was Henker, da geht mir ein Licht auf! Sie waren es auf meiner Stube auch, und Gestern Nachmittag mit Einemmal so zerstreut — am Ende hat meine Schwester da eine Eroberung gemacht.

„Sie wollen scherzen. War ich unruhig, was ich zugestehn will, so kam es daher, daß ich mich über mich selbst ärgerte. Denn ich war so verwirrt geworden, daß ich mich recht unbeholfen, einfältig, lächerlich betrug. — Ich hatte sie Gestern Abend — durch einen Zufall — noch singen hören —"

Auch das? Ei! Meine Schwester sieht nicht übel aus, ihren Gesang lobten aber schon Kenner —

„Aber ich wollte nur vom Gesang reden, von seiner Wirkung, vom — wie soll ich es nennen — Metaphysischen im Physischen, fiel da in ein pedantisches Deduziren, Dissertiren, brachte Latein zu Markt —"

Woher kam die Verwirrung aber?

„O wie wird die Mademoisell Schwester mich lächerlich gefunden haben!"

Hm — vielleicht auch nicht —

„Rasend möcht ich werden!"

Lachen Sie doch wieder über meine Schwester!

„Lachen? Anbeten — o was sag ich da wieder!"

Denn, wenn ich mich nicht betrüge, haben Sie einen ähnlichen Eindruck auf sie gemacht.

„O das wäre nicht möglich!"

Warum nicht! Haben die Mädchen kein Gefühl? Und sind Sie nicht ein junger Mann, den — aber es paßt nicht, daß wir einander Schmeichelhaftes sagen. Uebrigens, wenn ich Ihre Schwester heirathete, könnten Sie auch die meinige —

„So will ich Ihnen gestehn — nein, eine Frage erst! Sie waren gegen mich offen genug, mir zu sagen, daß Sie ohne Vermögen sind. Und —"

Meine Schwester ist auch von armen Eltern geboren.

„Das giebt mir Muth. Nun ja, ich liebe sie, habe nun lieben gelernt."

Ich will ihr das noch Heute sagen.

„Nein — doch ja, ja! — Wir sind aber nah an meiner Eltern Hause. Warten Sie einen Augenblick, ich muß voran!"

Aha, das Terrain recognoszirer.

Lebrecht ging voraus, der Lieutenant wartete eine halbe Minute, dann eilte Jener zurück und rief: Noch ist Niemand da, kommen Sie!

Er ließ den Lieutenant zuerst in die Hausthüre treten, sah sich dabei zufällig um, und erblickte seine Mutter, die eben aus einem gegenüber stehenden Hause kam. Den Lieutenant konnte sie nicht gewahrt haben, weil sie im Heraustreten rückwärts auf die begleitende Nachbarin sah, und Beide noch höflich mit einander komplimentirten. Lebrecht erschrack, folgte dem Lieutenant eilig, und meldete ihm, daß ein Ueberfall drohe. Wo versteck ich Sie nun gleich — ach, sie kömmt schon — es geht nicht mehr die Treppe hinauf — der Schlüssel steckt in der Kellerthüre, nur schnell da hinab!

Er öffnete, der Artillerist schlüpfte hinein. So bald als möglich sollen Sie wieder befreit werden, rief ihm Jener nach, und vielleicht bringe ich Sie doch mit der Schwester zusammen.

Die Mutter trat schon in die Hausthüre, und er ihr entgegen. Seht doch, rief sie, das ist noch sauber und nett, nun sieht mein Lebrechtchen noch aus wie ein Sohn von Caspar Böhl und Tom — ah pfui, wie hätt' ich mich da bald versprochen. Allerliebst! O wenn sie ihn so sieht,

hat er sie gleich weg — höre, ich muß Dir gleich was sagen, hier auf dem Fleck, hab ich so was auf dem Herzen, muß es herunter. Ich habe auf eine Heirath für Dich gedacht, mein Sohn! Wenn Du nun Dein eigner Herr wirst, mußt Du auch Deine eigne Frau haben, wer soll Dir sonst die Wirthschaft führen, und bis so ein lockrer Zeisig eine Frau hat, wird er auch nicht gesetzt. Denke aber nicht, daß ich Dir eine alte ausgesucht habe, oder eine garstige, sie ist jung, der liebe Himmel hat ihr gesunde Gliedmaaßen gegeben, sie braucht sich nicht zu schämen, wenn sie ihr Gesicht zeigen soll, und nackend wird sie auch nicht ins Haus kommen. Da ist die Frau Muhme Kürbiß — Du kennst sie noch nicht, weil sie erst zwei Jahre in Berlin ist, wir sind wohl so weitläuftig verwandt, daß man es mit einem Scheffel Erbsen zusammen messen könnte, vielleicht sind wir auch gar nicht verwandt. Doch weil meiner Stiefgroßmutter Pflegekind an einen Kürbiß verheirathet gewesen sein soll, hab ich sie, vom ersten Tag, als ich sie gesehn hatte, Frau Muhme genannt, und dazu hatte ich meine gute Ursache, weil sie eine steinreiche Frau ist. Nun — die hat ihre Bruderstochter bei sich, und die hab' ich Dir — mit dem Himmel hatte ich mich

schon vor sechs Monaten darüber berathen — zu Deiner lieben Frau bestimmt. Winke hatten wir uns schon früher darüber gegeben, alleweile komme ich aber von der Muhme, und habe ihr meinen christlichen Antrag gemacht, habe für mein Kind um Mamsell Renatchen — sie thun vornehm, thun es nicht unter Mamsell, fragte mich die Muhme doch, warum ich noch immer mit einer Tellermütze ginge, ha ha ha, und meine grüne Sonntagsmütze kostet zwölf Thaler und manche Carcasse sechs Groschen — kurz ich habe für Dich um Renatchen angehalten. Die Muhme sagte wohl erst: Du wärst ja so ein Thunichtgut, davon hätte man Gestern Abend noch Wunderdinge gehört, aber ich sagte wieder: Frau Muhme, sagt' ich, er hat mir noch Heute die Hand darauf gegeben, daß er sich bekehren will. Jugend hat nicht Tugend, aber die ledige Jugend nur, haben die lustigen Pagen erst eine Frau, so fallen ihnen die wilden Hörner auch ab. Nun, ein Wort gab das andre, und sie meinte denn: wenn Du Renatchen gefielst, und Renatchen Dir, und man sähe, daß Du ein ordentlicher Mensch würdest, so wollte sie es nicht verschworen haben, Dir Renatchen zu geben, und mit leeren Händen sollte Renatchen auch nicht

von ihr gehn. Ein Jahr müßten wir aber noch warten, bis es mit Deiner Doktorschaft erst vorwärts gegangen wäre, und es sich auswiese, ob Du auch was Rechtschaffnes gelernt hättest. Ja, ja, sagt' ich, so lange wollen wir auch noch warten; wir müssen ja auch erst sehn, ob es auch der Himmel so will. Damit Ihr Euch Beide vor der Hand aber doch einmal sehn könnt, und hernach sagen, was Ihr zu einander meint, so hat uns die Frau Muhme Alle auf den Nachmittag zu einer Schaale Kaffee invitirt, und da ist es nun ein Glück, daß Du so nett und sauber herausgeputzt bist. Denn —

Lebrecht stand wie auf einem Kohlenfeuer da, wartete mit heißer Sehnsucht auf das Ende einer für ihn so peinlichen Rede, weil es sich gleichwohl noch immer nicht dazu anließ, unterbrach er sie: Liebste Mama, unmöglich kann ich Die heirathen?

„Was? Du wolltest Deiner eignen Mutter Eine verschmähn, die sie Dir selbst ausgesucht hat? Das hätt' ich für meine Nachtwachen, wo ich mich geängstet habe, und immer gedacht: wo soll der Junge einmal eine Frau herkriegen? Das für mein Laufen und Rennen, für mein Hinhorchen und Sprechen —"

„Ich danke Ihnen für die Güte Tausendmal, aber ich kann nicht, Ihnen auch jetzt nicht sagen, warum, mir ist das Herz zu voll!

Bei den Worten hatte er ihre Hand geküßt, und eilte, von seiner Unruhe gejagt, die Treppe hinauf.

Frau Göhl sah ihm nach, rang die Hände, und rief: Da steht mir mein Verstand still!

Doris sah zur Küche hinaus, als sie Lebrechts letzte laute Worte hörte, und nicht mit geringem Herzpochen, denn sie meinte, der Geliebte, auf den seit einer Stunde ihre Sehnsucht hoffte, würde mit ihm gekommen sein. Statt seiner gewahrte sie die Mutter, und wollte eilig zurück. Nur her, Jungfer, hieß es, mit Ihr hab ich auch ein Hühnchen zu pflücken. Was muß ich alleweile von der Nachbarin drüben hören! In die Erde hätte ich sinken mögen! Sie Gottesvergessene hat auch Bekanntschaft mit Offizieren, hilf Himmel, mit Offizieren! Ist es wahr, daß Sie einer gegrüßt hat?

„Ich habe doch nicht dafür gekonnt —"

Ist es wahr, daß Sie ihm gedankt hat?

„Ich — konnte doch nicht grob sein —"

Ein ehrbares Mädchen soll grob sein, in der Grobheit ist Christenthum, und man kann

es

es schon so machen, daß es nicht wie Grobheit aussieht. Man sieht geschwinde weg, oder man sieht gar nicht erst hin, so können sie nicht grüßen. Ich weiß auch, daß Sie Verwogne noch gar freundlich gedankt hat! Wie hat mich der Himmel doch gestraft! Das Möbel hat einen Bräutigam, durch den ihre Mutter Commerzienräthin werden soll, und zieht sich daneben mit einem Schäfer, einem Secretarius und einem Offizier. Wenn der Alte kömmt, soll Alles untersucht werden, und es ist nichts so klar gesponnen, es kömmt endlich an die Sonnen! Ins Kaminloch soll sie nicht wieder, mein Zeug kostet mir Geld, aber in den Keller, und nicht auf vierundzwanzig Stunden, auf vierzehn Tage gleich, und alle Morgen zum Frühstück die Elle, daß Ihr die Anfechtungen, die bösen Lüste, vergehn. Seht, hat sie nicht den Schlüssel auch in der Thüre stecken laßen? Hätten nicht die Diebe alles Bier stehlen können? Damit hat Sie schon eine exemplarische Strafe verdient! Will Sie 'runter!

Gegenreden halfen bei diesem Zorngewitter nicht mehr, Doris eilte deshalb, wie Mama die Thüre geöffnet hatte. Sie sollte noch einen Stoß auf den Weg empfangen, und nicht mit

der Hand, sie war indeß schon zu weit die Treppe hinab.

Frau Gbbl wollte eben den Keller verschließen, als die beiden Herren Süßmilch in die Hausthüre kamen. Schnell ließ sie ab, suchte Ruhe zu erzwingen, und trat ihnen entgegen. Nach dem Gruß sagte der Vater: Wir hielten für unsre Schuldigkeit, uns nach Ihrem Befinden zu erkundigen, aber, Gott sei Dank, Sie sind ganz wieder wohl.

Et ma chère promise, fiel der Sohn ein, comment se porte elle?

Frau Gbbl entgegnete: Sehr angenehm — ist nicht gefällig, in die Stube zu spazieren —?

„Ma promise, est ce —"

Der Vater rief: Sage doch: Ist meine liebe Braut in der Stube?

Die — erwiederte Jene betreten, ist — im Keller, muß Bier abzlehn. Die Mädchen müssen zur Wirthschoft angeführt werden, aber ich bitte —

„A la cave, im Keller? Ah je m'en irais, ich werde ihr da meine Visite machen!"

Warum nicht gar, schrie Mama, ihn am Arm zurückhaltend, das würde sich schicken, da hätten die Leute was zu reden.

„Comment Madame! Ich habe eine Oper in Paris gesehn, Didon, Didon, da ist ein vornehmer Prinz bei einer Königin im Keller, es ist wenigstens eine espèce von Keller, et j'y descendrai aussi, moi!"

Er hatte sich losgewunden, und machte die Thür weit auf. Frau Göhl folgte, riß ihn mit kräftigern Armen, als die seinigen, zurück, und rief laut: Dörte, komm herauf!

Sie hatte schnell überlegt, daß man den Angelangten die neue Gefangenschaft sorgsam verheimlichen, die Tochter also kommen müsse.

Doch ein Artillerieoffizier stieg herauf, schnell und mit gebeugtem Rücken, so, daß er die Oben befindliche respektable Gesellschaft erst sah, wie er auch völlig Oben war. In die Tiefe zurückzueilen, war es zu spät, man starrte ihn bereits wie ein Wunderthier an, und Frau Göhl that einen Schrei im höchsten Diskant ihrer Stimme. Er grüßte daher die Anwesenden höflich und eilte zur Hausthüre hinaus.

Gleich nach ihm kam Doris, ziemlich bleich und verwirrt, auch ein wenig an allen Gliedern zitternd.

Frau Göhl konnte nur auf einen Koffer in der Nähe sinken, Worte hatte die Sprache in

den nächsten Minuten nicht für sie. Herr Süßmilch eilte ihr zu Hülfe, rief um Wasser, und sein Sohn lachte schadenfroh aus vollem Halse. Dann rief er: Et, ma chère promise, Vous allez deja finir un tête à tête si joli? Didon et l'Héros d'Ilion dans la caverne, ha ha ha! Mais il ne faut pas séparer les tendres amans, il faut rappeller Monsieur l'officier.

Doris verstand ihn nicht, blickte aber mit naßen Augen zur Höhe, und sagte: Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nicht wußte, Unten sei schon Jemand.

Katharine hatte Wasser gebracht, Frau Göhl war besprengt, schlug die Augen auf, sah Alle an, sprach aber noch kein Wort.

Ludwig zupfte seinen Vater am Rock, dieser begriff den Sinn des Zeichens und sagte mit Achselzucken: Liebste Madame Göhl — unter diesen Umständen kann wohl — aus einer Heirath zwischen unsern Kindern nichts werden.

Ludwig that zornig. Mon honneur, rief er, ventre bleu, mon honneur!

Jener hob wieder an: Meines Sohns Ehre würde nicht zugeben, und ich — doch was bedarf es vieler Worte, wo die Sache laut genug

ſpricht. Sie werden einſehn, daß ich nicht umhin kann, das beſtandne Verſprechen aufzuheben.

Frau Göhl fragte nun: Was? — Was? Mein Haus proſtituiren?

Ludwig rief: Mademoiselle s'est prostituée elle même — ich gratulire aber zu dem ſchönen Artilleriſten, mit dem ſie eben aus der Mine geflogen iſt.

Schweig, fiel der Vater ein, aber von dieſem Augenblick an biſt Du nicht mehr der Bräutigam des — veſtaliſchen Jüngferchens. Madame Göhl, leben Sie wohl! — Mein Kind, Sie haben es ſich allein beizumeſſen.

Er ging mit einer kühlen Verbeugung, und Ludwig folgte, nachdem er eine ſatiriſch tiefe gemacht hatte.

Frau Göhl brütete noch ein wenig dumpf vor ſich hin, dann ſagte ſie mit heiſerm Ton: Sie — ſoll mir ins Spinnhaus!

Doris warf ſich auf die Kniee, und betheuerte, an dieſem Auftritt unſchuldig geweſen zu ſein. Die Mutter ſtieß ſie zurück, ſtand auf, und wankte nach ihrem Schlafgemach, wo ſie ſich einriegelte.

Der Lieutenant hatte im Keller nicht hören können, was man Oben ſprach und ſich tiefer

hinein begeben, wo es ziemlich helle war. Wie groß war sein Erstaunen, als Doris auch dahin kam. Sie wollte vor Schrecken zu Boden fallen, er mußte den Arm um sie schlingen, damit er sie noch hielt. Er glaubte indeß, Lebrecht hätte sie geschickt, und sagte ihr gleich: er liebe sie wahrhaft, in ernster Absicht, wünsche ihre Hand. Doch so einem Artilleristen, der ein schönes Mädchen im Arm hielt, würde es unmöglich gewesen sein, nicht auch einen Kuß auf zwei so schöne Lippen zu drücken, wie Doris sie hatte. Der Kuß schien ihr aus Feuerflammen zu bestehn, doch wand sie nun gleich sich los, und wich weit von dem Lieutenant. Jetzt öffnete sich die Thüre Oben, er meinte Lebrecht stehe Oben, verlange, daß er käme. Er empfahl sich dem Mädchen schnell und stieg hinauf. Bald danach hörte Doris ihre Mutter laut rufen, und gehorchte in ängstlicher Betäubung.

Die beiden Süßmilch würden nicht so schnell von dannen gezogen sein, vielmehr noch überlegt haben: ob man nicht bei einem Mädchen, das einmal Reichsthaler 25,000 werth sei, zu Zeiten sehn und auch nicht sehn müsse. Es hatten sich jedoch kleine Begebenheiten zugetragen, welche sie vermeinen ließen: man könne den Sper-

ling aus der Hand fliegen laſſen, wo die Taube mit der Hand zu greifen ſei.

Wie nehmlich Renate das Göhlſche Haus verlaßen hatte, begegnete ihr der junge Süßmilch, hüpfte heran, ſchnitt Komplimente, und kehrte um, ſie dann eine Strecke begleitend. Durch ihr Betragen am Morgen — das ihn, wenn er es richtig beurtheilt hätte, würde abgeſchreckt haben, ſtatt nun es ſeine lächerliche Eigenliebe für baare Münze nahm — ermuthigt, hob er gleich verliebte Reden an. Er dachte auch: jetzt ſei er mit ihr allein, und ſie würde um ſo mehr ihm ohne Hehl das Innre andeuten können. Nachdem ſie ihn Einigemal erinnert hatte, ſich der franzöſiſchen Sprache zu enthalten, ſagte er: Eh bien, à Vos ordres, Mademoiselle, ſo erlauben Sie mir eine deutſche Frage, und geben Sie mich eine deutliche Antwort. Würden Sie mir wohl lieben können?

Renate erwiederte lächelnd: Hm — das wäre nicht unmöglich.

Vous êtes bien honnête. Aber ich meine nicht blos sincèrement, auch sérieusement. Würden Sie mir auch heirathen, ganz im Ernſt heirathen?

„Aber wie können Sie das fragen? Sie haben schon eine Braut."

Malheureusement! Aber ich habe sie, und auch, wenn man will, nicht. Die Sache ist projektirt, aber nicht paktifizirt, nichts schwarz auf weiß darüber, und ich hätte Raisons —

„Ihre Braut ist noch dazu meine gute Freundin. Wär es nicht unverantwortlich, wenn ich —"

Cela seroit mon affaire, kurz, wenn ich nun in einer andern Situation wäre, tellement, daß Sie an nichts sich zu stoßen hätten, daß Sie nichts abhielte, würden Sie in dem Fall mir heirathen? C'est la, ou je demande une réponse claire, juste —

„Nun — wenn ich keinen Anstoß fände, nichts mehr mich abhielte, und — auch noch ein wichtiger Umstand — meine Tante ihre Einwilligung gäbe — dann, ein Mädchen kann das freilich nicht recht gut sagen —"

Je supplie, sagen Sie es mir deutlich!

„Unter den eben genannten Bedingungen würde ich Sie heirathen. Aber nun habe ich auch eine Bitte. Verlaßen Sie mich! Es ziemt nicht, daß ich auf der Straße —"

J'ai l'honneur, de Vous obéir! O ich bin Ihnen viele Obligationen schuldig, Sie glauben

es selbst nicht, wie charmant Sie sind, wie incomparable! Aber Sie werden sehn mon amour, ma tendresse, ich empfehle mir Ihnen ganz gehorsamst!

Schnell eilte er zum Vater, ihm das zu hinterbringen. Der sagte: Das wär Eins, aber noch nicht das Andre, und ich bleibe bei meinem Satz: kein unreines Wasser weg, bis man das reine hat. Ich werde zu der Alten gehn, der auf den Zahn fühlen.

„O sie that Gestern wohl ein bischen mokant, Heute früh war sie aber obligeant, excessivement —"

Nun laß nur! Warte in der Nähe!

Er ging zur Tante, von der sich Frau Göhl kurz zuvor entfernt hatte, sagte ihr viel Artiges, und fragte sie dann: Würden Sie wohl, wertheste Madame, Ihre Nichte und Pflegetochter, dem wackern Sohn eines Kaufmanns geben, der nicht ohne Vermögen ist? Ganz deutlich kann ich mich darüber noch nicht machen, der Sohn ist jung, hübsch, kam Gestern erst wieder in die Vaterstadt — kurz ich wünschte Ihre Meinung darüber genau —

Der Zufall, der so gern sich in menschliche Angelegenheiten mengt, that es auch hier. Die

Mittbe hörte einen Besuch auf der Treppe kommen, antwortete daher schnell: Wenn der Sohn meiner Renate auch gefiel, warum nicht, mit Vergnügen. Sie hatte übrigens, der ähnlichen Umstände willen, etwas in der Frage mißverstanden, worüber es nun zu keiner Erläuterung kam, weil der Besuch schon an die Thüre pochte. Der alte Süßmilch hatte indeß genug.

Er traf wieder mit dem Sohn zusammen, und sagte diesem: Nun wollen wir gleich zu Göhl, Theilnahme beweisen, wegen der gestrigen Unpäßlichkeit, nach wie vor freundlich thun. Du bist gegen die Tochter zärtlich, wie sich das von selbst versteht. Ich nehme mir aber Tuch aus, und bitte, daß es mir durch den Hausknecht geschickt wird. Den Kerl suche ich hernach auszuforschen, man sieht auch, wie an das Dienstmädchen zu kommen ist. Geld ist ein guter Schlüssel zu allen Kammern, wo Heimlichkeiten verwahrt sind. Gieb Acht, wir erfahren, was uns Gelegenheit giebt, mit guter Manier zu brechen. Wo nicht, dringe ich auf Vollziehung der Ehepakten, und spanne die Forderungen so hoch, daß Göhl unmöglich einwilligen kann, helfe uns so aus dem Handel.

Sie gingen nun, und erlebten einen Auf-

tritt, den sie ihren Absichten nicht zuträglicher wünschen konnten. Nach dort wohlgemuth verrichteter Lostrennung sagte der Vater: Nun gleich wieder zur Kürbiß, wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist.

Der Besuch hatte sich entfernt, Renate war zurückgekommen. Tante und Nichte befanden sich in verschiednen Zimmern, doch stand die Thüre dazwischen auf. Eine günstige Gelegenheit, vermöge der sich Alt an Alt, und Jung an Jung machen konnte.

Ludwig Süßmilch erklärte von neuen der Nichte seine Liebe, und fügte hinzu: Ich thue es nun mit mehr Assurance, weil Sie so gütig gewesen sind, mir zu deklariren, daß Sie mir auch lieben könnten. Und — ich habe die Ehre zu notifiziren, daß ich nun in einer Situation bin, wo Sie keinen Anstoß mehr zu nehmen haben, wo Sie nichts mehr abhält, Ihren serviteur très humble et très obéissant zu heirathen.

Renate versetzte: Wie soll ich das verstehn?

Es ist zwischen Mademoiselle Nichte und mir eine totale Ruptur arrivirt, wird sind auseinander gesprengt, wie mit einem Centner Pulver, sans badinage, denn eine Prise hat uns auseinander gesprengt, es ist nicht, sie ist nicht

mehr meine Braut, ich bin nicht mehr ihr Bräutigam. Sie hat sogar einen andern Céladon, ha ha ha ha, einen feurigen Liebhaber, er schießt mit Kanonen, ha ha ha ha! Das gehört aber nicht hieher, rien que cela, ich bin sie los.

„Da — gratulire ich —"

Sie wollte hinzusetzen: meine Freundin, verschwieg es aber noch, zeigte sich, der Freundin willen, indeß froh.

Ah bien, rief Jener, ich regardire zu meiner Freude, Ihre Freude, und gebe mir nun die Ehre, um Ihre aimable Hand tendrement zu briguiren.

Renate trat weit zurück, und fragte: Doch wohl nur ein Scherz?

„Vous en doutez, que je — Sie könnten noch zweifeln, daß ich sérieusement rede, und ich habe Ihnen schon drei Stück déclarations d'amour gemacht, die erste (Gestern à genoux, will auch jetzt nicht manquiren, mich wieder zu Füßen zu werfen."

Sie hinderte es, und sagte: Wahrhaftig, es ist einem Mädchen sehr empfindlich, einen Korb zu geben, ich wünschte, Sie hätten mich nicht in die widrige Nothwendigkeit versetzt —

„Comment! Haben Sie nicht gesagt: wenn

Sie keinen Anſtoß zu nehmen hätten, wenn nichts Ihnen abhielte, würden Sie mir heirathen?"

Erſparen Sie mir und — ſich die Auslegung —

„Ciel! Nun müſſen Sie Wort halten. Woran haben Sie Anſtoß genommen? An meiner Braut. Was hat Sie abgehalten? Die Freundſchaft. Mais les obstacles n'existent plus, und Sie können thun, was die Liebe Ihnen inſpirirt."

Das möchte ich in der That dürfen, wo ich ſolche Inſpiration fühlte. Doch hier —

„Wiſſen Sie, daß ich Sie einen Prozeß machen könnte? Auf dédommagement, weil ich auf meine alte Parthie renonzirt habe?"

Hätte ich das je Ihnen gerathen?

„In den ſo diſtincten Reviquen auf meine Tentativen lag ein Rath. Was wollten Sie vor der Juſtiz antworten, wenn ich Ihnen da belangen thäte?"

Da meine Winke, neben aller Deutlichkeit, Sie nicht zufrieden ſtellen, muß ich ſchon ſagen, was ich antworten dürfte. Nehmen Sie es aber auch nicht übel, ja nicht! Ich würde Sie heirathen, wenn ich keinen Anſtoß zu nehmen hätte, wenn mich nichts abhielte. Doch nehme ich An-

stoß in Ihrem Betragen, das nicht nach meinem Geschmack, und an Ihrer Person, die mir zu klein ist. Dabei hält Ihr Charakter mich ab, den man, wie ich glaube, nicht zu den edelmüthigen zählen kann. Wer eine Braut hat, und sich doch um eine Andere bewirbt, rechtfertigt meinen Ausspruch —

„Das sind Excüsen — aber au fond nur discours de fille, schaamhafte spröde Zurückhaltung, Sie meinen im Herzen es ganz anders—"

Ich gebe mein Wort darauf, nein!

„Sie sagten: es wäre nicht unmöglich, daß Sie mir lieben könnten!"

Was wäre denn unmöglich! So könnte ich auch verblendet sein, um meinen Verstand kommen, und in solchem Zustand thun oder fühlen, was mir jetzt — dem Himmel sei Dank, nicht darin — unmöglich ist.

„Comment? Me voila dupé? Grausame, wenn Sie mich nicht lieben, nehm ich Gift!"

Dazu haben Sie zu viel Verstand.

„Ich stoße mir den Degen durch Herz!"

Das thut zu weh.

Eben kam Herr Süßmilch der Aeltere, mit einem angemein verdrießlichen Gesicht. Auch die Tante hatte ihm ihre Einwilligung zu der ge-

wünschten Heirath rund abgeschlagen. Komm, mein Sohn, rief er, wir müssen auf andre Maasregeln denken. Ich empfehle mich, Mademoiselle!

Sie gingen, und Renate war von Herzen froh. Doch sollte sie es nicht lange bleiben. Denn nun kam ihre Tante, und rief: Was das auch ist. Da kömmt der alte Süßmilch vorhin, frägt mich: ob ich wohl dem Sohn eines wackern, vermögenden Kaufmanns meine Nichte zugestehn würde? Erst gestern sei der Sohn in die Vaterstadt zurückgekommen. Ich dachte, er meinte den jungen Göhl, und sein Vater hätte ihn abgeschickt. War die Göhl doch eben bei mir gewesen, und hatte für ihren Sohn um Dich angehalten. Und nun meint der Süßmilch seinen abgeschmackten —

Renate fiel mit einer heftigen Gemüthsbewegung ein: Madame Göhl ist hier gewesen, hat für ihren Sohn um mich —

„Förmlich angehalten."

Und was haben Sie gesagt, liebste Tante?

„Nun, wir stehn auf einem freundschaftlichen Fuß. Die Leute haben artiges Vermögen, sind sparsam, werden noch viel erwerben — abgewiesen habe ich die Mutter nicht —"

Ich sollte den Menschen heirathen, der einen so üblen Ruf, wegen seines Leichtsinns, seiner Verschwendung, hat, von dem wir gestern Abend noch so viel Schlimmes hörten? Einen Trunkenbold, der rohen, wilden Unfug angerichtet, den man auf die Wache geschleppt hat?

„Dies wandte ich auch ein. Die Mutter sagte dagegen, er hätte Besserung gelobt, würde die Zusage halten. Freilich müßten wir davon erst überzeugt sein."

Liebste Tante, ich bitte, ich flehe Sie an, zwingen Sie dazu mich nicht. Mir grauſt schon nach der Beschreibung vor dem Gröhl!

„Von Zwang soll nicht eben die Rede sein, aber wenn man ihn Jahr und Tag geprüft hätte, und die Vernunft riethe zu einer Heirath, dann hoffe ich, daß Du auch nicht so thöricht sein würdest, zu widerstehn —"

O Himmel, welche schreckliche Nachricht!

„Es giebt viele brave Männer, die in ihrer Jugend leichtsinnig gewesen sind. Da ist es heutigen Tags nicht so genau zu nehmen. Uebrigens sagte ich: Ihr solltet einander erst kennen lernen, man müßte sehn, ob Ihr Euch gefelt —"

O nun schöpfe ich wieder Athem. Er wird mir nicht gefallen, dafür sich ich ein.

„Das kann man nicht vorher wissen. Aber nun ist Göhls Tochter um ihren Bräutigam gekommen."

Sie wird froh sein.

„Und mit Recht! — Es ist ein sanftmüthiges, gutes Mädchen, und wird einmal ein hübsches Vermögen haben. 10,000 Thaler, heißt es, wollen ihr die Eltern gleich mitgeben, nehmlich verzinsen, das Capital soll in der Handlung bleiben. Desto besser, so kann es der Mann nicht angreifen. Da habe ich einen Gedanken — hm, ich muß der Göhl doch gleich ein Billet schreiben. Und ich werde noch Jemanden Heute zum Kaffee bitten."

Sie ging nach ihrem Zimmer, und fertigte das Billet. —

Im Göhlischen Hause gab es während dieser Zeit bunte Auftritte. Doris wollte zu ihrer Mutter, um ihr beizustehn, wurde aber nicht eingelaßen. Nun ging sie zu Lebrecht, und erzählte ihm mit vielen Thränen, was sich ereignet hatte. Verdammt, rief er, konnte der Lieutenant nicht im Keller bleiben, bis ich ihn rief, er mich sah, meine Stimme hörte? Und doch — überschweng-

lich gut auf der andern Seite. Du bist nun frei, ich hatte so viel nachgesonnen, wie ich das bewirken sollte, bringe aber den Lieutenant, und das zerhaut den gordischen Knoten.

„Daß ich frei bin, kann mich auch nur, bei den vielen andern Leiden, trösten. Ach, meine Ehre! Süßmilch wird von dem Lieutenant reden, wo er hinkömmt, des Sohns spitze Zunge auch —"

Recht gut: Denn kömmst Du mit dem Offizier in der Leute Mund, bleibt den Eltern auch nichts übrig, als Dich aus der Leute Mund zu bringen. Dazu giebt es kein besseres Mittel, das einzige probate nur, eine Heirath mit ihm.

„O wäre das — wollte ich gern in dem Mund von Europa, Asia, Afrika und Amerika gewesen sein. Aber — ach, die Eltern thun es nicht. Ich soll ja vierzehn Tage im Keller sitzen, weil der Lieutenant nur Heute vorbeigegangen ist. Ach — und Mama sprach hernach gar vom Spinnhause —"

Das ist iracunde geschehn, und inimica consilio iracundia — ei, ich wollte mir ja die Lustigkeit in colloquiis cum indoc — schon wieder — abgewöhnen. Baue nur auf mich, ich will den Zorn der Eltern schon versöhnen. Und

Deinen schönen Artillerielieutenant sollst Du zum Mann haben, dafür steh ich ein. Mir acht es auch schlimm genug. Denke, Mama will mich mit der Nichte von der — wie heißt sie doch — verheirathen.

„Mit Renatchen?"

Ganz recht! Ich dachte, mich würde eine apoplexia sanguinea treffen.

„Lieber Bruder, die nimm! Das ist ein liebes, gutes, verständiges, und wahrhaftig auch sehr schönes Mädchen!"

Und wär sie schöner als die Prinzessin Zizizi in Rahners Märchen, ich nähme sie nicht.

„Lebrecht, warum denn?"

Weil ich schon eine Andere liebe, heirathen will.

„Da haben wirs! Ich glaubte Dir auch kein Wort, als Du Gestern sagtest, Du wolltest niemals lieben und heirathen. Das Heirathen muß man wohl laßen, wenn man nicht darf, aber das Lieben — nein, das ist unmöglich!"

Eben erschien Katharine, und sagte, Herr Göhl sei da, und wolle den Sohn sprechen.

Komm mit, Schwester, sagte Lebrecht, ich werde schon eine Nothlüge zu Deinem Besten aufs Tapet bringen müssen. Widersprich ihr-

nicht, bestätige sie vielmehr, wenn es Noth thut, die fromme Judith hat noch weit ärger gelogen.

Sie gingen hinab ins Wohnzimmer, wo Herr Göhl dem Sohn wegen Halle, wegen Gesang, wegen des heutigen Anzugs, den er luftig und geckenhaft nannte, eine umständliche, lange Strafpredigt hielt. Er führte ihn zu den Kupferstichen, welche den verlornen Sohn darstellten, er zeigte ihm seinen Dukaten mit der schon erwähnten Devise, und machte die gehörigen Anwendungen. Seine Frau war nicht zugegen, desto mehr konnte er seinen Redefluß ausströhmen lassen. Lebrecht hörte gebeugt zu, küßte ihm die Hand und rief: Ich habe diesen Morgen schon Besserung gelobt, weil ich Gestern einen Engel gesehn, der mich auf eine andre Bahn geleitet hatte, und Heute kam die Erscheinung mir wieder zu Gesicht — doch nun etwas von meiner Schwester, guter Papa! Sie ist durch mich in unverschuldetes Unheil gerathen. Nehmen Sie doch ihrer sich an!

„Es pflegt nicht immer zu helfen. Und etwas arg hat es die Jungfer auch gemacht. Das Hißbrchen mit dem Secretarius, ei — ei!"

Davon ist nicht die Rede. Ein Adjutant, den ich kenne, begegnet mir Gestern, und sagt

mir: die Artillerie wäre mit ihrem Tuch nicht zufrieden, wünsche anderes, und frägt auch: ob Sie wohl Lust haben dürften, sie mit anderm zu versehn.

„Mit Tuch? Warum nicht! Nur einen Preis gestellt, wobei ich bestehn kann, und mir Zeit gegeben. In ein Paar Monaten sollen die Rupviner, Züllichauer, Grünberger Tuchmacher die Menge fertig schaffen. Es wird der Artillerie aber ja schon geliefert. Du weißt auch, wer das monopolium hat. O nichts ist dem Lande schädlicher, wie monopolia. Doch hat er es einmal. Ja, wenn ich das kriegen könnte, das glaub ich —"

Vielleicht kennt der Adjutant die Umstände nicht genau, oder man denkt sich von den alten Verpflichtungen losmachen zu können, genug, ich bestellte ihn auf Heute früh hieher. Er kömmt, als Sie nicht zu Hause sind. Meine Schwester strickt am Fenster. Er grüßt sie. Ein höflicher Mann, der in ein Haus gehn will, um mit Jemanden dort zu sprechen, grüßt wohl die Angehörigen. Meine Schwester dankt, und soll 14 Tage im Keller bei Wasser und Brot dafür sitzen.

„Woran denkt aber meine Frau!"

Solls bei der Strafe bleiben, so hab ich sie verwirkt, und will auf 14 Tage hinunter.

„Du hast ja eine gute Absicht, willst mir eine Nachlieferung zuschanzen. Ja, wenn ich die hätte! Und ein Doktor im Keller eingesperrt, pfui!"

Noch Eins! Der Lieutenant begegnet mir. Ich nehme ihn wieder mit, bitte ihn, auf meiner Stube zu warten, bis Sie kommen würden. Als wir ins Haus treten, sagt' er: lieber Freund, nehmen Sie es mir nicht übel, wir exerzirten den ganzen Morgen, und ich habe einen brennenden Durst. Könnt' ich mir nicht ein Glas Wasser ausbitten? Ich antwortete: Wir haben Bayriner Bier, mehrere Sorten, ist es Ihnen gefällig, so gehn wir in den Keller, da ist der Trunk frisch, und die kühle Luft wird Ihnen wohlthun. Unten war aber kein Glas, verziehn Sie gütigst ein wenig, sagte ich, und lief hinauf, eins zu holen. Währenddem schickt Mama die Schwester hinunter in Arrest, die Süßmilchs machen ihre Aufwartung, da ruft sie sie wieder, und der Lieutenant kömmt auch.

„Hm — das hat sich recht übel getroffen. Waren sie denn Beide lange Unten?"

Keine halbe Minute, und die ging mit Hinab- und Heraufsteigen hin.

„Das ist noch ein Glück — der Leute willen."

Und Doris soll dafür ins Spinnhaus. Bleibts aber dabei, geh ich hinein.

„Warum nicht gar! Wo ist denn Mama?"

In der Schlafkammer, hat sich eingeschlossen, läßt Niemanden hinein.

„Mich wird sie doch hinein laßen!"

Er ging, nannte seine Stimme, und ihm ward aufgethan. Mein Kind, rief er, Oberchen ist ja noch unschuldiger wie die Sonne am Himmel, denn die soll viele Flecken haben, und nun erzählte er schnell, was man ihm erzählt hatte. Frau Göhl hatte den Kopf verbunden, war blaß wie ein Leichnam. Aber nun ersenfzte sie sich einige Erleichtrung. Wenn es so ist, fing sie an, und mein Lebrechtchen wird ja doch nicht lügen, er hat ja die feinen Oberhemden in Ehren gehalten —

Katharine erschien, und meldete, das Essen sei aufgetragen. Man ging, stellte sich um den Tisch, faltete die Hände, und auch Lebrecht mußte wieder sein älteres Amt vollziehn. Es freute die Mutter ungemein, daß er sein Tischgebet nicht vergessen hatte. Sie befand sich nun wieder wohl, und genoß ungemein viele Hafergrüz-

suppe. Wir wollen auch gleich zu Herrn Süßmilch schicken, sagte sie, wenn er hört, wie Alles zuging, wird er doch nicht mehr verlangen, daß sein Sohn meine Dörte sitzen lassen soll. Ich dachte schon, mit der Kommerzienräthin wäre nun vorbei, aber Nein! Die Leutchen sind sich einmal gut, Musjeh Süßmilch wird sich auch grämen —

Doris rief: Der? Laßen Sie Katharinen einmal erzählen, was er Gestern mit seinem Vater gesprochen hat.

Dies geschah! Ach, die falsche, gottlose Brut, rief Jene, ich glaube, sie haben mir den Mund mit der Kommerzienräthin nur wässrig gemacht, und Dir mit dem Tuch, Göhl!

Vielleicht, sagte dieser, wird meiner Handlung von einer anderen Seite ein Segen winken.

„Aber was fällt mir nun erst ein! Hilf Himmel, der böse Mensch will meine Dörte nicht, und Lebrechtchen will er die Braut wegschnappen!"

Lebrecht rief: Meine Braut?

„Still, fürchte Dich nicht, er kriegt sie nicht, ich habe das Jawort für Dich weg."

Liebste Mama, ich wollte Ihnen vorhin nicht sagen, weil Sie so böse waren —

„Ich werde gleich wieder böse, wie Du da noch ein Wort sagst. Um drei Uhr gehn wir zum Kaffee, da wirst Du Renatchen gut, und in einem Jahr nehmt Ihr Euch."

Wenn ich aber schon einem andern Mädchen gut wäre —?

„So kannst Du die von Punkto drei an nicht mehr leiden, und wirst Renatchen gut."

Jetzt brachte das Mädchen ein Billet. An mich, rief Frau Göhl, an mich? Doch von einem Frauenzimmer? Von Mannsleuten nehm ich keine Briefe an.

Katharine sagte: Von der dicken Frau Muhme.

Jene bat ihren Mann, zu lesen. Er sollte sich genau überzeugen, daß sie keinen verbotnen Briefwechsel unterhielt.

Er las: Werthgeschätzte Freundin. Da Ihr liebes Töchterchen nun keinen Bräutigam hat, möchte ich Ihnen einen Vorschlag thun, wie Sie mir einen thaten. Geben Sie das liebe Töchterchen doch meinem Brudersohn. Er erbt einmal mein bischen Armuth halb, und Renatchen halb. So käme das Göhlsche Vermögen mit

dem Kirchspielchen zusammen. Mein Brudersohn wird hier sein, so können die jungen Leutchen Alle sehn, ob sie sich gefallen. Ich habe die Ehre u. s. w.

Nun sage mir noch Jemand, daß Ehen nicht im Himmel geschlossen werden. Ist das nicht ein Gedanke, als wenn er vom Himmel gefallen wär?

Doris ward bleich vor Schrecken: Liebste Mama —

Will Sie das Maul halten, und sich in des Himmels Rathschluß fügen!

Ja Dörchen, rief Herr Göhl, das sag ich auch. Und Du mußt nun so bald wie möglich unter die Haube!

Da halfen keine Gegenreden. Nach gehaltenem Mahl und vollzogenem Putz, schritt die Familie ehrbarlich zum Hause hinaus, und manche Nachbarin guckte ihr aus dem Fenster nach. Heimlich sagte Lebrecht zu Doris: Hin müssen wir schon, der Lieutenant soll Dich aber entführen, und ich entführe seine Schwester. Es bleibt kein anderes Mittel.

Bei Frau Kürbitz stand der Kaffeetisch bereit. Ihr Neffe kam, verwundert, sich einmal hier eingeladen zu sehn. Vetter, sagte die Tante, ich will Seinem lustigen Leben ein Ende machen, Ihm eine Frau geben.

Um Gotteswillen, rief der Vetter, liebste Tante: Ich — ich —

Wenn man nicht folgt, giebts einmal keine Erbschaft. Mamsell Renate, hat Sie's auch gehört?

Jener rief: So will ich lieber —

Es klopfte, was ihn unterbrach. Gravitätisch führte Herr Göhl die Ehegenossin herein, und die Komplimente nahmen ihren Anfang. Traurig folgten Lebrecht und Doris, schlugen kaum die Augen auf, denn Jener wollte die unbekannterweise gehaßte Renate, und Diese einen Vetter nicht sehn, der ihr, ohne daß sie ihn gesehn, so viel Abscheu eingeflößt hatte.

Es ließ sich aber doch nicht lange vermeiden, und Lebrecht rief zuerst: Herr Lieutenant Damm, ich habe das Vergnügen, Sie hier zu sehn? Und — und — und —

Frau Göhl fiel ein: Lebrechtchen, das ist sie, um die ich für Dich christlich angehalten habe.

Und mit ihr zugleich sagte Frau Kürbiß:
Herr Lieutenant, diese Mamsell Göhl hab' ich
Ihnen zur Braut gewählt.

Ob die jungen Leute nun einander gefielen,
beantworte sich der Leser.

Ende.

Gedruckt bei Johann Friedrich Starcke.

2. Juni 1931

21. 9. 51

. 27. 2.

2 —— 05

No 4792

Math. Rieger

R

Apr.

Geſchichte

des

Herrn von Lüttenhof

oder

das neugeſtiftete Theater.

Herausgegeben

von

Julius von Voß.

Berlin, 1807.

Bei E. G. Schöne.

Vorrede.

Dieſer Roman könnte auch heißen: Anweiſung zu einem ſeligen Theaterdirektorleben, wie Herr Fichte eine zum allgemeinen ſeligen Leben gab.

Man wird die Gründe erkennen, wenn man das Büchlein zu lesen sich die Mühe nimmt.

Inhaltsanzeige.

Erſtes Kapitel.

Der regierte Fürſt.

Zweites Kapitel.

Das altdörfiſche Dorf.

Drittes Kapitel.

Die Dynaſtien.

Viertes Kapitel.

Erziehungsumſtände.

Fünftes Kapitel.

Suchen nach einem Vetter.

Sechstes Kapitel.

Tempelvorhof der Bildung.

Siebentes Kapitel.

Entwicklung über Entwicklung.

Achtes Kapitel.

Das noch Fehlende.

Neuntes Kapitel.

Wanderleben.

Zehntes Kapitel.

Ankunft im Hauptstädtchen Jagdhausen.

Eilftes Kapitel.

Gewöhnliche Idee des Hoftheaters.

Zwölftes Kapitel.

Hindernisse von allen Seiten.

Dreizehntes Kapitel.

Die Regierer wieder regiert.

Vierzehntes Kapitel.

Offizieller Vorschlag des Theaters.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Genie hat die bloßen Talentmenschen überwältigt.

Sechszehntes Kapitel.

Summen ohne Geld zur beschlossenen Bühne.

Siebzehntes Kapitel.

Das Künstlervölkchen wimmelt herbei, und sein Gemälde.

Achtzehntes Kapitel.

Beginn der Vorstellungen.

Neunzehntes Kapitel.

Die schönen Tänzerinnen aus Italien.

Zwanzigstes Kapitel.

Kluggenommene Stellung des Theateroberhaupts.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Gescheutes Anordnen der sogenannten Kabalen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Doktor Ruthengeissel der Erzrezensent.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Abschweifung nach Frankreich und ein Lustspielchen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Heimkehr.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Anfang des seligen Theaterdirektorlebens.

Erſtes Kapitel.

Der regierte Fürſt.

Den Fürſten des Ländchen Jagdhauſen regierten die Staatsdiener vor den Kriegszeiten, in den Kriegszeiten und nach den Kriegszeiten. Man ſpricht jetzt allenthalben von Conſtitutionen, und es läßt ſich doch behaupten: daß es kaum eine beſſere giebt; der Fürſt kann ihren allgemeinen Willen da ſo bequem erfahren und ihn ſo bequem ausſprechen.

Ein Wunſch bleibt freilich noch zu thun, daß nehmlich die Regierer taugen möchten. Und in ſofern es im Ländchen Jagdhauſen vor den Kriegszeiten, in den Kriegszeiten und nach den Kriegszeiten eben nicht ſonderlich zuging, hätte es auf einen gewiſſen Schluß leiten können. Aber nichts iſt ja vollkommen hienieden, ein Spruch der Allenthalben Troſt giebt.

So bewies er sich an dem Jagdhausenschen Volk, das immer zu klagen, sich aber auch beruhigen zu lassen pflegte. Vor den Kriegszeiten sprach man von nichts als allgemeiner Noth, in den Kriegszeiten wünschte man jene allgemeine Noth wie ein goldnes Alter zurück. Das goldne Alter taugte endlich, zwar mit einigen irdischen Unvollkommenheiten, da man vier oder fünfmal so viele Abgaben zu entrichten hatte als sonst; allein es war doch wieder da, und dem ächten goldnen Alter um so ähnlicher, als es in diesem an Gold fehlte.

Nun kam es darauf an: wie in dem neugeordneten Zustand die Regierer den Fürsten regieren sollten. Die Wahrheit zu sagen, hatten sie in den Kriegszeiten es nicht immer gethan, weil fremde Heere und Umstände mitsprachen. Jetzt konnten sie dagegen ihr Amt in Ruhe wieder verwalten.

Zum goldnen Alter passen frommer Sinn, Spiele, Kindlichkeit, Eintracht, Bruderliebe. Sie liessen also den Fürsten manche Verordnung unterzeichnen, welche das kleine Staatsschiff so schönen Zeiten entgegen leiten konnte. Zum frommen Sinn mangelte es nicht an Vorbereitungen. Noth hatte beten gelehrt, auch Luxus und Ausschweifungen ziemlich selten gemacht. Abgaben unterhielten diese wohlthätigen Einflüsse. Da bedurfte es also nur etlicher erlassenen Willensmeinungen, gegebner vornehmen Beispiele fleißigen Kirchenganges u. dergl

noch, und die Sache gewann ein frommes Ansehn. Zu Spiel und Kindlichkeit fand man bei den Unterthanen auch schätzbare Anlagen. Sie erfreuten sich gern an erleuchteten Fenstern, und man unterhielt diese unschuldige Neigung. Der Fürst hatte ein Contingent von etlichen hundert Mann zu den Heeren gestellt gehabt, welche das leidige Frankreich bekriegten. Man schuf für die Rückgekehrten ein halb Dutzend neuer Ehrenzeichen von den buntesten Farben, damit neben dem Hochsinn auch hier der kindliche seine Rechnung fände, und an Eichenlaub und Blumen mangelte es dabei auch nicht. Die Eintracht beförderten mancherlei namhafte Feste, wo daneben Jeder, dem etwa noch ein Gram am Herzen nagte, Gelegenheit fand, in patriotischen Toasts ihn zu vertrinken. Alles dies beseelte über Erwartung mit gutem Geist, und eine alle Stände verschmelzende und durchdringende Bruderliebe konnte man wieder als die Folge jenes guten Geistes ansehn. Die Untergebnen lobten ihre Vorgesetzten, und die Vorgesetzten ihre Untergebnen, und weil das Ländchen aus Vorgesetzten und Untergebnen bestand, blieb Niemand ungelobt. Auch durften nur drei Soldaten eine Nacht in einem Dorfe einquartiert gewesen seyn, gleich schrieben die Bauern im Zeitungsblatt von der trefflichen Haltung, Mannszucht und Edelsinnigkeit dieser Tapfern, und die Soldaten ermangelten wieder nicht drucken

zu lassen: welche zuvorkommende Bewirthung sie empfangen, und wie schwer es ihnen geworden, sich aus den Armen einer so liebenswürdigen Gemeine zu winden. Kurz es war das gelobte Land, höchstens fehlten noch Milch und Honig.

Es gab auch eine Preßfreiheit. Wir meinen nicht die der Regierer bei Gaben, Soldaten u. s. w. sondern der Schriftsteller und Censoren, ob man sie schon eigentlicher Schreibe- und Streichfreiheit nennen sollte. Die Schriftsteller konnten nehmlich schreiben was sie wollten, die Censoren aber auch streichen was sie wollten. Was Einem recht, ist dem Andern billig, man hatte ja allgemeine Gewerbefreiheit eingeführt.

Unter sothanen Segnungen blühten die Wissenschaften denn beim Frieden auch nicht wenig auf. Poesie und Beredsamkeit strahlten an den Geburtstagen des Landesvaters, der Landesmutter, des Landeserbprinzen u. s. w. in hohem Glanz. Ja, es entstand selbst eine neue Zeitschrift für die Gebildeten. Sie bildete diese noch höher durch neue Auszüge alter Bücher, Recensionen, wo die Werke der guten Freunde zum Olymp erhoben und die andern in den Tartarus geschleudert wurden, Nachrichten von den öffentlichen Gärten und Kegelbahnen, Reisebemerkungen von den nächsten Dörfern, Correspondenznachrichten von Neapel, Rom, London u. s. w. aus dem Hamburgischen Correspondenten in erwei-

terter Anmuth gehoben, Anekdoten, aus dem Vademekum, und von den Besuchern der Wirthstafel gesammelt, woran der Herausgeber speiste. Nur ein Artikel fehlte, ach, gerade der Hauptartikel, nehmlich der Theaterartikel. Wo sollte man den aber hernehmen, da es in Jagdhausen kein Theater gab, ausgenommen Sonntags eine Puppenkomödie im Gartensaal des blauen Hechtes. Weil nun der Drang ein Theater zu kritisiren, bei dem Herausgeber des neuen Blattes so groß war, machte er aus Noth eine Tugend, und besuchte die Vorstellungen im blauen Hecht regelmäßig. Mit einem Scharfsinn, wie ihn beinahe die Herausgeber einer gewissen neuen dramaturgischen Zeitung erreichen werden, wenn sie noch einige Zeit sich üben, setzte Jener dann auseinander: wo der Shakspearische oder Göthische Geist in den Stücken gewehr, wie diese Heldenmarionette betont, eine andere den Arm, noch eine den Fuß bewegt habe, genug er leistete etwas. Man sagte aber auch: er sollte einmal in Breslau sich aufgehalten, und die Sache dort bei dem Herrn K*** und dem Herrn Prediger *** studirt haben.

Man kann nun denken, wie der Fürst sich über die Früchte seiner Regierung — das Oberlandeskollegium hieß so — freute, wenn man ihm davon erzählte.

Wohl war des Fürsten Regierung seine Re-

gierung, aber doch nicht allein, auch Andere legten die Hand mit an. Sie mußten das aber einzurichten verstehn, denn er hatte feste Grundsätze im Befolgen dessen was die Regierung wollte; Vorschlägen die Jemand, der nicht zu ihr gehörte, that, lieh er kein Ohr, und eben so taub zeigte er sich gegen Bitten.

Die Verwaltungszweige im Ländchen hatte man nicht übel abgetheilt. Es gab eine Kammer des Innern, die aber auch das Aeußere umfing, denn zu einem Departement der fremden Angelegenheiten belag man deren nicht genug. Die Rechtspflege war freilich auch etwas Inneres, hatte aber doch ihren eignen Zweig, und mit der geistlichen Behörde, die auch das Geistige, mithin ungleiche Elemente umfing, verhielt es sich eben so. Die Präsidenten an den Hauptkammern — welche aber Minister hießen, obschon Vorsitzer bedeutender tönt als Diener — versammelten sich jede Woche einmal, und bildeten den hier Regierung genannten, und das Staatswohl im Ganzen berathenden Verein. Nach Umständen wurden auch der Polizeichef des Hauptstädtchens, und der Hofmarschall in den Reichsrath berufen und gehört. Letzterer, wenn nicht Landsstaats- sondern Hofstaatssachen in Rede kamen, und demnächst militärische Angelegenheiten. Denn nur aus Garden bestand das Friedensheer, und war mithin, als etwas zum Hofe Gehörendes,

sehr passend dem Manne untergeordnet, dessen Titel ja die höchste Kriegerwürde einschloß.

Der Fürst besuchte die Versammlungen in der letzten Viertelstunde ihrer Dauer, und ließ da sich Manches vortragen.

Briefe an ihn wurden in seinem Kabinet regelmäßig erbrochen, doch nur um so viel von ihrem Inhalt zu erfahren, als unterrichten konnte, vor welchen Stuhl jeder gehörte. Diesem sandte man sie zu, er berieth, und schlug dann die Bejahung oder Verneinung vor. So machte der Fürst die weitläuftigsten und wichtigsten Dinge mit einer um so mehr bewundernswürdigen Kürze ab, als er sich angewöhnt hatte, meistens nur in stummen Zeichen zu bestätigen, und seine höchste Unterschrift auch höchst schnell aufs Papier werfen konnte. Die Geometrie bedarf, um Welten zu ermessen, nur den Punkt, die gerade und die krumme Linie; das Fürstenamt in Jagdhausen machte sie mit einem Kopfnicken, Kopfschütteln und einem Namenzug ab.

Wohl leuchtet ein: daß es nun für Jeden der etwas wollte, nur auf einen, von der Perpendikulare um wenige Grade abweichenden Winkel ankam. Diese Neigung hervorzubringen, darin bestand eben aber die Kunst. Nur etliche Personen waren dazu berechtigt, obwohl auch durch Erfahrung und Uebung sehr weit darin gekommen. Natürlich mußten die Wünschenden also die für sich einzunehmen su-

chen, die eine solche Mechanik zu handhaben wußten, oder, mit anderen Worten, die Regierer regieren, auf daß sie regierten.

Zweites Kapitel.

Das ächt dörfische Dorf.

Nach dieser flüchtigen Zeichnung des Staatswesens in Jagdhausen, eilen wir zu der unseres Geschichtshelden, des Mannes, welchen das Schicksal ersehn hatte, ein seliges Theaterdirektorleben zu führen. Niemand glaube, es gäbe schon — außer im benannten Ländchen — einen solchen. Wo denn? Welcher Theaterdirektor lebte denn selig? Meistens sind es [illegible] leerte Leutchen, von Pein und Sorgen gebeugt. Von Schikanedern wollen wir in seinen jüngeren Jahren etwas davon annehmen, die Herrlichkeit währte aber nicht lange. Auch mit einem Anderen, der sein Verhältniß ergriff, wie es Kaiser Hadrianus würde gethan haben, was Jemanden, der sich wieder nach dem Herrn und Meister bildete, schlecht bekam. Genug, die Meisten rufen schon, wenn sie zu einem solchen Amt gelangen: O mihi praeteritus referat Jupiter si annos.

Nicht so Hans von Lüttenhof, dessen Begebenheiten nun folgen sollen. Umstände hatten ihn nicht weniger zum künftigen ächten Theaterdirektor vorgeeignet, als Thetis und Chiron ihren Achilles zum Homerbesungenen.

Lüttenhof nennt man ein Dörfchen tief im nördlichen Deutschland, und von großen Städten und Heerstraßen ziemlich entlegen. Es giebt in seiner Nähe viel Wald und Sumpf, böse Wege führen dahin. Wenig ergiebig ist der Boden, romantische Aussichten fehlen ganz, deshalb auch die Besuche empfindsamer Reisenden. Man hat eine Meile bis zum nächsten Ort, der auch nur ein nicht romantisches Dorf ist.

Der Name Lüttenhof giebt schon zu vermuthen: daß sich des Oertchens Erbauer nicht über einen großen Landumfang zum Herrn machen konnte. Auch bestand es anfänglich nur in einem einzelnen Gehöft, das sich aber, nachdem man immer mehr Wald gerodet, zum Dörfchen ausdehnte, ja selbst die Abtheilungen Ober-, Mittel- und Unter-Lüttenhof empfing. Frühere Zeiten sahn es jedoch stattlicher.

Das ging so zu. Im dreißigjährigen Kriege blieb es wüst liegen, und die Gebäude verfielen. Einige Jahre nach dem westphälischen Frieden kam ein Herr von Lüttenhof, der bei den Schweden gedient, und machte, seines Namens willen, Ansprüche. Wo der vorige Eigenthümer sammt Weib

und Kind geblieben, wußte Niemand. Die Antworten waren eben nicht einleuchtend erfunden; da es inzwischen dem Landesherrn um neuen Anbau zu thun war, somit auch kein Bewerber nach dem Sumpfwinkel trachtete, übergab man ihn Ihnen auf die Bedingung, daß kein näherer Lehe sich meldete, was auch nie geschah.

Herr von Lützenhof hatte der Plünderung von Donauwerth beigewohnt, und vielleicht noch einigen anderen. Gustav Adolph war bekanntlich die Milde selbst, aus Gerechtigkeit ließ er aber zuweilen plündern, z. B. Frankfurt für Neu Brandenburg, Donauwerth für Magdeburg u. s. w. Herr von Lützenhof — erst Rittmeister, dann Lieutenant — mußte dabei etwas zu sich gesteckt haben, denn er kaufte ein Wohnhäuschen, sammt Scheune und Stall daran. Nun war die Baarschaft aber auch zu Ende, und es mangelten noch Pferde, Rinder, Schafe. Er seufzte: Wäre nur noch Krieg, wollt' ich schon zu Vieh kommen; aber man hatte doch einmal Frieden.

Sie ließ sich damal schwer aufnehmen, weil die Oesterreicher und Schweden so viel aufgenommen hatten, der Lieutenant saß also oft betrübt vor dem neuen leeren Wohnhäuschen, und überlegte: was thun?

Er hatte eine Marketenderin seines aufgelösten Regimentes, mit welcher er in den Kriegsjahren

in gutem Vernehmen gestanden, mitgebracht, um den weiblichen Theil der Haushaltung zu führen. Allein wo kein Garten ist kein Kraut, wo nicht Kühe sehlt Butter, wo kein Huhn mauzirt Eier.

Es verdroß ihn, daß, wenn er verdrießlich war, sie immer ganz fröhliche Laune zeigte. Sie tröstete den Lieutenant eben nicht, gab hingegen zu erkennen: daß, wenn man nur wollte, wie sie wollte, Alles schon gehn könne.

Er wußte was sie wollte, nehmlich geheirathet seyn, dazu fühlte er jedoch nicht die mindeste Lust. Wenn er auf ihre Anspielungen es deutlich zu erkennen gab, und hinzufügte: was ihm denn das helfen sollte, pflegte die Marketenderin nicht ohne edlen Stolz zu entgegnen: O, unser Eins hat Gottlob auch gestohlen. Das wird auch was rechtes gewesen seyn, dachte er sodann, und endete die Unterhaltung.

Wie es nun aber mehr und mehr drängte, sagte Lättenhof: Nun, wenn du noch was hast, so schieße mirs vor. Dazu fühlte sie aber nicht die mindeste Lust.

Endlich ging er doch auf Erkundigungen ein: was sie denn, falls er sie in der That mit seiner Hand beschenken wollte, als Brautgut darzulegen vermöchte?

Nun öffnete sich das Eleusis im Walde. Dort hatte seine alte Freundin nehmlich Tausend alte

Reichsgulden verscharrt, daneben noch ein gülden Kettlein, zwei silberne Ringkragen, ein silbern Kreuzlein, zwei Kelche und eine Monstranz.

Ei, das hätte ich nicht gedacht, rief der geschwebete Deutsche lächelnd.

Ja, auf den Wahlplätzen und in den Kirchen war noch das Meiste zu thun, versetzte Jene.

Mich wundert nur, fing der Lieutenant wieder an, daß die Soldaten dich so herangelassen haben.

Eine Hand wäscht die andere, hieß es drüben.

Hier gelangte man schon zu einem hm — hm — dem ein sich zum Bequemen hinfügendes Nachsinnen folgte. Der Lieutenant hatte aus manchen Gründen nicht heirathen, sondern das zurückgezogene Leben neben seiner Freundin beschließen wollen. Er zählte bereits vierzig Jahre, und da er es doch nur bis zum Lieutenant gebracht, mußte er entweder nicht die Talente eines Wallenstein, Tilly, Strangel u. s. w. gehabt, oder die Kabale ihm arg mitgespielt haben. Zudem hinkte er von einem noch im letzten Gefecht erhaltenen Schuß, und urtheilte nicht unrichtig: es würde ihm schwerlich gelingen, eine reiche Braut von Stande zu überkommen. Bei der sich angebotenen gab es hingegen so viele Bedenklichkeiten, gleichwohl aber nach manchem Wider auch manche Für. Eine arge Mißheirath war es immer, dies lag am Tage. Er vergab Söhnen und Enkeln die Ansprüche auf Jo-

Hanauerritterthum und Domherrnpfründen. Und gerade durch den weisen westphälischen Frieden war aus dem Thumthum etwas entstanden, wozu es auch die liebreichsten päbstlichen Bullen nie gemacht hatten. Ein katholischer Domherr mußte — wenn er auch allenfalls dem Glauben des Lucretius im Herzen zugethan war — doch regelmäßig beten und singen, wenigstens einige Zeit, der protestantische hielt einen Vikarius durchs ganze Jahr; der katholische mußte öffentlich doch mit Fasten sich genären, der protestantische aß für und für, wenn er Appetit hatte; der katholische mußte in den Gemächern der Liebe eine peinlich anständige Heimlichkeit beobachten, der protestantische konnte eine Frau nehmen, ins D — — — gehn, wie er wollte, und die Kirche bezahlte ihn dennoch. Allerdings daher bedenklich, seinen Nachkommen, auf manches Glied, so wichtige Prärogativen abzuschneiden. Gleichwohl stand es dahin, ob Lüttenhof mit der sich vorgeschlagenen Gattin auch Nachkommen erzielen würde; die Erfahrungen ließen es mindestens in Zweifel ziehn. Was sich ferner gegen die ungleiche Ehe auflehnte, war die gerechte Furcht: es möchte einer von den Cameraden des alten Regiments, welche auch mit der langjährigen Kriegsgefährtin nicht in üblem Vernehmen gestanden, nach Lüttenhof kommen, und sich, wie billig, wundern. Dagegen lag aber das Oertchen so versteckt, Jene hatten sich nach

allen Winden zerstreut. Und Tausend Gulden waren für den damaligen Geldwerth ein Hohes, die noch nicht verkauften Prätiosen warfen sicher auch noch ein Namhaftes ab. Dafür ließ sich an Vieh, Ackergeräth, Saatkorn u. s. f. doch manches bestreiten, das auch nicht unbestritten bleiben konnte, dafern man nicht im neuen Hause verhungern wollte. Einer bösen Ehe ließ sich auch gerade nicht entgegen sehn, die Gemüther hatten ihre Ecken bereits aneinander abgeschliffen, die Freundin kannte des Freundes Weise, und — die Gründe für die Ehe fingten.

Es ist der gnädigen Frau im lange schon verwitterten Grabe nachzuloben, daß sie nun eine recht tüchtige Landwirthin aus sich machte. Ihr Geld schaffte das Nothwendige herbei, und nun ging es an ein Arbeiten. Mägde waren zu haben, Knechte schwer, weil der Tod unter den Kriegsknechten so aufgeräumt hatte, und wer sonst an Friedensfeldarbeit gehn wollte, konnte bessern Lohn hoffen, als auf dem engen Gütlein. Da mußte Herr von Lüttenhof sich schon bequemen, den Pflug selbst durch die Schollen zu leiten. Es kam dem ehemaligen Offizier sauer an, um so mehr, da er von der römischen Geschichte nichts wußte, und also nicht mit Cincinnatus sich vergleichen konnte. Demungeachtet befand er sich bei dem harmlosen Geschäft recht wohl, in einigen Jahren lieferte die Besitzung auch

an Früchten, was man zum einfachen Leben bedurfte. Zum Verkauf blieb freilich wenig, und die für das Wenige überkommene Summe nahmen Steuern und Ausgaben für Geräthschaft wieder hin, man lebte aber doch.

Und die Ehe wurde, gegen alle Erwartung, unter den Einflüssen des Idylls, gesegnet. Mit drei Söhnen, welche die Namen Hans, Peter und Jürgen empfingen, beschenkte die gnädige Frau ihren Ehewirth. Und als die holden Knaben nachgerade heranwuchsen, fing auch die kleine Wirthschaft nachgerade an, zu einer größeren zu gedeihen. Junker Hans übernahm anfänglich jene Verrichtung, welche die Poesie der Odyssee göttlich preist, nehmlich das Schweinehüten, und ging, bei mehr entwickelten Kräften, zum olympischen Wagenlenken über. Junker Peter ließ sich zuerst bei Gänsen und Ziegen so brauchbar an, daß Theokrit mit ihm hätte zufrieden seyn können, und führte hernach Sense und Dreschflegel mit rüstigem Arm. Junker Jürgen, der Mutter Liebling, wurde in den zarten Jahren zärtlich geschont, und durfte höchstens nur auf dem kleinen Steinesel Mehl zur Mühle bringen, späterhin ließ man ihn sein Wesen aber meistens im Walde treiben, Silvanen ähnlich, oder heimathlich vergilchen, wie Teut und Hermann. Da es jetzt mehr arbeitende Hände gab, konnte man auch darauf sinnen, mehr Land zu bebauen.

Ein ziemlicher Wald gehörte zu Lüttenhof, obschon das Holz damal, und in der abgelegenen Gegend, beinahe keinen Werth hatte. Junker Jürgen mußte da fleißig niederhauen, die Wurzeln roden, und Alles zur Stelle verbrennen. Da gewann man Einmal lichten Raum, und Zweitens wurde der sandige Boden auch mit Asche reichlich gedüngt.

Im Winter, wenn es sonst nichts zu thun gab, halfen die Brüder dem Junker Jürgen, so wie er ihnen auch bei Saat und Ernte mit der Egge, großen Harke, oder wie es sonst Noth that, beistand.

Als eine ziemliche Waldscholle nun Getraidebau erwarten, stand zu überlegen: daß man auch künftig, statt eines, zwei bis drei Pflüge werde in den Acker zu stoßen haben, die Speisung der vierheinigen Knechte aber nicht vorhanden sey. Es gab indessen Sumpflachen genug, die Brüder legten sich aufs Grabenziehn, und nun blühte die Aussicht auf gute Heuernten, und eine zweite auf befruchtenden Dünger.

Der Alte war bloß noch Dirigens, und hinkte, seine Befehle gebend, umher. Abends, wenn die gnädige Frau am Kamine ihren Flachs spann, ging es denn zu Entwürfen auf die Zukunft über, auch auf die, wo die elterlichen Herzen nicht mehr schlagen würden. Man konnte sich in den Bestimmungen über die Söhne zu Anfang gar nicht einigen. Herr von Lüttenhof redete der Primogenitur das

Wort

Wort. Sein Gut, meinte er, könne man jetzt immer auf einen Werth von viertausend Thalern achten. Hans, einst Majoratsherr dieser Besitzung, könnte ein Mann von Ansehn und Ehre seyn, Peter und Jürgen aber müßten schon ihr Glück mit dem Degen oder der Feder suchen. Dieser Aussicht widerstrebte die ehmalige Marketenderin unbedingt. Meine Kinder sind mir gleich sauer geworden, rief die zärtliche Mutter, was wir nachlassen, muß ihnen zu gleichen Theilen bleiben. An Bauholz fehlt es nicht, Stroh gewinnt man nunmehr als sonst, Lehmpatzen können die Jungens recht geschickt machen. Man baut noch zwei Höfe, Jeder nimmt dann einen, zwei Pferde und zwei Ochsen dazu; den Acker theilen sie, Wald und Hütung bleiben gemeinschaftlich. So kann Jeder leben, und Niemand hat über die Eltern im Grabe zu klagen.

Lange wollte der Alte nicht daran, endlich aber trieb es die Alte durch, und man baute die neuen Höfe.

Nun kamen aber auch die Heirathen der Söhne zur Sprache. Sie waren nach gerade mehr als reif dazu, und schienen die drei Hofmägde nicht mit Abscheu zu betrachten. Frau von Lüttenhof würde nichts dagegen gehabt haben, wenn Jeder eine davon erkiest hätte; diesmal aber stemmte der Exlieutenant sich mit entscheidendem Nachdruck dage-

gen. Ich habe mir zwar in der Art etwas vorzuwerfen, sagte er, doch meine Kinder sollen wieder standesmäßig einlenken.

Er überlegte, daß Bräute mit einigem Vermögen sich allerdings für die Söhne wünschen ließen, überlegte aber auch, daß, wenn sie Mädchen dieser Art sich zeigten, sie vielleicht keinen Beifall gewinnen möchten. Denn wohnten ihnen schon manche gute Gaben und agrikultorische Fertigkeiten bei, möchte es um die Gabe: in Häusern, wo Plutus Gaben lächelten, zu gefallen, doch zweifelhaft gewesen seyn. Der Vater zeigte hier, daß ihn keine Ourangoutangliebe bestach, und er dachte endlich: wo nicht viel, sey es doch etwas, und Geburt, vor allen Dingen Geburt!

Vor kurzem war ein Edelmann in der Nachbarschaft gestorben, der ein Gut, ungefähr halb so bedeutend als Lüttenhof, und noch mit einigen Schulden behaftet, nachließ. Es wurde verkauft, und da sowohl die Schulden an die Gläubiger, als an die Justiz entrichtet waren, blieben kaum noch Tausend Thaler übrig. Darin theilten sich zehn Kinder, wo denn jedes kaum Hundert empfing. Der Vormund brachte die Kapitalien auf Sicherheit unter, die Söhne auf Heldenbahnen; aber bei den Töchtern, deren man fünfe zählte, kratzte er hinter den Ohren. Er miethete sie aber in einem kleinen wohlfeilen Städtchen ein, und versi-

cherte sie der jährlichen pünktlichen Bezahlung ihrer Zinsen, wovon sie im Stande seyn würden, Miethe, Holz und noch Einiges zu bestreiten; was das Uebrige anlange, müsse ihr Streben sorgen.

Die fünf Fräulein waren nicht ohne solche Talente, wie sie Roms kindlichster Poet in seiner Georgica feiert. Sie hatten daheim bald als Garbenbinderinnen genützt, bald das duftende Heu von zweigezackten Gabeln empfangen, um es auf den Boden zu schichten, bald wieder ähnliche dreigezackte Werkzeuge in die Hand genommen, um auf Wagen zu laden, was dürren Brachen armut, ehigen Segen erzieht. Sie hatten am Brunnen so rüstig Wasser geschöpft, wie die Töchter der Erzväter, Milch und Honig fließen lassen, der gesiederten kleinen Heerden im Hofe wahrgenommen, im Winter am schnellen Rade und kunstreichen Webestuhl Linnen geschaffen, welches der Sonnenstrahl hernach schneeweiß bleichte, so daß ihr Vater auch nimmer hatte fremde weibliche Thätigkeit lohnen dürfen.

Nach so mannichfachen Aeußerungen der Kraft, gefiel es ihnen nun wenig, stets im engen Zimmer den Faden zu drehn, und sie sehnten mit heißen Erinnerungsgefühlen sich wieder in ein lebendigeres Leben hinaus. Die Tage entflohen ihnen öde und langweilend, aber doch nicht träge; ihr Garn wurde

vielmehr, als sehr derb gesponnen, in der Umgegend berühmt.

Frau von Löttenhof kam einst in das Städtchen zum Jahrmarkt, wollte einige Butter und Schaafhäute verkaufen, dagegen aber Garn einhandeln; denn man konnte nicht selbst so viel Leinwand darstellen, als die hochstämmigen Junker nöthig hatten, namentlich zu Sonntagsröcken. Die Fräulein wurden ihr mit guter Waare empfohlen; Jene begab sich dorthin, fand was sie wünschte um billigen Preis, nahm es sich aber zu Herzen, die armen Kinder so traurig zu sehn, wobei die drei Älteren sich auszeichneten. Auf ihre offne Erkundigung nach den Ursachen, wurden Fräulein Anne, Fräulein Grete und Fräulein Engel (von Angelika verkürzt) auch offen. Die Erste klagte mit Thränen, ihre Küche immer noch nicht vergessen zu können, der Zweiten ging es mit den Enten so, die Dritte äußerte ihren Unmuth: daß es hiesigen Ortes keine Buttermilch gäbe, wovon sie eine entschiedene Liebhaberin sey. Alle Drei trafen aber in ihrer Abneigung gegen die Stadt zusammen.

Frau von Löttenhof gewann die Mädchen so lieb, daß sie sich bereit erklärte, ihrer Vorliebe zum Landleben ein Genüge zu thun. Sie wollte sie nehmlich als Gesellschafterinnen zu sich nehmen, doch auf die Bedingung, daß sie auch in der Wirthschaft mit Hand anlegten. Dies gerade wollten

die Fräulein ja, und zeigten sich über den Antrag von Herzen froh.

Die gnädige Frau sprach daheim mit ihrem Gemahl, und rühmte besonders die Arme ihrer neuen Freundinnen, die, was sie angriffen, auch festzuhalten versprächen. Er hatte nichts dagegen, und den drei Dienstmädchen wurde für das nächste Michaelisfest aufgesagt.

Die jungen Herren zeigten unmuthige Gesichter, als sie abzogen. Besonders sah man dem Aeltesten einige Erschütterung an, da Trine ihm mit einem Junker Hans leb' er wohl, die Hand zum Abschied reichte; und lange schmeckte ihm seine Lieblingsspeise, Buchwaizengrütze, nicht.

Es wollte auch anfangs mit dem guten Vernehmen unter den Junkern und neuangelangten Fräulein nicht recht fortgehn. Bald sollte das älteste gnädige Fräulein beim Dreschen faul gewesen seyn, bald Fräulein Grete den Backofen schlecht geheizt, bald Fräulein Engel den sauern Kohl nicht fett genug gekocht haben. So behaupteten oft die jungen Cavaliere, ihre Eltern hingegen waren mit den neuen Damen ungemein zufrieden, und Frau von Lüttenhof schwur: sie thäten noch einmal so viel, als die abgelohnten Mägde.

Auch gefielen sie nun selbst ungemein sich, weil sie nicht allein wieder Landluft athmeten, sondern auch nicht mehr sich zu geniren brauchten, wie in

ter lichten Stadt. Von Allem hatte sie dort nichts mehr genutzt, als die heißen Strümpfe und halbleinenen Schuhe im Sommer. Jetzt wurde Beides von Ostern bis Martini beseitigt, und auch im Winter ging man in den hölzernen Pantoffeln viel bequemer.

Frau von Lützenhof war schon auf dem Jahrmarkt nicht ohne Ahnung zu Werke gegangen, und der aufmerksamen Leser mögen es ihr vielleicht schon manche gethan haben, daß eine Tripleallianz durch solche Umstände leicht herbeigeführt werden konnte. Diese besprachen nun auch die Eltern fleißig, als man sich von der wirthschaftlichen Tüchtigkeit der neuen Hausgenossinnen genügend überzeugt hatte. Arm waren die Mädchen immer auch nicht, obwohl sie lange nicht so viel besaßen, wie einst die Marktenderin. Und woher reichere nehmen?

Die neuen Höfe standen fertig, auch ein klein Lehmhäuschen, worin das ergraute Paar seinen Theil nehmen wollte. Essen erblickte man daran wenig, statt Schüssern gab es Thürklinken und Riegel von Holz. Kessel blos mangelten noch. Diese und manche andere Nothwendige, ließen auch die Vermögen der Bräute sich anschaffen.

Der älteste Sohn konnte freilich jenes Junkfer Name, lieb er wohl, noch immer nicht vergessen; auf einem Dörfchen mauern sich die Leiden die Liebe jedoch nicht so ein, wie bei einem Ade-

lard und St. Preux, und so wich er dem Vorschlag der Eltern. Seine Brüder folgten dem Beispiel, und alle leitete vorzüglich der Stolz, nun eigne (adliche) Bauerhöfe — man hätte vor der Hand auch von Kossätenhöfen reden können — zu besitzen.

Man schlachtete ein Kalb und einen Hammel zur Hochzeit, und die drei Bräute verehrten ihren Bräutigamen Stiefel; eine Ritterzier, die sie bis dahin noch nicht getragen hatten, und die auch, den Ehrentag eingerechnet, nur für Kirchgänge und andere Solennitäten bestimmt blieben.

Drittes Kapitel.

Die Dynastien.

So entstanden die Dynastien Hans, Peter und Jürgen, wie die statistischen und topographischen Abtheilungen Ober-, Mittel- und Unter-Hüttenhof. In der Folge siedelten noch Einlieger sich zwischen den adlichen Höfen an, obwohl nicht in großer Zahl, und nun gewann erst das Ganze wieder ein Ansehn, wie es lange vor dem dreißigjährigen Kriege sollte gehabt haben, nehmlich das eines Dorfes.

Wohl versteht sich, daß die Alten zur Ruhe gingen, und zu ihrer Zeit die Kinder auch, obschon sie wieder Kinder nachließen. Letztere waren demungeachtet zeitig auf Herrn Arndts System verkommen, welcher die Grundstücke nicht zu klein getheilt sehen will. Es sollte auf jedem Drittheil gehalten werden, wie es der Altvater schon mit dem Ganzen beabsichtigte, was nur die Altmutter hintertrieb; der älteste Sohn nehmlich die Scholle übernehmen, die übrigen (Cadets) mochten ihr Glück mit dem Degen oder mit der Feder suchen. Da hatte man also drei Majorate statt einem.

Den Töchtern wurde etwas von Flachs ausgesetzt, und ein Bett, das sie zur Brautlagerstatt anwenden konnten, wenn ihnen der Himmel Bräutigame bescheerte.

Bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts sahe Chronos die fünfte Generation in Lättenhof. Die Söhne Peter und Jürgen hatten in der dritten, wo dort zufällig nur ein Sohn, hier eine Tochter vorhanden gewesen, sich vermählt und so vermehrt, was den Neid der ältesten Linie reizte, die zwanzig Jahre lang mit den jüngeren nicht sprach. Weil die verwandte Ehe jedoch zwei Söhne erzielte, kam es wieder zur neuen Theilung und allenthalben Söhne. Die Geschichte Lättenhofs spricht außerdem noch von manchen Familienzwisten, doch

waren sie nicht von Belang. Auch erzählt sie: daß einige jüngere Zweige ihr Glück zwar mit dem Degen suchten, aber nicht fanden. Ueberhaupt weiß sie von den jüngeren Zweigen nichts zu melden, was die Aufmerksamkeit besonders zu spannen geeignet wäre.

Dem ältesten war es hingegen vorbehalten, aus seinem Dunkel einmal hinaus in helles Licht zu treten. Und zwar durch Hans VI. dem Helden unserer Geschichte.

Viertes Kapitel.

Erziehungsumstände.

In der ältesten Linie nannte man den Erstgebornen von Glied auf Glied Hans. Die vorigen Hänse lebten, nahmen Weiber und starben; doch fing man um die Zeit, wo das Korn galt, doch an, sich etwas besser zu befinden. Es ließ sich da schon zuweilen ein Sümmchen auf Meliorationen wenden, und die Länge der Zeit bleibt dann nicht ohne gute Wirkungen. Einiger vom Sumpf gewonnene Boden trug schon wirklichen Waizen, und die Versuche mit dem Klee schlugen auch nicht

den Garten hatte man erweitert, Birn auf Birnreisten dort, wie, nach Homer, im Garten des Alkinous, und es gab der Pflaumenbäume nicht wenige. Die letzten Frauen von Lättenhof lernten mit Zubereitung des Backobstes umzugehn, nicht minder gute Schinken und Würste zu räuchern. Dabei wuchs die Viehzucht, neben den Mitteln, dem Rind- und Borstenvieh die Tröge zu füllen. Hiedurch nahm wieder das menschliche seine Wohlleben nicht unbedeutend zu, und hatte man die Kräfte nach Patriarchensitte anzustrengen, brachte man sich auch wieder nichts abgehn zu lassen. Jener Buchweizen, der sonst auf den Tafeln des Lättenhofes die Hauptspeise ausmachte, kam nur selten noch vor. Sie konnten jetzt zum Winter einen Stier und etliche fette Schweine dem Salz und Rauchfang übergeben, bald treffliche Erbsen mit Pfefferbrüh, bald derbe Klöße und Backobst, bald wohlhaftes Sauerkraut mit Speck genießen. Zum Frühstück pflegte man eine gute Milch oder Suppe gehalten zu werden, die jenem erhitzenden Kaffee vorzuziehen ist, und Abends rauchten die Kessel in gar nicht kleinen irdnen Schüsseln. Außerdem gab es noch ein klein Mittag und ein klein Abendbrod, das in den mühseligen Erntetagen aus Pfannengebacknem, sonst hingegen aus Butterschnitten von etwa anderthalb rheinischen Fußen Länge bestand. Zu den hohen Festen berei-

tete man Kuchen, die freilich denen des Herrn Josti zu Berlin nicht den Preis abgewannen, demungeachtet aber solchen Gaumen trefflich mundeten, die nimmer bessere versucht hatten.

Starke Getränke dagegen fehlten. Noch war das dreifache Lüttenhof nicht hinlänglich ausgedehnt, um eine Krugnahrung mit Bier und gebranntem Wasser gestiftet sehn zu können. Gute Brunnen, und das Buttermilchsgefäß, labten hier durstige Zungen, und dafür ließ sich auch mit Shakespears Adams einem heitern Lebenswinter entgegen blicken. Nur wenn man Getraide in die Stadt fuhr, und Jahrmärkte besuchte, kam es in der Ausspannung wohl zu einiger Ausnahme, die jedoch unerheblich blieb.

Hans VI. wurde drei Jahre nach Kaiser Joseph II. Tode geboren, und drei Jahre vor dem Absterben der Kaiserin Catharina II. Aasser diesen Umstand weiß man keine Merkwürdigkeiten von seiner Ankunft im Nichtelysium dieser Welt zu berichten. Zwei Schwestern fand er schon darin vor, zwei Brüder folgten ihm späterhin nach.

Verzärtlungen beengten die Natur hier nicht in dem wohlthätigen Triebe sich zu entfalten. Da war von keinem Säftchen, keinem Thee, noch weniger von Biskuit die Rede. Eine gute Mutter stillte die seinige ihren Hans selbst, und das gegen anderthalb Jahre. Daneben schmeckten ihm zeitig

[illegible]schnitte, und was sonst die Kelle im Hause [illegible] kroch er auch im Hofe umher, und [illegible] vier bis fünf Jahre, so saß er auf dem Steinesel und auf Bäumen.

Seine Kleidung wurde zwar von dichter Hausleinwand gefertigt, blieb aber nicht dicht, weil bald an allen Seiten die Fetzen hingen. Kalte Bäder zum Stählen verordnete man zwar nicht mit Rousseau und Salzmann, Hans blieb jedoch halbe Tage im Regen, und wälzte sich im Schnee, was am Ende eben so gut seyn mochte. Nach Jahns Methode lernte er freilich nicht Springen, Laufen und Klettern; sprang, lief und kletterte dafür aber den ganzen Tag. Und Manches, was Jahns Zöglinge wohl heimlich lernen mögen, lernte Hans nicht.

Und daneben brauchte er jenes ungemein wichtige Stärkungsmittel, das man der lieben Jugend nicht genug empfehlen könnte, womit man aber weder in Städten, noch auf vornehmen Edelhöfen Gehör finden würde, die Nichtbekleidung der untern Theile nehmlich. Sie macht stammhaft, runde Waden, wölbt Schenkel, und wer die meiste Jugendzeit baarfuß einher ging, wird einst nicht über Schnupfen und ähnliche Uebel zu klagen haben.

So lange es im Hause noch zarte kleine Herrschaft gab, pflegte man einen Knecht, einen Jungen, und etliche Mägde zu halten; entwickelte sich

Jene dagegen mehr und mehr, blieb man der Vaterſitte treu, die, was jungen Cavalieren und Damen anzuvertrauen war, nicht unedelgebornen Miethlingen übergeben mochte. Zeitig mußten Jene daher auch dem künftigen Beruf ſich aneignen, die Dame nach ihrer, der Cavalier nach ſeiner Art, und ſie thaten es gern, wußten ſich etwas damit, wenn ſie eine höhere Stufe der Wirkſamkeit beſtiegen hatten.

Hans, der älteſte, beſtimmt den Jungen vorerſt, und ſpäterhin den Knecht unnöthig zu machen, mußte Jenem bald zur Hand gehn, um das Gebiet ſeiner Verrichtungen kennen zu lernen. Es war eben nicht eng, und mannigfach genug. Das Holzſpalten, Vieh zur Weide bringen und von dort abholen, anderes hüten oder füttern, Hackſel ſchneiden, Heu mähen und noch vieles der Art gehörte dazu, und indem Hans ſich über Verhoffen geſchickt anließ, gab er damals ſchon zu muthmaaßen, daß ein nicht unbedeutend Fünklein Genie in ihm glimme.

Konnte man übrigens mit den gymnaſtiſchen Uebungen in Lüttenhof zufrieden ſeyn, war freilich das geiſtige Turn- oder Schulweſen nicht zu loben. Seit anderthalb Jahrhunderten ſtand es ſo damit, daß ein Rochow von Rekahne ſeine Hände würde über den Kopf zuſammengeſchlagen haben. Man hielt es ſeit mehr als Menſchengedenken wie folgt:

Fünfviertel Meilen davon lag ein Dorf mit einer Kirche, wohin Lüttenhof auch eingepfarrt war. Von diesem Schulmeister wurden gegen das zehnte, elfte Jahr die adlichen Knaben aus Lüttenhof gesendet. Einmal jedoch nur im Winter, da es im Sommer zu viele Handgeschäfte gab, um Kopfgeschäften obzuliegen. Zweitens im Winter auch nur zwei Tage in der Woche, bei der großen Entlegenheit. Drittens ohne erhebliche Wirkung, denn man hatte noch nie mehr als Menschengedenken nicht erfahren, daß sich benannte Schulmeister an Wissenschaft und guten Unterrichtsgaben ausgezeichnet hatten.

Indem nun ebenein die Junker im Sommer vergaßen, was sie im Winter gelernt hatten, konnte es nicht befremden, wenn keiner von ihnen einen besondern Reichthum an Wissenschaft sammelte.

Das dritte oder vierte Jahr hindurch besuchten sie auch noch den Prediger, um Religionsunterweisung zu schöpfen. Diesem folgte die Confirmation, und dann folgte — ein gänzliches Verschwinden aus dem Dorfe, ausgenommen Sonntag, wenn die ganze Familie auf dem kleinen Leiterwagen zur Kirche fuhr, was sich etwa alle drei Wochen ereignete. Auch diese spärlichen Andachtsübungen ließen nicht vermuthen, daß sich ein vorzüglich frommer Sinn unter ihren Gliedern sollte ausgebildet haben, und den Tischgebeten, welche die

Kleinen regelmäßig sprechen mußten, hörte man auch wenige Salbung ab. Waren sie indessen auch nicht fromm, waren sie dafür auch nicht lasterhaft.

Als nun aber Hans den Studienjahren entgegen reifte, stand es um jene Dorffakultät doch etwas besser, denn seit anderthalb Jahrhunderten. Ein etwas lahmgeschossener Artilleriekanonierofficier hatte das Schulmeisteramt zur Versorgung empfangen. Er schrieb, zeichnete, rechnete ganz vortrefflich, schwang aber auch mit gleichem Talent den Haselstab. Er war gewöhnt an Thätigkeit, deshalb ergriff er auch das neue Amt mit Ernst, doch eben so wenig als sonst seine Kanoniere, durften die jetzigen Untergebnen faul seyn. Er wies Jeden ausführlich und mit Geduld an, wie vordem seine Rekruten, wer aber dann nicht begriff, den weckte er auf. Dies nannte er Jagdhiebe ertheilen, auf anhaltende Trägheit folgten dagegen Exekutionen, wo er, zugleich gesetzgebende und vollziehende Macht, auf diesen oder jenen Fall zehne, zwanzig, dreißig mit dem Haselstab verordnet hatte, und dann auch so zur Ausführung schritt, daß Niemand auf den Einfall gerathen konnte, er triebe Spaß.

Er griff indessen nicht auf gleiche Weise durch, sondern hatte seine Lieblinge, wie man bei den Soldaten wohl findet, daß ein Hauptmann, ein Feldwebel, ein Korporal, Diesem oder Jenen den

Vorzug giebt. Der ehmalige Artillerist pflegte sich auch einige von seinen Jungen auszusehn, die ihm durch hübsche Gesichtbildung und muntres Wesen gefielen. Der Vorzug aber, welchen sie dadurch erhielten, bestand in doppelten Schulaufgaben, und doppelten Portionen vom Haselstrauch, wenn sie gegen seine Befehle handelten.

Zu den übrigen militärischen Einrichtungen der Schule gehörte auch, daß seine Knaben ihre linkische bäurische Haltung während der Lehrstunden ablegen mußten. Er nahm sie auch bisweilen aufs Feld hinaus, ließ sie in Reih und Glied treten, sich halten, gerade und mit Gleichschritt einhergehn, und andere Uebungen dieser Art vollziehn. Ihr müßt, sagte er, doch meistens Soldaten werden, und da haben die Offiziere solche Noth mit euch, ihr selbst auch, weil ihr euch krumm gewöhnt habt; besser, wenn die Schulmeister euch das zeitig mit dem Stock austreiben.

Als Hans zum Erstenmale vor diesem Pädagogen erschien, nahm ihn dieser gleich, wie man zu sagen pflegt, aufs Korn. Du bist gut gewachsen, mein Sohn, fing er an, hast auch einen guten Kopf, der Teufel soll dich aber auch holen, wenn du nicht lernst.

Nicht sowohl die Bedrohung mit dem Teufel, als das erhaltne Lob, machte den Junker aufmerksam. Er wußte kein Wort davon, daß er gut gewachsen

wachsen wärt, noch viel weniger, daß er einen guten Kopf hätte, und sperrte den Mund über die unverstandenen Nachrichten weit auf. Es waren mit ihm noch sein nächster Bruder, und zwei andere Herren von Lüttenhof aus den jüngeren Linien, in hölzernen Pantoffeln angelangt; zu keinem von diesen hatte der Schulmeister etwas Aehnliches gesagt, und so flog dem Hans doch eine dunkle Ahnung zu: es müsse schmeichelhaft seyn. Indem auch Jener das oft wiederholte, und sich vorzügliche Mühe gab, ihn genau und umständlich zu unterweisen, nahm sich Hans zusammen, und strebte die Lehren zu begreifen. Mit dem A B C ging es freilich elend langsam, das Buchstabiren rückte dagegen bereits schneller fort, und beim wirklichen Lesen überflog Hans die Erwartung. Mit der Schreibfeder ging es ihm zuerst wie mit dem Dreschflegel. Diesen konnte er auch anfänglich gar nicht halten und lenken, wie sich's gebührte. Oft berührte er mit dem Obertheil sich unsanft den Kopf, bald schlug er zu weit rechts, bald zu weit links, und gewann die Fläche am Boden nicht; doch nachdem nur Hans das Gefühl des Kunstgriffs in den Händen empfand, war es ihm ein Spiel auf Halmenbreite zu treffen. Eben so packte er den Kiel der Weisheit im Anfang unbeholfen, fuhr mit den ersten Grundstrichen über das halbe Blatt, und besudelte es täglich mit großen Dinte-

flecken. Doch einige Wochen, und aufgeregter Ehrgeiz, im Bunde mit dem Haselstab, machten, daß auch schnell der Federtakt seinen Fingern sich anstimmte.

Es erhob ihm das neue Selbstgefühl noch ungemein, daß sein Lehrer, wenn er draußen soldatische Bewegungen üben ließ, ihn dabei zum quasi Offizier ernannte, und ein Rudel Jungen ihm unterordnete. Hans, pflegte er dann wohl zu sagen, du bist ja ein Edelmann, wäre Schade um dich, wenn du hinter dem Pflug bleiben solltest, kannst ja noch wirklich Offizier werden; also tummle dich, habe Ambition, oder der Hasel soll dir welche machen. Anfangs hatte der Junker gefragt: was Ambition für ein Ding sey, und auf die Antwort: sich mehr einbilden als die Uebrigen, versetzt: dann würden sie ihn aber prügeln; übrigens aber das Wort sich doch hinters Ohr geschrieben.

Wie man den ersten Wintercursus vollendet hatte, war die liebe Jugend aus Lüttenhof unendlich froh, die verzweifelte Schule nicht mehr besuchen zu dürfen; nur Hans stimmte nicht in den allgemeinen Jubel. Es hatte begonnen, ihm dort zu gefallen, er hatte Empfindlichkeit für Ehrenbezeugungen gelernt. Sein Lehrer, den schweren Abschied wahrnehmend, sagte: Hans, du brauchst ja im Sommer nicht faul zu seyn, wenn du nicht willst. Lies und schreib für dich. Der Edelknabe

stellte vor, daß er nun Junge sey, und folglich keine Zeit dazu finden werde. Ei was, rief Jener, hast ja bei den Schweinen einen guten Hund, der aufpaßt, dabei kann man wohl ein Buch vor die Nase nehmen, Sonntags auch ein Paar Stunden schreiben.

Hans folgte. Er durchlas einen Kinderfreund, welchen ihn der Schulmeister gegeben, und der von verschiednem nützlichen Inhalte war, bis er ihn auswendig konnte, schrieb Sonntags, und auf dem Felde, das Papier entrathend, in den Sand. Die Eltern wollten überhaupt kein Geld zu Papier spenden, da fiel Hans jedoch darauf, eine alte Flinte des Vaters zu nehmen, und draußen ein Stück Wild zu schießen, das er im nächsten Städtchen verkaufte. Dann fehlte es ihm nicht mehr an Papier, er konnte selbst noch einige Bücher sich anschaffen, und achtete sie um so mehr, als sie ihm allein sauer geworden. Kam er zur Kirche nach jenem Dorfe, stattete er dem Lehrer Bericht von seinem Thun ab, der ihn mit neuen Weisungen versorgte.

Im nächsten Winter zeigte sich Hans beim Rechnen so ungemein thätig, daß er — wie noch wohl im vorigen — der Faulheit willen kein einziges Mal Prügel litt, um so zahlreichere jedoch über den Fleiß. Er hatte einst schon voraussehn, daß ihm die Ambition bei den Vettern übel

angeschrieben werden dürfte, sie aber doch klüglich genug versteckt. Die Arbeitsamkeit hatten sie ihm, da sie noch nicht besonders hervorleuchtete, noch hingehen lassen, obwohl den Kopf dabei geschüttelt. Nun ward hingegen das öffentliche Aergerniß zu groß.

Es ging ihm wie den Lehrlingen der Maurer und Zimmerleute. Wenn diese anfänglich zum Bauplatz kommen, sind sie theils auf das Absehn angewiesen, theils müssen sie kleine unbedeutende Handreichungen thun. Späterhin untersucht man, ob es mit dem Absehn schon ein wenig gediehen sey, es muß durchaus aber auch ein Wenig seyn. Denn mauert, haut der Lehrling schon mit einigem auffallenden Geschick, beleidigt es den Stolz der Gesellen: daß er in einem halben Jahre zu lernen scheine, worauf sie fünfe hingebracht. Arbeitet er obendrein schnell und eifrig, entrüstet er sie noch mehr, denn sie fürchten: man könne, nach so gegebenem bösen Beispiel, von ihnen Allen das fordern. Er empfängt daher so lange Rippenstöße, bis er durch Unbeholfenheit und Langsamkeit sich Beifall erwirbt.

Eben so blieben die Vettern der jüngeren Linien nicht gleichgültig, daß sich der Ober-Lättenhofer so im Rechnen hervorthat, und auch alle Bauernknaben der ganzen Schule wurden aufsässig. Wenn sie in acht Wochen das Einmaleins noch

nicht harten in die Gedächtnißscheune abladen können, und Hans nun bereits, und mit täglich wachsender Fertigkeit, die sogenannte Regel de Tri, und Bruchrechnungen auf die Tafel lud, ja sehr zeitig im Kopfe ausarbeitete, ohne sich eines Griffels bedienen zu dürfen, konnten Jene mit Recht sich dadurch in tiefe Schatten gestellt halten. Und die Besorgniß: man könne dasselbe ja von ihnen auch verlangen, rechtfertigte sich ebenmäßig nur zu sehr, denn oft hieß es unterm Walten des Haselstabes: Warum kann es der, ihr faule Schlingel?

War so etwas geschehn, und man ging nach Hause, prügelten die Vettern auf Hans ein. Er hatte zwar tüchtige Knochen, die Vettern aber auch. Sein Bruder stand ihm nicht bei, glaubte genug zu thun, wenn er partheilos bliebe, denn auch er empfand Unwillen, ungefähr wie Remus, daß sein Bruder sich zu berühmt machen wollte. Aber auch diese Faust- und Knittelkämpfe waren für die Entwickelung unseres Helden gutthätig. Er mußte auf List sinnen, um der Ueberzahl die Spitze zu bieten, auf Schnelligkeit, und die Geistesgegenwart drängte sich ihm von selbst auf, wenn es Blößen zu nützen, Beine unterzuschlagen, hier Streiche abzuwenden, dort im rechten Augenblick sie zu führen galt. Und gerade wurde ihm nun das, wovon man ihn abschrecken wollte, anziehender, mit einem edlen Trotz umfing er die Zahlenwissenschaft desto heißer.

Der Lehrer gab ihm zum Frühjahr ein größeres Rechenbuch mit, und empfahl ihm neue Anstrengung für den Sommer. Und auf dem Acker, fuhr er fort, im Stall, oder wo es ist, denke dir etwas, löse dir eine Aufgabe, zum Beispiel: wie viele Ellen Faden sind in deinem leinenen Kittel? wie viele Nadeln in euerm Fichtenwald? wie viele Roggenhalme wachsen auf euerm Felde? Das kannst du wohl nur ungefähr angeben, aber den Fäden im Kittel muß kein Zoll fehlen.

Hans grübelte nun, und kam da unvermerkt auf geometrische Sätze. Als er nach einigen Monaten seine Ahnungen darüber zu erkennen gab, lieh ihm der Schulmeister ein mathematisches Lehrbuch, ging auch selbst mit ihm hinaus, ein Stück Land zu messen. Nun fertigte sich Hans einen Zollstock, zählte auf einem Geviertschuh die Halmen, maaß, was ihm freilich, der Winkel halber, noch unglaubliche Mühe kostete, des Vaters Getraideacker, und gab die Halme an. Mit dem Kittel hatte es auch Schwierigkeiten, doch Hans überwand sie. Er hatte die Faden auf einem Geviertzoll gezählt, und dann seine ganze Fläche berechnet. Mit dem Walde verfuhr er so, daß er an einem Baum die Zweige, und an einem davon wieder die Nadeln zählte. Dann wurde untersucht, wie viele Bäume auf einer Ruthe ständen, und endlich der Umfang des Waldes beschritten. Eine

Bussole hatte er auch von dem ehmaligen Artilleristen dazu geliehen empfangen, so wie andere Nothwendigkeiten.

In den zwei nächsten Wintern hatte sich denn unser Hans zu einem ungemein fertigen Kopfrechner ausgebildet, und Saundersons Algebra, die ihm der Prediger des Kirchdorfes, der von ihm gehört, dargeliehen, war ihm schon völlig geläufig. Zwar mußte er nun, wie ungern es auch geschah, aus der Schule bleiben, doch unterhielt er fortan Zusammenhang mit dem Lehrer, und schritt weiter fort. Ein Reh und ein wildes Schwein, die er geschossen, hatten ihn mit Karstens Mathematik und noch andern Büchern versorgt, der Prediger öffnete ihm seine ganze Bibliothek.

Mathematische Wissenschaften hellen bekanntlich das Gehirn auf, und wer es da zu bedeutenden Uebungsfertigkeiten bringt, an dem ist vorauszusetzen: er werde einst, in welche Lage auch die Geschicke ihn stoßen mögen, folgerecht sich darin zu behaupten wissen, und nicht eben der Hintergangene seyn. Es gilt inzwischen unter dem Beding: daß die Anlage, welche der höhere Kalkul entwikkelnd ergriffen hat, auch eine höhere war, sonst kennt man wohl professionirende Mathematiker, die im gemeinen Leben herzlich schief urtheilen, und ihr bürgerliches Gedeihen schlecht berechnen. Daß in

unserm Hans dagegen Genie wohnte, erfuhren die geneigten Leser schon.

Einigemal sprach der Prediger seinetwillen mit dem Vater, und muthete ihm an: wo möglich den Sohn in eine Laufbahn zu bringen, die seinen natürlichen Gaben mehr Spielraum öffnete. Etwa zu einem Regimente als Fahnenjunker. Zur Artillerie muß er, sagte der Schulmeister wieder, einmal dabei zugegen. Der alte Herr von Lüttenhof aber hatte kein Ohr dazu. Hans muß ja den Hof annehmen, wenn ich sterbe, sagte er. Ja, wenn es noch einer von den jüngsten wäre.'

Sechzehn Jahre alt, wurde Hans nun Knecht, und blieb es bis zum achtzehnten. Jetzt hatten die Geschäfte sich freilich gehäuft. Er mußte im Sommer um drei, im Winter um vier Uhr auf, und bis zum Abend in Bewegung bleiben. Selten ließ eine Stunde sich zum Lesen gewinnen, aber seine Gedankenspiele hielten doch zu dem hin, was ihm einmal lieb geworden, und so schritt er noch immer thätig darin fort.

Achtzehn Jahre alt, zeichneten ihn nun überströmend reiche Leibeskräfte aus. Jenes Pflügen, Eggen, Dreschen, Uebernachten auf der Weide, Barfußgehn, jene Regen- und Schneebäder, die beständige Linnenkleidung, die hurtig machenden Prügeleien, das Laufen, Springen und Klettern, wozu noch die stets wiederholten Erinnerungen des Schul-

meisters gekommen waren, sich gerade und zierlich zu halten, hatten seine natürliche Anlage zur Anmuthsgestalt mächtig ausbilden helfen. Und war kein feiner Ausdruck in seinem Gesicht, konnte man das höchst Lebendige und Scharfe daran, verschmolzen mit dem blühendsten Gesundheitsroth, nicht ohne Vergnügen sehn. Die Hände waren freilich sehr braun, hart, schwielig, aufgelaufen.

Gab er Proben seiner Leibeskraft, setzten sie in Erstaunen. Einen Sack mit acht Scheffeln Roggen zu tragen, einem Schlächter den größten, wildesten Ochsen vor dem Beil fest zu halten und dergl. gehörten dazu. Diese Leibeskraft hatte sich erhöht, weil jetzt in Lüttenhof nicht, wie in manchen Theilen von Sachsen, Schlesien u. s. w. Grütze und Kartoffeln, was die Leibesübungen an Substanz hinwegnahmen, zu ersetzen hatten, sondern man dort mit derbem Pökelfleisch, Speck, Erbsen, und anderer vorhaltenden Nahrung sich labte. Demnächst aber, weil in dem Jünglinge die reinste Unschuld wohnte; eine Blume, die eben in Wiener Piaristenkollegien, Joachimsthalschen Gymnasien, Berliner Kadettenhäusern u. s. w. nicht oft gefunden werden soll. Noch kein nichtunschuldiger Gedanke war ihm aufgestiegen. Er sah keine Frauenzimmer in der Nähe, als Mutter und Schwestern. Die übrige Lüttenhofer Jugend war so unwissend wie er in Dingen, wo das spätmöglichste Wissen

heilsam ist; da konnte mithin die Verführung nicht auftreten. Selbst, daß man in Lüttenhof die andächtige Frömmigkeit nicht weiter als zu einigen Gebeten und Kirchenbesuchen trieb, selbst dieser Umstand trug dazu bei. Denn man hatte keine Bibel und Knaben, welche das alte Testament lesen, können sich leicht daran ihre Einbildungskraft vergiften.

Von dem geistigen Turnwesen an dem Jüngling sprachen wir bereits Oben.

Fünftes Kapitel.

Suchen nach einem Vetter.

Weder Genealogie noch Geographie waren Stuben, die man in Lüttenhof zu treiben pflegte. Von dem Urvater in Schwedischem Dienst, dem Wiedertäufer des Dörfchens, bestand noch eine Sage, die von Glied auf Glied sich fortpflanzte, doch mit immer geringerer Theilnahme, so daß sie dem Verhallen schon nahte. Daß es auch im Fürstenthum Jagdhausen Herren von Lüttenhof gäbe, wußte man schon darum nicht, weil man das Fürstenthum nicht einmal dem Namen nach kannte. Es

lag übrigens auch in einem andern Theile von Deutschland.

So war es dennoch. Auch dorthin, und ohne Zweifel vor Jahrhunderten schon, hatte sich ein Zweiglein des Hauptstammes verpflanzt. Zahlreich war die Nachkommenschaft jedoch nicht gewesen, vielleicht weil sie den Krieg zu sehr geliebt hatte. Jetzt war nur ein Glied noch übrig, Herr Sebastian von Lättenhof, nicht unbemittelt, und Cameralist. Er hatte Glück gemacht, man zählte ihn zu den Regierern des regierenden Herrn, durch welchen er sich endlich zum Minister oder des Innern ernennen ließ. Früher hatte er eine sehr reiche, wiewohl betagte Frau geheirathet, die ihm das Ehebett nicht mehr segnete. Späterhin war das Einziehen katholischer Klöster staatswirthlicher Ton geworden. Es gab deren mehrere im Ländchen. Sebastian brachte in Vorschlag, sie aufzuheben, ließ die dazu gehörigen Güter etwa funfzig vom Hundert anschlagen, und kaufte sie um diesen Preis. Nun war er Besitzer einer halben Million, aber ohne Kinder, selbst ohne Verwandten, denn Geschwister hatte er nie gehabt.

Funfzig Jahre alt, dachte er nun öfters an seinen Tod, wie es um diese Zeit sich zu ereignen pflegt. Wer soll das schöne Gut einst erben? fragte er sich oft seufzend, und höchst unangenehm war es ihm daneben: daß vielleicht der Name Lät-

tenhof mit ihm untergehn sollte. Denn im Lande gab es keinen Lüttenhof mehr.

Einen jungen Menschen an Sohnesstatt zu wählen, und den Namen ihm zu übertragen, hatte Sebastians Beifall nicht. Er meinte, dies wäre doch immer kein ächtes Blut. Er fragte also in mehreren öffentlichen Blättern an: ob nicht irgendwo in Deutschland noch ein Lüttenhof sich befinde?

Im Dörfchen gleichen Namens las Niemand Zeitungen, dem Prediger im Kirchspiel hingegen kam die Anfrage zu Gesicht. Er setzte zur Stelle sich hin, dem Herrn Sebastian zu schreiben: wie noch drei Linien seines Geschlechtes, obwohl in dürftigen Vermögensumständen, und von der größeren Welt rein abgeschieden, vorhanden wären; und daß ein junger Mensch von einnehmender Gestalt, und schätzbaren Geistesgaben, auch diesen Namen führe.

Sehr froh machte dieser Brief den Herrn Sebastian, und bewog ihn zugleich, ohne Aufschub eine Reise nach Lüttenhof anzutreten. Er berührte das Kirchdorf, bei dem Prediger sich zu bedanken, und nähere Weisung zu holen. Dann begab er sich an Ort und Stelle.

Als sein Wagen am Oberhofe hielt, bellten die Hunde Sebastians Dienerschaft gewaltig an, wie es immer geschah, wenn sie Gutgekleidete ersahen,

die sie nicht leiden zu können schienen. Die beiden Fräulein, eben Flachs schwingend, liefen blöde ins Haus, denn stattliche Fremde waren hier eine Seltenheit. Dafür sahen sie aber auch durch die Ritzen des Bodens nach der Kutsche und dem blanken Jäger hinab. Dem jüngsten Junker, der eben vollzog, was Herkules beim Augias hatte verrichten müssen, war keine Antwort abzunöthigen. Dreister wie seine Schwestern, entfloh er zwar nicht, zeigte sich aber nicht dreist genug, mit solchen Leuten zu reden.

Sebastian zückte die Achsel, schüttelte den Kopf, und stieg aus. Ueber den Hof gehend, sah er eine Frau mit einem Trägekorbe auf dem Rücken, der mit Pflaumen beladen war, vom Garten kommen. Er fing an: Alte, könnt ihr mir nicht sagen, wo Herr von Lättenhof seyn mag, oder die gnädige Frau? Ihm wurde jetzt zwar etwas entgegnet, er verstand es aber nicht, weil man hier in der plattesten Landmundart sprach.

Nun kam jedoch ein ältlicher Mann aus der Scheune, und fragte: was es gäbe? Ich suche Herrn von Lättenhof, mein Freund, hieß es drüben. Dat bin ick, sagte der ältliche Mann in Holzpantoffeln.

Die Excellenz machte große Augen, konnte in den hiesigen Zustand der Dinge sich gar nicht finden. Am meisten fürchtete der Minister, daß seine

Dienerschaft die Verwandten in der Nähe sehen möchte. Darum eilte er ins Haus, und sagte hier: Ich heiße auch Lürtenhof; wie ich höre, führen wir dasselbe Wappen, sind mithin verwandt, obschon ohne Zweifel sehr weitläuftig.

Jener hatte Mühe ihn zu verstehn, wurde aber dann ganz freundlich, lud den Angelangten ein, sich auf die Bank zu setzen, und rief die Gattin, ihn zu bewillkommnen. Sebastian erschrack, in ihr die Erscheinung mit dem Tragkorbe wieder zu sehn. Sie gab ihm indessen die Hand, machte Feuer im Kamine an, und brachte einen Kessel mit grünem Kohl vom Mittage hinauf, ihn für den Herrn Vetter zu wärmen. Auch nicht lange, so stand eine große Schüssel davon auf dem Tisch, und weil der Mann aus einer Residenz versicherte: er dürfe keine blähende Speisen genießen, schien ihm das ziemlich übel gebeutet zu werden.

Sebastian fragte nach Hans, wollte von seiner Absicht nichts sagen, bis er ihn gesehn hätte. Dieser befand sich auf dem Acker, derweilen ließ der Vater den jüngeren Herkules eintreten, wie auch die Fräulein vom Boden niedersteigen mußten, den Vetter zu grüßen. Es geschah mit linkischen Darreichungen der Hand, wiewohl das Wort Vetter sie ein wenig unbefangener zu machen schien. Demungeachtet eilten sie, wieder zur Thüre hinaus zu kommen. Sebastian hatte sie vorher für Dienst-

boten gehalten, und seufzte Einmal über das Andre im Stillen.

Hans blieb lange, derweile trafen Ihro Gnaden aber Anstalten zum Abendbrot. Jenen Kohl hatte man nur als ersten Inbiß betrachtet. Sebastian war ein Zuschauer von dem Allen, weil sich die Vorbereitungen in der Stube machten. Auch mußten die stämmigen Fräulein wieder herbei, um zu helfen, wobei es derbe Scheltworte gab, indem sie die Verlegenheit noch unbeholfener als gewöhnlich machte.

Der jüngste Sohn, welchen die Excellenz noch nicht gesehn hatte, war unterdessen mit dem kleinen Eselwagen ins Kirchdorf gesandt worden, und hatte Befehl, den Esel gar nicht zu schonen.

Zeit und Weile dünkten dem Fremden lang, es ging später zum Abend, und Hans fand sich immer noch nicht ein. Dagegen langte unvermuthet der Schulmeister an. Ihm hatte der Prediger von dem was vorging gesagt, und so hatte er sich auf den Weg gemacht, dem Zögling, auf den er sich etwas zu Gute that, in etwanigen Prüfungen beizustehn. Der Schulmeister hatte in seinen alten Verhältnissen gelernt, wie man mit Leuten von Stande zu reden hat. Darum wandte er sich auch gleich an Sebastian, und sagte: Ihr Excellenz, wenn Sie für den jungen Herrn von Lützendorf sorgen wollten, daß etwas Anderes aus ihm würde,

thäten Sie gewiß ein sehr gutes Werk, und könnten Ihre Freude daran erleben. Es ist der beste Kopf, den ich noch gesehn habe; was hilft's aber, hier muß er verbauern.

Sebastian war froh, Jemanden zu finden, mit dem man doch reden konnte, zog den Lehrer zu sich auf die Bank, und ließ sich von den Fortschritten des Zöglings in der Mathematik ein Langes und Breites erzählen. Nicht genug konnte er sich über das wundern, was er vernahm, und die Neugier, den talentvollen Hans zu sehn, wurde immer mehr gespannt.

Endlich kam er mit seinen Pferden hinein. Ein Kamisol und ein Paar linnene Beinkleider machten sein ganzes Gewand aus, denn die Zeit der Strümpfe und Holzpantoffeln war für die Jugend noch nicht da.

Der Schulmeister eilte hinaus, und rief: Es ist ein vornehmer Herr da, und will dich sehn, Hans! Nur nicht menschenscheu, hübsch gerade und manierlich.

Hans that verwundert, entgegnete aber: Ich muß doch erst die Pferde in den Stall bringen.

Nachdem es geschehn war, kam er denn ins Zimmer, prallte aber doch vor dem gar zu ansehnlichen Wesen des Fremdlings zurück. Sebastian, dem sein Aeußeres auf den ersten Anblick gefiel, trat zu ihm hin, ermuthigte ihn, und gewann so einiges

Ver-

Vertrauen. Nun war der Schulmeister auch wieder bei der Hand, gab ihm ein Stück Kreide, und den Auftrag: an der bretternen Wand den Magister matheseos zu demonstriren. Wie Hans Besonnenheit gewonnen hatte, ging das mit der größten Leichtigkeit. Eben so staunte Sebastian bei den schnellen Lösungen sehr verwickelter arithmetischer Fragen. Das ist gut, rief er, sehr gut, hat er aber sonst nichts gelernt?

O, entgegnete der vormalige Unteroffizier, wenn man das einmal kann, ist mehr zu lernen Spielewerk. Er weiß auch sonst manches, aus der Naturgeschichte, und — o viel mehr als ich. Der Herr Prediger hat ihm Bücher genug mit aufs Feld gegeben. Hans, sage doch etwas her!

Er sammelte des Muthes immer mehr. Unter den Büchern waren Gedichte von Lenz, Rosegarten, Haug und Anderen gewesen, wovon er einige mittheilte. Dann fragte ihn Sebastian um einige Vorwürfe aus der Natur- und aus der allgemeinen Weltgeschichte, und empfing Antworten, die von einem ungemein leicht auffassenden, und sehr reich und mannigfach angefüllten Gedächtniß zeugten. Auch hatte der junge Mensch dabei gelernt, sich der bücherdeutschen Sprache zu bedienen, obwohl er sie eben nicht mit aller Geläufigkeit behandelte, weil das gemeine Leben hier allein das Bauerndeutsch der Provinz kannte.

Gut, alles gut, fing der Jagdhausener wieder an, versteht er aber auch französisch? Es folgte eine Verneinung. „Das habe ich gefürchtet.“

Gnädiger Herr, rief der Schulmeister, ich wette Kopf und Kragen, daß er es in vier Monaten lernt, ich kenne sein Gedächtniß.

„Sie? Meinen Sie? Wüßte man aber nur, wie man diese Formen — natürlich sind sie recht angenehm, doch fehlt so viel — zwar ein Opernkapellmeister könnte da schon helfen — und diese Hände — zwar tägliches Waschen mit Mandelkleie und Milch — Hören Sie Freund, sind Sie verheirathet?“

Nicht mehr. Meine Frau ist im vorigen Jahre gestorben.

„Sie scheinen ein verständiger Mann, für ihn eingenommen, haben sein Zutrauen. Wenn ich ihn an irgend einen Ort senden wollte; der Ausbildung halber, da ich ihn so unmöglich in Jagdhausen darstellen kann, wären Sie geneigt, ihn als Führer zu begleiten?“

Warum nicht, Ihr Excellenz, — wenn —

„O was Ihnen die karge Schulmeisterstelle abwirft, sollen Sie mehr als doppelt erhalten, lebelang versorgt seyn. Wir müssen berathen, wie das am besten anzufangen ist.“ —

Jetzt trat der alte Herr von Lüttenhof hinzu, schob die Pelzmütze aufs Ohr, und schüttelte den

Kopf. Auch seine Ehewirthin mied Töpfe und Kessel am Kamin, um sich in den Rath zu mengen.

Hans kann nicht weg, sagte Jener, er muß den Hof annehmen.

Zieht er mit mir, entgegnete der Minister, wird er andere Höfe als den bekommen.

Die gnädige Frau versicherte: sie könne ihren Hans nicht von sich geben.

Es kostete viele weitläuftige Vorstellungen, und je schwerer man ihnen drüben wich, je mehr bestand Sebastian auf seinen Entwurf. Er setzte den Eltern auseinander, wie bedeutend Hans, wenn er sich nach Hoffnung betrüge, seine Wohlfahrt gründen könne. Er solle gleich, zum Vortheil des nächsten Bruders, allem Erbe entsagen, ja, Seine Excellenz wollten im letzten Willen alle seine Geschwister noch einigermaaßen bedenken.

Aus den Augen des Sohnes leuchtete eitel Freude, immer hatte er sich hinaus ins regere Leben gewünscht; Frau von Lüttenhof dagegen schrie und heulte, wollte das Vorhaben durchaus nicht zugeben. Umsonst fragte der Schulmeister: ob sie dem Sohn kein Glück gönne, sie blieb dabei, ihren Hans nicht von sich lassen zu können. Und ihr Gatte merkte an: das Winterkorn sey noch nicht Alles in die Erde, die Brache nicht mit Dünger bestellt, also müsse Hans bleiben.

Weiter kam man jetzt nicht, und hätte der

Minister nicht so fest auf den Plan gehalten, einen Erben seines Namens um sich zu sehn, eine Art väterlicher Freude daran zu genießen, gleichsam eine Puppe zu haben, womit er im Alter spielen könne, würde er aus Verdruß gleich davongereiset seyn. Der Schulmeister sagte ihm aber auch: Die Leute hier auf dem Lande sind von hartem Kopf, es geht nicht gleich, endlich werden sie sich aber schon fügen.

Nun trugen die Damen das Abendessen auf, und der jüngere Sohn war mit dem Eselwagen zurückgekommen, dessen Fracht in einem Gefäße mit Tonnenbier und einem Nössel Aquavit bestand.

Sebastian verbat alle Umstände, sagte: er wolle noch diesen Abend zur nächsten Stadt, Morgen hingegen wiederkommen, das Uebrige zu verabreden.

Niemand konnte jedoch entrüsteter seyn, als die gnädige Frau. Sie stemmte die stämmigen Arme in die Seite, und beklagte sich mit großer Heftigkeit über einen Vetter, der ihr das Essen verschmähen wolle, mit dem sie so viel Mühe gehabt. Es wurde hinzugefügt: Sebastian solle nur nicht denken, er werde so fortkommen, es würde doch auch wohl zu toll seyn, wenn man ihn ohne Essen reisen ließe; und ob er meine: sie wären Leute, die so grob seyn würden, ihm nicht einen Mundvoll

Essen vorzusetzen, und was er dann wohl von ihnen zu Hause sagen würde.

Sebastian gerieth in eine Art Furcht vor der handfesten gnädigen Frau, in eine größere aber noch vor dem Essen. Man hatte eine gewaltige hölzerne Satte mit kalter Milch aufgetragen. Demnächst ein Gericht Backobst mit Klößen von einem Volumen, daß es für zwanzig hungrige Dragoner überflüssig schien. Dabei Mäulebraten, das heißt in der Pfanne zugerichtete Speckscheiben, Endlich ein Dutzend Eierkuchen, einen auf den andern geschichtet, und ein halb Dutzend alter Käse.

Sebastian schauderte, und ein zweiter noch zugerichteter Tisch machte ihn nicht weniger bange. Seine Bediente und der Postillon sollten ihr Mahl daran halten. Er wollte um Alles nicht, daß Jene ins Zimmer kämen. Mit großer Mühe erhielt er es, daß man den Leuten ihre zugedachten Portionen hinaustrug.

Dafür mußte er aber auch an den Tisch, er mochte wollen oder nicht. Er dachte: hinsetzen kann ich mich schon, den es gut Meinenden nicht weh zu thun, vorm Essen aber soll mich der Himmel bewahren. Deshalb erklärte er auch gleich: er pflege, seit Jahren schon, selten zu Nacht zu speisen, müsse heute um so mehr darauf Verzicht thun, als er sich nicht wohl befinde. Viel zu sehr beschäftigte Vorlegeeifer die Wirthin, als daß sie nur

auf jene Worte hätte merken sollen, und ehe der Minister es versah, stand ein hochgehäufter irdner Teller mit Milch vor ihm. Umsonst erschöpfte er sich in den höflichsten Ablehnungen und medizinischen Gutachten über die Wechselwirkung, in die sein Magen mit diesem, Säuren erzeugenden, Nahrungsstoff gerathen würde; solche Reden begriff man nicht, und nur ein unwiderstehliches Nöthigen, bei dem Frau von Lüttenhof selbst dem Gast seinen Löffel in die Hand zwang, folgte ihnen. Er dachte endlich: Nun, da ich heute viele Meilen gereist bin, schadet es mir vielleicht nicht, und fing an zu speisen, obwohl er den Teller nicht leerte. Nun kam das zweite Essen an die Reihe. Unter großem Lobe des Mehls zu den Klößen, und einem flüchtigen Bericht über die hiesige Backobstbereitung, fing die Wirthin das Nöthigen abermal an. Die Klöße schienen dem Genöthigten Pflastersteine, da halfen jedoch keine Einreden, er mußte sich Gewalt thun. Herr von Lüttenhof brachte ihm hierauf mit dem Zinnkruge einen Weihetrunk zu.

Um Gotteswillen, rief Sebastian, Bier auf Milch und Backobst! Ich versichere Sie ehrenwörtlich: daß ich zum Sterben danach erkranken müßte. Nun ward Herr von Lüttenhof aber unmuthig, lobte das Bier, und versicherte: danach würde Niemand krank. Sebastian nahm den Krug zum Schein an die Lippen, ließ aber nichts hinabglei-

ten, wie gern er auch seinen schon unruhigen Verdauungskräften mit einem starken Getränk zu Hülfe gekommen wäre. Er besann sich, im Reisewagen eine Flasche Ungarwein zu haben. Bringen konnte er ihn nicht lassen, aus Furcht, die Hausgenossen damit zu beleidigen, er bat also um Erlaubniß, einen Augenblick hinausgehn zu dürfen, und eilte zum Wagen, einen herzhaften Trunk zu thun. Hier fiel ihm jedoch ein, ob er nicht am klügsten handeln würde, schnell und heimlich davon zu fahren. Gesagt, gethan. Der Postillon mußte in aller Stille den Weg zur nächsten Stadt einschlagen. Wohl hatte der Minister die verständigste Parthei ergriffen, man hätte ihm nicht dafür einstehen können: ob diese Abendmahlzeit, noch bei den Klößen, dem Speck, dem zähen fetten Mehlerkuchen nach Begehr verfolgt, ihm nicht das Leben würde gekostet haben. Auch jetzt schon erging es ihm übel genug. Der Ungarwein dämpfte keineswegs die mit jedem Augenblick schlimmere, von dem peinlichsten Drücken begleitete Gährung in seinem Magen, und einem Wurm ähnlich krümmte sich der Minister. Dem Postillon wurden Geschenke auf Geschenke verhießen, damit er nur möglichst schnell die Stadt erreichte. Dort angelangt, fand man kein Haus mehr offen, Arzt und Apotheker wurden aber noch herausgeklopft, schafften auch durch Magnesia und Rhabarber einige Linderung, derenungeachtet aber

befand sich der Minister am andern Tage noch elend.

Er wankte, ob er bei dem Vorsatz bleiben solle, oder nicht; die alten Gründe aber, und der Umstand, daß ihm der junge Lüttenhof so gefiel, entschieden. Er sandte einen Miethwagen ins Kirchdorf, und ließ sich den Schulmeister holen. Dieser meldete ihm von der Bestürzung und dem grosen Unwillen, die sein plötzliches Verschwinden am gestrigen Abend erzeugt hätten. Namentlich habe es Frau von Lüttenhof wie die schmählichste Verachtung angesehn, und sich nicht zufrieden geben können, daß nun das schöne Gut meistens verkommen sollte. Sie habe viel geweint, und im Zorneifer die Eierkuchenschüssel am Boden zertrümmert, so daß sich die Hunde ihres Inhalts bemächtigt hätten. Umsonst habe er vorgestellt: auch bei der Artillerie Staabsoffiziere gekannt zu haben, die nicht alle Speisen vertragen können, Alles sey vom Unmuth überhört geblieben.

Er sagte nicht einmal Alles. Frau von Lüttenhof hatte gewüthet: der Vetter sey wie ein Schelm in der Nacht davon gegangen, und ihr Gemahl sich ausgedrückt: einen so groben Vetter, der braver Leute Essen verachte, müsse man künftig mit Greif und Packan vom Hofe hetzen.

Gut, gut, rief der Minister, was ist aber jetzt zu thun? Ich will den jungen Menschen

Jetzt lassen die Eltern es nun gar nicht zu, sagte jener. Aber, Ihr Excellenz, ich will mich unterstehn einen Rath zu geben. Nehmen wir ihn doch vom Felde weg, und fahren mit ihm davon. Er wird sich ohnehin nicht sträuben.

Nein, entgegnete Sebastian, Alles muß in der Güte sich abthun. Ich werde an Herrn von Lüttenhof schreiben.

Dies that er auch sogleich, sagte in dem Briefe: er sähe wohl ein, daß ein Landkavalier mit anderen Gewohnheiten, ohne Begriffe von einem untergrabenen Gesundheitszustand seyn müsse, weshalb er auch nicht genug zu beneiden wäre; man möchte ihm aber das nicht zu umgehn Gewesene verzeihn, und ihm erlauben: an Frau von Lüttenhof, für ihre so ungemein gütige Bewirthung, ein Stück Atlaß, für sie und die Fräulein zu übermachen. Eben so bäte er, jedem Gliede der Familie ein Andenken von Hundert Thalern in Gold senden zu dürfen. Hienächst erneue er jedoch seine Bitte wegen des ältesten Sohnes, und hoffe: ein guter Vater werde dessen Glück keine Hindernisse legen.

Ich will das Geld gleich durch meinen Bedienten mitschicken, sagte er, es wird doch schon etwas thun. Er gab auch dem Schulmeister seinen Brief zu lesen.

Die armen Leute, seufzte Dieser.

„Wie so? Ich denke, Hundert Thaler sind hier schon eine Summe.“

„Ganz wohl, Ihr Excellenz, aber wenn die im Mittel- und Unterdorfe davon hören, giebt es eine Gemeinschaft auf zwanzig Jahre. Sie werden schon aufmerksam genug seyn, daß Ihr Excellenz im Oberdorfe einen Besuch abgestattet haben; bei ihnen aber nicht.

„Hm — das sind Leute. Man muß sie aber nehmen, wie sie sind. Ich sah die Uebrigen nicht. Bleiben sie denen im Oberdorfe?“

„Auf ein Haar, freilich. Nur kein Hans ist darunter.

„Ich fühle auch eben keine Neugier, sie zu sehn, indessen will ich für Alle etwas thun. Jedes Glied mag Hundert Thaler bekommen.“

„Es thut mir leid, gnädiger Herr, Ihnen Ausgaben zu machen. Aber Allen gleich, oder Niemanden etwas, sonst besteht kein Friede. Den Ausfall widerrathe ich auch. Er macht zu großes Aufsehn in der Kirche. Lieber ein gutes Stück Kattun —

„Recht, und so groß, daß für alle Damen im Dorfe es ein Kleid giebt.“

Er änderte das Wort im Briefe, und ersuchte nun den Schulmeister, seinen Bedienten nach Lützenhof zu begleiten, um was die Gaben nicht ausrichteten, durch seine Ueberredung zu vollenden.

Das Zeug wurde schnell gekauft, und die Entsendeten bestiegen das Fuhrwerk.

Der Schulmeister las Herrn von Lüttenhof das mitgebrachte Schreiben vor. Er rümpfte die Nase, und seine Gattin brach wieder in Schmähungen aus. Wie es aber zu den Geschenken kam, und während dessen der Bediente sowohl das blanke Gold aufzählte, als das Stück Kattun entrollte, da gab es lange Hälse, und ein ehrerbietiges Verstummen. Besonders geriethen die Fräulein außer sich, an das Prachtkleid denkend, und sahen in einer solchen Baarschaft eine Mitgift, bei der eine glückliche Parthie ihnen nunmehr gar nicht fehlen könne. Deshalb waren sie auch die Ersten, welche den Eltern, des Bruders willen, zuredeten. Der zweite Sohn, im Aussehn auf den Hof, stand ihnen bei.

Was, rief die Mutter, ich soll mir mein Kind abkaufen lassen? Nicht für eine Metze Zwetgenschenstücke. Mir ist's sauer geworden, nicht dem Vetter! Dabei sah sie aber doch schmachtend auf die blinkenden Goldstücke, die sie nie in solcher Zahl erblickt hatte.

Der Schulmeister sparte seine Worte nicht. Hans geht doch nicht aus der Welt, kann Sie ja zuweilen besuchen, rief er.

Herr von Lüttenhof fragte endlich: Hans, was sagst du denn dazu?

Dieser gab keine artige Antwort. Sie hieß: er wolle mit dem Vetter, und ließe man ihn nicht im Guten fort, würde er heimlich davon laufen.

Die Gefühle waren hier nicht so fein anklingend, daß man solche Aeußerungen sehr übel genommen hätte. Die Mutter begann vielmehr sich zum Ziele hinzuneigen, indem sie anmerkte: Wenn ihn der Vetter wenigstens zur Saat und zur Ernte, wo es so viel zu thun gäbe, nach Hause lassen wollte, könne man allenfalls noch eher Ja sagen.

Ei warum das nicht, versetzte der Schulmeister lächelnd.

Nach einigen Stunden, wo jeder Theil immer wieder von vorn anfing, und während der des Ministers Bediente ins Mittel- und Unterdorf die Geschenke trug, hatte man so viel erlangt, daß Frau vom Pfarrhof erklärte: sie wolle es noch bedenken, mit ihr m Gewissen zu Rathe gehn, und wenn das nichts dagegen hätte, den Hans auf Weihnachten reisen lassen. Nur müsse er, wie schon gesagt, in der Ernte- und Saatzeit kommen, um zu helfen.

Er muß gleich mit, sagte der Schulmeister.

„Was? Heute?"

Freilich, der Herr Minister wartet auf ihn.

Nun gellte die Mutter in Hohnlachen auf, und fragte: ob der Vetter wohl denke, man habe hier so wenig Lebensart wie er, und ob sie nicht

an ihrem Sohn handeln werde, wie sich's gehöre? Wenn Hans in die Stadt sollte, müsse er drei neue Hemden bekommen, und die Leinwand sey nicht gebleicht. Ihm müßten drei Paar Strümpfe gestrickt werden, und ob sie und die Töchter in einer Nacht die hexen könnten? Ja, das fiele ihr nun erst ein, sie müsse ihm auch ein Bette mitgeben, und das, worin er so lange mit dem Bruder Martin geschlafen —

Dem Schulmeister riß sein Geduldfaden. Er unterbrach die gnädige Frau, indem er dem Sohn zurief: Hans, gieb Eltern und Geschwistern die Hand, und dann komm auf den Wagen. Es ist Dein Bestes und ihres.

Hans ließ ihn den Rath nicht wiederholen. Adje, Adje, hieß es in die Runde mit beiden Einschlägen, und dann flog er zur Thüre hinaus. Der Mentor folgte als deckender Nachtrab. Frau von Lüttenhof, sehend, daß es Ernst wurde, fing jammernd an zu schreien, wollte nach, ihn wieder ins Haus zerren. Die Töchter aber, mit dem Plane zufrieden, so wie der zweite Sohn, hielten sie zurück. Der Vater blieb partheilos und hielt sich ruhig, vielleicht weil er einige Betrachtungen angestellt haben mochte. Nur der jüngste Sohn zeigte sich unzufrieden mit Hans, und zwar aus Neid, daß es ihm so gut gehn sollte; denn diese Leiden-

schaft findet bei den lieben Naturkindern sich gar häufig.

Während des Klagens und Streitens hatten Jene sich aus dem Staube gemacht, und die Fräulein ließen ihre Mutter los, um den Kattun genauer zu betrachten, wobei ein Verwunderungsausruf dem andern folgte. Das Geld schloß Herr von Lüttenhof insgesammt weg, damit es gehörig zu Rathe gehalten würde.

Die Töchter verlangten aber wenigstens gleich Maßerlohn davon zum neuen Kleide, die Söhne trugen auf Stiefeln an, wonach sie lange schon gelüstet. Nach einigem Verhandeln fand das Bewilligung, und die Mutter, welche bis zur Heiserkeit sich abgeklagt hatte, daß ihr Sohn ohne neue Hemden und Strümpfe ginge; trat endlich auch hinzu, den Zeug anzusehn, und die Fertigung zu berathen.

Trotz des verständigen Schulmeisters Sorge blieb gleichwohl das Entspinnen einer langjährigen Feindschaft in Lüttenhof nicht aus. Die Oberdörfer wußten nehmlich es nicht, daß ihre Verwandten vom reichen Vetter ebenfalls Geschenke erhalten hätten. Sie thaten heimlich mit den ihrigen, eilten vor Tagesanbruch in das Städtchen, und bezogen Kleider wie Stiefel, damit sie am nächsten Sonntag neuherausgeputzt sich zeigen könnten. Es erhöhte ihren Triumph, da sie erfuhren: die Ver-

wandten würden dann auch die Kirche besuchen.

Lieber Himmel, man hatte sich kaum gesetzt, so erschienen die auch, ihre Damen mit Kleidern von nehmlicher Farbe, ihre Cavaliere mit Stiefeln. Wo blieb nun der Vorrang? Hatte man ihn etwa nicht verdient, da man einen Sohn gegeben? Nun hatten Andere um Nichts auch Etwas, und obenein eben so Viel, denn mit dem Gelde blieb es auch nicht lange ein Geheimniß.

Nun brachen die Obern, welchen die Mittlern und Untern seit manchen Jahren schon ein wenig mißfallen, in einen völlig construirten Haß gegen sie aus, und Diese, ihn am versagten Gruß und Dank, auch allerhand kleinen Tücken wahrnehmend, gaben das Empfangene reichlich zurück. Die Geschichte dieses Hasses kann erst ein Buch für die Nachwelt füllen, obwohl kein Vergleich mit den Gibellinen und Guelfen, oder jener rothen und weißen Rose, dabei anzuwenden seyn dürfte, weil hier Ein Haus gegen Zwei steht. Wir wollen vor jetzt inzwischen alle Drei aus den Augen verlieren, indem wir zu höheren Bildungsstufen, und vor allen Dingen zu ästhetischen Begebenheiten übergehn.

Sechstes Kapitel.

Tempelvorhof der höheren Bildung.

Wie leicht der abgerufene Sohn auch das Vaterhaus gemieden hatte, auf dem Wagen kamen doch schwere Empfindungen über sein Gemüth. Stumm, aber mit elegischen Blicken sah er oft nach den heimathlichen Strohdächern zurück, und als seine Gefährten die ihn beklemmende Wehmuth fassen, und nach ihrem zureichenden Grunde fragten, entdeckten sie: daß eigentlich das Dach des Stalles seine scheidenden Blicke am meisten fesselte. Es war das Gespann Rosse — die man freilich eben nicht edle Rosse hätte nennen mögen — was ihm so nah am Herzen lag. Er sprach von den Sorgen, welche er für sie gehegt, namentlich für den gelben Wallach. Den hatte der Vater als ein gedientes ausrangirtes Reuterpferd um fünf Thaler gekauft; Hans aber die verletzten Stellen so mit kühlenden Wegeblättern bedeckt, und mit Letten gesalbt, bis darunter eine vollständige Heilung erfolgt,

folgt, und das Thier dergestalt wieder zu Fleisch gelangt war, daß man jeden Augenblick funfzehn Thaler dafür haben können. Dies erzählte Hans nicht ohne Bewegung, und einigem sich darauf zu Gute thun, und fügte sein Leid hinzu: in der Betäubung nicht einmal noch in den Stall gegangen zu seyn, um Abschied von dem Spann zu nehmen. Auch fürchtete er: sein Bruder, der es nun erhielte, dürfte nicht so damit umgehn, und endete mit dem Bemerken: er werde das ja wohl, wenn er künftige Saatzeit wieder nach Hause käme, sehn.

Der Schulmeister sagte: Wenn man den Eltern Geld schickt, einen Tagelöhner zu halten, werden sie auch zufrieden seyn. Aber Hans setzte ihm geschickt auseinander: ein Tagelöhner sey faul, thue es ihm nicht so, und bestand darauf: einige Zeit im Jahre in Lüttenhof pflügen, säen und mähen zu helfen. Jener dachte: Wird schon anders kommen, und ließ das gut seyn.

Noch manche trauliche, und in der Scheidestunde mit Trauerflor umhüllte, Erinnerung wachte ihm bis zur Feldgränze auf. Da war kein Sandhügel, keine Sumpflache, kein Holzbirnbaum, die ihm nicht das Andenken einer hier einst vollbrachten Thätigkeit in idyllenhafter Anmuth aufgerufen hätten, und alle todte Natur schien ihm jetzt belebt, und ihm ein Lebewohl nachzuwinken.

Trieb es doch eine pommersche Feldblume der

der Ritterschaft noch weiter. Es war ein Herr Joachim von ***, den man im funfzehnten Jahre zu einem preußischen Regimente sandte. Dort konnte er lange nicht Schwermuth und Heimweh ablegen, und nannte als vorzüglichsten Grund den Bullen in seinem väterlichen Dorfe. Denn wie er es verlassen, habe ihm dieser so rührend nachgerufen: Junker Jochen! Junker Jochen!

Im Dunkeln erst fuhr man in die Stadt, wo Sebastian wartete. So hatte er es gewollt; es war ihm schon verdrießlich genug gewesen, daß sein Bedienter die Familienangelegenheiten in diesem Lande in größerer Nähe hatte sehen müssen. Bei Tage sollten wenigstens die Stadtbewohner den Vetter nicht am Gasthofe absteigen sehn. Und wie es geschehen war, führete der andere, sein harrende, Bediente ihn in ein Hinterzimmer, wo allerlei Gegenstände und Operationen ihn wieder erwarteten, so daß Hans erschrack, und entlaufen seyn würde, hätte der Schulmeister ihn nicht durch Ermahnungen davon abgehalten. Zuerst verschnitt man ihm die Haare nach stadtüblichen Brauch. Hierauf wurden die gesammten Kleidungsgegenstände von ihm getrennt, auch gleich auf ewig aus seinem Angesichte verbannt. Eben als er deshalb laute Klagen erheben wollte, nöthigte man ihn schon, in eine Badewanne zu steigen, die mit warmen Fluthen und großen Seifentafeln bereit stand. Des Schul-

meisters ganze mächtige Beredsamkeit war nöthig, hier wilden Zornausbrüchen abzuwehren, und Hans weinte endlich wie ein Kind, als ihm die Bedienten dergestalt mit Seife, wollnem Zeug, Nagelscheeren, selbst Bimbstein, zusetzten. Endlich aus der nassen Gefangenschaft frei gegeben, überkam er treffliche feine Wäsche und Modekleidung, die Sebastian, ungefähr nach der Gestalt, in Schneider- und Schusterläden hatte kaufen lassen, und die auch ziemlich genau sich anschmiegten.

Nun war ihm an einer Seite wie neu geboren; ein warmes Bad, eine solche, nie erlebte, Universalreinigung, hinterließen ihm ungemein behagliche Gefühle, und um zehn Pfund schien er sich leichter geworden. An der andern regte ihm die feine Wäsche aber eine gewisse fade Empfindung am Hautorgan auf, das Tuchbeinkleid, der Tuchrock, hitzten, klemmten ihn, das große Halstuch wollte ihn schier würgen. Man führte ihn an einen Spiegel; da kannte er sich nicht mehr, und ihm fiel etwas von den Verwandlungen ein, wovon er gelesen hatte. Daß die Verwandlung eine Verschönerung sey, begriff er nun gar nicht, kam sich abschreckend, verlachenswürdig vor, und würde in diesem Augenblicke noch wie jener Hottentotte am Cap, der seine empfangene schöne Kleidung hinwarf, um nach den Wildnissen zu entfliehen, gehandelt haben, wäre das thunlich gewesen. Man

gab ihn aber keinen langen Betrachtungen hin, sondern führte ihn jetzt dem Minister vor.

Dieser zeigte großes Vergnügen. Sagt' ich's doch, rief er, die Gestalt ist vortrefflich, nur Kultur, Kultur!

Der Umgeschmolzene mußte zu Nacht mit ihm speisen. Dies gab eine fortlaufende komische Scene. Hans that anfänglich unerhört schüchtern, wollte nicht essen, verstand nicht Messer und Gabel dabei zu halten, und brauchte an ihrer Statt fleißig die Finger, als er in den Zug gekommen; ob er schon freimüthig bekannte: dies Essen schmecke ihm gar nicht. Sebastian füllte ihm das Glas oft, was jedoch eine Wirkung that, die weit über den bloß freimüthigen Sinn hinausreichte. Nie hatten Weintropfen seine Lippen berührt, kein Wunder, daß es ihm erging, wie einst den auch nicht daran gewöhnten Juden. Das feurige Blut dieses Naturkindes, heute ohnehin schon vielfach aufgeregt, mußte vom Rebengeist in einen gewaltig raschen Umtrieb gesetzt werden. So erzeugte im Anfang sich eine unglaubliche Lustigkeit, worin Hans Tausend närrische Albernheiten angab, dann hingegen schlief er auf seinem Stuhle ein, und mußte von den Bedienten weggetragen, und ins Bett geschafft werden.

Mit großer Aufmerksamkeit hatte Sebastian dies Alles gesehn, und oft dabei im Stillen be-

seufzt: nie sich froh, sondern beim kleinsten Uebermaaß nur ungesund trinken zu können. Er hatte zugleich es mit dem Einfüllen so weit getrieben, um desto tiefer in den Vetter zu sehn, weil der Rebenschlüssel die Thore des Gemüthes und Urtheils öffnet. Es war seiner Menschenkunde vorgekommen, als ob durch die begangenen Albernheiten eine Menge Funken reinster Herzensgüte und ächten Genies geblinkt hätten. Aus der Herzensgüte machte er so viel nicht, ihm galt das ein Feld, das Lebensklugheit mit Vorsicht umhegen müsse; Genie dagegen war etwas, das er gar wohl leiden konnte. Seine Vorliebe zum neuen Sohn hatte noch mächtig zugenommen; das sich aufgekünstelte väterliche Empfinden gewann weiteren Raum, und die Ueberzeugung, hier sey etwas Treffliches auszubilden, befestigte sich um so mehr.

Wir müssen hier jetzt sagen: worin dies Treffliche, diese Idealität seiner Verwirklichung sich entgegen schwingen sollen, eigentlich bestanden; wenn dem noch eine etwas nähere Beschreibung Herrn Sebastians von Lüttenhof vorangegangen seyn wird.

Sebastian war ein gescheuter Kopf, etwas gelehrt, doch mehr noch klug, und übrigens — wie der platte Ausdruck lautet — durch alle Schulen gegangen, mit allen Hunden gehetzt. Er liebte das Vergnügen, suchte — so viel er noch konnte — es

zu erhaschen, lebte es aber nicht in eitlen Dingen, in eingebildeten Wahn; er hatte sich zeitig eine aufgeklärte Philosophie zugelegt. Er galt für einen strengen haushälterischen Wirth, selbst für geizig, und hätte der Ruf da ganz unrecht gehabt, würde Sebastian schwerlich ein so großes Vermögen angehäuft haben. Wo es ihm bei dem Allen aber angemessen schien, da gab er, und wohl mit vollen Händen, konnte es auch, weil er sonst spärlich lebte, und Fälle wie der eben genannte, selten genug eintraten.

Das Vergnügen, womit er sich nun in den spätjährlichen Tagen noch eine Blüthe zu erziehen hoffte, war die Verpflanzung eines blühenden Zweigs der Familie zu sich und seinen Mitteln, die Einimpfung desselben auf seinen dürren Stamm. Zwar blieb ein adoptirter Sohn immer eine Täuschung, aber doch eine süße, holde. Der kinderlose Minister sahe so manche Väter, die sich an den Söhnen erheiterten, freuten sich in dem Anblick, und den daran geknüpften Erinnerungen an den eignen Leng verjüngten, und dachte: Wie oft mag es auch da auf Täuschung beruhn. Ich will mir so lange vergnügen, einen Sohn zu haben, bis ich es glaube.

Der Zweig war gefunden, freilich auf einem verwilderten Strauch, von einer Rohheit, die er nicht hatte ahnen können. Aber auch wieder mit so reichen Veredlungsanlagen begabt, daß Sebastian um

so ehe eine Puppe zum Spiel darin sah, als er aus den Mühen und Sorgen um das Entfalten und Bilden, Freuden genug schöpfen konnte.

Gegen die übrigen Lättenhofe war er eben nicht freigebig gewesen; was geschehn, hatte ihm eben angemessen gedünkt, nicht so bei dem erworbenen Liebling, da sollten keine Summen geachtet werden. Und wozu auch? Besaß er nicht eine halbe Million, warfen ihm seine hohen Aemter nicht jährlich namhafte Einkünfte ab; sollte der Liebling nicht einst, etwa ein Paar unbedeutende Legate ausgenommen, Alles erben?

Nun hatte Sebastian, gegen das nahende Alter, sehr oft, und mit reuigen Schmerzgefühlen, bedacht: wie viel besser er das Leben doch hätte genießen können, wenn er nicht so ungemein früh damit begonnen, was ihn denn genöthigt, so ungemein früh damit zu enden. Eben so, wenn ihm in seiner Jugend schon die Geldmittel zu Gebote gestanden hätten, die ihn nunmehr so wenig eigentlich beglückten. Und noch, wenn er mit zeitig entwickelter Erfahrungsklugheit verstanden hätte, wohl den Rosenduft der Freuden mit großen Zügen zu athmen, dagegen an keinen ihrer Dornen sich zu stechen, was, wie er meinte, schon anginge. Bisweilen, vorzüglich in schlaflosen Nächten, träumte er eine Art Schicksalssystem, nach welchem ungefähr diese Machtgewalt hätte verfahren können,

um aus ihm zu machen, was er wünschte, daß aus ihm geworden wäre. Dahin gehörten Umstände, Fügungen, die ihn bis über das zwanzigste Jahr hinaus, in Betracht der reizendsten Freuden, tief unwissend gelassen, aber auch durch Entbehrungen, abhärtendes, stählendes Leben, hernach in ihrem Genuß ihn nicht allein um so höher entzückt, sondern ihn auch, wie einen Theseus und Herkules geeignet hätten, den Kämpfen, mit welchen die Freude gegen unsere Kräfte in die Schranken tritt, lange zu stehn. Desgleichen, wenn ihm zeitig ein bedeutender Reichthum — und nicht etwa mit einer alten Gattin — zugefallen wäre; und noch, wenn er, zeitig genügend gescheut, Reichthumswerth erkannt, gelernt gehabt: doch mit Wenigem möglichst Viel zu kaufen, und nie das Nützlichste unnütz hinzuwerfen.

Was man nicht selbst gewann, gönnt man — vorzüglich wenn es unmöglich ist, es selbst zu übernehmen — doch Jemanden, den man liebt. Um so mehr, wenn man das selbst lenkt, das eigne Werk im fremden Genuß sieht. Und gerade hier könnte die Liebe zu einem angenommenen Sohn die natürliche noch überwiegen, indem bei dem rechten Abkömmling verwirrende moralische Ideen sich einmischen dürften. Je mehr Sebastian nun über den Gefundenen in Nachsinnen einging, je froher machte ihn die überraschende, und sich immer lau,

ter bestätigende Entdeckung: hier sey ja der erste Akt seines bürgerlichen Traumschauspiels schon aufgeführt worden, und es hänge nur an ihm, die folgenden einzuleiten. Welch ein Stoff dazu, dieser Hans! Mochten die Formen eckig und rauh seyn, man sie celtisch oder wendisch nennen können, das schliffe wohl sich ab. War doch auch in diesem schönen, kernhaft nervigen Leib, nicht — wie oft wohl — der Geist ein Zwerg geblieben.

Er ließ nun den alten Lehrer kommen, und fragte: ob er sich zur Stelle seinen Verhältnissen entwinden könne? Dieser bejahte es. Nun wohl, sagte der Minister, eilen Sie heim, bringen das in Ordnung, und kehren dann gleich zurück. So kann ich den Vetter nicht in Jagdhausen zeigen. Vielleicht in Jahr und Tag noch kaum. Sie mögen deshalb mit ihm nach *** gehn. Dies ist eine große Stadt, wo man leicht bemerkt, ohne bemerkt zu werden, überhaupt eine Art hohe Schule für —

Als ob ich's nicht kennte, gnädiger Herr, fiel der Andere ein, ich habe ja zwanzig Jahre dort in Garnison gestanden.

„Ei, das ist mir ungemein lieb. Sie kennen also" —

Jeden Winkel, Ihr Excellenz, das heißt, wohin ein Unteroffizier kommen darf.

„So werden Sie meinen Zögling auch von solchen üblen Winkeln entfernt halten können,

welche nur Leute von Ton zu besuchen das Recht haben."

„Ich thue gewiß besser, Sie zum Führer bei dem Neuling zu wählen, als wenn ich an einen Gelehrten von berühmtem Namen mich gewandt hätte. Das wird bald nachlässig, verliert die Autorität, wird hintergangen. Nun hören Sie. Ich gebe Ihnen noch meinen alten Bedienten mit, der sich in der Welt auch umgesehen hat. Sie bringen den jungen Lüttenhof nach * * *. In der glänzendsten Straße miethen Sie eine Wohnung, statten sie mit Aufwand aus, richten seine Garderobe eben so ein, denn er muß Sinn für so was annehmen. Einige gute Reitpferde werden ebenfalls gekauft, und ein Jokei dazu artig herausgeputzt. Sie aber kleiden sich wie ein Hofmeister geistlichen Standes, der Achtung abnöthigt."

„Zu Anfang essen Sie mit ihrem Telemach daheim, führen ihn jedoch in alle Straßen, nach allen Spaziergängen, und täglich ins Schauspiel; erst in eine wenig in die Augen fallende Loge, dann in mehr vorgelegene, endlich ins Parterre. Es werden zugleich zwei französische Sprachlehrer angenommen, deren Einer Vormittag, der Andere Nachmittag kömmt, um hier schnell etwas vor sich zu bringen. Nicht weniger ein Operntänzer, ein Fechtmeister und einer im kunstmäßigen Reiten.

Die Alle werden doppelt bezahlt, und ihnen noch besondere Vergütigungen zugesagt, wenn man ihre Mühen zeitig gekrönt sieht. Daneben muß Hans auch irgend eine deutsche schönwissenschaftliche Vorlesung besuchen, und Alles Anwendung finden, wodurch man ihn bald von dem Nachhall dörfischer Mundart befreien kann."

„Wie er da nur einige Fortschritte macht, essen Sie mit ihm an Wirthstafeln, nicht gleich an solchen vom ersten Rang, zu seiner Zeit aber. Er wird da ohne Zweifel Manches hören, von dem sich wünschen ließe, es gelangte nicht zu seinem Ohr, doch wird er theils noch es nicht verstehen, theils zähle ich auf Ihren Takt, in solchen Fällen gleich seine Aufmerksamkeit nach einem andern Gegenstand zu wenden, oder Gesellschaften, worin es da arg ist, zu fliehn."

„Merken sie, ich will, daß er die sogenannte große Welt kennen, und sich darin betragen lerne, was hauptsächlich ja nur darin besteht, daß man nichts thue, was als ungewöhnlich auffällt. Ihm mögen Sinn und Geschmack für das vergnügliche Leben darin geweckt, belebt, erhöht, verfeinert werden, nur nicht für das thörigte Spiel, auch nicht für das Trinken, wozu es in alten Tagen Zeit ist. Was hingegen allen ausschweifenden Umgang mit dem andern Geschlechte, überhaupt Alles was die Gesundheit untergraben kann, betrifft, muß er we-

nlassens bis zum zwanzigsten Jahre weit davon entfernt bleiben. Vielmehr sollen die neuen Leibesübungen noch mehr ihn stählen, und dabei ihm die noch fehlende Anmuth und Gewandheit erziehn. Noch ist er aus Unwissenheit schuldlos, einige während seiner Trunkenheit an ihn gerichtete verfängliche Fragen würden sonst vom Gegentheil mich überzeugt haben."

„Danach richten Sie also ihr Betragen ein. Ich werde Sie mit Anweisungen auf Wechselhäuser versehn. Genaue Rechnung erwarte ich, doch wo es den Absichten, welche ich nannte, entsprechen kann, schonen Sie das Geld nicht, denn ob mir das Jahr, welches mein neuer Sohn in *** zubringen soll, Sechs- oder Acht- oder Zehntausend Thaler kostet, gleichviel. Und damit ist ein Anschuldiges zu thun, wenn man den Jüngling weder zum Spiel noch zu den Schönen läßt. Einen alten Freund, welchen ich dort habe, werde ich noch bitten, von Zeit zu Zeit auch nach ihm zu sehn, was Sie mir nicht übel deuten mögen. Er kann ihn auch in höhere Gesellschaftskreise führen, wenn Hans erst geeignet seyn wird, dort aufzutreten."

Nach zwei Tagen hatte der Schulmeister abgedankt und Alles geordnet; so lange blieb Sebastian noch, dann eilte er wieder Jagdhausen zu, und der Andere machte sich mit dem Emil nach *** auf den Weg.

Wie staunte der Letzte, dort anlangend. Kirche, Rathhaus und andere Gebäude im Jahrmarktsstädtchen hatten ihn bisher schon immer so in Verwunderung gesetzt, wie den Pfalzgrafen des Herrn von Holberg, und nun erst eine Hauptstadt, wo man das Alles so riesenhaft fand. Hans glaubte, eine solche Straße würde in einem ganzen Tag nicht zu durchlaufen seyn, fürchtete das Einfallen der Palläste und Thürme, dachte auch, erst tief hineingekommen, nun wäre es unmöglich, zur Stadt sich wieder hinauszufinden.

Herr Baron — so redete jetzt ihn der Mentor an, dem auch Sebastian, statt des alten, den Titel Hofmeister beigelegt hatte — Sie sind ein Mathematiker, und können über genannte Größen so staunen? Ich werde Ihnen einen Grundriß der Stadt kaufen, und was gilts, dann finden Sie in zwei Tagen sich zurecht.

So geschah es auch, wie der Neuling auch nach einer Woche sich an den Anblick der ihm fremden todten Gestalten bereits gewöhnt hatte. Nur mit den lebenden war es ein Anderes. Die kamen ihm Alle so geputzt, vornehm, stolz vor, daß er sie scheute; und führte man ihn auf ein Kaffehaus, stellte er sich bange hinter den Hofmeister. Nach und nach legte sich das aber auch.

Große Mühe fanden die angenommenen Lehrer zuerst mit ihm. Beim Operntänzer fiel er über

die eignen Beine, dem Fechtmeister haute seine Kraft zwar jede Parade durch, und parirte Hans, flog Jenem oft das Rappier weit aus den Händen; Finten konnte er dagegen nicht machen lernen. Auf der Reitbahn konnten die Umstehenden das Lachen nicht bergen, wie er zwar fest im Sattel saß, aber das Schienkern mit Armen und Beinen nicht zu lassen vermochte. Bei den französischen Sprachlehrern wollte die Aussprache anfänglich nicht gelingen, und Hans war oft betrübt, daß ihm hier doch nichts von statten ginge.

Sein Hofmeister pflegte dann aber zu sagen: Denken Sie nur an den Dreschflegel zurück, Baron. Erst wollte es damit auch nicht gehn, endlich führten sie ihn am geschicktesten in ganz Lüttenhof.

Die Kunstgriffe gingen denn auch nach und nach in Zunge, Hand und Fuß über, und als der Lehrling erst die mathematischen Beziehungen seiner Leibesübungen einsah, nach den Gesetzen der Schwere, Kraft, Bewegung, als er seine Grammatik, ihrer Theile und ihres Zusammenhangs nach, arithmetisch überblicken lernte, da begannen die Lehrer nicht allein zu loben, sondern oft zu erstaunen. Denn nun hatte sein Genie erst Spielraum, und erhob seinen Flug im Bund mit den klarverstandenen Regeln.

Nichts hatte ihn aber in *** lebendiger, und

mit so niegeahntem Entzücken, ergriffen, als das Schauspiel, das er, nach Sebastians Willen, jeden Abend besuchte. Beim ersten Eintritt war er gleichsam erstarrt gewesen über die Schönheit des Theaters. Alles kam ihm vor wie Zauberei, namentlich das Ballet. Lustspiele wirkten so mächtig auf ihn, daß, wie nur ein seltsam gekleideter Komiker auftrat, Hans in so ein Lachen ausbrach, daß Alles nach ihm hinsah, und man Stille gebot. Nicht selten mußte der Hofmeister ihm den Mund dann mit einem Tuch verhalten, oder ihn gar wegführen, wo er denn zu Hause, in der Erinnerung, immer wieder von vorne begann. In Tragödien verhielt er noch weniger sich ruhig. Denn kam ein Bösewicht darin vor, wüthete Hans gegen ihn, knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuß, schlug mit der geballten Faust auf die Verbrüstung der Loge, daß ein unwilliges Aufsehn nicht ausbleiben konnte. Franz Moor reizte ihn einmal so zum lauten Zürnen auf, daß ein Polizeibeamter in die Loge kam, Ruhe zu gebieten. Ging es nun Personen im Stücke, namentlich weiblichen, traurig, fand Hans wieder kein Ende im Seufzen, Schluchzen und Weinen. Deshalb entfloh ein Vierteljahr, ehe man es wagen konnte, mit ihm aufs Parterre zu gehn, obwohl er damal schon manches von alter Dörfischer Weise abgelegt hatte, und oft sowohl schneller, als recht geschente Antworten gab.

Im Parterre fiel er, von allen Seiten gesehn, noch mehr auf durch den heißen Antheil, den ihn das Leben auf den Brettern nehmen ließ, wo ihn die Täuschung immer noch fortfuhr so zu bewegen, als ob sich ihm die reinste Wirklichkeit darstellte. Dabei konnte er nicht begreifen, daß es Andern nicht ging wie ihm, und es machte ihn gar unwillig, wenn Zuschauer um ihn kaum auf das Stück achteten, ja während der rührendsten und erschütterndsten Scenen wohl Possen und Scherz trieben. Einigemal verwickelte er sich da in Streit, und seines Führers ganzes Ansehn und Einfluß auf ihn waren nöthig, um höchst ärgerliche Auftritte noch in der Geburt abzuschneiden; denn Hans empfand immer nicht wenig Lust, die geballte Faust als kurzen Beweisgrund seines Rechtes zu brauchen, und wehe dem schlaffen Großstädter, auf den eine so martiale Logik herabgesunken wäre; zum Glück kam es aber doch nicht dahin.

Nach dem Schauspiel besuchte Jener mit ihm eine Wirthstafel. Die Anwesenden sprachen dort von dem eben aufgeführten Stück. Wohl Monate lang blieb Hans noch zu blöde, sich in die Unterredung zu mengen, weil er zu offenbaren fürchtete, daß er nichts von der Sache verstände, und Verspottung seiner Urtheile scheute. Um desto genauer merkte er auf fremde Reden. Sie trafen jedoch häufig mit seinen Gefühlen nicht überein. Schon

das

das kalte Abwägen und Kritteln befremdete ihn, weil er immer glühte. Oft hörte er tadeln, was ihn entzückt hatte, und knirschte mit den Zähnen. Bisweilen erhob man auch Stücke, denen er keinen Geschmack abgewonnen. Er hörte aber den Rednern ihren Ausdruck nach und nach ab, und sprach endlich ein wenig mit. Dies war kaum geschehn, als seine Zunge auch bald eine strömende Geläufigkeit annahm, und mit den Redlichsten wetteiferte. Hans verfocht nun seine Meinungen, selten ohne Hitze und Ungestüm, oft in einer, für die Gegner nicht verbindlichen Art. Diese gaben ihm aber zu erkennen, daß er nur vom Hier, vom Nächsten, und nach dem augenblicklichen Gefühl zu reden wisse, Grundsätze hingegen seine Aussprüche nicht leiteten. Sie redeten wohl hochtrabend von Griechen und Römern, beriefen sich auf namhafte kritische Autoritäten, und da saß denn Hans.

Allein er hatte jetzt auch den schönwissenschaftlichen Hörsaal zu besuchen angefangen. Man erklärte dort die Poesie, und mithin auch den dramatischen Theil derselben. Hans, bei der heißen Leidenschaft, welche das Theater ihm angeregt hatte, lauschte mit dem offensten Ohr und Gemüth; und sein an Kraft immer zunehmendes Gedächtniß trug gleichsam wie ein Hamster ein. Er konnte nun erfahren: welche Kunstregeln Aristoteles gegeben hatte; daß Griechenland an Tragödiendichtern So-

phanes, Aeschylus und Euripides, an Lustspieldichtern Aristophanes und Menander als hervorleuchtend nenne, und was die Zeit von ihnen übrig gelassen. Eben so die Namen der Klassiker Roms, und was man von altindischer und anderer dramatischen Poesie des Alterthums kenne. Dann ging der Lehrer zu den Italienern, Spaniern, Engländern, Franzosen, Deutschen u. s. w. über, und handelte neben dem Geschichtlichen zugleich das Kritische immer ab. In den Heften, welche er niederschreiben ließ, waren die vorzüglicheren Meisterwerke, als Beispiele, zum Lesen empfohlen, und die besten Uebersetzungen des Fremden zugleich genannt. Da es nun auf kein Geld ankam, und Hans nur zu fordern hatte, wurden sie insgesammt gekauft. Er stand, nach alter Gewohnheit, jeden Morgen um vier Uhr auf, und dann ging es an ein Lesen. Nun stand es aber nach einem halben Jahre auch ganz anders um seine Grundsätze, und bald mußten die vor ihm schweigen, die ihn sonst hatten verstummen lassen; denn mit seinem Gedächtniß ließ sich in seinen Kampf eingehn, und viele Gründlichkeit war jener Herren Sache auch nicht.

Es versteht sich aber auch, daß unser Freund in einem halben Jahre nicht alles Gute gelesen haben konnte, aber doch Viel und das Ausgewählteste davon. So hatte es ihm auch ein junger unterrichteter Mann, dessen nähere Bekanntschaft er ge-

mache, angerathen. Die Nachtheile des vielen Stubensitzens hoben übrigens die Tanz- Fecht- und Reitstunden wieder auf.

Siebentes Kapitel.

Entwickelung über Entwickelung.

Sebastians Freund war von Zeit zu Zeit gekommen, die Zunahme an Darstellungsfähigkeit an dem jungen Landmann zu beobachten. Im ersten Vierteljahre hatte es des Kopfschüttelns viel, aber doch auch wachsende Hoffnung gegeben. Erst nach dieser Zeit schritt er zu dem Wagniß vor, Herrn von Lüttenhof in Damengesellschaft zu bringen. Er fing mit einem Thee im eignen Hause an, wo nur seine Frau und einige betagte Freundinnen zugegen waren. Lüttenhof vergriff demungeachtet Alles, brachte entweder stundenlang keinen Laut über die Zunge, oder unterhielt wohl die Frauen von Trigonometrie. Nach einigen solchen Abenden kam aber das Theater zur Sprache, und nun redete er schon so, daß er der Damen Beifall gewann, die sich über seinen Verstand wunderten. Sie waren

ohnehin geneigt, ihm Vieles nachzusehn; der bildenden Gestalt willen, an der bloß die unförmlichen Hände mißfielen, wo englische Patentseife und Mandelkleie jene harte bräunliche Haut und die sonstigen Spuren theokritischer Beschäftigungen zwar täglich bekämpften, aber sie doch bisher nicht auszutilgen vermocht hatten.

Nach einem halben Jahre zog man ihn zu einem Ball und nöthigte ihn zu tanzen. Es fiel auf, daß er alle Bewegungen genau so vollzog, wie er es von seinem Opernmitgliede erlernt hatte, und seine Tänzerinnen beschwerten sich über das derbe Anpacken und Herumwerfen nicht wenig. Nach einigen empfangnen Winken und mehr Gewohnheit, entfernte er jedoch diese Unarten, wie so manche andere schon, und war dann recht gern gesehn; Einmal seiner Außenseite halber, und Zweitens weil es ihn in Achtung setzte, daß der Ruf von ihm sagte: er würde einst eine halbe Million erben. Aus dem nehmlichen Grunde suchten auch Mütter, die mannbare Töchter besaßen, deren Vorzüge ihm unvermerkt einleuchtend zu machen. Man lud ihn von einer Gesellschaft in die andere, seine Bekanntschaften mehrten sich wie die einzelnen Flecken an einer Lawine.

Bei diesem vielen Treiben des höheren Lebensverkehrs wich denn auch das Unziemende und Auffallende immer mehr von ihm; er lernte sich betra-

gen wie Andere, reden wie Andere — daß Letzte auch oft geschenter — wurde mit den angenehmen feineren Aufmerksamkeiten der gebildeten Gesellschaft vertraut. Demungeachtet behagte es ihm dort wenig, und es that ihm um jeden Abend leid, den er in einem solchen Kreise hingebracht, weil er immer den Genuß eines — Theaterabends dadurch verloren hatte.

Denn so mächtig hatte ihn einmal einmal die Bühne angezogen, daß seine Einbildungskraft nirgend Ersatz für ihre so mannichfachen, schimmernden, entzückenden Unterhaltungen fand. Alle übrigen Freuden kamen ihm todt dagegen vor. Er fiel auch bald darauf, den Einladungen durch Ausflüchte und vorgegebne Krankheit auszuweichen, um nur sich in den Hallen seiner Lieblingsgöttin einfinden zu können.

Ob er schon liebte? Jetzt, beinahe neunzehn Jahr, in überströmender Jugendfülle, und die Sinne von allen Seiten mit Reizen gleichsam verfolgt, wäre es da möglich gewesen, daß dieser mächtige Feuertrieb noch hätte in ihm schlummern sollen?

Das Theater hatte ihn geweckt; ein Grund mehr, daß er mit so heißem Ungestüm daran hing. Erst waren ihm die weiblichen Gestalten dort vorgekommen wie höhere verklärte Wesen, Alles daran hatte ihn nur geblendet, verwirrt, er aus sei-

nem Dorfe keine Begriffe für solche Schönheit, solchen Schmuck, solchen Reiz in Haltung und Betragen, mitgebracht

Aber wie jetzt zugleich Alles in seiner Einbildungskraft und seinem Urtheile im Entwickeln begriffen war, dauerte es doch nicht lange, und das seenhaft und traumbildlich in einander Fließende ordnete sich vor ihm; er gewann die nöthige Ruhe zum Erkennen, und was ihn sonst mit Staunen überfüllt hatte, riß ihn nun zu einem unendlichen Wohlgefallen hin, das neben aller Trunkenheit seiner sich bewußt blieb. Nun empfand er die Eindrücke der weiblichen Schönheit in aller siegenden Macht und Gewalt, und meinte: eine neue Welt sey um ihn aufgegangen. Doch stätig blieb ihm kein einzelnes Gefühl. Hatte ihn diesen Abend eine tragische Heldin mit ihrer rührenden Sprache durchdrungen, und ihr ganzes Bild tief in sein Herz gesenkt, wirkte morgen eine Sängerin mit den zauberndn Tönen doch noch entscheidender, und blieb in seinem flammenden Gemüthe Herrin. Nichts destoweniger verdrängte diese bald wieder eine Tänzerin, deren reizende üppige Bewegungen triumphirten. Und so verliebte Hans sich die Reihe herum in alle weibliche Jugend des Theaters, wobei noch, wie es sich von selbst versteht, der Neuling allen Täuschungen durch aufgeregte Ämter, Dienst u. s. w. unterlag. Daher gefielen ihm auch

die Frauenzimmer, welche nicht zum Theater gehörten, wenig; bei jenen hätte er zuerst Schönheit und Liebestaumel empfinden gelernt, an diesen schien ihm die Einfachheit keinen Vergleich mit dem Schimmer dort auszuhalten.

Dies geizende, schmachtende Sehen aber, dies glühende Bewundern und das nachfolgende entzükkende Spiel der Einbildungskraft, genügten ihm vollkommen; andere Wünsche regten sich noch in ihm nicht auf, und geschah es auch, lagen sie von einer Dunkelheit umhüllt, welche sie nicht zu durchbrechen vermochten, denn — so klug hatte der Führer gewacht — seine Unschuld war noch immer unversehrt geblieben; die hie und da vernommenen zweideutigen Unterhaltungen hatten ihm zwar Ahnungen geweckt, doch nichts daran deutlich gemacht; und seine vom Morgen bis zum Abend fortgesetzte Thätigkeit ihnen auch wenig Raum gegeben.

Er setzte dagegen sein Bemühen rastlos fort, über sein Lieblingsthum, das Theaterwesen, den Umfang seiner Kenntnisse zu erweiten. Die Fantasie hielt in ihren Sprüngen nachgerade ein, in dem Maaß der junge Lüttenhof seinen Verstand dabei anlegte; und dann schritt er um so eiliger im Schöpfen des Unterrichts fort. Man besuchte jetzt die vornehmsten Wirthstafeln, und er hatte schon eingesehn, daß man für keine Meinung streiten, Je-

dem die seinige lassen müsse; ja, daß man am Ende im schweigenden Hören seine Menschen am besten kennen lerne, und auch das, was sie von den Dingen wüßten. An diesen Orten versammelten sich nun diejenigen Theatergänger, welche, da sie es seit vielen Jahren fast täglich besucht hatten, und zudem auch die neusten Modeschriften darüber lasen, denn gar viel davon zu schwatzen wußten. Nüchtern waren sie meistens wie ein Ziehbrunn, längst abgestumpft für jeden scharfen Eindruck, und einem solchen Feuerherzen wie Lüttenhof war es oft unerträglich, die leere Kälte zu hören, womit sie Alles verhandelten, ja, nur häufig noch sich ein Vergnügen aus dem Gegenstande zu bereiten wußten, wenn sie lästerten, das Höchste der Kunst mit schalen Witzeleien und Spott besudelten. Lüttenhof wollte aber hören, und hörte somit auch genug.

Manche dieser Herren waren gleichsam eine lebendige Chronik des Lebens aller Schauspielerinnen und Schauspieler. Von ihnen konnte man erfahren: wie lange ein jedes Mitglied der Bühne sich schon hier befände, wo es sonst aufgetreten, welche Begebenheiten es erfahren, welche Liebschaften, namentlich die weiblichen, gehabt, und eine Menge dahin gehöriger Anekdoten. Andere wußten, seit zehn, zwölf und mehrern Jahren, welche Stücke das meiste Aufsehn gemacht, welche hingegen gefallen waren, welche fremde Künstler sich gezeigt, wie

ihr Schicksal im Beifall oder Mißfallen gewesen, was öffentliche Blätter von Diesem und Jenen gesagt u. s. w. Das Urtheilen über die ausübende Kunst und über neue Stücke war auch hier allerdings an der Tagesordnung. Bisweilen hörte man ein treffendes Urtheil, nicht selten aber auch schiefe, nichtssagende, und höchst ungerechte. Hans bemerkte, daß Viele sich gar nicht zutrauten, allein nach eigner Empfindung zu urtheilen, sondern warteten, bis irgend ein anmaaßender Vorredner seinen Ausspruch gethan hatte, welchen sie dann nachhallten. Er nahm auch wahr, daß einige genau das sagten, was in den letzten ästhetischen Blättern gestanden hatte, und lernte einsehn, daß gründliche Kenntniß und richtiges Gefühl bei weitem minder das Loos der neueren Erscheinungen waren, als Halbheit, Unverschämtheit und Vorurtheil. Er machte die Erfahrung, daß oft schon ein neues Stück, das noch Niemand kannte, zwei, drei Tage vor seiner Aufführung in Caffee- und Speisehäusern sein Verdammungsurtheil empfing, das auch vollzogen wurde, obschon die Menge eines andern Sinnes war. Der Partheigeist hatte gegen den Verfasser Abneigung, und setzte sie mit Frechheit durch.

Lüttenhof machte auch Bekanntschaft mit Schauspielern, und ihre Unterhaltung ward bereichernd genug für ihn; er gewann dadurch Einsicht in

das Leben der Kunstgenossen unter sich. Er wünschte, den Mechanismus der Bühne, vorzüglich das Maschinenwesen bei den Opern, Zauberballetten u. s. w. kennen zu lernen. Jene nahmen ihn mit sich aufs Theater, und er konnte seine Neugier befriedigen. Dadurch schwächte er sich freilich den Eindruck, welchen die Pracht- und Glanzverzierungen auf ihn gemacht hatten, ehe er ihre Zusammenstellung kannte, allein er wollte einmal aufs Genauste sich von Allem unterrichten. Er brachte es dahin, daß man in dem Verbote, das Theater während der Vorstellungen zu besuchen, bei ihm eine Ausnahme machte. Ein gutes Trinkgeld bahnte ihm bei den Thürstehern den Weg, die Schauspieler, welche die Tagesaufsicht hatten, sahen ihn nicht, denn Hans bewirthete sie oft mit köstlichen Champagner. Selbst der Direktor, wandte, ihn sehend, das Auge weg, da man ihm gesagt hatte, dieser Herr von Lüttenhof sey ein so enthusiastischer Kunstfreund, und übrigens ein sehr bescheidner junger Mann. Hier konnte er nun die Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen, die ihm so in der Fantasie glühten, in aller Nähe sehn, und nach und nach zur Bekanntschaft, zur Unterhaltung mit ihnen gelangen. Zwar gewannen sie nicht immer bei dieser Nähe; das Entzücken aber, worin es Jenen versetzte, war viel zu groß, als daß er es hätte

sollen wahrgenommen haben, und er glaubte, pa-radiesische Abende zu verleben.

So weit hatte er es in Jahr und Tag gebracht, dann sollte er aber von seiner geliebten Theaterwelt scheiden.

Achtes Kapitel.

Das noch Fehlende.

Herr Sebastian von Lüttenhof, der einen regelmäßigen wöchentlichen Bericht über den Vetter erhalten, und auch keine Ursache gefunden hatte, unzufrieden damit zu seyn, empfand jetzt Neugier, den Liebling einmal wieder zu sehn, und seine Fortschritte an Bildung mit eignen Augen zu prüfen. Ihn nach Jagdhausen kommen zu lassen, hielt er nicht rathsam; dies sollte nicht früher geschehn, bis er seiner Sache mit ihm völlig gewiß sey, und es ließ sich nicht annehmen, daß ein Jahr schon so viel gefördert haben könne. Daher nahmen Seine Excellenz einen Reisurlaub von etlichen Wochen, und machten sich um so lieber nach *** auf den

Weg, als Sie die große Stadt, wo Sie früherhin einige Zeit sich aufgehalten, selbst einmal wiedersehn, und der hier froh genossenen Stunden sich um so lebendiger zurückerinnern wollten.

Kein Brief zeigte dem jungen Vetter an, welchen Zuspruch er hoffen dürfe, Sebastian kam unvermuthet und heimlich, ja, er ließ nicht einmal seine Ankunft ihm gleich zu wissen thun, sondern beobachtete einige Tage den jungen Mann im Stillen. Er sah ihn auf der Reitbahn und im Theater, indem er sich selbst versteckt hielt. Es überraschte ihn sehr froh, wie geschmackvoll Hans gekleidet war, und welchen zierlich leichten und freien Anstand er sich zugelegt hatte.

Nun ließ er ihn zu sich rufen. Hans eilte mit stürmischer Freude, und in diesem Augenblicke höchst lebendig erkennend, welchen Dank er dem zweiten Vater schuldig sey, warf er sich ihm zu Füßen, indem helle Freudenthränen in seinem Auge strahlten.

Sebastian hob ihn auf, ward davon gerührt, fand dies Benehmen aber doch zu theatralisch. Der alte Lehrer kam auch, legte seine Rechnungen vor mit Zeichen der Furcht, man werde sie zu hoch finden. Wenn nur die Absicht nicht verfehlt ist, rief Sebastian, das Uebrige hat nichts zu sagen.

Nun begannen die Musterungen, zur Stelle und gelegentlich, unmittelbar und unvermerkt. Ehe acht Tage entflohen waren, fällte der Minister kein

Urtheil, und während dieser Zeit besuchte er mit dem Liebling öffentliche und Privatgesellschaften, um sein Benehmen Allenthalben wahrnehmen zu können.

Dann erklärte er sich zu dem alten Führer: „Es ist bewundernswürdig, was aus meinem Vetter in dem Jahre geworden ist, wenn man ihn sich noch auf seinem Dorfe denkt. Er hat eine Menge von Kenntnissen eingesammelt, seinem guten natürlichen Verstande sind gleichsam Flügel gewachsen, so richtig und scharf urtheilt er oft, seine Einbildungskraft glüht und flammt, nicht selten überraschen seine Genielefunken. Aber — wie könnte es auch anders seyn? — es fehlt dennoch viel. Noch sind die Zeichen einer verwahrloseten Erziehung nicht gänzlich abgelegt, ein scharfes Auge sieht die Spuren des Dorflebens noch. Die Herzlichkeit läuft ihm nur zu oft mit dem Verstande davon, und deshalb kann er Allenthalben betrogen werden, sobald er sich allein überlassen ist. Er nimmt auch bei seinen Urtheilen die Dinge zu schwer, wiewohl er auf dem rechten Wege zu seyn scheint, sie immer mehr nach ihrem wahren Gehalt zu erkennen. Besonders unlieb ist mir, daß er die französische Sprache zwar nach den Gesetzen der Lehrbücher aufgefaßt, aber im Sprechen die leichte Fertigkeit, den ächten Ton und Ausdruck noch sich nicht angeeignet hat, die ihm zu wünschen blieben. Mit andern

Fertigkeiten, besonders in Leibesübungen, geht es dagegen vortrefflich, und über schönwissenschaftliche Dinge schwatzt er wie ein Professor. Nun, Alles konnte in einem Jahre sich nicht vollenden, ich wiederhole, daß bewundernswürdig viel geschah, desto mehr Hoffnung winkt aber auch, das noch Fehlende werde sich ergänzen."

Sebastian hatte schon nachgedacht, wie. Es fiel ihm bei, im Rochefoucault gelesen zu haben: daß kleinstädtisches — folglich auch dörfisches — Wesen, gleich an den Hof gebracht unverträglich, beim Heere sich auswehen könne, und darauf baute er einen Plan.

Es war eben im Frühling 1812, wo Napoleon einen Besuch in Rußland ablegen wollte. Seine Bundsgenossen folgten ihm gehorsam, das Ländchen Jagthausen stellte auch ein Contingent, das die Ehre haben sollte, Lorbeern im Norden brechen zu helfen, obschon sie dort nicht wachsen, Birken hingegen destomehr.

Sebastian hatte von dem bevorstehenden Kriege die Ansicht, daß er schwerlich lange dauern würde. Es ist, dachte er, wohl dabei mehr auf Drohung als auf Ernst angesehn. Vielleicht auch eine Schlacht, dann wird man unterhandeln. Es kömmt ja nur auf Hemmung der englischen Schifffarth an, Eroberungen kann Frankreich unmöglich dort

machen wollen, und in jene wird Rußland willigen, um nicht üblen Gefahren sich bloßzugeben.

Indem Sebastian solche Vorstellungen hörte, meinte er auch, ein Feldzug hier würde mit wenigen Gefahren verbunden seyn. Dagegen könne er dem Vetter großen Nutzen stiften. Bisher sey er immer geschont worden, als Soldat gewinne er hingegen, neben allen Zwang, Freiheit, lerne auf sich selbst stehn, und neue, höhere Geistesgegenwart. Selbst einige beigewohnte Gefechte, wenn sein gutes Glück ihn unversehrt davon brächte, könnten zur Feststellung seines Charakters heilsam dienen. Daneben sehe er so mancherlei, gerathe mit Leuten aller Nationen zusammen, höre deren, welche die sonderbarsten, abenteuerlichsten, wichtigsten Erfahrungen gesammelt, den Tod verachten, mit Entschlüssen der Verzweiflung ein Spiel treiben gelernt hätten; und der Umgang mit solchen sey doch etwas anderes, als mit Schwätzern des Kaffehauses; mache den Charakter fest, das Betragen fest. Namentlich zählte Sebastian auf den nahen Verkehr mit den französischen Officieren. Er hatte wahrgenommen, daß auch die rohesten von ihnen ungemein schnell und bestimmt sprächen, folglich eben so denken müßten; eine Eigenthümlichkeit, welche die Franzosen schon zuvor gehabt, die ihnen aber die Tausendfach anregende und fortstoßende Revolution mehr als verdoppelt hätte. Und die

von diesen Officieren, welche aus Paris, oder in dem Stab irgend eines Generals beamtet waren, zusamt allen übrigen Agenten der Hauptquartiere, hielt Sebastian für das feinste, schlauste, abgefeinteste Völkchen der Welt, durch die Reibungen ihrer Verhältnisse dazu gemacht: das man nicht nachahmen müsse, woran man aber sehen könne, wie weit es der Mensch im Schmiegen, Winden, Ergreifen des Augenblicks, Scheinen was er nie war, Heraussehen aus sich selbst u. s. w. zu bringen fähig sey. Rasche Vervollkommnung in der französischen Sprache müsse hier für einen jungen Mann die geringste Ausbeute seyn.

Deshalb redete er also mit dem Vetter, und fragte ihn: ob er wohl Lust fühle, eine Lieutenantsstelle bei dem Jagdhausenschen Contingent anzunehmen? Auf Jahr und Tag nur, fügte er hinzu. Du siehst da doch mehr von der Welt, als das einzige ***. Auf das Feldungemach wird die Ruhe dir künftig um so mehr Süßigkeit bringen, du wirst ihren Werth einsehn.

Der junge Lüttenhof zeigte sich gleich bereit, seines Wohlthäters Befehlen sich zu unterziehn, zeigte selbst Neigung dazu, und betheuerte: das muntre Feldleben würde schon nach seinen Geschmack seyn.

Nun sah der Minister seinen Lehrer an, und nahm das Wort: Sie sind wohl zu alt und schwächlich,

lich, ihm zu folgen. Sonst will ich ihm zwei Reitpferde und einen Wagen halten, und an den sonstigen Bequemlichkeiten, die Geld herbeirufen kann, soll es auch nicht fehlen.

Behüte, Ihr Excellenz, rief der ehmalige Schulmeister, ich begleite Herrn von Lüttenhof durch die ganze Welt, und schon meine Sache, das Kriegsleben noch einmal zu theilen.

Die nöthigen Anstalten waren nun bald getroffen. Es kostete dem Minister einen Brief, und Hans war zum überkompletten Offizier ernannt. Die Truppen befanden sich schon auf dem Marsch; Jener wurde in *** mit seiner ganzen Ausrüstung versehn, und machte sich dann mit seinem Begleiter auf den Weg zum Heere, während Sebastian nach Jagdhausen zurückreis'te. Dieser hatte dem Alten zuvor noch seine Weisungen gegeben. Des Vetters Unschuld zu bewahren, hatte er gesagt, wird freilich beim Heere eine ungemein schwierige Aufgabe seyn; es scheint mir demungeachtet aber, daß die in Polen und Rußland bezogenen Läger sich da einigermaaßen unterscheiden, und der verführerischen Gelegenheiten wenige darbieten dürften. Thun Sie übrigens, was Sie können.

Neuntes Kapitel.

Waffenleben.

Hans langte bei seinem Contingente an, das jetzt in einigen polnischen Dörfern stand, wo es auch mehrere Wochen seine Quartiere behielt. Man unterrichtete ihn in den Pflichten seines neuen Berufs, und er wußte sich nicht wenig damit, den Säbel in der Hand, vor zwanzig gewaffneten Männern zu stehn, und sie zu befehligen.

Auf der andern Seite aber — welch ein verändertes Leben, welch ein Gegensatz: die prangende Hauptstadt und nun das aus armseligen Lehmhütten zusammengestellte Dorf, wogegen man die Bauart in Lättenhof die eines artigen Fleckens hätte nennen können; und wo dreißig bis vierzig Soldaten auf ein Gemach angewiesen waren, das ihrer kaum zehne aufnehmen konnte, die dann im Rauch hätten ersticken mögen.

Diese Plagen achtete Hans nun wenig, ergriff auch bald seine Parthei, und bettete sich unter

freiem Himmel in einen Mantel gehüllt: aber sein geliebtes Theater tanzte ihm ewig in der Einbildung herum. Da erst fühlte er lebhaft, was er an jenen Schauspielen, Opern, Balletten g habt, und nun daran entbehre. Keine Schweizer im fremden Land sehnen heißer sich nach Alpenthälern und Kuhreigenmelodien, wie Lüttenhof nach dem Parterre der *** Bühne. Doch blieben solche Wünsche vergeblich.

Bald zog man aber eine ansehnliche Zahl von Truppen in einen sogenannten Bivouac zusammen, um Waffenübungen mit ihnen vorzunehmen. Es waren französische und verbündete, das Hauptquartier ihres Generals lag hinter der Linie, und war in einem Städtchen aufgeschlagen.

Hier sah man reges Getümmel. Hatten die Waffenübungen geendet, begaben sich die mit Geld versehenen Officiere ins Hauptquartier, um die Zeit zu verkürzen und sich zu vergnügen. Marketender boten da Wein und Erfrischungen feil. Es wurde getrunken, gespielt, gescherzt, gelärmt, sich erzürnt, hinausgegangen und herumgeschlagen, wieder versöhnt; wie der Jugend Leichtsinn es denn zu treiben pflegt.

Lüttenhof besaß Geld, fühlte Langeweile genug, besuchte also das Hauptquartier auch. Sein Führer rieth selbst dazu, empfahl ihm aber dringend:

des Spiels sich zu enthalten, und dem Trunk nicht unmäßig zu fröhnen.

Hier knüpfte er denn Bekanntschaften in Menge an, und es verhielt sich anders damit, als mit denen in ***. Der Umgang war freier, herzlicher, unbefangener, aber leicht auch Streitigkeiten und Händeln unterworfen.

Auch Lüttenhof blieb davon nicht geschieden. Er sah, daß ein Franzose, dem ein Officier des Jagchausenschen Contingents, seiner unscheinbaren Gestalt und seines vergreifenden Benehmens halber, auffiel, sich das Vergnügen machte, diesen zum besten zu haben. Lüttenhof nahm des Kameraden sich an, und verbat es, ihn zu beunruhigen. Der Franzose, ohnehin vom Ungarwein glühend, war kurz angebunden, und bot dem Vertreter einen Zweikampf an. Er führte einige Stöße nach Lüttenhofs Brust, die, hätten sie ihr Ziel erricht, seine ganze Laufbahn hier würden geendet haben. Ein guter Fechter wehrte indessen Lüttenhof sie geschickt ab, und durchbohrte des Gegners Schenkel so, daß er ohnmächtig zu Boden fiel, und einige Monate nöthig waren, ihn herzustellen.

Dies erwarb ihm Achtung und Freunde. Man suchte seinen Umgang. Dabei aber für keinen eingeschränkten Kopf zu gelten, mußte er Witz und Scherz erwiedern lernen. Allerdings ein Weg, der

französischen Conversationssprache bald sich zu bemächtigen.

Doch nicht lange, so wurde eine große Heerabtheilung versammelt, die unter Bonapartens eigner Anführung nun zu den russischen Gränzen vordrang, und bald mit dem Feinde in Kampf gerieth.

Hier wurden jedem Officier, der nicht eine hergebrachte Rolle spielen, oder auch gänzlich verloren seyn wollte, ununterbrochene Aufmerksamkeit, Geistesgegenwart, kluges und muthiges Entwinden aus Verlegenheiten, von selbst aufgenöthigt. Die französischen höheren Officiere ertheilten ihre Befehle schnell und kurz, und wollten sie augenblicklich verstanden sehn; wenn sie Posten nachsahen, oder Berichte anhörten, drangen sie auf klare Antworten oder Nachrichten in wenig Rede, Alles wurde mit raschem Ideengang gefördert, ein Keil trieb den andern. Täglich wurden einzelne Officiere mit wenig Mannschaft in die Dörfer an der Marschlinie geschickt, um Lebensmittel beizutreiben, oder auch des Feindes Bewegungen zu erkunden. Man wählte vorzüglich solche, auf deren Verstand und Muth sich bauen zu lassen schien. Lüttenhof, der zeitig einigen Ruf für sich gewonnen hatte, sah gar oft sich zum Anführer solcher kleinen Haufen ernannt. Diese waren meistens sich dann selbst überlassen, und genöthigt nach den Umständen zu han-

dein. Nicht selten betraten sie ein Dorf, das sie von Feinden leer wähnten, und dann lagen diese zahlreich in Scheuren versteckt, und brachen hervor. Vielfältig wurden sie auf ihrem Wege von Kosakenschwärmen überfallen, mußten in einem Viereck sich vertheidigen, und hatten oft eine halbe Meile bis an die ersten Wachen des Heers zurückzulegen. Um Viele war es geschehn; auf Lüttenhof wirkte hingegen die Noth immer so, daß sie ihn erfinderisch an Hülfsmitteln machte, so daß er sich stets glücklich aus übeln Lagen zog. Sein altes Studium der Mathematik kam ihm dabei vortrefflich zu statten, denn er wußte sich dadurch leicht in fremde Gegenden zu finden, Entfernungen abzuschätzen, und was dem mehr war. Auch des alten Lehrers Rath brachte ihm dabei manchen wesentlichen Vortheil.

Endlich kam man nach Moskau, dem Gränzpunkt, welchen das Schicksal für Bonapartens Ruhm bezeichnet hatte. Lüttenhof sah das schauderhaft merkwürdige Schauspiel des Flammenmeeres, welches die brennende Hauptstadt gewährte, mit allen daran hängenden Scenen des Jammers und Elends; aber die starke gesunde Jugend vermag Alles mit Kraft zu sehn, und es freut sie, wenn der Zufall sie dahin geführt hat, wo eben die furchtbarste Zerstörung vorgeht. Das höhere Alter dagegen, und Menschen von schwächlichen

reizbaren Nerven, leiden bei solchen Anblick unendlich.

Das widerfuhr auch dem alten Lehrer. Die Beschwerden bis hieher hatten ihn sehr mitgenommen. Nun erschütterte ihn, was er sah, heftig. Er sank in ein hitziges Fieber, woran er nach acht Tagen starb.

Dieser Todesfall ging seinem Zögling tief zu Herzen. Er hatte den Lehrer innig geachtet, und gehofft, ihm noch ein glückliches Alter zu bereiten; eine Aussicht, die nun zerstört war. Nichts blieb ihm noch übrig, als den Entseelten stattlich beerdigen zu lassen, und ihm zur Ruhestätte zu folgen.

Auf den Trümmern von Moskau suchten die einstweiligen Sieger sich zu ergötzen, so gut es angehn wollte. Es geschah auch mitunter auf die ausgelassenste Weise; Lüttenhof nahm aber keinen Theil daran, weil ihn der aufrichtig empfundene Gram abhielt.

Wie man zuletzt, nach einem höchst unklug verlängerten Aufenthalt, sich von Moskau entfernte, und den weitbekannten schreckenvollen Rückzug antrat, ging es dem ganzen Heere von Tag zu Tag übler; so konnte folglich Lüttenhof von diesem widrigen Loose nicht ausgeschlossen seyn. Nach zehn Tagen war es um alle seine Pferde geschehn, denn es bestand keine weitere Möglichkeit, ihnen Fütte-

rung zu schaffen. Er mußte daher nun zu Fuße wandeln. Dies fiel ihm indessen nicht schwer, und er erntete jetzt die unschätzbar wichtigen Vortheile einer gesunden, in der Jugend abgehärteten, und durch keine Ausschweifungen zerrütteten, Leibesverfassung. Als die eintretende Kälte Tausende dahin raffte, empfand sie Hans nicht, so lange er bei Tage in Bewegung blieb; und Nachts hüllte er sich in den Mantel, grub sich in den Schnee, und erwachte am Morgen erquickt. Gerade diese furchtbaren Mühseligkeiten stärkten ihn noch mehr, und vollendeten gleichsam den riesenhaften Bau seiner Muskeln. Der Hunger peinigte ihn freilich, doch überwand er bald den Abscheu vor Pferdefleisch, weil es einmal nöthig war, und daran fand sich kein Mangel. Er bratete sich jeden Abend am Wachtfeuer ein gut Stück, verzehrte es zum Theil, und nahm den übrigen Vorrath auf den folgenden Tag mit. Seine beiden Bedienten ermunterte er, dasselbe zu thun; sie unterlagen nichtsdestoweniger dem harten Ungemach, und er mußte den einen an den Folgen von Kälte und Entbehrung hinsterben sehn, worauf der zweite in dem Schreckensgedränge an der Berezina ertrank.

Hier rettete unsern Freund wieder seine Schwimmkunst, worin er schon als Knabe Fertigkeit erworben, und seitdem stets sie unterhalten hatte. Auf der Brücke drängte sich Alles, Artille-

rie, Reuterei, Fußvolk in der heftigsten Unordnung zusammen. Jeder wollte ans jenseitige Ufer, denn hitzig folgte der Feind, und Kanonenkugeln von der Seite ängsteten die Vorübergehenden. Ein Stopfen, Ueberfüllen blieb unausweichlich; mehr wie ihr Ziel erreichten wurden in die kalten Fluthen geworfen, und fanden dort ihren Tod. Lüttenhof dagegen betrat die Brücke gar nicht, entkleidete sich schnell, band seine Kleider am Rücken zusammen, und schwamm hinüber. Obgleich des Wasser am Rand mit Eis besetzt war, wußte er von keiner Erkältung, fühlte sogar auf die nasse Reise sich recht erwärmt. Dies vermag eine kraftvolle Natur.

Sein gutes Glück ließ ihn daneben bei den Gefechten des Rückzugs ohne Wunden davon kommen, und so langte er endlich wohlbehalten zu Wilna an, wo seine Goldbörse ihm alles nöthige Labsal verschaffte, und er auch seine halb zerfetzte, halb von Rauch geschwärzte Kleidung, mit einer neuen vertauschen konnte.

Von seinem Contingente waren drei Viertheile ein Opfer des Todes geworden, und das übrige glich wandelnden Schatten, und sehnte sich nach den Spitälern, wohin man es auch, wie es die Gelegenheit nur zugab, sandte. Lüttenhof hatte folglich keine weitere Bestimmung hier.

Sebastian hatte, von den Wendungen der Dinge hörend, unterdessen sich Tausend Vorwürfe

gemacht, den Liebling in die Kriegerreihen gestellt zu haben. Lange war ihm keine Nachricht mehr zugekommen, und von dem schauderhaften Rückzug vernehmend, zweifelte er keinen Augenblick, Hans würde entweder unter dem Schwert des Feindes, oder den Angriffen des Elends, gefallen seyn. Desto freudiger überraschte es ihn, als er von demselben einen Brief empfing, der zwar ein andonnerndes Gemälde des Erlebten enthielt, zuletzt aber auch meldete: Hans befände sich munter und wohl, und sey auf dem Wege nach der Festung im Fürstenthum Jagdhausen, wo, wie er gehört, das Contingent neu errichtet werden sollte.

Er nahm seinen Weg dahin über ***, wo er sich acht Tage aufhielt; und welche Freude, sein Theater wieder zu sehn, nachdem er Zuschauer bei so manchen wirklichen, und daneben ganz und gar nicht ästhetischen, Trauerspielen gewesen.

Da er in jener Festung angelangt war, fand Sebastian gleich sich bei ihm ein, und staunte eben so, als er über die neuen Veränderungen frohlockte, die man an dem Lieutenant gewahrte. Feldluft und Anstrengungen, die ihn nicht hatten erschöpfen, sondern nur um so mehr stählen können, hatten eine Munterkeit, eine Frische, ein Feuer über ihn gebracht, die seiner männlichen, und nun erst recht ausgefüllten und gerundeten Schönheit, einen unglaublichen Zauber liehen. Und so rege wie seine

Gestalt, offenbarten sich auch seine Geisteskräfte. Jetzt sprach er die französische Zunge, als wäre er in Paris geboren gewesen, so nach Betonung und blitzschnellen Ideengang. Man hörte aus seinen scharfen treffenden Urtheilen: die Erfahrung des entflohenen Jahres wiege die von zwanzig andern auf. Keine Ahnung von Betretenheit und linkhaftem Wesen ließ sich noch an ihm entdecken, und deutsch denkender Ernst verschmolz sich dergestalt mit der gewonnenen lebendig regsamen Anmuth, daß um so mehr die ganze Darstellung für sich einnahm.

Der Minister urtheilte: es sey nun keinen Augenblick Anstand mehr zu nehmen, den Vetter in Jagdhausen, und am dortigen Hofe einzuführen, wo er seinem Namen gewiß Ehre machen würde. Er verlangte also, Hans sollte die jetzige Beziehung aufgeben, und ihm in die Hauptstadt folgen.

Der Vetter widerstrebte jedoch, diesem Plan. Er hatte genug gesehn und gehört, um politische Verhältnisse zu durchblicken. Wohl ahnte er: daß nun Deutschland eine wichtige gefährliche Krise bevorstände, und daß der Augenblick nahe sey, wo Alles an Alles gesetzt werden müsse. Er äußerte das unverhohlen dem Wohlthäter, und fügte hinzu: es würde doch wohl nicht zu bezweifeln stehn, daß der Hof in Jagdhausen, wenn die rechte Stunde

geschlagen hätte, eine Parthei ergreifen würde, wie sie deutschem Vaterlandssinn zieme.

Sebastian hatte lange und viel schon über den Gegenstand nachgedacht, und die peinliche Verlegenheit nicht wenig beseufzt, in die man gerathen sey. Er sahe keinen Weg, der hinaus führen könne. Doch gab er zu Antwort: Allerdings wird unser Hof ziemend verfahren, wenn die rechte Stunde schlägt — wird sie aber auch schlagen?

Gewiß, o gewiß, rief der junge Lüttenhof, und davon kann ich unmöglich bleiben! Habe ich für den allgemeinen Feind gestritten, da es nicht anders seyn konnte, will ich auch wider ihn den Degen ziehn.

Jener mußte das billigen, und sein Vetter wurde zum Hauptmann ernannt.

Man zauderte so lange als möglich mit dem Ergänzen der neuaufgestellten Mannschaft. Es liefen Erinnerungen von Frankreich ein, man entschuldigte sich aber beredt mit der quälenden Erschöpfung des Landes. Endlich war man demungeachtet genöthigt, die Sache ans Ziel zu bringen, und das Contingent mußte zum französischen Heere stoßen. Um die Zeit der Schlacht von Leipzig ging es aber zu den Verbündeten über, und machte sie zum Theil noch in ihren Reihen mit.

In Folge des außerordentlichen und dauerhaft bleibenden Glückes, das nun ihren Fahnen hul-

digte, versetzten die dem Feinde folgenden Heere sich bald an den Rhein, und überschritten diesen Strom nicht lange hernach. Gegen den Feldzug, welchen Hans im Norden gemacht hatte, war der jetzige nur eine Lustreise. Er kam durch manche namhafte Stadt, und besuchte, der alten Vorliebe treu, die Theater, wo es nur deren gab. In Frankreich gewährten ihm die Vergleiche mit dem Deutschen viele Unterhaltung. Als endlich Paris eingenommen war, leitete er es ein, daß er in Geschäften dahin versandt wurde, und dehnte sie auf acht Wochen aus.

Diese Zeit hatte für ihn die Bestimmung, Paris so genau als möglich, nach allen seinen Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten kennen zu lernen. Ein Brief vom Minister, mit Anweisungen auf erhebliche Summen begleitet, forderte ihn eigens dazu auf, und seine Neigung widersprach da auch nicht im mindesten.

Ob er schon keine sehenswerthen Gegenstände übersah, blieben ihm doch, nach seiner Gefühlsweise, die Bühnen das Merkwürdigste unter dem Merkwürdigen. Jeden Abend besuchte er eine andere, jeden Morgen las er das Neuste, was über die dramatische Kunst geschrieben war. Seinem Hang, Bekanntschaften mit Mimen zu machen, gab er so viel als möglich Raum, und suchte nicht weniger Theaterschriftsteller und Kritiker auf. Er wurde

um so mehr in viele Geheimnisse geweiht, als sein Drang, sich über den Gegenstand seiner heißen Liebhaberei zu unterrichten, keine Gränzen kannte, und sein Verstand auf Alles tiefeindringende Blicke warf. Ob übrigens seine — bis zum vollendeten zwanzigsten Jahre unentweiht gebliebene — Unschuld noch länger fest auf ihrem Throne saß, dafür können wir nicht einstehn. Der kluge Führer war todt, und — wir zweifeln selbst daran. Aber niedrigen Priesterinnen der Wollust gab er sich gewiß nicht hin, theils aus Vorsicht, theils aus Geschmack.

Endlich reisete er noch — da Sebastian seine Goldquellen nicht versiegen ließ, und auch das wollte — auf einige Zeit nach London, wo die Theater Drurylane und Coventgarden wieder hauptsächlich seine Aufmerksamkeit fesselten.

Nun schrieb aber Sebastian: Werter, jetzt hast Du Ehre genug, nimm den Abschied und komme nach Jagdhausen.

Er konnte nicht widerstehn, und äußerte bloß den Wunsch noch: seinen Reiseweg über Mailand und Venedig nehmen zu können, um doch auch ein Stück von Italien zu sehn.

Die Erlaubniß sowohl, als die hiezu nöthigen Summen, wurden zugestanden.

Da sah denn Lärtenhof noch ein Paar Dutzend italienische Theater, und, indem er über Wien

ging, hielt er auch dort noch einige Wochen sich auf, und befriedigte vor allen Dingen seine Neugier an den verschiednen Bühnen. Diese Vorliebe sättigte sich nicht in der reichen Nahrung, welche sie zeither gefunden hatte, sie wuchs vielmehr daran.

Zehntes Kapitel.

Ankunft in Jagdhausen.

Endlich traf Lüttenhof in Jagdhausen ein, und warf sich dem milden Sebastian in die Arme. Vetter, Vetter, rief dieser, wer sagte, Du hättest nicht Geld gekostet, spräche eine verdammte Lüge aus, doch hoffe ich, es wird an Dir nicht verloren seyn.

Die ersten Tage waren eine Musterung, wo alle Eigenheiten am Liebling sich Sebastians Kennerblicken zu unterziehn hatten. Dieser schwelgte jedoch in seinen Entdeckungen, athmete nichts als Zufriedenheit und Freude über sein Werk. Hatte er im vorigen Jahre schon vermeint: der Vetter sey getrost zur Stelle bei Hofe einzuführen, so fand

er sehe noch weit mehr neuzugelegte Gewandheiten und Feinheiten an ihm, die Haltung bezaubernd, das Gespräch unendlich mehr Gegenstände, Erfahrungen, Witz und Urtheil umfangend. Hans schien ihm nun was die Franzosen einen Cavalier accompli nennen in der vollsten Bedeutung des Wortes; er schien ihm noch mehr, an durchdringender Geistesskraft, an Gründlichkeit. Er war entzückt über das Alles, und seine Gattin nicht weniger.

Er richtete nun das beschlossene Vorhaben förmlich und der That nach ins Werk. Durch einen gerichtlichen Akt nahm er den Vetter an Sohnes Statt an; nannte ihn fortan auch stets so, wie Hans verpflichtet wurde, sich der Anrede Vater zu bedienen. Er warf ihm ein Jahrgeld aus, nach welchem er Kutsche, Reitpferde, Livree halten, kurz, auf einem hohen Fuß leben konnte. Sebastian vermochte das schon, er hatte jährlich dreißigtausend Thaler Einkünfte.

Der Minister sagte aber: So ohne alle Bestimmung, ohne alle Geschäfte, mein Sohn, würdest Du bald Dich langweilen. Ich denke also, Du wirst gut thun, eine Stelle bei Hofe anzunehmen. Einträglich wird sie nicht seyn, daran liegt aber auch nichts, Du wirst ihr dennoch Glanz leihen können.

Er wurde nun am Hofe vorgestellt, und vom Fürsten — der freilich immer gnädig empfing —

gnädig

gnädig empfangen. Ein gleiches Loos erwartete ihn bei der Fürstin. Sonst entstanden aber zwei Partheien, was die Urtheile über ihn betraf.

Er hatte eine mehr als gewöhnliche Länge, gar breite Schultern; Arme, Schenkel und Waden hatten eine beträchtliche Fülle, und wenn man seine Muskeln mit den Händen berührte, wähnte man schier Metall anzugreifen. Auch war seine Leibesstärke so groß, daß er, noch Soldat, oft auf jeder Hand einen völlig gerüsteten Kürassier gestellt, und, sie auf- und nieder wiegend, das Paar gleichsam wie Marionetten hatte tanzen lassen.

So war denn sein Ansehn kolossenhaft, und geeignet, der Schwäche eine Art Furcht einzuflößen. Der Geist, die Feinheit und der Frohsinn im Auge, ein gewisses sanftes Wohlwollen auf Stirn und Wange, der Einklang in den edlen Gesichtzügen, milderten indessen jenen etwas schweren Eindruck, und diese Herkulesgestalt zeigte, wie sie nur sich bewegte, alle mögliche Anmuth, Leichtigkeit und Gewandtheit; was ein Erfolg der ritterlichen Leibesübungen und des raschen Soldatenlebens war.

Hans sprach nicht leicht viel, wenn er in eine Gesellschaft kam, sondern warf beobachtende Blicke umher, sie zu prüfen; ging er aber erst in eine Unterhaltung ein, dann geschah es auch auf die angenehmste Weise, seine Lippen strömten über von Be-

redsamkeit, und er wußte des Gefälligen und Verbindlichen überall einzumengen, obgleich ohne Höflingsziererei.

So angethan, war er allen Damen am Hofe — die wohl erkannten: dies sey einmal ein Mann — ein Stern, der leuchtend aufging. Die älteren wußten seines Lobes kein Ende zu finden; die jüngeren wagten zwar nicht zu sagen, was sie dachten, doch ihre blitzenden Augen verriethen ihre Empfindungen, wenn Hans eintrat, und die, mit welcher er an einem Abend gesprochen hatte, glühte von Freude.

Die Cavaliere bemerkten das. „Es waren Männchen zum Umblasen darunter; sie meinten jedoch, ihre halbvertrockneten Formen wären niedlich. Daher sagten sie: Lüttenhof wäre eine ungemein schöne Mannsperson, und würde vortrefflich zum Grenadier der Garde passen. Die Meisten von ihnen wußten nur von gar wenigen Dingen zu reden, sie halfen sich aber, indem sie eine Stadtneuigkeit eine halbe Stunde beschwatzten, oder sogenannte Bonmots sagten. Indem Lüttenhof nur Sinniges und Gedachtes sprach, nannten sie ihn hinter seinen Rücken den Professor. Alles das geschah, weil diese Höflinge fürchteten, neben Lüttenhof gar nichts mehr zu gelten.

Der Fürst ernannte ihn demungeachtet zum Hofjunker. Da er erst einundzwanzig Jahre

zählte, verlangte Sebastian kein höheres Amt für ihn.

Die Damen waren außer sich vor Freude, die Cavaliere war Aerger, Lüttenhof aber ziemlich gleichgültig dabei. Die Stelle hatte wenig Reiz für ihn, so wie ihm auch das ganze beamtete Völkchen bei Hofe, nachdem er es etwas näher kennen gelernt, eben nicht behagte. Zudem lebte dieser Hof nur still und eingezogen, besonders seit den kriegerischen Jahren, wo man, was die Zeitstürme hingenommen, auf alle Weise wieder zu ersparen suchte, und von Oben ein Beispiel in Mäßigung des Aufwandes gab. Die Gallatage, welche die sogenannte Etikette vorschrieb, waren nicht ohne lästige Steifheit; außerdem gab es wöchentlich nur einige Versammlungen zu Thee und Spiel, wo zwar anständige Freiheit, aber auch eben nicht viel Vergnügen herrschte.

So war nun Lüttenhof mit Gelde im Ueberfluß versehn, genoß Ehre und Achtung; dagegen währte es aber auch nur einige Monate, und die tödtlichste Langeweile fing ihn an zu plagen. Die Veränderungen, welche ihm zeither die Reisen nach großen Städten darboten, das Waffengeräusch, das ihn umgeben, und so manches Andere der Art hatte geendet, still und eng war der Kreis, in den er sich nun gebannt sah. Vor allen Dingen aber konnte er dem so lebendigen Hang, Schauspiele zu sehn,

sehr nicht gnügen. Daß sich in Jagdhausen kein Theater befand, machte ihm diesen Ort bald zum verdrießlichsten Aufenthalt.

Sein neuer Vater bemerkte die Umwandlung, die mit seiner sonst heitern Laune vorgegangen war, und drang in den angenommenen Sohn, ihm die Ursache zu entdecken. Dieser war zu offen, um sich lange zu hehlen, gestand also dem Minister: daß er traurig sey, weil seine Lieblingsvergnügung in Jagdhausen ihm fehle.

Dem Minister that das sehr leid. Hans sollte sich vergnügen, die Jugend genießen, wie er es nimmer vermocht hatte, und nun sah er sich einen melancholischen Zug bei ihm ansiedeln. Er hatte geglaubt, die schöne weibliche Jugend der Residenz, die man doch pries, würde ihn anziehn; er würde Sinn für die Freuden der Tafel — die Sebastian auserlesen hielt — hegen; die Stelle am Hofe seinen Ehrgeiz nähren, der Umstand, daß er es dem meisten Adel in Jagdhausen an Aufwand weit machen, oder ihn darin überglänzen könne, seine Zufriedenheit vollenden. Allenthalben sah er sich da getäuscht. Hans bekümmerte sich nicht um die Schönheiten der Stadt, aß und trank sehr mäßig, und selbst ohne Kennerschaft; er ging lieber einsam im Ueberrock spazieren, als daß er ein Paar stolze Engländer vor einem glänzenden Phaeton müde gejagt hätte.

Der Minister fing an zu überlegen. Ehedem hatte man in Jagdhausen ein Hoftheater gehalten. Doch nach dem ersten feindlichen Besuch, der namhafte Contributionen und Requisitionen gekostet, war es aufgelöset worden, um die Ausgabe einzuziehn. Dem Fürsten hatte es um so weniger Aufopferung gekostet, weil er nie ein leidenschaftlicher Freund der Bühne gewesen, und die Fürstin richtete sich in allen Dingen nach ihrem Gemahl. Sebastian war es gewesen, der in jener Zeit die Abschaffung des Theaters vorgeschlagen, und damit auch sein Ziel erreicht hatte. Niemanden war je beigefallen, von dessen Wiedererrichtung zu sprechen, da im Verfolg der Zeit das Land nur tiefer in Schulden sank, und die Bewohner der Hauptstadt immer mehr mitgenommen wurden.

Jetzt hatte man freilich nun Frieden, und, dem Anscheine nach, auf lange Zeit, aber auch eine lange Zeit noch mit dem Heilen der kriegsgeschlagnen Wunden zu schaffen. An allen Conferenztagen beschäftigte man sich, neue Mittel zu entdecken, welche diesem Zweck früher gnügen könnten. Es ließ sich also von jedem Staatsmann ein mißbilligendes Kopfschütteln vorhersehn, wenn Jemand dermalen von Ausgaben, die vergangen bleiben könnten, spräche, und eine Uebersstimmung durfte er kaum bezweifeln.

Sebastian sprach eines Abends davon mit dem neuen Hofjunker. Nach zehn Jahren, sagte er, können die Landesschulden so weit getilgt seyn, daß sich allenfalls wieder an einigen Luxus denken läßt. Ernste, daß wir noch nicht so weit vorgerückt sind, sonst wollte ich es bei der Regierung einzuleiten suchen, daß man das alte Hoftheater herstellte. Und auch, daß man Dir es untergäbe. Vielleicht würde so ein Dirigiren Deinen Neigungen entsprechen, und Dir Vergnügen machen.

Eilftes Kapitel.

Geweckte Idee des Theaters.

Dirigiren, ich das Theater dirigiren? rief Hans im größten Feuer.

Ja, wenn wir eins hätten, in zehn Jahren etwa, entgegnete der Minister.

Hans fühlte so gewaltig von dem Wort sich ergriffen, daß er platterdings nicht im Stande war, noch zu bleiben, und das Gespräch fortzusetzen. Er empfahl sich schnell, mußte hinaus, sich Luft machen; wie es Liebende im Sturm der Leidenschaft

zu thun pflegen. Es war eine dunkle regnigte Nacht; demungeachtet eilte er vors Thor, weit ins Feld, immer dem Gedanken nachhängend.

Ein Theater dirigiren. Ja, rief er vor sich, da würden mir Wünsche gekrönt, die noch nie in mir aufstiegen, und die ich jetzt als die süßesten, entzückendsten erkenne. Ein Theater dirigiren. Kann es ein glückseligeres Verhältniß geben. O, daran muß ich alle meine Kraft setzen, das muß ich erringen, nichts hat sonst Werth für mich.

Er sann nun mit ungestümen Gemüthsbewegungen über die Aufgabe nach, die es hier zu lösen galt. Jene verhinderten ihn demungeachtet nicht, die Schwierigkeiten zu sehn, die man zu überwältigen hatte. Lag er den Minister mit schmeichelhaften und drängenden Bitten an, jetzt bereits vorzuschlagen, wovon er glaubte, daß es nach zehn Jahren erst Zeit seyn würde, so stand es einmal dahin, ob irgend etwas ihn bewegte. Denn war Sebastian gegen denn angenommenen Sohn, in Dingen, welche von ihm selbst abhingen, bis zur Ausschweifung willfährig, so schien er wieder in Staatssachen nach abgeschlossenen und wohlbefestigten Grundsätzen zu handeln. Zweitens konnten auch, wenn er auf den Gegenstand einging, seine Bemühungen fruchtlos seyn. Und so erachtete der jüngere Lättenhof endlich: es werde vor der

Umwege zu betreten, außergewöhnliche Mittel zu nehmen eben.

Er schritt auch hier gleich zu Werk. In Jagdhausen lebte ein Schullehrer, der eine Erziehungsanstalt gegründet hatte, daneben aber noch allerhand Schriftstellerei trieb, und den Correspondenten der einigen auswärtigen ästhetischen Zeitschriften machte. (Die in Jagdhausen gestiftete war bald wieder eingegangen, und der Herausgeber davon gelaufen.) Es war ein durchtriebner Kerl, mit dem etwas mit ihm anzufangen. Zu diesem ging Hans bei Abendzeit unbemerkt, und fragte ihn, ob er einen Aufsatz in ein gewisses vielgelesenes Blatt setzen wolle, von einem Inhalt, wie er, der Hofjunker, ihn ihm vorschreiben würde? Die strengste Verschwiegenheit wäre dabei aufgelegt, doch sollten ihm blanke Goldstücke sie lohnen.

Der Schullehrer hörte kaum von der namhaften Prämie, als er zu Allem sich bereit erklärte. Hans brachte die Vorwürfe des Aufsatzes zu Papier und zahlte.

Nach einigen Wochen erschien er unter den sogenannten Correspondenz-Nachrichten in jenem Blatte. Er war überschrieben: Bemerkungen eines vornehmen Reisenden über die fürstliche Hauptstadt Jagdhausen. Mit Lob der angenehmen Umgebung, der Bauart, der polizeilichen Anstalten, des Charakters und der Bildung seiner Einwohner im Allge-

meinen, fing er an. Dann aber folgten Klagen über die auffallende Todtheit an einem sonst heitern und sehenswürdigen Orte, über den seltnen Besuch der Fremden, und die offenbaren Rückschritte in der Kultur, die man hier seit etwa zehn Jahren mache, und den, Rüge und Tadel verdienenden, Mangel an Pflege der Wissenschaften und Künste. Diese unvortheilhafte Auszeichnung, dieses Zurückbleiben hinter andere Städte von einer gleicher Bedeutung, ja hinter der Zeit überhaupt wurden auf den Umstand geschoben: daß man sonst hier vorhandene Theater habe eingehen lassen, seit welcher Zeit Jagdhausen an einer so auffallenden Verödung kranke. Nun ergoß sich der Aufsatz in Hymnen auf die Mimenkunst, und zeigte: wie mächtig ihre Ausübung geeignet sey, einem Orte Leben und Weben, Reiz des Aufenthalts, und eine Menge von anderweitigen erheblichen Vortheilen zu sichern. Er behauptete: es sey eine schmerzlich schämliche Fehlrechnung, wenn ein Hof glaube, bei Ersparungen in dieser Hinsicht wirklich gute Staatswirthschaft zu üben. Eine Bühne gäbe ihm Ansehn, und darauf müsse jeder Hof bedacht seyn, wie es auch billig wäre, von den vielen eingenommenen Summen wieder einen Theil dem Umlauf zurückzugeben. Und der auf eine Bühne gewandte sey im wenigsten verloren. Die ausübenden Glieder, die sonst daran beschäftigten Künstler, Arbeiter u.,

s. w. verzehrten ihren Gewinn im Lande und zum Besten des Landes; auf dem Wege der Accise flösse der Regierung mehr wieder davon zu, als man wohl glaube. Fremde besuchten dann eine Stadt, und ließen Geld dort, welches sonst fern von den Gränzen geblieben wäre. Auch dieses Geld würde während seines Umlaufs dem Landesherrn für und für indirekte Steuern, so daß es am Ende nicht geringe Wahrscheinlichkeit für sich habe: der Vortheil für die öffentlichen Kassen würde noch die Ausgabe aufwiegen. Dann folgten moralische Betrachtungen über den Werth und Nutzen eines Theaters, wobei man sagte: es würde doch endlich Zeit seyn, hier den eitlen Vorurtheilen der Vergangenheit Hohn zu sprechen. Zuletzt fiel der sogenannte Redende in einen spottenden Ton, und meinte: freilich wären dergleichen Wahrheiten nicht für Jedermann; was in Athen als sonnenhell anerkannt sey, bleibe von Böotiern undurchdringlich, und was dem mehr war.

Am Hofe wurden die gangbarsten Zeitschriften gehalten, eben so auf einem Cafino, und in einigen Privatgesellschaften. Es konnte also nicht fehlen, daß jener Aufsatz zur Kenntniß aller gebildeten Einwohner gelangte, so wie er denn auch ein allgemeines Aufsehn erregte.

Am Hofe las ihn der Fürst, nachdem er davon gehört hatte. Er machte ein verdrießlich Ge-

sicht, seine Residenz getadelt zu sehn, sagte aber nichts, und warf das Blatt hin. Die Fürstin beklagte sich über die Unverschämtheit der Schriftsteller, und es bewirkte: daß alle Höflinge den Urheber des Aufsatzes zornig lästerten. Im Stillen sagte der Hofmarschall jedoch zu einer alten Dame: ganz unrecht hätte der Mann nicht; es sey mehr Leben und Vergnügen in Jagdhausen zu finden gewesen, als das Theater noch bestanden. Der alten Dame wachten die Bildnisse der Vorzeit sogleich auf, sie erinnerte sich an dies Trauerspiel, jene Oper, diesen trefflichen Schauspieler, jene meisterhafte Sängerin von Ehedem. Andere hatten ähnliche Erinnerungen, welche bald in leisen Gesprächen umliefen.

Jetzt spannten die Höflinge ihre Vermuthungen: wer doch wohl der vornehme Reisende seyn könne, der so mißbilligend über Jagdhausen geschrieben? Ein fremder Prinz war vor einigen Monaten durchgegangen, hatte sich zwei Tage aufgehalten. Man rühmte ihm Geist und Witz nach, behauptete aber auch von ihm, seine Zunge schone nichts. Alles begegnete sich nun in der Meinung: von Niemanden als jenem Prinzen rühre der unverbindliche Aufsatz her. Jetzt lästerten sie nicht mehr, sondern schwiegen mit bedeutenden Mienen; der Fürst aber, der von jener Vermuthung hörte, zeigte noch mehr Unlust.

In der Stadt ging es beim Besprechen des Aufsatzes noch redseliger, und bei Weitem freier, zu. Man erklärte sich dafür und dagegen, doch überwog die Partei, welche ihm Recht gab. Die Erinnerungen von Ehedem weckten sich allgemein, und die neuheraufgewachsene Jugend, die es nicht mehr gekannt hatte, wohl aber nun die Unterredungen älterer Personen vernahm, ergoß sich in nichts als Klagen: daß man ein so geistvolles Vergnügen entrathe.

Der Aufsatz drang bis zu den Weinhändlern und Gastwirthen. Freilich, riefen die, sieht man in Jagdhausen Jahr aus Jahr ein kaum einen Fremden. Gäbe es hier etwas, das sie anlockte, hätte unser Ems auch Verdienst. Allein der Staat nimmt nur immer von uns; vom Sorgen, daß wir auch im Stande sind zu geben, ist die Rede nicht.

Wie dieser Gegenstand das Publikum nun tüchtig beschäftigt hatte, ging der Hofjunker abermal zu seinem Autor, und verlangte, gegen ein freigebiges Honorar, einen neuen Aufsatz von ihm, dessen Inhalt ihm wie letzthin vorgeschrieben wurde. Freigebigkeit konnte den Schullehrer zu Allem vermögen, darum vollbrachte er auch den Willen des Herrn von Lättenhof so genau, als dieser es nur wünschen konnte.

Was nun in dem Blatte, mit verändertem

Styl und Ausdruck, erschien, war eine Vertheidigung gegen jenen Angriff, im Namen eines Bewohners von Jagdhausen. Es wurde darin gezeigt: mit welcher Weisheit die Regierung gehandelt habe, in den Kriegszeiten auf namhafte Ersparnisse einzugehn. Der Fürst wurde dabei ganz ungemein gepriesen, und ihm eine Menge von hohen und edlen Eigenschaften nachgerühmt. Unter diesen wurde auch die Entsagung herausgehoben, welcher, des Gemeinnutzens willen, dieser erhabne Regent fähig sey. Denn sein Theater habe ihm großes Vergnügen gemacht, wie es an einem so feinsinnigen und geistreichen Fürsten sich nicht anders voraussehen lasse; demungeachtet er großmüthig darauf Verzicht gethan, als die Zeitumstände Beschränkung der Staatsausgaben dringend empfohlen hätten. Jetzt habe sich das inzwischen geändert, und ohne daß der vornehme Reisende nöthig gehabt, sich mit Wink und Rath zu bemühn, werde in Jagdhausen schon geschehn, was den umwandelten Zeiten angemessen sey. Bereits seit Monaten rede man heimlich davon: daß Seine Durchlaucht gesonnen wären, Höchstdero Hofbühne herzustellen, und man habe allen Grund zu vermuthen, daß in Jahr und Tag die Hauptstadt wieder diesen Schmuck empfangen werde.

Diesen Aufsatz billigte man am Hofe gar sehr, weil er die Regierung vertheidigte, und Serenissimus so höchst wahr schilderte. Dagegen bestremdete

die Versicherung des Theaters willen, da Niemand ein Wort davon gehört hatte. Dennoch schlossen Einige: die Sache könne wohl sehr heimlich gehalten worden seyn.

Der Fürst zeigte sich stets wie einen abgesagten Feind des Weihrauchs, und verbat an Geburtstagen, oder ähnlichen Gelegenheiten, immer alle Umstände. Waren die Umstände aber einmal gemacht, dampfte der Weihrauch, ei nun, so war er es denn auch zufrieden. Daher las er diesen Aufsatz zweimal für sich, ja, einige Stellen wohl dreimal. Dann sagte er aber zu seiner Gemahlin: Was gedruckt ist, kann doch auch lügen. Da steht von einem neuen Theater, und ich habe noch kein Wort davon gehört.

In der Stadt hingegen glaubte man allgemein, was da gesagt wurde, vermuthend: der es geschrieben, müsse doch seine guten Quellen haben, und überhaupt ein bedeutender Mann seyn. Jeder sprach von dem Theater, das man nun bald in Jagdhausen entstehen sehn würde. Die Gerüchte nannten schon dies und das Bestimmte darüber, und an ungereimten Sagen fehlte es auch nicht.

Zwölftes Kapitel.

Hinderniſſe von allen Seiten.

Während das vorgegangen, hatte der Miniſter oft mit bedeutendem Lächeln auf ſeinen angenommenen Sohn geblickt, ohne jedoch weiter etwas zu ſagen. Der Hofjunker hatte es gar wohl bemerkt, und halb und halb geahnt, was jenes Lächeln eigentlich ſagen wollen. Endlich nahm ihn Sebaſtian aber einmal allein in eine Fenſtervertiefung, und hob an: Mein Sohn, Du glaubſt doch nicht etwa, daß ich einen Augenblick ungewiß bin, von wem die Aufſätze, beide, herrühren?

Hans war nicht unvorbereitet, und that ſehr fremd. Dies machte Jenen nicht irr, und er nahm abermal das Wort: Nun, es gefällt mir ſchon, wenn man ſeine Abſichten klug verfolgt, und Du haſt das nicht übel ausgeſonnen. Gleichwohl ſehe ich immer noch nicht —

Der Hofjunker lief der Mund über. Beſter Vater, rief er, Sie würden ſchon ſehn, wenn Sie

nur wollten. Und was Sie wünschen, thut ja der Fürst immer.

Das glaube doch nicht so unbedingt, entgegnete Sebastian, und hiebei gäbe es mehr Stimmen. Unmöglich kann ich auch eine neue Bühne in Vorschlag bringen, da ich es war, auf dessen Rath man die alte eingehen ließ, und da ich mich stets auch widersetzte, wenn reisende Truppen hier einige Zeit spielen wollten, damit sie das Geld nicht hinaustrügen. Der Gedanke müßte also von Jemanden anders in der Regierung ausgehn, und die übrigen Glieder müßten geneigt seyn, ihm beizupflichten. Das ist vor der Hand nicht zu hoffen; Du siehst also, welche Schwierigkeiten es hier zu überwältigen giebt. Ich müßte selbst einige Zeit widerstreben, es ginge schon nicht anders an; endlich würde ich, als Chef der Finanz, Rath zu den Kosten schaffen müssen, auch keine leichte Aufgabe. So steht's: inzwischen denke nach, sieh Dir die Menschen ein wenig an, die hier wirken können. Finden Du Mittel, sie zu bearbeiten, gut!

Winke genug für Hans, und er säumte auch keinen Augenblick.

Wir redeten Oben schon von den Personen, welche die sogenannte Regierung zusammenstellten, ohne sie jedoch näher zu beleuchten. Außer dem Oberhaupt der Finanz, das uns hinlänglich bekannt ist, gehörten dazu der Chef des geistlichen Departements,

ments, oder, wie es die Mode an anderen Orten nennt, des Cultus und öffentlichen Unterrichts. Dies war zur Zeit der Freiherr Schwarz. Er hatte nicht die mindeste Religion, zeigte sich aber ungemein erwärmt dafür. Es gab eine Menge Verordnungen an die Geistlichkeit, an die Polizei in den Städten, und an das ganze Publikum, über das Ansehn und die Würde, womit man den öffentlichen Gottesdienst ausgestattet haben wollte. Der Freiherr hatte einige neue Feiertage eingeführt, und wer bei seinem Departement eine Anstellung wünschte, mußte Zeugnisse über sein fleißiges Kirchengehn und seinen vierteljährlichen Genuß des heiligen Abendmahls beibringen. Er hatte selbst alle Musik an den Sonntagen, nach Englands Beispiel, abschaffen wollen, was aber nicht durchgegangen war, indem Sebastian entgegen gesetzt: es würde dann beträchtlich weniger im Lande getrunken werden, und die Accise eine empfindlich geringere Ausbeute liefern.

Von diesem Manne ließ sich nicht absehn, er werde, bei der aufgeworfenen Frage über die Empfehlungswürdigkeit eines neuen Theaters, sich erklären, wie Lichtenhof es wünschte. Denn er offenbarte Allenthalben eine Tendenz zur Frömmigkeit, wie sie in Speners und Benjamin Schmolkens Zeiten üblich war, aus denen seine Verordnungen auch immer alte Ausdrücke schöpften. Und

mit den Neuern sprach er viel vom ächt deutschen Sinn der Jünglinge, und Frauenzucht, die ein Theater ihm wohl eben nicht zu fördern geschienen haben würde. Seine Gattin war kränklich und lebte sehr eingezogen. Ihn selbst ergötzten eine üppige Tafel, und ein Weinlager, das in jedem Fasse die Kennerschaft des Herrn bethätigte. Zudem unterhielt er noch, möglichst im Stillen, eine kleine ehmalige Putzmacherin, zu der in den Abendstunden er schlich. Er hatte also Vergnügungen genug, und es ließ sich nicht glauben, ein Theater werde ihm eine neue anbieten, die Reiz für ihn haben könnte.

Der Justizminister — gegenwärtig ein Herr von Lehnthal — stellte die dritte Hauptperson auf. Es war ein — gleichsam — zärtlicher Liebhaber vom Arbeiten, und durch eine unnachahmliche Weitschweifigkeit wußte er sich ein Vergnügen, das er in einer Stunde hätte vollendet genießen können, auf drei, vier auszudehnen. Eben so empfahl er es Anderen, die unter ihm standen, und die er stets mit reichen Mitteln versorgte, wie er des Lebens froh zu werden. Keine Relation und Correlation hatte seinen Beifall, wenn sie nicht schier die Brunnen der Gründlichkeit bis auf die letzte Neige auszutrinken suchte. Es mußte Allenthalben von angeführten Paragraphen aus dem römischen Recht, aus neueren Observanzen in Jagdhau-

sen, und mit Akten wimmeln. Vom Morgen bis zum spätern Abend stand Herr von Lehrthal am Pulte, und trat abwechselnd auf seinem wohl gepolsterten Schreibsessel; nur dann und wann fuhr er, weil sein Arzt so darauf drang, eine Stunde spazieren, wo er dennoch Akten mit in den Wagen nahm, und darin blätterte. Er war mit den jüngeren Räthen, Vorstehern, Referendarien und Assessoren in der Regel schlecht zufrieden, weil sie ihm nicht genug förderten, was er auf die vielen leidigen Zerstreuungen der Hauptstadt schob. Folglich mußte diesem Manne ein Theater, welches der Arbeit so manche Stunden entwenden konnte, ein Gräuel seyn.

Seine Gattin, viel jünger als er, und von lebhaftem Gemüth, hat sich dagegen, wenn sie nicht selbst eingeladen war, täglich Abendgesellschaften, wo Herr von Lehrthal einen Augenblick erschien, und dann wieder verschwand. Es ging in diesen Gesellschaften munter und erfreulich zu. Man vergnügte sich an Musik, an kleinen Sprichwörterkomödien, und ähnlichen Erheiterungen. Der Justizminister ließ seiner Gattin da ganz ihren Willen, und bekümmerte sich, mit dem erhabnen Oberverwaltungswesen der Gerechtigkeit im Lande beschäftigt, um solche häusliche Kleinigkeiten gar nicht. Die böse Welt raunte sich ins Ohr: daß Seiner Excellenz hochweise Ehen nicht ganz frei von ge-

wissen mystischen und mosaischen Erhabenheiten seyn dürfte, zumal da ein jugendlicher Officier der fürstlichen Garde einen auffallend häufigen Zutritt im Hause genoß. Indessen trägt ja Themis eine große Binde, die Viel umhüllen kann.

Zu außerordentlichen Conferenzen wurden noch der Polizeipräsident der Hauptstadt und der Hofmarschall gezogen. Ersterer war ein äußerst ängstlicher Mann, den es immer in Furcht und Schrekken setzte, wenn sich irgendwo die Menschen zu Haufen sammelten, weil er immer besorgte, es wäre auf Empörung angesehn. Sonntags und Montags, wo die Handwerker sich lustig zu machen pflegten, stand er vorzüglich eine peinliche Angst aus. Die Polizeibeamten mußten da unaufhörlich alle öffentliche Gärten und Wirthshäuser besuchen, auf Ruhe und Ordnung achten, und demnächst immerfort ihm Bericht erstatten. Ob er schon um elf Uhr alle Wirthshäuser schließen ließ, blieb er an solchen Tagen doch stets bis Ein Uhr auf, wobei er häufig aus dem Fenster sah, und horchte, ob auch eine vollkommen tiefe Stille in der Stadt herrsche. Wurde sie etwa durch den Gesang heimkehrender Handwerksgesellen unterbrochen, setzte ihn das stets in bange Furcht, und noch mehr geschah es, wenn er vollend Betrunkene wahrnahm. Da auch zuweilen an solchen Tagen Verhaftungen nöthig wurden, so unterrichtete er seine Beamten stets

auf das sorgfältigste, wie sie diese auf eine Weise zu vollziehn hätten, daß zwar die Ruhestörer zur gebührenden Strafe gezogen, die anwesenden Menschen bei solchen Gelegenheiten aber nie gereizt und aufgebracht würden.

Seine Leute mußten an öffentlichen Oertern auch fleißig Acht geben, was man vom Staat und dessen Verwaltung, auch von allgemeinen politischen Gegenständen, spräche. Er hielt geheime Agenten, die verkleidet einem solchen Beruf zu gnügen hatten. Was sie einberichteten, wurde sorgfältig niedergeschrieben, und man stellte Personen, die ihre Meinungen frei zu äußern pflegten, unter nähere Aufsicht. Schien ihm die Sache nicht unwichtig, that er an die Behörde, worunter sie standen, davon Meldung, oder auch der Präsident ließ einen solchen dreisten Sprecher zu sich vorladen, wo er ihm sehr nachdrücklich und ernst sein Benehmen verwies.

Tief bedauerte er hiebei, daß er nicht in die höheren Zirkel Agenten zu bringen wußte, indem er meinte: dort fände man die redseligsten Köpfe, und es würden ohne Zweifel dort auch die ungezügeltesten Unterhaltungen gepflogen. Ihm lag so viel daran, weil er immer von Revolutionen träumte. Und sah er schon ein, in Jagdhausen könne es weder einen Rienzi, noch Masaniello, noch Robespierre damit gelingen, so besorgte er doch, daß auch eitle

Versuche der Polizei unerhört weitläuftige und bedenkliche Arbeit aufladen würden.

In den Conferenzen äußerte er solche Furcht häufig, und sprach viel von der überhand nehmenden Keckheit im Volk; die übrigen Mitglieder aber, die ihn schon kannten, und mit andern Augen sahen, ließen zwar seinem Eifer Gerechtigkeit widerfahren, gaben aber wenig auf seine ausschweifende Aengstlichkeiten.

Erschien der Hofmarschall in der Conferenz, verhandelte er sich gar zierlich, nahm mit zierlicher Repräsentation auf dem Sessel Platz, redete hingegen, ohne das, was er etwa über die Ausgaben des Hofes, und die auswärtigen Beziehungen — wo Gratulationen, anzulegende Hoftrauer u. s. w. die Hauptsache ausmachten — zu berichten hatte, nichts.

So stand es um die Personen, welche die Regierung bildeten, und der kluge Hofjunker unterwarf sie kaum seiner näheren Musterung, als er sie auch auswendig wußte.

Er entwarf zur Stelle den Plan: der Polizeipräsident müsse ein neues Theater in Vorschlag bringen; der geistliche- und der Justizminister, zusammt dem Hofmarschall, es billigen; hingegen sein Pflegevater widerstreben, wo aber doch vier Stimmen gegen eine blieben.

Dreizehntes Kapitel.

Die Regierer wieder regiert.

Des Polizeipräsidenten Gattin war betagt, aber eitel, rangsüchtig, auszeichnungesüchtig, und vermochte etwas über ihren Mann. Denn wie diesem der reinmöglichst ausgesprochene Charakter der Aengstlichkeit beiwohnte, hatte sie den entgegengesetzten einer ungemeinen Furchtlosigkeit; und das vorzüglich, was ihrem Gatten betraf, dessen Verhältniß zu sich sie dergestalt geordnet, daß sie nie etwas von ihm zu besorgen hatte, er aber um destomehr von ihrer Zunge, die man in der That auch eine furchtbare nennen konnte. So mußte er denn gemeinhin thun, was sie wollte; doch beschränkte sie das auf häusliche Dinge, und bekümmerte sich um seine Amtführung nicht, ausgenommen, daß sie bisweilen darüber lachte, und ihn mit Don Quixote verglich, der Windmühlen für schlagfertige Riesen ansah. Dies that sie aber auch nur für sich, gegen Andere lobte sie ihren Mann, und beklagte ihn we-

gen seiner vielen mühseligen und verdrießlichen Geschäfte.

Dieser Dame machte Hans nun gleich was man den Hof nennt. Er suchte in die Gesellschaften zu treten, wo sie zu finden war, machte auch, daß sie öfters zur Gattin des Finanzministers eingeladen wurde. Durch beides fühlte sie sich geschmeichelt und geehrt, wußte besonders sich viel damit, daß der schöne Hofjunker Lüttenhof sie so aufsuchte und auszeichnete, was sich auch wohl manche Dame schon gewünscht haben mochte.

Er sprach häufig mit ihr über ihren Mann, und sein Dienstverhältniß. Es leuchtet ein, sagte er, wie undankbar es seyn muß. Wissen Sie aber auch, woher das kömmt? Ein Theater fehlt in Jagdhausen. Die Größe der Stadt, der Grad der Bildung hier rufen einmal laut darum. Eine unnütze, und am Ende wirklich bedenkliche, politische Kannengießerei ist eingeschlichen, Ihr Herr Gemahl hat die verdrießlichste Mühe damit, über die bösen Zungen zu wachen, die ohne Weiteres den Staat und die Regierung nach ihren verschrobenen, und leicht gefährlichen, Ansichten beurtheilen. Aber so viele Zungen wollen einmal reden, und wovon giebt es hier noch zu reden, wenn die Zeitung abgehandelt ist? Hätten wir eine Bühne, so wäre ihnen der Unterhaltungsstoff in Ueberfluß zugeführt. Alle Welt würde vom gestrigen Stück, von diesem Sänger,

jener tragischen Heldin reden, Niemand mehr an die Regierung denken. Was giebt es nicht an Fest- und Sonntagen in den Pöbelgelagen für ärgerliche Auftritte? Trunk, Zank, Raufereien, mit denen es weiter gehen kann, als man wohl denkt. Was sollen an solchen Tagen die niedern Volksklassen jedoch beginnen? Sie haben keine andere Zuflucht, als die Trinkhäuser und Tanzsäle. Doch ein Theater, dann suchen kleine bürgerliche Familien dort ihre Erholung, Handwerksgesellen und derlei nehmen ein Billet auf die Gallerie, zum Vortheil ihres Verstandes, ihrer Gesundheit, und wirklich auch ihres Beutels, da ihnen dies Billet nicht so viel kosten würde, als sie bei ihren wilden Zerstreuungen verthun.

Die Frau Präsidentin fand das sehr beherzigungswürdig. Sie haben vollkommen Recht, Herr von Lüttenhof, sagte sie, das ist meinem Mann noch gar nicht beigefallen, wiewohl er in der Sache auch nichts würde thun können.

Dies Lände dahin, entgegnete dieser, und ließ es vor der Hand hier genug seyn, ob er schon in seinen Huldigungen bei der Frau Präsidentin nicht saumselig wurde.

Nun knüpfte er eine Bekanntschaft mit dem Gardeofficier an, den man so häufig im Hause des Justizministers sah. Er führte ihn zum Italiener, bewirthete ihn mit Champagner und Austern, lieh

ihm seine Reitpferde, machte Landpartien mit ihm, und kettete ihn so an sich. Bei diesen Gelegenheiten wiederholte Hans oft: Es heißt, das Hoftheater wird erneut werden. In der That wäre das sehr angenehm, man hätte doch einen großstädtischen und geistvollen Zeitvertreib. Die Gardeofficiere müßten, wie es sich von selbst versteht, den Eintritt um ein geringes Abonnement erhalten. Nur steht zu fürchten, daß, wenn die Sache auf der Regierung zum Berathen kömmt, der Justizminister seine Einstimmung versagen wird. Er dürfte nicht rathsam daran handeln, denn der Fürst, wie ich von guter Hand weiß, wünscht das Theater, ob er schon, nach seiner bekannten Güte, seine Minister in solchen Fällen immer hört. Wer gleichwohl da widerstrebte, möchte doch sich eben nicht in Gnade setzen.

Der Wunsch, das Theater entstehen zu sehn, war bei dem Gardeofficier, einem heitern, das Vergnügen liebenden Mann, durch solche Reden mächtig aufgeregt, und er blieb auch nicht im Wunsche stehn.

Demnächst ritt Lüttenhof nun häufig bei der — wie der Coder Napoleon solche Wesen nennt — Petite des geistlichen Departementschefs vorbei, grüßte, wenn sie am Fenster stand, sie verbindlichst höflich, und sah dann, mit einem gewissen Staunen und Sehnen, sich nach derselben um. Ja, als

Seine geistliche Excellenz einmal verreiset waren, um das Kirchenthum im Lande nachzusehn, schlich Lärtenhof beim Abenddunkel ohne Umstände zu der Petite hinauf. Sie gerieth über den Besuch in große Verlegenheit, und bat ihn erschrocken: sogleich sie zu verlassen. Er sagte ihr aber so viel Schönes, daß sie die Wiederholungen ihrer Bitte vergaß, wogegen er, unter Seiner Excellenz Abwesenheit, den Zuspruch noch Einigemal wiederholte. Was dabei Alles vorging, können wir nicht sagen, wissen nur so viel: daß Lärtenhof die Kleine, wegen ihres so von allen öffentlichen Vergnügungen abgeschnittenen Lebens, viel beklagte. Er sprach dann von dem Gerüchte, die neue Bühne betreffend. Dort eine kleine Loge, fuhr er fort, wie sie in Paris im Theater Faydeau üblich sind, das wäre ein Mittel, so manchen Abend freudig hinzubringen. Doch was gilt's, der geistliche Minister würde sich dagegen auflehnen. Mit Recht wahrlich nicht; das deutsche Theater nimmt je länger je mehr einen religiösen Charakter an, wie bei den Griechen. Die Weihe der Kraft, Kettenburgs Julian, Blumenhagens Simson, Klingemanns Moses, ja, was sage ich, Solomons Urtheil, Joseph in Egypten und viele andere, sind ja gleichsam schon kirchliche Stücke. Auch weder den Fürsten noch die Fürstin würde er sich dadurch geneigt machen, aber

man kennt schon den Eigensinn, die Sonderbarkeit, den vergriffenen Fanatismus des Mannes.

Der Saame, welchen Lüttenhof solchergestalt auf verschiednen Aeckern ausgestreut hatte, blieb keineswegs im Boden liegen, sondern ging zeitig auf. Die Frau Polizeipräsidentin sagte ihrem Manne um so eifriger Alles wieder, was sie von dem Hofjunker gehört hatte, als sie noch erwog: er würde ohne Zweifel eine freie Loge im ersten Rang erhalten. Der Präsident warf den Gedanken anfangs von sich, und sagte: ein Theater versammelt des Menschen so viele an einem Punkt, darüber führt sich die Aufsicht so schwierig —

Doch meistens anständige und gebildete Menschen, fiel ihm seine Gattin ins Wort, und die Garde würde ohne Zweifel noch eine tägliche Wache dort stellen.

Das ist auch wahr, versetzte der Präsident, und überlegte nun: daß jene Bemerkungen über einen Unterhaltungsstoff, der alle unnütze Kannengieserei zu beseitigen vermöchte, wie über den Abfluß, welchen ein Theil der ausgelassenen niedern Stände hier finden könnte, so unrichtig eben nicht wären, und die Frau Gemahlin bestätigte und bekräftigte da so lange und eifrig, bis sie ihm eitel helle Ueberzeugungen aufgeschwatzt hatte.

Ja nun, was hilft's? sagte er jetzt, ich vermag dabei nichts.

„Bringe die Sache in Anregung, versetzte sie.

„Das geht nicht, war seine Gegenrede. Man würde nicht darauf achten, und ich käme schlimm beim Finanzminister weg. Bei dem kann Niemand auf ein freundlich Gesicht zählen, der dem Staat Ausgaben veranlassen will. Schlug er es neulich doch rund ab, als ich die Zahl meiner Unterbeamten vermehrt haben wollte.

„Aber, wandte die Frau Präsidentin ein, in dem Aufsatze, wovon man neulich so viel sprach, stand ja, der Fürst würde bei solchen Ausgaben keinen Nachtheil, am Ende noch Gewinn sehen.

„Der Finanzminister wird nicht denken, wie der Autor. Und der geistliche Minister vollend. Denn — gelegentlich — will ich doch einmal in der Conferenz darauf hindeuten; ich ahne aber schon, wie man es aufnehmen wird."

An das Hindeuten wurde er denn von seiner Gattin oft erinnert.

Der Gardeofficier seinerseits, war kaum zur Frau Justizministerin gekommen, als er, glühenden Wunsches voll, auch das vernommene Gerücht ihr mittheilte. Sie, wie ihre zahlreichen jungen Freundinnen, gehörten zu der Parthei, welche bei Gelegenheit der neulichen Aufsätze eifrig für eine Bühne sich erklärt hatte. Desto angenehmer war ihr das Gerücht, dem übrigens Sagen genug vorangegangen. Als nun aber Jener sich äußerte: es gäbe

Leute, die von ihrem Herrn Gemahl Widerstand besorgten, fing sie an nachzudenken, wie der andern Sinnes zu machen wäre.

Von der Zeit an wurde er, wenn er auf einen Augenblick in die Gesellschaft trat, stets von jungen Damen mit der Frage bestürmt: ob es wahr sey, daß Jagchausen künftig sich einer Bühne erfreuen würde? Ich weiß von nichts, war seine Antwort, und um des Himmels Willen auch keine Bühne. Da ließen die Referendarien von sechs Nummern viere liegen.

Diese wohl ein Dutzendmal wiederholte Antwort fand jedesmal andere Gegenreden, bald von Damen, bald von Herren. Bald hieß es: Gerade im Gegentheil werden sie desto emsiger seyn, wenn ihnen auch wieder eine anständige Erholung winkt; bald: es giebt Stücke, wie zum Beispiel Iffands Advokaten, die eine wahre Schule des Fleißes und der Moralität für junge Rechtsgelehrte sind; bald: die Trink- und Spielhäuser sind jungen Leuten viel theurer und gefährlicher als ein Theater. So, daß sich der Justizminister endlich nicht mehr getraute, ermeldete Antwort zu geben, sondern statt dessen von den Bühnen der Griechen und Römer anfing, und seine Gelehrsamkeit dabei zeigte. Da sagte aber der Gardeofficier: diese Nationen hätten Theater, und daneben ein vortreffliches Gemeinwesen gehabt; ja, als jene am meisten geblüht, hätte es

euch um die gesetzliche Verfassung am vortrefflichsten gestanden. Von Athen ließe sich das zugeben, entgegnete der Minister, von Rom aber nicht. Wir lesen nirgend, daß Justinian Theater gebaut habe. O Justinian, rief der Gardeofficier — der auch gelesen haben wollte — trug nur zusammen, was vor ihm schon da war.

Alles dies hatte die Ministerin veranstaltet, und ließ in der Gesellschaft nur Andere reden. War sie aber mit dem Gemahl in — zwar dürftig selten gefeierten — süßen Stunden allein, dann bearbeitete sie ihn durch schmeichelnde Zärtlichkeit unmittelbar, nicht weichend, bis er das Versprechen geleistet hatte: der Bühne, eintretenden Falls, keine Hindernisse legen zu wollen. Lehnthal merkte dabei an: er würde, hätte eine Justizsache in Rede gestanden, eine solche Zusage nie gegeben haben; mit einem Vorwurfe, der außer seinem eigentlichen Geschäftskreise liege, und sein Gutachten nur im Allgemeinen bedinge, verhalte es sich schon anders, und Histrionen oder nicht, darauf komme es beim Landeswohl am Ende nicht an, sondern auf das Recht.

Seine Gattin ließ das gut seyn, hatte sie doch nun das gegebne Wort; doch mahnte sie bisweilen daran, denn Seine Excellenz waren der Vergeßlichkeit ziemlich unterworfen.

Was die kleine Liebschaft des geistlichen De-

partementchefs anlangte, so konnte man sie weder einfältig noch ungeschickt, bei dem was sie angriff, nennen. Die Langeweile plagte sie, das Bild der kleinen Theaterloge schmeichelte ihr mit angenehmen Hoffnungen. Ihr Gönner war deshalb kaum zurückgekehrt, als sie ihn auch mit dem Gerücht unterhielt, und ihm anlag, durch seinen mächtigen Einfluß fördern zu helfen, was im Werk sey, und was der Fürst sowohl als die Fürstin wünsche.

Ein Theater in Jagdhausen, rief er, warum nicht gar! Deutsche Altsittigkeit, frommer Volkssinn müssen Platz gewinnen, nicht eitle Sucht nach schimmernden Gaukeleien.

Die Rednerin kramte wieder aus, was sie von Lüttenhof über die Kirchlichkeit so mancher neuen Stücke vernommen hatte; und da sie in einer Leihbibliothek las, konnte sie noch hinzufügen: es gäbe wohl noch mehrere von deutschem altsittigen Inhalt, daß mithin eine Bühne gerade dienen könne, die alte Zeit wieder aus dem Grabe zu rufen.

„Seht mir doch! Woher weißt Du denn solche Dinge?"

Ich lese in einsamen Stunden.

„Woher willst Du unterrichtet seyn, daß der Fürst und die Fürstin ein Theater wünschen?"

Eine gute Freundin, die mich besuchte, hat es mir gesagt, und die ganze Stadt spricht ja davon.

„Ich

„Ich hatte ja verboten, daß eine gute Freundin während meiner Abwesenheit Dich besuchen sollte.“

Sie überraschte mich, und einmal da, konnte ich sie doch nicht unhöflich abweisen.

„Bekümmre um dergleichen Sachen Dich gar nicht. Verstehst Du?“

So endete das erste Gespräch über den Vorwurf. Es hatte nichtsdestoweniger seine Ansichten desselben um etwas verrückt. Der geistliche Minister wußte gar wohl, daß er Einer von den Regierern des regierenden Herrn sey, und nichts von dem, was er noch in seinem Bereich hatte vornehmen wollen, war ihm mißglückt; aber einem Wunsche des Fürsten, der Fürstin, entgegen zu treten, das hielt er bei dem Allen doch nicht rathsam. Es konnte ja den Fürsten ihm abgeneigt machen, eine Kabale das nützen, und ihn von seiner Stelle entfernen. Er schrieb sich vor der Hand das also hinters Ohr, und suchte nähere Erkundigungen darüber einzuziehn. Das Gerücht hatte aber die ganze Stadt durchdrungen; schon bei jenem zweiten Aufsatz in dem Zeitblatte, noch mehr nach Lättenhofs neueren Anregungen. Wo der Minister also forschte, sagte man ihm dasselbe. Und er dachte nun darauf: wie er, im Fall der Gegenstand in der Conferenz zur Sprache käme, eine solche Stellung zu wählen vermöchte, daß er zwar seinen einmal angenommenen

nen Amtscharakter, und seine stets laut gemachten Grundsätze fest hielte, aber doch weit entfernt bliebe, dem Fürsten auf diesem Wege Mißbilligung einzuflößen.

Die Kleine unterließ aber nicht, gar oft wieder von dem Theater anzufangen. Und das ließ ihn abermal in manche Betrachtungen eingehn, die sie neben der Sache berührten. Er hatte zeither sie fast jeden Abend besucht, doch sie dadurch verwöhnt; ihm fing es an, eben so lästig zu werden, als sie aufhörte, ihm eine Neuheit zu seyn. Gäbe es ein Theater, dachte er, und sie brächte dort manchen Abend zu, immerhin. Auch nahten ihm die Tage, wo es herbstlich zu wehen beginnt. Er fühlte: die Zeit wäre eben nicht mehr so fern, wo er der kleinen Freundin gänzlich entübrigt seyn könne. Und wohin alsdann mit ihr? Die heiße Theaterliebe, welche sie offenbarte, machte ihn aufmerksam. Wer weiß, dachte er, ob sie am Ende nicht Talent zur Schauspielerin haben mag. Nun, da gäbe man ihr ein Paar Hundert Thaler zur Einrichtung, und wäre sie los.

Dergestalt hatten sich also die Ideen der Männer umwandelt, nachdem Lüttenhof die Frauenzimmer ins Spiel gemengt. Dem Polizeipräsidenten würde ein Theater, als Versammlungspunkt vieler Menschen, ein Anstoß gewesen seyn; beide Minister, wenn es zur Sprache gekommen wäre, gleich

den Stab darüber gebrochen haben; nun stand das anders. Nun deutete wirklich jener Präsident einmal in der Conferenz darauf hin, und sah ganz und gar nicht den Widerstand, welchen er gefürchtet hatte, sich erheben. Der geistliche Minister sprach zwar dagegen, doch ohne Wärme und Eifer, und ließ sich eine Hinterthür offen; der Justizminister that gleichgültig, und der Finanzminister schwieg diesmal völlig. Der Hofmarschall, auch anwesend, trat dagegen der Meinung des Präsidenten mit Antheil bei.

Da veranstaltete Lüttenhof spät an einem Sonntagsabend, wo der Präsident immer spät auf, und häufig am Fenster war, daß ein Paar Unbekannte vorübergehn, und sehr kühn und arg sich über die Regierung in Jagdhausen unterhalten mußten. Jener erschrack und rief Beamte, sie zu verhaften; da waren sie jedoch verschwunden. Der Zufall wollte auch, daß an diesem Sonntage mehr unruhige Auftritte als gewöhnlich an öffentlichen Oertern sich ereigneten.

Ein Theater, rief die Frau Präsidentin am andern Tag, damit das Volk von etwas zu reden, und eine Vergnügung hat, wobei es anständig zugeht. Sie war am vorigen Abend wieder mit dem Hofjunker in Gesellschaft gewesen, und hatte neue Lehren darüber geschöpft. In Italien, fügte sie hinzu, sieht man in Städten, von Jagdhausens

Umfang, zwei, wohl drei Bühnen; sie zügeln die wilden Mengen.

Es blieb nicht bei den Abhandlungen; sie mußte ihrem Gatten dringend zu, an den Fürsten zu schreiben, und ihm ein Theater als ein politisches Correktionsmittel für die Hauptstadt zu empfehlen; und dies wurde so lange täglich erneut, bis er sich dem Entschluß in die Arme warf. Konnte er, nach den Wahrnehmungen in der Conferenz, es doch wagen. Niemand hatte sich ernst widerstrebend geäußert: der Finanzminister, von welchem das Meiste zu besorgen stand, geschwiegen. Am Ende, dachte der Präsident, wird man immer doch nicht meine gute Meinung verkennen, gesetzt auch, daß man dagegen fehdete.

Am lebendigsten munterte ihn aber seine Ehewirthin noch dadurch auf, daß sie versicherte: er würde auf diesem Wege bei Hofe sich ungemein beliebt machen. Denn man wünsche dort allgemein die neue Bühne, der Fürst hätte nur seine Gründe, warum er hier nicht befehlen, sondern erst einen Vorschlag abwarten wolle.

Vierzehntes Kapitel.

Offizieller Vorschlag der Theaterstiftung.

Der Präsident schrieb also an den Fürsten, und demnächst auch an die Regierung, wo er Meldung von jener Eingabe am Hofe that, und von den Beweggründen, die ihn dazu vermocht hätten. Ein drittes Schreiben sandte er insbesondere an den Finanzminister ab, worin er sich mit vielen Unterwürfigkeitsbezeugungen erklärte, demüthig um Verzeihung bat, im Fall die Idee Seiner Excellenz hohe Genehmigung nicht für sich gewinnen sollte; aber sich damit entschuldigte, daß Seine Excellenz neulich, bei ihrer Anregung, geschwiegen, woraus er geurtheilt: Hochdieselben fänden nichts daran auszustellen. Uebrigens würden Seine Durchlaucht ja ohnehin Seiner Excellenz Meinung über den Gegenstand einzufordern geruhn, und diese sodann von entscheidendem Gewicht seyn.

Der Brief wurde dem Fürsten in seinem Kabinet vorgetragen, und dieser ließ ihn an die Re-

gierung schicken, um ihr Gutachten darüber zu hören.

Die Regierung verhandelte nun den Gegenstand, der Fürst erschien selbst dabei. Der geistliche Minister sprach lange von den Nachtheilen, welche ein Theater auf den religiösen und sittlichen Zustand einer Nation zu äußern vermöchte. Die alten Deutschen, sagte er, kannten solche eitle und die Sinne berauschende Ergötzungen nicht, und waren fromm, züchtig, einfältig, mäßig, bieder, sittlich. Zwar müssen wir einräumen, daß jene Turniere im Mittelalter auch Schauspiele waren, und daß im funfzehnten, sechszehnten Jahrhundert geistliche Darstellungen aufkamen, die von Geistlichen selbst geleitet wurden. Darum hat jedes Ding zwei Seiten. Nicht die Theater an sich können wir als unzulässig verdammen, sondern nur solche, wie es deren, in Zeiten der Verderbniß, in Deutschland leider genug gab. Sonst kann gar wohl eine Bühne sich einer sittigen, ehrbaren, unbescholtenen Tendenz befleißigen, zur Tugend aufmuntern, vom Laster abschrecken, in rührenden Gemälden Frömmigkeit und Unschuld feiern, die Vaterlandsliebe entflammen. Es kömmt Alles auf eine strenge Wahl der Lebensweise ihrer Mitglieder, auf eine heilsame Censur der gewählten Darstellungen, an. Gegen eine solche könnte ich, nach Pflicht und Gewissen, nichts einwenden, und es ließe sich nicht

anders erwarten: als daß Seine Durchlaucht, wenn Höchstsie geruhten eine stiften zu lassen, auch solche Befehle ertheilen würden, nach denen sie dem Ideal des Guten, Edlen und Schönen Allenthalben entgegen streben könnte.

Der Justizminister erklärte sich: Die Angelegenheit ressortirt nicht eigentlich vor meinem Geschäftskreis; als Mitglied des Regierungsausschusses gebe ich aber mein devotes Dafürhalten dahin ab: daß ich einige Gründe finde, den Ansichten des Herrn Polizeipräsidenten beizutreten. Es ist zwar mit Recht von einem Theater zu besorgen, es werde manche hochfürstliche Staatsdiener, insbesondere die jüngeren, von ihrer Arbeit abhalten, wiewohl dagegen schon die erforderlichen Maaßregeln zu nehmen sind. Die Müßiggänger aber, oder solche, deren Geschäfte am Abend beendet sind, kann es auf eine nützliche Weise hindern, in den Stunden, welche sie dort zubringen, etwas Schlimmeres zu thun. Man könnte behaupten: ein Theater sey da gleichsam von zwei Uebeln das kleinere, und das empfiehlt die Klugheit stets zu wählen. Uebrigens gehet es in Städten von einer gewissen Größe und Bildung immer wie im alten Rom, panem et circenses rufe das Volk. In Jagdhausen gibt es keinen so allgemeinen Wunsch als ein Theater; es scheint zugleich ein Zeichen neuaufblühenden Wohlstandes, und ist von dieser Seite erfreulich; wir

weil das eine statistische Wahrnehmung ist, die dem Departement der Finanz und des Innern gehört. Ich kann nur unterthänigst urtheilen: daß es dem Rechte nicht widerstrebt, einem Wunsch des Volkes, der nicht ungesetzlich ist, zu willfahren. Ueberdieß steht hier Alles Seiner Durchlaucht höchstem Belieben anheim.

Der Finanzminister hatte sich ausgebeten, zuletzt sprechen zu dürfen. Aus diesem Grunde kam nun noch der Hofmarschall an die Reihe, der, unter heiterm Lächeln, und bildlich vorgeneigt, sagte: Soll ich nach Pflicht und Gewissen handeln, und so, wie ich es vor Gottes Thron dermaleinst zu verantworten hoffe, muß ich in tiefster Unterthänigkeit zu einer Bühne rathen. Es wird Seiner Durchlaucht ohne Zweifel einen unsterblichen Ruhm bei der spätesten Nachwelt gründen, daß Höchstdieselben geruhten, in schlimmern Zeiten wirthliche Erquickungen anzubefehlen. Diese Zeiten sind nun aber, Dank sey es dem Himmel und dem tapfern Schwert unsrer Helden, entflohn, und jetzt dürfte für den Hof eines so alten und glorreichen Fürstenhauses in der That einige glänzende Umgebung, zu verlangen, woran es Ehedem nicht fehlte. Die Klage der Fremden, die Jagdhausen besuchen, ist einstimmig: daß es in dieser sonst so herrlichen Stadt ganz und gar an stattigen und geschmackvollen Lustbarkeiten mangle. Wir mußten erleben,

daß auswärtige Blätter sogar Spott darüber wagten. Und wirklich schweben wir in peinlichen Verlegenheiten, wenn ein fremder Fürst hier eintrifft, wie man ihm die Zeit verkürzen soll. Die großen Herren reisen jetzt viel, es wäre nicht unmöglich, daß irgend einen hohen Monarchen sein Weg einmal über Jagdhausen führte; ohne Theater wären wir dann, beim Himmel, sehr übel daran (wir)! Der Herr Polizeipräsident blicken die Sache von Ihrer Seite an, ich von der meinigen; irre ich, bitte ich Seine Durchlaucht in tiefster Demuth, und die hochansehnliche Versammlung gehorsamst, um Nachsicht.

Endlich redeten Seine Excellenz, der Herr Sebastian von Lüttenhof. Es klang hier: Ich bin weit entfernt, in dem Antrag des Herrn Polizeipräsidenten die auf richtige Menschenkunde gegründeten Einsichten zu verkennen; ich trete der Meinung Seiner Excellenz des Herrn Freiherrn von Schwarz vollkommen bei, daß eine wohlgeleitete Bühne eine Schule der Tugend und Vaterlandsliebe seyn könne; des Herrn Justizministers Excellenz haben mir aus der Seele gesprochen, indem Sie erklärten: es sey Recht, einem nicht ungesetzlichen allgemeinen Volkswunsch zu willfahren; und der Herr Hofmarschall redeten wie ein weiterfahrener Mann, indem Sie einem Hofe, der zwar im erhabensten Verdienst strahlt, auch noch den Glanz

wünschten, den einmal die Menge als unzertrennlich vom Fürstenbesitz ansieht — gleichwohl kann ich mich nicht für ein Theater entscheiden, in den nächsten zehn Jahren wenigstens nicht. Der Staat hat zu viele, und dermalen wichtigere, nöthigere Ausgaben. Zwar will ich keineswegs läugnen, daß Ausgaben, die lebhafteren innern Umlauf des Geldes bewirken, ja Summen aus der Fremde herbeyziehn, dem Gemeinwesen nicht schädlich sind, ihm selbst auf die Länge Vortheile wuchern können. Es fehlt gegenwärtig aber, wo die gesammten Staatsfonds schon ihre Bestimmung erreichen, durchaus an einem Fond, die bedeutenden Kosten einer Hofbühne leisten zu können. Darum muß ich in Unterwürfigkeit empfehlen, den Vorschlag des Herrn Polizeipräsidenten bis in günstigeren Zeiten auf sich beruhen zu lassen. So ist mein unmaßgebliches Erachten, nach Amtspflicht und Unterthanentreue ausgesprochen. Sollten aber Seine Durchlaucht das Theater zu befehlen geruhn; nun so müßten alle Einwendungen verstummen, und es bliebe nur meine Schuldigkeit, den nöthigen Fond auszumitteln.

Es würde sich auch wohl finden, Ihr Excellenz, sagte der Hofmarschall. Wo die Finanz auf solchem Fuß steht, wie bei uns — und wenn man nur wiedergeben will, kann man auch schon fordern —

Dem Fürsten hatte die Conferenz schon viel zu lange gedauert, und er auf die verschiedenen Reden gar nicht Acht gegeben. Nun stand er ungeduldig auf, sagte kurz: man solle stimmen, und dem Kabinet einberichten, und empfahl sich.

Als er hinaus war, fing der Polizeipräsident an: Seine Durchlaucht wünschen das Theater, wollen nur aus hoher Gnade nicht befehlen. Der Hofmarschall pflichtete dem bei.

Es kam zum Stimmen. Die beiden letztgenannten erklärten sich geradehin für die Sache, der geistliche Minister bedingt, des Justizministers Worte hatten den Sinn eines Ja. Also drei reine Stimmen für, die vierte wenigstens nicht dagegen. Der Finanzminister blieb zwar an seinem Nein stehn, ließ aber doch eine Beschränkung folgen.

Nachdem der Einbericht erbrochen war, trug ihn der Kabinetsrath kurz vor, und meldete die Stimmenmehrheit. Nun bejahete der Fürst auch. Jener trug darauf an, dem Finanzminister aufzugeben, seine Vorschläge zu Ausmittlung des Fonds einzureichen. Der Fürst bejahete wieder, es folgten Ausfertigung und Unterschrift.

Funfzehntes Kapitel.

Das Genie hat die bloßen Talentmenschen übermüthigt.

Am Abend nach der Conferenz lachte Sebastian laut auf, da Hans zu ihm ins Gemach trat. Du bist ein Wirrkopf, rief er.

Hans, der noch nicht erfahren hatte, wie Alles abgelaufen, fragte darum.

Nun, sagte der Minister, Du hast sie so bearbeitet, daß sie versprochen haben, wie Du es nur wünschen konntest. Vermuthlich erhalte ich Befehl zu einem Kabinetsbefehl, den Fond auszumitteln.

Hans war außer sich vor Freude; denn war die Errichtung des Theaters einmal anbefohlen, konnte er auch seiner Beamtung dabei gewiß sein. Er hatte Mittel erfunden, den alten Hofmarschall bei sich einzuschwärzen; eben das galt von den Damen, um deren Beifall er zweifelsohne sich eifrig mühte. Sie sagten Alle: Bekommen wir ein Theater, wer

kann es angemessener dirigiren, als Lüttenhof, der so viele theoretische Kenntnisse davon sammelte, die vorzüglichsten Bühnen in Deutschland Frankreich, England und Italien sah. Daß er sie auf solche Gespräche unvermerkt hinzulenken wußte, kann man sich wohl vorstellen. Und auf Sebastians ganzen Einfluß durfte er ohnehin zählen, wiewohl dieser allen Schein des Mitwirkens hier völlig mied. Man vermag demungeachtet wohl zu handeln, dafern man nur will.

Sebastian geizte nach dem Ruhm und Lobe den Staatsvermögensangelegenheiten im Lande Jagdhausen klug und wirthlich vorzustehn. Dann konnte ihn der Hof schwer entrathen, die übrigen hohen Staatsdiener waren genöthigt, ihn zu achten, durften nicht geheime schlimme Triebfedern gegen ihn in Bewegung setzen. Auch war es ihm damit ziemlich gelungen. Bei vergrößerten Ausgaben in schlimmer Zeit hatte er immer auch neue Einnahmsquellen zu finden gewußt, den Kredit des Fürsten über Erwartung aufrecht erhalten; und seine Maaßregeln zum allmähligen Tilgen der nothwendig eingegangenen Staatsschuld waren so, daß sich doch ein Ende davon absehen ließ.

In sofern man sich nun eine neue Ausgabe mit einem Hoftheater aufladen wollte, ging ihn und seinen ganzen amtlichen Charakter das nichts an, wenn er sich nur gebührend dawider gesetzt

hatte. Auf seine Einwendungen konnte er dann sich immer berufen, anführend, überstimmt worden zu seyn, und so trugen Andere die Mißbilligung. Außerdem war ihm die Sache schon recht, denn es galt das Vergnügen seines Lieblings, das zu fördern ihm selbst das größte Vergnügen machte. Auch hatte er, wiewohl tief verborgen, selbst manchen Anstoß gegeben; denn so gescheut er war, übersah er Vieler Geist und Willen.

Da er nun vom Hofe den Befehl der auszumittelnden Quelle empfing, welche der Muse Thalia fließen sollte, schrieb Sebastian zurück: es sey ihm völlig unbekannt, was eine neue Bühne an Kosten nöthig machen, und eben so, welche Stufe von Glanz und Aufwand man der beabsichteten bestimmen werde. Aus diesem Grunde schlüge er unterwürfigst vor, einem Sachkundigen die Ausarbeitung eines Plans dazu aufzugeben, der einen Anschlag der Ausgaben inbegriffe. Nach dessen bekohmer Aenderung, oder Genehmigung, könne er, Sebastian, erst wissen, zu welchen Summen er Rath zu schaffen habe.

Er hätte allenfalls die Rechnungen vom ehemaligen Theater hervorsuchen können, doch handelte er mit Absicht so; denn wem ließ sich vorbeiziehen, daß man den Plan anfertigen lassen würde, als dem, an den hiezu nöthigen Kenntnissen so gepriesenen Hofjunker.

Auch hatte dieser lange schon einen solchen Plan fertig liegen, worin bald von den in Paris üblichen Verbesserungen im Theaterwesen, bald von denen in London, bald in Italien die Rede war. Er hatte ihn sowohl dem Hofmarschall, als anderen Personen in des Fürsten Nähe, gezeigt, so daß schon Rede genug davon umlief.

Als daher des Finanzministers Schreiben am Hofe anlangte, wußte der Kabinetsrath schon um den Plan, und trug es dem Fürsten vor; so daß nun das Kürzeste blieb, ihn von dem Hofjunker einzufordern.

Da fand man einen erschöpfenden Entwurf für die Zahl und den Gehalt aller Mimen und sonst nöthigen Personen, bis auf die Zettelträger hinab. Nicht weniger zu Erleuchtung, Verzierung der Bühne, Kleiderwesen, genug zu Allem. Der gesammte Kostenanschlag betrug jährlich Funfzigtausend Thaler, wobei aber die Hoffnung: das Publikum werde bei Weitem den größten Theil dieser Summe durch Eintrittszahlungen wieder zurückkommen lassen, auf viele triftige Gründe gebaut war.

Der Fürst fand alle Kostenanschläge, sie mochten Namen haben welche sie wollten, zu hoch, und befahl immer zu streichen. Dies war gleichsam ein Sprüchwort, das er angenommen. Indessen war er auch nicht unzugänglich für Gegen-

vorstellungen, und machten deren seine Räthe, pflegte es bei den Entwürfen zu bleiben.

Der Kabinetsrath und der Hofmarschall sprachen in Auftrag mit dem jungen Lättenhof über seinen Plan. Sie machten ihm bekannt, daß ihn der Fürst zu kostspielig gefunden, auch die ehmalige Hofbühne nicht so vielen Aufwand veranlaßt habe. Dieser wandte ein: die Preise der Dinge wären indessen bedeutend gestiegen, die Künstler und Künstlerinnen ließen sich höher bezahlen, und um gute müsse man sich doch bemühn, der Würde des Hofes in Ansehen zu entsprechen. Uebrigens habe sich auch, mit allgemein erweiterter Bildung, die Liebe zum Theatervergnügen bei allen Ständen zugenommen, und aus diesem Grunde dürfe auch die Kasse auf wesentlichere Zuflüsse zählen, als Ehedem.

Das ließ sich hören, und man gab es Seiner Durchlaucht wieder zu hören. Es hatte den Erfolg: daß man dem Finanzminister den Kostenanschlag auf Fünfzigtausend Thaler zufertigte, mit Weisung, danach sich zu achten.

Noch wurde am Hofe die Consequenz besprochen, die sich daran beweisen möchte, wenn man dem Hofjunker die Bühne zur Leitung übertrüge. Seine Gegner nahmen den Augenblick wahr, vorzustellen: er sey bei Weitem zu jung für ein Amt, das so umständliche, verschiedentliche Geschäfte abnöthige, und die genauste haushälterische Rechnung bedinge.

bedinge. Seine Gönner wandten dagegen ein: Lüttenhofs in dem Fach gesammelte Kenntnisse und Erfahrungen eigneten ihn einmal vorzüglich zu dieser Stelle, und man würde in Jagdhausen Niemanden finden, der mit solchen Fähigkeiten dazu ausgerüstet sey. Wäre er schon jung, kenne auch Jedermann seinen gesetzten, ernsten, thätigen Charakter. Und von dem Erben großen Reichthums hätte man nicht zu besorgen, daß er bei seiner Amtsführung eignem Vortheil und Gewinn nachstreben würde.

Alles dies bewirkte: daß nach einigen Tagen Lüttenhof ein fürstliches Handschreiben empfing, das ihn zum Direktor des zu stiftenden Theaters ernannte; wobei der Hofmarschall jedoch eine Oberaufsicht führen, die Rechnungen von ihm empfangen, und durchgesehn an den Finanzminister einreichen sollte.

Dies konnte Lüttenhof sich schon gefallen lassen. Der Hofmarschall war ein alter Mann, und viel zu bequem, um neuen Arbeiten sich gern zu unterziehn, da seine gewöhnlichen ihm schon peinlich genug waren. Hans konnte ihn übrigens auch nach Belieben regieren, theils durch geschmeidige, verbindliche, öffentliche Ehrenbezeugungen, worauf er hielt, theils dann und wann durch leckerhafte Bewirthungen, wovon er ein Freund war.

So wußte Hans schon zuvor, daß er in sei-

nem Amte völlig würde thun können, was er wollte. Es war daneben auch gar nicht seine Absicht, die Einnahme vom Publikum zum Nutzen der vom Hofe ausgeworfenen Summe anzulegen. Er wollte vielmehr den Hof daran gewöhnen: die einmal bestimmten Funfzigtausend Thaler als reine Verwendung auf die Sache zu betrachten. Die übrige Tageseinnahme sollte nur den Glanz der Bühne noch erhöhen, indem man, nach den Erfahrungen des ersten Jahres, im zweiten um so mehr neue Mitglieder anstellen, Prachtgegenstände fertigen lassen könne u. s. w. Denn eine der vorzüglichsten Bühnen in Deutschland sollte man entstehen sehn, darauf richtete sich Lüttenhofs Ehrgeiz.

Sechszehntes Kapitel.

Summen ohne Geld zum beschlossenen Theater.

Der Finanzminister hatte den Anschlag erhalten, und nun zu sinnen, wie man jährlich noch aus den Adern und Röhren des Staatsleibes die genannte Summe pumpen und zapfen könne. Mit direkten und indirekten Steuern war das Land schon über

reich gesegnet, es fehlte nur noch eine für das Athmen der Luft. Trotz dem Allen wußte Sebastian es noch durch kleine Erhöhungen herauszukünsteln. Sie trafen die Einkommensteuer, die Wohnungssteuer, die Ritterhufenabgabe, die Schlachtaccise, den Bier- und Branntweinimpost, den Wege- und Brückenzoll, und endlich noch das Stempelpapier, bis die Fünfzigtausend Thaler genügend gedeckt waren. Um gleich eine Summe für den Anfang zur Hand zu haben, wurden für Zwanzigtausend Thaler Regierungsnoten angefertigt, deren Vernichtung in gewissen Zeiträumen vorbestimmt wurde. Indem alle Kassen sie al pari in Zahlung annehmen sollten, ließ ihr Kredit sich nicht bezweifeln. So war also das große Finanzgeschäft in kurzem vollendet. Man hatte kein Geld, und wußte doch Summen zu erschaffen.

Nach eingesandtem Bericht des Finanzministers empfing der neue Theaterdirektor nun Befehl, ans Werk zu gehn, und sich um Herbeiziehung von Künstlern, Künstlerinnen, Orchesterbeamten u. s. w. zu mühn. Er hatte sich lange darauf angeschickt. Viele Bühnen in Deutschland kannte er selbst, er hatte seither fleißig alle die schönwissenschaftlichen Blätter gelesen, aus denen man erfahren kann, was bei jedem Musentempel vorgeht, welche Damen mit Beifall und Herausrufen belohnt, welche es gar zu Sonnetten gebracht haben, und welchen

hingegen der unzarte Klang des Pfeifleins das Ohr beleidigt hat. Dadurch war er gleichsam allenthalben zu Hause, obschon ihm auch gar nicht fremd blieb, wie selten man der Wahrheit des Lobes und Tadels der Rezensenten trauen könne, weil sie gar häufig die Sache selbst nicht verständen, und eben so oft durch persönliche Gunst oder Abneigung ihre Feder leiten ließen. Dem mochte seyn wie ihm wollte, Hans fertigte ein sechs bis acht Dutzend Briefe aus, gerichtet an die berühmteren Schauspieler, Schauspielerinnen, Sänger und Sängerinnen aller Orten im deutschen Vaterlande, mit Einladungen nach Jagdhausen, und Anfragen über die Bedingungen.

Es waren der Briefe nicht zu viel, denn wohl die Hälfte, und gerade die bessere, antwortete verneinend. Sie befand sich wohl, und hatte nicht Lust den Aufenthalt zu ändern, zumal es schien: die Gehalte in Jagdhausen dürften nicht beträchtlich ausfallen.

Von der anderen Hälfte lasen dagegen mittelmäßige Rückschreiben ein. Sie waren zum Theil gar lustig zu lesen. Manche Künstlerin bediente sich einer eben so unleserlichen Hand als schlechten Orthographie, vergaß aber nicht, ein langes Rollenverzeichniß, und Zeitblätter beizulegen, worin sie vortheilhaft rezensirt oder gar besungen worden. Manche Künstler schrieben anmaaßend,

manche wieder in den submissesten Ausdrücken. Alle spannten beim Gehalt die Saiten ziemlich hoch, bedungen Reisegeld, und einige machten unverschämte Nebenforderungen. Hie und da überließ man sich aber auch bescheiden den Verfügungen der neuen Direktion, und dies geschah hauptsächlich von solchen, denen ein baldiges Engagement sehr nöthig war.

Außerdem liefen aber wohl noch funfzig Schreiben von Unaufgeforderten ein. Der Ruf vom neu zu stiftenden Theater in Jagdhausen hatte sich allmein verbreitet, und daher dieser Andrang, auf den aber, aus guten Gründen, sich am wenigsten achten ließ. Auch sah Lüttenhof in seinen aufgesammelten Zeitschriften, daß diese von selbst sich Anbietenden meistens da und dort unglückliche Beifallsschicksale erlebt hatten.

Es ärgerte ihn viel, daß es ihm nicht hatte gelingen wollen, von den unbezweifelt werthhaltigen Individuen, auf die er gerechnet, eine gute Zahl für Jagdhausen haftbaft zu werden. Was ließ sich aber da thun? Man konnte nur von der Zeit mehr hoffen, und mußte vor der Hand mit den übrigen, nach Bedarf, Verträge schließen.

An diese wurde nun geschrieben, nach Maaßgabe verhandelt, bis man sich einigte. Vor einem Vierteljahre konnten die Meisten nicht anfangen, weil die alten Verträge sie banden. Die, in wel-

Als Fürstenhof nun einging, öffnete ihm aber die Aussicht, nach vier Monaten hinlänglich mit eingetroffenen Mitgliedern versehen zu seyn, um dann sowohl Darstellungen von Schauspielen als Opern beginnen zu können.

Während dessen baute und ordnete man in dem verfallnen Theatergebäude. Die Logen wurden hergestellt und mit zierlichen Malereien versehen, das Parterre zugleich bequemer und auf eine größere Tagesannahme eingerichtet. Der Schauplatz wurde vergrößert durch einen Anbau hinten, der auch für jede Künstlerin eine, bisher nicht bekannte, Ankleidekammer liefern mußte. Die alten noch vorräthigen Dekorationen und Kleidungen wurden aus Niederlagewinkeln hervorgesucht; was nicht verflockt und verwittert war, noch so gut als möglich ausgebessert, viel Neues in der Art hingegen angefertigt, eine Erleuchtung mit raffiniertem Oel und Lampen mit langen Glasröhren, deren Flamme nicht wankte, angeordnet, und was dem Nöthige war. Es gab hier so viel zu thun, daß in vier Monaten noch wenig Beträchtliches hatte geschehen können, ungeachtet der Direktor einen architektonischen Maler, einen Maschinenmeister, zwei Theaterschneider und mehrere Personen der Art gleich angenommen hatte, auch jeden Tag Zeuge und Anreger ihrer Emsigkeit gewesen. Indessen war auch manches schon ins Daseyn getreten, wo-

von sich gute Wirkung hoffen ließ, und die Summen wurden nicht geschont, Sebastian ließ sie auch freigebig verabfolgen.

Gegen den erwähnten Zeitpunkt belehnte man alle nöthigen Unterbeamtenstellen, ernannte einen Theatersekretair, zwei Soufleure, einen Cassirer, zwei Einnehmer, die Logen- und Parterrebilletabnehmer, Zettelträger u. s. w. Das Orchester war noch nicht vollständig, die Stadtmusikanten vermochten aber noch auszuhelfen. Es fehlte nicht an Requisiteuren, Perückenmachern, Zimmerleuten und andern Arbeitern, schon eingeübten Chorknaben und Mädchen sammt ihrem Lehrer, Statisten sammt ihrem Anführer; was wollte man mehr?

Endlich trafen nach und nach auch die verschriebenen ausübenden Kunstgenossen ein. Je mehr Lüttenhof auf sie gespannt war, je sorgfältiger maaß und prüfte er sie mit scharfsichtigen Blicken, da sie ihm ihre Aufwartung machten, und ihre Ankunft meldeten. Es fanden sich einige seltsame Originale darunter, und es konnte schon der Mühe lohnen, bei diesen Auftritten anwesend zu seyn. Einige davon müssen wir doch beschreiben.

Siebzehntes Kapitel.

Das Künstlervölkchen wimmelt herbei, und sein Gemälde.

Das erste neue erscheinende Mitglied war Madame Stumpf. Der Kopf bebte ihr ein wenig, und man gewahrte einiges Zittern der Hände. Sie trat mit tiefen Verneigungen ein. Mein Herr Baron, mein gnädiger Herr Direktor —

Lättenhof trat ihr entgegen, und ließ sie aufs Sopha Platz nehmen, während er auf einen Stuhl sich ihr gegenüber setzte. Madame wollen so gütig seyn, das Fach der Mütterrollen bei uns zu übernehmen?

Mein Herr Baron, klang ihre Antwort, nach meinen Jahren sollte ich mich freilich noch nicht in dies Fach geworfen haben, denn ich werde im Frühling erst dreißig; ich that es aber einem meiner Herren Prinzipalen zu Gefallen, dem eine Mutter abging; und dann einmal daran gewöhnt, und vom Publikum aller Orten so äußerst schmeichel-

haft darin ausgezeichnet, verließ ich es denn nicht mehr. Auch die Schwierigkeit zog mich an, und diese habe ich immer gern überwunden. Das Mutterfach will Aufwand an Kraft, Kunst, Talent. Eine Liebhaberin, ha ha ha, was ist das? Die spielt sich von selbst; eine Mutter bedingt Charakter, hellen Farbenauftrag, Originalität. Nun ich hoffe, der gnädige Herr Direktor, ein hoher Adel und ein verehrungswürdiges Publikum werden zufrieden mit mir seyn, denke auch, wir sollen uns lange zusammen vertragen; denn ich bin keine von denen, die gern Heute hier, Morgen dort sind, habe gewöhnlich meine Contrakte drei, viermal erneut. In Grätz blieb ich sieben Jahr, in Stuttgard eilfe, bei Schikaneder fünfe, in Augsburg auch fünfe, in Brünn achte, in Würzburg zwei, in Manheim zwei, in Bremen zwei, ohne die Zeit, wo ich mit meinem dritten seligen Mann selbst eine Direktion unternahm, die aber im Kriege scheiterte, und ohne die Zeit, wo ich mich bei reisenden Bühnen aufhielt, denn man muß sich alles versuchen.

Schön Madame, fiel Lüttenhof ein, ich zweifle ja nicht, daß wir auch lange zusammen bleiben werden.

Wird mir viel Ehre und Vergnügen seyn, rief Madame Stumpf. Doch mein Herr Baron, um Eins muß ich Sie bitten. Ich bin Wittwe, allein, ohne Schutz und Anhalt. Es ist leider beim Künst-

lerinnenstande so: daß die Welt ein Vorurtheil davon hegt, daß junge Männer sich Hoffnungen vorspiegeln, Freiheiten gestatten, und so bleibt man selten vor Nachstellungen sicher, besonders wenn man Rollen gespielt hat, die Aufsehn machten. Ich bin aber strenge in meinen Grundsätzen, Tugend geht mir über Alles, ich nehme keinen Brief an, leide nicht, daß man mir Abendmusiken bringt; und auch Verse auf mich sind mir zuwider, es wäre denn, sie hielten sich allein an meine Kunst. Genug, ich liebe unbescholtenen Ruf und Ruhe zu zu meinen Studien. Sollte mir also diese Ruhe gestört werden, bitte ich Sie, mein Herr Baron, um Ihren Schutz —

Er soll Ihnen nicht fehlen, entgegnete der Direktor.

Und noch eins, fing die Mütterrollengeberin wieder an, wie werden Sie denn Ihre Zetteln drucken lassen, Herr Direktor? Man ist hier doch nicht auch den neualtdeutschen Moden hold, und stellt Frau und Jungfer statt Madame und Mademoisell? Mein Gott, die Stände müssen sich doch unterscheiden, und Künstlerinnen stehn doch auf einer anderen Stufe als der Plebs. Ich muß gestehn, daß ich solcher Neuerungen entschiedene Feindin bin. In Oesterreich hieß ich auf dem Zettel Madame, und im gemeinen Leben gnädige Frau; nun, das sind doch Achtungszeichen. Doch Frau

Stumpf schlechthin möchte ich mich nicht gedruckt sehn. Ich müßte es mir also ausbitten, Herr Baron, daß, wenn sie auch die Frauen und Jungfern einführten, bei mir eine Ausnahme gemacht würde, und ich Madame Stumpf, was doch Ton und Würde hat, hieße.

Nun das wird sich Alles finden, sagte Lüttenhof. Ich rathe Ihnen, sich nach einer Wohnung umzusehn, und sich auf die Rollen vorzubereiten, die Sie wohl zu Anfang beschäftigen können, und ich Ihnen zusenden werde.

Soll mit allem Eifer und Vergnügen geschehn, versetzte die Neunundzwanzigjährige, und empfahl sich.

Wenige Tage darauf langte Herr Diedenhofen an, zum ersten Liebhaber im Trauer- und Lustspiel berufen. Es war ein junger Mann von einer regelmäßig gewachsenen, wohlgemachten Gestalt, und einem schönen, nur ziemlich blassen Gesicht. Der Frack, in welchem er bei Lüttenhof erschien, war dagegen etwas unscheinbar, und man bemerkte an den Sohlen seiner Stiefeln einige Zeichen der Zeit. Er that sehr geschmeidig, sagte: Carl Moor, Max Piccolomini, Mortimer, Don Carlos, Ruf in der Schachmaschine, der Schwätzer und der Wildfang wären seine Lieblingsrollen, zeigte kritische Blätter vor, die ihn darin ungemein lobten, und sprang dann kurz auf einen andern Gegenstand über.

Mein Herr Direktor, sprach er mit einer leichten und höflichen Verbeugung, Sie hatten die Güte mir Reisegeld zu übermachen, darf ich Sie wohl um eine zweite dringend bitten: mir meine Gage auf ein Vierteljahr vorzuschießen? Ich komme eben an, muß mich doch einrichten —

Mein Herr Diedenhofer, entgegnete Küttenhof, ich gestehe Ihnen, daß mich diese Forderung ein wenig überrascht. Ihr Reisegeld war nicht ganz unansehnlich —

„Ja nun, ich hatte einige Schulden zu tilgen, und am letzten Abend vor meiner Abreise Unglück im Spiel —"

Der Neigung zum Spiel hier nachzuhängen, wird errathe ich nun sehr. Einmal ist sie gefährlich, und der Künstler versäumt darüber seine Kunst.

„Da bitte ich gehorsamst um Verzeihung, mein Herr Direktor! Sie haben keinen Begriff davon, wie schnell ich memorire. Es ist mir oft begegnet, daß ich bis zur Generalprobe nicht habe an eine Rolle kommen können, und dann noch die ganze Nacht nicht geschlafen hatte. Doch zwei Stunden nun darauf geworfen, und ich war fertig, ward bei der Vorstellung herausgerufen."

Künftig empfehle ich dem ungeachtet mehr Ernst, und mahne von einer Lebensweise ab, die Ihre Gesundheit verheert. In der That sieht man an Ihrer Blässe —

„O das ist von der Schminke. Der Herr Direktor glauben nicht, wie unverwüstlich meine Natur ist. Wie oft habe ich drei Tage und Nächte um und um auf Kaffeehäusern zugebracht, und mich doch wohl befunden.“

Sehr offen; ich sage aber auch ganz aufrichtig, daß ich so was nicht gern höre

„Ich komme — auf meine gehorsamste Bitte zurück“ — .

Lasse ich Ihnen nun einen vierteljährigen Gehalt auszahlen, und Sie verwenden ihn zu Ihrer Einrichtung, wovon wollen Sie hernach in dieser Zeit leben? Was kann die Folge seyn? Sie werden in Schulden sinken.

„Mein Herr Direktor, wo lebte der Künstler, der ohne Schulden bliebe? Dies halte ich für rein unmöglich. Man hilft sich dann gelegentlich. Hat man erst an einem Orte Gönner, Freunde, Anhang, giebt man einmal ein Deklamatorium, so was. Ich muß Ihnen überdem gestehn, daß ich unausweichlich zur Stelle Geld brauche. Ich habe den letzten Fuhrmann noch nicht bezahlt, und — will mich auch verheirathen.“

Verheirathen?

„Ein braves, talentvolles Mädchen, von unwiderstehlicher Neigung zur Kunst, ist mir hieher gefolgt. Ich muß sie erst noch unterrichten, bilden; hoffe aber, der Herr Direktor werden sie nach ei-

nigen Wochen gern annehmen, und für die hiesige Bühne einen erheblichen Gewinn daran sehn.“

Wohl gar eine Art von Entführung?

„Ja nun, die Eltern widerstrebten; da blieb meiner Geliebten kein Ausweg, als sich heimlich zu entfernen.“

Ei, ei! Nun, Sie sollen das verlangte Geld erhalten. Aber Herr Diedenhofer, ich empfehle, sich von allem Leichtsinn zu trennen.

Herr Diedenhofer ging nicht, bis er die Anweisung an den Cassirer hatte, dann empfahl er sich ganz froh. Uebrigens liefen in der Folge eine Menge Briefe von seinen älteren Gläubigern an den Direktor ein, die Beschlaglegung auf seinen Gehalt nachsuchten. Er, das konnte man nicht läugnen, spielte ziemlich brav, die mitgebrachte Stücke wurde aber ganz und gar nicht zur Bühne tauglich erfunden.

Einige Tage nachher meldete sich Herr Gabl. Er war aus Steiermark gebürtig, und sprach in derniger Mundart. Ihr Gnaden, fing er beim Eintritt an, ich habe die Ehr, mich holter zu präsentiren, und dank auch schönstens fürs Engagement. Zwar hätt' ich in Wien mit vortheilhaften Bedingungen können angestellt werden, aber es ist holter gar zu viel Kabale da. Die alten Künstler fürchten sich, daß sie verdunkelt werden, und da lassen sie kein groß Talent holter aufkommen. Und

ich habe dem hiesigen hochfürstlichen Theater auch meinen gehorsamsten Respekt dadurch beweisen wollen, daß ich gekommen bin. Ihr Gnaden haben mich verschrieben zu Charakterrollen, Bösewichten und dergleichen. Nun ganz wohl, ich bemerke aber unterthänigst, daß mein Spiel um zehn Jahre voraus ist. Die Kunst muß sich holter vom Fleck bewegen, und wie der Lange, der Iffland, der Schröder gespielt haben, kann ich nicht mehr spielen, das ist meine Sache nicht, man soll's holter weiter bringen. Nun, Ihr Gnaden werden mich schaun. Sie brauchen mich auch nicht auf das Fach zu beschränken, am das wir uns geeinigt haben. Der große Künstler muß Alles spielen, und ich spiele Alles. Aber freilich, wenn Ihr Gnaden mich alleweg nützen, müssen wir auch andre Bedingungen machen, Ihr Gnaden haben sie mir ein wenig eng zugeschnitten; ich denke aber, wenn Sie mich erst kennen, werden sie holter mir schon beiläufig einen andern Contrakt spendiren. Ich kann auch mit meinem Baß in der Oper aufwarten, habe nichts davon geschrieben, wollt Ihr Gnaden eine unverhoffte Freude damit machen. Gefällig etwas davon zu hören? Ich kann mir's Clavier allein dazu schlagen."

Nun setzte er sich an das Pianoforte, das in Lüttenhofs Zimmer stand, und trug eine komische Baßparthie aus einem Wenzel Müllerschen Sing-

spiel vor. Da sie geendet hatte, rief er: Nicht wahr, das ist ein Metall, ein Glockenton, eine freie Bruststimme? Und ein Ausdruck? Nun Ihr Gnaden werden mich kennen lernen; befehl mich derweil ganz gehorsamst.

Er ging. Lüttenhof, der gar nicht zu Wort gekommen war, begleitete ihn, und schüttelte den Kopf, als er wieder nach seinem Gemach zurückkehrte.

Denselben Tag erschienen noch Herr Fikler und Madame Fikler, Jener zur ersten Tenorpartie, und Diese zu den zweiten Rollen im Singspiel bestimmt. Sie waren aus Schlesien, regsam und freundlich, hatten aber auch einige Landesgewohnheiten und Redensarten, und zwar nicht aus den höheren Ständen an sich. Er war auch nur ein Kürschnerssohn, hatte als Maria-Magdalenen-Schüler in Breslau seinen Gesang fleißig geübt, seine fähige Stimme wahrgenommen, und den Entschluß ergriffen, zur Bühne zu gehn; wo er denn zuerst bei reisenden Truppen seinen Weg gemacht hatte. Sie war eine Cantorstochter aus einem kleinen Städtchen, hatte in der Kirche singen müssen; geübt, sich Mühe, und endlich dem Theater sich hingegeben. Komisch unter andern tönte es, daß Herr Fikler nie sagte: meine Frau, sondern: Meine, wie sie nicht: mein Mann, sondern: Meiner, nach Schlesischem Brauch. Eigenlob hörte man

man von ihnen nicht, um deſtomehr ſchien ein Theil von dem anderen eingenommen, wenn ſie es nicht als ein bequemeres Mittel anſahen, ihre Vorzüge laut zu machen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten begann Madame Fitzler: Herr Direktor, Meimer hat große Talente, hat noch Allenthalben gefallen, und bildet ſich noch jeden Tag mehr aus. Beſchäftigen Sie Meinen ja recht viel, Sie werden ſehen, was er als Tamino, Belmonte, Don Octawio leiſtet. Er blieb ihr die gute Empfehlung nicht ſchuldig, und ſagte: Meine hat ein Stimmchen von großen Umfang, und ſehr brav ausgearbeitet. Ihre ganze Scala iſt rein, und an Theaterfeſtigkeit, an richtigem Spiel wird ſie keine ſo leicht übertreffen. Als Myrrha, als Emmeline, als Page im Figaro, als Zerlinette hat meine fureur gemacht. Der Herr Direktor werden ſich gewiß freuen, ſie hieher berufen zu haben.

Lüttenhof ſagte ihnen: er bezweifle das Alles nicht im Mindeſten, und entließ das junge Ehepaar.

Unangemeldet trat am nächſten Morgen eine junge hochäugige Perſon ins Zimmer. Ihr glänzend ſchwarzes Haar hatte ſie auf eine gewiſſe ideaiſche Weiſe in Flechten und Locken geordnet, ihr Anzug war buntfarbig und etwas grell. Sie trug ſich ungemein gerade, und ſuchte ihrem Gang eine edle Leichtigkeit, ihren ſonſtigen Bewegungen eine

holde Anmuth zu geben. Immer trug sie daran gleichsam etwas malerisch auf. So war auch die grüßende Verneigung angethan.

Lüttenhof sprang eilig vom Schreibetisch auf, und fragte: Welche Bekanntschaft ehrt mich?

Es geschah sehr lebhaft und heiter. Noch hatte ihn keine der erblickten Gestalten angezogen, hier schien eine Ausnahme sich darzustellen.

Die Angelangte versetzte: Eigentlich bin ich das Fräulein Esther Henoch, nahm aber den Theaternamen Hohenflug an.

Ah, rief Lüttenhof, als Soubrette angestellt. Freue mich gar sehr. Darf ich bitten, Platz zu nehmen?

Sie that es nicht ohne gefälligen Anstand, und hob wieder an: Das Fach ist untergeordnet, auch selten dankbar, allein es spricht meiner Individualität, wollt' ich sagen, meiner Ichheit an. Das Hervorglänzen, Aufstrahlen, Ueberleuchten sind nicht meine Sache; Göthens Veilchen auf der Wiese war unbekannt, aber doch ein herzigs Veilchen. Die bescheidnen frohsinnigen Rollen geben mich selbst, und oft sind doch auch gemüthliche mit tiefen Zügen darunter.

In den Händen des Genies wird Alles zu Gold, sagte der Hofjunker. Und Sie sind also von Adel? Die werthen Eltern vielleicht durch Unfälle — durch den Krieg —

„Von Adel? Wer sagt das? Zwar giebt es einen Adel — vielleicht den wahr ächten — durch Streben nach Bildung" —

Sie nannten sich doch —

„Ich bin mosaischer Abkunft. Was soll ich es läugnen? Mein Vater ist ein jüdischer Kaufmann zu Berlin."

Ah — so!

„Der Herr von Lüttenhof werden mir das aber gewiß nicht am Redethum abmerken. Alle gebildete israelitische Frauen in Berlin trennen sich vom Trennenden. Was thut man auch damit?"

Ich gestehe, das Wort Fräulein führte mich irre.

„Wie, mein Herr von Lüttenhof, könnte man hier noch so nachgeblieben, so verbildet altthümlich seyn, daß jene wälsche, fremdtönende lose Anrede Mademoiselle noch üblich wäre? An der Bühne, wo ich zuletzt mich befand, hatten wir jüngeren unverehlichten Frauen insgesammt den zeithöhegemäßen, deutschreinen Antrag ausgesprochen, und erzweckt: Fräulein zu heißen Fräulein, weil doch ein Unterschied zwischen ungebundner Rede und Poesie billig besteht. Für die Poesie mag Jungfrau bleiben. Jungfer dagegen klänge zu hart, und hat sich auch zu sehr ins Gemeine verkauft. Deshalb, mein Herr von Lüttenhof, erwarte ich auch

billig, Sie werden mich auf den bühnlichen Darstelleanzeigen nicht anders nennen."

Was ist das: bühnliche Darstelleanzeigen?

„Bühnliche Darstelle scheint mir eine treffende Uebersetzung von Comödie."

Nun, da haben wir ja lange auch Lustspiel — Schauspiel im Allgemeinen —

„Klingt aber nicht so edel."

Das kömmt freilich auf den Geschmack an. Und Fräulein, ich kann es noch nicht zusagen, ob Ihr Begehren wird erfüllt werden können. Unser Adel hegt noch einige Vorurtheile —

„Adlichen Fräulein bleibt ja das Nebenwort gnädig."

Nun, man wird ja sehn —

„Ich gestehe, wo es nur möglich ist, übersetze ich das Fremdthum. Bei dem Allen halte ich nicht mit Pedanterie, wollt ich sagen, schulfüchsigem Wesen darauf, sondern stelle es der Zeit anheim, für und für neue deutsche Sprachblüthen zu treiben. So weiß ich unter andern auch das mir so nahe liegende Wort Soubrette nicht dergestalt zu umeinlanden, daß ich mit Klang und Sinngabe zufrieden wäre. Ei nun, so bleibe ich beim Altbrauch, bis einem Arndt, Jahn oder Heinsius ein markig Auffinden glückt. Doch von etwas Anderem, mein Herr von Lättenhof; wir einten uns über den Wochengehalt, und ich ließ mir viel abhandeln, soll

mir Gott, viel, zu viel; wie steht's nun aber damit, was nicht zur Sprache kam, und doch so zur Kunst gehört, wie die Blume zum Frühling; ich meine die Gewandelei."

Das verstehe ich auch nur halb und halb.

„Der Ungeschmack sagte zeither Garderobe."

Wir werden auch da uns einverständigen.

„Es ist Alles rasend theuer, Musselin, Linon, Seidenzeug; ich weiß zwar zu handeln, versteh mich auf die Waare" —

Kein Wunder, Sie reden mit einem so schönen Purpurmund, sehen mit solchen diamantnen Augen.

„Das ist Sprache der Schmeichelei."

Sagen Sie mir doch gütigst, sind Sie allein gekommen, oder haben Sie eine Mutter, eine Verwandte bei sich?

„Eine alte Dienerin folgt mir, ich habe jedoch eine spanische Duenna daraus gemacht, der Schicklichkeit, des Anstands willen."

Nun, ich werde Ihnen in diesen Tagen meine Aufwartung machen, da reden wir näher über das Garderobengeld, wollt ich sagen, Gewandeleigeld.

„Wird mir eine höchst angenehme Ehre seyn."

Jetzt schied man, und der Hofjunker blieb ganz vergnügt zurück.

Den andern Tag fand sich Herr Strunk ein. Er blieb an der Thüre stehn, machte keine Verbeu-

gung, schnitt dagegen aber ein höchst seltsames Zerrgesicht.

Lüttenhof blickte auf, war betroffen, wußte nicht was er sagen sollte, und da Jener die Augen noch mehr verdrehte, brach Dieser endlich in ein helles Gelächter aus.

Sogleich nahm Herr Strunk seine gewöhnliche Miene an, bückte sich gar tief und ehrerbietig, und sagte: Nun Gott sey Dank! Weil mein hochgeneigter Herr Prinzipal mir die Ehre erzeigen, über mich zu lachen, wird ja der Himmel auch wohl geben, daß nicht minder das Publikum es thut. Ich bin der Strunk, von Hochdenenselben als Komiker berufen.

Et scharmant, rief Lüttenhof, Sie führen sich auf eine ganz angemessene Weise ein.

„War sie angemessen? Nun das freut mich, hochgeneigter Herr Prinzipal! Ach, glauben Sie, es setzt dem Komiker oft heimlich die Thränendrüsen in Bewegung, und zieht ihre Schleusen weit auf, wenn das Publikum nicht lachen will. Aber man muß die Mittel studiren. Ich habe die Ehre zu versichern: daß ich meine Nase in ein halb Dutzend verschiedne Formen bringen kann. Bald zieh ich sie mit einem fleischfarbnen Faden hinauf, bald binde ich sie platt, bald setze ich ihr einen Höcker von Wachs zu, bald stopfe ich sie mit Baumwolle aus, daß sie unmenschlich dick wird. Falstafsbal

ken, Judenkinne, Gallsche Organe, Alles kann ich mir falsch ansetzen, und im Malen physiognomischer Züge, im Geist der ärgsten Hogarthschen Karrikaturen, such' ich meinen Meister. Belieben Sie einmal gütigst zu sehn, meine Beine fügen sich einwärts und auswärts krumm."

Aber auch nicht zu arg, Herr Strunk, nicht bis zum Ungeschmack übertrieben.

„Verzeihen Sie, mein hochgeneigter Herr Prinzipal, einem deutschen Publikum kann man die Farben gar nicht zu stark auflegen Und gerade wo es am meisten vom Tasso und Jon spricht, machen die Pumpernickel, Fettkümmel, und Schneider in den Schwestern von Prag den größten Effekt. Das habe ich in Berlin, Leipzig und Weimar gesehn, als ich dort Gastrollen gab. Und glauben Sie es meinen Erfahrungen, die Kasse wird sich um so besser befinden, als der hochgeneigte Herr Prinzipal alles ästhetische Geschwätz nicht achten. Unser Verkehr hat in Berlin mehr eingebracht, als sechs edel poetische Kunstwerke zusammen genommen. Und es wird meinem hochgeneigten Herrn Prinzipal schon gefallen, wenn ich mit einem dummen Jungen, einem versoffenen Dichter, einem Caspert, einem Juden die Ehre habe, das Haus sechs Abende zum Brechen zu füllen."

Freilich wird man den Launen der Menge bisweilen nachgeben müssen.

„Ganz recht, ganz recht, lucri bonus odor. Doch mein hochgeneigter Herr Prinzipal, ich habe sehr billig contrahirt, sehr billig, zähle aber auch, bei Parforcerollen, wenn sie der Kasse was Rechtschaffenes abwerfen, auf eine billige extraordinaire Gratifikation. So habe ich es aller Orten gehalten. Von der Wochengage kann man nicht allein bestehen, der Komiker am wenigsten. Er soll immer bei Humor seyn; das geht nicht so, fordert humoren. Ich bin vom Rhein, war lange in Hamburg, bin von Jugend auf gewohnt ein Glas Wein zu trinken, und ein gut Glas Wein. Ich muß gestehn, daß ich dann nur Spannkraft und Lust zum Arbeiten habe, wenn ich zuvor wenigstens eine Bouteille Medok oder Hautbersac zu mir nehm, so wie der berühmte Sebastian Bach dann nur hat die Orgel spielen können. Thäte man das auch nicht, würden die Nerven leiden, man würde hypochondrisch, wie der große Harlekin Carlini, dem ein Arzt rieth: er sollte zur Vertreibung der Milzsucht den Carlini sehn."

Herr Strunk, Herr Strunk, ich fürchte, Sie werden es dabei am wenigsten lange aushalten.

„Meine Sorge, meine Sorge, ich weiß aus Erfahrung: welche Kraft steckt im Rebensaft. Darf ich aber gehorsamst fragen, wie es hier gehalten werden dürfte, in Hinsicht der Gratifikationen" —

Nun — wenn Sie das Außerordentliche lei-

sien, soll es auch hin und wieder an einem außerordentlichen Zuschuß nicht fehlen.

„So rekommandire ich mich dem hochgeneigten Herrn Prinzipal zu Gnaden.“

An demselben Tage erschienen nacheinander ein Bedientenspieler, der eine große Wichtigkeit auf sein Fach legte, und von dem wahren Molleriſchen und Goldoniſchen Bedienten sprach, den man ganz vernachläſſige; ein zu älteren und Nebenrollen angenommener Schauspieler, der Phrasen aus Leſſings Dramaturgie und Engels Mimik wußte, und den Verfall der ächten Schauspielkunst in Deutschland beseufzte, übrigens aber in einem sehr dürftigen, von Nothleiden redenden Aufzug daher ging, und wie Herr Diedenhofer, nur weit mehr demüthig, um einen Gehaltvorschuß bat; ein zweiter Baſſiſt der Oper, den sein Entschluß, bisher zu gehn, schon reute, weil er die Biere in Jagdhausen versucht, und nicht nach seinem Geschmack gefunden hatte; ein zweiter Liebhaber, dessen Anzug fantaſtiſch war, dessen Blicke immer zu liebäugeln schienen, und der ein wenig Schminke aufgelegt hatte; ein Nebentenoriſt, der ſich erkundigte, in welchem Speisehause man gutes Apfelmuß, eingemachte Pflaumen und dergleichen fände, weil er, der Stimme willen, viel Süßes genießen müſſe; es war indessen an allen diesen Herren eben nichts Ungewöhnliches zu sehn.

Dagegen ließ sich auf den folgenden Tag Madame Herrlich, angenommen als erste tragische Heldin und Liebhaberin im Lustspiel, melden. Sie fand sodann im Miethswagen sich ein, begleitet von ihrem Mann und einem Lohnlakeien.

Sie war schimmernd gekleidet, mit einigen Diamantringen und vielen Federn; sie war in der That schön, nur dem Verblühen ein wenig nahe, daher auch der Karmin einige unmerkliche Aushülfe leistete; in ihrem Gesichte mengten sich Lächeln, ein leichter satyrischer Zug, Geschmackssinn, etwas Muthwille, frohe Laune, und feinempfundner Stolz.

Ihr Mann hatte dagegen ein äußerst einfältiges Ansehn, und that sehr unterwürfig gegen die Gattin. Er war nicht als Schauspieler angestellt, weil er dazu nicht paßte. Dagegen hatte sich Madame Herrlich in ihrem Vertrag bedungen, ihm irgend ein Amt mit Gehalt bei dem Rechnungswesen oder der Controlle des Theaters zu geben.

Sie ging, nach einer leicht graziösen Verneigung, noch vor Lüttenhofs Aufforderung, zum Sopha, nahm darin auf eine Weise Platz, als wollte sie eine mimische Darstellung geben, und fing die Unterhaltung an.

Mit keinem Worte berührte sie anfangs das Theater, sondern sah durch ein Augenglas Lüttenhofs Mobilien an, lobte sie, fragte nach den Magazinen in

Jagdhausen, wo man dergleichen fände, und erkundigte sich dann nach den hiesigen Putzläden vom besten Ton.

Nachdem sie Antwort empfangen hatte, erkundigte sie sich: ob der Fürst eine Garde halte.

O ja, sagte der Direktor, nur zahlreich ist sie nicht, nach Verhältniß des Landes.

Ist die Garde zu Fuß oder zu Pferde? fragte Madame Herrlich weiter.

„Zu Fuße, Madame!"

Hm — man behauptet: die Offiziere der Cavallerie sollen lebhafter und gebildeter seyn, als die der Infanterie. Es läßt sich erklären: Jene pflegen mehr Vermögen zu besitzen. In ***, wo ich mich zuletzt befand — und das ich nicht gemieden haben würde, wenn man nicht die unerträgliche, widrige, rollensüchtige, und von lauter Intrigue zusammengeschmiedete Grünau herbeigezogen hätte — lag ein Cavallerieregiment in Besatzung, dessen Offiziere täglich im Theater waren, und sich ganz ausnehmend Kunstsinn und Takt des Urtheils erzogen hatten. Ihre Aussprüche waren immer treffend; man konnte sie getrost bei Rollen zu Rathe ziehn, sie verstanden es. — Giebt es vielen reichen Adel in Jadhausen und in der Umgebung?

„Reichen nicht viel."

Zählt man viele Bankiers und vermögende Kaufleute in der Stadt?

„Einige.“

Es giebt doch Landeskollegien hier?

„Mehrere.“

Sind junge Leute von Mitteln und Erziehung dabei?

„Mitunter.“

Und wie steht es um die liebe Poesie? Hat man Dichter?

„Madame wissen wohl, daß diese jetzt nirgend in Deutschland fehlen.“

Ich frage, weil man doch zu Bekanntschaften gelangt, der Bekanntschaft auch nicht gänzlich entübrigt seyn kann. Auf einige Hausfreunde — versteht sich: mit allem zarten Anstand — pflegte ich immer zu halten; Einmal weil die Freundschaft an sich der Gemüthlichkeit Bedürfniß ist, und zweitens weil die Beziehungen des Kunstlebens dabei gewinnen. In *** hatte ich deren drei. Einen Reuteroffizier, mit dem ich meine Rollen durchging, einen Bankier, der vielen Geschmack zeigte, und mir meine Mobilien, meine Stoffe auswählen mußte, und einen Poeten aus gewissen andern Gründen.

„Darf ich mich Ihnen zum Hausfreund anbieten, Madame?“

Wird mir unaemein schmeichelhaft seyn. Nun von andern Dingen ein Andermal, ich habe nur heute blos meinen Besuch abstatten wollen.

Lättenhof führte sie an den Wagen, und sie rollte davon.

Noch denselben Tag kam Herr Slotek, erster Bassist des Singspiels, eine gedrungene, vierschrötige, imponirende Gestalt, doch ungemein fügend und biegsam. Seine Eintrittsverbeugungen waren die geschmeidigsten von der Welt; er sagte dem Hofjunker in einem Athem zwanzig Verbindlichkeiten und Lobeserhebungen, um bei demselben sich einzuschmeicheln. Er suchte zur Stelle sich seines Vertrauens zu bemächtigen, indem er unaufgefordert ihm viele Nachrichten über die bereits anwesenden Mitglieder der Bühne mittheilte. Er wollte sie insgesammt kennen, hatte mit Diesem schon sich bei einem Theater befunden, über Jenen aus dem Briefwechsel mit seinen Freunden Unterricht geschöpft, oder das in öffentlichen Blättern Gesagte aufgeschrieben, kurz Niemand war ihm fremd. Wissen der Herr Baron auch, fragte er, warum die Herrlich von *** gegangen ist? Sie hat nicht mehr gefallen, die Grünau hat sie rein todt gespielt, und, was noch das Aergste war, ihr einen reichen Liebhaber abspenstig gemacht. Vom Herrn Strunk sagte Herr Slotek: er ist unausstehlich platt und gemein, paßt zu einem Marktschreier, nicht zu einem Theater, das auf Geschmack hält. Von Herrn Diedenhofer: der hat mehr Schulden wie Haare auf den Kopf, ja die böse Welt raunt

sich ins Ohr: er soll schon falsche Wechsel geschrieben haben. Und so wußte er Allen was. Luttenhof hörte es zu seiner Notiz an, verachtete aber auch diese Neigung zum Afterreden im Herzen tief, und entließ Herrn Slotek ziemlich kalt.

Den andern Tag fand sich Herr Lichtmann ein, als Musikdirektor bestellt. Er trug ein, in rothe Seide gebundenes und mit Vergoldungen gezirtes, Heft in der Hand, das er beim Eintreten dem Hofjunker tiefgebeugt überreichte. Als dieser den Deckel öffnete, war es eine Sonate pour le clavecin ou pianoforte, avec l'accompagnement d'un violon obligé, dedié très-humblement à Monsieur Monsieur le Baron de Luttenhof, Chambellan et Directeur des spectacles de Son Altesse Serenissime Monseigneur le Prince regnant de Jagdhausen, par son serviteur fidéle Charles Auguste Lichtmann.

Luttenhof dankte ihm für die Ehrenbezeugung, konnte jedoch nicht eben sich viel darauf zu Gute thun, denn Herrn Lichtmanns Künstlerruf war nicht ausgezeichnet; und man hatte ihn nur vor der Hand, und bis man einen tüchtigeren finden würde, angenommen. Nach ausgesprochenem Dank sagte Jener aber: Ich habe seit einem Monate Sie schon umsonst erwartet. Sie wären nöthig gewesen, das ohnedin noch unvollkommene Orchester durch fleißige Probeübungen vorzubereiten.

Herr Lichtmann entschuldigte sich, daß man auf seiner Reise an mehreren Orten ihn bestürmt habe, Conzerte zu geben, so daß es unmöglich geblieben, dem Andrang zu widerstehn.

Lättenhof sprach nun über die Mittel, welche man aufzubieten habe, das Orchester schnell zu einem höheren Gedeihen emporzubringen.

Da erdreiste ich mich, hauptsächlich zwei vorzuschlagen, entgegnete Herr Lichtmann. Erstens bitte ich den Herrn Baron ganz gehorsamst, sich bei Ihre Durchlaucht dem Fürsten gütigst dahin zu verwenden, daß ich den Titel als Kapellmeister erhalte —

Damit kann es unmöglich solche Eile haben, fiel Lättenhof ein.

Es ist nicht eitle Sucht von mir, rief Jener, aber zum Nutzen des Ganzen ersprießlich. Ich habe dann mehr Ansehn; daraus entspringt mehr Nachdruck, mehr Gewalt; die Musiker — auch die Sängerinnen und Sänger vom Theater — achten, fürchten mich, gehorchen meinen Weisungen mehr.

„Das wird Alles auch geschehn, wenn sie ächten Eifer für die Sache zeigen. Und das zweite Mittel?"

Wenn es der Herr Baron bei der fürstlichen Censur dahin einleiten, daß sie nicht hindert, irgend eine Rezension über die Operndarstellungen, und Alles was die Kapelle leistet, zu schreiben. Denn

immer stiftet das verdammte maliziöse Rezensentenpack Uebel, es entmuthigt den Künstler, beugt ihn, führt ihn irre; denn die Kerls wissen ja nichts, schreiben lauter Unrichtigkeiten in den Tag hinein.

„Wenn sie aber loben, sind die Künstler mit ihnen nicht unzufrieden."

Ei, sie loben falsch, übersehn das bessere Verdienst, und lähmen ihm dadurch den Flug. Ich will gleich eine Oper in Musik setzen, doch mit der Bedingung, daß keine Zeile Kritik darüber gedruckt werden darf.

„Die Kritik muß Ihnen schon arg mitgespielt haben, da Sie so sie hassen und scheuen."

Ha, mein Himmel, wer kunstrichtert denn heut zu Tage? Ständen Gluck, Mozart und Haidn aus ihren Gräbern auf, und beschäftigten sich damit, o deren Kritik würde sich die ächte Kunst gern gefallen lassen. Aber diese Halbkenner, diese angemaaßten unbärtigen Knaben —

„Beide vorgeschlagene Mittel sind von der Art, daß ich nicht darauf eingehen kann. Ich empfehle dagegen verdoppelte Thätigkeit. Gelegentlich mehr; es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben."

Herr Lichtmann ging. Der Hofjunker, welcher seither sich auch mit anhaltendem Fleiß auf Musik gelegt hatte, sah nun die Sonate durch; sie

bestand

bestand aus eitel ganz gewöhnlichen und erborgten Gedanken.

Einige Tage darauf erschien ein Livreebedienter, und sagte dem neuen Direktor: Mademoisell Rausch lasse sich empfehlen, und ihm ihre Ankunft zu wissen thun.

Es war die erste Sängerin, mit einem großen Gehalt und einigen Nebenbedingungen angenommen, in die man sich schwer gefügt hatte. Sie bestanden in einer alljährlichen Benefizvorstellung, der zweimaligen Erlaubniß, ein Conzert im Theater zu geben, und einem zwei- bis dreimonatlichen Reiseurlaub. Daneben lautete der Vertrag auf nur zweimaliges Auftreten jede Woche; sollte aber eine besondere Veranlassung, als etwa die Anwesenheit hoher Fremden, eine Ausnahme begründen, müsse dafür eine besondere namhafte Vergütung erfolgen.

Sie hatte vielen Ruf, man bei dem Theater doch gern ein recht ausgezeichnetes Talent sehn wollen, und deshalb, nach vielem Hin- und Herschreiben, eingewilligt.

Lüttenhof sah nun ihrem Besuch entgegen, allein es entflohen mehrere Tage, ohne daß Mademoisell Rausch weiter etwas von sich hätte hören lassen.

Vielleicht ist sie unpäßlich, dachte er, und sandte einen Diener, sich nach ihrem Befinden zu

erkundigen. Da war von keinem Uebelseyn die Rede.

Man ward ihm klar, daß Signora die erste Aufwartung verlange; er ließ also anspannen, und begab sich zu ihr. Er fand sie im tiefen, nachläßigen Morgenanzug, ungeachtet es spät am Tage war.

Aber was sagen Sie dazu, fing Mademoiselle Rausch an, daß es gar keine Sängerinnen mehr in Europa giebt, außer Eine? Die Mara ist alt, die Catalani sing mit halber Stimme, die Milder hat eine Stimme, aber keine Kunst, Andere haben etwas dürftige Kunst und keine Stimme; genug, der ganze Gesang würde untergehn, wenn nicht — doch Apropos! Ich muß gleich etwas Anderes fragen. Sagen Sie mir doch, was ist das für ein ganz sonderbares Städtchen, dies — dies — je wie heißt es schon? Hab' ich den Namen doch ganz vergessen —

„Jagdhausen."

Richtig. Wohnt in dem Städtchen denn keine Obrigkeit? Wie soll ich sagen, ein Bürgermeister, ein Platzcommandant, so was?

„Allerdings."

Nun, was müssen das für drollige Menschen seyn! Sind sie nie hinter dem Ofen weggekommen, haben sie keine Schrift über Italien, daß sie noch um funfzig Jahre zurück sind, nicht aus

ihrer dunkeln Barbarei mit der Zeit vorwärts wollen?

„Ich bekenne Ihnen, Mademoiſell, daß ich nicht ſo glücklich bin, zu verſtehn, was Ihnen eigentlich zu ſagen beliebt?“

Auch Sie! Hätten auch Sie nicht erfahren, was geſchah, als Marcheſi nach Venedig, nach Piſa, nach Livorno kam? Und, mein Herr, auch ich, auch ich war in Italien. Halten Sie mich aber nicht für ſtolz, wenn ich von einer Sache rede, die mir nur denkwürdig in gewiſſem Betracht, und höchſt lächerlich ſeyn kann. Einer Beſchwerde müßte ich mich ja ſchämen; denn vermag wohl dies Städtchen mich zu ehren? Wie geht es aber zu, frage ich, daß irgendwo in Deutſchland eine Obrigkeit noch nicht dahin iſt, einer Sängerin wie ich, wenn ſie ankommt, eine Deputation des Magiſtrats und der Bürgerſchaft entgegen zu ſenden? Nicht einmal eine Ehrenpforte von winzigem Laub und Blumen, keine Mädchen mit einem Gedicht, auch nicht ein Haus erleuchtet, ha ha ha! Will man ſich denn platterdings in die Kathegorie der Schilda, Schöppenſtädt, Quirlequitſch und des ſabelhaften Krähwinkel bringen?

„Hm — ja, mit ſolchen Huldigungen der Künſte iſt man bei uns noch zurückgeblieben.“

Nun, man muß denken: ſie verſtehen's nicht beſſer.

„Demungeachtet werden Mademoiselle gewiß im Theater mit dem Publikum zufrieden seyn. Denn Alles ist schon auf Ihre berühmte bewundernswürdige Kunst gespannt. Ich selbst, der ich noch nicht das Glück hatte, Sie zu hören, kann den Augenblick nicht erwarten.“

Gestatten Sie, daß ich Ihnen ins Wort falle. Ich mache gleich mir eine unumstößliche Bedingung: daß Sie — und Niemand sonst — mich nicht etwa mit Bitten peinigen, am Instrument zu singen. Es ist meine Eigenheit, daß ich nie, nie singe, wenn man mich bittet. Schon Fürsten und Grafen haben sich heiser gefleht, und es geschah doch nicht. Ich singe auf dem Theater, und wenn mir es sonst beliebt; sonst durchaus nicht.

„O Mademoiselle, ich will Sie auch nicht bemühen. Nein, nein, ich will Sie nicht hören!“

Er stand auf und machte Anstalt zu gehn. Mademoiselle Rausch sagte: Wie, Sie wollen nicht? Das ist doch seltsam. Gerade nun sollen Sie mich hören. Ich verlange, daß Sie bleiben. Sie nahm Platz am Pianoforte, legte sich ein Notenblatt auf, und sang eine italienische Scene mit wirklich Erstaunen gebietender Fertigkeit, und der eindringendsten, beweglichsten, hinreißendsten Betonung, bei melodischen Figuren und ausgehaltenen Noten.

Lüttenhof gerieth außer sich, flammte immer

höher auf, das Entzücken steigerte sich mit jedem Anklang, und die Gestalt, welche ihn vorhin ziemlich gleichgültig ließ, verklärte sich ihm unter dem Einfluß der Töne so, daß er niedersinken und sie hätte anbeten mögen. Er konnte, da sie geendet hatte, nicht eines Wortes sich bemächtigen, seinem Empfinden Ausdruck zu leihn.

Sie nahm diese Verwirrung wahr, schien aber kaum darauf zu achten, sondern ließ sich wieder nachlässig im Sopha nieder. Es schien, als wäre sie solcher Triumphe viel zu gewohnt, um sich ihrem Genuß hinzugeben.

Endlich brach die Rede bei Lüttenhof durch, und er strömte ihr die Schmeicheleien gleichsam zu. Mademoiſell, rief er dann, nehmen Sie es als ein reines Opfer meiner hohen Bewunderung an, wenn ich Ihnen auch durch eine seltne Aufrichtigkeit huldige. Da ich eintrat, kamen Sie mir unendlich anmaßend vor. Doch nun erfuhr ich, Sie haben Recht; bei dieser Eminenz, o bei dieser Göttlichkeit, darf man auf jede andere Kunst aus der Höhe hinab blicken wie auf Staub.

Anmaaßend ich, rief sie verwundert, ich, ich? Bin ich nicht die anspruchlose Bescheidenheit selbst? Ich war verdrossen, da Sie kamen, aus Langeweile, die mich hier in dem Oertchen schon gar sehr gepeinigt hat. Sie ließen sich melden, Jede andere

kleine Unpäßlichkeit vorgeschützt, sich verläugnen lassen; ich nahm Sie doch gleich an.

Lüttenhof brach abermal in Lobeserhebungen aus, die sich nicht allein an ihre Kunst, sondern auch an ihre Gestalt richteten; kurz, er betrug sich wie ein plötzlich angestäm Verliebter. Sie gab auch da wenig darauf, maaß ihn aber doch Einmal von der Höhe bis zur Tiefe.

Er ward nun herzig, innig, fragte theilnehmend, und zu allen Mühwaltungen sich erbietend, um dies und das. Ob diese Wohnung ihr auch gefiele, sonst wolle er sogleich eine bequemere und glänzendere ihr schaffen. Er trug ihr seine Equipage zu jeder Stunde an, wenn sie noch keine gekauft habe, und was dem mehr an die Reihe kam.

Auch erkundigte sich Lüttenhof: in wessen Begleitung Mademoiselle Rausch sey; er zählte auf eine nahe Verwandte, und wollte dieser auch seine Höflichkeit darbringen. Jene antwortete ihm aber: Ich habe meine Jungfern und meine Bedienten um mich, was thut es denn mehr Noth?

Dies wunderte ihn, er hehlte es nicht, und sagte auch: er könne seine Befremdung darüber nicht zurückhalten, daß sie, bei dieser Schönheit, dieser hohen Liebenswürdigkeit, sich nicht verheirathe.

Sie warf den Kopf in die Höhe, und entgegnete: Ein Mann würde im Hause befehlen wollen,

ich befehle aber selbst gern. Ueberhaupt kann ich mit jener Ninon sagen: Je me suis fait homme.

In der That ging das Herrische an ihr gleichsam zu etwas Männlichen über, dem auch die Fülle ihrer kräftigen, hohen Gestalt entsprach. Es verunbildete sie jedoch im Mindesten nicht, stand ihr vielmehr wohl und anziehend, denn eine gewisse edle Grazie, worin dennoch Feinheit und Weiblichkeit vorgeboten, traf damit zusammen.

Endlich schied Lüttenhof, tief durchdrungen von ihrer Stimme, schönen Stattlichkeit, dem ganzen Thun und Walten. Er hat zuvor um die Erlaubniß, ihr wieder aufwarten zu dürfen, und sie ward ihm mit jenem verbindlichen Lächeln zugestanden, welches kund zu geben scheint, man habe bei der neugeknüpften Bekanntschaft Antheil geweckt.

Was sonst noch an berufenen Mimen eintraf, verdient eben keine Erwähnung; es waren Leutchen, denen man auf den ersten Blick schon ansah, daß sie zeitig Gelegenheit zum Aufsagen des Vertrags darbieten würden.

Eine andere Erscheinung hingegen überraschte den neuen Direktor unverhofft. Es ließen sich zwei Demoiselle Lohnheim sammt ihrer Tante melden. Sie zählten sechszehn und siebzehn Jahr, waren einander ziemlich ähnlich, und beide von einem ersten jugendlich frischen Aufblühn, einer ungekünstelten Anmuth, genug einer Schönheit, die auch

leiche Greise hätte entflammen können. Sie erklärten mit einer bescheidnen Furcht, die jedoch um so mehr für sie einnahm, und indem sie abwechselnd redeten: sie empfänden Beide einen Zug zur dramatischen Kunst, bei dem aller Widerstand ohnmächtig gewesen sey. Fleißiges Lesen der Schillerschen Trauerspiele habe den glühenden Drang erhöht, ihr Vormund anfänglich nicht zugeben wollen, daß sie dieser mächtigen Neigung folgten, doch, indem sie im letztentflohenen Winter Einigemal an ihrem Geburtsort auf Liebhaberbühnen sich gezeigt, und einige Nachsicht erlangt hätten, schiene der Vormund selbst den Glauben umfangen zu haben: das Theater sey ihr Beruf. Sein Rath, seine Anordnungen wären dahin ausgefallen: sie sollten, von ihrer Tante begleitet, nach Jagdhausen, wo man eine neue Bühne stifte, gehn, und um Aufnahme nachsuchen.

Die Mädchen gaben auch zur Stelle Proben ihrer Kunst. Die ältere, Hermine, sagte das lange Selbstgespröch der Jungfrau von Orleans her, und die jüngere, Idalia, jenes der Königin von Schottland aus Maria Stuart. Zu Anfang waren sie etwas betreten; nach einer Minute hatte die Macht der Einbildungskraft, die ihnen die Rollen gleichsam zum eignen Leben machte, das überwunden; nun athmeten sie frei in den Regionen der Kunstnähe, und zeigten, daß sie darin zu gebieten ver-

möchten. Hermine offenbarte den helleren Funken des Genies, alle ihre Bewegungen durchströmte so viel lebendiges Feuer, als das reine Ebenmaaß in ihrem ächten Nymphenwuchs ihnen hinreißende Zauber lieh. Idalia hatte dagegen mehr Tiefe, der Himmel schien in ihr seelenvolles dunkelblaues Auge, in den unendlich zarten Wohllaut ihrer rührenden Stimme herabzusteigen, wenn sie aus der innersten Fülle des Gemüths sprach. Lüttenhof besann sich keinen Augenblick, einen Vertrag mit ihnen abzuschließen, mit den sie gar wohl zufrieden seyn konnten, und man unterschied den Augenblick deutlich, wo ihm eine freudige, wahrempfundene Dankbarkeit aus den aufgeregten Herzen der lieblichen Mädchen entgegen flog. Scharfsichtige Beobachter hätten ohnehin wahrnehmen können, daß sie des schönen Mannes Nähe gleich in einige Unruhe versetzte. Nun hatte er über Erwartung ihren heißen Lieblingswünschen gegnügt, und sie waren außer sich. Lüttenhof war eben auch nicht mit Blindheit geschlagen, und bat sie, ihnen hin und wieder neue Rollen einstudiren zu dürfen. Sie lächelten errötheud, und gestanden es mit mehr Innigkeit als höflichen Phrasen zu.

Nun fing das Theater, das ihm zeither nur weitschweifige und oft verdrießliche Mühen abgenöthigt, an, unserm Freunde Vergnügen, ja hohen Entzücken zu bringen.

Achtzehntes Kapitel.

Beginn der Vorstellungen.

Mit den neuen Bauten und Einrichtungen war man jetzt hinlänglich vorgeschritten, die ausübenden Mitglieder waren in nöthiger Zahl versammelt, Lützenhof konnte also nun eilen, dem Hofe und der Stadt die langersehnten Kunstgenüsse zu verwirklichen. Er ließ zuerst ein großes Prachtschauspiel einüben und demnächst ankündigen. Er wollte zeigen, was die neue Bühne an äußerem Glanz darzubringen vermöchte.

Die, Logen und Parterre am ersten Abend überfüllende, Menge staunte bereits vor aufgezogenem Vorhang über den Geschmack, wovon die edlen Verhältnisse der Theile zum Ganzen des Innern, die sinnvolle Deckenmalerei, die einfachen und doch an Wirkung bedeutenden Zierden an Wänden und Brüstungen, der funkelnde große Spiegelkronleuchter, der einem Gobelinsteppich nachgebildete Vorhang, redeten. Wem Kennerthum beiwohnte,

oder wer doch seinen Besitz von sich glauben machen wollte, der sprach viel und lobredend davon; die höheren Stände, und ältere Leute, die noch des vorigen Theaters sich entsannen, bezeugten einmüthig: sie hätten nie gehofft, daß aus dem engen und verfallnen Gemäuer ein so räumiger und prachtvoller Kunsttempel hervorgehn könne. Die kleinen Bürger mit ihrem Frauenzimmer verwunderten sich unwissend, und brachen in einfältige Freudenaufwallungen aus.

Wie aber die Gardine emporstieg, und man einen Platz, von herrlichen Tempeln und Palästen umgeben, dabei eine tiefe weite Fernsicht nach waldigen Höhen, und bläulicht schimmernden, mit dem Gewölk zusammenfließenden, Gebirgen wahrnahm, da kam die Reihe des Ausrufens an die Kenner, und die Uebrigen versanken schier in Wonnetrunkenheit.

Madame Herrlich spielte in dem Stücke eine ihrer Hauptrollen; sie bewies sich darin wie eine geübte vielerfahrne Künstlerin, welche die Augenblicke der Handlung und die Gewalt ihrer eignen Gaben kennt, und dadurch siegend zu wirken versteht. Hier konnte ihr das um so weniger fehlen, wo sie nicht allein eine Neuheit war, sondern die ganze Kunst; und wo die frischempfänglichen warmen Herzen noch sich nicht durch kunstrichterlichen Hang abkühlten. Aber auch die, welche auf Reisen Büh-

nen sahn, zollten ihr großen Beifall; wie denn Madame Herrlich zu den Schauspielerinnen gehörte, von denen man in den Zeitschriften immer viel Rühmens las, und die wohl wußte, wozu es gut sey, einen Poeten zum Hausfreund aufzunehmen.

Auch Herr Diedenhofer, in seiner gar nicht unvortheilhaften Gestalt, und sehr vortheilhaften Kleidung, gefiel allgemein, offenbarte wirklich auch Talent. Fräulein Henoch, auf den Zetteln aber Hohenflug genannt, leistete eine Nebenrolle mit gutem Anstand, treffender Sprache, und reicher, frohen Lebendigkeit.

Mochten schon nicht alle Rollen in angemessenen Händen seyn, die vorzüglichen, hervorspringenden waren es doch; hiezu die schimmernden Anzüge, der zu Ende, bei einer äußerst blendenden Schloßdekoration, mit wohlgekleideten Komparsen gedrängt volle Hintergrund, neben so vielen andern nicht verfehlten Eindrücken; und es schien, als wolle zuletzt das Bravorufen und Klatschen gar nicht mehr anhalten. Löttenhof wurde in die Hofloge gerufen, wo die Fürstin ihm viel Schmeichelhaftes sagte, was der Fürst wiederholte. Alle Vornehme, die hernach im Korridor an ihm vorübergingen, brachen in sein Lob aus, und er hatte allen Grund, mit dem Erfolg des ersten Abends zufrieden zu seyn. Alle Schauspielerinnen und Schau-

spieler bewirthete er heute bei sich; der Finanzminister kam wie von Ungefähr dazu, und man gab sich den Freuden hin bis tief in die Nacht.

Zur nächsten Darstellung hatte er ein großes Singspiel gewählt, und Herrn Lichtmann genöthigt, wohl zwanzig Proben davon zu halten, bis Gesang und Orchester die nöthige Einstimmung gewannen. Der junge Tenorist, wie der erste Baßsänger, und Madame Fitzler, welche zuerst vorkamen, trugen insgesammt laute Beifallszeichen davon, wurden aber auch insgesammt nicht mehr bemerkt, nachdem Mademoisell Rausch auftrat, die, wie man schier sagen möchte, in eitel Majestät und Glorie der Kunst strahlte. Kein Athem wehte, so lange sie sang, und den Anwesenden glühten die Wangen vor Lust und Bewunderung. Man rief sie nach dem Ende allgemein heraus; sie ließ sich aber als schon weggefahren entschuldigen, ungeachtet sie sich noch in ihrer Klause befand.

Am dritten Tage ließ der Hofjunker ein vielgelobtes Kunstwerk darstellen, worin nicht von Blendepracht, nicht von großer Personenzahl die Rede war, das aber den sogenannten höheren ästhetischen Sinn befriedigen sollte. Hermine und Idalia Lohnheim hatten Rollen darin; Lüttenhof war sie wohl zwanzigmal mit ihnen durchgegangen. Herrn Diedenhofer war eine besondere Vergütung zugesagt, wenn er auf die seinige einen heißstreben-

den Eifer wendete, und dem älteren Schauspieler, der immer von Lessing, Engel und der verwahrlosten achten Schauspielkunst redete, und der hier einen Vater zu geben hatte, ebenfalls. Madame Herrlich mußte einen Jüngling spielen.

Für die Menge war diese Vorstellung nur in so fern geeignet, als man die schönblühende Jugend der beiden Lohnheim sah. Der jungen Männer Blicke zog Madame Herrlich auch nicht wenig an, die stets im männlichen Gewande gern erschienen war, und es sich ungemein vortheilhaft anzueignen wußte. Hieneben mußten aber doch die Kenner, und die es seyn wollten, das hochästhetisch anerkannte Stück loben; auch gaben die Frauen und Männer es, der Sprache und Gebehrde nach, mit vielem künstlerischen Werth. So hatte mithin auch dieser Abend Herrn von Lüttenhof wieder Beifallsehre gewuchert.

Am vierten Tag ließ er dagegen eine recht grellkomische Wiener Spektakeloper aufführen, wo die Wunderverwandlungen, der ergötzliche Unsinn, die Knalleffektspäße, und was sonst dahin gehört, Schlag auf Schlag sich drängten. Herr Strunk, einen Rattenfänger gehend, der wohl noch in einem Dutzend andern Masken erschien, kam diesmal im hellsten Lichte zu stehn, und glänzte in seiner Nasenverdrehkunst, in Höckern, in krummen Beinen, in Betrunkenheit und ähnlichen Sächel-

chen. Man schüttelte in den ersten Logen den Kopf, im Parterre gingen die Wissenschaftskundigen umher, und machten keine verbindliche Anmerkungen. Auf den letzten Plätzen dagegen wollte sich Alles ausschütten vor Lachen, und das Lachen griff doch öfters auch epidemisch weiter bis in den ersten Rang.

Nach der Vorstellung theilte sich das laute Getöse in unbändiges Klatschen und mißbilligendes Zischen.

Gleich ordnete Lüttenhof für den nächsten Abend das edle Kunstwerk wieder an, woraus der höhere ästhetische Sinn so viele heilige Begeisterung geschöpft hatte. Das Haus blieb jedoch meistens leer, die ächten Kenner hatten sich wenig eingefunden.

Am folgenden Tage erlebte die komische Spektakeloper eine Wiederholung. Siehe da, man erdrückte einander bald, und im Gewimmel zählte man nicht wenig ächte Kenner.

Lüttenhof sagte seinen Bekannten: Diese Erfahrung zweier Abende entschuldige mich, wenn ich nicht immer, sondern nur dann und wann, zu den Höhen emporschwebe.

Jetzt sollte ein Isländisches Drama an die Reihe kommen, ein Höchster Befehl änderte es je-

doch ab. Dem Fürſten hatte nehmlich die Wiener Oper ſo gefallen, daß er ſie zum Drittemale ſehn wollte.

Nach dieſer Probewoche, die allerdings noch mit verſchiednen Hinderniſſen der Ungewohnheit zu kämpfen hatte, kam man immer mehr und leichter in Gang. Die Mitglieder lernten einander näher kennen, und die getrennte Manier fügte ſich mehr zur Einheit; das Orcheſter nahm an Uebung zu, die Tagwerker lernten ihre Arbeit geſchickter handhaben, und Lüttenhof trug keine ſo ſchwere Laſt mehr auf ſeinen Schultern. Er hatte immer eingeſehn, daß ſie zu Anfang ihn nicht wenig drükken werde, aber auch ſchon auf Mittel gedacht, wie er ſie einſt ſo vertheilen könne, daß er ihrer meiſtens entübrigt ſey. Denn im Schweiß ſeines Angeſichts wollte er ſein Theaterdirektoramt eben nicht führen.

Neunzehntes Kapitel.

Die schönen Tänzerinnen.

Nach einigen Wochen fand sich noch eine Gelegenheit, den Umfang der Leistungen zu erweitern, und das, was bisher noch gänzlich mangelte, beizufügen.

Eine kleine Tänzergesellschaft langte in Jagdhausen an, und bat um die Erlaubniß, Vorstellungen geben zu dürfen. Man gestand ihr kurze Ballette, die andern Stücken folgten, zu. Lüttenhof war anfänglich nur auf sechs Abende eingegangen; der Beifall aber, welchen die Fremden erlangten, mehrte sich dergestalt, und hatte solchen Zuspruch im Gefolge, daß man den Vertrag gern erneute, und als das Publikum sie zwölfmal gesehn hatte, deuteten die Zeichen: es wolle nun erst recht anfangen, sie zu sehn.

Die Gesellschaft bestand aus dem Herrn Miless, Oheim zweier Nichten und deren Brüder, welche er insgesammt von zarter Jugend an im Tanz

unterrichtet hatte. Schon betagt war Herr Milesi, doch noch bei guten Kräften, und würde, namentlich im grotesken Tanz, manchen jungen Mitbuhler überwunden haben; wie man in der Aeneide beim König Alcestes den alten Entellus noch vom Sieg gekrönt sieht. Dabei hatte er im Lehren eine große Fähigkeit, und manche rüstige Zöglinge in seiner Schule gebildet. Die Nichten waren junge Italienerinnen von funfzehn und sechszehn Jahren, aus dem Kirchenstaat, und verriethen die ächt altrömische Abkunft, in ihren Profilen und Augen, unverkennlich. Die Pantomime hatte ihren Gesichtszügen noch mehr Schärfe und Ausdruck gegeben, der Tanzkunst dankte ihr schöner Wuchs eine edle Haltung, und gewandte biegsame Freiheit. Bella, die ältere, von mittlern, gedrungenen, kräftigen, aber demungeachtet höchst lieblichen Formen, hatte die Gattung der Kunst zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht, die Schnelligkeit und Spannkraft der Muskeln auszeichnet. Sie konnte sich auf einem Fuß sechsmal herumwirbeln, und stand dann wieder so fest, wie eine metallne Bildsäule. Bei den sogenannten entrechats schwang sie gegen fünf Schuh hoch sich in die Luft, und wohl zehnmal berührten oder umwanden sich die von Flittern schimmernden Füßchen im Niedersinken. Ihre schwarzen Augen feuerflammten während ihrer Anstrengungen; man konnte in ihnen

das Vergnügen am Gelingen und das ächte con amore lehrn. Und bei allen Sprüngen und Wendungen gab sie die weibliche Anmuth dennoch keinen Augenblick auf.

Hiazinthe, ihre jüngere Schwester, liebte mehr die idealische Kunstbahn, die Gruppen und lebendigen Gemälde. Sie war schlank, hoch, und ein treues Abbild einer plastischen Antike. Sie hatte die Zeichnungen einer Lady Hamilton, einer Vigano vollkommen inne, zeichnete selbst, und hatte in Italien von Gemälden Raphaels, Correggio's, Titians, und von alten halberhobenen Bildhauereien manche Stellung entnommen, die sie auf der Bühne wiedergab. Sie schien da in der That ein ätherisches Wesen.

Bella hatte einige Aehnlichkeit mit jener Angiolini, die einst in Wien so vieles Aufsehn machte; Hiazinthe glich in manchem Betracht der Clotilde in Paris, auch gewissermaaßen der Anatole-Gosselin, übertraf jedoch Beide an jugendlichem Reiz und edlen Verhältnissen der Gestalt.

Auch ihrem Bruder ließ eine seltne Geschicklichkeit sich nicht absprechen; er leistete, nachdem es die Vorstellungen geboten, bald in diesem, bald in jenem Fache das Beifallswürdige.

Indem nun dieser Künstlerverein die Einwohner von Jagdhausen immer mehr anzog, sagte Herr Miest zu Herrn von Lüttenhof: Vier Per-

schlossen sich der [illegible] Wenzlein, die Glashändlerswittwe Krohn, der bankrott gewordene Kaufmann [illegible], der Wachtfeldwebel Schmidt, der [illegible] Reinmann, die Hebamme Winterbeer und mehrere. Die Mädchen waren alle ziemlich hübsch, und versprachen es noch mehr zu werden, denn andere nahm man nicht auf.

Unvermuthet aber ward Herr Milesi von einem hitzigen Fieber befallen, und starb daran. Es blieb nichts übrig, als die Schule seinem Sohn zu übergeben, der auch [illegible] Ehre und Gunst [illegible] kunde begann, [illegible] seiner Schwester nicht in Eintracht leben konnte, so, daß Hiazinthe und Bella eine Wohnung für sich bezogen.

Ohne die Tanzschule hatte Lüttenhof schon früher eine Singeunterrichtsanstalt für Choristinnen gegründet. [illegible] zu [illegible] einnen auszubilden wünschte. Es sollten [illegible] in allerlei ästhetischen Wissenschaften und dramatischer Redekunst angenommen, daneben aber auch hier der Tanz und die [illegible] nicht verabsäumt werden. Manches junge Blümlein wurde nach und nach dahin verpflanzt, das von seinem dereinstigen Entfalten schöne Hoffnungen machte.

Wer möchte läugnen, daß es jetzt schon um die neue Bühne in Jezbhausen nicht eben unerheblich

ſtand. Vorzüglich, wenn man bedenkt, daß es manche größere, und auch wohl geprieſene, giebt, wo man nicht viel mehr ſieht, als praeterita perfecta und mißgerathenen jungen Zuwachs.

Zwanzigſtes Kapitel.

Kluge Stellung des Theaterdirektors.

Nichts iſt gewonnen, Alles verloren, wenn am Ziel unſerer Laufbahn nicht auch Ruhe iſt, ſagt Lady Makbeth. Dem Hofjunker war zeither meiſtens nur das Incommodum ſeines Bühnenweſens zugefallen, nun ſehnte er ſich nach dem Commodum. Wie viele Anordnungen, Rückſprachen, Beleg- und Rechnungsdurchſichten, Muſterungen und Verſuche bis dahin, bei den Bauten, neuen Malereien, angeſchafften Kleidervorräthen, Maſchinen u. ſ. w. Wie viel Mißlinaen damit und Aerger an Trägheit und Unbeholfenheit. Welche endloſe Schreibereien und Sorgen aller Art, bis Kunſtgenoſſen, tüchtig erfundene Nebenbeamten, mechaniſche Künſtler und Arbeiter verſammelt, und Alle in ihren Thätigkeitskreis gebannt waren. Alles Erwarten von Wel-

ſungen, alle Fragen und Klagen, richteten ſich immer auf den geplagten Direktor, und gaben ihm kaum Friſt zum Athmen. Und es gab dabei ſo viel kleinliche, widrige, verdrießliche Bemühung.

Nun waren die erſten holprigen Pfade gebahnt, die Wege ebneten ſich, eine gute Strecke davon war zurückgelegt; dem Hofjunker ſchien es jetzt thunlich, die Geſchäfte dergeſtalt zu vertheilen, daß man in ihrem Mittelpunkt bequemlich hauſen, und mit geringem Zeitaufwand, mit wenigen Hauptbefehlen und Fingerzeigen, ſeines Lebens darin froh werden könne.

Er hatte einen Theaterſekretär angenommen, und ihm einen ſogenannten Calculator (Rechner) beigeſellt. Jenem lag die Führung des geſammten Briefwechſels ob; es wurden aber auch bei ihm Rechnungen, Zahlungsgeſuche u. ſ. w. eingereicht. Der Calculator ſah alle nach, ſammelte, nach ertheilten Anweiſungen an die Kaſſe, die Befriedigungsſcheine, hielt genau Buch über Alles, und controllirte ſo zugleich die Kaſſe. Alle zwei Tage ließ ſich Lüttenhof eine Stunde hier vortragen, unterſuchte die Ergebniſſe des Hauptbuchs, beſtimmte was auf die eingelaufenen Briefe zu antworten ſey, und unterzeichnete die ſeit dem letzten Vortrag gefertigten Rückſchreiben. Die neuzumachenden Beſtellungen gehörten auch hieher, und die deshalb gemachten Vorſchläge wurden erörtert. Allem Un-

terschleif dabei war durch umsichtige Vorkehrungen möglichst begegnet.

Der Cassirer hatte wöchentlich über Einnahme und Ausgabe sich auf das Genauste auszuweisen, auch eine deckende Bürgschaftsumme einlegen müssen. Logenverkauf, Tageseinnahme, Controlle, Ablieferung der Eintrittszeichen, die jeden Tag in der Woche geändert waren, standen in einer so hellen Uebersicht, welche zugleich ein Ausschuß von älteren Schauspielern und der Oberrechnungshalter besorgen mußten, daß sothane Sicherheitsanstalten von jedem Uebervortheilungsversuch abschreckten. Hiezu kam eine Furcht gebietende Strenge, welcher sich Lättenhof befleißigte, und die Jeden pünktliche Ordnung aufnöthigte. Als Strafen bei Uebertretungen in kleineren Fällen, hatte er besonders Gehaltabzüge eingeführt, denen Niemand sich gerne aussetzt; in größeren war er gleich mit Entlassungen bei der Hand, die man noch mehr scheute.

Um bei allen Einkäufen auch möglichst sparsam hauszuhalten, wurden die Nothwendigkeiten gewöhnlich für eine gewisse Zeit den Mindestfordernden in Lieferung gegeben, über sie aber auch ziemend gewacht, daß sie in probehaltigen Waaren ihren Verbindlichkeiten gnügten.

Dem Theatermeister waren die gesammten Dekorationen überantwortet. Er mußte zur Stelle schaffen, wieder ins Magazin verpacken, vom Ma-

ler in Empfang nehmen, was nöthig war. Dazu mußte er jeden Abend bei den Vorstellungen gegenwärtig seyn, um die Veränderungen der Bühne zu leiten.

Dem Garderobemeister lag die Verwahrung, Austheilung, Wiederannahme der Kleider, und was dazu gehört, ob. Wie Jener mußte er vor allen Abbruch und Schaden hüten, und Beide hatten insbesondere Buch zu führen und sich wöchentlich zur Untersuchung zu stellen.

Eben so verhielt es sich mit dem Maschinenvorrichter, dem Besorger von Nebendingen (Requisiteur), dem Aufseher der Komparsen, dem Erleuchter und anderen, welche insgesammt der Ausschuß von älteren Schauspielern bei ihren Tagesverrichtungen im Auge hielt, und dafür verantwortlich gemacht war.

Mochten diese Leutchen sich nun im regsamen Streben vor Nachtheil hüten, mit den geringen Tagwerkern fehden und sich herumärgern, es war ihre Sache. Lürtenhof fühlte gar keine Lust, da mallchen Direktor nachzuahmen, der jede Nebenleistung selbst sehn, in jede selbst reden will, und indem er sich in Alles mengt, aus Allem auch Mühen und Verdruß schöpft. Lürtenhof dachte: Minima non curat praetor, und hatte sich durch Mittel gehörden gegen Ueberlästigung gewaffnet.

Zwei sogenannte Regisseure, Einer für das Schauspiel, Einer für die Oper, wurden ernannt.

Ihre zugetheilten Geschäfte waren, Proben anzusagen, und sie zu halten. Daneben hatte Einer von ihnen sich jeden Abend zur Vorstellung einzufinden, nachzusehn, ob auch alle heute thätigen Mitglieder da, ziemend gekleidet waren, demnächst den Vorhang aufziehn zu lassen, während der Zwischenakte wieder auf alles Nöthige zu sehn, kurz, die ganze Darstellung — im Verein mit Theatermeister u. s. w. — zu leiten.

Dabei hatte Lüttenhof noch einen Professor von einem Gymnasium an die Bühne gekettet, unter dem Titel eines Dramaturgen. Sein Gehalt war unbedeutend, und sein Freibillet ihm dabei hoch angerechnet. Der Mann arbeitete jedoch um Ehre und aus ästhetischen Drang. Er nahm dem zeitigen Direktor gleichwohl sehr weitschweifige Mühen ab. Denn er hatte Alles zu lesen, was von Schauspielen im Druck erschien, auch, laut Zeitblättern, einzuberichten: welche neuere Schöpfungen da und dort Beifall gewonnen hätten. Nächstdem wurden ihm alle eingesandte Stücke in Handschrift zugefertigt, die er sorgsam zu prüfen, und seine kunstsinnigen Urtheile darüber aufzuzeichnen hatte. Was er als aufführbar, und dem hiesigen Publikum vermuthlich ansprechend, erkannte, wurde demungeachtet noch bei versammelten Aus-

ſchuß der älteren Schauſpieler vorgeleſen, um auch deren Urtheil zu entnehmen. Fiel es einmüthig für ein Stück aus, dann erſt ging es auch Herr von Lüttenhof durch.

Bei dieſen getroffenen Maaßregeln leuchtet ein, daß er mit einer Stunde ein um den andern Tag, und einer wöchentlichen Hauptüberſicht von zwei bis drei Stunden, ſeine Geſchäfte bequemlich abſolviren konnte. Ja, es ging für die Folge, wenn alle Räder des Triebwerks noch geläufiger eingriffen, die Hoffnung auf: ſeine Arbeitsfriſt würde ſich noch mehr einengen laſſen. Es kam nur darauf an, die Ueberſicht noch immer mehr zu vereinfachen, und den Hauptideenimpuls ertheilt ohnehin das Genie mit Kürze und Leichtigkeit.

Es gab demungeachtet noch manche andere Dinge zu lernen, als man deren bis hieher aufgezählt hat.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Geschentes Anordnen des Kabalenwesens.

Hic opus, hic labor est: hier dehnt sich ein gar weites, und von Klippen und Dornen nicht leeres, Feld aus. Und es gilt nicht allein, die Kabale anzuzetteln — was im Theaterverhältniß auch der rechtlichste Sinn nicht stets umgehen kann — sondern gegen die auf uns eindringende sich zu vertheidigen; die krummen Schleichwege, auf denen sie naht, zeitig zu entdecken, den weiteren Zugang ihr bald zu sperren.

Manche gutmüthige Naturen denken über diesen Umstand anders, meinen wohl unschuldig: es gäbe ein Ding, Kabale genannt, gar nicht, es sey ein Gespenst, das nur die verblendete, träumende Unwissenheit zu sehen glaube. O wie arm sind diese gutmüthige Naturen noch an Erfahrung. Mögen sie nur erst die ungekannten Wogen beschiffen, dann werden ihre Meinungen anders lauten.

Lättenhof dagegen hatte sich in allen Gängen

und Winkeln des dramatischen Labyrinths umgesehn, das Genie ihm den Ariadnensfaden in die Hand gegeben, um sich wieder hinaus ans Licht zu finden. Seine schnelle und scharfe Beobachtungsgabe, ein so Vieles leicht auffammelndes und treu bewahrendes Gedächtniß, und die Fähigkeit, in irgend einem ergriffenen Kenntnißthum es so eilig weit zu bringen, hatten ihn zu dem gemacht, was er war. Daneben bleibt auch richtig, daß bei dem ächten Kopfe es nicht Noth thut, jede Erfahrung selbst zu machen; seine treffenden Schlüsse a priori vertreten ihre Stelle.

Er kannte das Schauspielerdölkchen tief, wußte, daß es durch gerade offne Mittel selten zum gehörigen Eifer anzutreiben ist; ihm waren die heimlichen Kämpfe, die es gegen seine Behörde gern unternimmt, Vortheile zu erringen, so wenig fremd, als die verdeckten Spiele, womit es vom Publikum oft zu gewinnen sucht, was ihm seine Behörde glaubt verweigern zu müssen. Zu Fehden solcher Art gegengerüstet zu seyn, hielt Lüttenhof gar nicht überflüssig.

Er kannte aber auch das Publikum, das in kleineren Städten doch größere nachzuäffen sucht, und dergestalt, in gewissen Punkten mindestens, sich aller Orten ziemlich ähnlich ist.

In den ersten Monaten zeigten die Einwohner von Jagdhausen sich trunken vor Freude über

die neue Bühne. Einige seichte Kritteleien einzelner Anmaaßlinge abgerechnet, erkannte man jedes Verdienst, jedes Gelingen höchst lebendig. Man gewahrte Allenthalben eine leicht aufgeregte, und dennoch tiefe Fühlbarkeit; das Schöne, das Rührende, das Belachenswürdige erreichten stets und sicher ihr Ziel. Meistens war der Zuspruch so, daß der Cassirer erfreuliche Abschlüsse aufzeichnete; denn man hatte in den höheren Ständen jene frostige Theegesellschaften, oder abendliche unmäßige Schmausereien, die Ehedem den Kreis der Hauptvergnügungen zogen, großentheils abgestellt, um an den Künsten sich verständig zu erfreuen. Selbst die geringen Bürger wählten lieber einen wohlfeilen Platz im Theater zu ihrer Erholung, als die kostspieligeren Tanzgelage und Kneipen. An Sonntagen, oder wenn es Darstellungen gab, welche dem Volksgeschmack sich aneigneten, sahe man von ihnen stets eine zahlreiche Versammlung.

Und auch der sich häufig einfindende Landadel, wie manche Fremde, deren Ankunft in der That sich mehrte, brachten dem Theater namhafte Vortheile.

Das war Alles schon gut, Lüttenhof wußte aber auch, daß es nicht so bleiben würde. Er sah in dem Ungestüm der jetzt sich offenbarenden Theaterliebe vielen Ueberreiz, dem Erschlaffung folgen könne. Er ahnte: daß, wenn die Neuheit an dem

Gegenstande entflohen seyn würde, manche unfreundliche Erscheinung da Platz nehmen dürfte, wo man deren bis dahin nur freundliche sah. Ihm blieben gar keine Zweifel darüber: die jetzige am Publikum sichtbare Fühlbarkeit werde nach und nach sich zum Theil wirklich im Genusse abstumpfen, zum Theil durch Modezierererei verläugnet werden. Eben so erwartete er von der Menge: wie zufrieden sie schon meistens sich gegenwärtig zeige, so werde sie, in der Zukunft, je mehr man ihr gäbe, je mehr auch verlangen, zuletzt unleidlich ungenügsam, ja unverschämt in ihren Zumuthungen an die Theaterverwaltung seyn. Er zählte darauf: daß die Krittler und Tadler wie Ungeziefer sich mehren, und oft die widersprüchlichsten Forderungen laut machen würden. Er sahe störenden Partheigeist voraus, Muthwillen, Chikane, giftspeiende Rezensenten, die sich in der Stille bilden, und dann, genannt und ungenannt, ihr loses Handwerk treiben würden, und noch viel dieser Art. Hatte er doch solche Unbill in andern Städten in Menge gesehn, wo sie auch eine Geburt oder Mißgeburt der, bis zum Ermüden fortgesetzten, Kunstgenüsse war; und ähnlichen Ursachen folgen ähnliche Wirkungen. Sahe er schon ein, daß sothaner Wechselbalg in Jagdhausen nicht zu einer so stattlichen Größe emporgedeihen könne, wie etwa in Berlin, so war doch zu fürchten, daß er ihm manches Peinliche zu schaffen

machen, eine gute Zahl von unangenehmen Augenblicken veranlassen werde.

Damit sich das aber durch zeitige Vorkehrungen möglichst abwende, die Pfeile abprallten, meinte Lättenhof sich klüglich mit einem tüchtigen Schild versehen zu müssen. Sollte er in der nicht ganz löblichen Esse der Cyklopen gefertigt seyn, fand Lättenhof darin auch nichts unrechtes, indem ja die Trutzwaffen, gegen die er schirmen sollte, auch keineswegs löblich genannt werden konnten, und man auch in der Arzeneikunst Böses mit Bösem vertreibt, z. B. mit Queckſilber — — — —.

Man entsinnt wohl sich noch jenes Unternehmers einer Erziehungsanstalt, der nebenbei aber noch sein täglich Brot mit Neuigkeitsmeldungen an auswärtige Zeitschriften verdiente.

Des Mannes Gehorsam für Geld war unübertrefflich, und war er einigen Laſterchen zugethan, konnte man ihm dagegen auch die Tugend der Verschwiegenheit nicht absprechen. Daran hatte er sich gewöhnt, und oft schon mit den höchsten Schwüren abgeläugnet, was er geschrieben hatte.

Dies brauchbare, und mit ungemein schnellen Fingern gerüstete Männchen, nahm der Hofjunker in seinen Lohn und Dienst. Man sagte ihm zu: das Honorar, welches die Blätter ihm zahlten, ihm hier zum zweitenmal zu entrichten, vorausgesetzt, daß er schriebe, wie man es verlange. Daneben

ben sollte er jeden Monat ein Dutzend Freibillette erhalten. Endlich gab man ihm noch das Versprechen in den Kauf: gelegentlich an die Aufnahme seiner Erziehungsanstalt durch Empfehlungen zu denken.

Lüttenhof ertheilte ihm nachstehende Geschäftsanweisung. „In alle Zeitblätter, mit denen Sie in Verbindung stehn, senden Sie Aufsätze über die hiesige neue Bühne. Nicht zu oft, nicht zu lang, doch etwa so, daß die Herausgeber diesen Gegenstand hinlänglich besprochen vermeinen, und davon nicht leicht noch anderweitig Eingeschicktes aufnehmen."

„In den Aufsätzen loben Sie den Bau, die Verzierungen, und übrigen Einrichtungen unserer Bühne, die Wahl der Vorstellungen, und diejenigen Kunstgenossen, die ich Ihnen Jedesmal nennen werde, und denen Aufmunterung nützen kann. Nie stoßen Sie jedoch hiebei in die Posaune, halten Sie sich ohne alle Uebertreibung in den Schranken des Angemessenen, und erweisen stets gründlich, was Sie behaupten; wozu man Ihnen Mittel an die Hand geben wird. Suchen Sie dabei Ihren Styl oft zu ändern, unterzeichnen Sie mit verschiedenen Buchstaben, damit Niemand argwohne: Alles das schriebe Einer und Derselbe. Ich aber, persönlich, verbitte mir ausdrücklich allen Weihrauch, will auch nie genannt seyn. Denn im Gegenfall würde auch ein Kind merken, daß ich da-

hinter stücke, und dies ein gar unholdes Licht auf mich zurückwerfen."

„Hie und da mögen Sie auch etwas ausstellen, im anständigen Ton Verbesserungen wünschen, besonders wo sie in der That noch fehlen. Es muß dahin kommen: daß diese Urtheile für die allgemeine Stimme gelten, und daß gegen ihre einleuchtende Wahrheit so leicht nichts aufkömmt."

„Erscheint in so einem Blatte etwas Anfeindendes gegen unsere Bühne, so treten Sie dagegen in Kampf, doch ohne alle Leidenschaft; ist der Gegner ungebührlich und ausfallend, so beschämen Sie ihn um destomehr durch eine sittliche Sprache. Ernst jedoch und mit kräftigen Beweisen widerlegen Sie seinen Tadel, Spott oder Hohn. So meine Bedingungen, und ich füge noch die hiezu: daß mir jeder Aufsatz vor seiner Absendung gezeigt werde."

In dieser Art hatte Lüttenhof dem Unfug in auswärtigen Blättern entgegengewirkt. Wenn auch nicht Alles, war doch gewiß viel damit gethan, und man konnte das weiter nöthig Scheinende sich vorbehalten.

Dies war jedoch immer nicht genug; der Neuigkeitsmelder hatte zwar eine überaus flinke, dagegen keine spitze Feder, war auch mehr zum Loben, und zum ruhigen Abhandeln geeignet, als zum Kampf gegen den litterarischen Muthwillen und die Arglist.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Doktor Ruthengeissel der Erzrezensent.

Deshalb verschrieb sich Lüttenhof eigens noch einen weit und breit berüchtigten Rezensenten, den Doktor Ruthengeissel. Diesem war es rein unmöglich, etwas zu schreiben, worin er nicht zerrte, neckte, hellte, geiferte; und er würde Vater und Mutter, wenn sie mit irgend einer Leistung aufgetreten wären, übel kritisirt haben. Man konnte ihm aber viele, oft unterhaltende, Laune nicht streitig machen; ihm floß eine dicke schwarze satyrische Ader; er hatte (oft übersaures) epigrammatisches Salz, und einen wahren Heißhunger nach Schadenfreude, den zu sättigen er in rastloser Bewegung blieb.

Lüttenhof wollte ihn nicht ganz so brauchen, wie er war; das gebeißige Thier sollte meistens einen Maulkorb tragen, den man aber zu seiner Zeit abzunehmen dachte.

Der Hofjunker that ihm den Vorschlag: ein

eignes Wochenblatt in Jagdhausen zu stiften. Er verbürgte ihm in der Stadt und in ihrer Umgebung so viele Unterzeichner, daß sich die Kosten deckten. Ihr berühmter Name, fügte er hinzu, wird es ohne Zweifel aber noch in die Weite vertreiben, und das ist denn Ihr reiner Vortheil; auch wird Ihnen Zeit genug zu anderen schriftstellerischen Arbeiten bleiben. Genug, die Kostendeckung des Wochenblatts sey meine Sorge, und täglichen freien Eintritt im Theater sage ich Ihnen auch zu.

Doktor Ruthengeissel zeigte sich mit diesen Anerbietungen nicht zufrieden, sie waren ihm nicht glänzend genug. Jener stellte ihm vor: Mein Gedanke ist, das Wochenblatt soll manche statistische, topographische und andere Nachrichten über die Hauptstadt und das Fürstenthum enthalten. Da werden Sie viele Aufsätze unentgeldlich überkommen, folglich auch um so weniger Mühe aufzuwenden haben.

Der Rezensent entgegnete: Wenn schon, der weitere Vertrieb des Blattes steht immer noch dahin, und ich sehe keinen sicherstehenden Gewinn —

Sie ließen mich nicht ausreden, fing Lüttenhof wieder an. Das Wochenblatt soll, denke ich, dem größten Theile nach, von einem gewöhnlichen Inhalte seyn. Poesien, ästhetische Abhandlungen, Reiseberichte, wenig bekannte Bruchstücke aus Ge-

schichte, seltnen Werken in fremden Sprachen, Beiträge zur Erd- und Menschenkunde, theilnehmungswerthe Nachrichten von da und dort, in näherer Beziehung und Ausführlichkeit von unserm Ländchen, Anekdoten, Wahrspiele, Scherze und so weiter. Alles das wünschte ich auch in einem unbefangnen, nie tadel- und streitsüchtigen, Tone dargestellt, damit sich das Blatt im Allgemeinen als biedersinnig geachtet und liebgewonnen mache. Das neben sollte aber ein fortlaufender Theaterartikel bestehn, und bei diesem, wo es die Umstände auferlegten, keineswegs die Taubensanftmuth in den Vorgrund treten. Bei diesem würde ich nun manche Absicht hegen, die mächtig und derb zu unterstützen ich Ihnen zur nächsten Bedingung machen würde. Dagegen wollte ich aber auch diesen Artikel mit einem billigen Ehrensold besonders vergütyn, und das nicht bloß nach der Zeilenmenge, sondern nach ihrer besonders gelungenen Angemessenheit; namentlich aber die, welche meinen Bemühungen als Schanze und Nothwehr ersprießlich sind.

Zum Beispiel: eine Künstlerin, ein Künstler wissen sich, durch Freunde, in öffentlichen Blättern lobreden oder schmeichelhafte Poesien zu bereiten, verstehen es, durch Anhang sich bis zur Ungebühr beklatschen und herausrufen zu lassen, oder auch klangen das ohne ihr Zuthun vom Partheigeist

und Ungeschmack, mindestens von der unwissenden Ueberschätzung; und sie pressen nun, hochmüthig auf den Beifall gestützt, um Gehalterhöhung und andere Vortheile — dann, meine ich, soll, auf meinen Wink, das Blatt sich zum Rechten einlegen. Es soll von dem ausgesprochenen Lobe alle Uebertreibung scheiden, den eigentlichen Werth geringhaltiger Münze, die es auf Nominalwerth anlegt, bestimmen, der einseitigen, von Nebengründen geleiteten, Schmeichelei durch einige satyrische Züchtigung das Handwerk verderben, und was bei der Sache anderweitig Noth thut.

Trägen Künstlern, die nicht streben mögen, ewig an dem alten Platze stehn, oder wohl zurücksinken, üble Gewohnheiten angenommen haben, soll das Blatt erst einen einen sanften, und frommt er nicht, manchen derben Anstoß geben, um zu sehn, ob man sie nicht auf diesem Wege bessern kann.«

Gesetzt die Bühne, oder auch nur einzelne verdiente Mitglieder, leiden in irgend einem Zeitblatte ungerechte, lieblose, spöttische, bösartige Angriffe und Schmähungen, dann würde ich Sie ersuchen, gegen solchen unberufnen Tadler ins Feld zu ziehn, und ihm nicht allein Maaß für Maaß zu geben, sondern es noch voll zu rütteln und zu schütteln mit dem stechendsten, brennendsten Witz. Es ist schon veranstaltet: daß in Fällen dieser Art kalte,

aus hellen Beweisen gesponnene, Widerlegungen erscheinen werden; allein das gnügt bei solchen Burschen nicht, ihre eigne Manier soll noch auf sie fallen, ihnen Wermuth mit Wermuth überbieten, und den bittern Geschmack verleiden.

Stehen im Parterre einzelne Schreier auf, die ihrer Partheisucht Nahrung geben, oder auch nur aus baarem Muthwillen Tumult anregen, Stimmen werben, um das Gute zu mißhandeln, unzuständige Forderungen laut zu machen, und was dahin gehört, dann möge sie das Wochenblatt mit Geschmackslehren und Sittenlehren bewirthen; den Vortrag bestimme die Veranlassung; manche Flekken tilgt bloßes Wasser, andere nur scharfe Lauge. Ueberhaupt können auch, doch mit nöthiger Vorsicht gegeben, Winke und Deutungen für das ganze Publikum nicht schaden, wenn es öftere Gelegenheiten dazu anbietet. An schnelles Ablegen von Ungeschmack oder rügewerthem Betragen ist nicht zu denken, vielleicht aber wirken die Pillen nach einiger Zeit wohlthätig.

Und noch Eins, ein gar Wichtiges! Die Bühne peinigt oft ein leidiges herbes Verhältniß zu den dramatischen Schriftstellern. Die Leutchen strotzen nicht selten dergestalt von eitler Eigenliebe, daß mir Alles, was sie von ihren Werken sagen — und noch mehr, was ich vermuthen kann, daß sie davon denken — mit dem aufgeblähten Schweif eines Pfauen

Aehnlichkeit hat. Oft fehlen ihnen noch die Mannszeichen am Kinn; sie mieden vor wenigen Monaten erst die Universität, und doch meinen sie über Sophokles und Shakespear sich bereits hinausgeschwungen zu haben. Sie übermachen handschriftliche Stücke, und erwarten ihre augenblickliche Darstellung. Kann man sie vor den Musen nicht verantworten, dann riegeln sie den Janustempel auf. Ihr Krieg beginnt mit empfindlichen, wohl unhöflichen, ja sackgroben Briefen. Richten diese nicht aus, was sie hoffen, dann schütten beleidigter Wahn und Eigendünkel ihren Unmuth, ihre Rachsucht, in hämische Kritiken derjenigen Bühne aus, die nicht vor allen andern ihren Meisterwerken huldigte. Da ist man denn in lästigen, ekelhaften Streit befangen; die Klugheit empfiehlt zwar, im mindesten nicht darauf zu achten, es giebt aber doch Leser, welche das Stillschweigen mißdeuten, und der Verläumdung glauben. Bringt man die Arbeit eines solchen Neulings auf die Bretter, und sie gefällt nicht, dann ist die Verwaltung Schuld gewesen, hat die Rollen übel besetzt, den nöthigen äußeren Glanz fehlen lassen, wohl gar heimlich Tücke geübt, und dem hohen Kunstwerke Feinde aufgeregt. Gelingt es hingegen, um desto schlimmer für den Direktor. Wehe ihm, dafern er nun nicht alles Neuere, was dieser Heliosfeder entströmt,

sogleich giebt sie kund in Anmaaßung und Begehr nicht Ziel, nicht Gränze mehr.

Dieser Gattung von Beunruhigern möchte ich nun vor allen Dingen Ihr Wochenblatt als ein gutes wehrhaftes Außenwerk hinstellen. Es sollte billig und nothgedrungen Abgewiesenen, die rächend ihr Müthchen kühlen wollen, es gerade mit Epigrammen recht heiß machen. Eben so schlechte Werke, an denen Eigendünkel nur Vollkommenheit sieht, beleuchten mit der kritischen Fackel, und so hell, bis man dem hochmüthigen Wahn selbst Ueberzeugungen einflößt. Nicht minder, wenn bei einigem Erfolg den unmäßigen Stolz einige Lächerlichmachung heilen kann. Dies Alles will ich besonders, und das Ausgezeichnete ausgezeichnet lohnen, und hoffe, Sie werden ganz gut dabei stehn.

Um jedoch allem Schein von genommenen Abreden unter uns zu entfliehen, müssen wir nie öffentlich, sondern nur tief verborgen zusammen sprechen, oder in Briefen das Nöthige verhandeln. Ja, um die Welt noch mehr zu täuschen, mögen Sie bisweilen mich selbst bekritteln, und ich werde gegen meine Freunde nicht wenig entrüstet darüber thun. Auch bei meinem Verwenden zu Ausbreitung der neuen Zeitschrift sollen fremde Werkzeuge für mich thätig seyn.

Doktor Muthengeissel war noch immer nicht

zufrieden, endlich aber einigte man sich. Dann rieb er die Hände, und sagte lächelnd: Viel in den empfangenen Vorschriften sey eben nach seinem Geschmack, und er hoffe, Ehre dabei einzulegen.

Eins aber noch, erinnerte Lüttenhof: das Blatt fängt nie Streite an, am wenigsten unnütze, ungerechte Händel; es soll nimmer den Teufel an die Wand malen, nur wenn er kömmt, ihn beschwören, oder, wenn es seyn muß, ihm das Dintefaß an den Kopf werfen.

Hierbei sah der Doktor ziemlich verdrießlich aus; es schien ihm dünke es unmöglich, so ein Gebot zu halten.

Da wir hier einmal, und wir glauben mit einiger Vollständigkeit, die sogenannten Theaterkabalen zur Sprache brachten, bitten wir die geneigten Leser, uns eine kleine Ausschweifung zu gestatten, und den Blick aus Deutschland nach Frankreich zu wenden. Die kurze Geschichte eines Rechtshandels zwischen dem großen französischen Theater (Théatre français) und den kleinen Bühnen der Pariser Boulevards, und die Uebersetzung eines kleinen Lustspiels, welches die Art zeichnet, womit hie und da wohl dramatische Schriftsteller behandelt wurden, möge ihr Inhalt seyn.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Abschweifung nach Frankreich, und ein Lustspielchen.

Man tadle Frankreich so viel man wolle, und Gründe hat, wahr muß dagegen bleiben: daß es in manchen — vielen — Reibungen und Entwicklungen Deutschland voranging, nothwendig vorangehn mußte. Dort ein früherer Anbau der Wissenschaften — zeitige politische Einheit — die Erscheinung Paris, genug, das kann nicht anders seyn.

Hieher gehört auch das Theaterwesen; schon mit Ernst, Geschmack, Eifer, Aufmunterungen, wie wir sie nie kannten, dort gepflegt, als man nur in Deutschland Possenreißer hatte, welche Märkte bezogen. Wie viele Erfahrungen mußten unsre Nachbaren also da sammeln, auf die wir uns erst anzuschicken haben. Unter andern bei dem Verhältniß einer großen Bühne der Hauptstadt zu den kleinen. In wiefern kleine überhaupt nützlich sind; ob es

heilsam oder nicht, sie von einer größeren abhängig zu machen u. s. w.

Nützt man nun fremde Beobachtungen, wird es ein Mittel eigne zu ersparen. In der Regel geschieht das aber so wenig, als Söhne auf die Lehren ihrer Väter merken; man wird am liebsten durch eignen Schaden klug, wenn man es ja noch wird — doch diese Bemerkung war unhöflich.

Möge also hier die Erinnerung an einen seltsamen Rechtshandel Platz finden, der sich in Paris zwischen dem großen Theater — dem sogenannten Théâtre français — und den kleineren entspann. Es geschah bereits vor der Revolution, indessen richtet man die Sachen dort wieder nach alter Art ein. Der Prozeß war launig, und enthält manchen lehrreichen Wink. So folge denn hier einige Nachricht darüber, aus einem glaubwürdigen Buche geschöpft.

Die kleinen Schauspiele zu Paris gab man ursprünglich in hölzernen Baracken, und vor dem niedrigsten Pöbel. Einige Bierfiedler geigten dazu auf. Scaramouche, Polichinell, Harlekin vertheilten sich in die ersten Rollen. Dies war eine goldne Zeit für die große Bühne und ihre Künstler, denen keine Nebenbuhler lästig wurden.

Nach und nach umwandelten sich aber die Hütten in artige steinerne Gebäude, aus den Vierfiedlern entstanden Orchester. Man nahm gute Schauspieler aus den Provinzen auf. Volange glänzte, neben ihm Barotto und Bordier, auf einer von diesen Bühnen; Bordier, dem Preville selbst in einigen Rollen Eifersucht bewies. Bei Nicolet machten Talon, Ribier, Mailleur Aufsehn. Genug, die kleinen Theater hoben sich empor, wurden Schauspiele vom zweiten Rang, wo sich die schlechte, häufig aber auch die gute, Gesellschaft einfindet.

Dies Alles gefiel den Schauspielern des Königs wenig. Sie traten als Gegner auf, und brachten — indem sie mit der Oper sich verbanden — es dahin: daß ihnen die Censur der kleinen Bühnen übertragen wurde. Den Erfolg hätte man voraussehn können. Die besten Stücke wurden Jenen erbarmenlos durchstrichen, nur das Elende empfing Genehmigung. Der Plan wollte demungeachtet sein Ziel nicht erreichen, dem Publikum waren jene Bühnen einmal beliebt, und füllten sich nach wie vor. Die königlichen Mimen sannen eine andere List aus. Sie überreichten dem Minister eine Bittschrift, worin sie erklärten:

Daß sie an den guten Fortschritten der Kunst

auf den Nebentheatern wahrhaften Antheil nähmen. Sie wären gesonnen, dort Zöglinge für das ihrige zu bilden. Deshalb wären sie erbötig: die gesammten kleinen Theater in Verwaltung zu nehmen u. s. w.

Auch das glückte nicht. Der kluge Minister beschied sie:

Nur immer recht fleißig, meine Herren, so wird es Ihnen an einem vollen Hause und Zöglingen nicht fehlen.

Nun ging ihnen die Geduld aus. Berühmte Sachwalter mußten zusammentreten, und eine so ehrgedachte, wie moralisch lautende, Klageschrift wider die Nebenbühnen fertigen. Man überreichte sie dem Parlament. Folgende Sätze wurden mit weitschweifiger Redekunst darin aufgestellt und abgehandelt:

1) Die kleinen Bühnen tragen zur Veredlung und Erhöhung der Kunst nicht das mindeste bei.

2) Sie halten vielmehr ihr Streben nur auf, ja bedrohen sie mit einem nahen gänzlichen Verfall.

3) Der heutige Sittenverderb, leider auf den höchsten Grad gestiegen, sey diesen Bühnen lediglich beizumessen.

4) Die königliche große Bühne, sammt der Oper, welchen späterhin die sogenannten Italiener beigefügt worden, hätten, kraft aller Verordnungen von Ludwig XII. bis jetzt, das ausschließliche Recht, innerhalb der Barrieren dialogirte Scenen, mit und ohne Gesang, darzustellen.

Aus diesen Sätzen entfaltete sich nun das petitum:

ein hohes Parlament wolle die Beklagten verurtheilen: entweder außerhalb der Barrieren zu spielen, oder innerhalb derselben sich auf hölzerne Gebäude, sechs Musikanten, und stumme (!) Szenen zu beschränken.

Nun begann der Rechtsstreit. Die Kläger hatten das Geld nicht geschont, und einen Anwald von Talent. Die Beklagten hatten einen von Laune. Unter andern wechselten Beide nachstehende Controversen.

Anwald der großen Schauspieler.

Wahr, daß Mitelfer (Concurrenz) der Kunst

Vortheile bringt. Hier tritt ein solcher Fall jedoch nicht ein. Die Schauspieler des Königs sehen Jene unter keiner Voraussetzung als Nebenbuhler an.

Anwald der kleinen S.

Gerade dies gestanden die kleinen Schauspieler immer zu. Sie wollen sich nur von den Brosamen nähren, die von der großen Tisch fallen.

Anwald der großen S.

Mehr als einmal sah man ihr Parterre bei den Meisterwerken eines Corneille und Moliere kaum halb voll. Verschiedne Mitglieder, durch wahre Vaterlandsliebe bestimmt, schossen Summen aus ihrem Beutel her, um nur das königliche Theater in seinem alten Glanz zu erhalten. Und an solchen Tagen waren die kleinen Bühnen überfüllt. Ein Beweis, der ächte Geschmack neige sich zum Sinken, und zugleich, wo die Quelle des Uebels fließt.

Anwald der kleinen S.

Die Thatsache wird diesseits geläugnet. Jedermann weiß ja, daß im großen Theater kein Apfel zur Erde fallen kann, so oft die Herren Schau-

Schauspieler ihre ersten Talente erscheinen lassen. Die Gegner sind aber nicht Schuld, daß sie ihre Hauptrollen untergeordneten Künstlern geben, um in der Ferne Bewunderung zu ernten. Einige scheinen gleichsam dem Publikum eine Gnade zu erweisen, wenn sie jeden Monat einmal oder zweimal auftreten. Demungeachtet ist die Langmuth nicht zu begreifen, mit welcher Tausend Hände gleich zum Willkommen sich emporheben, wie nur eine Saint Val, eine Comtat sich zeigt. Die behaupteten Vorschüsse zur Aufnahme des großen Schauspiels sind eine offenbare Erdichtung. Es ist bekannt, wie spärlich die Herren bei den Verzierungen der Bühne zu Werke gehn, welche ungeheure Summen sie dagegen in Livreen, Wagen, oder auch in Theatergegenständen verthun, die zum Erfolg der Stücke nichts beitragen. Dahin gehört, z. B. die kostspielige Feuerung unter dem Theater und den Seitengängen, deren letzter Zweck doch nur seyn kann: von den zarten Füßchen der Schauspielerinnen die Erkältung abzuwenden. Diese Vorsicht ist seltsam genug, da in den Provinzen diese Damen gegen Wind und Wetter gleichgültig sind.

Anwald der großen S.

Die kleinen Bühnen verführen junge Schrift-

steller, machen ihnen den Beifall zu leicht. Das Genie wird so geschwächt, und zu erheblichen Anstrengungen unfähig. Die großen Schauspieler übten lange schon die Censur der kleinen aus, und nahmen ächte Talentfunken in den regellosen Stücken nicht selten wahr. Sie beklagten mit Recht ihre Entweihung. Und daher kam es denn auch, daß man ihnen oft so mittelmäßige Werke für die königliche Bühne einsandte. Das Talent aufzumuntern, nahmen sie manche an; ein wohlverdienter Fall bestrafte ihre Gutmüthigkeit. Man sieht hier, warum ausgebildetes Genie und Talent jetzt so seltene Erscheinungen sind.

Anwald der kleinen S.

Doch befremdend, wenn man drüben mit Gutmüthigkeit, mit aufmunterndem Sinn gegen die Schriftsteller prunken will. Die königlichen Schauspieler eben behandeln sie — vor Allen die unbemittelten — unausstehlich zurücksetzend. Stundenlang müssen sie im Vorgemach warten, und wenn es ihnen endlich gelingt, vorgelassen zu werden, schickt man sie von Einem zum Andern. Ist der Tag anberaumt, wo die Autoren ihre Stücke in den Versammlungen vorzulesen haben,

bleiben die ersten Mitglieder aus, und Jene müssen dann in ihre Wohnungen, um sie ihnen besonders vorzulesen. Ist das zwanzigmal geschehn, und die Mehrheit erkennt Aufnahme zu, bleibt gewissen Schauspielern immer noch eine verneinende Stimme. Und ist das Stück nicht so angethan, daß Mademoiselle Vestris oder Mademoiselle Comtat für ihre Personen darin hervorleuchten können, wird es gar nicht einmal gespielt. Geschieht dies aber auch, müssen die Verfasser oft sechs, acht Jahre darauf warten. Urtheile nun jeder Partheiloser ob das Genie mehr von den Fesseln leidet, die man ihm im königlichen Theater anlegt, oder mehr durch die Leichtigkeit gewinnt, mit der junge Schriftsteller sich auf den kleinen Bühnen vorgestellt sehn.

So weit, und auch schon genug, um zu Beantwortung der Fragen zu leiten:

a) Sind Nebenbühnen in großen Städten nützlich?

a) Ist es rathsam, großen sie unterzuordnen?

Wie entſchied ſich aber jener Rechtshandel in Paris? Die Nebenbühnen gewannen ihr bleibendes Daſeyn, und verloren ihre Abhängigkeit.

Schauspielers Morgenstündchen in Paris.

Lustspiel von einem Aufzuge

nach

dem Französischen

des

Herrn Aubriet.

Personen.

Belval, Schauspieler.
Sorbie, Schauspielerin.
Der Graf von Moeurseville.
Dervil, ein angehender Künstler.
Lafleur, Belvals Diener.

Die Handlung spielt in Belvals Prunkgemach.

Erſter Auftritt.

Belval (allein, ſieht auf die Wanduhr).

Wie? Schon zehn Uhr, und noch ſeh ich den neuen Schlafrock nicht. Der verdammte Schneider! Hat ſich doch nicht zu beklagen. Niemand von meinen Leuten wird ſo gut bezahlt; nur Tauſend Thaler bin ich ihm ſchuldig. Lafleur! — O, ich will ihn abdanken. Ich mache ſein Glück, und — Lafleur! Ich bin ſchlechter bedient, als geringe Bürger. Lafleur! Wird der Schelm kommen?

Zweiter Auftritt.

Belval. Lafleur.

Lafleur.

Mein Herr —

Belval.

Wo bleibt Ihr? Man hat zu ſchreien —

Lafleur.

Ich redete draußen mit einem jungen Menſchen, der mich ſo bat, ihm Gehör zu ſchaffen. Den angehenden Künſtler meine ich —

Belval.

Entsinnt er sich nicht, daß ich versprach, ihn holen zu lassen, wenn es Zeit seyn wird? Er mag so gut seyn, mich nicht zu belästigen; ich könnte des Handels müde werden.

Lafleur.

Das machte ich ihm begreiflich. Allein — er ist so verlegen, glüht so von wahrer Hochachtung für Sie, daß es mich erweichte. Da sagte ich ihm denn Gehör zu —

Belval.

Geht nicht an. Ihr habt einen ungestümen Diensteifer — wuchert mit meiner Zeit —

Lafleur.

Keine Sorge. Die Bedingung lautet nur auf ein halb Viertelstündchen. Sie haben ihre Absichten bei dem niedlichen Frühstück — doch ich hafte, daß keine Störung —

Belval.

Nun meinetwegen! Aber mein Schlafrock. Was sagt Ihr zu dem kleinen Frabet, der mich da sitzen läßt? Lauft, sagt ihm, daß er verloren ist, wenn —

Lafleur (will gehen).

Belval.

Nein, sagt ihm, daß ich einen andern nehmen will; doch sagt es ihm mit Nachdruck. Den jungen Menschen könnt ihr verlassen, wenn es denn nicht anders geht.

Lafleur.

Sogleich! (ab.)

Dritter Auftritt.

Belval (allein).

Ein sehr mittelmäßig Talent. Ha ha ha! Wenn mir das glückt, ha ha ha! Möchte es auch nur seyn, um mich an dem andern Debütanten zu rächen. Das will mit eignen Schwingen fliegen, frägt nicht einmal, ob ich da bin; seht den Hochmuth. Sie haben Genie, sagt man. Gut, und mein Klient nicht, er wird ihnen aber den Preis abgewinnen. Mein Verdienst wird hervorleuchten. Durch ihn wird das Publikum sehn, was ich bin. — Oho, mein stolzer Herr, sie werden fallen.

Vierter Auftritt.

Belval. Bervil.

Belval.

Treten Sie näher, mein Freund! Fassen Sie sich. Ich bin Ihnen gewogen.

Bervil

(zitternd und erst mit halbem Leib in der halb offnen Thüre).

Verzeihung — daß ich so in Sie gedrungen — die Ehre zu haben, Sie zu sehn. (tritt vollend ein.) Doch ein Brief, den ich gestern empfangen habe —

nöthigt mich, spätestens in vierzehn Tagen abzureisen. Sonst verfehle ich eine gewisse Stelle — um eine noch sehr ungewisse —

Belval (mit Stolz).

Was nennen Sie ungewiß?

Bervil.

Verzeihung! Ihr Einfluß, das Gewicht ihres Namens, sind mir bekannt genug. Nur die knappe Zeit —

Belval.

Ei was! Die Zeit thut Ihnen nichts.

Bervil.

Es sind drei Debütanten, die auftreten müssen, eh an mich die Reihe kömmt.

Belval.

In zwölf Tagen sind Ihre Nebenbuhler todt.

Belvil.

Wie verstehn Sie das?

Belval (ohne auf ihn zu hören).

Einer in zwei Tagen. Der zweite in fünf Tagen. Dem dritten wird die Lust vergehn. Wie ich sage, in zwölf Tagen hat die Geschichte ein Ende.

Bervil.

Wenn aber von ihnen einer Beifall —

Belval.

O wie viel Einwendungen! Nun, ich bin heute geduldig, will Ihnen sogar die Augen öffnen. Gestehn Sie, wenn ich Sie mit Kälte empfinge,

Sie, mit dem Anſehn, das wir über die Herren Debütanten haben, nöthigte, Rollen zu nehmen, an Tagen zu nehmen — etwa mir gegenüber, mir? Würde es nicht leicht ſeyn, durch mein Spiel Sie zu Boden zu drücken? Wie?

Bervil.

Das kann ich nicht bezweifeln.

Belval.

Ich nenne die Triebfedern nicht einmal, die ich noch in Bewegung ſetzen könnte; es führte zu weit. Nur das frage ich, darüber mögen Sie urtheilen: ob es wohl möglich iſt, daß ſo ein Neuling, hier gehemmt, dort zurückgeſtoßen; zu Grunde gerichtet durch ſeinen langen theuern Aufenthalt in Paris, und die ſchweren Koſten, die ein Debüt abnöthigt; verhöhnt — ſo wahr ich lebe! — verhöhnt von unſern Lakaien, daß, ſag' ich, ſo ein Unglücklicher dem Schiffbruch entfliehe? Was?

Bervil.

Unmöglich, ich ſehe das ein.

Belval.

Er tritt nun auf die Bühne, von Sorgen ſchon gebeugt. Aus unſern Kuliſſen ſtarrt ihn Alles kalt an. Gedächtniß, Beſonnenheit, Ruhe weichen. Der Soufleur ſchreit ſich umſonſt die Kehle ab. Die Faſſung iſt einmal hin. Das währt zwei lange Marterſtunden. Wir thun, als ob wir ihn bedauern. Deſto mehr Pein, und kein Troſt für ihn

da. Glauben Sie, ihm wird die Luſt vergehn, den nächſten Tag — o wenn ich zwölfe gab, that ich noch zu viel.

Vervil.

Hm — ſtände mir das vor, würde mir auch die Luſt vergehn.

Belval.

Vielleicht — ich will es nicht ganz läugnen — mag unſer Verfahren hierin — nicht eben vollkommen regelmäßig ſeyn. Einem ſtrengen Cato möchte vielleicht ſogar einfallen, das gleichſam eine Art von Kabale zu nennen. Doch mit hohem Unrechte; laſſen Sie nur ſich bedeuten, junger Mann! Wo gäbe es ſonſt ein Mittel, die Stufenleiter des Talents anſchaulich zu machen? Ohnehin — ich bitte Sie — müßten wir nicht Verräther an der eignen Sache ſeyn, wenn wir Jemanden in unſerer Mitte duldeten, der fähig wäre, einem von unſern Erſten, die in langen Jahren mühſelig gewonnene, erzwungene Vorliebe der Menge — ich will nicht ſagen: zu rauben — nur ſtreitig zu machen? Nun?

Vervil.

Hat freilich ſeine Bedenken. Und das Publikum muß an dem perſönlichen Vortheil der Künſtler Theil nehmen.

Belval.

Verſteht ſich von ſelbſt.

Vervil.

Aber — darf ich fragen: weshalb ich unter den Debütanten zuletzt erscheinen soll?

Belval.

Zu Ihrem Besten. Hören Sie mich! Man muß glauben, daß wir alles Mögliche thun, um die abgehenden Talente zu ersetzen.

Vervil.

Das scheint natürlich.

Belval.

Da sind nun drei Debütanten. Sie werden abtrollen.

Vervil.

Das ist wahrscheinlich.

Belval.

Das ist herrlich, wie Sie sehen. Nun treten Sie auf. Aber wie? Mich haben Sie einmal zum Beschützer. Ich lenke jeden Tritt an Ihnen. Auf den guten Willen der übrigen Schauspieler können Sie rechnen, das ist meine Sorge. Vorläufig wird Ihr Lob, auf eine gewandte Art, hie und da in den Gesellschaften ausgestreut. Jetzt wird man Ihnen schon zugethan. Eine gewisse Anzahl Freibillette empfangen Leute, deren Verzeichniß ich Ihnen geben will. Man gewinnen Sie Muth, offenbaren gleich im ersten Augenblick eine Zuversicht, die schon einen guten Eindruck macht. Ihr Gedächtniß verläßt Sie nicht. Die Leute wer-

den glauben, daß Sie schon mit der vollkommensten Theaterkenntniß beginnen. Jetzt vergleicht man Sie mit Ihren Vorgängern; Jetzt klatscht Alles. Denn, sehen Sie, vermuthet das Publikum Talent, muntert es gern auf; und so erhalten Sie den Preis, wonach Sie ringen. — Dies, mein Herr, dies sind die Ursachen, die es höchst nothwendig machen, daß Sie zuletzt auftreten.

Dervil.

Wenn — aber — nun der betrogne Zuschauer einst gewahrt —

Belval.

Dann, mein Herr, dann nehmen Sie jährlich Zwanzigtausend Franken ein, und das tröstet. Ohnehin — dies kann ich Ihnen sagen — gewöhnt man sich an den Unwillen der Zuschauer. Es ist wirklich so. Verschiedene meiner Kollegen haben mir betheuert, daß sie ihn kaum noch in einem schwachen Eindruck empfinden.

Dervil.

Ihnen freilich ist es eine Leichtigkeit, Männer zu finden, denen Sie überlegen sind, doch mir — ach, wird das nie möglich seyn —

Belval.

Ich habe bisweilen über die Folgen dieser Gewohnheit nachgedacht. Es kann zu Ihrer Beruhigung dienen, wenn ich Ihnen sage, daß, einmal unter uns aufgenommen, es Ihnen gar nicht mehr

einfallen wird, das eigne Verdienst zu bezweifeln. Es ist buchstäblich wahr. Hören Sie! Ich habe Leute gesehn, mager, abgezehrt bis auf die Knochen, Fratzengesichter, kleine Mißgestalten zum Umblasen, und sie spielten frischweg den Herkules. Leute, ohne einen Funken Talent, die zwei oder drei Grimassen zu schneiden wußten, liederliche Kerle, unverschämt wie Lakaien, Menschen, höchstens nur werth, mit den Marktschreiern herum zu ziehn. O man beklatschte sie. Leute, die ihre Worte hinauswürgten, mit Schwulst, und von den Worten kein Wort verstanden, man fand sie erträglich. Leute, die, so wahr ich lebe! kaum lesen konnten, die neuen, uns eingesandten, Stücke aber mit hochtönenden Phrasen beurtheilten, mit unverschämter Treuherzigkeit einem Autor Lehren gaben, der wohl dreißig Jahre geschrieben hatte. Dies mag genug seyn, muß sie beruhigen.

Bervil.

Beruhigt mich ungemein. — Nur Eins noch. Wenn — mein Gewissen mir einmal die unglücklichen Aufgeopferten vorwürfe —

Belval.

Leben Sie wohl, ich habe jetzt nicht länger Zeit. Beachten Sie einstweilen das Nöthige. Sie werden gewiß Einer der Unsrigen. Dieser Tage machen wir die Staatsvisiten. Ihr Diener!

Bervil.

(macht eine tiefe Verbeugung).

Ich habe keine Worte für meinen Dank. (ab.)

Fünfter Auftritt.

Belval. Lafleur.

Belval.

Ich ließ mich ein, mag es nun gehen wie es will, zurück kann ich nicht mehr. Er iſt übrigens gefällig, und ganz ſo angethan, wie ich es verlange.

Lafleur

(erſcheint mit dem neuen Schlafrock *)).

Belval.

Ah, ſeyd Ihr da? Herr! Geſchwind! (legt den Schlafrock an.)

Lafleur.

Schön — prächtig! Die Farbe, o die Farbe! Und das Luſtigſte, von den Abfällen hat der Schneider ſeinem kleinen Jungen einen Matroſenanzug gemacht.

Belval.

Erinnert mich, daß ich den Anzug ablehe.

Lafleur.

Wohl!

Bel-

*) Oder Schlafpelz, was es ſeyn mag.

Belval.

Ins Vorzimmer, ich erwarte Besuch.

(Lakeut ab.)

Sechster Auftritt.

Belval

(allein, tritt an den Spiegel).

Bei Gott! Was ich auch trage, es kleidet mich. Ein seltsamer Einfall mit dem Schlafrock, aber so lächerlich, wenn man überfallen wird, und nicht einigermaaßen elegant ist. — Und mein Haar! Aufgerollt, und doch eine gewisse Anmuth darin. — Binde, Musselin, Alles so fein. — Nun die süßen Arome, die nette Fußbekleidung dazu — hm, so möchte ich das Mädchen sehn, das mich überraschte und mir widerstände. Sophie will mit mir frühstücken; die muß erobert werden. Ein kleines eigensinniges Ding. Sie glaubt nicht an die schnelle Liebe, die doch unserer reizenden fühlenden Welber Abgott ist. Das wollen wir doch sehn. — Ueberrechnen wir nun die heutigen Geschäfte. Einmal Sophie, hier, jetzt gleich. Schlag zwölf Uhr beim Herzog. Dann essen gehn da bei dem deutschen Prinzen. Um fünf Uhr verschwinde ich, und laufe nun in meine Loge, mit meiner Rolle in dem neuen Stücke mir den Kopf zu zerbrechen. Das Unangenehme bei der Geschichte. Warum

halten wir uns nicht an die Stücke, die wir einmal haben. Ich sperre mit Händen und Füßen mich gegen das Neue; meine Herren Kollegen sind aber so gutmüthig, und am Ende leide ich immer dabei. Schlecht zu spielen ist mir nicht gegeben, und ich lege nun in das Stück einen Werth, den der arme Verfasser nicht einmal ahnte — — ich höre Jemand. Es ist meine schöne Rebellin. Denken wir jetzt nur an das Vergnügen, sie zu sehn.

Siebenter Auftritt.

Sophie. Belval.

Sophie.

Ich muß die Höflichkeit selbst seyn, daß ich in dem schrecklichen Wetter zu Ihnen komme. In Netzen, zwischen Blitzen und Donner.

Belval.

Mit so himmelvollen Reizen begabt, hat man Sie ohnehin für eine Unsterbliche angesehn; nun kamen Blitz und Donner, Zeichen göttlicher Macht, noch dazu —

Sophie.

So lassen Sie die ewige Schmeichelei weg.

Belval.

Behüte! Sehn Sie in den Spiegel; ich bin kein Pinsel, der ein Mädchen lobt, das es nicht verdient.

Sophie

(mit einem Seitenblick nach dem Spiegel).

Das wäre! Sie könnten schon einem Mädchen den Kopf verdrehn —

Belval.

Wollte Gott, es gelänge mit diesem!

Sophie.

Eine prachtvolle Wohnung.

Belval.

So, so! Doch muß ich sie verlassen.

Sophie.

Die Miethe zu theuer?

Belval.

Nein, ich gebe nur Hundert Louisdor. Aber ich habe keinen Sommersaal, kein Badezimmer, kein Boudoir *).

Sophie.

Kein Boudoir? Ja ein Boudoir muß man freilich haben.

Belval.

Verzeihen Sie also, daß ich Ihnen damit nicht aufwarten kann.

Sophie (beiseite).

Mir? Mit einem Boudoir? Wohin denken

*) Nicht wohl zu übersetzen.

Sie? So weit sind wir noch nicht gekommen. Ich bitte, daß Sie meinen Namen in das lange Verzeichniß Ihrer Eroberungen tragen möchten. Doch werde ich mich nicht erobern lassen, mein guter Freund. Geist, Bildung, Witz, Gestalt, räume ich Ihnen gern ein, und — sehen Sie — bleibe dennoch kühl. Ihre Vorzüge sind also bei mir verschwendet.

Belval.

Wie so? Glauben Sie, daß ich Plane anlege? Nein, ich betheure Ihnen, mein Herz kennt die Umwege nicht. Beurtheilen Sie mich nach Andern. Sagen Sie, ist wohl ein Mann in Paris, der mit Ihnen unter vier Augen gewesen, und nicht zu Ihren Füßen gesunken wäre?

Sophie (mit Stolz).

Das hab' ich nie gelitten. Wie fällt es Ihnen auch bei, daß ich hieher gekommen wäre, um mit Ihnen unter vier Augen zu seyn?

Belval.

O Sophie! Keinen Zorn! Schlagen Sie mich nicht zu Boden!

Sophie.

So legen Sie auch den schon halb erobernden Ton ab, den sie da annahmen.

Belval (bei Seite).

Welch ein kleiner Teufel! (laut) Wirklich Sophie, ich hätte Ihnen — mehr Ueberlegung zuge-

traut, ja, ja! Ein Mädchen, so schön — und genießt diese schöne Jugend nicht —

Sophie.

Ich sollte wohl diese Jugend damit beschäftigen, den jungen Herrn da zu lieben, ei! Lassen wir die Romane da, wohin wir sie bringen, wohin sie gehören, auf unserm Theater. Ich glaubte nie daran, will nie daran glauben; dies zur Weisung.

Belval.

Nein, Sie werden den unglücklichen Irrthum einsehn, den Wahn ablegen —

Sophie.

Hört das noch nicht auf? Enden Sie, oder ich gehe!

Belval.

Zu reizende Ungläubige! Nun denn, ich gehorche, und ende.

Sophie.

Von ernsthaften Dingen.

Belval.

Glückliche Unbefangenheit! Sie treiben mit Siegen Muthwillen, spielen mit Liebe —

Sophie (will aufstehn).

Belval.

Nun gut, von ernsthaften Dingen.

Sophie.

Sie reisen nach Bordeaux, wie man sagt.

Belval.

In vierzehn Tagen. Ich erhielt auf drei Monate Urlaub.

Sophie.

Und ich auch.

Belval.

Himmel, wär' es möglich! Schöne Freundin, wir reisen zusammen! O wie wird Alles uns gelingen! Ruhm, Freude, Geld! Sie zweifeln gewiß nicht, mit wie hohem Vergnügen ich mich überall nach Ihnen bequemen würde. Ja Sophie, mich entzückt die Aussicht! Denn wenn ich mit Ihnen spiele, bin ich meines Beifalls, meiner Triumphe erwiß!

Sophie.

Das, zum Beispiel, ist nicht romanhaft. Es ist gedacht und empfunden. Ich werde mich dessen noch zu erinnern wissen.

Belval.

O wenn mir gelänge — aber sagen Sie, meine Treffliche, wie stellten Sie es an mit dem Urlaub?

Sophie.

Ich wandte Krankheit vor. Sie denken noch an jene närrische Nacht, wo wir bis sieben Uhr Morgens zusammen blieben, und so viele Possen trieben. Am Abend konnte ich nicht spielen. Das beschleunigte auch jenen Debüt der neuen Schauspielerin, die mir sonst, dafür stehe ich ein, in sechs

Wochen nicht hätte auftreten sollen. Sie fanden, daß ich ein Schmachten, eine nicht unangenehme Bläſſe, etwas im Auge hätte — nun, mein Spiegel ſagte das auch. Gleich ließ ich vorſpannen, warf mich in meinen Wagen. Furcht, eine ausweichende Antwort zu bekommen, erhöhte mein bleiches Anſehn. Man beklagte mich. Aber ich kam heiter und neubelebt zurück, denn ich hatte empfangen, was ich begehrt —

Belval.

Könnte man auch Ihnen abſchlagen? Geben Sie mir zu, daß man im Theater vor Langeweile untergehn wird, bei Ihrer Abweſenheit.

Sophie.

Sagen Sie: bei der unſrigen. Ich laſſe Jedem Recht widerfahren.

Belval.

Julie wird außer ſich ſeyn.

Sophie.

Weiß es noch nicht. Ich werde mir das Vergnügen machen, es ihr heute Abend zu ſagen.

Belval.

Sie ſpielen ohne Zweifel.

Sophie.

Nein, vor meiner Heimkunft nicht mehr. Das Mittel, begehrt zu werden.

Belval.

So übel nicht. Es iſt ſchon einige Zeit, daß —

Sophie.

Nun, ich bin doch, seit jener Reise, zehn bis zwölfmal aufgetreten.

Belval.

Heute rechnete ich auf Sie. Ich werde ohne alle Lust seyn. Sehn Sie ja danach, mit wem Sie mich — doch mir fällt etwas anderes bei. Kennen Sie mein neues Gütchen?

Sophie.

In welches Sie das viele Geld stecken?

Belval.

Das nehmliche.

Sophie.

Es ist mir nicht bekannt.

Belval.

Fahren wir am Abend dahin. Ein kleines Paradies, wird Sie bezaubern.

Sophie.

Ich mit Ihnen? Allein?

Belval.

Warum nicht? Sie fürchten mich ja so wenig.

Sophie.

Meinetwegen. Aber, daß Sie nicht damit prahlen.

Belval.

Ich schwöre!

Sophie.

Nun gut! Also werden Sie auch nicht spie-

ten. Fierville wird ihre Rolle abscheulich verzerren.

Belval.

Das kann ich mir vorstellen. Sie glauben aber nicht, welches Vergnügen es dem armen Scheim mache, sich auspfeifen zu lassen. Er wird nicht irre, es freut ihn gleichsam, er dankt es mir noch.

Sophie.

Sie haben Ihre Einfälle, und ich die meinigen. Ich habe Lust zu sehn, wie man unsre Doubles *) aufnehmen, wie grob das Publikum seinen Unwillen auslassen wird, ha ha ha!

Belval.

Aber die Spazierfahrt —

Sophie.

Nun? Glauben Sie, ich will die ganze Vorstellung aushalten? Zwei, drei Auftritte, einen Hauptmoment, damit gut.

Belval.

Wenn man uns aber entdeckte —

Sophie.

Keine Sorge. Ich habe die Gitterlege da,

*) Die an den Platz in Krankheitsfällen treten. Man hat auch Triples. Doppler, Dreifter nach Belieben.

man leihe sie mir. Ich hülle mich völlig ein; Sie nehmen ein Tuch vor den Mund, den Hut tief herein, irgend eine fremde Kleidung —

Belval.

Sie sind eine Wunderthäterin.

Sophie.

Aber wozu die Anstalten?

Belval.

Für Sie. Ihr Frühstück.

Sophie.

Desto schlimmer. Ich werde nicht frühstücken.

Belval.

Und warum?

Sophie.

Ich trinke den Brunnen.

Belval.

Krank? Seit wann?

Sophie.

Seit vierzehn Tagen. Ich fuhr etwas schnell. Das Rad ging über einen kleinen Bologneser; ein niedliches Thier, wie mein Bibi. Die Aehnlichkeit, das erbärmliche Schreien —

Belval.

Erschütterten Ihre Gesundheit?

Sophie.

Heftig.

Belval.

So mag es für den Ersten den Besten seyn. Da meldet Lafleur eben Jemand. Wer ist's?

Achter Auftritt.

Lafleur. Vorige.

Lafleur.

Ein Herr, der schon zum Sechstenmal —

Belval.

Kennt Ihr ihn?

Lafleur.

Nein!

Belval.

Sagt, daß ich nicht da bin.

Sophie.

Ihn muß doch ein Geschäft zu Ihnen führen.

Belval.

Ah, reden Sie ihm das Wort, kann es ihm nicht fehlschlagen. (Zu Lafleur.) Zeigte er sich ungeduldig bei dem vielen Abweisen?

Lafleur.

Nicht im mindesten. Ob er schon wußte, Sie wären da, ging er ohne nur das Gesicht zu falten.

Belval.

Das gesteh ich. — Mag eintreten. Wonach sieht er aus?

Lafleur.

Nach nichts.

Belval.

Sagte er seinen Namen?

Lafleur.

Nein!

Sophie.

Wird doch einen haben.

Lafleur.

Aber ich rathe, im Vorzimmer ihn zu empfangen.

Belval.

Weshalb?

Lafleur.

Er scheint — tief gewatet zu haben —

Belval (lachend).

Tief?

Lafleur (auch lachend).

Zu Fuß — in dem elenden Wetter —

Belval (bei Seite).

Ein Schriftsteller. (laut.) Thut nichts.

Lafleur (ab).

Belval.

Da muß ich den Besuch annehmen.

Sophie.

Ein wenig boshaft. Sie nöthigen den armen Teufel zu unangenehmen Vergleichungen.

Belval.

Gut! Er mag eine Satyre schreiben, billig. Jeder spielt seine Rolle. — Er kömmt.

Neunter Auftritt.

Der Fremde. Vorige.

Belval (stehend).

Schon mehr als einmal haben Sie mir die Ehre erzeigt, mein Herr, in mein Haus zu kommen. Ich beklage, daß Sie mich nie trafen. Darf ich fragen, womit ich dienen kann?

Der Fremde (einfach gekleidet).

Oft bin ich so frei gewesen, schriftlich Sie an das gütige Versprechen zu mahnen. Ich empfing Ihr Wort, sich — bei dem Schauspiel, das ich vor etwa drei Monaten die Ehre hatte, Ihnen einzuhändigen — sich für mich zu verwenden —

Belval.

Ein Schauspiel? — Hm — Sie nennen es —

Der Fremde.

Selbstvergessenheit.

Belval.

Bitte doch, Platz zu nehmen. Ich bemerkte nicht —

Sophie.

Der Charakter, den sie wählten, verspricht.

Der Fremde.

Ja Madame! Es fehlt an keinen Originalen.

Belval.

Ich habe es — glaube ich — gelesen. — Ja, o ja! Doch offen. Es eignet sich für unsere Bühne nicht. Ich läugne das nicht. Unendlich viel Geist darin — hingegen die Moral —

Der Fremde.

Mißfälle?

Belval.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen.

Der Fremde.

Immer hatte ich es befürchtet.

Belval.

Nehmen Sie meine Freimüthigkeit nur ja nicht übel.

Der Fremde.

Ein viel zu edler Zug, als daß —

Belval.

Und diese Gesinnung wieder ein untrügliches Merkmal ausgezeichneten Talents. Nützen Sie es. Wählen Sie einen andern Stoff. Mit Eifer will ich für Sie handeln.

Der Fremde.

O wie gütig! — Länger beeinträchtige ich Ihnen die köstliche Zeit nicht.

Belval.

Sie wollen — in dem üblen Wetter —

Der Fremde.

Ich nehme das, wie es kömmt. Füge mich in Alles.

Belval.

Nein, ich werde Sie nicht zu Fuß heimkehren lassen. (klingelt.) Die Pferde sind angespannt. Haben Sie die Güte, meines Wagens sich zu bedienen.

Der Fremde.

Tausend Dank! Ich kann unmöglich —

Zehnter Auftritt.

Lafleur. Vorige.

Belval (zu Lafleur).

Der Herr will so gut seyn, mit meinem Wagen vorlieb zu nehmen.

Der Fremde.

O mein Herr —

Belval.

Sie werden meine Bitte doch —

Der Fremde.

Ich gehorche beschämt. Leben Sie wohl, mein Herr! Madame — (verbeugt sich und geht mit Lafleur.)

Sophie

(dankt mit einer Neigung im neuesten Geschmack *)).

*) Im Original steht: Elle fait un encensoir de ses reines. Das ist doch lange verloren.

Elfter Auftritt.

Belval. Sophie.

Belval.

Ist er fort? Ja. Er wird rasen, die Wuth ihn ersticken.

Sophie.

Ah! Ich möchte sehn, wie die Gestalt in Ihrem Wagen sich ausnimmt.

Belval.

Dufleur wird uns das beschreiben. Versteht sich darauf.

Sophie.

Doch — kam es Ihnen nicht auch vor: als wenn durch seine schlichte Kleidung eine Art Zuversicht, Würde blickten?

Belval.

O wie schalkhaft. (Ernsthaft.) Ja, ja! Die Figur ist nicht übel.

Sophie.

Aber kennen Sie ihn nicht ein wenig, diesen Herrn Gelehrten?

Belval.

Ha ha ha! Nicht ihn, nicht sein Stück.

Sophie.

Wie denn? Sie hatten es nicht gelesen?

Belval.

Nein, bei meiner Ehre! Ich warf es in einen Winkel

Winkel zu etlichen zwanzig andern, die sein Schicksal theilen.

Sophie.

Ha ha ha! Lustig! Aber die gegebnen Lehren, das treuherzige wohlmeinende Zureden —

Belval.

Muß man nicht etwas sagen? Ich entsinne mich wohl — vor etwa drei Monaten — nach der Vorstellung, wo man uns so zugeklatscht hatte; da umgab mich ein Schwarm von Leuten, stürmte mit Complimenten auf mich ein. Nun ja, der Mensch war auch dabei, folgte mir bis an meine Loge; da ging das Loben von neuem an. Ich that, als wenn ich es nicht hörte, wollte Ruhe haben. Endlich kam er mit seinem Stücke hervor. Wollte ich wohl oder übel, ich mußte es schon annehmen, versprechen, was er nur verlangte. Aber ich dachte nicht mehr daran. Lafleur sagte mir: er sey oft da gewesen — heute kam er denn vor, Sie wissen ja warum.

Sophie (wird ernsthaft).

Hm — ja wohl weiß ich das, und finde es gar erbaulich.

Belval.

Sophie, Ihre schönen Augen werden dunkel? Wie? Ein Scherz, durch welchen man am Ende noch einem schlechten Stücke entgeht, könnte Ihnen —

Sophie.

Einem schlechten? Sie mußten zuvor es lesen.

Belval.

Ah, ich begreife. Der Mann hat Züge, die mir auch entgangen sind. Ihnen aber nicht. Ohnehin nicht übel gewachsen. Ei — und das unter meinen Augen. O Demüthigung!

Sophie.

Bleiben Sie denn ewig in dem Ton? Wie gesagt, Ihr Betragen — nein — es ist nicht gut, was Sie da gethan haben, Herr Belval!

Belval.

Denken Sie aber, meine schöne Freundin! Wollte man Alles lesen, was eingesandt wird, man behielte nicht Zeit zu leben.

Sophie.

Weiß man einmal, der Mann sey zum Schriftsteller verdorben, lasse ich es gelten. Wenn er Ihnen dagegen unbekannt ist? Und auch da Hohn und Härte? Ich wette, er hielt Sie in Verdacht, sein Stück nicht gelesen zu haben.

Belval.

Sie trauen ihm Scharfsinn zu. Machen wir Frieden. Ich verheiße Ihnen, mir von dem Werke Rechenschaft ablegen zu lassen. Sophiens Gründe leuchten mir stets ein. O —

Sophie.

Belval! Das ist höchst leichtsinnig, wo nicht —

Belval.

Mein Gott — reden wir von etwas anderem. Denken wir an die Reise, an Gold, Lorbeern; das sind aufheiternde Ideen. Ich gestehe zudem: meine Zwanzigtausend Franken reichen nicht hin. Dieser Urlaub thut mir Noth, meine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Das Landgütchen — Mobilien — Pferde — Tausend Grillen der Art —

Sophie.

Ja, in den Händen schmilzt das Geld; ich weiß davon zu sagen. Eine Schauspielerin namentlich ist übel daran. Was sie umgiebt, plündert sie. Und ich zumal, habe Verwandte, die ich nähre. Dies Geld reut mich zwar nicht, meine Lieben nehmen aber mit Wenigem nicht vorlieb.

Belval.

Schicken Sie mir die in eine Provinz, werfen ihnen geringe Pensionen aus, oder stecken sie in dies oder jene Amt. Ihnen ja eine Kleinigkeit.

Sophie.

Auch wohl das Beste. Nur meine arme Mutter will ich bei mir behalten. Ich kann unmög-

lich handeln wie andere, die ihre Mütter Noth leiden lassen. Diesen Undank, diesen Stolz verabscheue ich.

Belval.

Welch ein Herz! Kein Wunder, Sophie, daß Sie alle Männer, die Sie nahe kennen lernen, so fesseln. — Lafleur ist schon wieder da.

Zwölfter Auftritt.

Lafleur. Vorige.

Belval.

Seyd Ihr mit dem Herrn in sein fünftes Stock —

Lafleur.

Ins fünfte? O das ist ein gar vornehmer Mann.

Belval.

Keine Possen!

Lafleur.

Bis an den Wagen folgte er mir spöt —

Belval (mit Stolz).

Wie! Tölpel! Spöttelnd?

Lafleur.

Ich will nicht ehrlich seyn, wenn —

Belval.

Weiter!

Lafleur.

Ich öffnete den Schlag. Nun sah er mit Verwunderung hinein.

Belval.

Ah —

Lafleur (bei Seite).

Das heißt, er zog die Achseln.

Belval.

Macht ein Ende!

Lafleur.

Nun stieg er ein, und ließ an einem prächtigen Hotel — wenige Schritte von hier — halten. Einen Beweis, daß es ihm gehört, gab der Schweizer. Demüthig kam er ihm entgegen, und überreichte Briefe. Einen anderen Brief nahm der Herr aus der Tasche, öffnete ihn, schrieb noch etwas hinein — da, an Sie. Zwei Louisd'or empfing ich noch Trinkgeld, und Sie können erachten, in welchem angenehmen Lichte ich nun den geleisteten Dienst sah.

Belval.

Hm — was kann er denn schreiben? (öffnet den Brief.) Er war bereits geschrieben —

Sophie.

Darüber dachte ich eben nach. Ich bin gespannt —

Belval.

Nun, ſtillen wir die Neugier.

(lieſ't)

„Mein Herr! Sie würden nicht übel thun, ſich das Verſprechen abzugewöhnen, wenn Sie insgeheim beſchließen, nicht Wort zu halten.“

Geſchwätz, wie Sie ſehn. Ein Andermal das Zeug —

Sophie.

Nein, ich will den Brief ganz hören.

Belval.

Aber —

Sophie.

Schlechthin!

Belval.

Wohlan!

(lieſ't.)

„Glauben Sie nicht, ich ſey Ihr Narr. Sie haben mein Stück nicht geleſen.“

Der Mann iſt nicht einfältig.

Sophie.

Weiter!

Belval.

Ei!

Sophie.

Ich befehle es!

Belval (lieſt.)

„Ich wollte unterſuchen, ob die Klagen eines mir bekannten jungen Schriftſtellers gegründet wären, und erfuhr nun, wie ſehr. Denn wiſſen Sie, nur leere Blätter ſiegelte ich ein.“

Hm —

Sophie.

Ausgeleſen!

Belval (lieſt).

„Noch zwei Worte. Keiner von meinen Wagen iſt ſo bequem und ſtattlich wie der Ihrige. Erkenntlichkeit verpflichtet mich zu dem Geſtändniß.

Der Graf von Moeurſeville.“

O Himmel! Der am Hofe ſo viel gilt! Mich zum Beſten gehabt. Das erfahren. Sophie, ganz verzweifelt doch —

Sophie.

Ha ha ha! Eine Grube für Andere, und ſelbſt hineingefallen.

Belval.

Wenn das auskäme. Was ſoll ich thun?

Sophie.

Sich beſſern!

Belval.

Meinetwegen!

Sophie.

Schwören Sie, daß —

Belval.

Daß?

Sophie.

Sie geſcheuter werden, auch in dem Punkte Ihrem Beruf künftig redlich nachleben wollen.

Belval.

Was Sie gebieten. Ich ſage Alles zu.

Sophie.

Die leidige Kabale ganz von ſich werfen —

Belval.

Mein Wort!

Sophie.

Werden Sie es halten?

Belval.

Ja doch!

Sophie.

Wenn das geſchieht — ſollen Sie auch von mir etwas zu hoffen haben.

Belval.

O nun iſt meine Bekehrung vollendet!

Sophie.

Geſtehen Sie nur, ein wenig Edelmuth frommt allenthalben, auch in der Liebe.

Belval.

Ohne Zweifel!

Sophie.

Kommen Sie, mein bußfertiger Freund!

(ab mit Beivat.)

Lafleur (allein).

Sagt Besserung zu? Ob sie Bestand haben wird? Steht dahin. Aber Eins muß wahr seyn: Lange genug wurden die Theaterdichter von den Schauspielern gefoppt, nicht übel, wenn man das einmal umkehrte.

Ende des Lustspiels.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Heimkehr.

So ging es in Frankreich her. Das Stück zeichnet nach dem Leben, und giebt dabei zu verstehn, wo die Schriftsteller — welche in Deutschland Herr von Lüttenhof, ihres Benehmens gegen Theaterverwaltungen halber, so anklagte — dort sich an ihrer Seite zu beschweren haben, obwohl das nicht der einzige Punkt gewesen ist.

In den ersten Zeiten der Staatsumwälzung ereignete sich ein Beispiel, wo dagegen aus dem Publikum für einen Theaterdichter eine ungerechte, und listig heimlich angezettelte, Behandlung hervorging. Dies konnte nie wohl eine Seltenheit heißen; besonders auffallend war inzwischen die hier gemeinte Thatsache.

Chenier, einer von den besten Dichtern jener Zeit, hatte sein Trauerspiel Timoleon gefertigt, und dem Ausschuß der Hauptbühne vorgelesen.

Es athmete Allenthalben den ächteſten Republikanismus, ſprach folglich die Meinungen des Tages aus, und ließ einem bedeutenden Zulauf entgegen ſehn. Daneben entzückte es noch durch ſeinen poetiſchen Gehalt, und einmüthig nahmen die Schauſpieler es zur Darſtellung an.

Sie fiel nach Erwarten aus. Das Trauerſpiel machte ſo viel Aufſehn, als es Beifall lohnte; die Menge ſtrömte bei den Wiederholungen zu.

Indeſſen befand ſich ein Vers darin:

N'est on jamais tyran qu'avec un diadème?

Dieſen mochte Robeſpierres Anhang im Lichte einer Anzüglichkeit ſehn, und wider Verhoffen ſahe man Feinde gegen das Stück ſich erheben, die zuerſt nachtheilige Urtheile davon ausſäeten, und dann weiter gingen.

An eben dem Tage, welcher dem Trauerſpiele ſeinen Untergang bringen ſollte, war die Verſammlung ungewöhnlich zahlreich, und von allen Seiten ertönten die lauteſten Beifallbezeigungen. In eben dem Augenblicke, da Antikles die Stirn des Timophanes mit dem königlichen Diadem ſchmücken ſollte — wozu es aber nicht kömmt, weil Timoleon und das Volk es hindern — erhob ſich im Saale eine Stimme, unterbrach das Spiel, und rief: „Wenn das Volk von Korinth hat müſſen

dazu aufgefordert werden, sich gegen Tyrannei zu erheben, so beleidigt derjenige das französische Volk, welcher ihm ein solches Beispiel von Trägheit und Schwäche vor Augen legt. Nieder mit dem Vorhang! Nach Hause mit den Zuschauern!"

Die Versammlung war plötzlich umgestimmt, und jauchzte dem Redner zu. Dabei blieb es nicht; Chenier mußte dem schrecklichen Gerichte so tief sich unterwerfen, daß er, gleichsam zur Sühne der Volksbeleidigung, selbst das Theater bestieg, und seine Tragödie — eines mühevollen Jahres Frucht — dort in Rauch aufgehen ließ.

Aber Billaud de Varennes hatte den Störer gesandt, da war nicht zu scherzen.

Doch zu Herrn von Lüttenhof zurück. Wenn er denn so viele Beschwerden auf die Theaterschriftsteller in Deutschland wälzte, so entsteht andererseits auch die Frage: ob sothane Schriftsteller nicht ebenmäßig berechtigt sind, über die Verwaltungen zu klagen; ob von diesen nicht gegen sie häufige Kabalen — d. h. ungerechtes Verfahren, meistens hinter Larven geübt — ausgehn? Dies würde nach Theorien Niemand gnügend beantworten können, sondern diejenigen allein, welche sich da versuchten.

Einiges davon können wir uns nicht enthalten, flüchtig aufzuzeichnen, und aus keiner anderen Absicht, als, wo möglich, zu Nutz und Frommen der Sache.

Im Allgemeinen sind deutsche Theaterverwaltungen lebendigen Schriftstellern abhold, todten dagegen nicht.

Hinter freundlichen Außenseiten streben sie das zwar zu hehlen, die Erfahrung durchschaut sie aber zeitig.

Beleben Wahrnehmungen solcher Art den Geist der Reaktion, mag es wohl nicht befremden.

Geheime Anfeindung da, wo offnes gutes Vernehmen beider Partheien klarer Vortheil wäre, ist weder als billig noch als klug zu loben.

Wir wollen einige Ausnahmen von diesem allgemeinen Satz zugeben, doch nicht mehr als einige.

Das Uebel hat zur Folge: daß ein wirklich ächtes deutsches Theater — wie man doch ein ächtes französisches, englisches, spanisches, italienisches hat — noch immer ein frommer Wunsch

blieb, und es auch lange Zeit noch bleiben wird; obschon hier auch andere Ursachen beitragen.

Woher aber diese Anfeindung, was begründet sie? könnten Nichtunterrichtete fragen, und beifügen: Die Autoren schaffen ja, was die Bühnen nöthig haben; diese Beziehung ladet zur Eintracht ein.

Aber die Bühnen fürchten lästigen Ueberlauf, Drängen, Anmaaßung; daher zum Theil der abholde Sinn.

Demnächst üben — mit einigen Ausnahmen — deutsche Bühnen einen Geist strenger Wirthlichkeit, suchen es, wie man zu sagen pflegt, recht heraus. Stücke in Handschrift müssen den Versassern durch Ehrensold vergütet werden. Daran geht man schwer, und wenn ja, schneidet man ihn sehr knapp zu; ein Verfahren, das nicht befreundet. Auch wartet man oft lieber, bis die Stücke gedruckt sind, wo sie im Buchladen denn ein Winziges kosten. Hier verrechnet sich der Geist strenger Wirthlichkeit demungeachtet oft. Beziehen die Stücke sich auf Zeitvorwürfe, haben sie nach Jahr und Tag Frische und Neuheit verloren, und was im rechten Augenblick vielleicht zwölf volle Abende

bereitet hätte, thut nun eine schwache Wirkung. Schon gelesen, ziehen auch andere weniger an.

Mit Ausnahme von Wien geben die meisten Direktionen ungerne Arbeiten von einem Schriftsteller, der an Ort und Stelle wohnt. Seine Nähe ist ihnen zuwider, Namen aus der Ferne klingen ihnen mehr, das Praesentia minuit famam gilt. Sie besorgen, der anwesende Schriftsteller werde zu pressend sich aufdrängen, mit Rath, mit Wünschen für seines Kindes Gedeihen; und so die Souveränetätsrechte, worauf man sehr eifersüchtig ist, beeinträchtigen. Man lehnt also ab; fühlt man selbst die Ungerechtigkeit darin, müssen Vorwände — oft seltsame — den Schein retten. Ein sehr namhafter verstorbener Direktor — dem anderweitig mit Recht höher Ruhm ins Grab folgte — war in solchen Künsten Meister. Der ihm so peinlichen Sache, von einem anwesenden Dichter etwas darzustellen, zu entfliehn, hatte er sich allerhand Wege geöffnet. Bisweilen mußte ein einziges Wort im Stücke, das so leicht sich hätte streichen oder umwandeln lassen — den Verneinungsgrund liefern. Bisweilen sagte er zu, ohne Wort zu halten. Bisweilen vermochte er wohl unmerklich fein die Censur, ein Stück zu mißbilligen. Ließ sich endlich gar nicht ausweichen,

blieb das Stück doch jahrelang liegen, ehe es an die Reihe kam; wodurch es, unter gewissen Umständen, nothwendig verlor. Es gab aber auch Dichter, welche einsahen: auf dem geraden Wege mißlinge hier jeder Versuch, und deshalb rathsam fanden, auch andere einzuschlagen. So kam es, daß wohl Epigramme, und nicht verbindliche Recensionen, die noch schlimmere ahnen ließen, Stücken zur Darstellung halfen. Wie viel Klage und Beschwerde dann über solche heillose Schriftsteller! Und hatte man ihnen ihr Thun nicht abgenöthigt?

In diesem, wenn nicht Ueberall, doch an manchen Orten üblichen, Brauch, greifen die Theaterbehörden offenbarlich fehl, und laden sich Nachtheil auf. Man findet deshalb so wenige Sittengemälde nach dem Leben, die sich auf gewisse Oertlichkeiten beziehn, und die in London, Paris, den größeren italienischen Städten — auch in Wien — so häufig vorkommen. Mag es seyn, daß an dieser Gattung man oft den ästhetischen Werth vermißt, so kann sie wirklich doch moralischen Nutzen stiften, und Interesse flößt sie gemeinlich ein; so wie überhaupt nichts so die Frequenz einer Bühne erhöht, als wenn die Menge ihr eignes Leben dort wiederfindet. Darum gilt Moliere, der große Zeichner französischer Sitte,

Sitte *), dort noch immer seinen Preis; darum fanden so manche Boulevardsstücke, obgleich keine ausgezeichnete Meisterhand an ihnen sichtbar wurde, dutzendweis überfüllte Vorstellungen, bloß indem sie Wahrheit darbrachten. Wann kömmt wohl in Berlin Berlin, in Hamburg Hamburg u. s. w. auf die Bühne? Oertlichkeit wäre bei uns angemessen, weil Deutschlands ältere Verfassung die Sitten und Gewohnheiten in gar viele Abweichungen zerspaltet hat. Dramatische Gemälde erwähnter Art könnten manchen Sauerteig zeitiger ausfegen helfen, als es ohne sie geschehen wird; denn wem kann es im Ernst einfallen, die Wirkung der Bühne — möchte sie auch schon sehr allmählig vorschreiten — abzuläugnen.

Wenn es hieran nun in Deutschland fehle, tragen nicht die Schriftsteller, die Allenthalben vorhanden, und wohl mit Fähigkeiten gerüstet sind, sondern die Theaterbehörden, Schuld.

Was gleichwohl von ihnen nicht feindlich gegen die Schriftsteller ausgeht, ergänzt — in nam-

*) Umwandelte sie schon die Zeit in Nebendingen, die Grundzüge stehen bei Molière fest.

haften Städten — das Publikum, und läßt dabei an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Allenthalben sind — mehr oder weniger — bereits kritischer Unfug, und Partheisucht — treffender gesagt Partheiwuth — im Schwange. Gefühlreich will Niemand der höheren Stände seyn, wohl aber geistreich, mindestens es scheinen, Geschmack offenbaren, Talent zum Beurtheilen; und gar Viele sind da in der Meinung befangen: stolze Hinabblicke aus der Höhe und wegwerfender Ton zeugten von ächterem Kunstsinn. Und wer auch sonst im gemeinen Leben sich gutmüthig beträgt, ist doch oft geneigt, eine Spott- oder Schmähkritik ans Licht zu fördern, oder vergiftete Witzpfeile abzudrücken, sobald er hofft, dabei mit seinem Verstand glänzen zu können. Der Schriftsteller Neid unter einander bei einem Gelingen, und die Art, wie sie ihn dann häufig zu beruhigen pflegen, die hier Allenthalben waltende Schwatz-, Neck- und Hadersucht, sind denkwürdig.

Genug, deutsche Schriftsteller haben da mit allem Bösen zu kämpfen, was ihren Mitbrüdern in Paris nur entgegen tritt; das Gute winkt den deutschen aber nicht, nehmlich der bedeutende klingende Gewinn an Schöpfungen, die nicht mißrathen.

Und doch schreibt man, aller dieser Hindernisse und Verdrießlichkeiten ungeachtet, in Deutschland so viel. Ja wohl, wie selten erscheint aber das Gute, und wann wird erscheinen, was so auf deutsche Nationalität belebend und emporhebend zu wirken vermag, wie uns andere Völker solche Beispiele von ihren Bühnen lieferten?

Vor der Hand wohl nicht, am wenigsten so lange man in dem Irrthum befangen bleibt: das Theater müsse ausschließlich ein höherer Kunsttempel seyn, da es doch für die Menge vorhanden ist, die man nicht jählings zu Athenern in Perikles Zeit umwandeln kann.

Viel bleibe hier übergangen, was noch Platz finden könnte, um der Weitschweifigkeit zu entgehn. Sonst läugnen wir nicht, daß uns der Gedanke beifiel, zu dem französischen Lustspielchen ein Seitenstück zu fertigen, etwa Schauspielers Abendständchen in Deutschland genannt. Es hätte alle die kleinlichen, erbärmlichen, tief gemeinen Zungen- und Gänsekielfechtereien der nichts zu schaffen vermögenden gegen hervorbringende Kraft, zeichnen können. Dem berüchtigten Herrn Sabber in Berlin, der ewig schwatzt und gar nichts weiß, wäre eine unvergleichliche Rolle dabei zuzutheilen gewesen.

Des Ekelhaften bei solcher Arbeit willen, gaben wir den Einfall indessen wieder auf.

Bei dem hier Gesagten macht Wien immer eine Ausnahme. Es ist schon seit Jahrhunderten eine große Residenz, darum klebt ihm jene lächerliche Kleinstädterei — die manche Orte, wie bedeutend auch ihr Umfang zunahm, immer noch nicht hinwerfen können — nicht mehr an. Und in sofern man Kotzebues Anwesenheit nicht verzieh, geschah dies nur von einer Parthei, die sich dadurch gefährdet wähnte.

Letztes Kapitel.

Beginn des seligen Theaterdirektorlebens.

Nun war den Geschäften ihre mannichfache, und doch wieder zusammenfließende, Richtung ertheilt, bequem übersah das Oberhaupt ihren Gang, in einfachen und kurzen Mühwaltungen ließ sich anregen, wo Säumniß erschien, nach dem rechten Pfad lenken, wo Unbeholfenheit ihn verloren hatte. So war denn für Lüttenhof Zeit gewonnen, Zeit, diese köstliche Gabe, und ihm sollten die ersparten reichen Stunden wuchern, sie hatten die Bestimmung, sein Sich selbst leben zu umfangen.

Gegen allen, nur sich vorberechnenden, Unmuth hatte ihn eine Aegide mächtig gewaffnet; was andere Theaterdirektoren für und für bedroht und quält, dem Allen hatte Lüttenhof Ableiter und Ringer statt seiner klug entgegen gestellt. So konnte er für seine gestörte Ruhe unbesorgt seyn,

und in den gewählten Freudenheiligthumen freudig athmen.

Wir deuteten in vorliegendem Büchlein schon anfangs an: Wohl sey die Freude da, nicht oft hingegen erblicke man eine hohe Genußkraft, die sich der Göttin bemächtigen, zu ihren köstlicheren Mahlen sich laden, und in großen Zügen ihren süßen olympischen Trank schlürfen könne.

Und so wie gemeinhin im innersten Tempel der Göttin die Weihe fehle, eben so harre diese nicht selten draußen am Vorhof, möchte gern ins Heiligthum dringen, aber das eigensinnige Glück wehre ihm unerfleht den Zugang.

Nicht so bei unserm Herrn von Lüttenhof. Ihm lächelte es freundlich, wie nicht oft den Staubgeborenen; entriegelt stand der Tempel, weit geöffnet seine von Blumenkränzen hold duftende Pforte.

Man entsinne der Erziehungsumstände des Helden sich. Wie ihn Landluft, einfache Lebenssitte, stählende Feldarbeit so stählten, der Krieg im Norden die riesenhafte Ausbildung vollendete, und seines anlagenreichen Geistes Anbau doch so zeitige Blüthen und Früchte trieb.

Nun stand er am dreiundzwanzigsten Jahre, und in der höchsten Blüthe seiner Kraft. Im reinen Ich hellsehend, klug, gewandt, von seelendurchbohrender Menschenkunde; das Gemüth voll scharfer, tiefer, leichtanklingender Fühlbarkeit; ein Leib, als wären in seinen Bestandtheilen Erz und Leben geeint, und nieverwüstlich seine Dauer.

Mit sothanen Gaben in den Tempel der Freude eingehn, heißt denn mit Irdischem es den Seligen wett machen.

Dem Schönen wollte Lüttenhof sich weihn, und den Künsten.

„Was geht es König Philipp an, wenn seine
Verklärung im Escurial den Maler,
Der vor ihr steht, mit Ewigkeit entzündet?
Gehört die süße Harmonie, die in
Dem Saitenspiele schlummert, seinem Käufer,
Der es mit todtem Ohr bewacht? Er hat
Das Recht an sich gebracht, in Trümmern es zu
schlagen;
Doch nicht die Kunst, dem Silberton zu rufen,
Und in des Liedes Wonne hinzuschmelzen."

O Lüttenhof begriff seine Verklärung, er wußte des Saitenspiels Harmonie zu rufen, in des Liedes

Wonne hinzuschmelzen. Die Schönheit ist nur des wahren Gefühls Eigenthum, Lättenhof konnte mächtig und gebietend sein sie nennen.

„Und seinem Wink flog jedes Herz entgegen.“

Dem Schönen und den Künsten wollte er leben, und ihnen huldigen. Ihr Verein galt ihm so viel, daß er beide sich kaum getrennt zu denken vermochte, wenn in seinen Augen nicht ihre hellste Glorie unnachtet schwinden sollte.

Die Erzählung meldete Oben: wie, in jener Zeit, da ihn eine seltsam günstige Fügung aus dem abgeschiednen engen Landleben in das Gewühl der Cultur und Genüsse rief, das Schauspiel den ersten mächtigen, alles feinere und höhere Empfinden in ihm weckenden, Eindruck auf ihn übte; und wie er die nun gewonnene Lieblingsneigung Allenthalben, wo sich ihr anzuschmiegen war, mit sehnendem Ungestüm und süßer Leidenschaft verfolgte.

Sie ist wohl nur eine Kunst, stellt jedoch ihre reizendsten Schwestern noch um sich, die Poesie, den Gesang, die Malerei, den Tanz; alle Musen nahen, ihr zu dienen.

Wie oft auch hoch erfreuen, entzücken; befriedi-

gen hatte sie den Jüngling nie können; auf den Fittigen des Ideals seiner glühenden Einbildung lernte er zeitig, über das Vorhandne mit Wünschen sich zu erheben; und die Traumgebilde des Möglichen nahmen in dem Maaße an Schönheit zu, als er vertrautere Blicke in die Wirklichkeit sandte.

Doch entstand ihm damal auch eine Gemüthseigenheit, ein Charakterzug, wie man es nennen mag, den auch wohl Lage und Verhältnisse erklären. Es war die stattlichste, heißeste Empfänglichkeit — die nur sich erst glätten, berichtigen, dem Neuen anschmiegen sollte — die er zum Altar des Schönen brachte. An ihren Blicken zog nun sogleich das Mannichfache vorüber, nicht eine, sondern eine Fülle von Erscheinungen trat bei ihm als Weihe der Kraft auf. Er staunte ob Allem, flog ihm mit gleicher Trunkenheit entgegen, und auch da er das Einzelne sondern, das Vorzügliche ausheben lernte, war er bereits zu tief in den Sinn für Mannigfaltigkeit verstrickt, als daß ihn ein Schönes allein hätte fesseln können, wie mächtig es demungeachtet ihn unterwarf. So wie er, in dem Maaße näheren Vertrauens damit, Tragödie, Lustspiel, Oper, die Poesie, die Malerei, den Tanz der Bühne, wo sie hervorstrahlten, mit

gleichem Liebesfeuer umfing, so entflammte ihn jede andere Schönheit, deren Besitz Thaliens Tempel schmückte. Wir sagten es Oben bereits, wie ihn an einem Tage Diese, an dem andern Jene begeisterte, fügen aber noch hinzu: daß, wenn ihn das Heute gewaltig ergriff, ihm deshalb nicht das Gestern mit seinen mächtigen Eindrücken sich auslöschte. Er blieb vielmehr ihm auch zugethan. Man hätte dies kraftvolle Herz mit jenem Briareus vergleichen mögen, dessen Hundert Arme so viel umfaßten; denn zu abgenutzt ist das Bild vom Schmetterling, der von Blume zu Blume hüpft.

Und wozu damal in seiner fantasiereichen Gemüthswelt der Grund sich legte, das hatte nun höher und fester sich gebaut. Also war Lützenhof.

Mit vielem Schönen stellte ihn die gegenwärtige Lage in Beziehung. Er sorgte für die Künste, die er zu leiten hatte, und für ihr möglichstes Gedeihen. Dies that er, sein Amt im Auge haltend, für Hof und Stadt; seinem Herzen galten die todten Künste aber nur, wenn sie mit dem lebendigen Schönen Hand in Hand gingen. Dann war ihre Pflege ihm das höhere seligere Leben. Und die weibliche Schönheit konnte ihn wieder nur an-

ziehn, denn Lättenhof war ein Mann, ein Mann im gediegnen Sinne des Worts.

Mit den weiblichen Schönheiten seiner Bühne also eine — innige Freundschaft zu knüpfen, in so bezaubernden Vereinen der Kunstpflege zu huldigen, dies war nun das reizende Ziel seiner Wünsche. Und nahe lag es, der Hafen war nach langen Stürmen der Mühen und Widrigkeiten erreicht; den Helden des Alterthums ähnlich, winkte ihm erst auf Leid und Anstrengung das schöne göttergelobte Land.

Die Kunstpflege ließ auf so manche Weise sich üben, als der schönen Künstlerinnen Beruf verschiednen Gattungen angehörte.

Das Fräulein Hohenflug stand noch auf einer untergeordneten Stufe, ließ demungeachtet höhere Talente blicken, als die lebhafte Besitzerin wohl selbst ahnen mochte. Lättenhof konnte sich hier — um die Künstlerin und um sein Publikum — das Verdienst erwerben, ihre Ausbildung zu steigern; und kann es ein angenehmeres Geschäft geben, als dem Talent der Schönheit zu neuem Flug behülflich seyn?

Mit noch leuchtenderen Hoffnungen konnte das Streben nach einem ähnlichen Verdienst bei den Geschwistern Lohnheim beginnen; bei Hermionen und Idalien, diesen holden Blumen, die noch ihre Kelche nicht geöffnet hatten, und auf dem Helikon in Jagdhausen doch am strahlendsten prangten. Sie waren beide ächt poetische Naturen; dies verkündeten an ihnen der hochbeseelte Blick, die himmelvolle Sprache der Empfindung, womit sie Dichters Worte verklärt wiedergaben. Mit solchen genialischen, entzückend gestalteten, Wesen Rollen durchgehn, oder sie hohe Meisterwerke der Poesie vortragen hören; das mußte Stunden für die Ewigkeit geledt erziehn.

Madame Herrlich dagegen war keine Neulingin, stand vielmehr im Culminationspunkt ihres Vollendens. Doch wie reich war sie an Wissen so mannichfaltiger Art. Sie durfte nirgend Rath begehren, konnte ihn vielmehr noch freigebig mittheilen; und ein Theaterdirektor, der seinem Amte schon zwanzig Jahre vorgestanden, hätte noch oft ihre feinen, von tiefer Sachkunde und eindringender Scharfsicht ausgehenden, Winke benutzen können. Ist nun jedem klugen Manne der Ideentausch mit Geist und Erfahrung werth, um wie viel mehr Anziehekraft muß er gewinnen, dafern

er mit einem schönen ideenreichen Weibe eingegangen wird, dessen Lippen so reizend sind, als sie durch helle Verstandesblitze überraschen. Er hatte Madame Herrlich zeither schon näher kennen, und ihre seltnen Eigenschaften, nach ihrem ganzen Umfang, achten gelernt.

Mademoiselle Rausch, die hochgewaltige Meisterin im Gesang, war daneben eine Freundin, welche jeden Augenblick in den Zustand versetzen konnte, den ihr Name bezeichnet; wobei man aber, wie es sich von selbst versteht, das Wort in seinem edleren Sinn zu nehmen hat. Wohl sang sie von der Bühne alle Hörer trunken; doch viel viel göttlicher noch das Schweigen im Zaubergebiet emportragender Töne, wenn man die Orphea in ihrem einsamen Gemach bewegen konnte, an ihrem Instrumente zu singen, oder wenn man sie dort begleitete. Lüttenhof, der seinen Besuch zeither einigemal erneuet, hatte den Schlüssel zu ihrem Eigensinn bereits gefunden; sie verweigerte ihre Kunst seinen Bitten so leicht nicht mehr. Und geschah es auch bisweilen, machte sie das Seine selten, um so höher stieg sein Preis.

Und nun jene beiden Terpsychoren aus dem

lieblichen Italien. Lürtenhof hatte eine Art Vormundschaft bei ihnen sich zugelegt; diese, wie die sinnige Freude an belehrenden Unterhaltungen über den edleren mimischen Tanz, riefen ihn wechselseitig zu Bella und Hiazinthen.

Und nirgend ließ sich auch das gepriesene Studium der Antike heitrer und glücklicher üben, als bei diesen, ihren altrömischen Stamm verkündenden, Töchtern Wälschlands.

Zudem blühten noch zwei neu gepflanzte Gärtlein des Schönen, die weibliche Singe- und Tanzschule. Sie fleißig zu besuchen, das Streben aufzumuntern, zu forschen, wo sich Auszeichnung hoffen ließe, gehörte ja mit zu Lürtenhofs amtlichen Pflichten. Und solchen, im angenehmen Gefolge, stand er gern allein vor, wenn seinen Unterbehörden hingegen das schon-Oben erwähnte Incommodum anheim fiel.

Es wäre überflüssig, das hier noch zu sagen, was die geneigten Leser von selbst schon sich denken; wenn man es nicht darum leicht berühren zu müssen glaubte, weil es noch einen bedeutenden Pinselstrich zu dem Gemälde unseres Helden fügt.

Es lägt am Tage, daß ihm sein Amt in den Augen der schönen Freundinnen ein schweres Gewicht leihen mußte. Gab ihnen die Consequenz nicht schon einen lebendigen Antrieb, um sein Wohlwollen bemüht zu seyn, ihn, wo es nur anging, zu verbinden?

Er war der Mann, von dem Aufsagung, Erneuung oder Erhöhung der Verträge, abhingen; er konnte über gewünschte Rollen, Prachtgewande, und wonach Künstlerinnen sonst verlangt, entscheiden; seine Unzufriedenheit konnte er folgenschwer machen.

Doch aller für ihn aus diesem Machtverhältnisse geschöpfte Nutzen kam hier nicht in die mindeste Erwägung. Immer hätte sein bürgerlicher Standpunkt dem Theater ganz entfremdet seyn mögen, er hätte sich die Herzen, denen das seinige entgegen schlug, dennoch unterworfen.

Seine lieblichen Freundinnen urtheilten insgesammt: Lüttenhof sey der schönste Mann, den sie noch gesehn. Sie fanden das um so mehr bei ihrem innigern Annähern; gewahrend: daß das beinahe Ueberkernhafte in seiner Gestalt, eine höchst liebwürdige Sanftmuth mildere. Seine

anmuthig sich darthuende Verbindlichkeit, die ritterthümliche zarte Frauenachtung, seine Unterhaltung, die von so viel Geist und Empfinden sprach, machten ihn vollend in ihren Augen unwiderstehlich.

Aber sein bürgerlicher Standpunkt, wie er jetzt war, hatte alle die Schönheiten in seiner Nähe versammelt; ohne Lüttenhof würde Jagdhausen schwerlich in einer langen Reihe von Jahren eine Bühne gesehn haben.

Genug, das lichte Morgenroth eines seligen Theaterdirektorlebens umfing, umhellte ihn nun. Und gab ihm seine Lage Einflüsse auf den häuslichen Zustand seiner pierischen Jüngerinnen, um desto besser freilich immer noch in einigem Betracht. Allein — es ehrt so ihren Sinn wie Lüttenhofs hohen Manneswerth — auch die begehrlichsten von ihnen wurden ihm mit keinem Anliegen um Gunst im Beruf lästig; das Geschenk seiner Freundschaft gnügte ihnen vollkommen.

Auf sieben Schönheiten hatte er also den kräftigen Stamm seines Herzens verzweigt. Er hielt es angemessen, wenn er jeder einen Tag in

der

der Woche heiligte, oder vielmehr die, an diesem Tage abzumüßigenden Stunden. Draußen, eine Viertelmeile von der Stadt, hatte er ein abgelegenes, doch von einem artigen schattigen Park umgebenes, Landhaus gekauft. Sein Wagen — oft erst spät, und nach dem Schauspiele — führte die Göttin des Tages dahin. Zuweilen begleitete er sie, zuweilen folgte er auch zu Pferde.

Mit Allem, was Bequemlichkeit und feiner Geschmack ausannen, um das Leben zu verschönen, waren dies Landhaus und seine Umgebung verschwendend ausgestattet. Kleine dunkle Lusthaine, kühle Grotten, geheimnißvolle Tempel, Didoshöhlen, Blumenbosquets im weitläuftigen Garten; ein kleiner Speisesaal für sogenannte Confidenztafeln, Boudoirs, höchst elegante Zimmer mit Aufwand an Geräth, vorzüglich mit erlesenen und bedeutenden Gemälden umhangen im Landhause; auch ein der kühlen Erfrischung bestimmtes Gemach, nach der sonst bei den Römern und noch bei den Morgenländern beliebten Art, fehlte nicht. Flötenuhren töniten von selbst, andere ausgesuchte musikalische Instrumente erwarteten berührende Hände.

Welch ein Aufenthalt an späten Sommer-

abenden, bei Mondlicht, oder während schöner Frühlingsmorgen!

Die Küche entsprach den hiesigen übrigen Anlagen und Vorrichtungen zum Hochleben, und ausgesuchte Speisen winkten an der kleinen runden Tafel. In großer Zahl trug man sie gleichwohl nicht auf: denn lucullische Schlemmermahle zu halten, konnte in diesem, der Freundschaft und den Musen geweihten, Heiligthum nicht die Absicht seyn.

Schöne Naturumgebung, liebliche Zeichen höheren Kunstsinns in Bauten und Hausrath, eigneten sich wohl zu des Ortes jugendlich entzückenden Bestimmungen, nicht dagegen überfüllende, trägmachende Gaumenwollüste, eines späteren Alters Zuflucht. Die Tafel spendete das Gnügende, dies aber trefflich.

Auch sah man hier die Weine nicht üppig fließen. Lüttenhof bedurfte des Rebengeistes nicht, um den eignen Geist zu wecken, und fand Bacchusopfer hier nicht angemessen.

Man trank Limonade, Sorbeth, zu Ende etwa ein Glas Tokaier oder Cyprier.

Einige Abweichung bestand, wenn Madame Herrlich das Tusculum besuchte, denn sie war eine dem Champagner und Capwein in etwas hingegebne Freundin.

Die Huldigung der Künste, im Bunde mit Schönheit und Frohsinn, trug an jedem Abend ein anderes Charaktergepräge, und diese Veränderung, diese Mannichfachheit, steigerten Lüttenhofs süßes Glück.

Die Hohenflug brachte mehr frohe als hohe Laune zu den reizenden Abenden, ob sie gleich zu der letzten sich oft hinanzuschwingen versuchte. Die Unterhaltung rollte dann gewöhnlich um ihr Künstlerinnenfach, das lebendige, heitre, natürliche; und sie widerstrebte da Lüttenhofs Anmahnungen, zu einem bedeutenderen überzugehn. Sie hatte Recht, sah ein, daß sie im jetzigen die Wahrheit sich zu eigen gemacht habe. Ihre Neigung, fremde Worte in heimathlichen Ausdruck zu kleiden, wobei die Uebertragungen oft seltsam genug tönten, ergötzte ihren Freund weidlich, und verleitete ihn zu manchem Scherz. Sie blieb aber darauf stehn: nur im deutschen Ausdruck wohne Kraft. Da konnte er denn nicht umhin, es zu loben, daß sie so regen Sinn für deutsche

Kraft zeigte, und sie mit orientallschem Feuer umfing.

Blumiger Jugendfrühling und hohe Idealität zogen in die verschwiegnen Gemäuer des Landhauses ein, wenn sie eine von den edlen Schwestern Lohnheim besuchte. Ihre Gestalten, ihre Blicke, ihre Sprachorgane, Alles hätte man Poesie nennen können; und Poesie, eitel Poesie füllte die begeisternden Abende dann aus. Doch fand Lüttenhof bald, wie die Genieblüthen Hermionens mehr Schillers kühnem Aufschwung nachwallten; und bei Idallen an den Altären lieblicher dufteten, welche Göthe dem tief innig lyrischen Gefühl baute. War Also die eine Huldin angelangt, galt es kühnen Aufschwung; tief inniges Gefühl bezeichnete die Gegenwart der zarten Schwester. Und es war unendlich süß, das Lehramt bei so poetischen Schülerinnen zu üben.“

Von Madame Herrlich dagegen lernte der Hofjunker, und staunte oft über die Neuheit des Unterrichts, den lange Erfahrung zu geben vermöchte. Er sah hier ein, wie es doch Dinge giebt, die man a priori nicht wissen kann. Wir meldeten Oben bereits, daß ihre frühsten Maienblumen im Entfliehn begriffen waren, und die

und die kunstreiche Tinten Florens Rosen vertraten. Man nahm dies jedoch kaum wahr, oder vergaß es, von den Zaubern ihrer feinen, holden Grazie umstrickt, welche Jugend und Anmuth in ihrem Kreis gefangen und gebannt zu halten schienen. So wähnte Lüttenhof dennoch, sich der jüngsten Schönheit gegenüber zu befinden, und nur an des Schönen Seite wollte er ja den Künsten huldigen. Das reiche Wissen, das Madame Herrlich eingesammelt hatte, gab den Huldigungen erst reges Leben und mannichfachen Reiz. Bisweilen, wenn es ihr gefiel, den Capwein etwas freigebig über ihre schönen Lippen hinabgleiten zu lassen, gewann der geistvolle Ideentausch einigen orgienhaften Styl, doch fehlte auch diesem eine ganz eigne Freudenweihe nicht.

Erschien die hohe Sängerin, dann gebot die Macht der Töne in Lüttenhofs durchdrungnem Herzen, dann entführte sie ihn in schönere Welten, indem sie ihm zugleich das Hienieden verklärte. Was ahnt der frostige Kenner von so himmelvollen Wonnen; Kraft der Fühlbarkeit muß im Gemüthe leben, oder ihm begegnen Glück und Cherubini nur wie fähigere Ohrenkitzler. Das bewiesen die Griechen, die eine kargbesaitete Lyra

und ein Plektrum in paradiesische Entzückung versetzten, und die an Amphions Wunder getrost glaubten. O in welche schönere Welten wurde hier auch Lärtenhof entführt!

Was sollen wir noch von Bella und Hiazinthe sagen? Der Leser denkt sich schon das Ergreifende und Hinreißende in den Unterhaltungen über Pantomime und idealischen Tanz. Die Italienerinnen hegten zudem noch den gefälligsten Sinn, ließen den Freund nie eine Fehlbitte thun, wenn er irgend ein Gelungenes aus Psyche und Amor, Alcina u. s. w. noch einmal zu sehen wünschte. Bella wirbelte dann ihre Entrechats, Hiazinthe wiederholte ihre Hamiltons- oder Vigonettstellungen. Dabei geht es, wie mit dem Gesang. Wie die Arie der schönen Künstlerin, nur einem Zeugen vorgetragen, diesem einen um so viel höheren Werth empfängt, wird eine reizende Jüngerin Terpsychorens auch den Seher, mit dem sie einsam ist, weit glühender noch entzünden, als die vor ihrer Bühne versammelte Menge. Und das Studium der Antike, Hiazinthe, die geübte Bildnerin — doch genug, wir mögen von dem Allen nichts mehr sagen, der Fantasie des Lesers die Ergänzung anheimstellen.

O dieser Lärtenhof, und Jener einst im Se-

hartsdörflein. Und dennoch kommen nur so zurückgelegte Wege die Fälle von Glückseligkeit erziehn, worin er nun schwelgte. Er lächelte oft im Erinnern an das Ehedem, spendete aber seinen Verwandten Gutthat.

Sebastian, der ganz in seinem angenommenen Sohn lebte, und sich des so gelungenen Werks freute, brachte ihm oft den Trinkspruch zur Zwanzig Jahr wie heute!

Stimmen wir da ein, und bereiten nun der Erzählung

Ende.